H Nat. 341.-4

Hist. nat. Lexica 4.

Hist. nat. 4° 94.

Onomatologia

Digitized by Google

ONOMATOLOGIA HISTORIAE NATVRALIS COMPLETA

oder

vollständiges Lexicon

das

alle Benennungen der Kunstwörter

der

Naturgeschichte

nach ihrem ganzen Umfange

erkläret

und

den reichen Schatz der ganzen Natur durch deutliche und richtige Beschreibungen des nützlichen und sonderbaren von allen Thieren, und Mineralien

sowohl für Aerzte als andere Liebhaber

in sich faßt

zu allgemeinem Gebrauch

von einer

Gesellschaft naturforschender Aerzte

nach den richtigsten Urkunden zusammengetragen

Vierter Band

mit einer Vorrede versehen

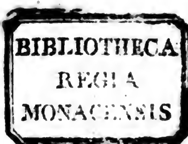
von

den Verfassern.

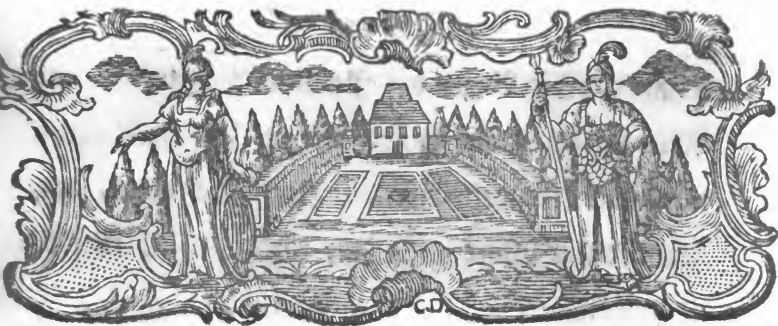
Ulm Frankfurt und Leipzig 1773

auf Kosten der Stettinischen Handlung.

Digitized by Google



Digitized by Google



Vorrede.



Es erscheinet endlich der vierte Theil unsers Wörterbuchs über die Natur-Geschichte: Wenn blosse Nachläßigkeit oder unerhebliche Kleinigkeiten die lange Verzögerung der Fortsetzung dieses Werks verursacht hätten, so würden wir nicht ohne Schaam da-

Digitized by Google

damit vor die Augen des Publicums treten können. Aber so waren die Hindernisse unübersteiglich, und nur der unermüdete Eifer des Herrn Verlegers, dem Publico sein Wort zu halten, konnte endlich dieselbige heben.

Es hat sich die Gesellschafft, von welcher das Publicum die drey erste Theile der Onomatologiæ historiæ naturalis erhalten hat, theils durch den Tod, theils durch vermehrte Amts-Geschäffte, theils durch weite Entfernung ganz zertrennt; und wer nur ein wenig die Erfordernisse, die zu einer solchen Arbeit gehören, kennet, wird einsehen, daß es keine leichte Sache gewesen seye, neue Arbeiter zu finden, welche der Fortsetzung dieses Werks angemessen waren.

Tübingen scheinet darzu bestimmt zu seyn, die Arbeiter an diesem Werke aufzustellen: und auch die

Glie-

Digitized by Google

Glieder der neuen Gesellschafft halten sich alle auf dieser Universität auf. Der Herr Verleger hat von Zeit zu Zeit von verschiedenen Gelehrten Versicherungen erhalten, daß sie die Fortsetzung dieses Wörterbuchs auf sich nehmen wollten, es ist aber nie etwas ganzes zu Stande gekommen. Immer war zu befürchten, daß mit der Ausfertigung eines einzigen Bandes eine neue Pause seyn werde. Es fanden sich endlich in Tübingen einige Freunde der Natur-Geschichte, die selber ansehnliche Naturalien-Cabinette besitzen, und denen es ein angenehmes Geschäffte wäre, etwas, das in ihr Lieblings-Fach gehörte, auszuarbeiten, und wir schmeicheln uns, dem Publicum und besonders denen, welche die erste Theile dieses beliebten Wörterbuchs bereits besitzen, einen würklichen Dienst erwiesen zu haben.

Wir können uns mit Beruhigung für überzeugt halten, daß wir nicht nur den gegenwärtigen Theil,

sondern auch die Fortsetzung, wovon bereits etwas beträchtliches im Manuscripte fertig ist, mit möglichstem Fleisse und Genauigkeit ausgefertigt, und uns dabey der besten Quellen bedient haben, die bereits in den ersten Bänden angezeigt wurden: Ins besondere aber benutzten wir ausser denen daselbst angeführten fleißig des Herrn Bomare's Wörterbuch über die Natur-Geschichte (*), dessen grosse Vorzüge allgemein bekandt sind; und da man in unsrem Wörterbuch die beste Articul aus Herr Bomare übersetzt findet, so kan man es auf gewisse Art als eine Uebersetzung dieses Werks ansehen.

Eitel.

(*) Dictionaire raisonné universel d' Histoire naturelle. Par Mr. Valmont de Bomare: Edition augmentée pár l' Auteur: avec plusiers articles nouveaux & un grand nombre d' Histoire naturelle, l'Oeconomie domestique & champêtre, les arts & les metiers; fournies par Mrs Haller. Deuleuze, Bourgeois. *Yverdon.* 1768.

Digitized by Google

Eitelkeit ist es, sichere Nachrichten, die man aus zuverläßigen Quellen geschöpft hat, so in andre Worte zu verkleiden, daß der Leser nimmer merken solle, woher sie genommen sind. Jedermann weiß, daß bey einem so weiten Felde, wie die Natur-Geschichte ist, ein Schrifftsteller nicht lauter eigene Erfahrungen aufstellen kan. Bey der Natur-Geschichte muß man wie bey andern Geschichten einen historischen Glauben annehmen. Wird dieser von einer gesunden Beurtheilungskrafft und von der Liebe zur Warheit geleitet, so vertritt er eigene Erfahrungen vollkommen. So werden unsre Leser ganze Articul finden, die z. E. aus Herrn Hallens Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere, (*) aus eben desselbigen

(*) Johann Samuel Hallen Naturgeschichte der Thiere in systematischer Ordnung. Enthaltend die vierfüßige Thiere, welche lebendige Junge zur Welt bringen, nebst der Geschichte des Menschen. 8gr. Berlin 1757.

Vogelgeschichte, aus Herr Bomare's, (*) und Herr Cronstädts (**) Mineralogien (***) wörtlich hergenommen sind; da die Nachrichten, die man in diesen vortreflichen Werken findet, einen Vorzug vor den meisten andern verdienen, warum hätten wir die Worte der Herrn Verfasser, an denen eben so wenig als an den Sachen zu tadeln ist, umschaffen sollen?

Indeß-

(*) Eben desselbigen Naturgeschichte der Thiere, in systematischer Ordnung, die Vogelgeschichte enthaltend. Berlin 1760.

(**) Valmont Bomare Mineralogie, aus dem Französischen übersetzt. Dresden 1769.

(***) Cronstädts Versuch einer Mineralogie. Vermehrt durch Brünnich. Coppenhagen und Leipzig 1770.

Digitized by Google

Indessen würden wir immer angezeigt haben, woher eine jede Nachricht seye, wenn es in den vorigen Theilen geschehen wäre. Leser, die mit den Quellen selbst bekandt sind, werden es immer errathen oder gewis wissen können, andere ersehen aus den Verzeichnissen derer zu diesem Werke gebrauchten Bücher, daß wir aus guten Quellen geschöpft haben. — Wir schmeicheln uns übrigens, nicht selten auch eigene und neue Erfahrungen hie und da eingestreut zu haben.

Zu diesem und zu den künfftigen Theilen haben wir uns des neuesten Natursystems des Ritters von *Linné* bedient, das nunmehro die 12te Edition ist: wir mußten dieses um deßwillen anzeigen, damit sich unsre Leser im Nachschlagen darnach richten können; dann bey der Herausgebung der ersten Theile unsers Wörterbuchs war die 12te Edition von des Herrn

Digitized by Google

Linnäus Natur-System noch nicht im Druck erschienen.

Hin und wieder findet man einige Articul unter minder üblichen Namen nachgeholt, die unter ihren mehr bekandten Namen noch nicht in den vorigen Theilen abgehandelt waren. Dann es ist nicht zu vermeiden, daß nicht bey einem so grossen Werke, wie das gegenwärtige ist, zuweilen etwas übersehen werden sollte. Allein es sollen unsre Leser nichts dabey verlieren. Wir werden überhaupt in einem Anhange alles, was etwa vergessen worden, nachholen und zu mehrerem Nutzen am Ende ein teutsches Register beyfügen. Dennoch werden nur noch zwey, höchstens drey Bände erfodert werden, um das ganze Werk zu endigen, weil viele Articul schon abgehandelt, und nur dahin zu verweisen sind, wovon ihrer bereits Meldung geschehen ist.

Möch-

Digitized by Google

Möchten wir doch so glücklich seyn, mit unsern geringen Bemühungen in vielen Herzen eine Lust an der so angenehmen Beschäfftigung, die Natur zu studiren, rege zu machen! Nur alsdann erst siehet man den grossen Nutzen davon ein, wenn man sich mit derselbigen bekandt gemacht hat. Und es ist keine Wissenschafft, wo die Kenntnisse in der Natur-Geschichte nicht ungemeine Vortheile verschaffen sollten. Wir wollen unter so vielen nur der Landwirthschafft gedenken. Wer wird da wesentliche Verbesserungen machen, ohne Grundsätze aus der Natur-Geschichte anzuwenden? Kan man ein Erdreich verbessern, ohne die Bestandtheile des Bodens zu kennen? Kan man schädliche Thiere ausrotten, ohne zu wissen, auf was für eine Art sie sich vermehren, von was sie sich ernähren, u. s. w.

Aber

Digitized by Google

Aber auch eine Pflicht ist es, die Natur, wo man kan, zu betrachten. Wir sollen der Grösse, der Allmacht, der Güte unsers GOttes allenthalben nachspühren, — nicht bey alltäglichen Dingen nur stehen bleiben, die uns ohnediß nur wenig rühren, weil sie uns zu gemein geworden sind. Kleine Seelen übersehen gleichgültig das künstliche Gewebe der Spinne, vertilgen die Motten, ohne die Kunst zu bewundern, mit der sie ihre Kleider verfertigen, denken nicht an den grossen Meister, aus dessen Quelle der Weisheit alle diese Geschicklichkeiten kleine Ausflüsse sind, empfinden nicht das wonnevolle Vergnügen, die Allmacht, die Weisheit, die Güte GOttes zu loben, der jeder Creatur etwas gegeben hat, das sie für andere Mängel schadlos hält, der nur den Menschen gewürdiget hat, einen, wiewol unvollkommenen Blick, in das Ganze der Schöpfung zu wagen.

Mit

Vorrede.

Mit wie vielem Vergnügen wird man nicht belohnt, wenn man fleißig der Natur nachspühret. — nicht nur ums Brod sie studirt, sondern aus Lust ihren geheimen Triebfedern nachforschet! Könnten wir doch das ungemeine Vergnügen, den unbegränzten Nutzen solcher Beschäfftigungen so lebhafft schildern, als er es verdienet!

Wir hoffen auch unsers Ort unsern Lesern dieses Vergnügen zu befödern, indem wir nochmalen versichern können, daß ohnfelbar an der Fortsetzung dieses Wercks ununterbrochen gearbeitet, und alle Jahr wenigstens ein Band gewiß geliefert werden wird.

Tübingen den 24 November 1778.

Die Verfasser.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Bey Verleger dieses sind übrigens noch folgende Lexica zu haben.

Onomatologia historiæ naturalis completa, oder vollständiges Wörterbuch der Naturgeschichte, nach ihrem ganzen Umfange, aus den besten hieher gehörigen Schriften, dem Dictionaire de Bomare, Dictionaire des Animaux &c. von einer Gesellschaft naturforschender Aerzte zusammengetragen, 1. 2. u. 3ter Theil, gr. 8. 1758-1767. jeder Theil, 1 Rthlr. 16 gr. oder 2 fl. 30 kr.

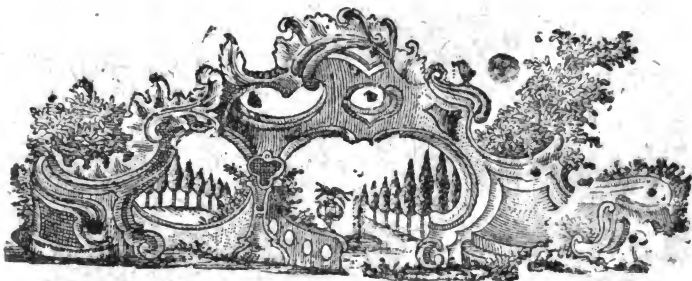
— Onomatologia medica completa, oder medicinisches Wörterbuch, zu vollständiger Erläuterung aller Namen und Kunstwörter, welche zu der Arzneywissenschafft eigentlich, und zu der Apotheckerkunst besonders gehören; mit einer Vorrede des berühmten Herrn Albr. von Haller, 1r Theil, neue von Herrn Prof. Eberhard viel vermehrte Auflage gr. 8. 772. 3 fl. oder 2 Rthlr.

— *ejusd.* 2ter Theil, oder Erklärung aller Namen, welche die Zergliederungskunst und Wundarzneywissenschaft eigen hat, mit besagten Herrn von Hallers Vorrede, gr. 8. 1775. 1 Rthlr. 16 gr. oder 2 fl. 30. kr.

— Onomatologia Oeconomico practica, oder öconomisches Wörterbuch, in welchem die allernöthigste nützlichste u. durch sichere Erfahrung bewährte Haushaltungskünste, verschiedene zur Stadt- und Landwirthschaft gehörige unentbehrliche Anmerkungen, und auserlesenste Vortheile und Handgriffe deutlich u. aufrichtig beschrieben werden, samt einer Vorrede Hrn Joh. Heinr. von Justi, 3 Theile gr. 8. 1760-1763. 5 Rthlr. oder 7 fl. 30 kr.

Ladvocat des Herrn Abts, historisches Hand-Wörterbuch, worinnen von den Patriarchen, Kaysern, Königen, Fürsten, grossen Feldherren, heidnischen Gottheiten; Päbsten &c. Gelehrten aller Wissenschaften, ihren Schriften &c. hinreichende und zuverläsige Nachricht ertheilet wird, aus dem französischen übersezt, mit einer Menge neuer Artikeln vermehrt, und mit einer Vorrede herausgegeben von Otto Christ. von Loenschiold; 4 Theile, gr. 8. 1760-1763. 6 Rthlr. 16 gr. oder 10 fl.

Digitized by Google



Ga.

Gadus. franz. Morue. Der Kabliau. Ist ein eigenes Fischgeschlecht sowol bey dem Ritter von Linne, als bey Artedi. Der Kopf ist glatt, die Kiehmenhaut hat sieben länglichtrunde Strahlen, der längliche Körper hat leicht abfallende Schuppen, die Brustfinnen laufen in einer Spitze zu. Artedi setzt dieses Geschlecht unter die Klasse der spitzflosfedrigten Fische. (acanthopterigii)

Gadus Aeglefinus. Gadus tripterygius cirratus albicans, cauda biloba, maxilla superiore longiore. Lin. Syst. nat. p. 435. Faun. Suec. p. 306. Gadus dorso tripterygio, ore cirrato, corpore albicante, maxilla superiore longiore, cauda parum bifurcata. Art. Gron. Gadus dorso tripterygio, ore papilloso. Der Schellfisch. Hat drey Rückenfinnen und Bartfaden, er ist silberfarben; der Schwanz ist getheilt, die obere Kinnlade ist länger. Er wird häufig in der Nord-See gefangen, und in denen Seestädten viel gegessen. Auch hält man ihn da für einen der niedlichsten Fische.

Gadus Callarias. Gadus tripterygius cirratus varius, cauda integra, maxilla superiore longiore. Lin. Gadus dorso tripterygio, ore cirrato, colore vario, maxilla superiore longiore, cauda æquali. Art. Gron. Gadus Balthicus Torsk. Lin. it. Oeland. Gadus Callarias Balthicus It. Scan. Der Dorsch oder Pomuchel. Er hat drey Rückenfinnen und Bartfaden; die Bauchfinnen sitzen, so, wie bey allen Kabliau, vor denen Brustfinnen. Er ist bunt, der Schwanz ungetheilt, die obere Kinnlade länger, als die untere. Wird häufig in der Ostsee, sonderlich um Oeland und Gothland gefangen, und in den benachbarten Ländern, sowol frisch, als gedörrt und eingesalzen gegessen.

Gadus Carbonarius. Gadus tripterygius imberbis, maxilla inferiore

Bey Verleger dieses sind übrigens noch folgende Lexica zu haben:

Onomatologia historiæ naturalis completa, oder vollständiges Wörterbuch der Naturgeschichte, nach ihrem ganzen Umfange, aus den besten hieher gehörigen Schriften, dem Dictionaire de Bomare, Dictionaire des Animaux &c. von einer Gesellschaft naturforschender Aerzte zusammengetragen, 1. 2. u. 3ter Theil, gr. 8. 1758-1767. jeder Theil, 1 Rthlr. 16 gr. oder 2 fl. 30 kr.

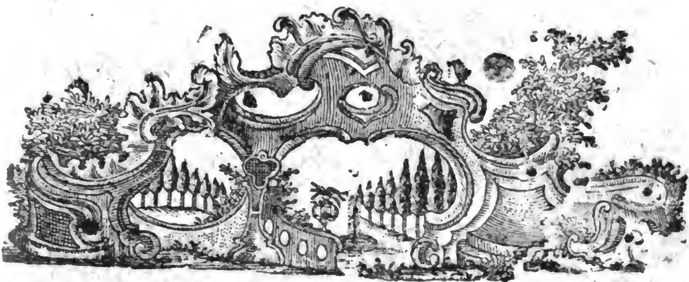
— Onomatologia medica completa, oder medicinisches Wörterbuch, zu vollständiger Erläuterung aller Namen und Kunstwörter, welche zu der Arzneywissenschafft eigentlich, und zu der Apothecherkunst besonders gehören; mit einer Vorrede des berühmten Herrn Albr. von Haller, 1r Theil, neue von Herrn Prof. Eberhard viel vermehrte Auflage gr. 8. 772. 3 fl. oder 2 Rthlr.

— *ejusd.* 2ter Theil, oder Erklärung aller Namen, welche die Zergliederungskunst und Wundarzneywissenschaft eigen hat, mit besagten Herrn von Hallers Vorrede, gr. 8. 1775. 1 Rthlr. 16 gr. oder 2 fl. 30. kr.

— Onomatologia Oeconomico practica, oder öconomisches Wörterbuch, in welchem die allernöthigste nützlichste u. durch sichere Erfahrung bewährte Haushaltungskünste, verschiedene zur Stadt- und Landwirthschaft gehörige unentbehrliche Anmerkungen, und auserlesenste Vortheile und Handgriffe deutlich u. aufrichtig beschrieben werden, samt einer Vorrede Hrn Joh. Heinr. von Justi, 3 Theile gr. 8. 1760-1763. 5 Rthlr. oder 7 fl. 30 kr.

Ladvocat des Herrn Abts, historisches Hand-Wörterbuch, worinnen von den Patriarchen, Kaysern, Königen, Fürsten, grossen Feldherren, heidnischen Gottheiten; Päbsten 2c. Gelehrten aller Wissenschaften, ihren Schriften 2c. hinreichende und zuverläsige Nachricht ertheilet wird, aus dem französischen übersetzt, mit einer Menge neuer Artikeln vermehrt, und mit einer Vorrede herausgegeben von Otto Christ. von Loenschiold; 4 Theile, gr. 8. 1760-1763. 6. Rthlr. 16 gr. oder 10 fl.

Digitized by Google



Ga.

Gadus. franz. Morue. Der Kabliau. Ist ein eigenes Fischgeschlecht sowol bey dem Ritter von Linne, als bey Artedi. Der Kopf ist glatt, die Kiehmenhaut hat sieben läng-lichtrunde Strahlen, der längliche Körper hat leicht abfallende Schuppen, die Brustfinnen laufen in einer Spitze zu. Artedi setzt dieses Geschlecht unter die Klasse der spitzflosfedrigten Fische. (acanthopterigii)

Gadus Aeglefinus. Gadus tripterygius cirratus albicans, cauda biloba, maxilla superiore longiore. Lin. Syst. nat. p. 435. Faun. Suec. p. 306. Gadus dorso tripterygio, ore cirrato, corpore albicante, maxilla superiore longiore, cauda parum bifurcata. Art. Gron. Gadus dorso tripterygio, ore papilloso. Der Schellfisch. Hat drey Rückenfinnen und Bartfaden, er ist silberfarben; der Schwanz ist getheilt, die obere Kinnlade ist länger. Er wird häufig in der Nord-See gefangen, und in denen Seestädten viel gegessen. Auch hält man ihn da für einen der niedlichsten Fische.

Gadus Callarias. Gadus tripterygius cirratus varius, cauda integra, maxilla superiore longiore. Lin. Gadus dorso tripterygio, ore cirrato, colore vario, maxilla superiore longiore, cauda aequali. Art. Gron. Gadus Balthicus Torsk. Lin. it. Oeland. Gadus Callarias Balthicus It. Scan. Der Dorsch oder Pomuchel. Er hat drey Rückenfinnen und Bartfaden; die Bauchfinnen sitzen, so, wie bey allen Kabliau, vor denen Brustfinnen. Er ist bunt, der Schwanz ungetheilt, die obere Kinnlade länger, als die untere. Wird häufig in der Ostsee, sonderlich um Oeland und Gothland gefangen, und in den benachbarten Ländern, sowol frisch, als gedörrt und eingesalzen gegessen.

Gadus Carbonarius. Gadus tripterygius imberbis, maxilla inferiore

riore longiore, linea laterali recta. Lin. Gadus dorso tripterygio imberbi, maxilla inferiore longiore, linea laterali recta. Arted. Der Köhler. Hat drey Rückenfinnen, ohne Bartfaden. Die untere Kinnlade ist grösser, als die obere; die Seitenlinie lauft gerade. Er wird insbesondere häufig um Hilgeland gefangen, man macht aber nichts aus seinem Fleisch. Aus der Leber brennt man, nach Beckmanns Bericht, Thran.

Gadus Lota. Gadus Dipterygius cirratus, maxillis æquabilibus. Fn. Svec. 315. Lin. Syst. nat. p. 440. Silurus cirro in mento unico. Art. Die Aalraupe, Ruppe, Quappe, Trusche. Hat zwo Rückenfinnen, Bartfaden, und die obere und untere Kinnlade sind sich gleich.

Gadus Merlangus. Gadus tripterygius imberbis, albus, maxilla superiore longiore. Fn. Svec. p. 310. Lin. Syst. nat. p. 438. Gadus dorso tripterygio, ore imberbi corpore albo, maxilla superiore longiore. Arted. Molenaar Belg. Der Weißling, Wittling. Hat drey Rückenfinnen, ohne Bartfaden, die obere Kinnlade ist länger, als die untere. Er wird in der Ostsee gefangen, und gedörrt.

Gadus Morhua. Gadus tripterygius cirratus, cauda subæquali, radio primo anali spinoso: Faun. Svec. p. 308. Lin. Syst. nat. p. 436. Der Kabliau. Er hat drey Rückenfinnen und Bartfaden. Sein Schwanz ist fast allenthalben gleich lang; der erste Strahl der Finne am Hintern ist stachlich. Er wird in vielen Europäischen Meeren gefangen, insbesondere bey Hilgeland, Island, und am häufigsten um Norwegen. Er frißt kleine Fische und Krebse, die in seinem Magen so roth werden, als wenn sie gekocht wären. Er gibt jährlich ungefehr 9344000 Eyer, und dienet vielen tausend Menschen zur Nahrung, indem er nicht nur frisch, sondern auch gedörrt, unter dem Nahmen Stockfisch, gegessen wird. Erst durch ihn wird fast in ganz Teutschland der grüne Donnerstag festlich. Das Eingeweide sendet man von Norwegen nach Nantes, woselbst es in die Netze zur Lockspeise für die Sardellen gestreuet wird. Die Holländer salzen auch die Kabliauen ein, nachdem das Eingeweide herausgenommen, und der Kopf abgeschnitten worden. Sie heissen alsdann Laberdan, und dienen vornehmlich den Matrosen zur Nahrung.

Gagas. Bitumen durissimum Lapideum, purum. Wall. Pix montana durissima, nigra, polituram admittens. Woltersd. Bitumen Solidum, durum, glabrum, nitidum, atri coloris. Carth. Succinum nigrum. Lithos Gagates. Gemma samothracica Plin. Lapis Thracius Dioscor. Pangites Strabonis. Lapis Obsidianus Nonnullorum. Der Gagat. Ist eine Art von Erdharz oder von schwarzem Bernstein, und die Meinungen der Naturforscher sind getheilt, ob der Gagat ein durch ein unterirrdisches Feuer ausgetrocknetes mineralisches Oel seye, dessen flüchtige Theile wares Stein-Oel sind, oder ob er ein Bernstein seye, dem das unterirrdische Feuer sein Oel ausgezogen, und ihn so hart gemacht habe.

Digitized by Google

habe. Der Gagat ist so dicht und hart, als ein Stein, ja er nimmt eine schöne Politur an, und man macht Dosen und andere Sachen aus demselbigen. Er ist glatt und glänzend auf dem Bruch, entzündet sich im Feuer, und gibt einen stinkenden Geruch. Wann man auf den römischen Märkten einen Sclaven kaufen wollte, so zündete man Gagat an, und hielte den Rauch davon dem Sclaven unter die Nase. Konnte er den Geruch ertragen, so hielt man es für einen Beweis, daß er die fallende Krankheit nicht habe. Wenn man den Gagat reibet, riecht er, wie Juden-Pech, und bekommt die Krafft anzuziehen, wie Siegellack, oder gemeiner Agtstein sie bekommen. Er schwimmt auf dem Wasser, wird aber dennoch offt mit schwarzem Achat verwechselt. Die Eigenschafft, auf dem Wasser zu schwimmen, seine Undurchsichtigkeit, seine Leichtigkeit, und diejenige, zu brennen, unterscheiden ihn hinlänglich vom schwarzen Achate. Der Gagat liegt flözweise, wie die Steinkohlen, und ist allezeit mit einem Beschlag überzogen, der nach Vitriol schmeckt. Man findet ihn in Teutschland, Schweden, Irrland, in der Provence, im Herzogthum Würtemberg bey Bahlingen, und da fande man ihn schon in Gestalt eines Baumes, der sowol die Figur als das völlige Gewebe des Holzes gehabt. Man verfertigt auch in diesem Herzogthum zerschiedene artige Büchsgen, Armbänder und Ohrengehänge daraus. Ob der Name Gagates von der Stadt und dem Fluß in Lycien, Gaga, herkomme, und ob der Thracische Fluß Pontus ihm den Namen Lapis Thracius gegeben habe, weil er etwa an diesen Oertern zuerst gefunden worden seyn dörfte, lassen wir unbestimmt. S. Onom. h. n. T. II. p. 203.

Galbula Brisson. Alcedo Galbula Lin. Jamacaciri Marcgr. Der Brasilische Baumhacker. Linnæus setzt ihn unter die Ordnung der Spechte. Er hat die Grösse von einer Lerche. Der Schnabel ist gerade, spitzig, schwarz, 2 Querfinger lang, die Zunge kurz, das Auge blau, die Flügel kurz, der Schwanz $3\frac{1}{2}$ Querfinger lang, und besteht aus 7 oder 8 Federn, die Schenkel sind gelbgrün, die Hinterzehen sind halb so kurz, als die vordern zwey; die Farbe seiner Federn wirft einen schönen Glanz von sich, und macht am Halse einen farbigten Ring. Er ist in Brasilien zu Hause.

Galbula Longicauda Brisson. Ist die Alcedo Paradisæa Lin.

Galbula Aldr. Will. s. Coracias Oriolus. Onom. Hist. nat. T. III. p. 289.

Galena, Bleiglanz. s. Plumbum mineralisatum.

Galeus acanthias. Rond. s. Squalus acanthias.

Galeus canis, s. Squalns Galeus.

Galeus lævis. Gesn. s. Squalus mustelus.

Galeus glaucus, s. Squalus glaucus.

Gallina africana. Marcgr. s. Numida.

- - bentamensis. Alb. s. Phasianus Gallus.

Digitized by Google

riore longiore, linea laterali recta. Lin. Gadus dorso tripterygio imberbi, maxilla inferiore longiore, linea laterali recta. Arted. **Der Köhler.** Hat drey Rückenfinnen, ohne Bartfaden. Die untere Kinnlade ist grösser, als die obere; die Seitenlinie lauft gerade. Er wird insbesondere häufig um Hilgeland gefangen, man macht aber nichts aus seinem Fleisch. Aus der Leber brennt man, nach Beckmanns Bericht, Thran.

Gadus Lota. Gadus Dipterygius cirratus, maxillis æquabilibus. Fn. Svec. 315. Lin. Syst. nat. p. 440. Silurus cirro in mento unico. Art. **Die Aalraupe, Ruppe, Quappe, Trusche.** Hat zwo Rückenfinnen, Bartfaden, und die obere und untere Kinnlade sind sich gleich.

Gadus Merlangus. Gadus tripterygius imberbis, albus, maxilla superiore longiore. Fn. Svec. p. 310. Lin. Syst. nat. p. 438. Gadus dorso tripterygio, ore imberbi corpore albo, maxilla superiore longiore. Arted. Molenaar Belg. **Der Weißling, Wittling.** Hat drey Rückenfinnen, ohne Bartfaden, die obere Kinnlade ist länger, als die untere. Er wird in der Ostsee gefangen, und gedörrt.

Gadus Morhua. Gadus tripterygius cirratus, cauda subæquali, radio primo anali spinoso: Faun. Svec. p. 308. Lin. Syst. nat. p. 436. **Der Kabliau.** Er hat drey Rückenfinnen und Bartfaden. Sein Schwanz ist fast allenthalben gleich lang; der erste Strahl der Finne am Hintern ist stachlich. Er wird in vielen Europäischen Meeren gefangen, insbesondere bey Hilgeland, Island, und am häufigsten um Norwegen. Er frißt kleine Fische und Krebse, die in seinem Magen so roth werden, als wenn sie gekocht wären. Er gibt jährlich ungefehr 9344000 Eyer, und dienet vielen tausend Menschen zur Nahrung, indem er nicht nur frisch, sondern auch gedörrt, unter dem Nahmen Stockfisch, gegessen wird. Erst durch ihn wird fast in ganz Teutschland der grüne Donnerstag festlich. Das Eingeweide sendet man von Norwegen nach Nantes, woselbst es in die Netze zur Lockspeise für die Sardellen gestreuet wird. Die Holländer salzen auch die Kabliauen ein, nachdem das Eingeweide herausgenommen, und der Kopf abgeschnitten worden. Sie heissen alsdann **Laberdan**, und dienen vornehmlich den Matrosen zur Nahrung.

Gagas. Bitumen durissimum Lapideum, purum. Wall. Pix montana durissima, nigra, polituram admittens. Woltersd. Bitumen Solidum, durum, glabrum, nitidum, atri coloris. Carth. Succinum nigrum. Lithos Gagates. Gemma samothracica Plin. Lapis Thracius Dioscor. Pangites Strabonis. Lapis Obsidianus Nonnullorum. **Der Gagat.** Ist eine Art von Erdharz oder von schwarzem Bernstein, und die Meinungen der Naturforscher sind getheilt, ob der Gagat ein durch ein unterirrdisches Feuer ausgetrocknetes mineralisches Oel seye, dessen flüchtige Theile wares Stein-Oel sind, oder ob er ein Bernstein seye, dem das unterirrdische Feuer sein Oel ausgezogen, und ihn so hart gemacht habe.

habe. Der Gagat ist so dicht und hart, als ein Stein, ja er nimmt eine schöne Politur an, und man macht Dosen und andere Sachen aus demselbigen. Er ist glatt und glänzend auf dem Bruch, entzündet sich im Feuer, und gibt einen stinkenden Geruch. Wann man auf den römischen Märkten einen Sclaven kaufen wollte, so zündete man Gagat an, und hielte den Rauch davon dem Sclaven unter die Nase. Konnte er den Geruch ertragen, so hielt man es für einen Beweis, daß er die fallende Krankheit nicht habe. Wenn man den Gagat reibet, riecht er, wie Juden-Pech, und bekommt die Krafft anzuziehen, wie Siegellack, oder gemeiner Agtstein sie bekommen. Er schwimmt auf dem Wasser, wird aber dennoch offt mit schwarzem Achat verwechselt. Die Eigenschafft, auf dem Wasser zu schwimmen, seine Undurchsichtigkeit, seine Leichtigkeit, und diejenige, zu brennen, unterscheiden ihn hinlänglich vom schwarzen Achate. Der Gagat liegt flözweise, wie die Steinkohlen, und ist allezeit mit einem Beschlag überzogen, der nach Vitriol schmeckt. Man findet ihn in Teutschland, Schweden, Irrland, in der Provence, im Herzogthum Würtemberg bey Bahlingen, und da fande man ihn schon in Gestalt eines Baumes, der sowol die Figur als das völlige Gewebe des Holzes gehabt. Man verfertigt auch in diesem Herzogthum zerschiedene artige Büchsgen, Armbänder und Ohrengehänge daraus. Ob der Name Gagates von der Stadt und dem Fluß in Lycien, Gaga, herkomme, und ob der Thracische Fluß Pontus ihm den Namen Lapis Thracius gegeben habe, weil er etwa an diesen Oertern zuerst gefunden worden seyn dörfte, lassen wir unbestimmt. S. Onom. h. n. T. II. p. 203.

Galbula Brisson. Alcedo Galbula Lin. Jamacaciri Marcgr. Der Brasilische Baumhacker. Linnæus setzt ihn unter die Ordnung der Spechte. Er hat die Grösse von einer Lerche. Der Schnabel ist gerade, spitzig, schwarz, 2 Querfinger lang, die Zunge kurz, das Auge blau, die Flügel kurz, der Schwanz $3\frac{1}{2}$ Querfinger lang, und besteht aus 7 oder 8 Federn, die Schenkel sind gelbgrün, die Hinterzehen sind halb so kurz, als die vordern zwey; die Farbe seiner Federn wirft einen schönen Glanz von sich, und macht am Halse einen farbigten Ring. Er ist in Brasilien zu Hause.

Galbula Longicauda Brisson. Ist die Alcedo Paradisæa Lin.

Galbula Aldr. Will. s. Coracias Oriolus. Onom. Hist. nat. T. III. p. 289.

Galena, Bleiglanz. s. Plumbum mineralisatum.

Galeus acanthias. Rond. s. Squalus acanthias.

Galeus canis, s. Squalns Galeus.

Galeus lævis. Gesn. s. Squalus mustelus.

Galeus glaucus, s. Squalus glaucus.

Gallina africana. Marcgr. s. Numida.

- - bentamensis. Alb. s. Phasianus Gallus.

Gallina cauda, f. uropygio carens. Raj. f. Phasianus ecaudatus.

- - carne nigra. Bont. f. Phasianus morio.

- - corylorum. Gesn. Aldr. f. Tetrao Bonasia.

- - crista in vertice plumosa densissima. Raj. f. Phasianus cristatus.

- - crispa. f. Phasianus crispus.

- - Guineensis. Aldr. f. Numida.

- - Guttata. Argenv. f. Mytilus Margaritiferus.

- - Indica Aldrov. f. Crax curassovicus. Onom. h. n. Tom. III. p. 459.

- - Persica Aldrov. f. Phasianus ecaudatus.

- - rustica Gesn. f. Scolopax rusticorum.

- - sylvatica crepitans, pectore columbino. f. Psophia.

- - Sylvestris Macucagua Raj. f. Psophia.

- - Vertice corneo Hasselquist. f. Numida.

Gallinæ. Diß ist die fünfte Ordnung derer Vögel nach der Eintheilung des Ritters von Linne. Alle Geschlechter, die zu derselben gehören, müssen einen convexen Schnabel haben, die obere Kinnlade muß über die untere hervorragen, und die Nasenlöcher müssen halb mit einer Haut bedeckt seyn. Die Geschlechter, die unter diese Ordnung gehören, sind: Didus, Pavo, Meleagris, Crax, Phasianus, Numida, Tetrao.

Galera Brown. Jam. f. Mustela Barbara.

Gallinula alia chloropus Fulicæ similis Aldr. Orn. f. Gallinula minor Brisson.

- - alis cornubus donatis Edw. f. Parra variabilis.

- - aquatica Gesn. f. Tringa Gambetta.

- - aquatica Gunner. f. Rallus aquaticus.

- - brasiliensis 4 Will. f. Parra Jacana.

- - chloropus major Aldr. f. Fulica chloropus O. h. n. T. III. p. 993.

- - chloropus Marf. f. Rallus aquaticus.

- - Erythropus minor Gesn. f. Hirundo Pratincola.

- - hypoleucos Gesn. f. Tringa hypoleucos.

Gallinula minor Briff. Fulica fronte flavescente, armillis concoloribus, pedibus simplicibus, corpore fuscescente Lin. Syst. Nat. p. 257. Rallus Italorum Gesn. Petite Poule D'Eau franz. Das dunkelbraune Wasser-Huhn. Linnæus setzt die Wasserhüner unter die Ordnung derer Vögel, die er Grallæ, Stelzenbeine, nennt. Möhring bringt sie unter die Taucherarten, und bey Klein gehören sie unter die Suchelarten, (Colymbos.) Das dunkelbraune Wasserhuhn ist 12 und einen halben Zoll lang, von der Spitze seines Schnabels an, bis zum Ende seines Schwanzes, und vierzehn Zoll breit bey der Ausdehnung seiner beyden Flügel. Sein Schnabel ist kürzer, als der Schnabel des schwarzen Wasser-Huhns. Er ist platt, und spitzig. Die Naslöcher sind eng und länglicht; der Ring um den Augapfel ist weiß. Die Federn an

an seinem Kopf sind dunkelbraun, mit untermengtem Roth, am Hals, auf dem Rücken und auf den Flügeln hat er eben diese Farbe, mit zwey weissen Strichen, die sich in die Quer theilen. Die Federn der Brust sind blaß und gelblich. Unter den Flügeln auf beeden Seiten geht die Quere durch eine Reihe von schwarzen Strichen. Der Schwanz ist kurz, und bestehet aus 12 Federn, die eben diejenige Farbe haben, wie die Federn der Flügel. Die Füsse sind denenjenigen der übrigen Wasser-Hühner gleich.

Gallinula minor canadensis Edw. s. Rallus carolinus.

- - rodopus. s. Phœnicopus Will. s. Tringa Ocrophus.

- - Samethounte Gesn. s. Rallus aquaticus.

- - Sericea Will. s. Ebendas.

- - Ochra Gesn. s. Rallus Porzana.

Gallopavo Brasiliensis Brisson. s. Meleagris cristata.

Gallopavo cristatus Alb. s. Meleagris Gallopavo.

- - Sylvestris novæ Angliæ. Raj. s. Ibid.

Gallus crista & palearibus nigris Briss. s. Phasianus morio.

- - gallinaceus peregrinus Clus. s. Raphus Brisson.

- - fibris pennatis, pennis posticis elongatis. s. Phasianus pusillus.

- - ferus saxatilis Barr. s. Pipra Rupicola.

- - Japonicus, pennis pilorum. cœruleis Briss. s. Phasianus lanata.

Gallus Indicus. s. Crax Guinanensis Briss. O. h. n. T. III. p. 460.

- - Indicus alius Aldrov. s. Crax curassovicus. Onom. T. III. p. 459.

Gambetta Will. s. Tringa Gambetta.

Garrulus Brisson. s. Corvus glandarius. O. h. n. Tom. III. p. 434.

Garrulus Bohemicus Gesner. Aldr. Will. Raj. s. Ampelis remigibus quibusdam apice membranaceo terminatis. O. T. I. p. 384.

Garrulus canadensis cœruleus Brisson. s. Corvus cristatus. Onom. Tom. III. p. 433.

- - canadensis fuscus Briss. Garrulus superne fuscus, inferne sordide cinereo albus; capite anterius sordide albo-flavicante, rectricibus apice albidis. Le Geay Brun de Canada. **Die dunkelbraune Dohle aus Canada.** Linnæus hat sie in der 12ten Edition seines Natur-Systems in die Ordnung der spechtartigen Vögel gesetzt; und nennt sie: Corvus canadensis, fuscus, fronte flavicante, subtus rectricumque apicibus albidus. Syst. nat. p. 158. Dieser Vogel ist 10 Zoll, sein Schnabel 11 Linien, und sein Schwanz 5 Zoll lang. Wenn man seine Flügel ausdehnt, so beträgt der Raum von einer Spitze bis zur andern 16 Zolle und sechs Linien. Seine Flügel, wenn sie zusamengelegt sind, reichen bis zur Mitte des Schwanzes. Alle seine Federn über den ganzen Leib sind so fein und zart, wie Sammet. Sein Schnabel, seine Füsse und Zehen sind schwarz. Er ist in Canada zu Hause.

Garrulus Carolinensis Catesb. s. Ampelis remigibus quibusdam, apice mem-

Gallina cauda, s. uropygio carens. Raj. s. Phasianus ecaudatus.

- - carne nigra. Bont. s. Phasianus morio.

- - corylorum. Gesn. Aldr. s. Tetrao Bonasia.

- - crista in vertice plumosa densissima. Raj. s. Phasianus cristatus.

- - crispa. s. Phasianus crispus.

- - Guineensis. Aldr. s. Numida.

- - Guttata. Argenv. s. Mytilus Margaritiferus.

- - Indica Aldrov. s. Crax curassovicus. Onom. h. n. Tom. III. p. 459.

- - Persica Aldrov. s. Phasianus ecaudatus.

- - rustica Gesn. s. Scolopax rusticorum.

- - sylvatica crepitans, pectore columbino. s. Psophia.

- - Sylvestris Macucagua Raj. s. Psophia.

- - Vertice corneo Hasselquist. s. Numida.

Gallinæ. Diß ist die fünfte Ordnung derer Vögel nach der Eintheilung des Ritters von Linne. Alle Geschlechter, die zu derselben gehören, müssen einen convexen Schnabel haben, die obere Kinnlade muß über die untere hervorragen, und die Nasenlöcher müssen halb mit einer Haut bedeckt seyn. Die Geschlechter, die unter diese Ordnung gehören, sind: Didus, Pavo, Meleagris, Crax, Phasianus, Numida, Tetrao.

Galera Brown. Jam. s. Mustela Barbara.

Gallinula alia chloropus Fulicæ similis Aldr. Orn. s. Gallinula minor Brisson.

- - alis cornubus donatis Edw. s. Parra variabilis.

- - aquatica Gesn. s. Tringa Gambetta.

- - aquatica Gunner. s. Rallus aquaticus.

- - brasiliensis 4 Will. s. Parra Jacana.

- - chloropus major Aldr. s. Fulica chloropus O. h. n. T. III. p. 993.

- - chloropus Mars. s. Rallus aquaticus.

- - Erythropus minor Gesn. s. Hirundo Pratincola.

- - hypoleucos Gesn. s. Tringa hypoleucos.

Gallinula minor Briss. Fulica fronte flavescente, armillis concoloribus, pedibus simplicibus, corpore fuscescente Lin. Syst. Nat. p. 257. Rallus Italorum Gesn. Petite Poule D'Eau franz. Das dunkelbraune Wasser-Huhn. Linnæus setzt die Wasserhüner unter die Ordnung derer Vögel, die er Grallæ, Stelzenbeine, nennt. Möhring bringt sie unter die Taucherarten, und bey Klein gehören sie unter die Suchelarten, (Colymbos.) Das dunkelbraune Wasserhuhn ist 12 und einen halben Zoll lang, von der Spitze seines Schnabels an, bis zum Ende seines Schwanzes, und vierzehn Zoll breit bey der Ausdehnung seiner beyden Flügel. Sein Schnabel ist kürzer, als der Schnabel des schwarzen Wasserhuhns. Er ist platt, und spitzig. Die Naslöcher sind eng und länglicht; der Ring um den Augapfel ist weiß. Die Federn an

Digitized by Google

an seinem Kopf sind dunkelbraun, mit untermengtem Roth, am Hals, auf dem Rücken und auf den Flügeln hat er eben diese Farbe, mit zwey weissen Strichen, die sich in die Quer theilen. Die Federn der Brust sind blaß und gelblich. Unter den Flügeln auf beeden Seiten geht die Quere durch eine Reihe von schwarzen Strichen. Der Schwanz ist kurz, und bestehet aus 12 Federn, die eben diejenige Farbe haben, wie die Federn der Flügel. Die Füsse sind denenjenigen der übrigen Wasser-Hühner gleich.

Gallinula minor canadensis Edw. s. Rallus carolinus.

- - rodopus. s. Phœnicopus Will. s. Tringa Ocrophus.

- - Samethounte Gesn. s. Rallus aquaticus.

- - Sericea Will. s. Ebendas.

- - Ochra Gesn. s. Rallus Porzana.

Gallopavo Brasiliensis Brisson. s. Meleagris cristata.

Gallopavo cristatus Alb. s. Meleagris Gallopavo.

- - Sylvestris novæ Angliæ. Raj. s. Ibid.

Gallus crista & palearibus nigris Briss. s. Phasianus morio.

- - gallinaceus peregrinus Clus. s. Raphus Brisson.

- - fibris pennatis, pennis posticis elongatis. s. Phasianus pusillus.

- - ferus saxatilis Barr. s. Pipra Rupicola.

- - Japonicus, pennis pilorum. cœruleis Briss. s. Phasianus lanata.

Gallus Indicus. s. Crax Guinanensis Briss. O. h. n. T. III. p. 460.

- - Indicus alius Aldrov. s. Crax curassovicus. Onom. T. III. p. 459.

Gambetta Will. s. Tringa Gambetta.

Garrulus Brisson. s. Corvus glandarius. O. h. n. Tom. III. p. 434.

Garrulus Bohemicus Gesner. Aldr. Will. Raj. s. Ampelis remigibus quibusdam apice membranaceo terminatis. O. T. I. p. 384.

Garrulus canadensis cœruleus Brisson. s. Corvus cristatus. Onom. Tom. III. p. 433.

- - canadensis fuscus Briss. Garrulus superne fuscus, inferne sordide cinereo albus; capite anterius sordide albo-flavicante, rectricibus apice albidis. Le Geay Brun de Canada. **Die dunkelbraune Dohle aus Canada.** Linnæus hat sie in der 12ten Edition seines Natur-Systems in die Ordnung der spechtartigen Vögel gesetzt; und nennt sie: Corvus canadensis, fuscus, fronte flavicante, subtus rectricumque apicibus albidus. Syst. nat. p. 158. Dieser Vogel ist 10 Zoll, sein Schnabel 11 Linien, und sein Schwanz 5 Zoll lang. Wenn man seine Flügel ausdehnt, so beträgt der Raum von einer Spitze bis zur andern 16 Zolle und sechs Linien. Seine Flügel, wenn sie zusamengelegt sind, reichen bis zur Mitte des Schwanzes. Alle seine Federn über den ganzen Leib sind so fein und zart, wie Sammet. Sein Schnabel, seine Füsse und Zehen sind schwarz. Er ist in Canada zu Hause.

Garrulus Carolinensis Catesb. s. Ampelis remigibus quibusdam, apice mem-

membranaceo terminatis. Onom. Hist. Nat. T. I. pag. 384.

Garrulus ruber Surinamensis. Edw. s. Lanius carnifex.

Gasterosteus. Der Stichling. Linnæus sowol, als Artedi machen ein eigenes Fisch-Geschlecht aus demselben. Ersterer bringt ihn in die Ordnung von seinen Piscibus Thoracicis, lezterer hat ihn in derjenigen Ordnung, die er Pisces Acanthopterygii heißt. Der Character davon ist: die Kiehmen-Haut hat 3 Strahlen, vor der Rückenfinne sitzen abgesonderte Stacheln, die Bauchflossefedern sind hinter den Brustflossefedern, aber über der Brust-Knorpel.

Gasterosteus aculeatus. Der stachlichte Stichling. Er hat drey Stacheln auf dem Rücken, seine Rückenflossfeder hat drey vordere Beinlein, und 12 hintere, die Brustflossfedern 10, die Bauchflossfedern ein stachlichtes Beinlein, und zwey unbewehrte, die Aftterflossfeder ein stachlichtes und 9 unbewehrte, und die Schwanzflossfeder 12.

Gasterosteus Canadus. Lin. Der Stichling mit 8 Stacheln auf dem Rücken. Sein Körper ist länglich, die hintere Rückenflossfeder und die Aftterflossfeder sind gekrümmt, der Schwanz etwas zweylappigt. Er hat 7 Beinlein an den Kiehmenflossfedern, 8 Beinlein an der ersten und 33 an der zwoten Rückenflossefeder, zwey an den Brustflossefedern, 7 an den Bauchflossfedern, 26 an der Aftterflossfeder, und 20 an dem Schwanz. Dieser Fisch ist in Carolina zu Hause.

Gasterosteus carolinus Lin. Der Stichling mit 8 Stacheln auf dem Rücken, und drey Stacheln am Affter. Der Körper ist länglicht eiförmig, die Seitenlinie gerad, und gegen dem Schwanz zu einigermassen mit einer Rückenschärfe versehen. Die Rückenflossfeder und die Aftterflossfeder sind gekrümmt, der Schwanz gablicht (bifurcata.) Die erste Rückenflossfeder hat 8 und die zweyte 26 Beinlein, die Brustflossfedern 18, die Bauchflossfedern 5, die Aftterflossfeder 3 stachlichte, und 27 unbewehrte, und der Schwanz 27 Beinlein. Dieser Fisch ist, wie der vorige, in Carolina zu Haus.

Gasterosteus Ductor Lin. Scomber Ductor Hasselquist. it. 336. Osbeck. it. 73. t. 12. f. 2. Scomber fasciis quatuor cœruleo-argenteis, aculeis 4 ante pinnam dorsalem. Lœfl. It. 103. Scomber dorso monopterygio, pinnulis nullis, linea laterali recta, mutica, ad caudam dilatata. Gron. Zooph. 309. Pilote Piscis Raj. Der Stichling mit 4 Stacheln auf dem Rücken. Dieser Fisch scheint ein Mittelding zwischen der Gattung der Stichlinge und der Macrelen (Scomber) zu seyn. Und deßwegen setzt ihn auch Gronovius unter die Makrelen. Doch nähert er sich um der Stacheln willen, die er vor der Rückenflossfeder hat, mehr der Gattung der Stichlinge und in diese setzt ihn daher auch Linnæus. Mit dem Stichling mit 10 Stacheln auf dem Rücken, (Gasterosteus pungitius) kommt er durch die mit einer Rückenschärfe versehene Seiten des Schwanzes überein, die Kiehmenhaut aber macht einen Unterschied zwischen ihm und den übri-

Digitized by Google

übrigen Stichlingen. Er hat an der ersten 4 Beinlein und 27 an der zweyten Rückenflosfeder, 18 an den Brustflosfedern, 6 an den Bauchflosfedern, 16 an der Aftterflosfeder, und 19 an dem Schwanz. Er hält sich im Pelagus auf, und begleitet gemeiniglich den Hay. s. Ductor. T. III. p. 665. Hasselquists Beschreibung desselben ist von der Linnæischen verschieden.

Gasterosteus Pungites. Lin. Der Stichling mit 10 Stacheln auf dem Rück... Sein unterer Kiefer ist länger, als der obere, seine Seitenlinie siehet man kaum, sie ist gerad und näher am Rücken. Er hat 10 Beinchen an der ersten und 11 an der zweyten Rückenflosfeder, 10 an den Brustflosfedern, und 11 an der Aftterflosfeder: man findet ihn in der Nordsee, auch in süssen Wassern.

Gasterosteus occidentalis Lin. Saurus argenteus, cauda longitudinaliter striata, striis prominentibus brevibus interrupta. Brown. Jamaic. Der Stichling mit 7 Stacheln auf dem Rücken, und zwey Stacheln vor der Aftterflosfeder. Er siehet silberfarben, sein Schwanz ist der Länge nach gestreifft, an der ersten Rückenflosfeder hat er 7 und an der zweyten 11 Beinlein, an den Brustflosfedern 7, an den Bauchflosfedern 6, an der ersten Aftterflosfeder 2 und an der zweyten 8, derer letzterer eines stachlicht, und 7 unbewehrt sind, an dem Schwanz 16. Er ist in America zu Hause.

Gasterosteus Ovatus. Lin. Der Stichling mit 7 Stacheln auf dem Rücken, deren erster zurück gebogen ist. Diß ist ein kleiner, länglichter Fisch, der einen gedrückten Cörper hat, in der Gestalt des Chätodon-Fisches. Die 7 Stacheln auf seinem Rücken stehen vor der Rückenflosfeder, aber sie stehen abgesondert, und laufen wechselsweise nach der Seiten zu. Vor der Aftterflosfeder hat er zwey starke Stachler. Er ist von den übrigen Stichlingen durch die Anzal der Stacheln der Kiehmen-Haut verschieden, und hat kein beinernes Brustschildlein. Der erste Stachel auf dem Rücken ist zurückgebogen und fast, wie bey einigen Makrelen. An der Kiehmen-Flosfeder hat er 6, an der ersten Rückenflosfeder 7, und an der zweyten 20, an den Brustflosfedern 16. An den Bauchflosfedern 6; an der ersten Aftterflosfeder 2, und 18 Beinlein an der zweyten, wovon eines stachlicht, die übrige aber unbewehrt sind, und an dem Schwanz hat er 20 Beinlein. Er ist in Asien zu Haus.

Gasterosteus Saltatrix. Lin. Saltatrix Catesb. Der Stichling mit 8 Stacheln auf dem Rücken, die mit der Haut verbunden sind. Auf seinem untern Kiefer sitzt nur eine Reihe Zähne, auf dem obern zwey. Sein Schwanz ist gablicht. Die Strahlen seiner vordern Rückenflosfeder sind durch eine sehr zarte Haut mit einander verbunden, da sie bey den übrigen Arten abgesondert sind; diese Art ist überhaupt, ausser denen Stachlen auf dem Rücken, weniger stachlicht, als die übrige Arten. Sie hat an den Kiehmenflosfedern 7, an den Rückenflosfedern 8 vordere und 26 hintere, an den Brustflosfedern 16, an den Bauchflosfedern ein stach-

stachlichtes und 6 unbewehrte, an der Afterflosfeder 27, und an der Schwanzflosfeder 21 Beinlein. Dieser Fisch ist in Carolina zu Haus.

Gastereus Spinarella. Lin. Pungitius Pusillus Mus. Ad. Der Stichling mit vier seitwärts hinter dem Kopf stehenden gezackten Stacheln. An der Rückenflosfeder hat er 16, an den Brustflosfedern 20, an den Bauchflosfedern 4, und an der Afterflosfeder 8 Beinlein. Er ist in Indien zu Haus.

Gastereus Spinachia. Lin. Syst. nat. p. 492. Art. Gen. 52. Fn. Svec. p. 338. Der Stichling mit 15 Stacheln auf dem Rücken. An der ersten Rückenflosfeder hat er 15 und an der zweyten 6 hintere, an den Brustflosfedern 10, an der Afterflosfeder 7 und an dem Schwanz 12 Beinlein.

Gavia hyberna Brisson. s. Larus Tridactylus Lin.

- - cinerea Brisson. s. Larus Cinerarius.

- - cinerea nævia Briss. s. Larus Nævius.

- - r dibunda Brisson. s. Larus Atricilla.

- - ridibunda Phœnicopos Briss. s. Larus ridibundus.

Gazella africana. Capra Gazella Lin. Syst. nat. p. 96. Hircus cornubus teretibus, arcuatis, ab imo ad summum fere annulatis, apice tantummodo lævi. Brisson. Gazella africana, cornibus brevibus ab imo ad summum fere annulatis & circa medium inflexis. Raj. Algazel ex Aphrica. Hernand. La Gazelle d'Afrique Gall. The Antilope. Angl. Στρεψικερὸς Græce. Die Gazelle aus Africa mit gedrehten Runzeln an den Hörnern. Plinius zählt dieses Thier unter die wilden africanischen Ziegen, deren Hörner aufrecht, runzlicht und gewunden, am Ende aber spitzig sind. Willughby und Rajus heissen sie: Ziege mit kürzern Hörnern, die oben und unten geringelt, und in der Mitte gebogen sind. Ihr Haar ist kurz, oberhalb des Leibs falb, und unterhalb und in der Gegend des Magens weis. Ihre Figur und Grösse wird beynahe derjenigen des Rehes gleich kommen. Ihre Füsse sind lang und dünn, ihr Schwanz ist ohngefehr einen Fuß lang, und schwärzlicht, ihre Ohren sehr gros, und haben innwendig etwas sehr weisses Haar, die Hörner sind 15 Zoll lang, schwarz, und bis zur Helffte ihrer Länge wie mit Ringen garnirt. Der übrige Theil derselben ist glatt. Sie sind nicht ganz gerade, sondern gegen die Mitte zu ein wenig gekrümmt, so daß ihre Figur eine Leyer der Alten vorstellt. An der Wurzel der Hörner ist das Haar länger, als am übrigen Körper.

Gemma pellucidissima, duritie summa, colore aqueo, igne persistens. Wall. Der Diamant. s. Adamas. O. h. n. T. I. p. 98.

Gemma pellucidissima, duritie secunda, colore rubro in igne permanente. Wall. s. der Rubin. Rubinus.

Gemma pellucidissima, duritie tertia, colore cœruleo, igne fugaci. Wall. Der Sapphir. s. Sapphirus.

Gemma

Digitized by Google

Gemma pellucidissima, duritie quarta, colore aureo, in igne permanente. Wall. Der Topas. s. Topazius.

Gemma pellucidissima, duritie quinta, colore viridi in igne permanente. Wall. Der Schmaragd. s. Smaragdus.

Gemma pellucidissima, duritie sexta, colore viridi subflavo, in igne fugaci. Wall. Der Chrysolith. s. Chrysolithus. O. h. n. T. II. p. 834.

Gemma pellucidissima, duritie septima, colore violaceo, in igne liquescens. Wall. Der Amethist. s. Amethystus. Onom. hist. nat. T. I. p. 339.

Gemma pellucidissima, duritie octava, colore obscure rubro, in igne permanente, lapide liquescente. Wall. Der Granat. s. Granatus.

Gemma pellucidissima, duritie nona, colore ex flavo rubente, igne liquescens. Wall. Der Hyacinth. s. Hyacinthus.

Gemma pellucidissima, duritie decima, colore thalassino, igne liquabilis. Wall. Der Beryll. s. Beryllus. O. hist. nat. T. II. p. 162.

Gemma Samothracea Plinii. s. Gagas. O. h. n. T. IV. & Bitumen durissimum lapideum purum. O. h. n. T. II.

Gelgorsta Gesneri. s. Chloris Aristotelis. O. h. n. T. II. p. 831.

Genetta Lin. s. Viverra Genetta.

Gerbo, s. Jaculus.

Glacies mariæ. s. Mica membranacea pellucidissima, flexilis, alba.

Glama Lin. s. bey Camelus.

Glarea. Lin. s. Arena sterilis pulverulenta. Wall. p. 711.

Glarea argillosa. Wall. Thonsand. Es gibt bald gröbern, bald zärtern, je nachdem er mehr oder weniger mit Thon vermischt ist. Seine mehrere Feinheit im Anfülen kommt von der mehrerern Menge des ihm beygemischten Thons her, und die mehr oder weniger rothe Farbe von der Verhältnißmäßigen Menge des ihm beygemischten Eisens.

Glarea mobilis Wall. Triebsand. Vid. Arena sterilis. Lin. O. h. n. T. I. p. 713.

- - mobilissima. Wall. Mahlsand. Glarea mobilissima, impalpabilis, fluida albicans. Ejusd. Glarea mobilis Lin. Terra Virginea Helmont. Sabulum seu arena bulliens Helm. Ist die feinste weißlichte Staub-Erde oder Sand, welche nicht nur von einem kleinen Winde leicht fortgeführet wird, wenn sie trocken ist, sondern auch unter der Erde gleichsam fliesset, und keinen Widerstand auf die Körper macht. Mit Wasser vermischt, setzt sie sich lange nicht zu Boden. Dieser Sand wird durch die Quell-Wasser zu Tage ausgebracht, man findet ihn in der Tiefe, wenn man einmal durch Graben zu einem feinen mit Wasser vermischten Sande gekommen ist. Wenn man in denselben hineinfallen würde, so würde man nothwendig gleichsam darinn ersaufen, weil er um seiner grossen Feinheit willen gar keinen Widerstand gibt.

Digitized by Google

Daher er mit Recht auch Glarea fluida heist. Einige Chemisten meynen, daß dieser Quell- oder Mahl-Sand der ganzen Erdkugel Grundpfeiler und der ganzen Natur Wasserseiger seye.

Glarea indurata, cohærens aspera. Wall. Terra Tripolitana. Argilla subtilis macra, usibus mechanicis aut politoriis inserviens. Woltersdorff. Tripela Carth. & Mercat. Alana & Samius lapis nonnullorum. Creta flavescens. Trippel. Es gibt Trippel von zerschiedener Farbe, und Wallerius führt 5 Gattungen an, die nur der Farbe nach zerschieden sind; als Tripela cinerea, lutea, alba, flava subalba, subflava. Der Trippel ist ein Thon, dem häufig Sand beygemischt ist, und deßwegen wird er im starken Feuer zu Glase. Die Verschiedenheit seiner Farbe kommt gemeiniglich vom Eisen her, wie dieses der genaue Beobachter, und gelehrte Naturforscher, Herr Andreä, bereits bey der Untersuchung der Hannovrischen Mergel-Arten beym Mergel angemerkt hat. Doch ist kein Trippel ohne Eisen. Es findet sich zuweilen Trippel mit gelben, zuweilen mit schwarzen Adern. Der Gebrauch desselben ist meistens zu mechanischen Arbeiten, zum Poliren, besonders wird der Meßing schön glänzend davon. Neumann gedenkt in seinen Prælectionibus Chemicis eines güldischen Trippels. Ueberhaupt ist er eine magere, trockene, mehr oder weniger zerreibliche, schwammige oder feste Erde, die scharf anzufülen ist, an der Zunge klebt, die Finger bald roth, bald gelb macht, und dem sehr klaren mit erhärteten Eisentheilen vermischten Sande gleicht. Im Feuer wird er härter, und bekommt eine dunklere braune Farbe. Herr Guettard hat in die Memoires d' Academie de Paris vom Jahr 1755. eine Abhandlung davon geliefert. Er beschreibt zerschiedene Arten desselbigen zu Mennat. Er zeigt, daß zuvor feuerspeyende Berge da gewesen seyen. Die Schichte des rothen Trippels ist etwa 18 Zoll mächtig, und in Blättern abgesondert. Die Bänke scheinen nur durch die grössere oder geringere Höhe der rothen Farbe voneinander unterschieden zu seyn. Die Schichten einer Art grauen Trippels liegen so, wie die Schichten des rothen, fünfzehen Fuß unter der Damm-Erde, die durch eine vier bis 5 Zoll mächtige Lage einer gelben Erde, von dem Trippel abgesondert ist. An zerschiedenen schwarzen Trippelschichten fand sich innwendig in denselbigen eine Art eines sehr schweren, harten und glänzenden Marcasits, der nach Schwefel roch. Zu Mennat ist unter allen Häusern Trippel, und man muß allemal erst grosse Steine in den Grund legen, um die Häuser haltbar zu machen. Ob der Trippel von den Ruinen der Pflanzen seinen Ursprung habe, ist sehr ungewis und unwarscheinlich. Man findet ihn zu Poligne in Nieder-Bretagne, in Teutschland, zu Tripoli in Africa, woher er den Namen zu haben scheint, und noch an mehrern andern Orten.

Glareana Gesner. s. Alauda gula pectoreque flavescente. Lin. O. h. n. T. I. p. 242.

Glareola Senegalensis Briss. s. Tringa fusca.

Glis Jonst. s. Mus Rattus. Lin.

Glis supra rufus, subtus albicans Briss. s. Mus avellana.

Glires Lin. Dis ist nach dem Ritter von Linné die 4te Ordnung unter seinen Mammalibus. Der Character davon ist: Beede vordern Zähne, (Dentes primores, incisores) sind unten und oben nahe beyeinander, und von den Stockzähnen entfernt. Hauer haben sie gar nicht. Unter diese Ordnung gehören folgende Geschlechter: Das Meer-Schweinchen, der Haase, der Biber, die Maus, das Eichhörnchen, und die Fleder-Maus.

Globosites. Cochliti vix externe turbinati, forma rotunda. Wall. Tonniti. Nuces maris Lapideæ. Bullæ Lapideæ. Globositen. Sind versteinerte runde Schnecken, in der Mitte dickbäuchig, nicht sonderlich gewunden, meistens kugelrund, wie Nüsse, haben eine grosse und weite Oeffnung, und sind gemeiniglich am Haupte knotigt.

Globulus, Echinus Globulus. Lin. Syst. Nat. p. 1102. Der hemisphärisch-rundlichte See-Apfel. Er ist etwas gedruckt, hat zehen Reihen oder Strahlen mit Warzen, neben welchen zur Seite Stacheln und zwischen welchen in der Mitte Löcher sind. Man findet ihn in der Ost-Indischen See.

Glossopetræ. Wall. Miner. p. 458. Versteinerte Schlangenzungen. Petrificata animalia dentium acutorum piscium. Ichthyodontes cuspidati. Ornithoglossa. Es sind dieses versteinerte Fischzähne, die man in zerschiedenen Orten häufig aus der Erde gräbt, und die aus Irrthum für Schlangenzungen angesehen worden sind. Vermuthlich hat auch der Aberglaube seine Rechnung dabey gefunden. Denn man schreibt ihnen, schon als Amulete gebraucht, herrliche Heilskräffte zu. Es gibt davon hauptsächlich zwey Arten. Spitzige nehmlich, und runde, welche letztere versteinerte Stockzähne sind. Die Meynung, als ob diese Versteinerungen Natur-Spiele seyen, wird wol nimmer viele Liebhaber finden. Fabius Columna hat bereits in einer Abhandlung, die er uns hinterlassen, das Gegentheil gezeigt. Er behauptet darinn, daß sie würklich beinern, und keineswegs kieslicht seyen, wie man geglaubt hat. Er beweiset seine Meinung theils durch die genaue Aehnlichkeit, welche diese Versteinerungen mit würklichen Fischzähnen haben, theils weil sie, wenn man sie verbrennt, eine Kole geben, die ein offenbarer Beweis ist, daß sie nicht kiesligter Art seyn können, theils, weil ihr inneres Gewebe aus lauter Fibern bestehet. Auch zeigt Herr Riviere in einer Abhandlung, die wir in dem ersten Theile der Histoire de la Societé Royale de Montpellier finden, daß eine gleiche Quantität gepülverter Schlangenzungen, und eine gleiche Menge gepülverter Fischzähne beynahe einerley Schwere haben. Auch lösten sich jene sowol als diese im Salpetersauer ganz auf, nur daß die versteinerte Fischzungen noch einmal so viel Zeit als die rohe zu ihrer Auflösung nöthig hatten. Im Salzsauer wollten sich die Glossopetren nicht ganz rein auflösen. Durch die Destillation erhielt Herr Riviere aus denen Glossopetern ein urinöses

nöses Wasser, welches ebenfalls beweiset, daß sie aus dem Thierreich herstammen. Dieses urinöse Wasser machte die Farbe der Pappel-Blumen sehr grün. In denen Steinbrüchen bey Boutonnet, Verune, Saint Jean und Mosson findet man zweyerlei Arten Arten von spitzigen Glossopetern. Die erste sind spitzig und breit, wie ein Dreyeck geformt, und an den Seiten, wie eine Säge, die andern sind noch spitziger, aber nicht so breit, und haben gleiche und glatte Seiten, ohne einige Einschnitte. Die dasige Steinbrecher nennen diese beede Arten Dents de Roc. Auf der Insul Maltha sind überhaupt die Glossopetern am schönsten und häufigsten. Auch haben wir sie in denen Englischen Kreidenbrüchen bey Gravesande öffters gefunden. Sie hatten ihre natürliche Glasur noch, und waren sehr schön glänzend. Die medicinische Kräffte der Glossopetern werden wol nahe beysamen seyn. Sie besitzen allenfalls das Vermögen, die Säure in den ersten Weegen zu absorbiren, worzu man aber gewissere, wolfeilere und zuverläßigere Mittel hat. Nun wollen wir die Arten, welche Wallerius anführt, noch ein wenig durchgehen.

Glossopetræ lamiarum basi furcata. Wall. p. 458. **Gabelförmige Schlangenzungen.** Sie sind spitzig und grau, am breitern Ende gespalten, wie eine Gabel, von Ocherartiger brauner Farbe. Es sind vermuthlich Zähne vom Haifische. Man findet sie besonders auf der Insul Maltha, wo man denen Glossopetern überhaupt den Namen Schlangenzungen gemacht, weil man glaubte, daß nachdem der heilige Apostel Paulus die für ihn gefährliche Schlange ins Feuer geworfen, die übrige nebst ihren Zungen versteinert worden seyen.

Glossopetra lamiarum basi triangulari. Wall. **Dreyeckigte Schlangenzungen.** Sie sind spitzig und grau, am breitern Ende dreyeckigt, sehen aus, wie polirt grau Horn, und sind von Ocherartiger brauner Farbe. Sie stammen von eben denen Originalen her, von denen die vorhergehende Art herkommt. Noch führt Wallerius Glossopetras Luciorum an, welche denen Hechtszähnen sehr gleich kommen. Die versteinerte Backenzähne von Fischen (Bufonites) sind bereits Onom. h. n. T. II. p. 338. abgehandelt worden. Wallerius führt davon dreyerley Arten an: Bufoniti orbiculati, runde Froschsteine, Bufoniti umbonati, erhöhete Froschsteine, und Bufoniti Scaphoides, bootförmige Froschsteine. Man findet sie in vielen Kalkbrüchen durch ganz Teutschland.

Glottis Gesn. s. Scolopax Glottis.

Gobio, Cottus Gobio Lin. Cottus alepidotus glaber, capite diacantho. Cottus, s. Gobio fluviatilis capitatus Gesner.

Gobius capitatus Jonston. Uranoscopus capite utrinque monacanthio Gron. A Bullhead, or Millers Thumb. Anglis. Βόττος Aristot. **Der Rockfisch, Rottusfisch mit zwey Stacheln am Kopf.** Er hält sich in Flüssen, kleinen Bächen, und wo san-

Digitized by Google

sandigter Grund ist, gerne auf. Auf den Grund bauet er sich ein Nest, brütet seine Eier so sorgfältig aus, daß er lieber sein Leben verliert, als sein Nest verläßt. Die Rückenflosfedern bestehen aus 7 vordern, und 17 hintern, die Brustflosfedern aus 14, die Bauchflosfedern aus 4, die Afterflosfeder aus 13, und die Schwanzflosfeder aus 8 Beinchen.

Gobius. Lin. Arted. Ant. Gouan. Der Gropp. Linnæus setzt dieses Fischgeschlecht in die Ordnung derjenigen Fische, die er Thoracicos heist, Artedi hat ihn unter den Acanthopterygiis. Der Character davon ist: Er hat am Kopf zwischen den Augen zwey Löcher, deren eines weiter vornen ist, als das andere, an seiner Lungenhaut stehen 4 Beinchen, und seine Bauchflosfedern sind eyförmig zusammen vereiniget. Den Gobium anguillarem ausgenommen, der nur eine Rückenflosfeder hat, haben die übrige Arten dieser Gattung deren zwey.

Gobius anguillaris. Lin. Der Gropp mit einer Rückenflosfeder. Sein Körper ist schlüpfericht, wie derjenige eines Aals, er hat eine halb durchsichtige Haut, daß die Adern durchscheinen, alle seine Flosfedern sind roth, die Rückenflosfeder und Afterflosfeder laufen bis in den Schwanz zu. Seine Brustflosfedern sind sehr klein, und rundlicht. An der Rückenflosfeder hat er 52, an den Brustflosfedern 12, an den Bauchflosfedern 10, an der Afterflosfeder 43, und an dem Schwanz 12 Beinchen. Er wird in China gefunden.

Gobius Aphya Lin. Arted. Ἡ κωβῖτις Arist. Der Gropp mit dunkelbraunen Bändern der Flosfedern. Er lebt im Nil, und in der Mittelländischen See; an der ersten Rückenflosfeder hat er 6, an der zweyten 16, an den Brustflosfedern 18, an den Bauchflosfedern 12, an der Afterflosfeder 14, und am Schwanz 13 Beinchen.

Gobius Eleotris. Lin. Syst. nat. p. 449. Gobius Chinensis Osb. Trachinus capite inermi nudo, pinnis pectoralibus coadunatis. Lin. Amœn. acad. p. 311. Der Gropp mit 9 Strahlen auf der Afterflosfeder. Er siehet weißlicht, seine beyde Rückenflosfedern sind gleich hoch, und sein Schwanz länglichtrund. An der ersten Rückenflosfeder hat er 6, an der zweyten 11, an den Brustflosfedern 20, an den Bauchflosfedern 10, an der Afterflosfeder 9, und am Schwanz 10 Beinchen.

Gobius Jozo. Lin. Gobius pinna ventrali cœrulea, officulis pinnæ dorsalis supra membranam assurgentibus. Arted. Gobius albescens, radiis pinnæ dorsalis primæ præaltis setiformibus. Gron. Der Gropp mit hervorragenden borstenförmigen Strahlen auf dem Rücken. Diese Art ist, wie Rajus sagt, von dem Gobius niger darinn unterschieden, daß sie erstlich viel kleiner ist, daß ihre Schuppen viel grösser, und rauher anzufülen sind, daß ihre Farbe viel blässer ist, daß ihre Flosfedern, die an einer Haut festsitzen, viel länger sind, und

die

wie seidene Faden aussehen, daß die Linie, welche den Körper dieser Gattung von Fischen theilt, und mit kleinen Puncten bezeichnet ist, bey dieser Art nicht mit solchen Puncten bezeichnet ist, sondern mit eben so vielen kleinen schwarzen Linien; daß ein silberfarbener Zirkel den Augapfel umgibt, daß alle Flosfedern gegen das Ende zu blau sind, und die Bauchflosfeder ganz blau ist. Man findet diesen kleinen Fisch in denen Italiänischen und Norwegischen Gewässern. An der ersten Rückenflosfeder hat er 6, an der zweyten 13, an den Brustflosfedern 16, an der Bauchflosfeder 12, an der Afterflosfeder 13, und am Schwanz 14 Beinchen.

Gobius niger Lin. Syst. N. p. 449. Gasterosteus pinna dorsali secunda radiis quatuordecim. Lin. Gobius e nigricante varius, pinna dorsi secunda ossiculorum 14 Arted. Apocryptes cantonensis. Osbeck. It. Κωβιὸς μέλας. Græc. Sea-Gudgeon. Anglis. **Der schwarze Gropp.** Er ist so dick als ein Finger, und eben so lang, der schwärzeste unter allen Arten seines Geschlechts, hauptsächlich vornen zu. An der ersten Rückenflosfeder hat er 6, und an der zweyten 14 Beinchen, an den Brustflosfedern 18, an den Bauchflosfedern 10, an der Afterflosfeder 11, am Schwanz 14 Beinchen. Er ist in Europa und Asia zu Hause.

Gobius Paganellus. Lin. Syst. Nat. p. 449. Gobius Paganellus Hasselq. **Der gelblichte Groppe.** Man findet ihn im Mittelländischen Meer, er ist grösser, als die übrige, und gelblicht. Einige, sagt Rondelet, glauben nicht, daß er gelblicht seye, weil er χλωρὸς heist, und χλωρὸς so viel, als grün bedeutet, nach den Uebersetzern des Dioscorides. Rondelet antwortet hierauf, daß χλωρὸς nicht immer grün heisse, sondern offt auch das Mittel zwischen grün und gelb bedeute. Der gelblichte Groppe ist, wie Rondelet sagt, rund, mit Schuppen von verschiedenen Farben bedeckt, seine Augen stehen über sich, nahe bey den Ohren hat er zwey Flosfedern, und eine unter denselben, eine nahe am Hintern, zwey auf dem Rücken, eine kleine, und eine die sich bis an den Schwanz ausdehnet, sein Schwanz ist breit, sein Maul gros und seine Zähne klein, er hat einen grossen Magen. Seine Eier, welche platt sind, legt er ans Ufer, daß grosse Fische sie nicht fressen können. Sein Fleisch ist wenig nahrhafft.

Gonorynchus, Cyprinus Gonorynchus. Lin. Syst. Nat. p. 528. **Der Karpfe mit 8 Strahlen an der Afterflosfeder.** Linnæus setzt das Karpfen-Geschlecht unter die Pisces abdominales, und Artedi unter seine Pisces Malacopterygios. Der Cyprinus Gonorynchus hat einen Cylindrischen Körper, und einen zweyspaltigen Schwanz. An seiner Rückenflosfeder hat er 12, an der Afterflosfeder 8, an den Brustflosfedern 10, an den Bauchflosfedern 8, und am Schwanz 18 Beinchen. Man findet ihn beym Vorgebürge der guten Hoffnung.

Gorgonia ænea. s. Keratophyton æneum. O. h. n. T. III. p. 350.

Gorgonia abies Lin. s. Keratophyton Abies. O. h. n. T. III. p. 349.

Gor-

Digitized by Google

gonia anceps. Lin. s. Keratophyton Dichotomum, caule & ramulis leviter compressis, Ellis. O. h. n. T. III. p. 351.

- antipathes. Lin. s. Keratophyton Antipathes. s. O. T. III. p. 350.

- ceratophyta. s. Keratophyton, Virgo Sanguinea Rumph. O. T. III. p. 355. Flabellum. s. Keratophyton Flabellum. s. O. h. n. T. III. p. 351.

- Placomus. s. Keratophyton flabelliforme. s. O. T. III. p. 351.

- Pinnata. Lin. s. Keratophyton, Quercus marina. s. O. h. n. T. III. p. 354.

- Ventalina. Lin. s. Keratophyton Ventalina. O. h. n. T. III. p. 355.

Gordius. Lin. Syst. Nat. p. 1075. Der Nervenwurm, der Hautwurm. Dis ist ein Wurm-Geschlecht, welches Linnæus unter der Ordnung dererjenigen Würmer hat, die er Intestina heist, nehmlich, die nackend sind, und keine Gliedmassen haben. Der Nervenwurm gleicht einem etwas starken Zwirnfaden, sein Körper ist gleich, und schlüpfrig. Dieser Wurm komt mit dem Wasser in den menschlichen Körper, durchkriechet denselbigen, wie er will, und verursacht hefftige Schmerzen. Zuweilen steckt er den Vordertheil aus der Haut hervor. Er ist häufig in Indien, auch in Europa zu Haus, in Europa aber schadet er den Menschen seltner, als in Indien.

Gordius aquaticus. Lin. Vitulus aquaticus Gesneri. Seta, s. Vitulus aquaticus Aldr. Der Faden-Wurm. Er ist blaß, und seine beede Enden sind schwarz. Er hält sich häufig in den Wassern, und besonders über Thon auf, über dem er schwimmt, wie die Fische über dem Wasser: und verursacht viele Quellen. Die Schwedische Bauren glauben, daß durch seinen Biß der sogenannte böse Wurm (Paronychia) entstehe, und S. Rinmann, der es selbst gesehen, bekräfftigt es. Der Ritter von Linne beschreibt ihn in seiner Reise durch Gothland auf folgende Art: „Der Fadenwurm gleicht an „Grösse und Gestalt einem Pferde-Haar, und ist weißlicht mit „einem schwarzen Kopf und „Schwanze. Wenn man diesen „Wurm in sehr viele Stücke zer„schneidet, so bewegt sich jedes „derselbigen. Ein schmäländi„scher Bauer berichtete uns, „daß wenn diese Stücke ins Was„ser geworfen werden, aus je„dem wieder ein vollkommenes „Thier entstehe, welches un„glaublich scheinen möchte, wann „man nicht wüßte, daß die „Stücke eines Bandwurms wie„der zu vollkommnen Thieren „werden, wenn gleich viele Ellen „davon abgerissen sind. Dem „ohnerachtet hat der Faden„wurm, wie alle andre Thiere, „seine Eyer, welche in dem „menschlichen Körper ausgebrü„tet werden können, wie die „übrige Würmer, welche blos „aus den Eyern entstehen, die „mit dem Wasser hineinkommen, „denn keine Fliege, die ihre Eyer „in Milch oder Speisen legt, „verursacht Würmer im Magen, „am wenigsten eine Stubenflie„ge. Wenn nun die Eyer des „Fadenwurms mit dem Wasser „in

„ in den Magen kommen, und „ daselbst ausgebrütet werden, „ so kan sich der Wurm leicht „ durch die Eingeweide durchbo„ ren, und allerley seltsame und „ unbekandte Zufälle erregen, „ eben wie die Vena medinensis „ oder der Dracunculus Persa„ rum." Herr Linnæus setzt hinzu, daß dieses denen Wassertrinkern billig ein Nachdenken erwecken sollte, besonders wo das Wasser kalkigt, und dieser Wurm häufig ist. Er wirft die Frage auf, ob nicht die vielerley Magenkrankheiten in Gothland davon herrühren? und ob nicht die Cardialgia sputatoria der Lappländer, welche sie bekommen, wenn sie lange kaltes Quell-Wasser trinken, von diesem Thiere hergeleitet werden könne?

Gordius argillaceus Lin. Syst. Nat. p. 1075. Der gelblichte Nerven-Wurm. Sein Kopf und Schwanz haben eben diejenige Farbe, die der übrige Körper hat. Er hält sich allein im Thon auf, auf dem er allenthalben, wie der vorbeschriebene, gleichsam schwimmt, und man findet ihn auch beym Thon-Graben sehr häufig.

Gordius marinus. Lin. Lepra Piscium. Act. Stockh. 1760. p. 306. Der See-Fadenwurm. Er ist immer zusammen gewickelt in einer gewundenen Lage, ist weis, schlüpfrig, einen halben Zoll lang. Er hält sich in den Fischen der Norwegischen und anderer Meere auf, besonders findet man ihn offt in den Eingeweiden des Herings in einem Bläslein, daher die Krankheit, Lepra Piscatorum, kommt.

Gordius medinensis. Lin. Medini. Sloan. Jam. Dracunculus persarum. Kæmph. amoen. Vena medinensis. Der ganz blasse Nervenwurm. Diese Art bringt die schröcklichste Zufälle hervor. Man findet diesen Wurm in beeden Indien, im Morgenthau ist er sehr häufig, er kriecht in die Füsse der nackendgehenden Sclaven, erregt hefftige Schmerzen und ein Fieber, und muß sorgfältig ausgezogen werden. Durch das Infusum mercurii sublimati corrosivi Swietenii wird er in 20 Tagen herausgetrieben, da sonst 40 dazu erfordert werden.

Gordius lacustris. Lin. Der an beeden Enden zugespitzte Haut-Wurm. Er hält sich in süssen Wassern auf und besonders findet man ihn in der Leber des Hechts. Er ist dem Gordius marinus gleich, nehmlich weiß, glatt, zusamengewickelt in einer gewundenen Lage, aber noch einmal so lang, und am Kopf und Schwanz dünner, als am übrigen Körper, wie die Afftenwürmer. (Ascarides.)

Gracula Lin. Syst. nat. 12. p. 164. Die Drossel. Dis ist nach dem Ritter von Linne ein eigenes Geschlecht unter den Vögeln, das er unter die Ordnung der Spechte setzt. Der Geschlechts-Character ist: Ihr Schnabel ist gewölbt messerförmig: gegen dem Kopf zu mit feinen Federn besetzt: Ihre Zunge ist unzertheilt, etwas spitzig, und fleischigt. Dieses Geschlecht begreifft 8 Gattungen unter sich.

Gracula Athis. Lin. Corvus viridi maculatus, dorso medio cœruleo. Hasselquist. Die grünlicht blaue Drossel.

Digitized by Google

rossel. Man findet diesen Vo:
:l in Egypten, am Bauch ist er
senrostfarben, mitten auf dem
:ücken himmelblau, und seine
üsse sind blutroth.

cula Barita. Lin. Cornix sub-
risea, humeris cæruleis, remi-
ibus extus viridibus. Lin. Cor-
ix parva profunde nigra, Klein.
Ionedula tota nigra. Sloan. Jam.
cterus niger Briss. Le Troupia-
e Noir. Gallis. Small Black Bird.
Anglis. Die pechschwarze klei-
ne Krähe. Brisson setzt sie in
die vierte Ordnung seiner Vögel,
und in dasjenige Geschlecht, des-
sen Arten 4 Zehen haben, die durch keine Membran miteinander verbunden sind, wo 3 Zehen vornen, und einer hinten ist, und die Schenkel bis nach unten zu mit Federn besetzt sind, die einen conischen, länglichten, geraden, sehr spitzigen Schnabel haben, bey denen die Federn am Schnabel nach dem Kopf zu rückwärts stehen, und die Naslöcher hervorragen. Klein hat diesen Vogel unter seiner vierten Familie, und setzt ihn in das zweyte Geschlecht derselbigen. Den Geschlechts-Character bestimmt er so: Die Krähe hat geschuppte, gemeiniglich ganz schwarze, oder schwärzlichte Füsse. Der Schnabel ist wie ein Messer gestaltet, und am Ende etwas gebogen. Der Obertheil des Schnabels ist der Länge nach gewölbt, der Kropf dem von einem Habichte ähnlich; die Wurzel des Schnabels mit Haaren besetzt, die Zunge zweymal gespalten, und die Flügel sind lang. Unsre Gracula Barita ist nach Klein vollkommen am ganzen Körper schwarz, und hat ganz keine andere Farbe. Linnæus hingegen sagt, sie seye graulicht, oben an den Flügeln blau, und ihre Schwingfedern seyen von aussen grün, wann die Flügel zusammen gefaltet seyen: seyen sie aber auseinander, so seyen die Schwingfedern inwendig schwarz. Auch seye ihr Schwanz grün, wann sie ihn nicht ausdehnt. Ihr Schnabel seye kurz, messerförmig, schwärzlicht, gegen den Kopf zu ohne Federn, unten weißlicht. Brisson sagt, sie seye oben grünlicht, habe 12 Schwanzfedern, ihre Schwingfedern seyen von aussen und innen schwarz, sie seye 9 Zoll und 10 Linien ihr Schnabel 13 Linien, ihr Schwanz 4 Zoll und 4 Linien lang, und der Raum ihrer ausgedehnten Flügel betrage 15 Zoll und sechs Linien. Ihr Schnabel, und ihre Füsse seyen schwarz. Sie ist in Jamaica und St. Domingo zu Haus.

Gracula calva. Gracula subcinerea, capite utrinque nudo. Lin. Syst. nat. p. 164. Merula calva Brisson. Die grünlicht-silberfarbene Amsel. Brisson setzt sie in die 5te Ordnung seiner Vögel, und in dasjenige Geschlecht, von dem er folgende Bestimmung gibt: Alle Arten desselbigen haben vier Zehen, die mit keiner Membran verbunden sind, drey derselben stehen vornen nnd einer hinten. Sie haben einen geraden, oben convexen Schnabel. Die silberfarbene Amsel ist in den Philippinischen Insuln zu Haus. Die Seiten ihres Knopfs sind gar nicht mit Federn besetzt, und werden, wann sie sich erzürnt, scharlach-roth. Auf dem Wirbel hat sie einen mit schwarzen Federn besetzten Strich. Ihr Schnabel und ihre Füsse sind braun. Sie ist zehen Zoll, ihr Schnabel 13 Linien, ihr Schwanz drey und einen halben Zoll, und ihr mittle-

Digitized by Google

rer Zehn 12 Linien lang; die beede Zehen, die neben demselbigen stehen, sind etwas kürzer. Der hintere kommt diesen beeden an Länge gleich. Der Raum zwischen ihren ausgedehnten Flügeln beträgt vierzehen und einen halben Zoll. Wenn ihre Flügel zusammengefaltet sind, so reichen sie ohngefehr bis über den dritten Theil des Schwanzes hin.

Gracula cristatella, Gracula nigra, remigibus primoribus basi rectricibusque apice albis, rostro flavo. Lin. Syst. nat. 165. Sturnus chinensis niger. Edw. Sturnus crinibus cinereis & delibutis calamistro in vallum ad frontem compositis Klein. Merle Hupé de la Chine Gallis. Merle ou Etourneau de la Chine. Edw. The Chinese Starling or Black Bird. Anglis. **Der Staar mit weissem** *Touppé*. Brisson setzt ihn in die 5te Ordnung seiner Vögel, und zwar in das Drossel-Geschlecht. Bey Klein steht er unter dem vierten Geschlecht seiner vierten Familie. Dieser Staar hat einen ganz schwarzen Körper, seine grössere Schwingfedern sind nach der Wurzel zu, und seine 12 Schwanzfedern am Ende weiß. Mitten auf den vier grössern Schwanzfedern hat er einen weissen Querflecken, und auf dem Kamm am Kopfe hat er einen schwarzen Flecken. Sein Schnabel und seine Füsse sind gelb. Seine Länge beträgt 8 und einen halben Zoll; die Länge seines Schnabels 11 Linien, und seines Schwanzes 2 und einen halben Zoll. Der mittlere unter seinen Vorderzehen ist 11 Linien lang, diejenige beede, die neben ihm stehen, sind etwas kürzer. Die Flügel reichen bis an die Mitte des Schwanzes hin. Die Augen Regenbogen sind schön Pommeranzen-Farben. Man findet ihn in China.

Gracula fœtida, Lin. Syst. nat. p. 164. **Die stinkende Drossel.** Sie ist schwarz, ihre Schwingfedern sind blaulicht, um den Hals hat sie einen Strich, der nicht mit Federn besetzt ist. Ihre Grösse gleicht der Grösse eines Spechts; ihre Schwanzfedern sind gleich, ihr Kopf ist schwarz und wie von Sammet mit kurzen Federn besetzt. Ihr Schnabel gleicht dem Schnabel dem Kukuks. Ihre Naslöcher sind länglicht und blos. Ihre Zunge ist unzertheilt, fleischigt, und spitzig. Sie hat 4 Zehen, derer einer hinten, und 3 vornen stehen. Man findet sie in America.

Gracula religiosa, Gracula nigroviolacea, macula alarum alba, fascia occipitis nuda flava. Lin. Syst. Nat. p. 164. Corvus Jamaicensis Osb. it. Sturuus Indicus Bont. Minor, s. Mino. Edw. Turdus mainatus Brisson. Pica, Bont. Willugb. Raj. Cornicula, s. Monedula Indiæ Orientalis Klein. Le Mainate. Gallis. The Indian Stare. Anglis. **Die Dohle mit gelbem Nacken-Schleiff.** Ihre Farbe sticht vom Schwarzen ins Violette, und spielt in der Sonne bunt, wie die Farbe der Tauben. Die äussersten Federn auf den Flügeln haben in der Mitte einen weissen Streiff, bey den grössern sind die Füsse und der Schnabel stark gelb, bey den kleinern aber roth, und gegen das Ende gelblich. Die Federn auf dem Kopf sind sehr kurz, und so zart wie Sammet. Die Länge dieses Vogels beträgt 10 und einen

Digitized by Google

en halben Zoll, die Länge seines Schnabels 1 Zoll, 5 und eine halbe Linie, der Schwanz ist 3 Zoll lang. Der mittlere der vordern Zehen ist 18 Linien lang, die, welche neben ihm stehen, sind etwas kürzer. Die ausgedehnte Flügel sind von ihren äussersten Spitzen an 1 Fuß und 7 Zoll von einander entfernt, die zusamengelegte Flügel dehnen sich noch etwas über drey Viertels Theile des Schwanzes hin. Die Augenregenbogen haben die Farbe einer Haselnuß. Er singt ungemein schön, lernt auch artig sprechen, und übertrifft darinn noch die Papagayen. Er ist in Asien zu Hause.

Gracula Saularis. Gracula nigro cœrulescens, abdomine macula alarum rectricibusque lateralibus albis. Lin. Syst. nat. p. 165. Pica minor bengalensis Edw. Lanius bengalensis niger. Brisson. Dialbird. Alb. Saularis maderaspatanus. Raj. Fringilla nigra Klein. Pie-grièche de Bengale. Gallis. Saulary Anglis, or The Dial Bird, or Bengal Magpie. **Der schwarze bengalische Finke.** Klein hat ihn unter dem zehnten Geschlechte seiner vierten Familie, und Brisson setzt ihn unter die 5te Ordnung seiner Vögel, und zwar unter dasjenige Geschlecht, dessen Arten folgenden Character haben: Sie haben vier Zehen, die durch keine Mambran verbunden sind; drey derselben stehen vornen, und einer hinten. Die Schenkel sind bis unten zu federicht, und der Schnabel ist gerad, und oben gewölbt. Der schwarze bengalische Finke ist am Kopfe, Rücken und Fluchtfedern von einer Rabenfarbe, hat einen dunkelblauen Schnabel, schwarzbraune Brust und Füsse, und die Bedeckung, Bauch und Schwanz sind weiß. Das Weiblein ist vom Männlein darinn unterschieden, daß es oben nicht schwarz, sondern nur schwärzlicht oder dunkelbraun ist. Dieser Finke hat dunkelbraune Füsse, und 12 Schwanzfedern. Die Augenregenbogen sind gelb. Nach Edwards ist die Farbe des Männleins schwarz, ins purpurfarbene und blaue spielend, und nur einige der kleinern Schwingfedern sind weiß. Die Seiten-Ruderfedern sind oben weiß.

Gracula Quiscula, Gracula nigroviolacea, cauda rotundata. Lin. Syst. nat. p. 165. Pica Jamaicensis Briss. Monedula Purpurea Catesb. Klein. Merops niger iride argenteo Catesb. Fur Zeæ. Kalm. Izanatl. Fern. Raj. La Pie de la Jamaique Gallis. The Purple Jack-Daw. Anglis. **Die Purpurdole.** Sie hat einen schwarzen Schnabel, eine getheilte Zunge, und einen längern Schwanz, als die andere Dohlen, darinnen die mittelste Feder die längste ist. Die Zehen und Klauen sind schwarz. In der Ferne scheint dieser Vogel schwarz zu seyn, in der Nähe aber ist er ganz purpurfarben, und das Weiblein dunkelblau. Die Virginianer sind diesem Vogel sehr feind. Seine Länge beträgt 11 Daumen und 9 Linien, die Länge seines Schnabels 16 Linien, seines Schwanzes 5 Daumen und 6 Linien, des mittlern unter den vordern Zehen mit der Klaue 14 Linien, die neben demselben stehende Zehen sind etwas kürzer als der mittlere, aber der hintere Zehen ist etwas länger als diese beyde. Die zusamengefaltene

Digitized by Google

Flügel reichen nicht ganz zur Mitte des Schwanzes. Seine Augen sind grau. Er hält sich in zerschiedenen Gegenden des mitternächtlichen America auf, in Jamaica, Carolina, Mexico ꝛc. Er nistet auf den Zweigen solcher Bäume, die in entlegenen Gegenden sind; und fliegt immer Truppweise. Brisson setzt ihn unter die vierte Ordnung seiner Vögel, und zwar unter das Geschlecht der Spechte, und Klein hat ihn unter dem zweyten Geschlecht seiner vierten Familie.

Grallæ. Stelzenbeine. So heißt der Ritter von Linne diejenige Vogel-Geschlechter, die zu der vierten Ordnung seiner Vögel gehören. Der Character dererjenigen Vögel, die unter diese Ordnung gehören, ist dieser: Sie haben einer halb cylindrischen, etwas stumpfen Schnabel, eine unzertheilte, fleischigte Zunge, und ihre Schenkel sind über den Knien nicht mit Federn besetzt sondern kahl. Ihre Zehen sind bey einigen bis auf die Helfte, und bey andern nur ein wenig durch eine Schwimmhaut verbunden; Bey einigen aber ist gar keine dergleichen Verbindung, sondern sie sind gespalten. Linnæus rechnet zu dieser Ordnung 18 Geschlechter, nehmlich: Phœnicopterus, Platalea, Palalamedea, Mycteria, Cancroma, Ardea, Tantalus, Scopolax, Tringa, Charadrius, Recurvirostra, Hæmatopus, Fulica, Parra, Rallus, Psophia, Struthio.

Granatinus Brisson. Fringilla granatina. Fringilla cauda cuneiformi, corpore rufescente, rostro rubro, temporibus, uropygio abdomineque violaceis. Lin. Syst. Nat. p. 367. Fringilla coloribus rufo & cœruleo, brasiliensis. Edwards. Le Grenadin, Gallis. Der brasilianische Finke. Bey Edwards findet man eine genaue Zeichnung von diesem Vogel, nur daß er ihm einen zu langen Schnabel gibt. Linnæus setzt ihn in die sechste Ordnung seiner Vögel, die er aves Passeres heißt, und bey Brisson findet man ihn unter derjenigen Ordnung, deren Geschlechter vier Zehen, drey vordere und einen hintern haben, die mit keiner Schwimmhaut verbunden sind, deren Schenkel bis nach oben zu febricht sind, und die einen kegelförmigen Schnabel haben: der brasilianische Finke hat einen keilförmigen Schwanz, einen feuerrothen Körper, einen corallenrothen Schnabel, seine Schläfe, sein Bürzel und Bauch sind violett, und er hat 12 glänzende schwarze Schwanzfedern. Er ist völlig 4 und einen halben Zoll lang, sein Schwanz 2 und einen halben Zoll, sein mittlerer Zehen ist 7 Linien lang, diejenige zween, die neben ihm stehen, sind viel kürzer, der hintere aber ist etwas länger, als diese beyde. Der Raum zwischen seinen ausgedehnten Flügeln beträgt 6 $\frac{7}{11}$ Zoll, seine zusamengefaltene Flügel reichen bis an den vierten Theil der Länge seines Schwanzes. Seine Füsse, und seine Klauen sind grau. Man findet ihn an den africanischen Küsten, und in Brasilien.

Granatus. Der Granat. Gemma plus minus pellucida, duritie octava, colore obscure rubro, in igne permanente, lapide Liquescente. VVall. Garamanticus Plinii. Carchedonius Plinii. Borax tessalatus solidus politus scintillans.

Digitized by Google

llans. Lin. Syst. Nat. 12. p. 96. tannum crystallis tessalatis rubicundis. Lin. Syst. Nat. pr. p. 81. n. 3. Granatus. Vog. Min. aum. Min. Granatus crocis martis & Jovis mixtus. Anom. min. o. 69. Stannum polyedrum regulare Subrubrum. Woltersdorf. nin. 32. Stannum regulare poyedrum purpurascens. Gron. Supp. Amethystus veterum. Grenat. Gallis. Linnæus, der alle Edelgesteine unter die Salze zählt, weil sie eine bestimmte crystallinische Figur haben, wiewol ihnen die vorzüglichste Eigenschafft der Salze, die Auflöslichkeit nehmlich im Wasser fehlet, bringt den Granat unter das Geschlecht von Borax. Der Granat ist ein mehr oder weniger klarscheinender ächter Stein, von dunkelrother Farbe und verschiedener Figur; gemeiniglich hat er nicht den Glanz, wie die übrige ächte Steine, und glänzt nicht, als nur bey hellerem Licht. Er behält die Farbe im Feuer, ob er gleich selbst schmelzet. Doch gibt es Granaten, die offt dem Rubin an Farbe und Schönheit nichts nachgeben, und diese, wenn sie auch gleich nur bömische sind, werden offt eben so theuer, als die Rubine, ja noch theurer, bezahlt. Der einzige Unterschied zwischen dem Granat und Rubin ist dieser: daß jener im Feuer schmelzt, und dieser nicht. Die Bestandtheile des Granats, kommen in seiner versteinerten Gestallt, ausser dem beygemischten, unbeträchtlichen Theile von Metall, dem äussern Ansehen und Härte nach, mit denen Bestandtheilen der Kieselarten genau überein, aber man kan dennoch durch die Beymischung von etwas Metall mit einer Kieselart keinen Granat erzwingen. Auf einer Kole kan man mit Soda-Salz den Granat in ein Glas bringen. Ohne Zusatz kan man den Granat vor dem Blasrohr zu einer dunkeln schwarzen Schlacke schmelzen. Gemeiniglich und fast allemal enthält er Eisen, öffters auch Bley und Zinn, und man kan diese Bestandtheile durch die gewöhnliche Schmelzprocesse entdecken. Man findet den Granat theils einzeln an den härtesten Steinen, als Quarz und Bergkiesel crystallisirt, theils in weichen Gesteinen eingesprengt. So trifft man ihn z. E. in einer Art von Sächsischen Serpentinstein bey Zöbliz eingesprengt an. Wallerius führt folgende 7 Sorten davon an. Granatus rhomboidalis, vierseitiger Granat, Granatus octoëdricus, achtseitiger Granat, Granatus dodecaïdricus, zwölfseitiger Granat, Granatus iscosaëdricus, zwanzigseitiger Granat, Granatus icotessaroëdricus, vier und zwanzig seitiger Granat, Granatus figuræ incertæ, Granat von ungewissen Figuren. Uebrigens kommt der Gehalt, die Farbe und die Klarheit des Granats nicht von seinen verschiedenen Figuren her. Bomare in seiner Mineralogie theilet den Granat in orientalischen und occidentalischen ein. Von Granato occidentali sagt er, er habe wenig Feuer, seine Farbe seye gelblich, und falle in die Hyacinthen-Farbe. Man bringe ihn gemeiniglich aus Schlesien, Böhmen, und Spanien. Der Granatus orientalis ist der schönste, glänzendste und beliebteste unter allen übrigen. Seine Farbe ist lebhafft, und wirklich purpur. Die härtesten und reinsten von diesen Granaten nennet man Vermeille. Man bekommt

diesen Stein aus Syrien. Den Glanz und das Spielen desselben siehet man nur bey hellem Tages-Licht, denn beym Wachslichte siehet er schwarz, und auch dadurch kan ihn ein Kenner vom Rubin unterscheiden. Cronstädt in seiner Mineralogie macht 3 Art n davon. Die erste heißt er: **Eisenhaltiger Granat**, Granatus martialis, diesen theilt er wieder in grobkörnigten und crystallisirten. Es gibt röthlich-braunen, weislich-gelben, und bleichgelben grobkörnigten Granat, und schwarzen und rothen crystallisirten. Diese beede Spielarten sind wieder entweder halbdurchsichtig mit Ritzen, oder durchsichtig. Herr Cronstädt läßt unbestimmt, ob der morgenländische und sibirische Hyacinth zum Granaten-Geschlecht gehören, sagt aber, daß der grönländische Granat, wann er geschliffen seye, für Hyacinth gehalten werde. Die zweyte Art nach Cronstädt heißt: **Eisen und Zinnhaltiger Granat.** Granatus crocis martis & Jovis mixtus. Es gibt wieder grobkörnigten und crystallisirten. Der grobkörnigte sieht schwärzlicht-braun, der crystallisirte ist entweder schwärzlich-braun, oder hellgrün oder weiß. Die dritte Art heißt: **Eisen und Blei haltiger Granat.** Granatus calcibus martis & saturni mixtus. Man hat davon bisher nur röthlich-braunen crystallisirten gehabt, den der Herr Bergrath von Svab entdekt und untersucht hat. Man findet übrigens den Granat in sehr vielen Ländern, in Syrien, woher der orientalische kommt, in Spanien, Schweden, Norwegen, Teutschland. Auch in der Medicin hat man ihm vor diesem Heilskräffte zugeschrieben, und man findet ihn unter denen Lapidibus quinque pretiosis. Er solle wider die Bauchflüsse gut seyn. Wie ungegründet aber die Hoffnung ist, die man sich von ihm versprechen kan, siehet man heut zu Tag genug ein.

Granitum. Granit, ou Granite Gallis. **Der Granit.** Er wird von vielen unter die Porphyre gerechnet, ist aber weicher, als diese: der Granit ist aus vielen kleinen undurchsichtigen Steinchen zusamen gesetzt, die sehr hart sind, und durch eine Art einer natürlichen Kütte oder Mörtel fest zusamen verbunden sind. Die Verschiedenheit dieses natürlichen Mörtels macht die Verschiedenheit der mehrerern oder wenigern Härte des Granits aus. Auch befindet sich in dieser Mischung gemeiniglich etwas Glimmer. Dieser vermischte Stein gibt, wenn man ihn zerschlägt, Funken, und innwendig sieht er alsdann mehr zusamengesetzt aus, als gemeiner Felsenstein, aber weniger hart, als Porphyr. Die Graniten, deren Verbindung unvollkommen ist, können zu keinen Arbeiten verbraucht werden, welche erfordern, daß der Stein ohne die mindeste Spalten seye, oder die eine lebhafte Politur haben müssen. Diejenige, deren Kütte von einer hinlänglichen Härte ist, sind die stärkste und die schönste. Die Körner, und die Kütte, woraus die Graniten bestehen, haben, bey zerschiedenen Graniten, zerschiedene Farben. Man findet einige, deren Grund weiß und quarzigt ist, andere, wo er roth ist, und kiesligter oder flußspathartiger Natur, noch andre, wo er grün, oder gelb und sehr hart

Digitized by Google

hart ist. Ist er weich und spaltigt, so ist er mehligt und kalkigt, und alsdann zernichtet ihn die Zeit bald: dis ist falscher Granit. Wenn man die Graniten-Körner und ihr Gewebe nur obenhin betrachtet, so siehet man eine Gleichheit zwischen ihnen und den Marmorn, und daher rangiren sie einige Naturkündiger unter die Classe der Marmor. Indessen sind sie nach ihren Bestandtheilen wesentlich vor den Marmorn unterschieden. Der Marmor ist ein kalkigter Stein; dahingegen der Granit gewöhnlich aus kleinen harten Körnern bestehet, die Glasartiger Natur sind, und durch einen mit Glimmer-Theilchen vermischten natürlichen Mörtel, der nie durchs Feuer zu Glas wird, verbunden sind. Der Kütt, der diese glasartige Steine verbindet, wird, je nachdem er mehr oder weniger erdigt ist, durch die Länge der Zeit von der Lufft und den Winden aufgelöst. Der Herr de la Condamine hat bemerkt, daß die Seiten der Pyramide der Cleopatra, welche noch in Alexandrien ist, welche am meisten den widrigen Winden ausgesetzt sind, sich an der Lufft calciniren, so sehr, daß man nichts mehr von denen hieroglyphischen Figuren erkennen kan, welche an diesen Seiten eingegraben waren. In der That konnte diese Zernichtung nur nach Verfluß vieler Jahre geschehen, und vielleicht hat die ungeheure Grösse der Masse gemacht, daß die Lufft in die kleinere Massen Ritzen machen und sie trennen konnte. Die Egyptische Steinbrüche haben den Egyptiern grosse ungeheure Stücke von Granit geliefert, aus denen ihre Könige prächtige Monumente aufführten, welche nun nach der Zernichtung dieser Monarchie den reichsten Hauptstädten von Europa nnd Egypten selbst zur Zierde gedient haben, und noch dienen. Die berühmte Egyptische Obelisquen, die man noch zu Rom siehet, sind von einer roth-violetten Farbe; und das ist der Granito Vosso der Italiäner. Die ungeheure Grösse dieser Steine, und die Verschiedenheit, welche unter denen Theilchen jedes Stückchens Granits herrschet, machte einige Leute Glauben, daß der Granit ein Werk der Kunst seye, und nicht der Natur. Es ist aber ausgemacht, daß die ganze Kunst der Alten blos darinn bestand, grosse Stücke Granit auszusuchen, und diese grosse Stücke, aus denen sie ihre Säulen und Obelisquen machten, loszumachen. Man glaubt offt sehr irrig, daß nur Egypten Granit habe. Die meiste Insuln des Archipelagi sind mit einem weissen oder grauen Granit bedeckt; Pocock sagt, daß der Berg Sinai der Mittelpunkt von einer ganzen Reyhe Granitbergen seye. Herr Tournefort hat davon zu Constantinopel gesehen, der Isabellfarben war, und stahlfarbene Flecken hatte. Der violette orientalische Granit hat rothe und weisse Flecken. Der Corsische Granit, der nahe bey San-Bonifacio bricht, ist roth und hat weisse Flecken, der von Monte-Antico, nahe bey Sienne ist grün und schwarz. In Irrland und Engelland gibt es zwo Haupt-Arten von Granit, schwarz und weissen, der sehr hart ist, und roth, weiß und schwarzen von ungemeiner Schönheit. Auch findet man in Irrland einen grünen, sehr glänzenden, aber wei-

Digitized by Google

chen Granit. Die grosse und prächtige Brücken zu London über die Themse bestehen aus Granit. In Berlin und London sind die Strassen mit Granit zum Theil gepflastert. Man findet noch in mehreren Städten das Pflaster aus demselben bestehend. Herr Guettard hat in einer Abhandlung, die er der Academiæ der Wissenschaften eingeschikt hat, gezeigt, daß Frankreich eine Menge Granit habe, und daß Gattungen darunter seyen, die dem Egyptischen nichts nachgeben. Bomare hat auf einer Reise, die er zum Behuf der Natur-Geschichte, in Frankreich machte, gefunden, daß derjenige um Agey, nahe bey dem Berge Sommerset in Burgund der schönste im ganzen Königreich seye, und daß er um seiner Härte, Natur und Schwere willen dem Egyptischen sehr gleich komme. Der Verfasser der Briefe aus der Schweiz nach Hannover geschrieben, zeigt, daß auch die Schweiz sehr schönen Granit habe.

Grando. Nix fluida decidens, cœlo nubiloso, sub descensu in globulos conglaciata. Der Hagel. s. unter dem Articul Aqua. O. h. n. T. I. p. 548.

Gratilla, Echinus Gratilla Lin. Syst. Nat. p. 1102. Der hemisphärisch-hökrichte Seeapfel. Er hat 10 dreyfach besezte Reihen mit Warzen. Der Raum zwischen diesen Reihen ist Creuzweise mit Stacheln besezt. Man findet ihn im Indianischen Meere.

Grimmia, s. Moschus Grimmia.

Grislagine, Cyprinus Grislagine. Lin. Syst. Nat. p. 529. Cyprinus oblongus, figura rutili, pinna ani officulorum 10. Arted. Syn. Der Karpfe mit 11 Strahlen auf der Afterflosfeder. Man findet ihn in Europa, in süssen Seen. Seine Flosfedern sind weiß, sein Schwanz zweyspaltig. Seine Rückenflosfeder besteht aus 11, die Brustflosfedern auch aus 11, die Bauchflosfedern aus 9, die Afterflosfeder aus 11, und der Schwanz aus 19 Beinchen.

Grisola Aldrov. s. Muscicapa Grisola.

Grus Brisson, Ciconia cinerea, capite superiore pennis nigris; in occipite raris, pilorum æmulis, obsito, vertice nigro, occipitio rubro. &c. Br. Ardea rostro rubro, quadrangulo. Barr. Grus Gesn. Schwenck. Aldr. Jonst. Willugh. Raj. Charlet. Sibbald. Rzac. Marsil. Prosp. Alp. Lin. Mœhr. Frisch. Grus nostras Klein. Kraan-Vogel Belg. Crane Anglis. La Grue. Gallis. γέρανος. Græc. Der schwarzgraue gemeine Kranich. Linneus sezt ihn in seiner 12ten Edition seines Natur-Systems unter das Geschlecht der Reiger, wiewol die Kraniche überhaupt sich von den Reigern unterscheiden, daß sie grösser sind als diese; daß ihre mittlere Klaue und der Zee nicht ausgezakt sind, ihr Schnabel kürzer, und ihr Magen muskelhaft ist. Das Gedärm der Kraniche hat zwey Anhängsel, und der Reiher ihres nur eins. Die Luftröhre schlingt sich artig zurücke. Der Kranich hüpft wie ein Luftspringer, fängt Steine auf, die er in die Luft wirft, und springt mit seines gleichen um die Wette. Ißt Gerste und

Digitized by Google

nsecten. Brisson hat die Kranie in der siebenzehnten Ordnung iner Vögel. Der schwarzgraue ranich, von dem hier die Rede t, wird oft zehen Pfund schwer.)ie Länge beträgt bis zu den een fünf Fuß. Der Hals, und ie Schenkel sind geschlank und ang. Der Schnabel ist gerade, pizig, schwarzgrün, vier Zoll ang, an den Seiten flach, die junge breit, vornen hornigt, die Scheitel schwarz, bis zum Naken voller schwarzen Borsten. Inter dem rothen Halbmonde des Nackens befindet sich ein aschfar. 'enes Dreyeck, in welchem sich zwey weisse Striche von jedem Auge verbergen, von da steigen sie die Brust hinab. Die Kehle, und die Seite des Halses sind schwärzlicht, der Rücken, die Schulter, Brust, der Bauch, das Dickbein, die Dekfedern sind aschfarben, die Flügel breit, die 24 Schwingfedern schwarz, und die kleinern röthlicht, die 12 Federn am Schwanz kurz, abgerundet, wann sie sich ausbreiten, aschfarben, und an der Spitze schwarz. Die Schenkel schwarz, über dem Knie nackt, die Zehen lang, und der aussere mit dem mittleren durch eine dicke Membrane verbunden. Die Luftröhre durchbohrt das Brustbein, im Eintritt in dasselbige, sie bieget sich etliche male zurück, und wendet sich endlich durch eben dasselbige Loch wieder heraus, und in die Lunge hinein. Das Blind-Gedärm ist 12 Zoll lang, der Magen muskelhaft, das Fleisch wolschmeckend, und der Vogel in Italien häufig. Er hält sich in etwas feuchten Feldern gern auf, überwintert in Lithauen, Podolien und im Orient. Wenn er ruht, so stehet er nur auf einem Fuß. Er nistet an sumpfigten Oertern, wohin man nicht so leicht kommen kan. Man erzählt vieles von seiner Wachsamkeit, da doch alle Vögel, die sich in Heerden zusamen halten, so wachsam sind, daß sie vor allem Anlauf sicher sind.

Grus Americana Briss. Lin. Syst. pr. Grue d' Amerique Gallis. Hoopinus Crane Anglis. Der Americanische Kranich. Er ist viel grösser und dicker, als der vorhergehende. Oben auf dem Kopf hat er schwarze, borstenähnliche, Federn, eine schwarze Scheitel, und sein Nacken sieht unter den Augen roth und ist nackend. Unter dem Nacken hat er ein schwarzes Dreyeck, und an den Flügeln einen bleichrothen Rand. Seine grössere Schwingfedern sind schwarz, und seine 12 Ruderfedern sind weiß. Er ist 4 und einen sechstel Fuß und 6 Linien lang, sein Schnabel 5 und sieben 12tel Zoll, sein Schwanz 7 Zoll, und derjenige Theil seiner Schenkel, der nicht mit Federn besezt ist, 4 und zwey drittel Zoll lang. Die Länge des mittlern seiner Vorderzehen beträgt 4 ein zwölftel Zoll, die Seiten-Zehen sind etwas kürzer, der hintere ist nicht viel mehr, als einen Zoll lang. Der mittlere Zehen wird mit dem äussersten durch eine Membran verbunden. Seine zusamen gefaltene Flügel reichen bis ans Ende seines Schwanzes. Sein Schnabel ist braun-gelb, doch ist er in der Mitte von dunklerer Farbe, als an der Wurzel und der Spitze. Das äusserste seiner beeden Kiefer ist gezakt, und seine Füsse und Nägel sind schwarz. Er hält sich in zerschiedenen Gegenden des mitternächtlichen America auf.

Digitized by Google

Grus Balearica Frisch. Plinii. Aldrov. Willugh. Raj. Sloane. Klein. Grus capensis fusca, capite aureo galeato. Petiv. Ciconia Mœhr. Ardea pavonina Lin. Syst. nat. p. 233. Struthio ex China. Vischer. Pavo ex cinereo fuscus, pappo deaurato coronatus. Pavo nigricans, brevicaudus, pappo rariori coronatus Barr. Pavo sine cauda chinensis Jonst. Pavo marinus Clus. L'Oiseau Royal. Gallis Crowned African Crane. Auglis. **Der Kranich von den balearischen Insuln, der schwarze kurzschnablichte Kranich, Wasser-Pfau, Diaden-Kranich.** Linnæus setzt ihn unter die Reiger, und Brisson macht ein eigenes Geschlecht aus ihm, das er Balearica heißt. Das Weibchen sieht nicht schwarz, sondern braungrau, und ist kleiner, als das Mänchen. Er hat einen trichterförmigen Federbusch. Seine Länge beträgt zwey und drey Viertel Fuß, desjenigen Theils seiner Schenkel, der nicht mit Federn besetzt ist, 4 und einen halben Zoll, des mittlern seiner Vorderzehen 3 und einen halben Zoll, des hintern einen Zoll. Seine ausgedehnte Flügel nehmen von einer Spitze zur andern einen Raum von 5 und einem halben Fuß ein, und seine zusamengefaltene Flügel reichen bis auf drey Viertel seines Schwanzes. Vom Schnabel bis zum Zehen herab sind 3 Fuß, und 8 Zoll. Seine hohe dünne Füsse stehen 15 Zoll hoch vom Bauch und der Erde ab, der Hals beträgt auch 15 Zoll. Die Farbe dieses ganz trockenen lebendigen Vogelgeribbes ist stark braungrau, ausgenommen die Flügel, die ganz weiß, und an den Spitzen der Schwingfedern röthlicht, sind. Das Mänchen hingegen ist schwarz am übrigen Körper. Am Hals und Bauch sind die Federn sehr lang, schmal, spitz, und stellen fliegende Haare vor. Von oben hat der Kopf schwarze, dichte, feine Federn. Die nackte Backen bedeckt eine weisse Haut. Am Halse sitzen solche röthlichte Backenlappen, wie an den Haushünern, welche hügligt, körnigt, und aus zwoen Häuten zusamengeklebt sind. Der Federnbusch ist Isabellfarben, er besteht aus Haaren, die einen Trichter, oder eine Art von Krone bilden. Diese Haare sind flach, etwas schraubenförmig gewunden, am äussersten Ende jeder Faser ist ein Büschel von kleinen schwarzen Federn, so wie an den Seiten. Der Schnabel ist ganz anders, als an den Kranichen, sehr spitz, braungrau, zwey Zoll lang. Die Augenregenbogen weiß, seine hohe trockene Füsse bis an den Bauch blos, oben mit sechseckigten, unten mit tafligten Schuppen besetzt. Nur drey seiner Zehen tretten auf die Erde, der hintere steht wie ein Sporn weg. Einige von diesen Vögeln haben die rothe Lappen am Halse nicht. Die Milz ist fast rund, der Schlund ohne Kropf, die Magendrüsen ansehnlich, der Magen muskelhafft, sein Gedärme drey Fuß, und 8 Zoll lang, jede Niere dreyfach abgetheilt. An der Lufftröhre hangen noch Fleischlappen, die dieselbige mit den Schlafspulsadern verbinden. Der Kopf ist klein, der Hals geschlank, schlangenförmig gebogen, der Leib mager, und das Dickbein so dünn, als die Schenkel. Nach dem Aldrovand ist der türkische Federnbund goldfarben, der Vogel von unten ganz aschbraun, der Rücken schwarzgrün,

Digitized by Google

ie Schwingfedern rostfarben. Sie halten, wenn sie laufen, den Flügel in die Höhe, und sind schnell auf den Beinen, Ausser dem gehen sie schrittweise. Nachts aber ruhen sie, wie die Pfauen an erhabenen Orten, und sie schreyen auch so. Sie leben von grünen Gewächsen und Körnern. Diese Kraniche sind in Africa und denen balearischen Insuln zu Hause.

Grus cristata africana. Edw. s. Grus balearica Aldr.

Grus freti Hudsonis Brisson. Grus canadensis, Grus sincipite nudo papilloso, corpore cinereo, alis extus testaceis. Lin. Syst. nat. p. 254. La Grue de La Baye de Hudson. Gallis. Brown and Ash-Colour'd Crane. Anglis. **Der Kranich aus Canada.** Er sieht aussen roth, seine Federn haben einen dünkel braunen Rand, innwendig sieht er aschfarben-roth. Seine Scheitel ist röthlicht, und mit schwarzen borsten-artigen Federn besezt: Seine Augenlieder und Kehle weiß; Die Scheitel, der Hals und der Bürzel aschfarben, an den Flügeln hat er einen graulicht weissen Queer-Strich. Seine grössere Schwingfedern sind braun-schwärzlicht, die kleinere dunkelbraun, und sehr biegsam; und die 12 Ruder-Federn aschfarben. Seine Länge beträgt 2 und einen halben Fuß, und etwa 6 Linien. Sein Schnabel ist 3 ein viertel Zoll, sein Schwanz 6 Zoll, und derjenige Theil seiner Schenkel, der nicht mit Federn besezt ist, 2 und ein viertel Zoll lang; der mittlere seiner vordern Zehen 3 Zoll. Die neben demselbigen stehende sind etwas kürzer, der hintere ist nicht vielmehr, als 9 Linien lang. Der mittlere seiner Vorderzehen wird mit dem äussersten durch eine Membran verbunden. Seine zusamen gefaltene Flügel reichen etwas über die Helfte des Schwanzes. Sein Schnabel ist schwärzlicht, doch siehet die Spitze seines untern Kiefers etwas blaß fleischfarben. Ein Theil seiner Schenkel ist nicht mit Federn besezt, die Füsse und Nägel sind schwarz. Man findet diesen Kranich im mitternächtlichen America.

Grus fusca canadensis Edw. s. Grus freti hudsonis.

Grus orientalis indica Brisson. Ardea Antigone Lin. Syst. nat. p. 235.

Grus Indica major. Klein. Edw. La Grue des Indes Orientales. Gallis. Greater Indian Crane Anglis. **Der Indianische Kranich, der kurzgeschwanzte Kranich aus Indien.** Ausser dem kurzen Schwanz, welchen die Flügel bedecken, kommt er mit dem Grus nostras überein; Er ist etwas grösser, als dieser. Seine Augenregenbogen sind röthlicht. Sein Schnabel gelbgrün. Der nicht mit Federn besezte Theil seiner Schenkel und seiner Füsse ist roth, die Nägel aber weiß.

Grus numidica Brisson. Grus superciliis albis postice, retrorsumque longe cristatis. Grus Virgo Lin. Syst. nat. p. 234. Otus plumbeus Barr. Scops. Mœhr. La Grue de Numidie, Demoiselle de Numidie Gallis. Numidian Crane. Anglis. **Das Fräulein aus Numidien.** Hallen der uns eine vortreffliche Natur-Geschichte der Thiere gelie-

liefert hat, beschreibt zwar zwo Spielarten davon, deren zwote er gerne für das Weibchen der ersten hielte, wenn sie nicht einen zu langen Schwanz, und einen zu kurzen Schnabel hätte, Die erste dieser Arten heißt er **Opern-Kranich, Operette.** Sie hat einen langen, geraden, gelben, an der Spitze rothen, zimmlich starken Schnabel. Das Auge ist breit, der Regenbogen schön scharlachroth. Aus den Augen entspringen zwey lange weisse Federanhängsel, die sich wie Hörner am Widder im Genicke herabkrümmen. Der Kopf, der Hals von oben, der Rücken, Flügel, und Schwanz sind aschfarben. Aus den Augen entstehen noch andre schwarze, gerad herabhangende neun Zoll lange Palatin Federn, und sie berühren fast das Dickbein. Die Schenkel sind hoch, über dem Knie nackend, die Zeen nicht sehr lang, die Federn am Rücken wie Haare, und der Schwanz ganz kurz. Der Gang ist ganz affectirt. Die zwote Spielart heißt Herr Hallen den **Opern-Kranich, Gaukler,** weil er im Gange, den Knie Verbeugungen im Tanzen in der Gliederbewegung alles nach der Ceremonie veranstaltet, nicht um die Speisen zu ergreiffen, sondern um sich bey dem Bewunderer den Beyfall zu erwerben. Aristoteles nennt diese Art den Gaukler; Plinius den Schmarotzer, Operntänzer. Die Ohren enthalten 3 und einen halben Zoll lange Anhängsel von dünnen weissen Federn. Ausser dem ist der Vogel bleyfarben grau, und nur die Schwingfedern bräunlich. Einige führen am Kopfe einen 1 und einen halben Zoll hohen Federnbusch. An den Seiten des Kopfs und dem Hintern ist die Farbe schwarz. Aus dem Winkel des Auges begeben sich einige weisse Federn zu den Ohren hinüber. Vorne hangen am Halse 9 Zoll lange schwarze Palatin Federn über den Magen herab. Die Länge dieses Kranichs vom Schnabel bis zu den ausgestreckten Füssen herab beträgt 3 und einen halben Schuh. Der Schnabel ist gegen den vorigen ganz kurz, zwey Zoll lang, gerade, spitzig, wie am Diadem Kraniche, der Hals 14 Zoll lang, das Auge gros, die Augenlieder schwarz, das innre Augenlied weiß, die Füsse geschlank, der Gang affectirt, die Füsse vorne grobgeschuppt, hinten mit kleinen Sechsecken bedeckt, die Leber so gros, daß sie den ganzen Leib einzunehmen scheint, das Gedärme 6 Schuh lang, die Augenregenbogen roth braun.

Gryllotalpa. Mouff. s. Gryllus Gryllotalpa.

Gryllus. Lin. Syst. nat. p. 692. **Das Gryllen-Geschlecht.** Der Ritter von Linné setzt dieses Geschlecht unter die Ordnung derjenigen Insecten, die er Hemiptera heist, wo nehmlich das Maul und der Rüssel umgebogen sind, welche Flügel mit halb harten Flügeldecken haben, wo die obere Flügel halb lederartig sind, und nicht durch eine gerade Nath zusamen stossen, sondern mit ihrem innern Rande auf einander liegen. Der Geschlechts-Character der Grillen ist dieser: Sie haben einen niedergebognen, und mit Freßzangen und Fühlspitzen versehenen Kopf, ihre Fühlhörner sind Borsten oder Faden ähnlich, ihre vier Flügel sind abhängend, zusamen

samen gerollt, die untere sind gefalten. Ihre hintere Füsse sind Springfüsse; An jedem Fuß haben sie zwo Klauen. Linnæus beschreibet 61 Gattungen von Gryllen und Heuschrecken, die wir kürzlich durchgehen wollen, um unseren Lesere, so viel es die Kürze, die wir uns angelegen lassen seyn müssen, erlaubt von jeder Art einen klaren Begriff zu verschaffen.

Gryllus acuminatus. Die scharf zugespizte Heuschrecke. Sie hat ein abgerundetes Bruststük, einen pfriemenförmigen Wirbel, und grünlichte Flügel. Man findet sie in America.

Gryllus apricarius. Lin. Syst. nat. p. 702. Die sich gern in der Sonne aufhaltende Heuschrecke. Ihr Bruststük ist Creuzförmig, und ihre Fühlhörner sind so lang, als ihr Körper. Sie bewohnt die trockenste Felder, und ist in Europa zu Haus.

Gryllus aquilinus. Lin. Syst. nat. p. 697. Die Adlerartige Heuschrecke. Es ist dieses eine der Grössesten. Ihr Bruststück ist abgerundet, und etwas warzigt, ihre Flügel sind sehr breit, und bestehen aus 15 Adern. Ihre Flügeldecken sind Lanzenförmig, und die Flügel breiter, als aller übrigen dieses Geschlechts. Die Schienbeine sind in 4 Reihen mit Stacheln besezt. Man findet sie in beeden Indien.

Gryllus biguttulus. Lin. Syst. nat. p. 702. Die Heuschrecke mit zwey Düpfgen wie Tropfen. Sie hat ein Creuzförmiges Bruststük, neblichte Flügeldecken, und auf deuselbigen einen länglichten weissen Punkt. Ihre Heimath ist Europa.

Gryllus bipunctatus. Lin. Syst. nat. p. 693. Gryllus elytris nullis, thorace in Elytron longitudinale extenso, macula utrinque nigra rhombea. Faun. Svec. Acridium 5. Geofr. Die Grille mit zween Püncten. Diese Grille und die Grille mit dem längern Brustschildlein, als der Hinterleib ist, (Gryllus Subulatus) hat gar keine Flügeldecken. Ihr Brustschildlein ist so lang, als der Hinterleib, auf beeden Seiten desselbigen hat sie einen schwarzen rautenförmigen Flecken. Sie ist Europäisch.

Gryllus brevicornis. Die Grille mit kleinen Hörnern. An ihrem hervorragenden Kopf sieht sie grün, ihre Fühlhörner sind gedrükt, und so lang, als das Bruststück. Man findet sie im mitternächtlichen America.

Gryllus campestris. Lin. Syst. nat. p. 695. Rœs. Inf. T. 2. T. XIII. Schæff. Elem. T. 66. Raj. Inf. 63. Frisch. Inf. 1. T. 1. Die schwarze Feld-Grille. Sie hat ein abgerundetes Bruststück, einen Schwanz mit zwo Borsten, ihre Flügel sind kürzer als die Flügeldecken und ihr Körper ist schwarz. Ihre Fortpflanzung ist von der Fortpflanzung der Haus-Grille den Haupt-Umständen nach nicht verschieden; nur daß die Haus-Grillen das ganze Jahr hindurch Eyer legen, die Feld-Grillen hingegen nur im Julius und August. Ihre Eyer sind, wie diejenige von der Haus-Grille länglicht, aber etwas grösser, und von einer mehr dunkelgelblichten Farbe. Die

Digitized by Google

Jungen kommen ganz hell, gelb-röthlicht braun aus ihren Eyern, werden aber bald völlig braunlicht schwarz-grau, und haben zimlich lange Fühlhörner. In diesem Alter halten sie sich noch in der Gegend auf, wo die Mutter die Eyer hingelegt. Sie essen die junge Keime des niedrigen Grases, und die Wurzeln davon. Nach der ersten Häutung werden sie schon so gros, daß sie mehr in die Augen fallen, noch grösser aber werden sie, wenn sie die Haut zum andernmal abgelegt. In dieser Grösse findet man sie offt auf denenjenigen Angern im Monath September, wo sich ihre Eltern zuvor aufgehalten und gesungen haben. Aber um diese Zeit singen die Eltern nicht mehr. Erst im May kommen diese Grillen überhaupt wieder aus ihren Löchern hervor. So bald, sagt Rössel, dem Männlein und dem Weibchen die Flügel gewachsen, und sie ihre Vollkommenheit erreicht haben, begatten sie sich. Nun fangen die Männlein an, sich hören zu lassen, und erweitern ihre Wohnungen, welche sie auch, wenn das Weibchen zu lange ausbleibt, ändern, und ihm nachziehen. Sie bauen dieselbige gerne an solche Oerter, die der Sonne zu gelegen sind, und wo das Regen-Wasser nicht hinein kommen kan. Hierzu dienet ihnen vornehmlich ihre Gebis-Zange, als mit welcher sie sich in die Erde einbeissen: Die losgemachten Theile schieben sie hernach mit denen vordern Füssen zurück, welche sie alsdann mit ihren starken Hinter-Füssen noch mehr fortzuschaffen wissen; und wenn sie auf diese Weise eine genugsame Oeffnung gemacht haben, vergrössern sie ihren Schacht noch ferner, bis er ihnen zu ihrem bequemen Aufenthalt tief genug ist. Diese Wohnung aber machen sie niemals perpendicular unter sich, sondern, wo möglich, horizontal, und schregs unterwärts, um zu verhüten, daß kein Wasser hinein fliesse, weswegen sie auch ihre Wohnungen nicht so wol in einen flachen Boden, als auf einer Anhöhe anlegen. Sie ersparen sich auch gerne diese Mühe, und nehmen die von andern Grillen ihrer Gattung erbauete Wohnungen ein, wenn sie leer sind. Im widrigen Fall entstehet ein heftiger Streit zwischen denen rechtmäßigen Bewohnern, und den neuankommenden Eroberern. Ihr Zorn gibt sich alsdann durch einen besondern Thon, den sie mit ihren Flügeln machen, zu erkennen. Sie gehen auf einander los, und stossen mit dem Kopf, wie Böcke, gegen einander, greiffen sich mit ihrem Zangen-Gebiß einander an, und ist der Streit im freyen Felde, so suchet eines das andere durch Hülfe seiner hintern Springfüsse von sich zu stossen, worzu die daran befindliche Stacheln vieles helfen. Unter solchem Streit beissen sie sich öffters nicht nur die Füsse und Fühl-Spitzen ab, wie man denn dergleichen zerstümmelte Grillen antrift, sondern sie bringen einander, sonderlich in ihren Bewohnungen, so gar ums Leben, da denn der Sieger den Besiegten frißt. Wenn aber ein Männchen, das eine schon verfertigte Wohnung erobern will, ein Weibchen in derselben antrift, so entstehet kein Streit; Das Männchen macht vor der Hausthüre ein in den Ohren der Grillen sehr angenehmes Gesang, und suchet dadurch das Weibchen zum

m Nachgeben zu bewegen;)eint ihm aber diese Bemühung uchtlos zu seyn, so ziehet es :müthig ab. Die Eydexen su- en übrigens die Feld-Grillen eißig auf, und diese fliehen als- ann rückwärts in ihre Woh- ung, wohin sie jene, weil sie hr eng ist, nicht verfolgen kön- e. Der Gesang der Feld-Grille t viel heller und durchdringen- er, als derjenige der Haus-Gril- :. Ueberhaupt aber singt nur das Näunlein. Das Instrnment, essen sich die Grillen zu diesem Besang bedienen, sind ihre zwey bere Flügel, denn nahe an dem Jalsschild, woselbst dieselbige :ingelenket sind, und eine etwas)reite Fläche machen, sind sie auch nit mehreru und stärkern Adern, ils bey denen Weiblein versehen; venn sie nun dieselbigen als zwey teiffe und trockene Körper schnell in einander reiben, so entstehet)er so hell klingende Schall. Mit)ieser Music bringt das Män- then dem Weibchen Liebes-Lie-)er. So widrig aber diese gleich- förmige Töne manchem vorkom- men mögen, so gibt es doch Leu- te, denen sie sehr angenehm seynd, und die die Haus-Grillen in klei- nen Häuschen aufbehalten, und sie sorgfältig mit Speise und Trank versorgen. Ja Moufet sagt, sie würden in Africa theuer verkauft, um den Schlaf dadurch zuwege zu bringen. Eben der- selbige berichtet, es habe Garre- tus, ein Apothecker, durch das Aneinanderreiben zweyer abgeris- senen Grillen-Flügel ihren Ge- sang vollkommen nachgemacht. Die Grillen lassen sich leicht fan- gen, wenn man ein zartes Reis- lein in ihre Löcher bohrt, und es zwischen den Fingern drehet, so kriechen sie hervor. Daher kommt das Sprüchwort: Stul- tior Gryllo. Die Feld-Grillen schaden übrigens wenig, und es- sen nur Gras und andere Kräu- ter. Sie halten sich im mittägli- chen Europa, und auf dem Vor- gebürge der guten Hofnung auf. Scopuli sagt, man könne mit de- nen Feld-Grillen die Haus-Gril- len vertreiben.

Gryllus carinatus. Lin. Syst. nat. p. 693. **Die gekrümmte Gril- le.** Ihr Bruststük ist Nachenför- mig und glatt, und ihr Wirbel gedrükt. Sie ist in Indien zu Haus.

Gryllus carolinus. Lin. Syst. nat. p. 701. Locustella carolina, ely- tris fuscis, alis inferioribus ni- gris ad extremitates Luteis. Ca- tesb. **Die Carolinische Grille.** Sie hat ein etwas gekrümmtes Bruststük, und schwarze Flügel, die nach hinten zu am Rand gelb sind. Man findet sie in America.

Gryllus cinerarius. Lin. Syst. nat. p. 698. **Die Brasilianische Grille.** Sie hat sehr lange Fühl- hörner, und ihre Flügeldecken sind gebogen.

Gryllus citrifolius. Lin. Syst. nat. p. 695. Rœs. Inf. T. II. Fig. I. Tab. 16. **Die Heuschrecke mit Zitronen-Blättern ähnlichen Flügeldecken.** **Link**, ein sehr geschikter Leipzichischer Apothe- cker, hat in dem sechszehenten Versuch der Breslauischen Na- tur- und Kunst-Geschichte eine genaue Beschreibung dieser Heu- schrecke mitgetheilt. Das Weib- chen hat einen Lege-Stachel, wo- mit es die Eyer in die Erde legt. Dieser Lege-Stachel ist aufwärts gekrümmt, sehr kurz, aber dabey

sim-

zimlich dik. Das Bruststük hat eine gedoppelte erhabene Schärfe, welche am Rande so zierlich ausgekerbt ist, daß sie gleichsam, wie mit kleinen Knöpfgen besezt zu seyn scheinet. Die zwey obere Flügel sind sehr lang und breit, und erstrecken sich weit über den hintern Leib hinaus. Da, wo der Brustschild sich mit dem hintern Leib vereiniget, und oben eine etwas breite Fläche bildet, machen auch diese Flügel eine gleich breite Fläche, welche sich gegen hinten zu in eine Spitze verlieret, und daher haben sie an jeder Seite eine gebogene Schärfe. Der übrige gröste Theil dieser Flügel siehet so platt und eben aus, hat auch eine so schöne gelblicht grün Farbe, daß sie einem Pommeranzen-Blatt sehr ähnlich sehen; und die starke Ader oder Ribbe, die von der Einlenkung an, durch diese Flügel der Länge nach hinlauffet, und an denen Seiten noch mehr dergleichen Adern von sich gibt, macht diese Aehnlichkeit noch grösser. Daher verdienet sie auch den Namen des wandelnden Blattes. Der mittlere und längste Theil ihrer zwey hintersten Springfüsse ist oberhalb dicker, unten aber geschmeidiger, als bey andern Heuschrecken, und hat also gleichsam eine Wade, welches sich auch an eben diesem Theil derer zwey kürzern Füsse zeiget. Dieser Theil ist auch sowol an den hintersten als mittlern Füssen mit zwey Reihen scharfer Spitzen, wie an andern Heuschrecken besezt, die zwey obere und dikste Schenkel der Springfüsse aber sind ganz platt, und nicht sehr stark. Der kleinste Fußtheil aller sechs Füsse bestehet aus so vielen Gelenken und Theilen, als bey andern Heuschrecken. Sie trägt ihren Kopf sehr unterwärts eingezogen, so daß der Halsschild und die Flügel viel höher, als derselbige zu stehen kommen. Er ist langlicht rund und ganz glatt. Sie hat zwey kleine runde Augen, und über denselbigen zwey haarförmige Fühlhörner. Die Farbe des Kopfs ist schön gelb, des Brust-Schilds aber, des übrigen Körpers und der Füsse mehr ocherfarben. Ihr Vaterland ist Indien.

Gryllus cœrulans, Lin. Syst. nat. p. 701. **Die blaue Heuschrecke.** Sie hat ein etwas glattes Bruststük, blasse Flügeldecken mit schwarzen Puncten, und ihre Flügel sind an der dünnern Seite blau. Sie hält sich in denen felsigten Gegenden Europä auf, hauptsächlich in der Schweitz. Sie ist mittelmäßig gros, und ihr Körper hat ein trauriges Ansehen. Ihre Flügeldecken sind grasgrün, mit schwarzen zarten Düpfelchen hin und wieder bestreut, und ihre Flügel, die an der dünnern Seite blau sind, haben kein schwarzes Band.

Gryllus cœrulescens. Lin. Syst. nat. p. 700. Rœs. T. 2. Tab. 21. fig. 4. Geoffr. Acridium 2. **Die Heuschrecke mit schönen blaulicht grünen Unter-Flügeln.** Sie hält sich häufig auf dürren und magern Feldern auf, wo sandigter Boden ist, der wenig Gras und Kräuter hervorbringt. Sie ist von kleinster Grösse. Ihre untere Flügel sind bis über die Helfte schön blaulicht grün, vornen aber haben sie eine breite schwärzlichte Einfassung, die äusserste Eckspitze aber ist hell und durchsichtig. Die Flügeldecken haben

haben eine hell-graulichte Grundfarbe, welche manchmal an andern dieser Gattung blaß okergelb erscheinet. In jeder dieser Flügeldecken sind insgemein drey grosse braune Flecken, die quer durchgehen, und von denen derjenige, so an der Einlenkung stehet, allezeit der dunkelste und gröste ist. Zwischen diesen Flecken zeigen sich, an einigen andern noch etliche hie und da zerstreute Pünktchen. Der Kopf neben dem Hals-Kragen ist braungrau, der hintere Leib hingegen ist dunkler oker-braun, die Springfüsse sind etwas hell, und ihr dünner, langer Theil ist an seiner hintern Helfte eben so grün, wie die untere Flügel. Diese grüne Unterflügel sind das Kennzeichen, wodurch sich diese Art von andern unterscheidet. Auch paart sich diese grün geflügelte Heuschrecke niemalen mit der rothgeflügelten oder irgend einer andern. Sie unterscheidet sich auch durch ihre schwarze Einfassung, und durch die stärkere blaue Farbe vom Gryllus cœrulans. Sie hält sich in mittäglichen Ländern auf.

Gryllus conocephalus. Lin. Syst. nat. p. 696. **Die Heuschrecke mit kegelförmigem Kopf.** Ihr Bruststük ist glatt und abgerundet, ihre Flügeldecken sind länglicht, und kürzer, als die Flügel, sie hat unbewehrte Schienbeine, und einen kegelförmigen Kopf. Ihr Körper ist grün, so groß, wie derjenige der Haus-Grille, die Fühlhörner aber länger, als die Fühlhörner der Haus-Grille und ihre Flügeldecken sind fast länger, als der Hinterleib. Ihr Vaterland ist Africa.

Gryllus convolutus. Lin. Syst. nat. p. 695. **Die gewundene Heuschrecke.** Man findet sie in Surinam, ihr Brustſtük ist abgerundet, ihr Körper schwarz, neblicht, und ihre Flügeldecken weislicht, zusamen gewunden.

Gryllus coriaceus. Lin. Syst. nat. p. 697. **Die Lederfarbene Heuschrecke.** Ihr Brustschild ist abgerundet und glatt, ihre Flügeldecken lederfarben, die Flügel bleich, und ihre Fühlhörner sehr lang. Man findet sie in Indien.

Gryllus coronatus. Lin. Syst. nat. p. 697. **Die gekrönte Heuschrecke.** Die Fühlhörner sind dreymal länger, als der Körper, und Fadenförmig, von brauner und grauer Farbe. Das Bruststük ist oben nach hinten zu mit einer stark bewehrten Einfassung umgeben, und nach vornen zu am Kopf mit einer, in der Mitte aber mit zwey Stacheln besezt, die Flügeldecken sind grau, und mit vertieften, etwas grossen dunkelbraunen Düpfgen, wie bestreut. Die Flügel sind schwärzlicht. Die Füsse und die Schenkel sind sehr stachlicht. Man findet diese Art in Indien.

Gryllus cristatus. Lin. Syst. nat. p. 699. Gryllus crista thoracis quadrifida. Amœn. acad. Lin. Gryllus ex Ægypto. Olear. Mus. Frisch. Inf. 9. T. I. f. I. Rœs. Inf. T. 2. Gryll. f. 5. Hasselquist. It. Gryllus arabicus. **Die Eßbare Heuschrecke.** Die mittlere Gattung unsrer Heuschrecken ist dennoch 5 bis 6 mal kleiner, als diejenige, wovon hier die Rede ist. Ihre Länge vom Kopf bis an den äussersten Theil des Leibes beträgt 4 und einen halben Zoll,

zimlich dik. Das Bruststük hat eine gedoppelte erhabene Schärffe, welche am Rande so zierlich ausgekerbt ist, daß sie gleichsam, wie mit kleinen Knöpfgen besezt zu seyn scheinet. Die zwey obere Flügel sind sehr lang und breit, und erstrecken sich weit über den hintern Leib hinaus. Da, wo der Brustschild sich mit dem hintern Leib vereiniget, und oben eine etwas breite Fläche bildet, machen auch diese Flügel eine gleich breite Fläche, welche sich gegen hinten zu in eine Spitze verlieret, und daher haben sie an jeder Seite eine gebogene Schärfe. Der übrige gröste Theil dieser Flügel siehet so platt und eben aus, hat auch eine so schöne gelblicht grün Farbe, daß sie einem Pommeranzen-Blatt sehr ähnlich sehen; und die starke Ader oder Ribbe, die von der Einlenkung an, durch diese Flügel der Länge nach hinlauffet, und an denen Seiten noch mehr dergleichen Adern von sich gibt, macht diese Aehnlichkeit noch grösser. Daher verdienet sie auch den Namen des wandelnden Blattes. Der mittlere und längste Theil ihrer zwey hintersten Springfüsse ist oberhalb dicker, unten aber geschmeidiger, als bey andern Heuschrecken, und hat also gleichsam eine Wade, welches sich auch an eben diesem Theil derer zwey kürzern Füsse zeiget. Dieser Theil ist auch sowol an den hintersten als mittlern Füssen mit zwey Reihen scharfer Spitzen, wie an andern Heuschrecken besetzt, die zwey obere und dikste Schenkel der Springfüsse aber sind ganz platt, und nicht sehr stark. Der kleinste Fußtheil aller sechs Füsse bestehet aus so vielen Gelenken und Theilen, als bey andern Heuschrecken. Sie trägt ihr[en] Kopf sehr unterwärts eingezoge[n], so daß der Halsschild und d[ie] Flügel viel höher, als derselbi[ge] zu stehen kommen. Er ist lan[g]licht rund und ganz glatt. S[ie] hat zwey kleine runde Augen und über denselbigen zwey haa[r]förmige Fühlhörner. Die Far[]be des Kopfs ist schön gelb, de[s] Brust-Schilds aber, des übrigen Körpers und der Füsse meh[r] ocherfarben. Ihr Vaterland is[t] Indien.

Gryllus cœrulans, Lin. Syst. nat. p. 701. Die blaue Heuschrecke. Sie hat ein etwas glattes Bruststük, blasse Flügeldecken mit schwarzen Puncten, und ihre Flügel sind an der dünnern Seite blau. Sie hält sich in denen felsigten Gegenden Europä auf, hauptsächlich in der Schweitz. Sie ist mittelmäßig gros, und ihr Körper hat ein trauriges Ansehen. Ihre Flügeldecken sind grasgrün, mit schwarzen zarten Düpfelchen hin und wieder bestreut, und ihre Flügel, die an der dünnern Seite blau sind, haben kein schwarzes Band.

Gryllus cœrulescens. Lin. Syst. nat. p. 700. Rœs. T. 2. Tab. 21. fig. 4. Geoffr. Acridium 2. Die Heuschrecke mit schönen blaulicht grünen Unter-Flügeln. Sie hält sich häufig auf dürren und magern Feldern auf, wo sandigter Boden ist, der wenig Gras und Kräuter hervorbringt. Sie ist von kleinster Grösse. Ihre untere Flügel sind bis über die Helfte schön blaulicht grün, vornen aber haben sie eine breite schwärzlichte Einfassung, die äusserste Eckspitze aber ist hell und durchsichtig. Die Flügeldecken haben

haben eine hell-graulichte Grundfarbe, welche manchmal an andern dieser Gattung blaß okergelb erscheinet. In jeder dieser Flügeldecken sind insgemein drey grosse braune Flecken, die quer durchgehen, und von denen derjenige, so an der Einlenkung stehet, allezeit der dunkelste und gröste ist. Zwischen diesen Flecken zeigen sich, an einigen andern noch etliche hie und da zerstreute Pünktchen. Der Kopf neben dem Hals-Kragen ist braungrau, der hintere Leib hingegen ist dunkler oker-braun, die Springfüsse sind etwas hell, und ihr dünner, langer Theil ist an seiner hintern Helfte eben so grün, wie die untere Flügel. Diese grüne Unterflügel sind das Kennzeichen, wodurch sich diese Art von andern unterscheidet. Auch paart sich diese grün geflügelte Heuschrecke niemalen mit der rothgeflügelten oder irgend einer andern. Sie unterscheidet sich auch durch ihre schwarze Einfassung, und durch die stärkere blaue Farbe vom Gryllus cœrulans. Sie hält sich in mittäglichen Ländern auf.

Gryllus conocephalus. Lin. Syst. nat. p. 696. **Die Heuschrecke mit kegelförmigem Kopf.** Ihr Bruststük ist glatt und abgerundet, ihre Flügeldecken sind länglicht, und kürzer, als die Flügel, sie hat unbewehrte Schienbeine, und einen kegelförmigen Kopf. Ihr Körper ist grün, so groß, wie derjenige der Haus-Grille, die Fühlhörner aber länger, als die Fühlhörner der Haus-Grille und ihre Flügeldecken sind fast länger, als der Hinterleib. Ihr Vaterland ist Africa.

Gryllus convolutus. Lin. Syst. nat. p. 695. **Die gewundene Heuschrecke.** Man findet sie in Surinam, ihr Bruststük ist abgerundet, ihr Körper schwarz, neblicht, und ihre Flügeldecken weislicht, zusamen gewunden.

Gryllus coriaceus. Lin. Syst. nat. p. 697. **Die Lederfarbene Heuschrecke.** Ihr Brustschild ist abgerundet und glatt, ihre Flügeldecken lederfarben, die Flügel bleich, und ihre Fühlhörner sehr lang. Man findet sie in Indien.

Gryllus coronatus. Lin. Syst. nat. p. 697. **Die gekrönte Heuschrecke.** Die Fühlhörner sind dreymal länger, als der Körper, und Fadenförmig, von brauner und grauer Farbe. Das Bruststük ist oben nach hinten zu mit einer stark bewehrten Einfassung umgeben, und nach vornen zu am Kopf mit einer, in der Mitte aber mit zwey Stacheln besezt, die Flügeldecken sind grau, und mit vertieften, etwas grossen dunkelbraunen Düpfgen, wie bestreut. Die Flügel sind schwärzlicht. Die Füsse und die Schenkel sind sehr stachlicht. Man findet diese Art in Indien.

Gryllus cristatus. Lin. Syst. nat. p. 699. Gryllus crista thoracis quadrifida. Amœn. acad. Lin. Gryllus ex Ægypto. Olear. Muf. Frisch. Inf. 9. T. I. f. I. Ræs. Inf. T. 2. Gryll. f. 5. Hasselquist. It. Gryllus arabicus. **Die Eßbare Heuschrecke.** Die mittlere Gattung unsrer Heuschrecken ist dennoch 5 bis 6 mal kleiner, als diejenige, wovon hier die Rede ist. Ihre Länge vom Kopf bis an den äussersten Theil des Leibes beträgt 4 und einen halben Zoll,

Digitized by Google

Zoll, sind aber die Flügel geschlossen, so scheinet diese Länge einen halben Zoll mehr zu betragen, weil sie so weit über den Hinter-Leib hervorragen. Die Oberflügel sind in Ansehung der untern sehr schmal, haben eine okergelbe Farbe im Grund, und dieser ist mit vielen würflichten blasgrünen Flecken von ungleicher Grösse ungleich besprengt. Von dem Ort der Einlenkung an lauffen durch diese Flügel drey starke okergelbe Adern, die sich jedoch am äussern Ende wieder nach und nach verlieren, zwischen denenselben aber sind noch viele andere dergleichen kleinere Adern zu sehen. Wenn schon die untere Flügel gänzlich bedekt werden, wenn die Heuschrecke dieselbige schliesset, so sind doch jene viel grösser, als diese. Ihre Grundfarbe ist auch blaß okergelb, doch siehet man sie nur in der Mitte der Flügel am deutlichsten, wo sie gleichsam einen Queer-Streif macht, hernach wird sie gegen das Gelenke zu durch eine schöne blaulicht grüne Farbe, womit ein zimlicher Theil des Flügels gezieret ist, verdunkelt, indem sich beede Farben in einander verlieren. Der aussere Rand ist braun, wird aber nach und nach immer heller, und ist mit noch dunkelern Flecken von gleicher Farbe ausgezieret, welche zum Theil wie Blätter aussehen, deren Stiel die durch die Flügel gezogene Adern zu seyn scheinen. Der gelbe Grund in der Mitte ist mit grünen und länglicht viereckigten Flecken in die Queer besezt, dergleichen sich auch in dem grünen Theil zeigen. Der Kopf dieser Heuschrecke ist viel grösser, als der Europäischen Heuschrecken. Die Grundfarbe des Kopfs ist röthlicht braun, das Maul etwas dunkeler, die Augen glänzend rothbraun, die Fühlhörner ockergelb, und vornen hat sie einen etwas hellrothen Flecken. Der Hals hat oben eine getheilte scharfe Erhöhung, welche fast einen Kamm vorstellt, von dieser Erhöhung lauffen an denen Seiten herab etliche Vertiefungen, und diese machen, daß er wie gefaltet aussiehet. Seine Farbe ist fast Pommeranzen gelb, und hin und wieder sind viele eingedrukte Puncte auf demselbigen warzunehmen. Hinter dem Hals zeiget sich ein breiter und zugespizter Rücken-Schild, welcher, da er auf beeden Seiten schmäler wird, fast eine Mönchs-Kappe vorstellet, und bey seiner ockerbraunen Grundfarbe noch grösser und tiefer eingedrukte Puncte hat, als der Hals. Auf diese Kappe folget der lezte breite Theil des Vorder-Leibes, der seiner Farbe nach obenher einen schwärzlicht grünen Glanz hat, und an dem die vier Flügel eingelenket sind. Der daran stehende röthlichte Hinterleib ist in neun bis zehen Absäze abgetheilt, und bey jeder Abtheilung siehet man einen schwarzen Streif, wie ein schwarzes Band, das hinterste Glied, oder der lezte Absaz ist mit etlichen gekrümmten Spizen versehen, deren Farbe dunkeler ist, als die röthlichte Grundfarbe der übrigen Gelenke dieses Hinterleibs. In Arabien ißt man diese Heuschrecke: Sie ist auch da, in Asien, und America zu finden.

Gryllus Danicus. Lin. Syst. nat. p. 702. Die Dänische Heuschrecke. Sie hat ein etwas gekrümmtes Bruststük, ihre Fühlhörner sind zusamen gedrükt und kaum

m länger, als der Brust-
hild. Der Kopf ist etwas
inlicht. Die Seiten der Flü-
decken sind blaß und braun-
licht; Die Flügel blaß, die
itere Schenkel grün, und die
bienbeine blutroth. Man fin-
: diese Heuschrecke in Dänne-
ark.

lus domesticus. Lin. Syst. nat.
694. **Die Haus-Grille.** Sie
länglichter und geschmeidiger,
s die Feld-Grillen, und ihre
rundfarbe ist ocker-gelb und
aun. Ihr Kopf ist rund und
änzend, an jeder Seite dessel-
gen stehet ein rundes schwarz-
aunes Aug, und von einem zu
m andern ist queer über dem
opf ein brauner Streif gezogen,
ergleichen noch einer nahe bey
em Hals, ein etwas kleinerer
ber über dem Mund zu sehen
t. Vornen haben an den Augen
ie haarförmigen Fühlhörner,
velche auf allen Seiten beweg-
ch sind, ihre Einlenkung, und
a sich ihre Länge über den gan-
en Leib hin erstrecket, so kan
ie Grille, durch Hülfe dersel-
en, alles, was vor und hinter
r ist, befülen. Ihr Mund ist,
ie an den Heuschrecken, mit vier
reßzangen versehen, von wel-
zen die vordern länger, als die
intern sind. An dem lezten Ge-
enke des Hinterleibs zeiget sich
uch an jeder Seite eine zimlich
ange Spitze: beede stehen bey
hrem Anfang nahe beysamen,
ey ihrem Ende aber fern von
inander, und ob sie gleich nicht
ehr hart sind, so haben sie doch
inige Steiffe. Der Vorderleib
hat oben einen Schild oder plat-
te Fläche, die eben so breit als
der Kopf ist, und in ihrem gel-
ben Grund drey grosse braune
Flecken hat. Die beeden Seiten-
Theile desselbigen gehen gerade
abwärts, und machen also an je-
der Seite eine Schärfe, dergleichen
auch die obenher platte und
nach den Seiten gezogene Flügel-
Decken verursachen. Diese sind
an dem Weibchen glänzend braun
und ganz platt; oben aber an dem
Halsschild haben sie über die
Queere, und an den Seiten-Schärfen,
nach der Länge, einen hel-
len Streiff. Dieser ist bey der
Einlenkung zugespizt, am äussern
Rand aber breit. Das erste und
mittlere paar der Füsse ist viel
zärter und kürzer, als das hinte-
re. An diesem sind vornemlich
die obere Schenkel sehr stark und
dick, und haben eine helle, gelb
braune Farbe, und sind mit et-
was dunkeln Queer-Streiffen
schregs durchzogen, der darauf
folgende mittlere Theil dieser Füs-
se ist zwar um viel geschmeidiger,
hauptsächlich an dem Knie-Ge-
lenke, an seinem Ende aber wird
er stärker, und eben daselbst ste-
hen auch, von den zwey Reihen
der Stachel-Spitzen, die an den
Seiten hinauf bis an das Knie-
Gelenke gehen, und immer klei-
ner werden, die längste. Mit
dem Vorder-Fuß der übrigen
Paare hat es eben diese Beschaf-
fenheit, und wie das vorderste
Paar unter dem Vorder-Leib ein-
gelenket ist, so hat das Mittlere
nebst dem Hintersten unter dem
Hinterleib seine Einlenkung. Das
lezte und stärkste Paar dienet auch
der Grille zum Springen, und
sie kan durch Hülfe desselbigen, ei-
nen eben so grossen Sprung thun,
als eine gleich grosse Heuschrecke.
Die untere Flügel sind bey denen
Männchen und Weibchen gleich be-
schaffen, die obern aber sind bey
den Männchen verschieden, weil

 diese

Digitized by Google

diese ihren Gesang vermittelst derselbigen anstimmen müssen. Die Farbe der Flügel dieser lezteren ist zwar gelblicht, doch weil sie etwas durchsichtig sind, und die untere Flügel durch sie durchscheinen, sehen sie graulicht aus. Auch bestehen sie aus zerschiedenen Adern. Wir haben schon bey den Feld-Grillen erinnert, daß nur das Mänchen grille. Der Gesang der Haus-Grille unterscheidet sich von dem Gesang der Feld-Grille dadurch, daß er mehr abgesezt ist, und nicht so hell klinget. Das Mänchen grillt, um sich bey dem Weibchen beliebt zu machen. Ist das Weibchen in der Nähe, so gehet es dem Gesang nach, und gibt dem Männlein seine Gegenwart durch seine lange Fühlhörner, womit es dasselbige berühret, zu erkennen, das Männlein macht sein Gegen-Compliment, und wird von dem Weibchen, wie es bey den Heuschrecken zu geschehen pflegt, bestiegen, und die Paarung geschiehet ohne weitern Gesang und Klang. Die Haus-Grillen leben, wenn ihnen kein Leyd geschiehet, ein Jahr lang. Nach Brunnichs Bericht sollen sie in Guinea sechsmal grösser, als bey uns seyn. Pillen von Arsenic und der Wurzel des Dauci cretici mit Waizen-Meel vermischt, angezündetes Pappelholtz, und die Wurzeln der Nymphea in Milch gekocht, tödten sie. Sie singen die gantze Nacht durch, und besonders bey bevorstehendem Regen.

Gryllus Elephas. Lin. Syst. nat. p. 699. Rœs. Inf. T. 2. Gryll. Tab. 6. f. 2. **Die grüne, mit vertieften Puncten besprengte Heuschrecke.** Sie ist die gröste und schwerste unter allen Heuschrecken, und vermuthlich dien[t] sie auch den Africanern zur Sp[ei]se. Ihre Fühlhörner sind Fad[en]förmig, ihr Körper ganz grü[n] und mit ausgehölten Düpfg[en] bestreut, der Rücken des Bru[st]stuks hat eine erhabene Schär[fe]. Die Schenkel an den Sprin[g]füssen sind unbewehrt, d[ie] Spring-Füsse selber aber se[hr] stachlicht. Ihr Vaterland ist [A]frica.

Gryllus elongatus. Lin. Syst. na[t.] p. 696. **Die verlängerte Heu[schrecke].** Ihr Kopf gleicht einem Wespen-Kopf, und hat ein[e] scharfe und lange Gebis-Zange, die nicht, wie an denen übrigen Heuschrecken mit einer Oberlippe bedekt ist, sondern völlig ins Ge[sicht] fällt, und ihre scharfe, schwarze Zahn-Spitze zeiget. Neben diesem Gebis stehen auch noch vier dergleichen Fress-Spitzen, wie bey andern Heuschrecken, sie sind hier aber, nach Proportion, etwas länger als an andern. Die Farbe des Kopfs ist, wie der völlige übrige Grund des ganzen Leibs, blas-ocker oder Stroh-gelb, vornen aber ist die platte Fläche bis zum Maul schwarz, und in dieser zeiget sich oben an der Stirn ein rundes, helles Fleklein. Die Augen sind zimlich gros, und nahe an ihnen haben die zarte Fühlhörner, wie bey andern Heuschrecken, ihre Einlenkung. Das Brust-Stück ist sehr geschmeidig, und gan[z] glatt. Der Hinterleib ist hingegen um viel stärker, seine Länge aber erstrecket sich nicht viel über die Helfte der Flügel. An dem lezten Glied stehen zwo Spitzen, welche ein Kennzeichen des männlichen Geschlechtes sind. Die[se] Heuschrecke ist in Indien zu Hau[se].

Gryl

llus fastigiatus. Lin. Syst. nat. . 697. Die Heuschrecke mit ehr langen Stacheln an den Schienbeinen. Ihr Brustſtück t abgerundet und glatt, die Flü- eldecken ſind länglicht rund, die Flügel abgeſtumpft, und die Sta- cheln an den Schienbeinen ſehr ang und Fadenförmig. Man indet dieſe Art in Indien.

llus flavus. Lin. Syst. nat. p. 02. Die gelbe Heuſchrecke. Ihr Bruſtſtück hat einigermaſſen ine Rückenſchärffe, die Flügel ind in der Mitte geld, und ha- en eine ſchwarze Einfaſſung.

llus grossus. Lin. Syst. nat. p. 02. Die dicke Heuſchrecke. Sie hat bluthrothe Schenkel, hre Flügeldecken ſind grünlicht nd ſpielen ins Feuerrothe. Die Fühlhörner ſind Cylinderförmig. Dieſe Heuſchrecke iſt Europäiſch.

llus Gryllotalpa. Gryllus tho- ace rotundato, alis caudatis ely- ro longioribus, pedibus anticis almatis tomentosis. Gryllotalpa Mouff. Roes. t. 14. 15. Der ge- lügelte Maulwurf, oder die gröſſeſte Feld - Grille mit Maulwurfs - Füſſen. Die Werre, Der Schrek - Wurm. Der Reut - Wurm. Wir müſ- en bey dieſer Art etwas weit- äuftiger ſeyn, als bey denen ü- rigen, weil es auch aus Grün- en der Oeconomie nöthig iſt, aß man dieſe Grille, um des groſſen Schadens willen, den ſie n den Gärten verurſacht, ge- auer kenne, um zugleich auf hre Vertilgung bedacht zu ſeyn. Wenn das Weibchen befruchtet worden, ſo gräbt es ſich im Ju- nius und Julius, einer queren Hand tief unter der Oberfläche der Erde eine Höhle aus, und in dieſe leget es hernach ſeine Eyer auf einen Klumpen zuſa- men, deren Anzahl ſich oft von einem Weibchen auf dreyhundert erſtreckt. Ein ſolches Neſt hat gemeiniglich zwey Zoll in der Länge, und einen in der Höhe: innwendig iſt es zimlich glatt aus- gearbeitet, und zur Seite mit ei- ner Oefnung verſehen, die dem Inſect zum Eingang und Aus- gang dienet, und gleichſam einen Canal vorſtellet, der ſo gebogen iſt, daß er von der Oberfläche an zuerſt eine perpendiculaire, hernach aber horizontale Rich- tung hat. Auf Wieſen, die nahe an Getraide Feldern liegen, wer- den dieſe Neſter am häufigſten ge- funden. Wenn das Weiblein ge- legt hat, ſo fällt ſein Leib zuſa- men, und es lebt nicht mehr über einen Monath. Die Eyer haben eine glänzende gelblicht - braune Farbe; ſind mehr rund als läng- licht, und etwas gröſſer, als ein Hirſen Korn. Sie bleiben bey nahe einen Monath liegen, ehe die junge Grillen auskriechen. In einem trockenen Boden ge- ſchiehet es noch ſpäter, in einem naſſen aber bälder. Wenn dieſe Eyer auſſer dem Boden kommen, ſo vertroknen ſie, und ſchrum- pfen zuſamen. Wenn die Junge nach und nach ausgekrochen, wo- zu nicht mehr Zeit erfordert wird, als das Weibchen zum Eyerlegen braucht, nemlich höchſtens ein Tag, ſo ſehen ſie in ihrem Auf- enthalt wie ein kleiner Ameiſen- Hauffen aus. Iſt ihr Neſt im freyen Felde, wo ſie Futter genug haben, ſo bleiben ſie alle in dem- ſelbigen beyſamen, und nähren ſich von zarten Wurzeln; wenn ſie älter werden, ſo graben ſie immer mehr um ſich, und das

Digitized by Google

Gras auf solchen Wiesen, wo sie sind, sieht verwelkt und gelb aus, weil sie die Wurzeln davon abgefressen haben. Sie haben in dieser ihrer ersten Jugend auf der Oberfläche ihres Leibes eine schwarz graue Farbe, unten aber und an den Füssen sind sie bleich oker-gelb. Wenn sie die Grösse einer Biene erreicht haben, legen sie das zweytemal ihre Haut ab, begeben sich alsdann unter der Erde weiter auseinander, und von nun an trift man sie nicht so leicht mehr beysamen an; Im October und November haben sie die Grösse einer grossen Wespe, und jede sucht ihr Futter für sich allein: Dann sind sie auf der Oberfläche ihres Leibes bräuner, unten aber röthlicht. Um diese Zeit häuten sie sich das drittemal und bleiben hernach meistentheils in dieser Haut den ganzen Winter hindurch bis ins Früh-Jahr in der Erde. Wenn der Winter sehr kalt ist, so werden sie nicht grösser, dann alsdenn vergraben sie sich tief in die Erde: ist er aber gelind, so können sie ihrer Nahrung nachgehen, und erscheinen im Mertz in der Grösse einer Hornisse. Zu dieser Zeit aber fehlen ihnen noch die Flügel-Scheiden, und diese siehet man erst nach der vierten Häutung, im April und May. Nun schaden sie der Saat in dem Felde schon ungemein, noch mehr aber, wenn die fünfte und letzte Häutung vorbey ist, nach welcher sie, wie nach denen vorhergehenden bey einer Stunde lang weiß aussehen. Denen Feldern, die an den Wiesen liegen, gehen sie am meisten nach. Wann die Marsch-Ruthe bey einem neuen vorzunehmenden Zug über ein Brach-Feld gehet, so geschiehet es allezeit unter der Erden, da sie nicht den Vögeln und and Feinden zum Raube werden. D kriechen sie so dicht unter der berfläche der Erde fort, daß n den Weg, den sie genomm auf einem leer stehenden Felde der etwas aufgeworfenen E leicht sehen kan, und es sie aus, als wenn dieses Aufwerf der Erde ein kleiner Maulw verursacht hätte. Der Landman wenn er dieses siehet, gräbt m Wasser angefüllte Töpfe bis den Rand in die Erde der F chen, und auf diese Art werd immer einige gefangen. Es b trägt aber wenig, da dieses nic die rechte Zeit ist, sie auszuro ten. Nach der letzten Häutun bekommt dieser Maulwurf die Flügel. In dieser Gestalt finde man ihn manchmalen im May meistens aber im Junius und Julius. Und diese wollen wir nun etwas genauer beschreiben. Das Brust-Stück kommt der Form nach demjenigen eines Krebses zimlich gleich: Doch ist es in Ansehung des Hinterleibs nicht so groß, als an einem Krebs, und dabey etwas rau, indem es mit den zartesten Wollen-Härlein besezt ist, welche ihm eine matte braunlichte Farbe geben, die aber an denen beeden Seiten gelblicht-roth-braun wird; eben dergleichen Farbe haben auch die zwey vordere Arbeits-Pfoten. Das Brust-Stück ist hinten und vornen mit einem schmalen Saum eingefaßt. Der Kopf, welcher in Ansehung des ganzen Körpers sehr klein ist, und auch spitziger, als an der kleinern Feld-Grille aussiehet, hat in dem Brust-Stück eine solche Einlenkung, daß er nach Nothdurfft eingezogen und ausgestreckt werden kan. In dem

sel

selbigen stehen zwey kleine schwarze Augen, die an den Weibchen grösser, als an den Männchen seyn sollen. Vor denenselbigen sind zwey lange Fühlhörner, welche das Insect an beeden Seiten im Graben zurüklegt. Am Maul hat es ein paar Freß-Spizen, deren jede aus vier Gelenken bestehet, von denen das leztere ein gelbes Kölblein macht, und unter diesen siehet man zwey andere, die, weil sie nur aus drey Gliedern zusamen gesezt sind, kürzer sind, da, wo sich der lange Hinterleib mit dem vordern vereiniget, ist jener sehr geschmeidig, und nicht weit von dem Orte dieser Vereinigung stehet unten das mittlere und schwächste Paar der Füsse, oben aber zeigen sich die zwey obere und zimlich kleine Flügel, die eine sehr blasse, lichte, okergelbe Farbe zum Grund haben. Sie sind mit vielen, so wol stärkern, als schwächern Adern durchzogen, welche vermuthlich das einige Kennzeichen sind, durch welches sich das Männlein von dem Weiblein unterscheidet. Dann das Weibchen des geflügelten Maulwurfs hat keinen Lege-Stachel, das Männlein aber macht mit seinen zween Oberflügeln wie andere Grillen, einen Laut, um das Weibchen an sich zu locken, daher sind seine Flügel auch mit stärkern Adern versehen. Dieser Laut ist nicht so hellklingend, als derjenige der kleinen Feld-Grille. Die Unterflügel des geflügelten Maulwurfs sind sehr groß, indessen flieget sie nie, sondern hüpft, und bey diesem Hüpfen breitet sie die Flügel nicht aus; wenn gleich Menzel in den Act. Nat. Cur. behauptet, daß sie bey Nacht auf die Bäume fliege, und ihnen schade. Ihr Hinterleib, welcher aus 8 bis 9 Absätzen bestehet, hat obenher eine braune Farbe, welche sich aber an den Seiten und untenher in eine gelblichte rothbraune verlieret. An dem hintersten und kleinsten Gelenke stehen ein paar fast eben so lange und gerad auflauffende Fühl-Spitzen, wie diejenige am Kopf sind, an ihren Enden sind sie spitzig, da hingegen, wo sie an dem Hinterleib vest sitzen, sind sie dick. Untenher sind sie mit einer Reihe sehr zarter Härlein besezt. Die Springfüsse sind an ihrem mitlern Theil mit 3 bis 4 zimlich langen Spitzen besetzt, die in einer Reihe hintereinander stehen. Der Vorder-Fuß, welcher aus 4 Gelenken bestehet, ist am Ende mit einer gedoppelten Hackenförmigen Klaue versehen, und man könte ihn eine Armförmige Hervorragung heissen, besonders, da er dem Insect zum Graben dienet. Der vierfüssige Maulwurf ist der gröste Feind des Geflügelten: und diß ist der einige Nutzen, den jener verschaft. Scopuli sagt, der geflügelte Maulwurf werde durch Pferde-Mist herbey gelokt, und durch Schweins-Mist vertrieben. Rösel gibt ein artiges Mittel an, die Werren zu vertreiben. Wenn sich die Mauiwurfs-Grillen das erstemal gehäutet haben, und von der Grösse einer grossen Heuschrecke sind, findet man auf den Wiesen, auch auf den abgemäheten, ganze Flecken, wo kein Gras mehr wachsen will, auf den nicht abgemäheten ist das Gras gelb. Diese abgebrandte Flecken, welche ein Zeichen sind, daß unter denselben sich Maulwurfs-Grillen befinden, begießt man mit siedendem Wasser, und tödte

Digitized by Google

Gras auf solchen Wiesen, wo sie sind, sieht verwelkt und gelb aus, weil sie die Wurzeln davon abgefressen haben. Sie haben in dieser ihrer ersten Jugend auf der Oberfläche ihres Leibes eine schwarz graue Farbe, unten aber und an den Füssen sind sie bleich oker-gelb. Wenn sie die Grösse einer Biene erreicht haben, legen sie das zweytemal ihre Haut ab, begeben sich alsdann unter der Erde weiter auseinander, und von nun an trift man sie nicht so leicht mehr beysamen an; Im October und November haben sie die Grösse einer grossen Wespe, und jede sucht ihr Futter für sich allein: Dann sind sie auf der Oberfläche ihres Leibes bräuner, unten aber röthlicht. Um diese Zeit häuten sie sich das drittemal und bleiben hernach meistentheils in dieser Haut den ganzen Winter hindurch bis ins Früh-Jahr in der Erde. Wenn der Winter sehr kalt ist, so werden sie nicht grösser, dann alsdenn vergraben sie sich tief in die Erde: ist er aber gelind, so können sie ihrer Nahrung nachgehen, und erscheinen im Mertz in der Grösse einer Hornisse. Zu dieser Zeit aber fehlen ihnen noch die Flügel-Scheiden, und diese siehet man erst nach der vierten Häutung, im April und May. Nun schaden sie der Saat in dem Felde schon ungemein, noch mehr aber, wenn die fünfte und letzte Häutung vorbey ist, nach welcher sie, wie nach denen vorhergehenden bey einer Stunde lang weiß aussehen. Denen Feldern, die an den Wiesen liegen, gehen sie am meisten nach. Wann die Marsch-Ruthe bey einem neuen vorzunehmenden Zug über ein Brach-Feld gehet, so geschiehet es allezeit unter der Erden, damit sie nicht den Vögeln und andern Feinden zum Raube werden. Doch kriechen sie so dicht unter der Oberfläche der Erde fort, daß man den Weg, den sie genommen, auf einem leer stehenden Felde an der etwas aufgeworfenen Erde leicht sehen kan, und es siehet aus, als wenn dieses Aufwerfen der Erde ein kleiner Maulwurf verursacht hätte. Der Landmann, wenn er dieses siehet, gräbt mit Wasser angefüllte Töpfe bis an den Rand in die Erde der Furchen, und auf diese Art werden immer einige gefangen. Es beträgt aber wenig, da dieses nicht die rechte Zeit ist, sie auszurotten. Nach der letzten Häutung bekommt dieser Maulwurf vier Flügel. In dieser Gestalt findet man ihn manchmalen im May, meistens aber im Junius und Julius. Und diese wollen wir nun etwas genauer beschreiben. Das Brust-Stück kommt der Form nach demjenigen eines Krebses zimlich gleich: Doch ist es in Ansehung des Hinterleibs nicht so groß, als an einem Krebs, und dabey etwas rau, indem es mit den zartesten Wollen-Härlein besezt ist, welche ihm eine matte braunlichte Farbe geben, die aber an denen beeden Seiten gelblicht-roth-braun wird; eben dergleichen Farbe haben auch die zwey vordere Arbeits-Pfoten. Das Brust-Stück ist hinten und vornen mit einem schmalen Saum eingefasst. Der Kopf, welcher in Ansehung des ganzen Körpers sehr klein ist, und auch spitziger, als an der kleinern Feld-Grille aussiehet, hat in dem Brust-Stück eine solche Einlenkung, daß er nach Nothdurfft eingezogen und ausgestreckt werden kan. In demsel-

Digitized by Google

selbigen stehen zwey kleine schwarze Augen, die an den Weibchen grösser, als an den Männchen seyn sollen. Vor denenselbigen sind zwey lange Fühlhörner, welche das Insect an beeden Seiten im Graben zurüklegt. Am Maul hat es ein paar Freß-Spitzen, deren jede aus vier Gelenken bestehet, von denen das leztere ein gelbes Kölblein macht, und unter diesen siehet man zwey andere, die, weil sie nur aus drey Gliedern zusamen gesetzt sind, kürzer sind, da, wo sich der lange Hinterleib mit dem vordern vereiniget, ist jener sehr geschmeidig, und nicht weit von dem Orte dieser Vereinigung stehet unten das mittlere und schwächste Paar der Füsse, oben aber zeigen sich die zwey obere und zimlich kleine Flügel, die eine sehr blasse, lichte, okergelbe Farbe zum Grund haben. Sie sind mit vielen, so wol stärkern, als schwächern Adern durchzogen, welche vermuthlich das einige Kennzeichen sind, durch welches sich das Männlein vou dem Weiblein unterscheidet. Dann das Weibchen des geflügelten Maulwurfs hat keinen Lege-Stachel, das Männlein aber macht mit seinen zween Oberflügeln wie andere Grillen, einen Laut, um das Weibchen an sich zu locken, daher sind seine Flügel auch mit stärkern Adern versehen. Dieser Laut ist nicht so hellklingend, als derjenige der kleinen Feld-Grille. Die Unterflügel des geflügelten Maulwurfs sind sehr groß, indessen flieget sie nie, sondern hüpft, und bey diesem Hüpfen breitet sie die Flügel nicht aus; wenn gleich Menzel in den Act. Nat. Cur. behauptet, daß sie bey Nacht auf die Bäume fliege, und ihnen schade. Ihr Hinterleib, welcher aus 8 bis 9 Absätzen bestehet, hat obenher eine braune Farbe, welche sich aber an den Seiten und untenher in eine gelblichte rothbraune verlieret. An dem hintersten und kleinsten Gelenke stehen ein paar fast eben so lange und gerad auslauffende Fühl-Spitzen, wie diejenige am Kopf sind, an ihren Enden sind sie spitzig, da hingegen, wo sie an dem Hinterleib vest sitzen, sind sie dick. Untenher sind sie mit einer Reihe sehr zarter Härlein besezt. Die Springfüsse sind an ihrem mitlern Theil mit 3 bis 4 zimlich langen Spitzen besetzt, die in einer Reihe hintereinander stehen. Der Vorder-Fuß, welcher aus 4 Gelenken bestehet, ist am Ende mit einer gedoppelten Hackenförmigen Klaue versehen, und man könte ihn eine Armförmige Hervorragung heissen, besonders, da er dem Insect zum Graben dienet. Der vierfüssige Maulwurf ist der gröste Feind des Geflügelten: und diß ist der einige Nutzen, den jener verschaft. Scopuli sagt, der geflügelte Maulwurf werde durch Pferde-Mist herbey gelokt, und durch Schweins-Mist vertrieben. Rösel gibt ein artiges Mittel an, die Werren zu vertreiben. Wenn sich die Mauiwurfs-Grillen das erstemal gehäutet haben, und von der Grösse einer grossen Heuschrecke sind, findet man auf den Wiesen, auch auf den abgemäheten, ganze Flecken, wo kein Gras mehr wachsen will, auf den nicht abgemäheten ist das Gras gelb. Diese abgebrandte Flecken, welche ein Zeichen sind, daß unter denselben sich Maulwurfs-Grillen befinden, begießt man mit siedendem Wasser, und

tödtet auf diese Art ganze Familien. Wiederholt man dieses Verfahren einige Jahre, so wird man einen merklichen Nutzen davon spühren. Den Wiesen wird dadurch kein Schaden zugefügt: denn die Wurzeln des Grases sind an solchen Orten ohnehin verdorben, und im Früh-Jahr findet man diese leere Plätze doch wieder mit Gras bewachsen. Die rechte Zeit, dieses Mittel anzuwenden, ist der August und September. Der geflügelte Maulwurf ist in Europa und America zu Haus.

Gryllus hæmatopus. Lin. Syst. nat. p. 700. Die Heuschrecke mit blutrothen Füssen. Ihr Bruststück ist rauh, und hat eine recht sehr merkliche Rücken-Schärfe, der Kopf ist abgestumpft, und die hintere Schenkel sind mit langen Haaren besezt. Diese Art ist in Indien zu Haus.

Gryllus Italicus. Lin. Syst. nat. p. 701. Roes. Inf. 2. Gryll. tab. 21. fig. 6. Die Heuschrecke mit rosenfarbenen Unterflügeln. Man findet diese Art in öden Gegenden. Ihre Unterflügel geben ihr ein artiges Ansehen. Sie sind schön rosen-farben, am vordern Rande aber fallen sie etwas bräunlicht aus. Eben diese Rosenfarbe hat auch der dünne und lange Fußtheil der Springfüsse durchaus. Die dicke Oberschenkel derselben haben eine braungesprengte Farbe, und der Vorderleib ist, wie der Hinterleib, ebenfalls braun. Die schmale Oberflügel zeigen einen gelblichten Grund, der mit vielen dunkeln Flecken besprengt ist, und durch dieselbige ist nach der Länge ein gelber Strich gezogen. Das Männlein von dieser Art ist etwas kleiner als das Weibchen. Jenes macht auch mit seinen Flügel ein starkes Geschwirre. Das Bruststück hat eine kaum merkliche Rücken-Schärfe. Man findet diese Art in den wärmern Ländern Europens, und auf dem Vorgebürge der guten Hofnung.

Gryllus lamellosus. Lin. Syst. nat. p. 696. Die Heuschrecke mit zwey länglicht runden Blättchen bey der Einlenkung der hintern Schenkel. Sie ist von der ersten Grösse; Ihr Brustschild ist zimlich viereckigt, und da, wo die hintere Schenkel eingelenket sind, sieht man jedesmal ein holes länglicht rundes Blättchen. Sie ist in Indien zu Haus.

Gryllus Laurifolius. Lin. Syst. nat. p. 695. Locusta maxima Viridis, alis Latissimis. Sloan. Jamaic. Tucurubi. Marcgr. Bras. Die grosse grüne Heuschrecke, mit breiten Flügeln. Ihr Bruststück ist zimlich viereckigt, glatt und dreylappigt, die Flügel sind lanzenförmig, und länger als die etwas abgestumpfte Flügeldecken. Die Flügeldecken sind oval-rund, und grün. Die Flügel etwas spitzig. Die Schenkel sind nach unten zu etwas gezähnt. Die Schienbeine sind in vier Reihen gezakt-stachlicht. Man findet diese Heuschrecke in Indien.

Gryllus Lunus. Lin. Syst. nat. p. 693. Die Surinamische Grille. Am hintern Theil ihres Bruststüks ist ein Mondförmiger Kam, ihre Flügel-Decken sind schwarz, und haben weisse Bänder. Man findet sie in Surinam.

llus melanopterus. Lin. Syst. nat. p. 697. Die Heuschrecke mit schwarzen Flügeln. Ihr Brust-Stück ist abgerundet und glatt, ihre Flügeldecken sind nur halb so lang, als der Hinterleib, und die Flügel schwarz. Sie ist in Indien zu Haus.

rllus migratorius. Lin. Syst. nat. p. 700. Roes. Ins. 2. Gryll. t. 24. Die Strich-Heuschrecke. Man findet zwar diese Heuschrecke auch bey uns manchmal einzeln, doch ist die Tartarey ihr eigentliches Vaterland, und von da aus macht sie manchmal zu vielen tausenden eine Reise durch Europa, durch Polen, Schlesien, Holland, Engelland, Schottland, Teutschland, u. s. f. und wo ein solcher Durchmarsch geschiehet, fressen sie alles Gras und Kraut auf dem Felde rein auf, und werden dadurch zu einer allgemeinen Plage. Das Männchen ist etwas kleiner, als das Weibchen, hat auch einen geschmeidigern Hinterleib, indem das Weibchen, wenn es von denen bey sich tragenden Eyern noch keine geleget, öffters bey 150 derselbigen im Leib hat. Ausser diesem aber unterscheiden sich beyde durch die am letzten Glied befindliche Geburtstheile, mit welchem es sich eben so, wie bey denen Arten verhält, deren Weibchen keinen Lege-Stachel haben. Sonst ist diese Heuschrecke unter allen sich bey uns aufhaltenden die gröste, die Fühlhörner sind an derselbigen von der Länge von Dreyviertel Zoll. Ihr Kopf ist dick und groß, und an seiner runden Vorderfläche, wie die vier Freß-Zangen, fleischfarben. An jeder Seite desselben zeiget sich, nahe am Gebiß, ein grosser dunkelbrauner Flecken, seine übrige Grundfarbe aber ist insgemein grünlichtblau, und die zwey grosse Augen glänzend rothbraun. Der Halskragen, welcher in der Mitte seiner Oberfläche keinen Kamm hat, sondern nur eine der Länge nach auslaufende zarte Linie zeiget, siehet bey einigen immer grüner, als bey andern aus, und ist gemeiniglich mit einer zarten fleischfarbenen Linie eingefaßt, an denen Seiten desselbigen sind auch noch etliche helle, fleischfarbene Flecken zu sehen. Der grössere Theil des Vorderleibes oder des Bruststücks, den der Halskragen obenher etwas bedecket, ist zimmlich breit, insbesondere wenn man die Heuschrecke auf ihrer untern Fläche betrachtet, und da ist dieser Vorderleib meistens fleischfarben und blaulicht: an den beeden Seiten aber grünlicht, und bald heller bald dunkeler. Der Hinterleib spielt obenher ins Violette, an der untern Fläche aber ins Fleischfarbene, und an einigen ins Rothe oder Gelblichte, und hierinn hat diese Art von Heuschrecken sehr viele Abänderungen: überhaupt aber sehen sie gegen den Herbst etwas dunkeler. Die zwey längste Springfüsse sind nebst den vier übrigen kurzen zuweilen roth, zuweilen aber auch nur blaß, fleischfarben. Manchmal sind auch die dicke Oberschenkel entweder ganz, oder nur oberhalb grün, und an den vier kürzern Füssen pflegt sich diese Veränderung öffters zu finden. Die zwey obere Flügel sind zimmlich schmal, haben aber dabey eine solche Länge, daß sie über den hintern Leib, und zwar insbesondere beym Männlein, hervorragen. Ihre Grundfarbe ist blaß-braun, sie sind mit zerschiedenen Adern durchzogen,

und zwischen diesen siehet man viele dunkele schwarzbraune Flecken, welche von verschiedener Grösse sind, gegen der Einlenkung hin aber am grösten und dunkelsten; auch erzwingt die Einbildungskrafft, die sie für Buchstaben ansiehet, Wörter daraus. Diese schmale Oberflügel bedecken zwey sehr breite Unterflügel, die, wenn sie geschlossen sind, gleich einem Fächer in Falten liegen. Vornen sind dieselbige ebenfalls blaßbraun, in der Mitte aber fangt diese Farbe an sich nach und nach zu verlieren, und wird immer blaß-grüner, so daß sie endlich am Leibe, wo die meiste Falten befindlich sind, ganz grün werden. Uebrigens sind diese beede Unterflügel viel durchsichtiger und zärter, als die obern. Der Flug dieser Heuschrecken ist sehr schnell, wozu die Grösse ihrer Flügel wol das meiste beyträgt, und da sie sich durch Hülfe derselben höher, als andere, heben können, so sind sie auch im Stand, viel weiter zu fliegen, sonderlich da sie allezeit mit dem Wind durch die Lufft streichen. Die Grösse ihrer Augen macht sie auch sehr scharfsichtig; das zwitschernde Getöne ist bey den Männlein dieser Art besonder stark: sie machen es aber nicht nur mit denen zwey obern Flügeln, wie diejenige, deren Weibchen einen Lege-Stachel haben, oder wie andere Grillen, sondern auch mit den Spring-Füssen.

Gryllus miliaris. Lin. Syst. nat. p. 700. Die Heuschrecke mit verhärteten Puncten, wie Hirsen-Körner, auf den Flügeldecken. Ihr Bruststück ist etwas viereckigt, gezähnt-warzigt, und auf den Flügeldecken siehet man harte Puncten wie Hirsen-Körner. Sie ist in America zu Haus.

Gryllus minutus. Lin. Syst. nat. p. 694. Die ganz kleine Grille. Sie hat einen etwa einen halben Zoll langen Körper, und ihr äusserliches Ansehen gleicht demjenigen der Haus-Grille, obenher am Körper ist sie bleichgelb, und unten dunkelbraun. Die Augen sind schwarz, das Bruststück abgerundet; die Flügeldecken etwas platt, und gestreifft. Die Flügel sind geschwänzt, und um ein Drittheil länger, als die Flügeldecken. Sie führt ein zurückgekrümmtes braunes Schwerdt. Ueber demselbigen sind zwo Borsten, die haarigt sind, und über das Schwerdt hervorragen. Die hintere Schenkel sind dick, und von aussen mit einer Furche versehen: die hintere Schienbeine aber haben nach der Spitze zu drey starke Stacheln. Diese Grille findet man, wie Brunnich versichert, in America.

Gryllus morbillosus. Lin. Syst. nat. p. 700. Roes. Ins. 2. Gryll. T. 18. f. 6. Die Heuschrecke mit einem rothen warzigten Brust-Stück. Vornen siehet man auf der Stirne eine kleine erhabene Wulst-Schippe, die Augen und Fühlhörner aber sind wie bey andern grossen Heuschrecken-Arten beschaffen. Der rothe Rücken-Schild ist breit, uud die Warzen, mit denen er besetzt ist, sind zimmlich erhaben. Die sechs rothe Füsse sind denenjenigen andrer Heuschrecken gleich, und an den zween hintersten Springfüssen siehet man oben auch, wie insgemein bey allen, am mittelsten geschmei-

schmeidigen Theil, zwey Reihen scharffer Spitzen, welche sich auch an eben diesem Theile der zwey übrigen Paare befinden, aber viel zärter sind. Die Oberflügel sind kürzer, als der Hinterleib. Das Weibchen dieser Art hat keinen Lege-Stachel. Man findet sie auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung.

Gryllus myrtifolius. Lin. Syst. nat. p. 696. **Die Heuschrecke mit Myrrthenblätter-artigen Flügeldecken.** Ihre Fülhörner sind so lang, als ihr Körper. Das Bruststück ist glatt, beynahe viereckigt, und nach hintenzu abgerundet. Die Flügeldecken sind ovalrund, unterwärts gebogen, grün, sehen zwenen Blättern gleich, und sind am obern Rand mehr convex. Die Flügel sind etwas länger, als die Flügeldecken, und weißlicht. Die Füsse sind unbewehrt. Diese Art ist viermal kleiner, als der Gryllus Laurifolius. Man findet sie auf Surinam.

Gryllus nasutus. Lin. Syst. nat. p. 692. **Die Heuschrecke mit einem besonders zugespitzten Kopf.** Dieser Kopf gleichet fast einer Grenadier-Mütze, nicht weit von dem obern Ende des Kopfs stehen zwey glänzende ovalrunde, rothe Augen, und über denselbigen die Fühlhörner. Der Mund ist weit von den Augen entfernt, und ist unten, gegen der Brust zu, nahe am Hals, woselbst sich, wie an andern Heuschrecken, neben der Quer über stehen Freßzange, auch ein paar Spitzen zeigen. Auf den Kopf folget obenher ein einer Mönchs-Kappe gleichender Theil. Die Farbe dieser Heuschrecke ist grün. Die ganze Unterfläche des Leibs, die sechs Füsse und das Maul sind gelbbraun. Auch sind durch die Oberschenkel der langen Springfüsse, zarte, rosenfarbene Streiffe gezogen, dergleichen man an dem zugespitzten Theil des Kopfs ebenfalls warnimmt. Der über den Augen zuerst stehende rüsselförmige Theil hat an beeden Seiten eben diese Farbe. Die Unterflügel sind gelblicht, durchsichtig, mit vielen zarten Aederchen versehen, und gleich einem Fächer, gefalten. Durch jeden Oberflügel sind zwey schöne rosenfarbene Adern gezogen. Durch die Mitte des Halsschildes, oder der Kappe, gehet eine Linie von gleicher Farbe, welche sich bis an die Augen erstrecket, und an jeder Seite ist ein breiter rosenfarbener Streiff zu sehen, der sich gegen die Augen zu spitzig verlieret, neben diesen zeiget sich noch ein zärterer. Diese Art unterscheidet sich nach dem Ritter von Linne von einer Spielart, die er Gryllus Turritus heißt, hauptsächlich dadurch, daß durch ihre grüne Flügeldecken an den Seiten ein weisser Strich gezogen ist. Sie ist Africanisch.

Gryllus obscurus. Lin. Syst. nat. p. 701. **Die dunkele Heuschrecke.** Ihr Bruststück ist einigermassen mit einer Rücken-Schärfe versehen, die Flügel sind in der Mitte roth, und haben ein schwarzes Band, an den Spitzen sind sie wasserfarben. Auch diese Art ist in Africa zu Haus.

Gryllus ocellatus. Lin. Syst. nat. p. 696. **Die Heuschrecke mit zwey Augen auf den Flügeln.** Ihr Bruststück ist abgerundet, und auf jedem hintern Flügel sieht man

und zwischen diesen siehet man viele dunkele schwarzbraune Flecken, welche von verschiedener Grösse sind, gegen der Einlenkung hin aber am grösten und dunkelsten; auch erzwingt die Einbildungskrafft, die sie für Buchstaben ansiehet, Wörter daraus. Diese schmale Oberflügel bedecken zwey sehr breite Unterflügel, die, wenn sie geschlossen sind, gleich einem Fächer in Falten liegen. Vornen sind dieselbige ebenfalls blaßbraun, in der Mitte aber fangt diese Farbe an sich nach und nach zu verlieren, und wird immer blaß-grüner, so daß sie endlich am Leibe, wo die meiste Falten befindlich sind, ganz grün werden. Uebrigens sind diese beede Unterflügel viel durchsichtiger und zärter, als die obern. Der Flug dieser Heuschrecken ist sehr schnell, wozu die Grösse ihrer Flügel wol das meiste beyträgt, und da sie sich durch Hülfe derselben höher, als andere, heben können, so sind sie auch im Stand, viel weiter zu fliegen, sonderlich da sie allezeit mit dem Wind durch die Lufft streichen. Die Grösse ihrer Augen macht sie auch sehr scharfsichtig; das zwitschernde Getöne ist bey den Männlein dieser Art besonder stark: sie machen es aber nicht nur mit denen zwey obern Flügeln, wie diejenige, deren Weibchen einen Lege-Stachel haben, oder wie andere Grillen, sondern auch mit den Spring-Füssen.

Gryllus miliaris. Lin. Syst. nat. p. 700. Die Heuschrecke mit verhärteten Puncten, wie Hirsen-Körner, auf den Flügeldecken. Ihr Bruststück ist etwas vierecktigt, gezähnt-warzigt, und auf den Flügeldecken siehet man harte Puncten wie Hirsen-Körner. Sie ist in America zu Haus.

Gryllus minutus. Lin. Syst. nat. p. 694. Die ganz kleine Grille. Sie hat einen etwa einen halben Zoll langen Körper, und ihr äusserliches Ansehen gleicht demjenigen der Haus-Grille, obenher am Körper ist sie bleichgelb, und unten dunkelbraun. Die Augen sind schwarz, das Bruststück abgerundet; die Flügeldecken etwas platt, und gestreifft. Die Flügel sind geschwänzt, und um ein Drittheil länger, als die Flügeldecken. Sie führt ein zurückgekrümmtes braunes Schwerdt. Ueber demselbigen sind zwo Borsten, die haarigt sind, und über das Schwerdt hervorragen. Die hintere Schenkel sind dick, und von aussen mit einer Furche versehen: die hintere Schienbeine aber haben nach der Spitze zu drey starke Stacheln. Diese Grille findet man, wie Brunnich versichert, in America.

Gryllus morbillosus. Lin. Syst. nat. p. 700. Rœs. Inf. 2. Gryll. T. 18. f. 6. Die Heuschrecke mit einem rothen warzigten Brust-Stück. Vornen siehet man auf der Stirne eine kleine erhabene Wulst-Schippe, die Augen und Fühlhörner aber sind wie bey andern grossen Heuschrecken-Arten beschaffen. Der rothe Rücken-Schild ist breit, und die Warzen, mit denen er besetzt ist, sind ziemlich erhaben. Die sechs rothe Füsse sind denenjenigen andrer Heuschrecken gleich, und an den zween hintersten Springfüssen siehet man oben auch, wie insgemein bey allen, am mittelsten geschmei-

Digitized by Google

schmeidigen Theil, zwey Reihen scharffer Spitzen, welche sich auch an eben diesem Theile der zwey übrigen Paare befinden, aber viel zärter sind. Die Oberflügel sind kürzer, als der Hinterleib. Das Weibchen dieser Art hat keinen Lege-Stachel. Man findet sie auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung.

Gryllus myrtifolius. Lin. Syst. nat. p. 696. Die Heuschrecke mit Myrrthenblätter-artigen Flügeldecken. Ihre Fühlhörner sind so lang, als ihr Körper. Das Brustſtück ist glatt, beynahe viereckigt, und nach hintenzu abgerundet. Die Flügeldecken sind ovalrund, unterwärts gebogen, grün, sehen zweyen Blättern gleich, und sind am obern Rand mehr convex. Die Flügel sind etwas länger, als die Flügeldecken, und weißlicht. Die Füsse sind unbewehrt. Diese Art ist viermal kleiner, als der Gryllus Laurifolius. Man findet sie auf Surinam.

Gryllus nasutus. Lin. Syst. nat. p. 692. Die Heuschrecke mit einem besonders zugespitzten Kopf. Dieser Kopf gleichet fast einer Grenadier-Mütze, nicht weit von dem obern Ende des Kopfs stehen zwey glänzende ovalrunde, rothe Augen, und über denselbigen die Fühlhörner. Der Mund ist weit von den Augen entfernt, und ist unten, gegen der Brust zu, nahe am Hals, woselbst sich, wie an andern Heuschrecken, neben der Quer über stehen Freßzange, auch ein paar Spitzen zeigen. Auf den Kopf folget obenher ein einer Mönchs-Kappe gleichender Theil. Die Farbe dieser Heuschrecke ist grün. Die ganze Unterfläche des Leibs, die sechs Füsse und das Maul sind gelbbraun. Auch sind durch die Oberschenkel der langen Springfüsse, zarte, rosenfarbene Streiffe gezogen, dergleichen man an dem zugespitzten Theil des Kopfs ebenfalls warnimmt. Der über den Augen zuerst stehende rüsselförmige Theil hat an beeden Seiten eben diese Farbe. Die Unterflügel sind gelblicht, durchsichtig, mit vielen zarten Aederchen versehen, und gleich einem Fächer, gefalten. Durch jeden Oberflügel sind zwey schöne rosenfarbene Adern gezogen. Durch die Mitte des Halsschildes, oder der Kappe, gehet eine Linie von gleicher Farbe, welche sich bis an die Augen erstrecket, und an jeder Seite ist ein breiter rosenfarbener Streiff zu sehen, der sich gegen die Augen zu spitzig verlieret, neben diesen zeiget sich noch ein zärterer. Diese Art unterscheidet sich nach dem Ritter von Linne von einer Spielart, die er Gryllus Turritus heißt, hauptsächlich dadurch, daß durch ihre grüne Flügeldecken an den Seiten ein weisser Strich gezogen ist. Sie ist Africanisch.

Gryllus obscurus. Lin. Syst. nat. p. 701. Die dunkele Heuschrecke. Ihr Brustſtück ist einigermassen mit einer Rücken-Schärfe versehen, die Flügel sind in der Mitte roth, und haben ein schwarzes Band, an den Spitzen sind sie wasserfarben. Auch diese Art ist in Africa zu Haus.

Gryllus ocellatus. Lin. Syst. nat. p. 696. Die Heuschrecke mit zwey Augen auf den Flügeln. Ihr Brustſtück ist abgerundet, und auf jedem hintern Flügel sieht

Digitized by Google

man ein Auge, auf deren jedem zwey, kleine, weisse Monde stehen. Sie ist von der ersten Grösse, und in Indien zu Haus.

Gryllus Pupus. Lin. Syst. nat. p. 699. Locusta Talpa capensis, pedibus longis. Pet. Gaz. Roes. Ins. 2. Gryll. t. 6. f. 3. Ihr Bruststück ist stachlicht, und die Schenkel mit Düpfgen gezeichnet. Ueber ihrem schwerdförmigen Schwanze ragen zween Puncte hervor die eine Verwandschafft mit den Werren (Gryllo tulpis) zu erkennen geben. Man findet sie in Aethiopien.

Gryllus pedestris. Lin. Syst. nat. p. 703. Der Fußgänger. Sein Körper ist schwarzblau, fleischigt, und ohne Flügel. Diese Art ist Europäisch.

Gryllus perspicillaris. Lin. Syst. nat. p. 703. **Die Brillen-Heuschrecke.** Ihre Augen sind goldfarben, und auf den Ueberbleibseln der Flügeln stehet ein schwarzes kleines Aug. Sie ist in Indien zu Haus.

Gryllus rugosus. Lin. Syst. nat. p. 697. **Die runzlichte Heuschrecke.** Sie hat ein abgerundetes, runzlichtes, Hahnenkammartiges Bruststück, einen zugespitzten Kopf, und ihre hintere Schenkel sind nach unten zu ausgeschweifft. Man findet sie in Indien.

Gryllus rufus. Lin. Syst. nat. p. 702. Die feuerrothe Heuschrecke. Ihr Bruststück ist Hahnenkammartig, ihr Körper feuerroth, ihre Flügeldecken grau, und die Fühlhörner spitzig. Sie ist Europäisch.

Gryllus serratus. Lin. Syst. nat. p. 693. **Die Heuschrecke mit einem einfachen, erhabenen, sägenförmigen Kamm.** Am obersten Theil des Kopfs hat sie eine hervorragende Stirn-Scheippe, und unter derselbigen ist an beeden Seiten ein länglicht-rundes, etwas grosses Auge zu sehen, der Kopf, der zimmlich groß ist, ist mit etlichen Eck-Schärffen besetzt, die der Länge nach auslaufen. An der Stirn-Scheippe stehen zwey haarförmige Fühlhörner. Der Hals und das Bruststück ist zimmlich breit und lang, und hat einen einfachen, und stark erhabenen Kamm, der, einer Säge gleich, mit Zänen besetzt ist, und dem gekrümmten Kamm eines Pferdes, oder dem Rücken eines Schweins etwas gleich siehet. Das obere und hintere Ende des Bruststücks macht eine scharfe Scheippe, welche sich weit über den Rücken hin erstrecket. Fast mitten durch das Bruststück laufft an jeder Seite noch eine andere, doch nicht so erhabene Schärfe; überhaupt aber ist dieser ganze Theil, der an seiner vordern Helffte, durch einige Einschnitte, gleichsam in drey Gelenke abgetheilt zu seyn scheinet, nebst dem Vorderleib, mit unzäligen, kleinen, erhabenen Puncten bestreut, welche verursachen, daß er so rauh, wie Schagrin, anzufühlen ist. Da die obern Flügel ausser der mittleren Haupt-Ader, fast keine andre Adern haben, so sind sie sehr glatt, ihre Breite aber ist unbeträchtlich, und sie sind nur so lang, daß sie nicht einmal bis an den letzten Theil des Hinterleibs reichen. An diesem befinden sich vier nahe aneinander geschlossene, kurze Spitzen, welche bey denen Heu-

Digitized by Google

Heuschrecken-Arten, deren Weibchen keine Lege-Stachel haben, ein Zeichen des weiblichen Geschlechts sind: indem die Männlein immer nur zween Spitzen haben, die dünner und geschmeidiger sind. Ihre Springfüsse sind zimmlich lang, und der dünne und lange Fußtheil derselbigen ist hintenher mit zween Reyhen langer und scharffer Spitzen besetzt; auch ist ihr Ober-Schenkel sowohl an seiner obern als untern Fläche mit zween Reyhen kleiner Erhöhungen oder Spitzen versehen. An denen zwey übrigen und kürzern Paaren der Füsse ist keine Verschiedenheit mit denenjenigen anderer Heuschrecken. Die Farbe dieser Heuschrecke ist grün: und ihr Vaterland das Vorgebürge der guten Hoffnung.

Gryllus Sibiricus. Lin. Syst. nat. p. 701. Die Sibirische Heuschrecke. Ihr Bruststück hat eine Schärfe, ihr Körper ist dunkelgrau, 8 bis 9 Linien lang, die Flügel wasserfarben, die hintere Schenkel haben graue und schwarze Düpfgen, und unten sind sie gelb. Die Fühlhörner sind dunkelaschfarben. Sie ist, nach Laxmanns Bericht, in Sibirien zu Haus.

Gryllus spinulosus. Lin. Syst. nat. p. 703. Die Heuschrecke mit Stacheln auf dem Bruststück. Sie hat keine Flügel, und ihr Bruststück ist von allen Seiten her mit Stacheln besetzt und umgeben.

Gryllus stridulus. Lin. Syst. nat. p. 701. Die Schmetter- oder Klapper-Heuschrecke. Sie hält sich nur in den Wäldern und zwar im August und September auf. Insgemein hat diese Art eine braune schwarz gesprengte Grund-Farbe, doch zeigen sich dabey an den Springfüssen etliche hellere Flecken, und der ganze Leib ist insgemein am dunkelsten. Wenn man auf einem öden Platz eines Waldes dieser Heuschrecke zunahe kommt, so steigt sie sogleich sehr schnell in die Höhe, und in ihrem Flug zeigt sie ihre schöne hochrothe Unterflügel, und läßt ein schmetterndes Geräusche hören, wie dasjenige ist, welches an einigen Orten die Nachtwächter mit ihrer Klapper machen. Dieses Geräusche währt so lange, bis sie sich nach und nach wieder auf den Boden niederlässet. Auch hier macht nur das Männchen diesen Laut, es läßt aber keinen andern Gesang, wie die übrige Heuschrecken, von sich hören. Die Einfassung der schönen Unterflügel dieser Heuschrecke ist schwarz, und zimmlich breit. Die Oberflügel sind oker-braun, und mit dunkeln Flecken besprengt, der Leib ist etwas dunkler, und gröstentheils einfärbig. Die Springfüsse sind am hellsten, haben aber an ihren Ober-Schenkeln sehr dunkle Flecken, und ihr langer dünnerer Theil ist gegen das Ende halbschwarzgrau. Diese Heuschrecken-Art ist Europäisch.

Gryllus subulatus. Lin. Syst. nat. p. 693. Acridium 6. Geoffr. Die Grille mit einem längern Brustschild, als der Hinterleib ist. Diese Grille hat, wie diejenige, die an jeder Seite der Flügeldecken einen schwarzen Punct hat, (Gryllus bipunctatus) gar keine Flügeldecken. Ihr Brustschildlein ist länger, als der Hinterleib. Sie hält sich gerne

bey

bey Gräben und stehenden Wassern auf.

Gryllus succinctus. Lin. Syst. nat. p. 699. Die Heuschrecke mit drey gelben Querlinien an den Seiten des Bruststücks. Man findet sie auf Java, Carolina. Die Fühlhörner sind fadenförmig und gelb. An den Seiten des Bruststücks sind drey gelbe Querstriche. Vornen auf der Brust ist ein Grübchen in die Quer, nach hinten zu siehet man zwey kleine Löcher. Zwischen den Vorderfüssen ist ein senkrechter, abgestumpfter Spitz. Die hintere Schienbeine sind an der Seite mit gelben Stacheln besetzt, deren Spitze schwarz siehet. Die hintere Schenkel sind sechsseitig. Die Javanische ist noch einmal so groß, als die Carolinische, auch ist der hintere Rand des Bruststücks bey derselbigen schwefelgelb, welches bey der Carolinischen nicht ist.

Gryllus surinamus. Lin. Syst. nat. p. 701. Die Heuschrecke mit vier gelben Linien auf dem Bruststück. Sie hat himmelblaue Flügel, und grüne Flügeldecken. Auf dem Bruststück stehen vier gelbe Linien. Man findet sie auf Surinam.

Gryllus tataricus. Lin. Syst. nat. p. 700. Die Tartarische Heuschrecke. Ihr Bruststück hat einigermassen eine Schärfe; sie hat 3 Einschnitte, die sie gleichsam in drey Abtheilungen theilen, ihr Kopf ist abgerundet, und die Freßzangen haben eben diejenige Farbe, die der übrige Körper hat. Durch die rothe Rippen oder Nerven in den Flügeln unterscheidet sie sich deutlich von der Strich-Heuschrecke. (Gryllus migratorius) Sie ist in der Tartarey, in Africa, zu Haus.

Gryllus triops. Lin. Syst. nat. p. 697. Die Heuschrecke mit einem schwarzen runden Punct unter dem Wirbel. Ihr Bruststük ist abgerundet, ihre Flügel sind grün, ihr Wirbel zugespitzt, und unter demselben stehet ein runder schwarzer Punct. Ihr Hinterleib ist kurz. Man findet sie in Indien.

Gryllus turritus. Lin. Syst. nat. p. 692. Ist nach dem Ritter von Linne eine Spiel-Art vom Gryllus nasutus, und die Abänderung bestehet vorzüglich darinn, daß bey der Spiel-Art, von der wir hier reden, die Flügeldecken ganz grün sind, da sie bey dem Gryllus nasutus an den Seiten einen weissen Strich haben.

Gryllus umbraculatus. Lin. Syst. nat. p. 695. Die Heuschrecke mit einem Schirm. Ihr äusserliches Ansehen gleicht demjenigen der Feld-Grille, sie ist ganz schwarz, am Kopf aber mehr eisenrostfarben. Das Bruststück ist schwarz. Die Flügeldecken, die kürzer, als der Hinterleib sind, sind gegen ihre Spitzen zu weiß. Die Fühlhörner sind so lang, als der Körper. Am Schwanz stehen zwey Borsten, die um etwas kürzer sind, als der Körper. Sie ist durch einen schwarzen, umgekehrt eyförmigen Schirm besonders merkwürdig, der von der Stirne aus vor dem Kopf angebracht ist, und die Grösse des Kopfs selber hat. Die hintere Schenkel sind glatt, an ihrer innern Seite ausgehölt, und decken den Hinterleib. Die Hinterbei-

Digitized by Google

terbeine sind mit zween Reihen Stacheln besetzt. Sie ist in Mauritanien in Africa zu Haus.

Gryllus unicolor. Lin. Syst. nat. p. 692. Die ganz gelbe oder rothe Heuschrecke. Sie hat ein sehr kurzes, mit einer Schärffe versehenes Bruststück, und ihre Fühlhörner sind kürzer, als das Brust-Schildlein. Ihre Farbe ist ganz gelb, oder ganz roth. Man findet sie in Indien.

Gryllus variegatus. Lin. Syst. nat. p. 700. Die bunte Heuschrecke. Ihr Bruststück ist gelb gestreifft, die Flügeldecken sind grün, und die Flügel himmelblau. Die Stirne ist roth, mit schwarzen Characteren bezeichnet. Sie ist americanisch.

Gryllus variolosus. Lin. Syst. nat. p. 693. Die warzigte Heuschrecke. Der Körper ist grünlicht, mit harten Düpfelchen besetzt, das Brust-Schildlein hat eine Schärfe, und ist zweymal länger, als der Kopf mit dem Bruststück. Die Flügeldecken sind häutigt. Die hintere Füsse sind nicht länger, als der bauchigte Hinterleib. Man findet sie in Indien.

Gryllus verrucivorus. Lin. Syst. nat. p. 698. Gryllus cauda ensifera recta, corpore subviridi. it. Wgoth. Locusta 2. Geoffr. Pais. Rœs. Ins. 2. t. 8. Die Mausgrau-bräunlichte Heuschrecke. Ihr Bruststück ist beynahe abgerundet, oben platt, und glatt, und nach hinten zu mit einer Schärfe versehen, die Fühlhörner borstenartig, und so lang als der Körper. Der Körper mausgrau-bräunlicht, unter den Augen siehet man einen weissen Puncten. Die Flügel sind mausgrau, und der Länge nach unordentlich mit weissen Pünctchen bestreut, am äussern Rand gegen dem Spitzen-Winkel zu gestreifft. Sie führt ein aufsteigendes, gespanntes, glänzendes, sehr glattes und an der Wurzel gelbes Schwerdt. Man findet sie in Europa.

Gryllus viridissimus. Lin. Syst. nat. p. 698. Gryllus brachypterus. Fn. Svec. Rœs. Ins. 2. gryll. T. 10. 11. Die ganz grüne Heuschrecke. Man findet sie auf Bäumen und Gebüschen, und im Heu-Monath hat sie ihre vollkommene Grösse. Ihr Aufenthalt hat viele Schlupfwinkel, und sie würde schwer zu finden seyn, wenn sie ihn nicht durch ein Tag und Nacht währendes zwitscherndes Getöne verriethe. Hauptsächlich grillt sie in den Hunds-Tagen. Sie ist sehr geschmeidig, und daher kan sie sich auch leicht von einem Baum zum andern begeben. Ihre Unterflügel sind ganz durchsichtig, mit vielen starken und nach der Länge auslauffenden Adern durchzogen, und zwischen denenselbigen mit unzäligen andern Quer-Aederlein versehen. Sie sind gleich einem Fächer gefaltet, und legen sich, wie ein Fächer zusamen; sonst könnten sie unter denen, in Ansehung ihrer Breite, sehr schmalen Oberflügeln, wenn diese von der Heuschrecke geschlossen werden, nicht verborgen liegen. Das Weibchen hat einen Lege-Stachel, das Männlein aber an seinem letzten Glied eine Halt-Zange. Am ganzen Leib ist diese Heuschrecke angenehm gelb-grün, und besonders am Unterleib, die sechs Füsse aber sind meistens mehr gelb,

Digitized by Google

gelb, als grün. An einigen zeiget sich obenher am Kopf, an dem Hals-Schild, an den Flügeln, ja auch am Hinterleib ein der Länge nach auslauffender, brauner Strich, an andern ist er etwas röthlicht, an vielen fehlet er ganz. Die glänzende Augen sind auch an den meisten hell und grünlicht, selten aber braun: die sehr lange und zarte Fühlhörner, die Stacheln der sechs Füsse, und der äusserste Fuß mit seinen hackenförmigen Klauen, sind bräunlicht. Die Oberschenkel der langen Springfüsse sind sehr geschlank. Sie nähret sich von den Blättern der Bäume, und ist Europäisch.

Gryllus viridulus. Lin. Syst. nat. p. 702. Gryllus capite, thorace elytrisque superne viridibus. It. Wgoth. **Die grünlichte Heuschrecke.** Ihr Brüststück ist Hahnenkamartig, der Körper oben grün, und die Flügeldecken haben einen weissen Rand. Man findet sie in Europa.

So haben wir alle Arten derer Grillen und Heuschrecken, die der **Ritter von Linne** anführt, durchgegangen. Wir konnten um unsers Zwecks willen nicht alle diese Arten weitläuftig abhandlen, und begnügten uns, nur von einigen das allgemeine, von denen übrigen aber ihre Haupt-Unterscheidungs-Zeichen von andern Arten, ins Klare zu setzen.

Gryphites. Wall. min. p. 480. **Gryphiten.** Sind versteinerte zwoschaaligte Muscheln, deren Original man nicht kennet, und gehören unter die Austern. Sie sind sehr gemein, und gleichen in etwas einem Boot, welches von vorn und hinten in die Höhe steh[t]. Sie sind von ungleichseitige[r] unebener Schaale, deren eine [ei]nen ganz krummen Schnabel ha[t]. Die andere Schaale ist eben, un[d] gleichsam eine Klappe oder Deck[el] über die andere hohle Schaal[e]. Man heißt sie **Gryphiten**, we[il] sie krummen Vogel-Klauen e[t]was ähnlich sind. Sie sind vo[n] verschiedener Grösse. **Walleriu[s]** führt drey Arten davon an: **Glatte Gryphiten**, Gryphiti læves. **Gestreifte Glyphiten**, Gryphiti rugosi. **Gefurchte Gryphiten**, Gryphiti lacunosi. **Wallerius** glaubt, daß sie unter die Ostraciten gehören dörfften.

Gryphus. s. Vultur Gryphus.

Guacu-cuja Marcgr. Raj. s. Lophius Vespertilio. Lin.

Guan, s. Quan Edw. Meleagris cristata Lin. Syst. nat. p. 269. Gallo-pavo brasiliensis Briss. Jacupema Marcg. Jonst. Willugh. Alector Brasilianus Klein. Le Dindon du Bresil. Gallis. **Der dunkelbraune Fasan.** Der Ritter von Linne setzt ihn unter die fünfte Ordnung seiner Vögel, und bey Brisson findet man ihn unter dem zweyten Geschlecht seiner zwoten Ordnung. Der dunkelbraune Fasan ist kleiner, als das Haushuhn. Die Füsse sind lang, und besonders der Schwanz, der nach Hallen 9 Schuhe lang seyn soll. Brisson hingegen sagt, er seye nur einen Schuh lang. Vermuthlich ist es bey jenem ein Druckfehler. Brisson sagt, seine Länge betrage ungefehr zwey Fuß, und 6 Zoll. Sein Schnabel ist etwa zwey Zoll lang, der mittlere seiner Vorderfüsse mit der

Digitized by Google

der Klaue zwey Zoll. Die Seitenzehen sind etwas kürzer, als der mittlere, der hintere ist am allerkürzesten. Seine zusamengefaltene Flügel reichen kaum etwas über den Anfang des Schwanzes. Die Augenregenbogen sind häßlich Pommeranzenfarben. Die Füsse sind lang; die Hauptfarbe des ganzen Vogels kommt auf ein finsteres dunkelbraun. Die Federn an den Ohren sind schwarz, an den Spitzen weis, und legen sich nieder, und richten sich wieder auf. Die Brust ist schwarz und weiß gemischt, und so ist auch der Bauch. Die Schenkel haben ein schönes Roth. Dieser Vogel ist in Brasilien zu Haus.

Guarauna Marcg. Scopolax Guarauna. Lin. Syst. nat. p. 242. Numenius americanus. Briss. Rusticola maritima minor Barr. Guarauna Pison. Falcinellus Gesn. Aldr. Le Courly Brun d' Amerique. Gallis. **Der dunkelbraune Brachvogel.** Der Ritter von Linne setzt ihn unter die Ordnung der Stelzenbeine, (Grallæ) deren Character er darinn festsetzt, daß sie einen etwas Cylindrischen, abgestumpften Schnabel, eine unzertheilte, fleischigte Zunge, und über den Knien nackte Schenkel haben. Bey ihm stehet er unter dem Geschlechte der Schnepfen, (Scopolax.) Brisson hingegen hat ihn unter seiner siebenzehnten Ordnung, unter dem Geschlechte der Brachvögel. Der dunkelbraune Brachvogel hat die Grösse und Gestalt der Reiher, den Schnabel ausgenommen, und ist vom Leibe grösser, als eine Taube. Die Farbe ist ein kupferfarbenes Grün. Der Kopf und Hals sind dunkelbraun, der Hals von oben weißlicht und schwarz gefleckt, der Schnabel lang, schwarz, gesichelt. Die Schenkel lang, schwarz. Die Farbe von oben und unten dunkelbraun, die Brust, wie der Hals schwarzgefleckt. Am Rücken, Flügel, und Schwanz hat er rothe Flecken. Seine Länge beträgt etwa 1 und dreyviertels Fuß, die Länge seines Schnabels vier und einen halben Zoll, seines Schwanzes vier und einen Viertelszoll; der an den Schenkeln nackte Theil ist 18 Linien, der mittlere der Vorderzehen drey Zoll, der äusserste zwey und einen halben, der innerste zwey und ein Drittel, der hintere 16 Linien lang. Der Raum von eine Spitze seiner ausgedehnten Flügel bis zur andern beträgt $2\frac{1}{4}$ Fuß, seine zusamengefaltene Flügel reichen fast bis an das Ende seines Schwanzes. Der Schnabel ist an der Wurzel gelblicht, und gegen die Spitze zu braun. Die Füsse sind grau-braun, die Klauen aber schwärzlicht. Er ist in Brasilien zu Haus.

Guariba Marcg. Simia Belzebul. Lin. Syst. nat. p. 37. Cercopithecus niger, pedibus fuscis. Briss. quadrup. Cercopithecus niger, barba incana promissa, Raj. Simia caudata barbata nigra, cauda prehensili extremo pedibusque brunneis. Lin. Wanduru Ceylon. Le Singe noir a Barbe blanche. Gallis. **Die schwarze glatte Meerkatze.** Linneus hat sie unter der Ordnung seiner vornehmsten oder edelsten (primates) säugenden (mammalia) Thiere, unter dem Geschlechte der Affen, ihr Character, den Linnæus bey den vierfüßigen Thieren immer von den Zähnen nimmt,

nimmt, bestehet darinn: Sie haben auf beeden Seiten vier Vorder-Zähne, die nahe aneinander stehen, ihre Hauer stehen einzeln (solitarii,) und sind länger, die Backenzähne sind stumpf. Hallen in seiner allgemeinen Thier-Geschichte beschreibt die schwarze glatte Meerkatze folgendermassen: Diese Art von Affen ist sehr böse, und jederzeit wild. Alle Haare haben eine schwarze Farbe, sie liegen dicht aufeinander, so daß das Thier davon glatt aussieht. Das Kinn und der untere Kinnbacken ist von untenher mit einem kurzen Barte, der eben nicht so lang, als am Bocke, herabhängt, eingefaßt. Die Ohren sind kurz und rundlicht. Es trägt dieser Affe den sehr langen und dünnen Schwanz jederzeit aufgerollt. Seine Ende ist nackend, die Junge steigen der Mutter auf den Rücken, und lassen sich von derselbigen forttragen. Es ist nicht gewöhnlich, denselbigen zahm zu machen, wenn man ihm gleich die Zähne ausbricht. Wenn man ihn von den Bäumen herabschiesset, so bleibt er mehrentheils mit dem Schwanze zwischen den Aesten hangen, und ist daher übel zu bekommen. Man nimmt sein Fell zum Futter unter die Röcke. Er hat den Schwanz dergestalt im Handgriffe, daß er ihn um alles herumschlingt, was er nur erreichen kan. Man trifft von dieser Art viele hundert beysamen in den Wäldern an, und sie schreien dergestalt, daß man sie eine Meile weit hören kan. Man redet daher von dieser Meerkatzen-Capelle in sehr günstigen Ausdrücken. Die kleinern, vermuthlich die Discantisten unter ihnen, sitzen oben, die übrigen neben und unter denselbigen auf den Bäumen. Hierauf gibt einer, vielleicht ihr Senior, mit der Hand ein Zeichen, und er fängt an zu singen. Die andern stimmen mit ein, und ihr Concert klingt so ergötzend, als die Music der Frösche; bis der Capellmeister wieder ein Zeichen von sich gibt; alsdann macht die Gesellschaft den letzten Thon auf einmal, in einem Athem, und der Baßist beschliest das Fest mit einem gravitätischen Schlußthone. Einige Grosse von dieser Art sollen den Negerinnen gefährlich seyn. Ihre Music halten sie gemeiniglich bey der Sonne Auf- und Untergang. Man findet sie in Brasilien.

Guapera. Will. Marcgr. s. Lophius histrio. Lin.

Guara-tereba Marcg. s. Scomber Cordyla Lin.

Guillemot. Alb. Colymbus pedibus palmatis tridactylis, corpore nigro, pectore abdomineque niveo, remigibus secundariis apice albis. Lin. Syst. nat. p. 220. Uria Brisson. Lomwia Insulæ Farræ Hoieri. Sibbold. Jomuvia Charlet. Cataractes Mœhr. Plautus rostroLarino Klein. ColymbusGrœnlandicus Frisch. Le Guillemot Gallis. The Guillam. Anglis. Der Mewenschnabel. Der Ritter von Linne hat diesen Vogel unter der Ordnung der Gänse, (Anseres) deren Character ist: Sie haben einen etwas abgestumpften Schnabel, der mit einer Haut (epidermis) bedeckt, und nach der Wurzel zu höckerigt, gegen den Spitz zu aber dicker ist. Der Rachen ist gekerbt, die Zunge ist fleischigt, und die breite Füsse

ie Füsse sind Schwimmfüsse. Der [illegible]uillemot ist beym Linnæus unter dem Geschlecht der Taucher. Bey Brisson aber ist er unter dem zwey und neunzigsten Geschlecht, und unter der zwanzigsten Ordnung seiner Vögel. Klein hat ihn unter seiner siebenden Familie, wo die dazu gehörige Vögel drey Zehen und keine Hinterzehen haben, und wo die drey Zehen mit einer starken Haut zusamen verbunden sind. Der Körper des Mewen-Schnabels ist oval-rund, der Kopf, Hals, Rücken und Füsse schwarzbraun, der Rumpf unterwärts weiß, der Schwanz kaum zween Zoll lang, der Schnabel schwarz, und bey der Wurzel des Obertheils mit einem gelben Striche bezeichnet, welche Farbe aber nicht bey allen eben dieselbige ist. Dieser Vogel ist sehr dumm. Seine ausgedehnte Flügel machen einen Zwischenraum von 1 und $\frac{1}{12}$ Fuß und 4 Linien aus, seine zusamengefaltene Flügel aber reichen bis auf drey Viertel seines Schwanzes hin. Er macht sein Nest nahe am Meer an unzugänglichen steilen Felsen. Er legt nur ein Ey bey jeder Brütung, das die Grösse eines Gans-Eyes hat, grünlicht siehet, und unregelmäßig mit schwarzen Düpfgen bestreut ist. Er hält sich in Nördlichen Ländern auf.

Guinetta Brisson. s. Tringa Hypoleucos.

Guiracœreba. Marcgr. Certhia Cyanea. Lin. Syst. nat. p. 188. Certhia Brasiliensis cœrulea. Briss. Falcinellus de Guitguit Klein. Avicula de Guitguit. ex Insula Cuba Seb. Cobius Mœhr. Le Grimpereau Bleu du Bresil. Gallis. Der Kurz-Schwanz, Langhals. Linnæus hat ihn unter der Ordnung seiner spechtartigen Vögel (Picæ) unter dem Geschlecht der Baumklette (Certhia) Der Kurz-Schwanz ist am Hals, Flügel und Schwanz von einer Rabenfarbe; Kopf, Brust, Rücken und Bauch sind ultramarin und die Stirne himmelblau mit Silber. Die Schwingfedern sind innwendig schwefelgelb: Nach Brisson und Linnäus hat er rothe Füsse, Klein aber sagt, sie seyen gelb. Er ist vier und einen halben Zoll lang, sein Schnabel 8 und eine halbe Linie, sein Schwanz 15 Linien, der mittlere seiner Vorderzehen sechs Linien, die Seitenzehen sind etwas kürzer, und der hintere ist etwas weniges länger, als diese. Seine ausgebreitete Flügel machen einen Zwischenraum von 6 und fünfsechstels Zoll, die zusamengefaltene Flügel aber reichen bis auf dreyviertel des Schwanzes hin. Der Schnabel und die Klauen sind schwarz. Er ist in Brasilien zu Haus.

Guira-guacu-beraba Marcgr. s. Motacilla Guira.

Guira-Guianumbi Marg. s. Ramphastos Momota.

Guira-Jenoia. Marcg. s. Tanagra Cayana.

Guiratirica Marcgr. s. Loxia Dominicana.

Guiragu-Nheengeta Marcgr. s. Lanius Nengeta.

Guira-tangeina Marcgr. s. Oriolus Icterus.

Gulo. Ol. Magn. Scheff. s. Mustela Gulo.

Gurnardus Luteus. Act. anglic. 293. p. 1749.

p. 1749. s. Uranoscopus officulo primo pinnæ dorsalis Longitudine corporis. Gron.

Gymnogaster Gron. s. Trichiurus Lepturus.

Gymnogaster argenteus compressus, cauda attenuata impinna. Brown. s. Ibid.

Gymnotus. Lin. syst. nat. Cl. Pisc. p. 427. Der Surinamische Aal. Das Gymnotus-Fisch-Geschlecht. Linnæus hat dieses Geschlecht unter der Ordnung derjenigen Fische, die keine Bauchflosfedern haben, (Apodes) der Geschlechts Character ist: der Kopf hat Seitendeckel, die Augen sind von der allgemeinen Haut bedeckt, die Lungenhaut hat fünf Strahlen, der Körper ist von denen Seiten gedrückt, und unten hat er eine Flosfeder, die ihn scharf macht. Artedi hat nur eine Art, die er zu diesem Geschlechte zählt, nehmlich den Carapo-Fisch. Bey Artedi ist dieses Geschlecht unter der Ordnung derer Fische, die weiche Flosfedern haben. (Pisces malacopterygii.

Gymnotus albifrons. Lin. syst. nat. p. 428. Der am vordern Rücken schneeweisse Gymnotus-Fisch. Er siehet dem Carapo-Fisch gleich, die Oefnungen seiner Kiehmen sind länglicht rund, und stehen vor der Wurzel der Brustflosfedern. Der Körper ist messerförmig und hat einen weissen Strich, der von den Naslöchern bis auf die Mitte des Rückens geht. Die Áfterflosfeder geht fast von der Kehle bis zur Schwanzflosfeder. Der Schwanz ist oben rinnenförmig, die Schwanzflosfeder abgerundet. Der Kopf zusamengedrückt, [d]ie Augen mit der allgemeinen Ha[ut] bedeckt. Er hat keine Rücke[n]flosfedern, die Brustflosfeder[n] bestehen aus 15, die Áfterflo[s]feder aus 152, und der Schwan[z] aus 24 Beinchen. Bauchflossf[e]dern haben die Fische, die [zu] dieser Ordnung gehören, ga[r] nicht. Dieser Fisch ist Surina[]misch.

Gymnotus asiaticus. Lin. Syst. nat. p. 428. Der Gymnatus-Fisch aus Asien. Es ist ein Fisch, der mehr als Spannenlang ist, etwas dick, aber mit glatten, ab[]gerundeten, abgesonderten Schuppen, und auch am Kopfe besetzt: am Kopf sind 5 ausgehölte Puncte, und auch einige in der untern Kinnlade. Der Áfter ist in der Mitte des Körpers. Die Seiten-Linie ist erhaben, gerad, aber geht über den Áfter hinab. Die Farbe ist dunkel mit braunen Bändern. An der Rückenflosfeder sind weisse Puncte, auch am übrigen Körper nach hinten zu. Wegen der Deckel, die dieser Fisch seitwärts weit öffnet, und wegen seiner Schuppen, kan er kein Aal seyn; die Rückenflosfeder fangt hinter dem Kopf an, und reicht fast bis zum Schwanz. Der Kopf ist zusamengedrückt, und etwas glatt. Die Kiehmenhaut hat fünf Strahlen. Der Körper ist fast Cylindrisch, nach hinten zu von den Seiten gedrückt. In der Stirne hat er ein kleines Löchlein. Die Zunge ist glatt, die Zähne ganz spitzig in den Kinnbacken, und überdis steht am obern Kinnbacken ein Reihen Zähne innerhalb des Kinnbackens. Die Rückenflosfeder besteht aus 46, die Brustflosfedern aus 14, die Áfterflosfeder

feder aus 28, und der Schwanz aus 16 Beinchen.

·mnotus Carapo. Lin. Syst. nat. p. 427. Der Carapo-Fisch. Gymnotus maxilla superiore longiore, cauda elongata, subulata. Gron. Dieser Fisch ist one Schuppen, am Rücken ist keine Flosfeder, die Afterflosfeder ist so lang, als sein dünner Schwanz; sie reicht aber nicht bis an die Spitze desselbigen, sondern hört da auf, wo die Schwanzflosfeder anfangt. Der Hinterleib ist fleischigt mit einer Schärfe. Die Spitze des Schwanzes endigt sich one die Flosfeder in einen Faden. Die Brustflosfedern haben 13, und die Afterflosfedern 200 Beinchen. Er ist in America zu Haus.

·ymnotus Electricus. Lin. Syst. nat. 427. Torpille. Gymnotus nigricans, cauda curta obtusa. Seb. Der Electrische Gymnotus-Fisch. Er ist ohne Schuppen, hat keine Rückenflosfeder, seine Schwanzflosfeder ist sehr abgestumpft, und mit der Afterflosfeder verwachsen. Er hat die Eigenschafften des Zitter-Aals, daher einem, der ihn berührt, die Glieder vor Schmerzen zittern, und dieser Schmerz gleicht demjenigen, den man empfindet, wenn man den Ellenbogen stark anstoßt. Man kan, insbesondere wenn man einen grossen Fisch von dieser Art anrührt, so gar zu Boden fallen, und diese hefftige Würkung ist um so viel gewisser, wenn diese Krafft nicht durch ein kurz zuvor geschehenes Berühren und Schlag geschwächt worden ist. Auch spürt man einen sehr schmerzhafften Schlag, wenn man ihn mit einem Stock, oder mit einer metallenen Handhebe, hauptsächlich, wenn es eine goldne ist, berührt. Auch wenn man den Fisch in einen mit Wasser angefüllten Nachen setzt, und den Finger in das Wasser taucht, so fühlt man einen Schmerzen in einer Entfernung von 15 Fuß von dem Fisch. Berührt man den Fisch mit einer Stange Sigellack, so erscheint diese Würkung nicht. In der Schlaffsucht wird die Krafft dieses Fisches heilsam: denen schwimmenden wird sie sehr gefährlich: sie sinken davon unter, und ertrinken. Der Kopf dieses Fisches hat viele löcherigte Puncte. Man findet ihn in den Surinamischen und andern Flüssen des mittäglichen America.

Gymnotus rostratus. Lin. Syst. nat. p. 428. Der Gymnotus-Fisch mit einem Pfriemen-förmigen Rüssel. Gymnotus varius rostro productiore. Seb. Gymnotus maxillis elongatis tubulosis subconnatis, corpore maculoso, cauda subacuta. Gron. Seine verlängerte Kinnbacken sind fast zusamen gewachsen, sein Körper fleckigt, und der Schwanz etwas spitz. Die Afterflosfeder ist kürzer, als der Schwanz. Seine Brustflosfedern bestehen aus 19 und die Afterflosfeder aus 296 Beinchen. Er ist Americanisch.

Gypsum. Wall. p. 69. Gyps. Linnæus hat den Gyps in den vorigen Editionen seines Natursystems unter die Marmor gesetzt, wenn gleich schon das äussere Ansehen zwischen denselben und dem Gyps einen beträchtlichen Unterschied zeigt, noch mehr aber die Chymische Untersuchung diese Verschiedenheit beweiset. In der

zwölfften Edition seines Natur-Systems finden wir zwar den Gyps unter der Kalk-Erden, doch macht er da ein eigenes Geschlecht aus. Der ganz reine Gyps ist eine durch die Vitriol-Säure gesättigte Kalk-Erde, und allso ein erdigtes Mittel-Salz. Er ist loser und lockerer, als reine Kalk-Erde. Er brauset weder roh, noch wenn er gebrannt ist, mit sauren Geistern, und wann er einigermassen mit denenselbigen braust, so ist es ein Beweis, daß die Kalk-Erde nicht ganz mit der Vitriol-Säure gesättigt ist. Kocht man den Gyps mit der Lauge von Feuerbeständigem Laugen-Salze, so entstehet ein Vitriolisirter Weinstein, weil die Vitriol-Säure, die der Gyps enthält, sich mit dem Feuerbeständigen Laugen-Salze verbindet. Der Gyps, der nun seine Vitriol-Säure verloren hat, ist nun kein Gyps mehr, sondern eine Kalk-Erde, die sich in der Säuren auflöst. Doch muß man zu dieser Auflösung keine Vitriol-Säure wälen, dann es entstehet zwar auch mit dieser ein schnelles Aufbrausen, aber die Kalk-Erde bleibt nicht lange aufgelöst, sondern fällt fast im Augenblick als ein Gyps wieder zu Boden. Kocht man den Gyps mit aufgelöstem flüchtigen Laugen-Salze, so entstehet ein Sal ammoniacus secretus Glauberi; auch hier verliert der Gyps seine Vitriol-Säure, und wird zu einer einfachen Kalk-Erde. Der Gyps mit dem brennbaren (φλογιστον) versetzt, macht einen Schwefel-Geruch, und wird auf diese Art in seine Bestandtheile zerlegt. Im Feuer verfällt er leicht. Wird er gebrandt, one glühend zu werden, so wird aus dem auf diese Art erhaltenen fei-

nen Gyps, ein Pulver, da
Eigenschafft hat, mit dem
ser eine sich leicht erhärtende
se zu werden, und bey deren
mischung mit Wasser man n
wie bey der Vermischung des
brandten Kalks mit Wasser,
Hitze verspüret. Der Gyps
one fremden Zusatz, fast eben
schwerflüßig, als der Kalk. S
Verhalten gegen andre Körp
ist fast mit demjenigen des K
kes, einerley; doch scheinet
Vitriol-Säure seine Verglas
zu befödern. Im Feuer bra
er unter dem schmelzen mit B
rax sehr lange. Der durch
Laugen-Salze wieder hergeste
Kalk zeiget meistens Spuren v
Eisen. Der Gebrauch des G
ses in der Oeconomie ist beträ
lich. Man streuet ihn häufig a
Aecker und Wiesen zur Besseru
und er ziehet nicht nur die Feu
tigkeit aus der Lufft an, sonde
macht auch allzuvesten thonigt
Boden lockerer, doch zweif
wir, ob er, wenn man ihn g
brandt, eben diesem Gebrauc
widmet, von einem anhaltend
Nutzen sey. Die Eigenscha
des gebrandten Gypses, mit de
Wasser zu erhärten, der w
oben gedacht haben, läßt verm
then, daß ein Erdreich, d
man mit gebrandtem Gypse b
sert, oben eine harte Cruste b
kommen müsse, welche insbeso
dere einem Graßboden, der nic
umgearbeitet wird, nachtheil
seyn müsse. Falsch ist es, we
Wallerius versichert, daß a
Kalk, Gyps und Marmor-A
ten die Eigenschafft haben,
Feuer die Krafft zu erhalten
dunkeln zu leuchten; so richt
es übrigens ist, daß nicht n
der Bolognesische Stein dies
bige besitzet. Herr Marggra
d

Digitized by Google

der größte Chemiste unsrer Zeit, hat in denen Memoires de L' Acad. de Berlin. 5. Th. uns über diese Materie sehr schöne Versuche mitgetheilt. Wir wollen hier die Arten, mit denen er vergebliche Versuche gemacht, und auch diejenige, welche würklich im Feuer die Eigenschafft, im dunkeln zu leuchten, erhielten, anfüren, und hernach bey dem bolognesischen Stein die Art erzelen, wie die Gypse, die im Feuer die Eigenschafft im dunklen zu leuchten, erhalten, darzu bereitet werden müssen. Die Steine, welche diese Eigenschafft nicht erlangen, sind: der rohe Kalk-Stein, roher weisser Marmor, Kalkartiger weisser Spath, Calcinirter Gyps-Stein, den man zu Spremberg und bey Zossen findet, woraus man daselbst Gyps macht. Schöner weisser Alabaster, der vorher calcinirt worden ist. Spath, der die Gestalt des Gypses hat, (den man gemeiniglich Goldschmidspath heißt, weil diese ihn zu ihren Formen gebrauchen) und vorher calcinirt worden ist. Flußspath, von einer beynahe rothen Farbe. Grüner Fluß-Spath, den man Schmaragd Fluß heißt. Blauer Fluß-Spath, Amethist-Fluß genannt, gelblichter Spath, der unter dem Namen Hyacinth-Fluß bekandt ist; Fluß Spath, den man in dem sogenannten Thal bey Quedlinburg findet, ein anderer Spath von Hasserode bey Wernigerode, der unreine Spiegelstein, (Glacies Mariæ) von Freienwalde. Gebrandter und in einem gläsernen Mörsel gestossener sächsischer Topas. Opal, aus der Grube in der Gegend bey Freyberg, die man Donat nennt. Alle bißherige Arten sind vorher calcinirt worden. Ferner: schöner weisser Thon, mit Vitriolgeist angefeuchtete Kreide, gebrandte Alaun-Erde, welche, nachdem sie ein hefftiges Feuer ausgestanden hatte, von dem Salze getrennt worden. Weisses und schweres Zinn-Erz, (weisse Zinngraupen) schöne und reine Zinnasche. Alle diese, hier angeführte Arten erlangten im Feuer die Eigenschafft nicht, im dunkeln zu leuchten. Hingegen waren folgende Arten darzu tüchtig: Schöner weisser Spath, den man in den sächsischen Bergen, und besonders in den Gruben: Jacob und die Alt-Väter, und in dem District der Gruben, die man Halsbrük heißt, findet. Aehnlicher weisser Spath, aus dem Freiberger Berg-Amtsreviere, und besonders aus der Grube, der Königliche Prinz Fridrich August genannt. Flußspath, welcher der Art von Fossilien ähnlich ist, die man gewöhnlich Drusen nennt, und welcher, wenn man ihn zerbricht, eine grauliche Farbe zeigt. Er kommt aus der Grube Donat bey Freyberg. Ein andrer Spath von eben der Art, dessen Farbe aber ins röthlichte fällt. Flußspath von der nehmlichen Art, der auch drusigt ist, von einer graulichten Farbe, und den man im Wiesenthal, bey Annaberg findet. Ein anderer solcher gelblichter Spath von Freiberg. Ein ähnlicher halbdurchsichtiger Spath von einer Farbe, die ins röthlichte fällt, von Clausthal. Alle diese Arten erhielten nach Herrn Marggrafs zuverlässigen Versuchen im Feuer die Eigenschafft, im dunklen zu leuchten. Cronstädt theilet den Gyps ein, erstlich

lich in lose und mürbe Gyps-Erde, Terra Gypsea pulverulenta. Man nennt sie sonst auch Guhr, Himmelmehl; sie ist von Farbe weiß, und wird in Sachsen gefunden. Dann in versteinerten Gyps, den er wieder in Dichten von unsichtbaren Theilen einteilt: und Terra Gypsea indurata solida particulis impalpabilibus nennt. Alabaster. Er läßt sich sägen und hauen, und nimmt eine matte Politur an. Statuen von Alabaster halten auch im Regen und Wind nicht in die Länge aus. Man hat weissen durchsichtigen aus Persien, undurchsichtigen aus Italien, bey Trapa in Sicilien, Gelben, durchsichtigen orientalischen, und undurchsichtigen aus Spanien. Der schuppenartige Gyps, Gypsum particulis micaceis hat entweder grosse oder kleine Schuppen. Jener sieht weiß, dieser gelblicht oder graulicht. Der Faserige Gyps, Gypsum Fibrosum, Strahl-Gyps, ist eben so, entweder grobfasericht, oder feinfasericht. Der spathigte Gyps, Gypsum Spatosum, Selenites ist entweder halbdurchsichtig oder durchsichtig, oder undurchsichtig. Der durchsichtige Gyps-Spath ist entweder ungefärbt, oder gelblicht; oder schwerer Spath, Marmor metallicum, von dem man glaubt, daß er wegen seiner grossen Schwere, die der Schwere des Eisens und des Zins sehr nahe kommt, einiges Metall halte. Bißher aber hat niemand etwas anders, als eine geringe Spur von Eisen herausbringen können, welches man in jedem andern Gypse findet. Der Bolognesische Spath, Spatum bononiense ist halbdurchsichtig, seine eigenthümliche Schwere gegen die Schwere des Wassers ist: 4, 500. 1000. Wir haben oben gesagt, daß nicht nur der eigenliche Bologneser-Stein die Eigenschafft besitze, im dunkeln zu leuchten, wenn er aus dem Feuer kommt. Mann findet auf dem Harze im Wildenmann, und in anderen deutschen Gruben, Spathe, die eben diese Eigenschafft haben. Der Harzische sieht röthlicht. Der ware bolognenische Stein hat eine gewisse Schwere und läßt sich leicht zerreiben und zerbrechen. Wenn man ihn zerbricht, gibt er einen Glanz von sich. Er macht, wie die Gypse, keine Aufwallung mit den Säuren. So bald er ein wenig erhitzt wird, leuchtet er im Finstern, doch nicht so stark, als die gemeine Phosphori. Wenn man ihn gelinde calcinirt, fällt er blos etwas mehr zusammen, verändert in der Calcination seine Farbe nicht, bleibt weiß, und glänzt so gar noch ein wenig. Wann man mit diesem Stein und mit Kolen, Schichten macht, und ihn calcinirt, so nimmt er, wenn er wieder kalt geworden ist, von andern leuchtenden oder erleuchteten Körpern das Licht an, und gibt im finstern ein Feuer von sich, welches dem Feuer angezündeter Kolen sehr ähnlich ist, ob gleich die Farben davon zuweilen verschieden sind. Der Bologneser-Stein verliert in die Länge die Krafft, im dunkeln zu leuchten. Nun wollen wir noch kürklich die Art erzälen, deren sich Herr Marggraf bedient hat, um andere Körper ebenfalls zum leuchten im dunkeln fähig zu machen. Herr Marggraf goß auf zwölf Maas guten Kalkwassers eine Unze Vitriol-Oehl, setzte

das

as Gemenge in einer gläsernen Retorte ins Sandbad, und og etwa drey viertels Maas eines wäßrigten Liquors ab. Hierauf fand er bey dem Erkalten er Gefässe auf dem Boden der Retorte kleine dünne selenitische Christallen, die er absüßte und rocknete. Er calcinirte sie ein wenig, stieß sie zu Pulver, und nachte mit Tragantschleim eine Masse daraus, die er mit Kolen schichtweise calcinirte. Sie hatte, so wie der Bologneser-Stein, die Eigenschaft in finstern zu leuchten. — — Die dritte Art des Gypsspates, welche unburchsichtig ist, ist der **Leber-Stein** Lapis hepaticus. Dieser Stein ist eine Kalk-Erde die mit der Vitriol-Säure und dem Brennbaren (φλογιστον) verbunden ist. Der **Krystallisirte Gyps**, Gypsum cristallisatum, Drusæ Gypseæ, **Gypsdrusen** sind bald reine, bald aus schwerem Spath, (Marmor metallicum Drusicum) zusamengesetzte. Jene sind entweder keilförmig, (cuneiformes) oder Haarigt, (Capillares.) Diese kammförmig (Cristatæ) und bald weiß, bald röthlicht. Der **Stalactitische Gyps, Gyps-Sinter**, Stalactites Gypseus, bestehet entweder aus unfühlbaren Theilen, oder aus spatartigem Gewebe. Jener ist von unbestimmter Figur, entweder gelb oder weiß. Der weisse wird, wenn er zu einem grossen Wachsthum gelanget, wie der Alabaster bearbeitet. Die äussere Fläche pfleget alsdann zwischen der weissen und gelben Farbe ihre Veränderung zu leiden. Der Gypssinter von spathartigem Gewebe ist entweder kegelförmig, oder von unbestimmter Figur. Der Gyps überhaupt wird fast in allen Ländern gefunden, und offt ist er mit schönem reinen Schwefel durchwachsen, wie z. E. in der Schweitz, und in dem zum Churfürstenthum Hannover gehörigen Amte Lauenburg. Der schwerere Gyps-Spath (Marmor metallicum) hat um seinen beträchtlichen eigenthümlichen Schwere willen die Alchimysten zu manchem Processe verleitet, der sie, wenigstens ein gutes Particular, hoffen ließ.

Gyrfalco. Brisson. Falco Gyrfalco, Falco cera cœrulea, pedibus Luteis, corpore fusco, subtus fasciis cinereis, caudæ Lateribus albis. Faun. Svec 64. Hierofalcho Gesn. Falco medius Schwenck. Falco rapax klein. Morphnos Bellon. Gerfault. Belg. Le Gerfault. Gallis. The Ger-Falcon. Anglis. **Der Geyer-Falke.** Das alte Wort Gyr bedeutet einen Geyer. Linneus setzt diesen Falken unter die Ordnung der Raub-Vögel, (Accipitres) unter das Geschlecht der Falken. Die Scheitel ist flachgedrückt, aschfarben, der Schnabel dick, kurz, stark, blaulicht-schwarz mit einem kleinen aber spitzen Hacken; die Pupille wol geöfnet, der Regenbogen blau, mit einem blaulichten Kreise um denselbigen, der Rücken, Flügel, Bauch und Schwanz sind weißgrau, an dem Rücken und Flügel befindet sich ein schwarzes Herz. Die Spitze der Schwingfedern ist schwarz, und der Rand weißfleckigt, die Flügel lang, die Kehle, der Bauch und die Brust durchgehends weiß, one durch Flecken, beschmutzt zu sein. An dem nicht gar zu langen Schwan-

ze häuffert sich dagegen die schwarze Flecken, welche sich qner über denselbigeu legen. Der Schenkel fällt ins Blaue, er ist dick, die lange Zehen breiten sich weit aus, und sind geschuppt. Die Füsse sind bey einigen gelb, bey andern blau. Man trift diese Falken von allerley Farben und Schattieruugen, gelblicht, röthlicht, braun, und in Rußland, Irrland und Norwegen auch völlig weisse an. Sie vertragen, da sie voller Muth sind, die Kälte sehr gut; sie stossen auf Tauben, Falken, Geier, Kraniche, Reiher. Sie baden sich eben so wenig, als die übrige Raub-Vögel, höchstens wälzen sie sich nur in dem staubigten Sande herum. Der Kaiser Fridrich verlangte zu einem schönen Geier-Falken, einen flach und gleichgewölbten Kopf, weite Naselöcher, einen krummen harten Schnabel; Der Hals muste am Nacken dünn, und an den Schultern breit werden, der Rumpf bis zum Schwanze ein Dreyeck vorstellen; Die eine Flügel-Spitze sollte sich über die andre legen, und sie durchschneiden; die Brust sollte voll Fleisch und gewölbt, das Dickbein vermögend, der Schenkel kurz seyn. Der Geierfalke hat die Grösse vom Haushahn, und steiget im Fluge sehr hoch.

Gyrinus Natator. Lin. Syst. nat. p. 567. Gyrinus substriatus Geoffr. Dytiscus ovatus glaber, antennis capite brevioribus obtusis. Scop. Pulex aquaticus Merret. Scarabæus niger nostras, supra aquam velociter circumnatans. Per. gaz. Scarabæus subrotundus e cœruleo viridi splendente undique tinctus. Raj. Rœs. Inf. III. Supl. T. 31. Schæff. Elem. T. 67.

Der Taumelkäfer. Der R
ter von *Linné* hat unter d
Geschlechte der Taumelkäfer n
zwo Arten. Das Geschlecht
er in die Ordnung der Hartsch
ligten Insecten, wo die Flüg
decken die Flügel bedecken. D
Geschlechts-Character ist dies
Die Fühlhörner sind Fadenäh
lich, fast keulenförmig, kur
mit einem Anhang. Er hat vi
Augen, zwey oberhalb, und zw
unten. Der Taumelkäfer, vo
dem wir hier reden, Gyrinus n
tator ist klein, aber dennoch nic
der kleinste von allen Wasserkä
fern. Er hat darinn etwas eig
nes, daß er sich immer in Ge
sellschaft von seines gleichen be
findet, und mit seiner Unterflä
che auf der Oberfläche des Was
sers, bey Sonnenschein und in
windstillen Orten, bald schlan
genweis, bald aber im Krais,
ohne ermüdet zu werden, als spie
lend, sehr schnell herumfährt;
mit gleicher Geschwindigkeit kan
er sich aber auch, im Nothfall,
auf eine Zeitlang, unter das Was
ser begeben, und unsichtbar ma
chen. Auch hat er vor andern die
Eigenschaft, daß er einen starken
widrigen Geruch von sich gibt,
so, daß wenn an einem Ort im
Wasser, viele dieser kleinen Kä
fer beysamen sind, sie sich durch
ihren eckelhaften Geruch auf acht
bis zehen Schritt weit merken
lassen, indem sie sich niemalen
weit vom Ufer aufhalten; siehet
man sie aber auf diese Art im
Wasser herumfahren, so geben
sie, wenn sie die Sonne beschei
net, einen so schönen Glanz von
sich, als wenn sie eine silberne,
oder aus dem feinsten polirten
Stahl bestehende Oberfläche hät
ten. Die Oberfläche ist erhaben,
und rundgewölbt, und stellet ein
Oval

Digitized by Google

Oval vor, das an seinen beeden Enden spitz zulauft. Der Kopf ist klein, und mit einem paar stumpfer und sehr kurzer Fühlhörner versehen; das Bruststück wird nach und nach etwas breiter, und die harte Flügeldecken sind in ihrer Mitte am breitesten. Linneus sagt, sie seyen mit Puncten ohne Ordnung bestreut, und unterscheidet dadurch diese Art vom Gyrinus Americanus. Hinter ihnen raget ein zimliches Stück des zugespitzten Hinterleibs hervor, welcher ganz blaulicht grau scheinet, und an seinem Ende zwey gelbrothe, kurze Spizlein hat. Uebrigens ist die Oberfläche dunkel schwarz-grau, ihr Glanz aber macht sie blaulicht weiß spielen, und die sechs Füsse stecken so unter ihr verborgen, daß man glauben sollte, sie fehlen ganz. Auf der untern Fläche ist dieser Käfer durchaus mattschwarz und ganz platt, auch sieht man an demselbigen sechs gelbrothe Füsse. Die zween hinterste sind die stärkste und breiteste, und dienen blos zum rudern: Denn die vier übrige sind nicht allein viel geschmeidiger, sondern auch an ihrer Spitze mit Klauen zum Anhalten und Kriechen versehen. Diese Käfer legen ihre Eyer an das Schilfgras. Die Eyer haben eine glänzende, blasse, stroh-gelbe Farbe, sind auch dabey rund, aber dreymal länger, als dick. Innerhalb dreyer Wochen kriechen die Junge aus den Eyern, und machen unzählige Bewegungen und Krümmungen in dem Wasser. Man findet diesen Käfer am häufigsten in süssen Seen.

Gyrinus americanus. Lin. Syst. nat. p. 568. Der americanische Taumel-Käfer. Dieser Käfer, sagt der Ritter von *Linné*, ist dem vorigen sehr ähnlich, hat auch rothe Füsse, welche, die vordere ausgenommen, kurz sind, vier Augen, und gleiche Fühlhörner mit dem vorigen. Er ist aber noch einmal so gros, und seine Flügeldecken sind nicht gestreift.

H.

Hæmachates. s. Achates venulis rubris. Onom. hist. nat. T. I. p. 69.

Hæmatites. Ferrum mineralisatum, minera figurata, rubra aut tritura rubente. Wall. Hæmatites Officin. Lapis Sanguineus nonnullorum. Scedenegi, aut Sadanegi Arabum. Ferrum Schistosum. Ferrum rubrum angulosum ex centro striatum. Wolt. Ferrum mineralisatum, informe, rubro griseum, striatum, striis e centro radiantibus. Carth. λίθος αἱμα. Græcis. Pierre hematite, ou Ferret d'Espagne, ou Sanguine a brunir. Gallis. Glaskopf, Blutstein. Der Blutstein ist auf gewisse Art das reichste Eisen-Erzt. Wenn die Farbe desselbigen nicht sehr dunkel ist, so kan man ihn für die reichste Art ansehen, welche das beste Eisen gibt, insonderheit wenn er wenig, oder gar nicht mineralisirt ist, und vom Magnet stark gezogen wird, auf dem Bruche glänzet, und aus kleinen dünnen Blättern bestehet, die einerley Farbe haben; überhaupt,

haupt, wenn die Theile, daraus er besteht, so geordnet liegen, daß sie von unbestimmter Figur sind. Der Glaskopf ist knospigt, oder schuppigt, öffters strahligt, oder wie cristallisirt, auf einer Seite rund erhaben, auf der andern eckigt und geradlinigt; Das ist: seine Seiten laufen auf einen Punkt zusamen, und machen innwendig eine unregelmässige Pyramide. Man nennet ihn auch spaltiges Eisen, Ferrum scissile, weil man ihn in Splitter zertheilen kan, und sich innwendig ein strahligtes oder faserigtes Gewebe zeiget, wie beym Feder-Alaun: Er ist glatt auf der Oberfläche, innwendig aber glänzend, sehr hart, derb, schwer, und an sich selbst bräunlicht roth, gibt auch diese Farbe denen Körpern, die damit gerieben werden, wann er zu einem Mehl zerstossen oder geschaben wird. Der Magnet zieht den Blutstein gemeiniglich nicht: Das Eisen, das er gibt, ist zwar spröde und brüchig, so, daß man es vor sich nicht wol schmiedbar machen kan, man schlägt ihm deswegen geschmeidigere und ärmere Eisensteine zu, und erhält alsdann ein recht gutes Eisen. Der Zentner Glaskopf gibt sechzig bis achtzig Pfund Eisen, das der Magnet zieht. Der Blutstein bricht in grossen und kleinen Stücken, mit einer gelblichten, braunlichten, dunkeln Erde eingefasst, und mit kleinen rothen Kieselsteinen, wie das Erzt, umgeben. Alsdann hat er einen schwach zusamenziehenden Geschmak, welchen er aber verlieret, wenn er nur ein wenig an der Luft oder im Feuer gelegen hat. Die vornehmste Blutstein-Bergwerke sind in Spanien, in Gallicien bey Compostella. Sie sehen in alle[m] dem Eisenstein gleich. Die Sp[a]nier treiben einen starken Hand[el] damit, er wird wegen seiner E[i]genschaft, daß er schwer und [so] hart ist, daß er das Glas, de[n] Goldlahn, Stahl, und ander[e] harte Metalle schleift, sehr g[e]sucht. Die Vergolder und Gold[]arbeiter brauchen ihn zum Poli[]ren. Man findet den Blutstein auch in zerschiedenen Orten Europens. In der Medicin gebraucht man ihn äusserlich zum Anziehen, und zum trocknen. Der Aberglaube, der eben überhaupt gerne glaubt, empfiehlt ihn, blos in die Hand genommen, als ein zuverlässiges Mittel, wider Verblutungen. Wir wollen folgende Arten desselbigen noch ein wenig durchgehen.

Hæmatites botryites Wall. Hematite en Grappes. Gallis. **Traubenförmiger Glaskopf.** Er bestehet aus Körnern, oder Warzen; ist selten strahligt, insgemein aber bestehet er aus Lagen, die einen gemeinschaftlichen Mittel-Punct haben. Seine Lagen sind so aufeinander gesezt, daß das Ganze einer Weintraube sehr ähnlich siehet. Man findet ihn zu Zorge bey Blankenburg, auf dem Rothen-Berg in Sachsen, zu Gomorrn in Ungarn, auf dem Schwarzwald in Teutschland. Bey Aldrovand und Ferrante Imperati findet man Zeichnungen von diesem Blutsteine.

Hæmatites bracteatus cellularis. Wall. min. p. 337. **Drusigt oder Zellenförmiger Glaskopf.** Er scheint aus dünnen, fest auf einander sitzenden Schaalen zu bestehen, welche dergestalt liegen, daß sie Hölen oder Drusen machen,

Digitized by Google

)en, fast wie den Bienenrost. Man findet dergleichen zu Most=rube in Norberg, und zu Rau=oiven im Schwedischen Lapp=and.

matites globularis. Wall. min. ». 337. Ferrum rubrum globosum, extus puculatum. Wolersdorff. Ferrum mineralisatum globosum, aut Semi-globosum, extus nigricans, splendens, tuberculatum, intus rubro-griseum, striatum, striis e centro radiantibus. Carth. Hematite Spherique Gallis. **Ganz kugelrunder Blutstein.** Er kommt mit dem kugelförmigen Kieß überein, dessen Strahlen vom Mittelpuncte anslaufen; er wächset so, entweder in seiner Mutter, oder vor sich allein: Bisweilen ist er wie eine Haselnus, bisweilen wie eine Erbse gros, und glänzet von aussen. Innwendig ist er zuweilen glasigt. Man findet ihn zu Brele in der Lombardey.

ematites hemisphæricus. Wall. Schistus martialis. **Halbkugelförmiger Glaskopf oder Blutstein.** Er bestehet aus Stücken, welche halbe Kugeln vorstellen, oder aus Schaalen von 3. bis 4 Linien Dicke: und stellet fast die Hälfte eines Hirn-Schädels vor; Er ist von unterschiedenen Farben, bisweilen schwarz oder braun, bisweilen auch roth. Man findet ihn in der Insul Ilva in Toskana.

Hæmatites lamellis horizontalibus, & striis verticalibus. **Blättrigter Blutstein mit geradeliegenden Blättern.** Diese Art von Blutstein ist selten, scheinet äusserlich aus Strahlen zu bestehen, welche theils durcheinander kreutzen, und senkrecht liegen, oder aus einem Mittelpunkte gehen, innwendig aber bestehet er aus Schaalen oder Blättern. Lehmann in seiner Mineralogie sagt, der Blutstein habe seine Bildung von der Austrockung einer eisenhaften Guhr. Und würklich siehet man es an dem Weintraubenförmigen Blutsteine besonders deutlich, wie er gewachsen ist, und wie sich eine Schaale oder ein Blatt auf das andre gesezt hat.

Hæmatites niger, tritura rubens. Wall. min. p. 336. Hematite noirâtre. Gallis. **Schwarzer, rothblutender Blutstein, oder schwarzer, rothblutender Glaskopf.** Er ist strahligt, und härter, als der rothe Blutstein. (Hæmatites ruber) Seine Farbe ist schwarz; wann man ihn aber zerreibet, blutet er roth oder gelb: bisweilen ist auch dieses Pulver marmorirt, das ist, von dreyen zerschiedenen Farben, schwarz, roth und weis: deswegen er von einigen trichrus genannt wird. Plinius hat, nach der Nachricht des Sotacus, von fünf Arten des Blutsteins, oder magnetischen Eisens, geredet, welche sind: Æthiopicum, Boëbeida, in echio Beotiæ, circa Alexandriam Troadem & in Magnesia Asiæ, vulgo Macedonia. Diese Eisen-Arten, welche von verschiedenen Farben waren, sind vermuthlich nichts anders gewesen, als ein penchrus, wenn er nicht den Schmirgel, den Braunstein, den Magnet, und Perigordischen Stein hat beschreiben wollen.

Hæmatites purpureus Wall. min. p. 336.

Fische zu erhaschen. Weil nun ferner ein Unterschied zwischen dem Alcedo und Alcyon ist; so kan der Königsfischer wiederum weder ein Alcedo noch Alcyon seyn, weil vom Alcedo gesagt wird, daß er Bienen fange, der Königsfischer aber von Fischen lebt, und so gar aus den Fischgräten und deren Schuppen sein Nest erbauet. Bellon. Sollen nun weiter Alcedo und Alcyon einerley Bedeutung seyn; so ist wieder nicht zu begreiffen, woher es doch komme, daß der Alcyon auf dem Meere niste, wo doch keine Bienenstöcke oder Bienen sind, womit die Junge könnten groß gemacht werden Bisweilen verwechseln die Alte die beede Worte ἀλκυὼν und ἀηδὼν mit einander, wie Chæremon bey dem Lucano im Alcyon ausruft: Ὦι ἤδεια. Die Meerweiber (Sirenes) werden auch von einigen Alcyones, oder ἀλκυόνας genannt, denn man sagt, daß diese Vögel kläglich heulen, wenn durch die Wuth der Wellen ihnen ihre Nester und Junge weggerissen werden. Daher singt der Poete Flaccus:

Fluctus ab undisoni ceu forte crepidine Saxi
Cum rapit Alcyonis miseræ fœtumque laremque
It super ægra Parens queriturque tumentibus undis.

Wir werden also genöthigt, unsern Königsfischer mit den auf Glauben angenommenen Königsfischern, von den Alcyonibus oder Alcedinibus abzusondern, weil wir nicht zugeben können, daß die Unsrige zwar zwey Vorder- und zwo Hinterzehen haben, die fremde Königsfischer oder Eis-Vögel aber, die die Nahmen Al-

cyon, Alcedo, oder Ispida fü-
ren, nur drey Vorder- und ei-
Hinterzehe: wo wir anders u-
nicht einbilden wollen, die am-
ricanische Papageyen haben a-
dre Füsse, als die aus Asien, od-
ein Vogel, der drey Vorder- un-
eine Hinterzehe habe, sey ei-
Specht. Es folgt auch gar nicht
einige Vögel, die von dem Seba
Catesby, und andern Schrift-
stellern Alced nes oder Alcyone-
genannt worden, nähren sich von
Fischen, und sind einigermassen
unsern Königsfischern ähnlich;
also sind sie würklich Königsfi-
scher. Die gemeine Sperlinge fres-
sen Gerste; die Hüner, Tauben
und andre mehr, fressen auch
Gerste, aber deswegen sind sie
doch keine Sperlinge. Seba und
Catesby legen den Vögeln, wel-
che würklich Königsfischer sind,
drey Zehen bey. Charleton un-
terscheidet den Königsfischer von
dem Alcyon, und nennet jenen
den Königsfischer und Fluß-Al-
cyon; wegen der Alten Alcyon
aber rühmt er des Jonstons Be-
schreibung an, aus welcher je-
doch niemand klüger wird. Er
gibt zwo Arten vom Königsfischer
an, davon die eine aus Indien
herausgebracht werde, oder der
stumme Alcyon, (Alcyon mu-
rus) der andre aber der lautende
(vocalis) oder der Alcyon des
Bellons seye. Dieser leztere ist
kein anderer Vogel, als der, so
gemeiniglich der Schilfsperling
(Passer arundinarius) Schwenkf.
oder Junco beym Aldrovand,
oder Cinclus beym Turner, Hal-
cedo muta beym Bellon, auf
griechisch Halcyon aphronos, auf
lateinisch Halcedo muta oder ma-
jor, und auf französisch martinet
Pecheur genannt wird. Die Fi-
gur, welche Bellon de la Natu-
re

des Oiseaux S. 219. unter sei-
en Abbildungen von Vögeln, die
Paris 1557 in Quart heraus-
ekommen, auf dem 50sten Blatt
egeben hat, ist aufrichtig. Nur
k hiebey zu bemerken, daß er in
eeden Büchern sehr schön die bee-
en Vorder- und die beeden Hin-
:rzehen abgebildet hat, und nichts
estoweniger in der Beschreibung
en dieses Vogels Halcyonis mu
folgendes sezt: „Es hat dieser
Vogel sehr schöne Federn, die
Füsse aber sind anders be-
schaffen, als bey den übrigen
Vögeln. Er hat nur eine
Hinterzehe, (un doigt der-
riere) aber drey Vorderze-
hen, (drois de devant) da-
von die eine an der innwendi-
gen Seite sehr kurz ist, die bee-
den andere aber sind mit ein-
ander vereiniget, zimlich gros,
und haben zimlich gute Klau-
en." Hingegen hat er den
Bienenfraß, (Merops oder A-
iaster) wiederum sehr gut abge-
ildet, ob er gleich sagt, daß der-
lbige dem blauen Halcyon sehr
hnlich seye, (vielleicht aus kei-
er andern Ursache, als weil er
on so schönen Farben ist) der
Martinet Pecheur genannt wird,
nd ihm auch mit Recht drey Vor-
erzehen und eine Hinterzehe ge-
eben hat; so beschreibt er doch
n Text die Füsse dieses Vogels
olcher Gestallt: „Seine Beine
sind kurz, auch hat er Mühe,
auf der Erde vest zu stehen,
dann er hat Papageyen-Füsse,
(Pieds d' un Papegay) nehm-
lich zwo Vorder und zwo Hin-
terzehen, (deux doits devant
& deux derriere)." Auf diese
Art hat Bellon durch seine so
oft verworrene Beschreibung,
insbesondere der Vögel, viele
Schriftsteller mit sich zu groben
Fehlern verleitet. Albin liefert
uns den Fuß des Alcyon oder Kö-
nigsfischers, und hat ihn gleich-
sam mit Gewalt der einen Hinter-
zehe beraubt, und uns doch nicht
gewisser gemacht, ob der Vogel
drey, oder zwo Vorderzehen hat.
Einen gleichen Fehler hat Ed-
ward bey den kleinen Königs-
fischern von Bengala, (Ispida
Bengalensis) begangen, die oh-
ne allen Zweifel den unsrigen
gleich kommen: und ihnen drey
Vorderzehen beygelegt. Bey uns
ist der Königsfischer oder Marti-
net Pecheur des Bellons ein
häufiger und bekandter Vogel.
Schwenkfeld hat den Königsfi-
scher fast allein, und was die
Füsse betrift, am besten beschrie-
ben: „Die kurze Füsse haben eine
„Mennigfarbe, die zwo Vorder-
„zehen sind gleich getheilt, und
„die Hinterzehen stehen etwas
„von einander ab." Also auch
Willughby: „Die Füsse, oder
„vielmehr die Schenkel sind kurz
„und dünne, von vornen
„schwarz, und von hinten zu
„roth, so wie auch die Fussoh-
„len, und die Hinterzehen."
Herr Linneus schweigt gar von
den Füssen stille, da er doch den
Bellon, Gesner, Charleton,
Willughby, Raium, und Albin
angeführt hat. Er sagt, der Vo-
gel halte sich selten am Ufer des
Meeres auf, wovon man doch
bey uns weder den Königsfischer,
noch den Bienenfraaß, der so
wohl an Grösse, als äusserlicher
Gestalt vom ersten unterschieden
ist, jemals findet." So weit
Herr Klein. Nachdem wir nun
aus der Verwirrung, die aus den
falschen Beschreibungen der Kö-
nigsfischer entstanden ist, gesezt
sind, wollen wir die Arten, die
der Herr von *Linné* unter dem

Geschlechte der Alcedo hat, durchgehen. Das Geschlecht stehet bey ihm unter der Ordnung der Spechtartigen Vögel, (Picæ.) Der Geschlechts-Character ist dieser: Der Schnabel ist dreyeckigt, dick, gerade, und lang. Die Zunge fleischigt, sehr kurz, platt, und spitz.

Alcedo Alcyon. Lin. Syst. nat. p. 180. Alcedo macroure cristata cœrulescens, abdomine albo, pectore ferrugineo, macula alba ante poneque oculos. Ispida carolinensis Edw. Ispida. Klein. Alcyon. Catesb. Le Martin Pecheur Hupé de la Caroline. Gallis. The King-Fisher. Anglis. **Der Rauchkopf.** Der Schnabel ist länger, als der Kopf, und stark. Vor und hinter den Augen ist ein weisser Flecken. Die Zunge ist sehr kurz, fleischigt, spitz, und platt. Der Körper schwarz; Die Federn auf dem Kopf sind etwas lang, die Schwingfedern schwarz, und nach den Spitzen zu weiß, die äussere kleiner: alle aber sind an der innern Seite weiß geflekt. Die Kehle ist weiß, und so auch die Brust und der Bauch, an der Brust aber ist vornen ein eisenrostfarbener Streif. Der äusserste Zehe ist mit dem mittleren verbunden. Der Schnabel ist schwarz, und die Füsse roth. Man findet diesen Vogel in America.

Alcedo capensis. Lin. Alcedo macroura cinereo cœrulea, subtus fulva, pectore testaceo, rostro rubro. Lin. Syst. nat. p. 180. Ispida capitis bonæ Spei. Brisson. Le Martin-Pecheur du Cap de Bonne Esperance. **Der Königsfischer vom Vorgebürge der guten Hofnung.** Er ist oben dunkelblau-grünlicht, ins aschfarbene spielend, unten dunkelroth, oben auf dem Kopf aschfarben ins dunkelrothe spielend; der Hals ist dunkelroth, unten an dem Rücken und am Bürzel hellblau, die Schwingfedern sind unten aschgrau, oben nach aussen zu blau grünlicht, nach innen zu aschgrau und dunkelroth. Die Ruderfedern sind unten aschgrau, und oben blau-grünlicht, die Seitenfedern sind innen aschfarben gerandet. Seine Länge beträgt 14 und einen halben Zoll. Sein Schnabel, 3 und fünf zwölftel Zoll, der Schwanz 3 und dreyviertels Zoll. Der mittlere seiner Vorderzehen ist 16 und eine halbe Linie, der äusserste 15 Linien, der innerste 11, der hintere aber 8 und eine halbe Linie lang. Die ausgebreitete Flügel nehmen einen Raum von 1 und ein viertels Füß ein; die zusamengefaltene Flügel reichen bis auf ein Drittel des Schwanzes hin. Der Schnabel ist roth, und nur an der Spitze etwas schwärzlicht. Die Füsse und die Klauen sind auch roth.

Alcedo cristata. Alcedo brachyura subcristata cœrulea, subtus rufa. crista nigro undulata. Lin. Syst. nat. p. 178. Alcedo amboinensis cristata Seb. Ispida Philippensis cristata. Brisson. Toborkey. Le Martin-Pecheur hupé des Philippines. Gallis. **Der Gelbschnabel, der gelbschnablichte amboinische Eis-Vogel.** Er hat einen Federn-Busch; oben ist er glänzend blau, und unten hellroth. Oben auf dem Kopf und am Hals ist er grünlicht, mit schwarzen Queerstrichen. Die Schenkel sind feuerroth: Die Dekfedern sind dunkelbraun-violet, mit blauen Puncten, die grössere Schwingfedern dunkelbraun, die klei-

Digitized by Google

leinere oben nach aussen violet, ie Schwingfedern unten dunkelbraun, und oben violet, die Seitenfedern innen dunkel-braun. Der Schnabel schwarz, und die Füsse gelbroth. Man findet ihn auf den Philippinischen Insuln.

cedo Dea. Alcedo rectricibus duabus longissimis medio attenuatis, corpore nigro cœrulescente, alis virescentibus. Lin. Syst. nat. p. 181. Ispida ternatana Brisson. Dea Ternatana Seb. Pica Ternatana Klein. Avis paradisiaca ternatana Seb. Pyrrhocorax Mœhr. Le Martin - Pecheur de Ternate. Gallis. Der Ternatan-Heher, der Paradis-Heher, die Ternatan-Göttin. Er hat zwey lange, am Ende flockigte Schwanzruder. Die Schönheit seines Baues hat ihm den Namen, Ternatangöttin verursacht; der Schnabel ist lang, gerade, gelb, spitzig, grob. Der Kopf, Nacken, die Seite des Halses sind blas-blau; der Hals von vornen, die Brust, der Unterleib schneeweiß. An der Brust und dem Bauche mischet sich ein blauer Schatten in die weisse Grundfarbe; Der Flügel und Rücken ist lebhaft blau, das mit schwarz und weiß zusamen lauft. Der Steis und der Anfang des Schwanzes ist weiß. Mitten aus dem Schwanze kommen zwey dünne, einen Schuh lange, schwarzribbigte, erst fasrigte, dann nacktkielige, mit blau geflekte Ruder hervor, deren Spitze sich in einen weissen Flocken ausbreitet. Die Füsse sind klein, und roth, die Klauen grob und gekrümmt. Man findet ihn auf Ternata, einer der Moluccischen Insuln.

Alcedo Erithaca. Lin. Syst. nat. p. 179. Alcedo brachyura, dorso cœruleo, abdomine luteo, capite uropygioque purpureis, gula nuchaque albis. Lin. Ispida bengalensis torquata. Briss. Alcedo bengalensis Alb. Le Martin-Pecheur a Collier de Bengale. Gallis. Bengall King-Fisher. Anglis. Der kleine bengalische Eisvogel. Er ist nicht grösser, als der gemeine; am Schnabel scharlachroth, an der Stirne mit einem gelben, unter der Kehle mit einem weissen Flecken bezeichnet. Eine breite schwarze Binde wendet sich von dem Schnabel nach den Augen in die Höhe, und umgibt dieselbige. Die Scheitel ist schmutzig roth, darunter sich ein dunkelblauer Streif, und am Rücken ein weisser Streif mit einmischt. Der Rücken spielt mit dunkelblau und Rosenfarbe. Die Schenkel sind roth, auch der Schnabel, der Steis und der Schwanz; der Hals von unten, der Bauch, das Dickbein, und die Federn unter dem Schwanze sind schön gelb.

Alcedo Galbula. Alcedo cauda cuneiformi, corpore viridi-aureo, subtus rufo, pedibus scansoriis. Lin. Syst. nat. p. 182. Galbula superne viridi aurea, cupri puri colore, varians, inferne rufa; pectore, dorso concolore, gutture in quibusdam rufo, in aliis candido, remigibus majoribus nigricantibus, oris exterioribus viridi aureis, rectricibus 10 viridi-aureis, cupri puri colore variantibus. Briss. Galbula. Mœhr. Picus brasiliensis Klein. Jacamaciri Marcg. Le Jacamar. Gallis. Der brasilische Baumhacker. Brisson hat ihn mit dem langgeschwänzten Baumhacker (Galbula longicauda) zu seinem acht und vierzigsten Geschlechte gezählt, und bestimmt den Geschlechts-Character so: Die Arten dieses Geschlechts haben vier

Zehen, die nicht mit einer Membran verbunden sind, zween nemlich vorn, und zween hinten. Die Schenkel sind mit Federn besetzt. Der Schnabel ist gerade, sehr lang, viereckigt, und spitz: Die Zunge nicht länger, als der Schnabel. Einige Arten dieses Geschlechts haben zehen, andere zwölf Ruder-Federn. Der Brasilianische Baumhacker hat die Grösse einer Lerche. Der Schnabel ist gerade, spitz, schwarz, 2 Querfinger lang, die Zunge kurz, das Auge blau, der Flügel kurz, der Schwanz 3 und einen halben Querfinger lang. Der Schenkel gelbgrün, die Hinterzehen sind halb so kurz, als die vordere zween. Ueberhaupt ist dieser Vogel von oben grün, von einer Gold-Feuerfarbe, die einen Glanz von sich wirft, und am Halse einen farbigen Ring macht: Unten her dunkelgelb.

Alcedo inda. Alcedo brachyura virens, subtus fulva, fascia pectorali nebulosa. Lin. Syst. nat. p. 179. Alcedo Edw. **Der Indianische Eis-Vogel.** Sein Schnabel ist schwarz, die Füsse roth, der Körper oben grün, und unten dunkelroth, die Flügel weiß gedüpfelt. Auf der Brust hat er ein dunkles fleckigtes Band, über und unter den Augen aber einen dunkelrothen Strich.

Alcedo Ispida. Alcedo brachyura, supra cyanea, subtus fulva, loris rufis. Lin. Syst. nat. p. 179. Ispida supra cœrulea, subtus ferruginea. Mus. Ad. Fr. Ispida Gesneri. Raj. Aldr. Will. Brisson. Ispida Indica minor. Edw. Alb. Alcyon. Gesn. Ispida nostras Klein. Ispida, Alcyon fluviatilis, vulgo Piscator regalis. Charlet. Alcyon
riparia, Alcedo, Plombina; A
Sr. Maria; Martinus Piscat
Alcedo muta, dorso cœsio, pec
re fulvo Barr. Alcedo fluviati
Schwenck. Halcedo muta, f
major Bellon. Uccello pescato
Olina. Ys - Vogel Belgis. Kin
Fisher. Anglis. Le Martin - P
cheur Gallis. ἀλκυὼν ἄφωνος Gr
cis. **Der gemeine Eis-Voge
der Königsfischer.** Der griech
sche Nahme dieses Vogels kom
von ἁλκυὼν, auf der See brüten
her. Er wigt eine und eine vie
tels Unze, und ist vom Schnabe
bis zum Schwanze sieben Zo
lang, die Spitzen der ausgebrei
teten Flügel stehen eilf Zoll von
einander. Der zween Zoll lange
Schnabel ist stark, gerade, spitz,
schwarz, am Winkel des Mundes
weißlicht, oben länger, als un
ten, oder auch an einigen umge
kehrt; an den Seiten flach geschlif
fen, vorn wie eine Nadel spitz,
innwendig blas-roth. Die Zunge
ist ganz kurz, breit, nur ein we
nig aus dem Rachen hervorgezo
gen, spitz, unzertheilt. Der Ra
chen saffrangelb, oder röthlicht,
die Naselöcher länglicht, das
Kinn weißlicht-röthlich; die Brust
breit, weisroth mit schmutzig
blau-grünen Federspitzen. Ueber
dem Schnabel ziehet sich ein oran
ge gelber Streif gegen die Augen
zu beeden Seiten herab, und ver
einigt sich hinter den Ohren; der
grosse Kopf ist mit dunklerer Far
be geschuppt; die Backen durch
kricht ein dunkelblauer Streif,
dessen Spitzen einen hellblauen
Glanz von sich werfen. Unter dem
Bauche, dem Schwanze, an den
Seiten des Leibes, und den Flü
geln von oben herrscht die orange
gelbe oder dunkelrothe Farbe;
vom Halse bis zum Schwanze
blen

blendet ein sehr angenehmes und helles Blau das Auge, welches an dem Rücken durch dunkle Wellen vertieft wird; die Scheitel ist schwarzgrün, mit blauen Querflecken durchpflügt. Die dritte von den drey und zwanzig Schwungfedern ist die Längste von allen; alle sind blau, und von der untern Seite braun; die Federn der zwoten Reihe, oder die Dekfedern sind am Ende blau, einige am Flügelbug ausgenommen. Der kurze, anderthalb Zoll lange Schwanz bestehet aus zwölf dunkelblauen Federn, darunter ein wenig schwarz gemischt ist; die Schenkel sind kurz, vorn schwarz, hinten roth, so, wie die Fussohle und die zween Hinterzehen. Die drey Gelenke des äussern Zehen hängen am mittlern, der innwendige aber nur mit einem Gelenke daran fest; der innere ist der kürzeste, der äussere und der mittlere fast gleich gros, der Hinterzeh ein wenig grösser, als der innwendige; und es scheinen alle Zehen durch viele Querlinien nach Gelenken eingetheilt zu seyn. Wenn der Eis-Vogel sitzet, so legen sich die Zehen in die Quere, indem er den einen von den Hinterzehen, wie die Nacht-Eulen, zum Vordern machen, und herumdrehen kan; die Klauen sind spitz. Er hat die Grösse von einem unerwachsnen Kernbeisser, oder der Wachtel; eigentlich übertrift sein Körper kaum den Leib eines Sperlings. An einigen ist die Kehle, Brust und Bauch Kornblumen blau; der Kopf von oben, der Hals, Flügel, Schwanz himmelblau, braun, grün, aschfarben gemischt. In dem grossen häutigten Sacke des Magens trift man Fisch-Schuppen und Gräte an; auch besteht die Nahrung dieses Eis-Vogels in Fischen und allerhand Wasser-Insecten, und daher bewohnt er die Ufer der Bäche; er verändert seinen Ort nicht, er behauptet ihn vielmehr gegen andre seines gleichen, indem er, ausser seinem Weibe, keinen Fremden um sich leidet. Daher kommt es, daß sich ein jedes Paar von einem grossen Strich eines Flusses Meister macht. Bellon eignet diesem Vogel einen ganz falschen Aufenthalt zu, wenn er sagt:

Le Martinet Pecheur fait sa demeure
En tems d'hyver au bord de l'Ocean:
Et en Eté sur riviere ou Estan:
Et de Poisson se repaist a toute heure.

Da man ihn doch vornehmlich im Winter bey den Flüssen und kleinen Bächen findet. Die Zeit ihrer Begattung fällt in die erste Wochen des Frühlings ein; oftmals betrügt sie eine freundliche Witterung mitten im Winter, sie legen ihre Eyer; die Alte gaben ihnen sieben solcher angenehmen Tage dazu, die sie Dies alcyonii (S. Martins-Sommer) nannten. Mehrentheils bauen sie um das Ende des Christ-Monaths, im Jenner und Hornung. Sie graben sich kein Loch in die Erde der steilen Ufer vermittelst des Schnabels ein, es wäre diese Arbeit zu gros für sie: Denn das Loch beträgt gemeiniglich eine Tiefe von einer halben oder ganzen Elle; sie legen sich aber in die versunkene Gänge, wie sie sie finden ein; die Arbeiten der Wasser-Ratten leisten ihnen hiebey die beste Dienste; öfters weisen ihnen die Wurzeln der Erlenbäume, die Wasseradern den Plaz dazu an, und

Digitized by Google

und sie beziehen ihn, so bald die Strenge der Kälte ein wenig nachgelassen hat. Es versteht sich, daß sie ofne Flüsse vor sich haben müssen; widrigenfalls würde ihnen der Aufenthalt beschwerlich gemacht werden. Wenn sie einmal einen anständigen Ort haben, so verlassen sie ihn nicht wieder; gesezt, man nähme ihnen auch die Jungen. Das Weib, welches etwas weniger schön, und nicht so dick, als das Männlein ist, brütet dreymal des Jahrs. Sie bedienet sich zuweilen eines vorspringenden Winkels an den Ufern, eines hervorragenden Felsen-Stückes, woran das Wasser anschlägt, des Sandes, zur Wohnung. Man findet sieben bis neun weisse glatte Eyer im Neste; sie brüten keine 14 Tage lang. Das Nest bestehet aus Fisch-Gräten und Schuppen, dieses Geribbe ligt ohne Ordnung umher zerstreut, innwendig ist es mit Wolle, Federn, Schlamm ausgefüllt, einem Beutel ähnlich, dessen obere Spitze die Thür in sich begreift, und die Eyer selbst kommen in eine gewölbte Rundung zu liegen. Die Jungen kriechen mehrentheils in den ersten Tagen des Merzes und Aprills aus. Auch an den frostigsten Eis-Vögeln beobachtet man eine biegsame Gefälligkeit des einen Geschlechts gegen das andere; sie führen beyde eine getreue und liebreiche Ehe. Der Mann trägt der brütenden Gattin die beste Fische zu; und da er zuvor mit Singen nach Hause kam, so flieget er alsdann ohne Geschrey ab und zu. Man hat angemerkt, daß nicht alle Eis-Vögel gleich schön oder gefärbt, daß etliche um ein Drittel grösser sind. u. s. f. Die Junge werden mit einer Menge Fische ernährt; und

wenn den Alten oder Jungen G
te mit in den Magen gerathen
geben sie dieselbige, nachdem
sich in runde Klumpen,
Fischbezoarsteine gebildet, wie
Raub-Vogel die rundlichte H
feder-Pillen, wieder von
Die Kinder spielen mit diesen
gelchen, und man troknet sie ih
Artigkeit wegen auf. Das Sch
saal des Eis-Vogels ist,
man ihn weder in Kefige einschl
set, noch sein Fleisch isset. E
ausgerissene Feder wird ni
merklich trokener, als sie vorh
war; nur der Kiel leidet ein
Veränderungen; sie bleiben au
lange nach dem Tode im Körp
fest sitzen: dann der Eis-Vog
ist in dem Verstande unverwe
lich. Nachdem in den ersten T
gen etliche stinkende Tropfen au
dem Körper hervordringen;
verschwindet nachgehends m
dem Gestanke die Verweslichk
selbst; der Körper wird so hart
als Holz, und so bleibt er etlich
Jahre nach einander. Er bekomm
aber dennoch Zuspruch von gewi
sen kleinen Käfern, und ihre
Jünglingen, den Käfer-Motten
welche über dessen Unsterblichke
kritisiren. Indessen ligt der Grun
davon, daß ihn die sonst une
bittliche Zeit nicht mit eignen Fi
gern zerstört, an den trahnigte
Säften, indem seine Bestandthe
le eine Menge mit flüchtigem Sa
ze, wie eine Seiffe figirtes Oel i
sich fassen. Am Schnabel aufg
henkt, drehet er sich, als e
thierisches Hygrometer nach de
Winde, so gut, als es ein an F
den hangender Zaunkönig, un
jeder leichter Vogel thut. Die A
nehmlichkeit des Geruchs
nichts, als eine Fabel; er gi
viel eher einen verdrieslichen G
ruch nach den Fischen von sic
wi

Digitized by Google

velcher die sogenannte Ewigkeit desselben lange beflecket, wenn man die Leiche einschliesset. Von der Stimme rühret der Name Tartaria her, den man ihm zuweilen gibt. Aristotoles behauptet, diese Vögel liessen sich nur des Winters über etliche Tage in Griechenland sehen; und dieses sind die sieben stille Wintertage, welches die kürzeste vom ganzen Jare sind, da die Sonne nicht Zeit bekommt, Nebel und Dünste zusamen zu ziehen, und die man Halcyonii nannte. Zu der Zeit, hieß es, schimmt das Nest des Eis-Vogels, sicher unter den Wellen des Meeres, und die Jungen kommen darinn glücklich aus. Ein Bild, das die bestürmte Kirche vorstellen mußte, welcher in den traurigsten Zufällen des Lebens einige erquikende Augenblicke aufgehen, und die so wenig, als das Nest des Eis-Vogels, an gewisse Oerter gebunden ist. Vielleicht haben einige ungefäre Ueberschwemmungen, die ein solches Nest von den Ufern losgerissen hatten, der Fabel das Ansehen einer moralischen Warheit erworben.

lcedo Madagascariensis. Alcedo Subbrachyura rufa, gula alba, remigibus nigricantibus. Lin. Syst. nat. p. 179. Jspida Madagascariensis. Brisson. Le Martin-Pecheur de Madagascar. Gallis. Der Eis-Vogel von Madagaskar. Er ist oben feuerroth, und unten weiß röthlicht, die Kehle und der untre Theil des Halses sind weiß, die Schwungfedern schwärzlicht, nach aussen zu feuerroth gerundet. Die Ruderfedern sind unten schwärzlicht, oben feuerroth, die Seitenfedern sind innen auch schwärzlicht. Der Schnabel, die Füsse und Klauen roth. Seine Länge beträgt 5 und ein viertels Zoll, die Länge des Schnabels 16 und eine halbe Linie; der Schwanz einen Zoll; der mittlere der Vorderzehen ist 7 und eine halbe Linie lang, der äusserste 6 und eine halbe Linie, der innere 5 Linien, der hintere ist etwas kürzer als der innere. Die ausgebreitete Flügel nehmen einen Raum von 7 und einem halben Zoll ein, die zusamen gefaltene Flügel aber reichen biß auf die Mitte des Schwanzes hin. Man findet ihn in Madagascar, und auf den Philippinischen Insuln.

Alcedo paradisæa. Alcedo rectricibus intermediis duabus longissimis, corpore viridi aureo, pedibus scansoriis. Lin. Syst. nat. p. 181. Alcedo binis plumis in cauda Longissimis. Edw. Gaibula Longicauda Brisson. Ispida surinamensis cauda longissima, duabus pennis excurrentibus furcata. Le Jacamar a longue Queue. Gallis. The Swallow-Tail'd King-Fischer. Anglis. Der Schwalben-Schwanz, der schwalbenschwänzige Eis-Vogel. Im Schwanze hat er zwey Federn, die zweymal so gros sind, als die andern, und sich biegen lassen. Der Schnabel ist schwarz, und spitzig, der Kopf dunkelbraun, der Kropf weiß, der Rücken schwarzblau, welche Farbe auf der Brust etwas heller ist. Die Füsse sind schwarz. Er hat die Grösse unsers Eis-Vogels, und ist auch von gleicher Gestalt mit ihm. Der ganze Vogel ist von oben und unten schmutzig und schwarzblaulicht. Die Schwingfedern sind dunkelgrün mit einer weissen Feder; der

Schwanz glänzet von eben dieser Farbe, etliche Spitzen sind an ihm weiß; die Schenkel sind schwarz, nnd der ganze Vogel spiegelt sich mit vergoldeten Farben an der Sonne. Man findet ihn in Surinam.

Alcedo rudis. Alcedo macroura fusca albido varia Lin. Syst. nat. p. 181. Alcedo rudis Hasselquist. Ispida ex albo & nigra variaKlein. Edw. The black and white King-Fischer. Anglis. **Der Persianische Königs-Fischer.** Er ist aus Gamron in Persien, hat einen schwarzen, zween Zoll langen Schnabel, auch schwarze Füsse. Die Flügel sind über den langen Schwanz getreuzet, der Hals ist kurz, und der Kopf lang.

Alcedo Senegalensis, Alcedo macroura cyanea, subtus alba, capite cano, tectricibus alarum nigris. Lin. Syst. nat. p. 180. Ispida senegalensis Brisson. Le Martin Pecheur du Senegal. Gallis. The King-Fischer from Senegal. Anglis. **Der Eis-Vogel aus Senegal.** Er ist oben schön blau Kornblumen farben, welche Farbe auf dem Rücken mit braun vermischt ist, und unten dunkelroth; Oben auf dem Kopf und am Hals dunkelgrün, mit hellen grünen Flecken bezeichnet: auf beeden Seiten am Kopf ist ein dunkelrother Flecken. Die obere Deckfedern sind dunkelgrün, mit blaulicht grünen Puncten; die grössere Schwingsedern braun, die Ruderfedern oben grünblau, und unten dunkelbraun. Seine Dicke kommt mit derjenigen unsers Eis-Vogels (Alcedo Ispida) überein. Seine Länge beträgt 6 und ein

halben Zoll; die Länge
Schnabels 1 und ein
Zoll; des Schwanzes 14
Der Mittlere der Vord
ist 7, der äusserste 6
nen halben, der innerste
eine halbe Linie lang, de
re Zehe ist so lang als der
ste der Vorderzehen. Sei
gebreitete Flügel machen
Raum von 8 und fünf se
Zoll, die zusamen gefallte
gel reichen biß auf die Mi
Schwanzes hin. Der
bel ist dunkelbraun, die
und Klauen röthlicht.

Alcedo Smyrnensis. Alced
croura ferruginea, alis,
dorsoque viridibus. Lin.
nat. p. 181. Alcedo Smyr
Alb. Ispida Smyrnensis
Der Fischer Martin
Smirne. Er ist fast dr
grösser, als unser Europä
Eis-Vogel, von ungeh
Schnabel, dickem Kopf und
se. Der Schnabel beträgt
Zoll in der länge, er ist
lachroth, dick, spitz; der R
bogen weißgelb; Die Sc
und der Hals braun, und s
das Dickbein nebst dem Ba
Um die Brust schlängelt sich
weisse Binde nach dem Flüg
Der Rücken, der Schwanz,
Flügel sind dunkelgrün, die
se, wie der Schnabel schön

Alcedo superciliosa. Alcedo
macroura viridis, subtus a
fascia viridi, superciliis fu
Lin. Syst. nat. p. 179. Al
viridis & lutea Edw. Is
americana viridis. Brisson.
Martin-Pecheur Verd d' A
rique Gallis. The Little G
and Orange-Coloured King
scher. Angl.s. **Der grüne An**

Digitized by Google

canische Eis-Vogel. Er ist nicht so dick, wie unser Eis-Vogel. Oben ist er grün, unten weiß, und hat dunkelrothe Auglieder. An der Kehle, unten am Hals und an der Seite ist die Farbe Pommeranz gelb; Auf der Brust führt er einen grünen Quer-Strich; Die Schwungfedern sind schwärzlicht, und an beeden Seiten mit gelb röthlichten Flecken besprengt, die Ruderfedern sind unten dunkelbraun, und oben grün, die Seitenfedern haben innwendig weisse Puncte. Die Länge dieses Vogels beträgt etwa 5. Zoll; die Länge seines Schnabels 16. Linien, des Schwanzes 1 und fünf zwölftel Zoll. Der mittlere der Vorderzehen ist 5. und eine halbe Linie lang, der äusserste etwas kürzer, der innerste ist nur 3 Linien lang; der hintere ist noch kürzer, als der innerste der Vorderzehen. Die zusamengefaltene Flügel reichen nicht biß zur Mitte des Schwanzes. Der Schnabel ist schwärzlicht, nur ist der untere Kiefer an der Wurzel etwas röthlicht. Die Füsse sind Fleischfarben, die Klauen schwärzlicht. Man findet diesen Vogel in America.

Alcedo torquata Lin. Alcedo macroura subcristata cano-cœrulescens, torque albo, alis caudaque albo maculatis. Lin. Syst. nat. p. 180. Ispida mexicana cristata Briss. Avis torquata. Eus. Nieremberg. Achalalactli, seu Piscis voratrix. Fern. Jonst. Will. Raj. Le Martin-Pecheur Hupè du Mexique. Gallis, The King-Fischer from. Mexico. Anglis. **Der Mexicanische Eis-Vogel.** Er hat einen Federnbusch, oben ist er aschfarben-blaulicht, unten Castanienbraun. Den Hals umgibt ein weisses Band, welches gegen dem Rücken schmal zugehet. Die kleinere Schwungfedern und die Ruderfedern sind schwärzlicht, mit weissen Querdüpfgen bezeichnet, und nach aussen zu aschfarbenblaulicht gerandet. Seine Länge beträgt 15 und einen halben Zoll; sein Schnabel, der an der Wurzel 9 Linien dick ist, ist 3 und zweydrittels Zoll lang; der Schwanz 4 und einen halben Zoll; der mittlere der Vorderzehen ist 13 Linien, der äusserste einen Zoll, der innerste 9 und eine halbe Linie lang, der hintere nur 5 und eine halbe Linie. Die ausgebreitete Flügel machen einen Zwischenraum von 2 und einen zwölftels Fuß und 6 Linien, die zusamengefaltene Flügel reichen bis zur Mitte des Schwanzes hin. Die Augenlieder sind schwarz, der Augenregenbogen weiß; der Schnabel dunkelbraun, und nur an der Wurzel des untern Kiefers röthlicht. Die Füsse sind roth, die Klauen schwarz.

Haliætus. s. Aquila Haliætus. Onom. Hist. nat. T. I. p. 641.

Haliotis. Lin. Syst. nat. p. 1255. **Das See-Ohr.** Der Ritter von Linne hat diese Muschel unter der Ordnung seiner schaaligten Würmer, das Thier, welches sie bewohnt heist er Limax. Die Schaale, sagt der Ritter von Linne, gleicht einem Menschen-Ohr, und ist offen; sie hat an der Seite eine verborgene Windung, und ist der Länge nach mit Lufftlöchern besetzt. Der gelehrte Herr D. Martini hält die Lufftlöcher nicht für einen ausschliessenden Geschlechts-Charac-

cker, und deßwegen hat er das kleine sogenannte Mäuse-Ohr, (Auris marina imperforata, minima rarior) auch unter das Geschlecht der Meer-Ohren gebracht, da es bey Linnæo unter den Patellen stehet. Die Aehnlichkeit der Schaale des See-Ohrs, mit der äusserlichen Figur eines menschlichen Ohres, die innere Perlen-Mutter artige Fläche, die mit den Napf-Schnecken übereinstimmende Lebensart und der Aufenthalt der Bewohner, haben gröstentheils zu allen den Benennungen Anlaß gegeben, wodurch man diese Schnecken-Gehäuse in zerschiedenen Sprachen anzudeuten und zu unterscheiden pflegt. Bey den Teutschen sind sie unter den Namen der Meer- oder See-Ohren, der wilden Schüssel-Muscheln, wilden Bocks-Augen, oder der wilden Perlen-Mutter, der Perlen-Mutter-Ohren und der Ohr-Muscheln bekannt. Im Griechischen und Lateinischen heissen sie: λέπαδες ἄγριαι, nach Aristoteles, Lepades agriæ, Patellæ majores, Patellæ feræ, otia veneris, Conchæ auritæ, Auriculæ divi Petri, Aures marinæ. Im französischen Oreille de mer, Grandes Patelles, Grands Bourdins de Bellon, L'Ormeau, L'Ormier. Im Holländischen Zee-Ooren, Maloly's Ooren, Paarle moer-Schulpen, Stockvische. Im Englischen: Mother of Pear, Ear-Shell. Wenn man die Meer-Ohren, sagt Herr D. Martini, in der Stellung betrachtet, die sie haben müssen, so lange das Thier darinn lebt, gleichen sie einem länglicht runden umgekehrten Becken, dessen convexer Theil nach oben hingekehrt ist. An dem hintern Ende dieser convexen Seite, nach der Rechten zu, ersch eine dreyfach übereinander ge te zimmlich erhabene Windu von welcher sich nahe am li und dicken Rand der Scha in einer etwas krummen Li eine Reihe theils verschlosser theils offner Löcher, in glei Entfernung von einander, bis den vordern Rand der Sch erstrecken. Vier bis neun vordersten Löcher sind mehr theils offen, nachdem die Sch len groß oder klein sind; die übr verschlossene Spuren derselbig gleichen kleinen Warzen, und l sen in einer gebogenē Linie von d Mitte der Schaale, immer me verjüngert, biß an den Kno der kleinsten Windung. Es gi Meer-Ohren, woran man be nahe 50. dergleichen Spuren z gestopfter Lufftlöcher zählen kan Wegen des Nutzens der offene Lufftlöcher sind die Schrifftstelle noch nicht völlig unter einande einig. Aristoteles, Rondelet und mit ihnen der Herr von Ar genville behaupten, daß der Be wohner durch dieselbige seinen Un rath auswerfe. Andre, als Bel lon, Bonnani, Lesser und Knor sind der Meinung, daß der Bewoh ner durch diese Oeffnungen da Wasser einziehe und aussprütze noch andre setzen den Nutzen der selbigen darinn, daß von Zei zu Zeit einige Würmer hinein krie chen können, weil die Ohr-Mu scheln, wie das Geschlecht de Napfschnecken, fast beständig an einem Ort bleiben, und ihnen also ihr Raub entgegen kommen müsse. Herr D. Martini glaubt diese letzte Meinung seye viel zu weit her geholt, und deßwegen unwarscheinlich, weil unter den offnen Löchern nicht so wol den Kopf und das Maul des Thiers,

als

Digitized by Google

als vielmehr ein Theil der Eingeweide des Kragens und der Fisch-Ohren anliegen. Ihm scheinen die erste Meinungen viel mehr Warscheinlichkeit zu haben, und er glaubt, man könne mit vielem Grunde vermuthen, daß die Bewohner der Meer-Ohren die Oeffnungen der Schaale nicht allein zum Auswurf der Unreinigkeiten, oder zum Einziehen und Ausspritzen des Wassers, sondern auch zum Lufftschöpfen gebrauchen, daher sie auch von einigen die Lufftlöcher genennt werden. Die ganze äussere convexe Fläche der Schaale oder der Rücken ist der Länge nach mit Dichte neben einander liegenden theils erhabenen, theils flachen, Streifen belegt, welche von bogenförmigen Queerfalten durchkreuzet werden. Die Streifen nehmen ihren Anfang am Wirbel, und laufen in einer halbzirkelförmigen Krümmung nach allen Gegenden des rechten Randes der Schaale, an welchem sie sich endlich verlieren. Die Queerfalten entstehen unter dem Wirbel, und krümmen sich biß an den erhabnen Rand der Lufftlöcher in die Höhe. Am Rückgrad bemerkt man gemeiniglich sehr starke und erhabene Streifen, welche sich vom Wirbel biß nach dem vordern Rande ausdehnen. An der umgekehrten Schaale entdeckt man sogleich den umgebogenen, breiten flachen perlenmutterartigen Rand, und die ganze innre Vertiefung. Letzter hat einen vortreflichen Perlen-Mutter Glanz, und zeigt nicht selten ein kleines Nest artiger Perlen, oder ihre Spuren. Ob aber in den Eingewenden der Bewohner eben so wol Perlen zu finden, als in dem Perlendarm der eigentlichen Perlen-Mutter, läßt sich nach der Meinung des Herrn Sprenglers, noch nicht zuverläßig behaupten. Von den drey Windungen sieht man in der innern Fläche blos die Aushölung, und der Rand der Oeffnungen ist hier weniger schneidend, als auf der äussern Fläche. Es läßt, als ob sie durch ein stumpfes Instrument von innen heraus getrieben wären, wodurch sie innwendig glatt geblieben, und von aussen einen scharfen erhabnen Rand bekommen. Im Knorrischen Werk finden wir die sehr passende Vergleichung: Es hat das Ansehen, als wenn die Löcher mit einer dicken Pfrieme, wie in Leder eingesteckt wären, da das herausgestochene um die Oeffnung herum, erhaben bleibet. Die Schaale selbst ist dick, und von unterschiedener Grösse. Die ansehnlichste haben 4 biß 5 Zoll in der Länge, 2 und ein viertels oder 2 und einen halben Zoll in der Braite, und in der Tiefe etwa einen Zoll. Die kleinste, die Herr D. Martini gesehen, waren noch keinen halben Zoll lang, aber in allen ihren Teilen sehr vollkommen, und mit zwey Lufftlöchern versehen. Die Oeffnung oder Mündung dieser Schaalen ist ellyptisch oder eiförmig, beynahe von eben der Form und Grösse, als die ganze Schaale. Die rechte Lippe ist bogenförmig, gekrümmt, an den jungen Schaalen zart und dünne, an den alten dicker, aber durchgängig mit einem scharfen Rand. Die Linke hingegen ist dick, und als ein breiter perlenmutterartigen oben blattgedrückten Saum einwärts gebogen. Der Grund der äussern Fläche ist gemeiniglich Fleichfarben, oder braun-

braunroth, zuweilen dunkelgrün, offt auch Seegrün, selten one Vermischung, desto öffter aber mit weissen oder braunen Wolken geziert. Nach der mannigfaltigen Lage, die man einer solchen Schaale gibt, spielt die innere perlenmutterartige Fläche abwechselnd aus dem Weissen ins Grüne, oder aus dem Grünen ins Viol- oder Purpurfarbene. Die Franzosen nennen diese Art von Glanz Bel orient. Ueberhaupt hat jedes gereinigte Meer-Ohr von aussen und innen Annehmlichkeiten genug, um sich bey Liebhabern schätzbar zu machen. Die junge Schaalen sind flächer, sie haben weniger Lufftlöcher und Furchen, aber viel schönere Farben und reinere Perlen-Mutter, als die Alte. Adanson hat an den alten 7 offene Lufftlöcher und über 150 Falten und Furchen, an den Jüngern aber nur 3 biß 4 Lufftlöcher und 50 biß 60. Furchen gezält. Die alte sind gemeiniglich mit einem groben grünlichten See-Schlamm, oder mit einer steinartigen Rinde überzogen, welche sie verstellet. Es kostet viele Mühe, sie davon zu reinigen. Die Perlen-Mutter-Fläche ist an den alten ungleich, durch Wellen entstellt, die sich in der Tiefe der Windungen verlieren. Bey Jungen ist sie egal, glänzend und sauber. — Man sieht deutlich, daß nach Maasgebung der Vergrösserung dieser Schaalen jedesmal ein neues Loch entstehet. Anfänglich ist dieses am vordern Rand blos eine halb mondförmige Einkerbung, welche Lister nicht mit zu den Lufftlöchern gerechnet wissen will; nach und nach vergrössert sie sich, endlich erhält sie an der vordern

Seite einen neuen Rand, u[nd] wird dadurch ein neues Lufftl[och] gebildet, an dessen Stelle d[as] Thier eines von den hinterst[en] wieder verstopfet. Auf gleic[he] weise verfährt es mit den folge[n]den, und es läßt sich hieraus a[m] deutlichsten die Entstehungs-A[rt] der vielen, theils verstopften theils offnen Lufftlöcher bey de[r] Vergrösserung der Schaalen e[r]klären. Zu gleicher Zeit ist hie[r] unwidersprechlich darzuthun daß der Bau dieser Schaale nich[t] von innen heraus wachse, wi[e] etwa die Nägel an den Fingern, sondern von Zeit zu Zeit durch einen neuen Ansaz einer kalkartigen Materie, die aus den Schweißlöchern des Thiers hervorquilt, vergrössert werde. Di[e] in dem Kalkbeutel der Schneck[e] vorräthige Materie scheint z[u] dieser Absicht dienlich zu seyn. Die Senegalischen Klippen nähren eine Menge von See-Ohren. In Vergleichung mit denjenigen, welche Herr Adanson auf den Französischen Küsten gefunden, hat er weder an den Schaalen noch an den Bewohnern den mindesten Unterscheid entdeckt. So wol auf den canarischen, als asorischen Insuln kamen sie dem Herrn von Adanson überein vor. In Engelland sahe sie Lister häufig auf den Insuln bey Garnsey und in Italien an den Ufern bey Puteolis. In Schweden sind die breite durchlöcherte See-Ohren nicht selten; in Frankreich aber werden sie viel sparsamer, und nach Argenville's bericht nur an den Küsten von Bretagne gefunden. Die Ostindische Meer-Ohren unterscheiden sich von allen andern, nicht allein durch ihren vortrefflichen vielfarbigen Glanz, sondern auch da-

adurch, daß sie eine mehr läng-
che Gestalt haben, und etwas
ltner sind, als diejenige, wel-
)e an den Africanischen Küsten
allen. Die Flächsten unter die-
en werden am Vorgebürge der
uten Hoffnung gesammelt, und
ind mit 9 Lufftlöchern ver-
ehen. In dem schönen Regen-
ussischen Werke findet man von
en Fridrichs Insuln noch eine
;anz besondre Art, welche nur
in wenig länger, als breit,
ber mit einer doppelten Reihe
Knoten versehen sind, wovon
iur die äusserste auf die gewön-
iche Art durchlöchert ist. Die
Inwohner auf den Küsten von
Kuriana, Uraba, und Nagua-
)ara bedienen sich der grösten
Schaalen von diesem Geschlecht,
im einige Theile des Leibes da-
nit zu bedecken. Die Alte ha-
)en, nach Bellons Bericht, aus
)er Perlen-Mutter der Meehr-
Ohren allerley saubere Gefässe
jemacht, und sie deßwegen in
ehr hohem Werth gehalten.
Hauptsächlich bedienten sie sich
)erselbigen, um damit allerley
Galanterie-Waaren auf das Zier-
ichste auszulegen und ihnen ein
glänzendes Ansehen zu geben.
An den Würmern, welche diese
Schaalen bewohnen, hat man
)ornehmlich den Kopf, die Fühl-
stangen, die Augen, den Man-
tel, oder Kragen, die Fussohle
und die Farbe, als äusserlich
sichtbare Theile anzumerken. Wir
wollen, was Herr D. Martini
aus den alten und neuen Schrifft-
stellern davon gesammelt hat,
hier anführen. Der Kopf des
Thiers ist dick, walzenförmig,
eben so breit, als lang, oben platt
und unten gleichsam schreg ab-
geschnitten. Der Mund stellt
eine kleine Ritze vor, welche bey
der Ausdehnung des Kopfes ge-
rade in die Höhe steht, bey des-
sen Niedersenkung aber sich in
gleicher Linie herabwärts zieht.
Am untern Theil des Kopfs neh-
men vier Fühlhörner von unglei-
cher Grösse und Gestalt ihren Ur-
sprung. Die zwey gröste, wel-
che über den Kopf hervorragen,
sind kegelförmig, etwas platt,
und vier biß fünfmal so lang,
als breit. Die zwey andern sind
nur halb so lang, und dreieckigt.
Sie sitzen an der äussern Seite,
nahe an den längern Fühlstan-
gen, und sind nirgends als an
ihrem Ursprung durch eine dün-
ne, breite, am Rand gleichsam
eingerissene Haut am Kopfe be-
vestigt. Auf diesen kleinen pris-
matischen Fühlhörnern sitzen die
Augen, in Gestallt kleiner schwar-
zer Puncte, wie bey den Schne-
cken. Der Mantel besteht hier
blos aus einer zarten Haut, wel-
che sich über die ganze innre Flä-
che der Schaale ausbreitet, und
und nur selten über den Rand
derselbigen hervortritt. Man
würde ihn kaum bemerken, wenn
die beede vordre Ende jeder Seite,
die sich am Ursprung des Halses
in eine Spitze endigen, sich nicht
in Gestalt zwoer dreyeckigter
Klappen oder Zungen zeigten,
und bald aus dem zweyten, bald
aus dem dritten Lufftloch, vom
vordern Rand der Schaale ge-
rechnet, hervor träten. Herr
Adanson sagt hier nichts weiter
vom eigentlichen Nutzen dieser
Theile. One Absicht können sie
unmöglich da seyn, und ab-
wechslend aus einem oder dem an-
dern Lufftloch hervortretten. Soll-
ten sie nicht etwa bestimmt sein, die
bey den Schnecken unter dem
Mantel liegende Fisch-Ohren
mit frischer Lufft anzufüllen,
und

und der aus dem Wasser abgesonderten Lufft einen bequemen Ausgang zu verschaffen? Schöner als der Fuß der Meer-Ohren ist nicht leicht der Fuß einer andern Schnecke geziert. Man findet ihn, wie bey den meisten Thieren mit sehr weiter Schaale, sehr dicke. Im Kriechen ragt er weit unter dem Rand der Schaale hervor. Von unten betrachtet, hat er eine ellyptische Figur, deren vordere Seite, nahe am Kopf in der Mitte einen dreyeckigten Einschnitt hat. Oberwärts ist er convex, und nahe am Rand mit zwo Franzen rund herum besetzt. Beede Franzen unterscheiden sich durchgängig sehr deutlich von einander, und vereinigen sich am Ursprung des Kopfes in eine eingekerbte Franzenartige Haut, welche so wol den Kopf, als die Augen und Fühlhörner mehrentheils stark bedecket. Die Franzen bestehen aus einer zimmlich dicken Haut, die aus der Substanz des Fusses ihren Ursprung nimmt. Sie haben ungefehr 40 halbe mondförmige Einschnitte. Aus jedem derselben steigt ein langer Faden, gleich einer zarten Seide, hervor. Die Farbe dieses Schaalthiers ist so manigfaltig, als man es nicht leicht an einem andern Geschlechte gewar wird. Der Kopf erscheint dunkel aschfarben, von einer grossen Menge kleiner weisser Streifen durchschnitten. Die Prismatische oder dreyeckichte Säulen, welche die Augen tragen, und die Haut, oder das Mützgen, welches den Kopf bedecket, sind blassgrün: Der Rücken hingegen weiß, so wie die untere Fläche des Fusses. Der weisse Mantel hat eine grüne Einfassung. Die obere Fläche des Fusses und seine Fal[...] sind mit weissen Flecken und [...]termischten schwarzen Stra[...] bezeichnet. Argenville hat d[...] Verschiedenheit der Farben ni[...] bemerkt, sondern nur überha[...] gesagt, daß ihr Fleisch gelbli[...] aussähe, und gespeißt wür[...] Am Tage sitzen die Meer-Ohr[...] gemeiniglich an Felsen, und h[...]ten sich so vest an denselbige[...] daß man noch mehr Mühe ha[...] sie loszumachen, als bey d[...] Napfschnecken nöthig ist, den[...] sie in vielen Stücken gleiche[...] In der Nacht begeben sie sich a[...] den Strand, wo sie an verschi[...]denen Pflanzen ihre Narung fin[...]den. Sie sterben, so bald man sie von den Felsen losgerissen. Kaum, daß sie noch einige Bewegung äussern, und etwa den Kopf mit den Fühlhörnern noch ein wenig ausdehnen. Der Geschmack der Meer-Ohren-Bewohner ist allenthalben einerley; die Negers essen die Africanische mit eben dem Appetit, womit die Franzosen die ihrige verzehren: Doch ist ihr Fleisch überhaupt nicht so schmackhafft, als das Fleisch der Schüssel-Muscheln. Es ist hart und schwer zu verdauen. Der Herr Linnæus sagt bey der letzten Art der Meer-Ohren, die er abhandelt, (Haliotis parva) daß alle vorhergehende einander sehr verwandt, und daß vielleicht alle nur Spielarten seyen.

Haliotis asinina, haliotis testa læviuscula oblonga, margine subfalcato, dorso nervis elevatis. Lin. Syst. nat. p. 1256. Auris marina perforata, angustior, oblonga, lævis, variegata; Indæ orientalis. D. Martini. Auris marina exotica, angustior, lævis, ex

x flavo virideſcens, maculoſa. Liſter. Auris marina oblonga. Rumph. Auris marina anguſtior, oblonga, lævis, ex flavo viri-deſcens. in qua 27 foramina numerantur. Gualt. Auris marina oblonga, lævis, ex albo & brunno maculata. Leſſer. Auris marina lævis, longior, viridis ex nigro Rumphii, & auris mar. lævis anguſtior, exotica Liſteri. Klein. Teſta marmorata, maculis albis fuſcisque. Muſ. Reg. Ulr. Oreille dc mer orientale, de forme etroite allongeé, à ſtries presque imperceptibles, revêtue de ſa pellucule d'un beau Verd-pré, tacheté de blanc Sale. Davila. 't lange Parlemœr Schulp, Langwerpige grœne Zee-Oor. Belgis. **Das länglicht ſchmale, glatte und bunte Meer-Ohr aus Oſtindien.** So gemein unter andern Geſchlechtern der Conchylien, die meiſte Abänderungen der breiten Meer-Ohren zu ſeyn pflegen, ſo ſelten und koſtbar iſt hingegen dieſe Gattung. Ihre länglicht ſchmale Figur und glänzende glatte Oberfläche, macht ſie zu einer beſondern und ſehr ſchäzbaren Gattung, ob ſie gleich in den übrigen weſentlichen Stücken mit andern Gattungen übereinkommt. Auf ihrem weißlichten und hellgrün gewölbten Rücken iſt ſie mit braunen Flecken aufs zierlichſte ſchattiret. Die Streifen ſind auf dem ganzen Rücken ſo fein, daß ſie keine merkliche Unebenheit verurſachen, und die glänzendſte Politur annehmen. Gemeiniglich zählt man daran 6 bis 7 vollkommene offene Luftlöcher, das achte iſt noch unvollkommen, und beſteht in einem halbmondförmigen Einſchnitte, am vordern Rande. Die innre Vertiefung der Schaale iſt von auſſerordentlicher Schönheit. Sie ſpielt aus dem Meergrünen und Feuerrothen ins blaulichte, oder ſie gleicht einem blaulicht angelaufenen Stahl, der nach dem Unterſchied der Wendungen, bald grünlichte, bald feurige Strahlen ſchieſſen läßt. Es iſt eine Seltenheit, wenn man von dieſen reizenden oſtindiſchen Ohr-Muſcheln einige vollkommene und gut polierte Stücke aufweiſen kan. Es ſind rare Cabinet-Stücke, deren Werth nur Kennern ſo gleich in die Augen fällt.

Haliotis marmorata, teſta ovali, ſtriis Longitudinalibus, transverſis obſoletis. Lin. Syſt. nat. p. 1256. Auris marina 6 Spiraculis donata, latior, ſubtiliſſime ſtriata, ex albo viridi & ſubpurpureo eleganter marmorata D. Martini. Auris marina lævis, e flavo virideſcens, columellâ planâ, & paulatim cavatâ Liſter. Auris marina leviter ſtriata, ex albo virideſcens; vel lucide alba, plus quam 16 foraminibus diſtincta. Gualt. Auris marina ſtriata vulgaris, vel tenuis, lata, leviter ſtriata. Klein. Auris marina 6 foraminibus. D' Argenville. Teſta ovata, marmorata ex fuſco, viridi alboque, ſtriis obſoletis, decuſſata. Muſ. Reg. Ulr. Oreille de Rio de La Plata à coque plus mince & à ſtries plus regulieres, que celles de nos Mers. Davila. L' Ormier. Adanſon. Het breede Parlemœr Schulpje, dunn van Schaal, van buiten effen, doch een weinig geribd. Rumph. **Das Bunte Oſtindiſche, feingeſtreiffte oder glatte Meer-Ohr.** Man bemerkt an demſelbigen der Länge nach ſehr feine Streifen, und ganz flache Querfalten. Auf weiſſem Grund

Grund ist es überall gewölkt, und mit saubern braunrothen oder purpurfarbenen Flecken und Strahlen geziert. Der scharfe Rand auf der rechten Seite hat in der Mitte eine starke Einbiegung. Die innre Fläche vergnügt das Auge der Liebhaber durch einen lebhafften Regenbogigen Silber-Glanz. Ein gut gereinigtes und poliertes Stück dieser Art orientalischen Meer-Ohren zeigt mehr natürliche Schönheiten, als die Kunst nachzumachen vermögend ist. Die feine Streifen und flache Windungen machen das eigenthümliche desselbigen aus. Das äussere Kleid ist nicht bey allen überein gefärbt; daher auch in dieser Absicht die Beschreibungen der Schrifftsteller nicht völlig übereinstimmen. Im 2ten Theil des **Knorrischen** Werks findet man eine braun und weiß marmorirte Abänderung, deren innre Fläche alle Schönheiten eines lebhafft gefärbten Regenbogens zeiget. Ostindien und Africa werden für das Vaterland derselbigen gehalten.

Haliotis Midæ, testa subrotunda utrinque nitida. Lin. Syst. nat. p. 1255. Auris marina octo foraminibus perforata, latissima, rugis trans versis foliaceis, crassis, Limbo valde lato cincta. D. Martini. Auris gigantum margaritica, octo spiraculis donata. Auris marina ingens, profunde sulcata. Lister. Auris marina maxima, profunde sulcata, intus & extra argenteo cœruleo colore nitens. Gualt. Cochlis elliptica. Auris marina striata, Mexicana maxima, in centro crustosa, Langii, vel profunde sulcata ingens Listeri. Klein. Oreille de Mer a profonds Sillons a stries eleveés en vive arreté, onduleuses & battues toutes d' une meme c en forme des feuilles rouleés. vila. Telinga - Maboli - hoo of Weergadeleos grot Reuz Oor. Valentyn. **Das runzlich Riesen-Ohr mit acht Luft** cheru. Der Herr D. Martini he nach **Valentyn**, diese Art r See-Ohren das Riesen-Oh weil die ausserordentliche Grö und Schwere ihrer Schaalen vor den übrigen ihres Geschlech unterscheidet. Das Riesen-Oh welches wir in seinem Conchylie Cabinet abgezeichnet finden, i sehr dick, und er glaubt, daß di Anzahl der Luftlöcher, deren noc acht offen stehen, zu beweisen scheinen, daß es noch nicht unter die allergrösseste, der **Bewohner** aber noch nicht zu den Aeltesten ge höre, als bey welchen durch Alter und Krankheit oft die meisten Luftlöcher verstopft zu seyn pflegen. Die obere convexe Fläche ist mit Seekalk überzogen und überall durch hohe, starke, wellenförmige Falten entstellt, welche sich in mancherley Krümmungen von dem hohen Rand, worauf die Luftlöcher stehen, bis an den rechten Rand ausbreiten. Die innre Fläche so wol, als die abgeriebene Wirbel ergötzen die Augen durch den schönsten Perlen-Mutter-Glanz, welcher bey der mindesten Windung der Schaale mit allen Farben des Regenbogens auf das angenehmste spielet. Der breite umgebogene Rand ist an diesem Meer-Ohr beynahe ein halben Zoll breit, und eben so reizend von glänzender Perlen-Mutter, als die ganze innre Vertiefung. **Davila** hat die Seinige aus dem indianischen Meere erhalten.

Haliotis parva, testa ovata rubra, ven-

Digitized by Google

ventre angulo elevato. Auris marina perforata, latior, parva, colore vel miniato vel Cinnabarino. D. Martini. Auris marina colore carneo, parva, maculis fuscis. Leſſer. Teſta parva; rubra, ſtriata decuſſatim; angulus elevatus major & evidentior illo, qui foramina gerit, ſpiraliter & parallele deſcendens. Cavitas ſtriata, nitens, albo - rubicunda. Muſ. Reg. Ulr. Oreille des Indes a robe aurore reticuleé & a deux larges cannelures bordant de deux cotés la rangeé des trous & des tubercules. Davila. 't fraaye roskleurige kleine Zee-Oor. Belgis. **Das kleine rothe Venus-Ohr.** Unter den Meer-Ohren, welche zu keiner beſondern Gröſſe erwachſen, iſt dieſes eine der angenehmſten Abänderungen. Wegen ihrer anmuthigen Röthe auf der convexen Seite, wird ſie von einigen das Venus-Ohr genennt. Sie gehört zwar allerdings unter die ſo genannte breite Meer-Ohren, ſie unterſcheidet ſich aber von den andern bunten und marmorirten Ohr-Muſcheln, theils durch ihr Colorit, welches hier aus dem fleiſchfarbenen ins zinnoberrothe fällt, theils durch einen erhabenen Wulſt, der neben dem durchlöcherten flachen Wulſt in gleicher Richtung vom Wirbel ſchmal anfängt, und bis nach dem vordern ausgebognen Rand immer breiter wird. Die Streifen ſind auf dieſer Schaale ſehr fein, und von ganz flachen Querfalten durchkreuzet. Die Merkmale der kleinen Venus-Ohren, welche nie die Gröſſe der gemeinen Ohr-Muſcheln erreichen, beſtehen nach der Meinung des Herrn D. Martini darinn: 1) Daß ihre Luftlöcher und die verſtopfte Spuren derſelbigen dichter, als an andern, beyſamen ſtehen; 2) daß deren immer 5 bis 6 offen ſind, da hingegen die junge Schaalen der gemeinen Meer-Ohren nur 3 oder 4 Luftlöcher haben; 3) daß die Querfalten an dieſem allemal flächer und einzelner ſind, als an andern Schaalen von gleicher Gröſſe; 4) und daß die ſchreglaufende Streifen des Rückgrads viel ſtärker und zahlreicher erſcheinen, als an den jungen Schaalen groſſer See-Ohren. Im Knorr werden dieſe Streifen gleichſam für Jahrgänge oder Beweiſe des Alters der Schaalen gehalten; ſo wie man aus der Anzahl der Luftlöcher und ihrer häufigen Spuren vielleicht eben ſo richtig den Schluß auf das reife Alter der Bewohner machen kan. Davila hat ſein Aurorfarbenes Venus-Ohr aus Oſtindien erhalten, der Ritter von *Linné* hält es für ein Geſchenk des Africaniſchen Meeres.

Haliotis ſtriata, teſta ovata ferruginea tranſverſim rugoſa longitudinaliter ſtriata. Lin. Syſt. nat. p. 1256. Auris marina perforata latior, planiuſcula, parva, colore vel dilute brunno, vel cinereo. D. Martini. Oreille de mer cendreé, perceé de ſix trous. Gallis. 't bruinkleurige geſtrepte Zee-Oor. Belgis. **Das bräunlichte oder äſchfarbene, ſtark geſtreifte Meer-Ohr.** Vom erhabnen Wirbel bis nach dem vordern Rand hin iſt dieſes bräunlichte oder roſtfarbene Meer-Ohr ſtark geſtreift, und mit zimlich ſtarken bogenförmigen Querfalten verſehen. Man zählet daran 6 offene Luftlöcher, und erblicket an der innern Fläche eine vielfarbige ſchöne Perlen-Mutter. Der Ritter von *Linné* ſagt, man fin-

Digitized by Google

de dieses Meer-Ohr im Asiatischen Meere.

Haliotis tuberculata, testa subovata, dorso transversim rugoso tuberculato. Lin. Syst. nat. p. 1256. Auris marina perforata major, latior, plicis transversis rugosa, viridis. D. Martini, λεπὰς ἀγρία. θαλάττιον οὖς quibusdam. Aristot. Patella altera major. Bellon. Patellæ feræ, sive aures marinæ. Aldrov. Auris marina major, latior, plurimis foraminibus, eorumque vestigiis ad 40 circiter conspicua, clavicula elata. Auris marina anglica Petiv. Auris marina nostras Sibbald. Auris marina major, profunde sulcata, magis depressa, fusco colore obsita, intus argentea. Gualt. Auris marina major, latior &c. List. Klein. Testa subovata; rugæ inter foramina & spiram transversæ, undatæ tuberculis elevatis. Spira elevata, interno margine decumbenti acutissimo. Mus. Reg. Ulr. Oreilles de Mer de nos parages, percées de 4 a 9 trous, conservant leurs pellicules marbreés de diverses couleurs. Davila. Het græne varieerende Zee-Oor. Belgis. **Das grosse grüne Meer-Ohr mit starken Querfalten.** Die grosse See-Ohren, wie z. E. das runzlichte Riesen-Ohr, wann sie zu einer vorzüglichen Breite, Dicke und Schwere erwachsen, haben allemal eine starke Schaale, deren äussere Fläche mit vielen erhabenen, breiten, unregelmässigen, zuweilen blätterförmigen Querfalten, der Länge nach aber mit dichten Streifen versehen ist. Der Wirbel, oder der durch die drey Wendungen gebildete Knopf, ragt bey ihnen merklicher, als bey den kleinen Gattungen hervor, und, nach Beschaffenheit der Grösse dieser Schaalen, o[...] Gesundheit ihrer Bewohn[...] an ihnen gemeiniglich 6 bis [...] löcher offen. Nach dem V[...] nis der Grösse ist das R[...] der Schaale bald breiter, [...] schmäler, allemal aber mi[...] ten, wellenförmigen, m[...] Luftlöchern parallellen Fede[...] ben besezt. Der dicke Rand [...] sich nach der innern Fläche [...] get, und eine glatte Perlen[...] terartige Fläche formieret, [...] welchen sich die vorzüglichs[...] geweide des Thieres verb[...] ist hier vorzüglich stark und [...] Die Vertiefung der S[...] gleicht einem kostbaren Opal[...] welchem, bey jeder andern [...] dung, neue Farben glänzen; [...] dem bunten Hals einer Ta[...] wann er an der Sonne hin [...] her gedreht wird. An gereini[...] Schaalen sind die Farben der [...] sern Fläche sehr unterschi[...] Bald sind die Schaalen auf [...] grünen Grund dunkelgrün [...] wölkt, bald auf gelblichten Gr[...] mit rothbraunen, zuweilen [...] mit grünen Flecken marmo[...] Die Posthornförmige und [...] eckigte kleine Wurm-Geh[...] (Serpula Spirorbis & Triqu[...] Lin.) werden oft häufig an [...] sen Schaalen entdekt, und es [...] nichts seltenes, an ihrer inn[...] Fläche kleine Perlen oder [...] Spuren wahrzunehmen. Die [...] wöhnliche erreichen in der Lä[...] 4 und in der Breite zween [...] Man findet sie vest an den [...] pen hangend, an den Seest[...] den einiger Moluckischen und [...] vanischen Insuln, auch im a[...] tischen Meere, ingleichem in [...] lischen, Französischen und Sc[...] dischen Gewässern.

Haliotis varia, testa ovata, [...]

Digitized by Google

ongitudinalibus; majoribus tuberculatis. Lin. Syst. nat. p. 1256. Auris marina 5 foraminibus pervia, latior, parva, albescens vel subflavida, maculis sordide viridibus, nebulata, costis nodosis conspicua. D. Martini. Auris marina clavicula lata, compressa, limbo valde lato insignita. Lister. Auris marina vulgaris tuberculosa. Rumpf. Auris marina striis flexuosis & sulcatis, fusca, intus ex cœruleo argentea. Gualt. Auris marina cretata aspera Rumphii, vel aspera, parva, rotunda &c. List. Klein. Auris marina viridis, ex fusco maculata, costis regulariter nodosis. Testa ovata, marmorata ex viridi, fusco alboque, scabra striis spiralibus. &c. Mus. Reg. Ulr. Jolie & rare oreille de Mer des Indes, jaune, marbrée de blanc Sale, a stries longitudinales onduleuses, coupées d' autres plus fines, transversales, a bord exterieur granuleux, mais sur tout remarquabe par une suite des tubercules paralleles aux troux, dont l' Oreille est perceé, & qui se prolonguent en spirale juisqu a la clavicule, ou ils forment une espece de couronne. Davila. De Breede Zee-Oor met peukeltjes, wit en kalkagtig. Rumph. **Das weislichte, schmuzig-grün gewölkte Meer-Ohr mit knotigten Ribben.** Obgleich Rumpf, sagt der Herr D. Martini, diese Art kleiner Meer-Ohren für zimlich gemein hält, so wird man sie doch nur selten in mittelmässigen Sammlungen finden. Wer die vom Davila und Herrn Meuschen beschriebene Abänderungen besizt, wird sie gewis nicht unter seine gemeine Cabinet-Stücke zählen. Das merkwürdigste dieser artigen Ohr-Muscheln sind die erhabene bogenförmige Streifen, welche in einer gleichen Entfernung von einander abstehen, und alle mit Knoten besezt sind. Am vordern Rand sind diese stumpfe Knoten am grösten; sie verjüngern sich aber immer mehr, je näher sie dem Gewinde kommen, in welchem sie bey einigen Arten eine kleine knotigte Krone bilden, die den vorzüglichen Werth eines solchen Meer-Ohrs bestimmt. Die Ungereinigte sehen auf der äussern rauhen Fläche oft nur Kalk- oder Kreidenartig aus, daher sie auch beym Klein cretata genannt werden. Gemeiniglich aber sind sie auf einem weissen oder gelblichten Grund schmuzig-grün, oder braun gewölkt. An der innern Fläche finden sich da allenthalben kleine Vertiefungen, wo man auswendig Knoten auf den Ribben bemerket. Die ganz kleine Schaalen sind fast überall hell See-grün, mit einzelnen weissen Flecken und feinen Knötchen geziert. Bey den erwachsenen sind fünf, bey den jungen Schaalen aber 4 Luftlöcher offen. Die artigste Sorten fallen in Ostindien.

Wir übergehen die übrige Arten von See-Ohren, die Herr D. Martini noch anführt, und das kleine undurchlöcherte Meer-Ohr, welches das Mäuse-Ohr heißt, (auris marina imperforata minima, rarior. Martini.) welches der Ritter von *Linné*, weil es undurchlöchert ist, unter die Napfschnecken sezt, wiewol es eigentlich unter die See-Ohren gehört, und Patella lutea heißt, werden wir unter diesem Namen, nach unsrer einmal gemachten Einrichtung, abhandeln.

Digitized by Google

Hammoniacum, Ammoniacum Sal. Der Salmiak. Ist ein, aus einem flüchtigen Laugen-Salze und der Koch-Salz-Säure bestehendes Mittel-Salz. Man fand ihn natürlich unter dem heissen Lybischen Sande in dem Cyrenischen Landstrich von Africa in zarten Blättchen, wo er vermuthlich aus dem Harn der Camele entstund. Der meiste aber ist durch die Kunst gemacht. Man brachte ihn bisher aus Egypten. In Teutschland, im Bambergischen wird ein Salmiak verfertiget, der nur eine Vermischung von etwas würklichem Salmiak und vielem Koch-Salze zu seyn scheinet, und ein betrogener Salmiak ist. Hingegen bereiten ihn die Gebrüdere Gravenhorst in Braunschweig in grosser Menge und bester Güte: er hat den genauesten Sättigungs-Punct, und wird an der Luft nicht feucht. Seine Form, die derjenigen des feinsten Canarien-Zuckers gleicht, scheint er nicht von einer nochmaligen Sublimation, sondern durchs Einkochen erhalten zu haben. Er sieht schneeweis, wie Canarien-Zucker, und kan ohne Anstand, so, wie er ist, für gereinigten Salmiak gebraucht werden. Die Gebrüdere Gravenhorst verkaufen ihn noch etwas wolfeiler, als der Egyptische zu stehen kommt. Es scheint, daß sie ihn aus Urin, Vitriol, und Kochsalz bereiten; dann sie haben auch zugleich eine ansehnliche Menge sehr reines Glauberisches Wunder-Salzes unter ihren Producten, welches vermuthlich der Rückstand liefert. Ein jeder teutscher Patriot wird dieses vaterländische Product, das dem Egyptischen an Güte ganz gleich kommt, dem leztern vorziehen. Noch bereitet ein Apothecker im Hannoverischen Salmiak; äussere Form desselbigen glei[…] ganz derjenigen, die der Egyp[…] sche hat, nur scheint der Sät[…]gungs-Punct nicht so genau, […] bey demjenigen, der aus der G[…]venhorstischen Fabric ist, getr[…]fen zu seyn, und vermuthli[…] schlägt die Koch-Salz-Säure vo[…] Dann an der Luft wird er ge[…] feucht. Indessen ist auch dies[…] Salmiak mit dem Bambergisch[…] in keine Vergleichung zu bring[…] und unendlich besser, als d[…] Bambergische. Ein mehreres vo[…] Salmiak s. Ammoniacum S[…] Onom. hist. nat. T. I. p. 358. [&] Onom. Medic. T. I. p. 71.

Harpa. s. Aquila ossifraga. Onom. hist. nat. T. I p. 645.

Harpago Rumph. s. Strombus Chiragra.

Harpyja. s. Vultur Harpyja.

Haustellum Rumph. s. Murex Haustellum.

Hæmorrhois, Hæmorrhous, Aimorrhus. So heißt eine Art vo[n] Schlangen, die sich in den Ritze[n] steiler Felsen aufhält. Ihr Nam[e] kommt von αἷμα, Blut, und ῥέω fliessen, weil diejenigen, die vo[n] diesen Schlangen gebissen wer[den], gemeiniglich sterben, nach[dem] sie ihr Blut durch den Mund, die Nase und durch den ganze[n] Körper verloren haben. Diese Schlange ist drey Spannen lang, ihr Schwanz ist sehr dünn, und ihre Augen glänzen, als wenn sie feurig wären. Sie schleicht sehr langsam, und ohne Krümmungen zu machen; sie ist mit harten Schuppen bedekt, und die Schuppen machen ein grosses Geräusche, wann

ınn sich die Schlange von ei- m Ort zum andern begibt. Sie t eine Sandfarbe; und ist am nzen Körper von schwarzen ıd weissen Düpfgen geflekt. Die Wunde, die ihr Biß macht, ist th, schwarz und tödlich; auch uft alsbald eine wässrigte Feuch- zkeit heraus. Diejenige, die von r gebissen sind, empfinden gros- ı Schmerzen im Magen, und s Othemholen wird ihnen ıwer. Nach diesem verlieren sie c Blut, durch die Nase und rch die Wunde, und wo sie am örper eine Narbe haben, so öf- t sie sich. Diese Zufälle bringt r Biß des Männchens dieser chlangen-Art zuwege. Auf den iß des Weibchens fließt das lut zu den Augen heraus, durchs hnfleisch, durch die Wurzeln r Nägel, und durch den ganzen örper. Er macht auch die Zähne sfallen, und das Zahnfleisch ulen. Die Mittel wider diesen fährlichen Biß sind solche, wel- : das Blut bald stillen, und berschläge auf die Wunde aus eintrauben-Blättern, die in ınig eingemacht sind. Nach Ni- ndern ist diese Schlange einen ıß lang, bis nach dem Kopfe zu ınn, von einer lebhaften Feuer- ırbe. Man findet diese Schlan- , nach dem **Rayus**, in Egy- en.

aica. Argenv. S. Cochlea lon- ı pyriformis vulgaris, lævis, ndida, maculis helvaceis, un- ıtim signata. Gualt. Onom. hist. ıt. T. III. p. 92.

ninthολithi. Petrificata animalia ermium. Wall. min. p. 461. Versteinerte **Würmer**. Man rstehet darunter so wol Erdwür- er, als See- und Meerwürmer. **Wallerius** fragt mit Recht, ob es wol je würkliche Erd- oder Re- genwürmer gewesen, was man in Gestalt solcher versteinerten Würmer findet, und man hält mit Grunde dafür, daß solche nichts anders, als Tubuli Ver- miculares, oder Vermiculiten, seyen. Man findet diese Verstei- nerung in zerschiedenen Gegen- den Teutschlands und anderwärts häufig. Z. E. Bey Scheppenstädt, nahe bey der Leine, bey Neustadt am Rübenbürge im Hannover- schen.

Helix. Lin. Syst. nat. p. 1241. **Der Milch-Napf.** Dis ist ein sehr zahlreiches Geschlecht einschaalig- ter Muscheln, die der Ritter von *Linné* unter der Ordnung seiner schaalichten Würmer hat, und wovon er das Thier Limax heißt. Diese Muschel wird nach den ver- schiedenen Gesichts-Puncten, wor- aus sie betrachtet wird, verschieden benennt. Bey **Klein** heißt sie Ca- tinus Lactis; bey **Rumpf** Patella; bey **Petiver** Auris bahamica; bey **Adanson** Le Sigaret; bey **Meu- schen** L'Ecuelle a Lait, Oreille Sans trous; Oorstelpje; bey **Rumpf** Melcknapje; u. s. f. Die meiste Schriftsteller rechnen sie zu den un- durchlöcherten Meer-Ohren; selbst der Ritter von *Linné* spricht diesen Schaalen, mit dem Petiver, Gualtieri, Argenville, Lesser, Adanson, Klein, Davila und Meuschen, die Aehnlichkeit mit den Meer-Ohren keineswegs ab. **Rumph** führt sie mit unter dem Geschlechts-Namen der Napf- schnecken auf; Lister hingegen, ein berühmter Mitarbeiter am Re- gensussischen Werk, und der Herr Past. Chemniz in seinen Zusätzen zum Rumpf wollen, daß man die Milch-Näpfe lieber den Neriten

oder Klappen = Schnecken beyfüge. In Vergleichung mit den genabelten halben Mond = Schnecken (dann mit den übrigen Arten von Neriten kommen sie am wenigsten überein) fehlt den Milch = Näpfen nicht allein der Nabel und die schwülichte Wülste um denselben, sondern ihre Gewinde haben zugleich eine andre Form und Richtung als an jenen. Der Umriß der Schaale, von aussen betrachtet, ist das einige Kennzeichen, was die Milch-Näpfe den genabelten Neriten oder Dottern einiger massen ähnlich macht. Von den undurchlöcherten Meer = Ohren unterscheiden sich diese Schaalen dadurch, daß ihr innerer eingebogener Rand nicht so breit, platt und stark ist, als bey jenen, und daß sie nichts Perlen = Mutterartiges an sich haben. Destomehr aber gleichen sie ihnen in Ansehung der Figur, und besonders der eben so flachen und weiten, doch etwas kürzern Mündung. Herr D. Martini hält sie daher mit Klein und Adanson zwar für ein eigenes, aber mit den undurchlöcherten Meer = Ohren sehr nahe verwandtes Geschlecht. Die Aehnlichkeit dieser Schaalen mit gewissen irrdenen Gefässen, worinn in grossen Wirthschaften die vorräthige Milch aufbehalten wird, hat dem scharfsinnigen Rumpf Gelegenheit gegeben, ihnen den Nahmen eines Milch = Napfes beyzulegen, unter welchem sie auch Klein weiter bekandt gemacht hat. Ihre Figur ist, wie bey den Meer = Ohren, flach und Elliptisch. Die äussere convexe Fläche hat durch eine Menge vom Wirbel bis nach dem vordern Rand laufender zarter Streifen und feiner bogenför-
miger Querfalten das Anseh
nes Gitters erhalten. Ihre
fache Windungen liegen an
Seite des rechten oder scha
Randes zimlich flach, wie an
meisten Arten der Meer = Oh
Der innre Rand ist eingebo
rund und scharf. Er bildet
wendig die Hälfte des ersten
windes. Die Schaalen selbst
leicht, dünne und durchsic
In Ansehung der Farben fi
man sie sehr verschieden, nirge
aber die Spur einiger Per
Mutter. Rumpf hat dergleic
Milch = Näpfe in Amboina,
danson hat sie zimlich häufig
Sand, an der Mündung des
ger = Flusses angetroffen.
Ritter von *Linné* gibt das m
telländische, americanische u
asiatische Meer als ihr Vat
land an. Er beschreibt eine gr
se Anzahl von Arten dieses G
schlechts, wovon wir aber,
sie ohnedis in der Hauptsa
nicht verschieden sind, um d
Kürze willen, nur diejenige A
anführen wollen, von der w
in dem vortreflichen Conchylie
Cabinet des Herrn D. Marti
eine Zeichnung finden.

Helix haliotoidea, testa imperfo
ta, depresso planiuscula, str
undatis, apertura ovali dilata
usque ad apicem. Lin. *Syst.* n
p. 1250. Cochlis elliptica, br
vis, clathrata, ore late expans
turbine laterali, catino lactis
milis. D. Martini. Cochlea depr
sa, ore admodum expanso,
viter striata. Lister. Pate
octava Rumph. Cochlea in s
ras brevi circumvolutione g
merata, at majori sui parte ad
in latum extensa, ut conch
fere planam efformet. Bon. A
ris bahamica non perforata. I
ti

r. Auris marina magis depres-, ore magis expanso, minutis-ne striata, sed nullis foramini-is distincta, candidissima. Gualt. ochlis elliptica, instar catini la-s, lævis, intus lactea, circa :erum extremum, Nautili mo-, quodammodo in ansam in-rta. Klein. Patella candida vis, auri marinæ congener, l striata candida, vel coralloi-s. Hebenstr. Octava species nchæ univalvis Rumphii. Less. ris marina foraminibus carens, ira interna admodum a circui-distincta, & nullo modo in-s splendida. D'Argenville. Sigaret. Adanson. Testa ctea, pellucida ovalis, planius-la, parum convexa, superficie x manifeste striata. Mus. Reg-lr. Oreille de mer blanche de rme applatie, & nommeé, reille de Venus, a stries très ies. Melchnapje. Belgis. Der anz weisse oder röthlichte, der gelbbraune gegitterte Milch-Napf mit weissen Ban-en. Die meiste sogenannte Milch-Näpfe sind ganz weiß er Milchfarben, glänzend, und f dem flachen Rücken aufs sau-erste gegittert. Diese Art ist et-as selten. Etwas gemeiner sind ejenige Abänderungen, welche f dem Rücken ganz blaß röth-cht aussehen, und nahe an den Gewinden ein hellbraunes Band aben, das sich vom Wirbel biß n den scharffen Rand herum bie-et. Dasjenige Exemplar, wel-hes wir in Hn. D. Martini Con-chylien Cabinet T. XVI. fig. 154. bgezeichnet finden, ist auf dem Rücken hellorangenfarben, mit wey noch hellern Banden geziert, welche nebst den äussern Strei-en auf der innern Fläche deut-ich durchschimmern. Der innre umgebogene Rand der Schaale ist milchfarben, und faltigt ge-streifft. Die weisse Milch-Näp-fe sind die sauberste und flacheste.

Hemerobius. Lin. Syst. nat. p. 911. Das Blattlause-Geschlecht. Diß Geschlecht handelt der Herr Linneus unter der Ordnung der mit nervichten Flügeln versehenen Insecten (Insecta nevroptera) ab. Das Geschlechts Kennzei-chen, welches er von ihnen an-gibt, ist dieses: Sie haben ei-nen mit zween Zähnen und vier Fühlspitzen versehenen Mund. Ihre Flügel sind abwärts gebo-gen, nicht gefalten. Die Fühl-hörner sind länger, als das con-vexe Bruststück, borstenförmig, und ausgestreckt. Linneus hat einige Gattuungen dieses Ge-schlechts, die er in der zehnden Edition seines Natursystems, unter dieses Geschlecht geordnet hatte, nunmehr in der zwölften Ediction unter andere Geschlech-ter gesetzt. So finden wir z. E. den Hemerobius cornutus Lin. Syst. nat. p. 551. in seinem neuen System unter dem Namen Raphi-dia cornuta, den Hemerobius libelluloides, unter dem Namen Myrmeleon libellutoides, den Hemerobius longicornis, unter dem Namen Myrmeleon longi-cornis, den Hemerobius formi-caleo unter dem Namen Myrme-leon formicarium.

Hemerobius albus. Lin. Syst. nat. p. 911. Die weisse Blattlaus. Sie ist weiss, und hat kupfergrü-ne Augen. Man findet sie in Europa.

Hemerobius Chrysops. Lin. Syst. nat. p. 912. Die Blattlaus mit kleingefleckten breiten Flü-geln,

geln. Ihr Kopf hat nebst den seitwerts hervorragenden Augen eine braunrothe Farbe, der lange und geschmeidige Hinterleib aber ist, wie das Bruststück, dunkelbraun. Die zween obere Flügel sind breiter und grösser, als die hintere, und auch mit mehreren okerbraunen Flecken, als diese, geziert, dem ohneracht tet sind sie doch auch zwischen ihren zarten Adern durchsichtig; überhaupt aber haben sie einen Glanz, der sie mit verschiedenen Farben, gleich einem Regenbogen, spielen macht. Diese Art ist europäisch.

Hemerobius cornutus. Lin. Syst. nat. p. 10. s. Raphidia cornuta.

Hemerobius flavicans. Lin. Syst. nat. p. 913. Die gelblichte Blattlaus. Ihr Körper ist schwarz, das Bruststück und der Hinterleib aber gelb. Sie ist in Europa zu Hause.

Hemerobius Formicaleo. Lin. Syst. nat. p. 10. s. Formicaleo.

Hemerobius Formicarum. Formica Leo. Geoffr. Der Ameisen Räuber s. Formicaleo. Onom. Hist. nat. Tom. III. p. 951.

Hemerobius 3. Geoffr. s. Phryganea flavilatera.

Hemerobius hirtus. Lin. Syst. nat. p. 912. Die harichte Blattlaus. Sie hat weisse Flügel, die mit dunkelbraunen zarten Streifen netzförmig durchzogen sind, und zwey braunlichte Bänder. Sie hält sich in Hopfenfeldern auf.

Hemerobius Humili. Lin Syst. nat. p. 912. Die Blattlaus, sich am Hopfen aufhält. [...] Flügel sind weiss, und mit [...]kelbraunen Düpfgen besti[...] die Fühlhörner haben weisse braune Ringe.

Hemerobius libelluloides. s. M[...]meleon libelluloides.

Hemerobius longicornis. s. M[...]meleon Longicornis.

Hemerobius lutarius. Lin. S[...] nat. p. 913. Die Afterf[...]lings-Fliege. Ihr Körper schwarz, die Flügel weißlicht streifft, mit weissen Düpf[...] Sie hält sich nach Linnei Beric[...] besonders im Frühling auf [...] Gassen auf.

Hemerobius marginatus. Lin. Sy[...] nat. p. 912. Die an den Fl[...]geln dunkelbraun gerande[...] Blattlaus. Ihr Körper ist gel[...] die Flügel wasserfarben, und h[...]ben einen braunen Rand; sie si[...] dreymal länger, als der Körpe[...] Man findet sie, nach Rola[...]ders Bericht, in America.

Hemerobius paganus. Linn. Sy[...] nat. p. 912. Die Blattlaus mit weissen Flügeln, un[...] weissen Fühlhörnern. Ihr[...] obere Flügel sind dunkelgestreif[...] sie ist der Blattlaus, die sich a[...] den Hopfen aufhält, gleich; di[...] Fühlhörner sind weiß, ode[...] bleich; die Flügel, wenn ma[...] sie sehr genau betrachtet, sehe[...] wie vergoldet aus. Sie ist Eu[...]ropäisch.

Hemerobius pectinicornis. Lin. Sy[...] nat. p. 911. Die Blattlau[...] mit kammartigen Fühlhö[...]nern. Ihre Flügel sind weiß

bi[...]

Digitized by Google

ie Ribben oder Adern braun, :nd scheinen mit weiß abgesetzt u seyn. Diß ist die gröste Art ·er Blattläuse. Man findet sie m mitternächtlichen America.

nerobius pedicularis. Lin. Syst. nat. p. 913. Die grünlichte Blattlaus, mit mittelmäßig grossen Fühlhörnern. Sie ist der Todten-Uhr, (Thermes pulsatorius) so gleich, daß sie die Flügel ausgenommen, gar nicht von ihr verschieden zu seyn scheint. Sollten sie, sagt der Ritter von Linné nicht blos durchs Geschlecht (Sexus) von einander verschieden seyn? Man findet sie in Europa.

merobius Perla. Lin Syst. nat. p. 911. Leo Aphidum Reaumure Musca chrysops Mouff. Perla merdam olens. Pet. Musca quadripennis, corpore luteo viridi Rai. Der ganz grüne Blattlaus-Löwe. Er hält sich vornehmlich in Gärten und Hecken auf, am häufigsten aber findet man ihn auf den Stachel und Johannisbeer Stauden, und daselbst lässt er sich bey Tag sehen. Man findet sie von verschiedener Grösse. So wol die Flügel, als auch der geschmeidibige Hinterleib sind nebst dem Bruststück und Kopf lieblich grün; ihre beeden Augen aber haben einen schönen Gold-Glanz. Ihre Fühlhörner sind nicht knorplicht, sondern zart, lang und haarförmig. Im Sitzen tragen sie ihre Flügel so zusamen gelegt und am Leib geschlossen, daß sie gleichsam ein Dach formieren.

emerobius sexpunctatus. Lin. Syst. nat. p. 913. Phryganea 10. Geoffr. Die Blattlaus mit sechs Puncten bezeichnet. Die Flügel sind weiß, und nach hinten zu mit sechs dunkelbraunen Puncten bezeichnet. Die Fühlhörner sind auch dunkelbraun. Sie ist europäisch.

Hemerobius speciosus. Lin. Syst. nat. p. 912. Die grosse, braune Blatt-Laus, Ihre Flügel sind nicht durchsichtig, sondern durchaus okerbraun, und mit dunkeln Flecken besprengt, auch viel breiter als an den Europäischen. Die sechs Füsse sind geschmeidig und braun, die Unter-Fläche des Leibs aber ist mit vielen gelbbraunen Haaren besezt, so, daß sie gleichsam mit einem Beltz überzogen zu seyn scheint, auch zeigen sich auf dem Bruststück und vornen am Kopf einige solche dunkle Haare. Der Hinterleib ist eben so lang und geschmeidig, wie an andern. Linnæus gibt das Mitternächtliche Africa und Teutschland für ihr Vaterland an.

Hemerobius testaceus Lin. Syst. nat. p. 912. Die dunkelblau-erdfarbene Blattlaus. Die Flügel sind schwarz, und dreymal länger, als der Körper; der ganze Leib dunkel erdfarben; der Kopf schwarz, sehr glatt; die Fühlhörner, die aus haarichten Kügelchen bestehen, sind erdfarben, und kaum länger, als das Bruststück. Der Hinterleib sehr kurz, die Flügel, deren einer auf dem andern ligt, platt. Man findet sie, nach Rolanders Bericht, in America.

Hemiptera. So heist der Ritter von *Linné* die zwote Ordnung seiner Insecten, von denen er diesen Character angibt, daß das Maul und der Rüssel umgebogen sind, daß sie Flügel nur halbharte Flügeldecken haben, daß

Digitized by Google

die obere Flügel halb lederartig sind, und nicht durch eine gerade Nath zusamenstossen, sondern mit ihrem innern Rande auf einander liegen. Die Geschlechter, die zu dieser Ordnung gehören, sind diese: Blatta, Mantis, Gryllus, Fulgora, Cicada, Notonecta, Nepa, Cimex, Aphis, Chermes, Coccus, Thrips.

Hepatus mucrone reflexo utrinque prope caudam. Gron. s. Teuthis Hepatus.
— cauda fronteque inermibus s. Teuthis Javus.

Hepar. So heisst nach Bellon und Gesner ein Fisch, der auf der hohen See schwimmt, und sich öffters in Meergras verwickelt. Wann man diese Seepflanze ausreißt, so geschiehet es, daß man auch Fische von dieser Art mit herauszieht.

Hericius Argenv. s. Murex Hystrix.

Heritinandel. Diß ist der Name einer sehr gefährlichen Malabarischen Schlange.

Heteropus Gesneri. s. Aquila heteropus. Onom. hist. nat. T. I. p. 643.

Himantopus, Charadrius albus, dorso nigro, rostro nigro, capite longiore, pedibus rubris longissimis. Lin. Syst. nat. p. 255. Charadrius autumnalis Hasselquist.

Himantopus Gesn. Sibb. Raj. Aldr. Will. Briss. Der Strandreuter, Riemensuss, Stelzenläufer. Der Ritter von *Linné* hat das Geschlecht der Gryllvögel, (Charadrius) unter die Ordnung der Stelzenbeine (Grallæ) gebracht. Der Strandreuter [...] hohe, biegsame, rothe Schen[...] Seine Füsse sind mittelmä[...] dünne, wie ein Riemchen, la[...] blutroth; und vielleicht hat kein andrer Vogel von geschl[...] kem Körper, nach Proportio[...] so lang. Er übertrifft ein wen[...] den Kiwiz an dem Innhalte d[...] Rumpfes. Die Länge begrei[...] von der Stirn biß zu den Zeh[...] 20 Zoll, der Schnabel ist gerad[...] 2 und einen halben Zoll lang der Hals drey, die Füsse von d[...] Erde 12 Zoll hoch; Der Schnabel von schwarzer Farbe, un[...] innwendig zu beeden Seiten mi[...] einer Rinne vertieft, die Zunge weißlicht, kurz, spitz, der Körper von unten her weiß, der Rücken mit dem Flügel schwarzgrün, der Schwanz und Hals von oben weiss und aschfarben gemischt. Er laufft und fliegt hurtig. Die Fliegel verlängern sich um zween Zoll über den Schwanz hinaus. Sein Futter sind die Fliegen und Mücken. Das Knie behält auch noch am skeletierten Vogel seine Biegsamkeit. Ausser dem ist der ganze Vogel bey dem langen Schnabel und Füssen geschlank, obgleich von etwas ungeschickter Bildung. Man findet ihn im mittäglichen Europa, am Strande des Meeres.

Hinnularia, s. Aquila Pygargus. Onom. Hist. nat. T. I. p. 648.

Hippobosca. Lin. Syst. nat. p. 1010. Die fliegende Pferdlaus. Diß ist nach dem Ritter von *Linné* ein Geschlecht, das er unter der Ordnung dererjenigen Insecten hat, die er Diptera heißt, welche nemlich zween Flügel und neben jedem derselbigen eine Wag- oder Balancir-Stange

Digitized by Google

Stange haben mit einer kleinen Schuppe. Der Character der iegenden Pferde-Laus ist die-r: Sie hat einen stumpfen, ylindrischen Rüssel, und an den üssen viele gekrümmte Klauen. inneus führt vier Gattungen nter diesem Geschlechte an. Die rste heist er Hippobosca equina, e hat abgestumpte Flügel, ein eiß-buntes Bruststück, und ier Zehen an den Füssen. Sie t in Europa und dem mitter-ächtlichen America zu Haus, en Pferden sehr schädlich und hat in hartes Leben. Ihre Flügel nd creuzförmig zusamen gefal-en. Die zwote Art heißt: Hip-obosca avicularia. Ihre Flügel nd abgestumpft, und das Brust-ück gleichfärbig. Diese Art st nur halb so groß, als die vori-e. Die Flügel sind um ein sechstel, änger als der Körper, die Seiten Gefässe schwarz. Der Hinter-eib ist nach hinten zu stumpf, nd gedüpfelt. An jeden Fuß at sie zwey doppelte Klauen. Die ritte Art ist die Hippobosca hi-undinis, mit pfriemenförmigen Flügeln, und sechs Zehen an jedem Fuss. Man findet sie in den Schwalben. Die vierte Art ist ie Hippobosca Ovina. Sie hat ar keine Flügel; der Körper ist rdfarben; der Rüssel Fadenför-mig; die Zunge Borsten Artig. Die Füsse haarigt; die Klauen gedop-pelt. Der Hinterleib blaß, ab-gestumpft, auf beeden Seiten mit einer wellenförmigen weißlichten Linie. Auf der Mitte des Rü-ckens bemerkt man einen rothen Flecken. Diese Art hält sich in der Wolle der Schaafe auf.

ippocampus Olear. s. Syngnathus Hippocampus.

Hippolais Aldrov. s. Motacilla Carruca.

Hippomanucodiata. Diß ist der Name, den Rayus einer Art von Paradies-Vögeln gibt, weil sie von dem Anfang des Schnabels biß zum Ende des Schwanzes eine Länge von sieben und zwanzig Zoll hat. Alle Federn dieses Vogels sind weiß, den Hals und den Bauch ausgenommen, die Castanien-braun sind, der Kopf ist rothfarben, mit untermengtem roth und grün.

Hippopotamus. Lin. Syst. nat. p. 101. Hippopotamus amphibius, pedibus quadrilobis. Hippopotamus. Briss. Bupotamus Klein. Caballus marinus Flor. Sin. L'Hippopotame Gallis. The River Horseor Anglis. Ἱπποπόταμος Grecis. Hayma Chinensibus. Behemot. Svec. Foras Flebar. Egypt. Das Wallroß, das Nil-Pferd, der Fluß-Ochse. Der Ritter von *Linné* hat das Nil-Pferd in der zwölften Edition seines Natur-Systems unter die Ordnung dererjenigen vierfüßigen Thiere gesetzt, die er Belluæ heist, deren Character er also bestimmt: Ihre Vorderzähne (Dentes primores) sind stumpf, die Füsse gehufft; den Geschlechts-Character des Wallrosses bestimmt er dadurch, daß 6 Vorder-Zähne von einander abstehen, die 4 untere hervoragen, und die dazwischen stehende länger sind: die Hauer stehen allein, und sind schrägs abgestumpft. Der Fuß ist in vier Klauen abgetheilt. Klein macht aus dem Wallroß die vierte Familie seiner vierfüßigen Thiere, mit Hufen, die er Tetrachela heist. Brisson macht aus dem-sel-

Digitized by Google

selbigen die eilfte Ordnung seiner vierfüßigen Thiere, und sein Neunzehntes Geschlecht, dessen Character er darinn festsezt, daß sie an jeder Kinnlade vier vordere Zähne haben, (Dentes incisores) wovon die obere paarweis von einander abstehen, die untere aber parallel hervorragen, daß die zwey mittlere viel länger sind, als diejenige an den Seiten, und daß jeder Huff in vier Klauen abgeteilt ist. Brisson merkt noch an, daß das Wallroß überhaupt vier und vierzig Zähne habe, nemlich 8 vordere, 4 an jeder Kinnlade, wovon 4 Hundszähne sind, zwey an jeder Seite; alle diese Zähne sind cylindrisch; die Hundszähne sind schrägs abgestumpft: Daß das Wasserross 32 backenzähne habe, deren acht an jeder Seite jeder Kinnlade sind. Dieses Thier ist, sagt Brisson, vom Kopf an biß zum Schwanz dreißig Fuß lang, der verticale Durchmesser seines Cörpers beträgt 3 und einen halben Fuss, sein Kopf ist 2 und einen halben Fuß breit, und drey Fuss lang; seine Füsse sind drey und einen halben Fuss lang vom Bauch an biß zur Erde gerechnet. Die Oeffnung des Mauls beträgt einen Fuß; der Rüssel ist dick und fleischigt, die Augen klein, die Ohren schmal und drey Zoll lang, der Schwanz, der einen Fuß lang ist, ist an der Wurzel dick, und endigt sich in eine Spitze. Die Haut ist sehr dick, hart, und von einer dunkeln Farbe. Es hat kein Haar am Körper, ausgenommen an der Spitze des Schwanzes und am Rüssel, wo es einen Bart hat, der demjenigen der Löwen und Katzen gleicht. — Der Gelehrte Bochard hält das Behemot in der heiligen Schrifft für das Nil-Pf[erd], andere wollen, daß unter [Be]hemot der Elephant verstan[den] werde. — Der Herr von [Par]sieu sagt in denen Memoires [de] l' Academie des sciences 17[..] vom Wallroß: Das fabelha[fte] und wunderbare dieses Thier[s] noch so wenig bisher widerl[egt] worden, noch das ware von [sei]ner Gestalt und von seinem C[ha]racter ins klare gesezt, daß m[an] demjenigen, was Plinius dav[on] sagt, noch nichts beyfügen kö[n]nen. Wenn gleich Bellon u[nd] Columna uns Zeichnungen dav[on] geliefert haben, so sind doch be[i]de, was die Gestalt des Wal[l]rosses betrifft, gar nicht einig. — Klein hält das, was Bellon und Columna davon geschrieben haben, mit demjenigen zusamen, was Thevet und Kolbe davon sagen. Die Füsse dieses Thiers, sagt Thevet, sind sehr dick, und fast rund, und jeder hat vier Klauen, das Ende der Füsse ist dreygespalten. Columna sagt, eine jede Klaue seye drey Zoll lang. In der Figur, die Bellon gibt, sind die Endungen dieser Klauen rund, und ohngefehr, wie diejenige der Hunde oder der Wölfe. Kolbe merkt an, daß die Füsse des Wallrosses Klauen haben, und viergespalten seyen. Aristoteles und Plinius geben diesem Thier einen gespaltenen Fuss, wie derjenige des Ochsen und des Hirsches ist. Matthiolus sagt, daß er nicht zweygefurcht seye. Ludolph bemerkt, daß seine Lippen, Augen und Ohren denenjenigen eines Pferdes gleich seyen, von welchem es übrigens der Gestalt des Leibes und den Füssen nach verschieden seye, und daß es keine Mähne habe. — Nun wollen wir sehen, wie

schön

schon Herr Klein alle diese Schrifftsteller wegen der Dunkelheit in Ansehung der Klauen des Wallrosses vereiniget. Es mag fünf, vier und drey Klauen haben, so ist es dennoch ein Animal Tetrachelon, das ist, ein Thier mit vier Klauen, seine Ferse macht die fünfte Abtheilung, aber uneigentlich, wie man es an der Abbildung des Columna siehet. Nach Klein ist der Körper dieses Thiers vom Kopf bis zu den Füssen dreissig Fuss lang, die Breite und der Durchmesser desselbigen vier und einen halben Fuß, der Umkreis der Schenkel drey Fuß, die Seiten einen Fuß, und jede Klaue drey Zoll. Der Kopf 2 und einen halben Fuss breit, die Oeffnung des Mauls einen Fuss, der Rüssel ist dick und fleischigt, die Augen klein, einen Zoll breit, und zwey Zoll lang, die Ohren wenig dick, klein, kurz, und nicht drey Zoll lang; es hat sechs Zähne an der untern Kinnlade, die beede aussere sind dreieckigt, einen halben Fuß breit, gleichen denenjenigen der wilden Schweine, sind aber nicht gebogen, der Backenzähne der untern Kinnlade sind sieben; sie sind dick, breit, und sehr kurz, in der obern Kinnlade sind eben so viele lange, und eben so viele Backenzähne, welche wie Elfenbein aussehen, glänzend und nach vornen zu fast durchsichtig sind; die Brüste stehen zwischen den Schenkeln. Klein erzält zugleich, daß unter andern sehr wol gezeichneten Thieren, ihm die sehr wohl gerathene Zeichnung eines Wallrosses in die Hände gefallen, das durch sechs bleyerne Kugeln im Nil bey Alexandrien getödet worden. — Der Pater Labat, sagt vom Wallrosse, daß man es im Flusse Nil, Niger, Gambia und überhaupt in allen Flüssen an den östlichen, mittäglichen und westlichen Küsten von Africa finde. Es scheint dieses Thier diesem Welttheil ganz eigen zu sein, man siehet es nicht in Europa, es gibt keines in America, und wenigstens biß hieher hat kein Reisender noch gesagt, daß er es in Asien gesehen hätte, noch auch in den neuentdeckten Südländern, dahingegen alle Flüsse an der Africanischen Küste davon voll sind. Doch sagt Linneus daß es auch in Asien zu Haus seye — die Alte haben den Nil gekannt, und haben folglich auch das Wallroß kennen müssen; inzwischen haben sie es so beschrieben, daß man daraus urteilen kan, daß sie niemals einen klaren und deutlichen Begriff davon gehabt haben. Ihren Erzälungen nach sollte man glauben, daß sie verschiedenen Thieren einen und eben denselbigen Namen gegeben. Die eine geben dem Wallroß die Grösse eines Esels, Füsse mit Klauen, wie eines Tiegers; andere sagen, es sey so groß, wie ein Elephant, geben ihm einen förchterlichen Rachen, der voll von 15. biß 16 zolligten Zähnen seyn soll, die hart, schneidend, und durch 10 biß 12 Zoll lange Wurzeln an die Kinnlade bevestigt sind. Noch andre verwechseln das Wallroß mit dem Meerkalb, (Phoca Vitulina) ja auch so gar mit einem völligen Landthier, das man in einigen Gegenden von America an den Ufern der Flüsse findet, und dem die Engelländer den Namen der Bergkuh gegeben haben. Ohne das Ehrwürdige Alterthum der Unwissenheit oder des Betrugs zu beschuldigen, wollen wir blos das erzählen, was neuere Reysende

sende, deren Geschicklichkeit und Glaubwürdigkeit nicht zweifelhafft gemacht werden können, uns von diesem Thier berichten. Dieses Thier ist ein Amphibium, nehmlich, es kan im Wasser und auf dem Lande leben. Hat es seine natürliche Grösse und Dicke erhalten, so ist es um ein drittel länger, höher und dicker, als unsre gröste Ochsen. Dieses Thier ist in vielen Stücken dem Ochsen ähnlich; und in einigen dem Pferd. Pater Labat irrte, wann er sagt, daß sein Schwanz, der dem Schwanze eines Schweins gleicht, keine Haare an der Spitze habe; Dann Brisson versichert, daß es ganz nackend seye, die Spitze des Schwanzes ausgenommen. Gemeiniglich wigt ein solches Thier 12 biß 15 Zentner; sein Leib ist dick, gesetzt, und sehr ausgefüllt; Sein Kopf ist breit, dick, und verhältnismäßig mit dem übrigen Körper kurz; das Obertheil ist platt, der Rachen ist sehr weit; die Lippen rund, sehr dick; die Nase rund und aufgestutzt, und die Naselöcher breitgedrückt. Ausser denen vorder — und Backenzähnen, welche breit und gegen den Mittelpunct etwas hol sind, hat es auf jeder Seite zween dicke grosse Zähne, wie die Hauer eines Schweines; sie sind sieben bis acht Zoll lang, und haben an der Wurzel ohngefehr 5 Zoll im Umkreis; die an dem untern Kinnbacken sind mehr bogenförmig, als die andern, alle aber sind von einer Materie, die weisser und ungemein viel härter als das Helfenbein ist, so daß wenn dieses Thier in der Wuth seine Zähne an einander wäzt, Feuer heraus fährt. Dieses hat den Alten zu der Erdichtung, daß dieses Thier

Feuer speye, Anlaß gege
Diß ist gewis, daß wenn
ein Stück Stahl an diese Zä
schlägt, sie eben so, wie Ki
Feuer mit denselbigen ge
Ohngeachtet die Ohren des W
rosses groß sind, so sind sie
in Vergleichung mit dem
klein; sie sind spitz, das T
kan sie aufrichten, und beweg
wie ein Pferd, auch wiehert
wie dieses, aber so sehr, daß
es in einer weiten Entfern
hören kan. Es hat ein sehr sch
fes Gesicht, grosse, wolgeöf
und hervorliegende Augen,
sich, wenn es nur ein wenig
nig wird, roth färben: als
sind seine Blicke schröcklich;
obgleich diejenige, die es tä
sehen, versichern, daß es
sehr selten jemand Schaden th
so gestehen sie doch, daß
man es angreiffe, verwunde,
zu hitzig verfolge, one daß
sich in einen Fluß retten kön
es sich alsdann mit vieler W
umkehre, und selbst angreiffe,
daß alsdann alles von einem
erzürnten und starken Thier
befürchten wäre, wenn
sich nicht so leichtlich durch
Flucht retten könnte, one la
von ihm verfolgt zu werden.
ses Thier hat keine Hörner:
Füsse und Zähne sind die ein
Waffen, womit es die Na
versehen hat. Sein dicker,
zer Hals hat keine Haare, au
wenn es sehr alt ist, dagegen
es sehr stark von Lenden. —
berühmter Reysender erzählt,
nachdem eine Welle auf den
cken eines solchen Thiers
Holländische Schaluppe,
welcher ausser der Equipa
vierzehn Tonnen Wassers ent
ten waren, warf, und
Schaluppe am Strand auf

Th

Thier liegen geblieben, das Thier sich nicht bewegt, sondern ruhig gewartet habe, biß eine andre Welle gekommen sey, die es von dieser beschwerlichen Bürde befreyte. Nach dem dieses geschehen, gieng das Thier fort ohne durch irgend eine Bewegung ein Merkmal zu geben, daß es einige Beschwerde erlitten habe. — Es hat dicke, feste und fleischigte Schenkel, und mittelmässig breite Füsse, sein Huf ist gespalten, wie derjenige eines Ochsen, aber der untere Theil seines Fusses ist zu schwach, um die Last seines Körpers tragen zu können. Die Natur hat deßwegen den untern Theil seines Fusses mit zween kleinen Hufen versehen, auf die es sich im gehen stüzt: und daher kommt es, daß es in der Erde einen Eindruck, wie von vier Spitzen macht, welche einige Alte, die das Thier nicht genau genug gesehen haben, für Klauen hielten, und uns das Thier, als mit Klauen, wie das Crocodill, versehen, abmalten. Es geht immer hurtig; aber es ist ausgemacht, daß es einem Pferd, ja selbst einem nur etwas leichten Menschen, wie z. E. die Negern sind, nicht nachkommen kan, daher machen sich auch diese nichts daraus, es anzugreiffen; man muß aber dennoch die Sache wol anfangen, und nicht anders, als wenn es weit von Flüssen entfernt ist, jagen, damit man ihm den Weeg abschneiden kan, es bemüht sich nicht so wol, sich zu vertheidigen, als zu entfliehen, und wenn es einen Fluß gewinnen kan, so stürzt es sich in denselbigen, und zwar mit dem Kopf zuerst, alsdann versenkt es sich mit dem ganzen Körper biß auf den Grund des Flusses. Nach diesem kommt es wieder aus dem Wasser herauf, schüttelt die Ohren, siehet nach allen Seiten umher, gleichsam, als wenn es diejenige suchen wollte, die ihm seine Ruhe, oder sein Futter geraubt haben, es wiehert, und stürzt sich wieder biß auf den Grund des Flusses, dieser mag auch so tief seyn, als er will. Es ist stärker und mehr zu fürchten, wenn es auf der Erde ist, als wenn es schwimmt. --- Man hat bemerkt, daß es im Wasser viel hurtiger fortkommt, als zu Lande, warscheinlicher weise, weil das Wasser das Thier trägt, und der Schwere seines Körpers forthilft. — Man hat es schon im Meere gesehen, aber zugleich beobachtet, daß es sich nicht leicht weit von den Küsten oder denen Flüssen entfernt. Es liebt das süsse Wasser, dann es hat auch die Wiesen und angepflanzte Felder nöthig, die längst den Flüssen sind; vielleicht hat es in denen Flüssen nicht mit so vielen Feinden zu streiten, als im Meere: oder vielleicht findet es bey dem Streit mit jenen mehr seine Rechnung, als mit diesen. Ein Streit eines Wallrosses mit einem Crocodill oder Meerwolf müßte etwas sehr merkwürdiges sein. Wenn das Crocodill mehr Zähne hat, als das Wallroß; so ist es jenem auch viel schwerer sich umzukehren, so, daß wenn das Wallroß ihm einmal den Rücken gewonnen hat, so würde es umkommen, es möchte auch so stark seyn, als es immer wollte. Noch ungleicher wäre der Streit mit einem Meerwolf, weil die beschwerliche Stellung, welche dieses Ungeheur nehmen muß, um beissen zu können, dem Wallroß Vorteil genug verschafft, um ihn zerreissen zu können;

Digitized by Google

können; aber diese Thiere kennen sich zu sehr, als daß sie ihre Stärke mit einander messen sollten. — Die Haut des Wallrosses ist sehr hart; hauptsächlich auf dem Rücken, dem Hals, an dem Hintern, und biß auf zween drithel der Schenkel. Musqueten Kugeln glitschen nur darüber weg, und Pfeile prellen davon ab; aber weniger hart ist diese Haut unter dem Bauch, und zwischen den Schenkeln, auch trachten diejenige, die das Thier tödten wollen, es mit Kugeln oder Pfeilen an diesen Gegenden zu verwunden. Es hat ein hartes Leben, und ergibt sich nicht leicht. Die Europäer, welche dieses Thier jagen, suchen ihm mit Drat-Kugeln die Beine zu zerbrechen, und alsdann hat man schon gewonnen, so bald es auf der Erde ligt. — Wenn man sie im Wasser angreifft, entweder, indem man sie mit einer Lanze verwundet, oder wenn sie über das Wasser heraufkommen, um zu wiehern und Othem zu holen, so darf man sich sichere Rechnung machen, daß sie sich an denen rächen werden, von welchen sie beleidigt sind; sie werfen ihnen drohende Blicke zu, fallen mit Wuth das Schiff an, worinn sich ihre Beleidiger befinden, und wenn man sich nicht sehr wol in acht nimmt, so würden sie der Schaluppe das Anker lichten, sie möchte so groß seyn, als sie wollte. Es ist schon sehr offt geschehen, daß sie solche Schiffe umgestossen haben, ohne jedoch die Leute, welche dadurch ins Wasser fielen, und ihrer Rache ausgesetzt waren, zu verwunden, anzufallen, oder zu tödten; sie begnügten sich mit dem, was sie gethan hatten, und liessen die Menschen ihren Zorn nicht weiter

füllen. — Wir haben zwar
gesagt, daß das Wallro
Amphibium seye, welche
Wasser eben so wol, als au
Lande leben kan, man muß
dennoch nicht glauben, daß
Wasser, so lang es will,
könne, und eben so lang
auf der Erde: es kan zwar
im Wasser seyn, aber weder
mer, noch auf eine lange
es muß aus dem Wasser he
kommen, um Othem zu ho
nachdem es etwa eine halbe S
de lang sich auf dem Grunde
gehalten hat, nach diesem ta
es sich aufs neue, und spazier
dem Grunde herum, ohne, wi
Fische zwischen zwey Wasser
schwimmen. — Sonst schläf
zu Lande zwischen dem Sc
und den Gebüschen, womit
Ufer bewachsen sind: a
schnarcht es sehr stark, und g
dadurch denenjenigen, die i
nachstellen, von seiner Ge
wart Nachricht. In dieser
ist es leicht, das Thier zu üb
fallen, und zu tödten, wann m
sich ihm nur sehr sachte, und o
das mindeste Geräusch zu mach
nahet: Dann es hat ein sehr
nes Gehör. Es wacht sehr
schwinde auf, ohne sich lang
besinnen, stürzt es sich, mit d
Kopf zuerst in den Fluss. — M
darf sich ja nicht einbilden, d
man es mit Netzen fangen könn
ein Unglück würde es für ein
Fischer seyn, wenn er einen s
chen Fang thäte. Das Thi
würde ihm mit seinen Zähn
mehr Maschen zerreissen, a
der geschickteste Meister in vie
zehen Tagen machen könnte; au
werfen die Fischer, wenn s
ein solches Thier ihren Netz
nähert, ihm einen Fisch zu, d
nimmt es, und zieht seinen We
weit

Digitized by Google

weiter fort. — Man siehet hieraus, daß dieses Thier Fische frißt, und man kan auch glauben, daß es das Fleisch der Landthiere nicht verachte. Man behauptet, beobachtet zu haben, daß es der Thiere, deren es habhafft werden kan, nicht schone, und daß es sie fresse; aber es kan derselben nichts anders, als durch einen Ueberfall habhafft werden, oder es muß sie verwundet, und ausser Stand gesetzt, zu fliehen, antreffen: dann die Schwere seines Körpers erlaubt ihm nicht, sie durch Verfolgen zu erhaschen. — Man sagt, daß man es habe Kinder, ja so gar erwachsene Leute, die am Ufer eingeschlafen waren, fressen gesehen. Die Negern setzen hinzu, daß es den Europäern viel aufsetziger seye, als den Schwarzen. Wann die Geschichte war ist, so könnte man ihm diese Antipathie verzeihen, dann es ist gewis, daß die weisse viel unbarmherziger Krieg mit ihm füren, als die Negern. Man hat übrigens doch Ursache, an der Warheit dieser Sage zu zweifeln, weil es gewis ist, daß dieses Thier offt Schaluppen und kleine Boote umstosst, in welchen so wol Europäer als Negern sind, und daß es sich mit dieser noch zimlich kleinen Rache begnüge, ohne sie weder wider die eine noch wider die andre Parthie weiter zu treiben. — Das Weibchen des Wallrosses bringt seine Junge zu Lande auf die Welt: Da säuget und erziehet es sie auch. Wann die Müter ein Geräusche, oder sonst etwas ungewöhnliches hören, so stürzen sie sich alsbald ins Wasser, und die Junge folgen ihnen so gleich nach. Man sagt, das Fleisch der Jungen solle sehr vortrefflich schmecken. Man sagt, das Weibchen bringe jedesmal vier Junge zur Welt, und wenn auch dieses Jährlich nur einmal geschiehet, so darf man sich über die Menge dieser Thiere, wovon alle Flüsse voll sind, nicht wundern. Man hat bemerkt, daß die Küste von Senegal weniger Wallrosse hat, als andre, und dafür mehr Crocodillen und Meerwölfe; vielleicht macht die Menge der letztern die Verminderung der erstern, indem die Crocodillen und Meerwölfe die Junge Wallrosse fressen, die noch nicht im Stande sind, sich zu vertheidigen, und von ihrer Mutter nicht beschützt werden können. — Die Negern von Angola, Congo, Mina und von den orientalischen Küsten von Africa sehen das Wallross als eine kleine Gottheit an, sie heissen es Fetiso. Dennoch speisen sie es mit Appetit, wenn sie es bekommen können. Man darf sich darüber nicht wundern: essen nicht die Egyptier auch ihre Zwibeln, denen sie die Ehre erwiesen haben, sie unter die Anzal ihrer Götter zu setzen? — Die Haut des Meer-Pferdes braucht man zu Schilden, wann sie wol getrocknet und ausgedehnt ist. Pfeile prellen daran ab, und es ist zu glauben, daß es auch Musqueten-Kugeln so gebe. — Das Wallross ist sehr fett, und überdiss macht es viel Blut. Deßwegen sucht es sich eine spitzige Ecke eines Felsen, welche an den Küsten von Africa nicht selten sind, und reibt sich sehr stark daran, biß es eine beträchtliche Oeffnung gemacht hat, um Blut herauslaufen zu lassen: dann siehet es dieser Aderlässe mit einer Art von Vergnügen und Auf-

Aufmerksamkeit zu, ja es bewegt sich so gar, wenn das Blut nicht stark genug laufft; und wenn es glaubt, daß es Blut genug gelassen habe, so legt es sich in den Schlamm, und heilt auf diese Art seine Wunde zu. Wenn alle diese Umstände war sind, sagt der Pater Labat, so hat dieses plumpe Thier gewis viel Verstand. — Ausser Fleisch und Fischen, welche, wenn das Thier Gelegenheit darzu bekommen kan, seine Nahrung sind, frißt es auch Kräuter; aber nichts ist ihm lieber als Reis, Hirse, Erbsen, Melonen und andre Hülsen-Früchte, die man in diesen Ländern pflanzt, und wovon es eine zimmliche Portion zu sich nimmt. Die Negern müssen daher ihre Felder, die längst den Flüssen sind, Tag und Nacht bewachen, und durch Feuer und Lärmen die Wallrosse davon abhalten; dann diese Thiere richten erstaunliche Verwüstungen in Reis- Hirse- und andern Feldern an, die mit Hülsen-Früchten angepflanzt sind. Ausser dem, daß sie viel fressen, zertretten sie noch mehr mit den Füssen, und offt kommt sie die Lust an, sich da zu lagern, wo sie ein so gutes Futter finden: ein armer Neger siehet alsdann seine ganze Ernde verschwunden, und seine Arbeit vereitelt. — Die Negern und Portugiesen, längst allen Flüssen vom Niger biß zum Nil finden das Fleisch des Wallrosses sehr wolschmeckend: und weil man nicht über den Geschmack streiten soll, so wenden wir ihnen nichts dawider ein. --- Ohnerachtet aus allem, was wir bißher gesagt haben, klar ist, daß das Wallross viel eher ein Landthier als ein Wasser Geschöpf ist; so wird es doch von den Portugiesen für einen Fisch erklärt,

und das ohne Zweifel darum, sie es auch in der Fasten Zeit dörfen. Seine Haut gebra sie eben so, wie die Ochsen-H sie ist aber viel besser, wen wol zubereitet ist. Es fehlt an geschickten Jägern al Thieren; dann von letztern man schon Heerden von biß vier hundert beysamen hen. — Die Zähne des Wal ses werden von denenjenig die künstliche Zähne einse sehr aufgesucht: Und sie ha den Vortheil vor dem Helfenb zum voraus, daß sie nicht, dieses, gelb werden. Auch schr man ihnen vor diesem in Arzneykunst allerley Heilskrä zu, die aber mit der Finster der vorigen Zeiten verschwun sind. Das männliche Glied, die zween, eines Hüner-E grosse Steine, welche das Th in den Ohren hat, hält man Pulver gemacht, für ein trügliches Mittel wider d Gries. Wir lassen aber diese U trüglichkeit an ihren Ort gest sein. Fridrich Bollingius seiner Indianischen Reise, sa daß die Indianische Maler da Blut des Wallrosses unter ih Farben mischen, und daß ma seine Zähne wider das Zahnwe gebrauche. Auch schreibt de Pater Michael Boim, ein Jesui diesen Zähnen die Krafft zu Blutflüsse zu stillen. Er erz so gar die Geschichte eines Ma labarischen Prinzen, der in eine See-Gefecht wider die Portugie sen getödtet worden, und desse Leichnam man von zerschiedene Kugeln durchlöchert gefunden ohne daß ein Tropfen Blut her ausgeloffen seye, weil er am Hal ein Stückgen von einem Wallro Zahn getragen, und so bald ma

diese

dieses weggethan habe, seye das Blut zu allen Wunden herausgelaufen. Er muthmaßt, daß diese Erscheinung von der kalten Eigenschafft der Wallrosszähne hergekommen, wodurch das Blut gerinne. Keiner unsrer Leser wird seyn, welcher nicht, wenn auch die Geschichte war ist, eine natürlichere Ursache dieser Erscheinung finden wird. Die Chymische Untersuchung selbst zeigt uns keinen beträchtlichen Unterscheid zwischen diesen Zähnen und den Zähnen und Knochen andrer Thiere.

Hirngrill. So nennt man in Wien, nach dem Zeugniß Gesners und Aldrovands eine Art von Zeisig. Sein Rücken ist etwas roth, die Mitte der Federn ist zum Theil schwarz, der Kopf gelb, der Bürzel ist grün und sticht auf ein schönes roth, die Brust grün, ins gelbe spielend, der Bauch weis; die Seiten sind mit länglichten schwarzen Flecken bezeichnet, der Schnabel kürzer und stärker als derjenige des Ortolans.

Hirudo. Lin. syst. nat. p. 1079. Der Blut-Jgel. Sangsue Gallis. Auf Hebräisch heißt er Aloukah, welches von dem Arabischen Wort Alaxa herkommt, das so viel bedeutet, als gehenkt seyn, weil sich der Blut-Jgel anhängt, wo er sich veste machen will. Im Griechischen heist er Βδέλλα, und der Lateinische Name Hirudo kommt von hærendo, weil er sich an die Körper der Thiere anhängt. Der Name Sanguisuga aber ist von Sanguinem sugendo entstanden, weil er denen Thieren das Blut aussaugt. Linneus setzt diesen Wurm unter die Ordnung dererjenigen, die er Intestina heißt, nehmlich unter die nackte Würmer one Gliedmassen. Linneus führt in der 12ten Edition seines Natursystems neun Arten davon an, Rondelet aber und andre Naturforscher bemerken nur zwo; die eine, sagen sie, hält sich im Meere auf, die andre lebt in den schlammigten Wassern der Flüsse, Bäche und Teiche. Wir wollen uns am meisten bey derjenigen Art aufhalten, von welcher man einen so starken Gebrauch in der Arzneykunst macht, und erzählen, was verschiedene Schrifftsteller uns davon sagen. Swammerdam sagt, daß man sich von zerschiedener Grösse finde. Nach Redi sollen die Geburtstheile beeder Geschlechter, (Sexus) des Blut-Jgels so wie bey den Schnecken, ganz gleich seyen, wenigstens versichert dieser Schrifftsteller, daß es sich bey allen, die er zerschnitten, so befunden habe; und dieses bemerkt er auch bey denenjenigen Blut-Jgeln, die im Meere leben. Er sagt, er habe allezeit die Zeugungs-Werkzeuge jedes individui jeder Gattung ganz gleich gefunden, ohnerachtet eben diese Zeugungs-Werkzeuge, eben so wie die Nahrungs-Gefässe bey den individuis verschiedener Gattungen sehr verschieden seyen. Redi ist nicht der einzige, welcher davor hält, daß der Blut-Jgel, wie die Schnecken, ein Hermaphrodit seye. Lemery und andre Schrifftsteller versichern es ebenfalls. — Alle neuere sind einig, daß der Blut-Jgel lebendige Junge gebähre, wie der Aal. Er ist ein Wasser-Insect, ohne Füsse, ohne Flosfedern, ohne Gräte. Er hat die Gestallt eines grossen Wurms,

Digitized by Google

der einen kleinen Finger lang ist, mit Puncten und Linien bezeichnet. Seine Haut bestehet aus Ringen, vermittelst welcher er im Wasser schwimmen kan. Ausser dem Wasser zieht er sich, wenn man ihn berührt, so zusamen, daß er nicht viel mehr, als einen Zoll lang ist: alsdann bemerkt man an ihm verschiedene Erhöhungen. Sein Rücken ist braunschwärzlicht, und hat an beeden Seiten eine weißgelblichte Linie, die gemeiniglich mit kleinen schwärzlichten Puncten besäet ist; auch ist der Bauch mit weißgelblichten Puncten besprengt. An seinem Kopfe siehet man die Oefnung des Mundes zwischen denen zwoen Lippen; sie bestehet aus sehr biegsamen Fibern, vermittelst deren sie alle mögliche Gestalten, nach der Bedürfniß des Thieres annehmen kan; diese Oefnung ist dreyeckigt, und mit drey sehr spitzigen und starken Zähnen besetzt, die nicht nur die Haut eines Menschen, sondern auch diejenige eines Pferdes oder Ochsen durchbeissen können: Diese Oefnung gleicht daher einem dreyschneidigen Instrumente, das drey Wunden auf einmal macht. Auch sieht man die Narbe von diesen drey Wunden nach Verlauf von drey oder vier Tagen, wenn die Geschwulst vorbey ist, auf der Haut sehr deutlich. — Herr Morand, ein berühmter Französischer Wundarzt, hat im innersten des Mauls des Blut-Igels eine sehr deutliche Warze entdeckt, deren Fleisch zimmlich fest, doch ein wenig schwammigt ist, von welcher er glaubt, daß sie das Amt der Zunge vertrette, und daß sie den Stempel der Pumpe vorstelle, und dazu diene, das aus den drey Wunden fliessende Blut zu saugen, wo[...] daß der übrige Theil des [...] des die Pumpe vorstellt. [...] dieser zeigt sich der Schl[...] dessen circulförmige Fibern [...] Canal zuschliessen, und das [...] pumpte Blut gegen dem M[...] leiten. Dieses Blut sammel[...] hernach in einem häutigten S[...] der dem Blut-Igel als Ma[...] und Gedärme dienet, und de[...] nen grossen Theil des Körp[...] des Thiers einnimmt. W[...] man durch das Maul des B[...] Igels in diesen häutigten S[...] Lufft bringt, so gehet die Luf[...] durch eine gerade Röhre, die [...] der Mitte ist, und welche sich [...] beiden Seiten in Zellen, die [...] weiter, als die Hauptröhre sin[...] endigt, hinein. Dieses gan[...] Werk-Zeug besteht aus einer se[...] zarten Haut, biß nach de[...] Schwanze des Thieres zu, vo[...] wo an hernach diese Haut durc[...] einige sehr in die Augenfallend[...] Circulförmige Fibern, deren e[...] liche auch schneckenförmig sind, verstärkt ist. Wann man aus allen diesen membranössen Säcken, eben so viele Mägen machen will, so kan man deren an einem dicken Blut-Igel wol vier und zwanzig zälen. — Es ist sehr warscheinlich, daß das von den Blut-Igeln gesaugte Blut lange Zeit in diesen Behältnissen bleibt, als ein Vorrath von Narung: wenigstens lehrt die Erfahrung, daß es mehrere Monathe fast ganz geronnen, darinnen bleibe, schwärzer als in seinem natürlichen Zustande, und ganz one widrigen Geruch seye; und man sollte glauben, daß der Blut-Igel, der blos vom Blute lebt, die Narung des Thiers, welches dieses Blut gezeugt hat, mag auch seyn, was für eine sie will, keine[...] gros[...]

grossen Reinigung der Materie, von welcher er sich nährt, nöthig habe; wenigstens ist es war, daß er keinen Affter hat, und man bemerkt auch keine andre Oeffnung, die die Stelle des Affters verträte; wenn es ja unumgänglich nöthig ist, daß einige fremde Theile sich abscheiden, so geschiehet dieses nach aller Wahrscheinlichkeit durch eine unaufhörliche Ausdünstung durch die Haut, auf welcher sich eine klebrichte Materie häufft, welche nach und nach dick wird, und sich in dem Wasser, worinn man die Blut-Igel aufbewahrt, wie Fäden abscheidet. Da diese Materie, wann sich die Blut-Igel im Wasser aufhalten, nichts als zerrissene, fasrichte Lappen vorstellet, so hat Herr Morand Blut-Igel in Oel gesetzt, und sie mehrere Tage darinn gelassen. Sie sind darinn lebend geblieben, und als er sie hernach wieder in Wasser brachte, liessen sie ein Häutchen von sich gehen, das die Gestalt der Schaale des ganzen Thieres hatte, wie wenn es eine Aalshaut wäre. Man siehet durch diese Erfarung, daß es mit den Blut-Igeln nicht dieienige Bewandniß, wie mit den Erdwürmern habe, und daß sich ihre Lufftröhren nicht auf der äussern Oberfläche ihres Körpers befinden. Es ist warscheinlich, daß sie durch den Mund Othem holen, aber nicht so leicht scheinet es, entschieden werden zu können, welcher Theil des Körpers ihnen als Lunge, diene. Alles, was man biß hieher bey dieser Sache beobachten konnte, ist dieses, daß sie einige Bewegungen machen, welche einen Bezug auf die Bewegungen des Othemholens haben; dann diese Bewegungen sind wechselsweis und Isochronisch, das ist: sie geschehen immer zu gleicher Zeit, wiewol sie in einem mehr oder weniger heissen Dunstkreise mehr oder weniger lebhafft seyn können. — Nieremburg erzählt von einer sehr gefährlichen Art von Blut-Igeln, die sich unter den Kräutern und Bäumen auf den Gebürgen aufhalte. Sie ist einen halben Finger lang und sehr dünn. Sie greifft die Reisende an, saugt ihnen das Blut aus, und verläßt sie nicht, biß sie sich davon voll gefüllt hat: Dann fällt sie von sich selbst ab, und thut keinen weitern Schaden. So bemerkt man einen Unterschied an verschiedenen Arten von Blut-Igeln, selbst denenjenigen, die alle in süssen Wassern leben. Dieser Unterschied bestehet in der Gestalt, Farbe und Grösse. Die gröste heist man Pferd Blut-Igel, weil man vorgibt, daß nur neun derselbigen nöthig seyen, um einem Pferde so viel Blut auszusaugen, daß es davon sterben müsse. — Ueberhaupt können die Blut-Igel mehrere Monathe, ohne Nahrung, in süssem Wasser aushalten. Man muß sich sehr darüber wundern, daß diese Thiere, wenn man sie quer verschneidet, mehrere Wochen, ja Monathe leben können, ohne weniger munter zu scheinen, oder die getrennte Theile zu bewegen. Wenn ein Blut-Igel die Haut oder das Fleisch eines Thieres oder eines Menschen verletzen will, um Blut zu saugen, so stürzt er sich auf den Schwanz, und hält den Bauch frey; alsdann bringt er die dreyeckigte Oeffnung des Mauls an, worinn seine drey schneidende Zähne sind, und steckt diese so tief hinein, daß man ihn

nicht herausreissen konnte. Daher kommt es auch, daß, wenn man das Thier mit Gewalt herausreißt, es seine Zähne in dem Fleisch stecken läßt, woraus alsdann eine Entzündung entsteht, auf die eine Eiterung folgt; weswegen man es hernach unschuldig bezüchtigt, daß es gifftig seye, da doch das ganze Uebel blos von denen schneidenden Instrumenten herkommt, die es in der Wunde lassen mußte. Die Blut-Igel machen ausser dem Wasser eine mehr schmerzende Wunde, als im Wasser; die Wunde, die sie im Wasser beybringen, schmerzt offt weniger, als ein Floh-Stich, und doch fließt das Blut länger, ohne daß die grosse Gefässe geöffnet sind. Falsch ist es, was einige sich einbilden, daß sie sich bemühen, die Arterien zu öffnen, um des reinsten Blutes zu trinken; sondern sie beissen ohne Unterschied in alle Blutgefässe, sie mögen gerade ganz ausgehungert seyn, oder nicht. Zuweilen fließt das Blut sechs, ja gar vier und zwanzig Stunden lang; hauptsächlich in einem lauchlichten Teich-Wasser, in einem Graben oder Sumpf, wo die Füsse erhitzt sind; auch ist es geschehen, daß, wenn Leute des Nachts in einen Teich gefallen sind, der voll Blut-Igel ware, sie darinn ihr Leben verloren, nachdem sie um all ihr Blut gekommen sind. — Der Doctor Samuel Sendelius, Medicus zu Grünberg in Nieder Schlesien, erzält in den Ephem. Nat. Cur. Dec. II. ann. 2. 1683. Obs. 142, daß ein junges Mädgen von ohngefehr neun Jahren, aus einem Flecken nahe bey der Stadt Bomst in Gros-Polen, welches Heerden auf dem Felde hütete, nachdem sie auf der Heer-Strasse, die

nach der Stadt füret, ei[...] Soldaten eines Polnischen R[...] mentes mit starken Schritten [...] sich zu kommen sahe, über d[...] Begebenheit sehr erschrocken, [...] der Geschwindigkeit geflohen se[...] und sich in einem nahe gelegen[...] Sumpf unter die Bäume versie[...] habe. Dieser Sumpf ware v[...] ler Blut-Igel; sie machten s[...] in so grosser Menge an den na[...] ten Füssen und Schenkeln dies[...] jungen Mädgens veste, daß [...] es, nachdem sie ihm alles Bl[...] ausgesogen hatten, tödteten. — Ein Blut-Igel, der ein[...] Scrupel wigt, wird, wenn [...] sich voll Bluts gesogen hat, [...] sechsmal mehr wiegen als vorh[...] — Dilennius bemerkt, als etwa[...] besonders, daß ein Blut-Igel, den man in Stücke zerschnitten hat, sich in Wasser noch beweg[...] und daß die Wunde zuheile; m[...] dem Unterschied, daß die Theile, die dem Schwanze am nächsten sind, nicht so lange leben, als diejenige, die in der Gegend des Kopfes sind: die letztere bleiben bey fünf Monathe lebendig, d[...] hingegen jene in fünf Wochen schon todt sind und faulen. Nach eben diesem Schrifftsteller solle man die Blut-Igel vielmehr z[...] den Amphibien, als zu den Wasser-Thieren rechnen, weil sie lange ausser dem Wasser leben können. — Das Salz ist ein Gift für die Blut-Igel; dann es macht sie in weniger, als einer halben Stunde in Confulsionen sterben. Nicht weniger ist ihnen der Hirschhorn-Geist zuwider, wie auch die gemeine Holz-Asche, und gebrandte Weinhefe, saure Geister und der Pfeffer. Auch füren ver[...] schiedene Fische und Vögel einen immerwährenden Krieg mit ihnen: E. Z. die Aale, die Neun-[...]

augen

lugen, die Lampreten, die See-Schwalben und mehrere andre Vögel, die sich bey Flüssen oder bey Morästen aufhalten. — Es kan seyn, daß die Alte von diesen Insecten diese Art, Blut zu lassen, gelernt haben; dann jedermann weiß, daß, wenn sich im Früh-Jahr die Pferde durch grüne Kräuter in Teiche oder Flüsse locken lassen, sich grosse Blut-Igel, von denen wir oben gesagt haben, daß man sie daher Pferde Blut-Igel heisse, sich an ihre Schenkel oder Seiten bevestigen, ihnen eine Ader öfnen, und eine hinlängliche Verblutung verursachen: und daß sie davon viel gesünder und munterer werden. Themison ist der erste Arzt, der davon Erwähnung thut. Hippocrates sagt nichts davon, und Cælius Aurelianus gedenkt auch in denen Auszügen, die er über die Schrifften dererjenigen, die von Hippocrates an, biß auf Themison geschrieben haben, gemacht hat, derselbigen nicht. Die Schüler des Themisons gebrauchten die Blut-Igel in mancherley Fällen: Sie brachten zuweilen die Schröpf-Köpfe an derjenigen Gegend an, von welcher die Blut-Igel losgemacht waren, um eine noch grössere Menge Bluts abzuzapfen. Galen gedenkt dieses Mittels nicht. Es scheint, daß man den Bauren die Entdeckung des Nutzens dieses Mittels zu danken habe. — Heutigs Tages kennt jedermann den Nutzen der Blut-Igel in der Arzneykunst. Man gebraucht sie zum Blutsaugen; damit sie dieses aber wol verrichten, muß man sie einige Tage in helles Wasser setzen, und sie aushungern, ehe man sich ihrer bedienen will: sie hängen sich hernach geschwinder an diejenige Gegenden des Körpers an, wo man sie ansetzt. Wenn sie Blut gesogen, und sich damit vollgefüllt haben, so ziehen sie sich selbst zurück; sie fallen nehmlich ab: aber offt bleiben sie zu lange an der Ader hangen, die sie geöfnet haben, und alsdann ist man genöthigt, ein wenig zu Pulver gemachtes Salz auf sie zu streuen, welches sie reizt, Zuckungen in ihnen erregt, und sie zwingt, das ferner Blutsaugen aufzugeben. Die Absichten, welche die Aerzte bestimmen, sich der Blut-Igel zu bedienen, sind, die allzugrosse Menge des Blutes zu vermindern, welches sich an einem gewissen Ort, oder in der Gegend desselbigen, angehäufft hat, es dadurch abzuleiten, oder zu verhindern, daß es keine Verhärtung mache. So gebraucht man sie mit Nutzen bey der Gold-Ader, wenn sie von Geschwulst und Schmertzen begleitet ist, um das verdickte Geblüt davon abzuführen, welches die Gefässe angefüllt hat; an der Stirne, wider das halbseitige Kopfweh; am Zahnfleisch, bey Bluten desselbigen; ja selbst an der innern Oefnung der Gebär-Mutter, um den unterdrückten oder gehemten Lauff des monathlichen wider herzustellen. Auch erzält Doctor Langelot, erster Leibarzt des Herzogs von Holstein und Schleswick, daß zwo Personen, die er kannte, nachdem sie verschiedene Mittel wider ein höchst schmerzhafftes Kopfweh, das sie um den Verstand gebracht, gebraucht hatten, nicht anders als durch Blut-Igel, die man ihnen an die Arterien der Schläfe ansetzte, Linderung erhalten konnten, und daß sie dadurch, wie durch eine Bezaube-

Digitized by Google

rung, genesen seyen. Eine von diesen Personen wurde nachgehends von einem Fluß an der Zunge befallen, wodurch die Zunge um die Helffte dicker wurde, und der Kranke in die Gefahr, zu ersticken kam; durchs ansetzen aber einiger Blut-Igel an die Zunge würde diesem Uebel abgeholfen. Es ist daher ausser Zweifel, daß diese Insecten in verschiedenen Zufällen von grossem Nutzen seyen; doch muß ihr Gebrauch mit Vorsicht geschehen. Da es einige Arten gibt, die im Verdachte sind, daß sie gifftig seyen, und deren Biß von verdrüßlichen Folgen ist; so muß man die rechte Art zu wählen wissen, und sie nicht ohne Unterschied nehmen. Diejenige, deren man sich in der Wunderarzneykunst bedient, müssen klein und ihr Rücken muß grüne und gelbe Strahlen, und der Bauch eine röthlichte Farbe haben: Auch müssen sie in einem hellen, lauffenden und klaren Wasser gefangen seyn. Man setzt sie gemeiniglich an, indem man sie zwischen den Fingern hält, aber da sie sehr schlüpfricht sind, und leicht ausglitschen, und, wann man sie bey der Goldader gebraucht, in den Affter, wenn man sie aber am Zahnfleisch oder der Zunge gebracht, in den Magen sich drängen können, so würde es vorsichtiger seyn, sich einer kleinen hölzernen, an beeden Enden mit einer Oeffnung versehenen Röhre, zu bedienen, um sich ihrer zu vergewissern; dann es ist verschiedene male geschehen, daß sie in das Intestinum rectum geglitscht sind, wo ihr Aufenthalt schlimme Folgen nach sich zog. Verschiedene, die verschluckt worden sind, haben förchterliche Zufälle hervor gebracht, biß man sie wieder a[us]geworfen hat: weil sich diese [In]secten an den Adern des Ma[gens] festsetzen, diesen Theil unau[fhör]lich reizen, und das Herz[ge]spann (Cardialgia) verursa[chen.] — Lemery hält dafür, daß [das] gewisseste Mittel bey diesem [Zu]fall darinn bestehe, daß [man] dem Kranken viel gesalzen W[as]ser zu trinken gebe, weil m[an] aus der Erfahrung weißt, [daß] das Salz die Blut-Igel un[ge]mein reizt, und daß man hern[ach] mit versüßtem Quecksilber, o[der] einem andern mercurialischen A[rz]ney-Mittel purgiere; Auch [er]zält der D. Swinger in den Ep[h.] Nat. cur. Cent. vij. & viij., d[aß] er eine Person in die Cur beko[m]men habe, die auf einer Rei[se] Wasser getrunken, worinn klei[ne] Blut-Igel waren. Er habe [sie] mit einem Brechmittel curirt, wodurch sie die Blut-Igel he[r]ausgeworfen habe, die seit ei[ni]chen Monathen, (so lange blie[]ben sie im Magen) sehr groß ge[]worden waren, und unaussteh[li]che Schmerzen verursacht hatten. Er setzt hinzu, daß er die Cur mit einem Wundtrank endigte, wodurch der Kranke die völlige Gesundheit wieder erhielt, ohne daß ein Schmerzen zurück blieb. Man siehet hieraus, daß es nicht gleichgültig ist, von jedem Wasser ohne Unterschied zu trinken; und wir haben oben schon beym Faden-Wurm (Gordius) erinnert, wie schädliche Insecten man mit dem Wasser verschlucken kan, und was für Folgen davon zu befürchten sind. Wann es unglücklicher weise geschehen sollte, daß ein Blut-Igel, dessen man sich bey der Goldader bediente, in der Affter ausglitschen sollte, müßte man augenblicklich gesalze[nes]

m[]

Digitized by Google

ne Clystiere geben, biß er gänzlich vertrieben wäre. Dioscorides sagt, daß man einen verschluckten Blut-Igel durch Salzlacke von Fischen, oder durch Mangold-Blätter in Wein-Eßig eingebaizt, vertreiben könne; oder man solle eine Schneeballe, mit Eßig und Wasser verschlucken; und wann der Blut-Igel sich in der Kehle angehängt habe, müsse derjenige, der sie verschluckt, in ein warmes Baad gehen, und kalt Wasser in den Mund nehmen; da sich dann der Blut-Igel in das kalte Wasser begeben werde, um dem warmen Wasser des Baades zu entfliehen, und der Kranke ihn leicht ausspeyen könne. — Rondelet redet von einem Blut-Igel, der die Länge eines Fingers hat; sein Kopf ist dünn, der Schwanz etwas dick, und der Körper wie derjenige andrer Wasser-Insecten dieser Art, aus vielen Ringen zusammen gesetzt. Er hat eine harte Haut, und daher kommt es, daß dieser Blut-Igel, nicht wie andre Arten seines Geschlechts sich verkürzen und verlängern kan. Sein Kopf und sein Schwanz dienen ihm sich zu bewegen. Er lebt im Unflat. Diese Art ist gifftig; indessen nähren sich doch die Fische, die in schlammigten Wassern leben, davon. Man sagt, daß wenn man diesen Blut-Igel in sehr altem Oel koche, er ein unvergleichliches Mittel wider das Ohrenweh seye. Auch sagt man, daß er in süssem Mandel-Oel gekocht, die Schmerzen der Goldader lindre, und in Wein gekocht, soll er ein Nervenstärkendes Mittel, und wider Convulsionen gut seyn. — Es gibt, wie wir oben bereits gesagt haben, gifftige Blut-Igel. Sie haben einen dicken, grünlichten Kopf, und leuchten, wie wenn es brennende Würmer wären. Sie sind auf dem Rücken blau gestralt, so wie diejenige, die in schlammigten Wassern leben. — Die Blut-Igel von der Insul Ceylon sind schwärzlicht, leben unter den Kräutern, und sind den Reisenden, die zu Fuß gehen, sehr beschwerlich. Sie sind anfänglich nicht dicker, als ein Pferde-Haar, wenn sie aber mehr wachsen, so erreichen sie die Dicke einer Gansfeder, und werden zween biß drey Zoll lang. Man siehet sie nur, wenn es regnet: und alsdann machen sie sich an den Füssen der Reisenden, welche nach dasiger Landes-Art Barfuß gehen, veste, und beissen sie mit mehr Geschwindigkeit, als man anwenden kan, um sich von ihnen los zu machen. Man würde Mühe haben, sich einen Begriff von dieser Geschwindigkeit zu verschaffen, wenn nicht Knox, in seinen Nachrichten von der Insul Ceylon, hinzusetzte, daß die gröste Verlegenheit, in welche man durch sie gesetzt wird, von ihrer Menge herrühre, welche nicht genug Zeit läßt, sich von ihnen zu befreyen; auch läßt man sie, ohne sie zu verhindern, beissen, weil man es für eine heilsame Aderlässe hält. Nach vollendeter Reyse reibt man die Beine mit Asche; ohnerachtet dessen aber fließt doch das Blut lange Zeit. Auch siehet man auf der Insul Ceylon Blut-Igel in süssen Wassern, die den unsrigen ganz gleich sind. Auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung siehet man in den Flüssen Blut-Igel, die so, wie die Europäische beschaffen sind, und ungefehr die Länge von sechs Zoll haben.

Hirudo bioculata. Bergm. act. Stockh. s. Hirudo Stagnalis. Lin.

Hirudo cauda utrinque pennata. Boccone, Transf. phil. Lond. Der See-Blut-Igel mit einem an beeden Seiten gefiederten Schwanze. Dieser Blut-Igel, der etwas selten ist, macht sich an dem Schwerdtfische (Xiphias) veste. Paul Boccone gedenkt desselbigen in denen Philosophischen Abhandlungen vom Jahr 1665 bis 1683, und nennt ihn Hirudo cauda utrinque pennata. Er öfnet sich einen Weeg in das Fleisch des Schwerdfisches, und sauget ihm das Blut aus. Nach der Beschreibung des Boccone ist er ungefehr vier Zoll lang; sein Bauch ist weiß, knorplicht und durchsichtig, er hat keine Augen und keinen Kopf, wenigstens konnte der Beobachter keines von beeden an ihm bemerken; an statt des Kopfes aber siehet man ein tiefes Maul, welches eine sehr harte Membrane umgibt, deren Substanz und Farbe von derjenigen des Bauchs sehr verschieden ist. Der Blut-Igel versenkt dieses Maul ganz in den Körper des Fisches, und hält sich vermittelst desselben so vest in dem Fische, wie ein Bohrer, den man in ein Stük Holz gebohrt hat, und hört nicht eher auf, bis er sich biß oben an voll Blut gesogen hat. Sein Schwanz hat die Gestalt einer Feder, und dienet ihm zur Bewegung: Unter demselbigen bemerkt man zween Fäden, oder dünne Fibern, welche länger sind, als das Insect, vermittelst welcher es sich an Steine und Kräuter bevestigt, auch sich vester an den Körper des Schwerdtfisches anklammert, indem es die Flosfedern des Fisches angreift. Indessen bemerkte der Beobachter in dem Bauche di[e] Blut-Igels einige Gefässe, gl[eich] kleinen Gedärmen, welche von einem Ende zum andern strecken, und die, wenn man mit dem Nagel drükte, bis die Oefnung des Mauls gieng, von wo sie sich hernach zurük[zo]gen, und ihre gewöhnliche La[ge] wieder annahmen. Es schein[t] daß dieses Meer-Insect dieser Gefässe bedarf, um Blut zu saug[en] weil das Maul weder Fibern no[ch] Fallen hat, um diese Flüssigk[eit] anzuziehen, und daß diese Gefäß[e] eine Bewegung machen, die de[n]jenigen einer Pompe gleicht, indem das Maul den Pistill vorstell[t] und das Blut von einem Ende zum andern zieht. Da der Bauch dieses Blut-Igels aus ringförmigen Keilen bestehet, so kan er vermittelst derselbigen die innere Gefässe gegen der Oefnung drängen, und sie wieder zurükziehen. — Dieses Insect, welches, wie wir oben gesagt haben, den Schwerdfisch sehr plagt, hat wieder von einem andern Insect viel zu leiden, welches aschfarben ist, und sich an seinem Schwanze anklammert, und sich so feste an denselbigen ansezt, wie sich eine See-Schnecke an einen Felsen bevestigt. Boccone gibt ihm den Namen einer Laus. Es ist so dick, wie eine Erbse, und hat eine kleine Oefnung, aus welcher viele abgelöste, in einander geflochtene, haarigte Fäden entspringen. So viel man weist, hängt sich dieses Insect blos an diesem Blut-Igel veste.

Hirudo complanata. Lin. Syst. nat. p. 1079. Hirudo Sexoculata. Bergm. act. Stockh. Der länglicht runde Blut-Igel. Er hat einen platt gedrükten Körper, und man siehet durch die äussere

Haut

Digitized by Google

aut sein dunkelbraunes Einge-
eide herausleuchten.

ıdo geometra. Lin. Syst. nat.
1080. Hirudo Piscium. Roes.
er Fisch-Igel. Er nährt sich
ornemlich von Fischen. Die
arpfen, ob sie gleich mit starken
chuppen, wie mit einem Panzer
:deft sind, haben doch derglei-
en Igel in zimlicher Anzahl an
h hangen: Noch mehr aber
erden die Schleihen von ihnen
:plagt: Dann man wird nicht
icht eine derselbigen aus einem
eiche fischen, an welcher nicht
enigstens etliche dieser Igel han-
:n sollten. Sie hangen aber so
:ste daran, daß man sie nicht
icht losmachen wird, wann sie
h nicht selbst lösen wollen. Ihre
arbe ist durchaus blaß Oliven-
arben, oder graulicht-grün,
it vielen weissen Puncten be-
rengt. Wann er im Wasser
hwimmt, pflegt er sich schlangen-
eis auszudehnen, und zwar
it sehr schneller Bewegung, ist
: aber vom Schwimmen ermüdet
rollt er sich schneckenförmig zu-
men, und sinkt alsdann auf den
Boden. Wenn er völlig ausge-
wachsen ist, und seine gröste Länge
:reicht hat, so erstrekt sich diese
ist über zween Zoll. Nach hinten
ı ist er am dicksten, indem er ge-
en dem Kopf zu nach und nach im-
ıer dünner wird. Der Kopf ist
latt, und vorwärts etwas ge-
halten. In der Mitte der untern
läche desselbigen zeigt sich eine
leine Vertiefung, wie ein Punct.
So klein sein Kopf ist, so groß
t hingegen der äusserste Theil
m Ende des Leibes. Sein Um-
ang ist grösser, als der Wurm
ick ist, und er kan denselbigen,
ach Belieben, entweder zusamen
iehen, oder weiter ausbreiten;
auch hängt er sich mit demselbigen an alle Körper veste an. Dem Umriß nach kommt er fast mit der Sole eines Pferde-Hufes überein, nur daß sein äusserer Rand mehr einem Wulst gleichet; Die Ausfüllung aber, oder die innre Fläche hat eine starke Vertiefung. Merkwürdig ist es, daß da sich dieser Blut-Igel viel kürzer zusamen ziehen kan, seine Dicke doch deswegen wenig oder gar nicht zunimmt; da hingegen andre Blut-Igel, wenn sie sich zusamen ziehen, dicker und breiter werden. Wenn sich dieser Fisch-Igel von einem Ort zum andern begeben will, macht er eine Stellung in Gestalt eines ofnen Circuls; diese Stellung aber muß er deswegen annehmen, weil er sich gleich den Spannen-Raupen fortbeweget, das ist, er setzet sich zuerst mit seinem hintern Theil veste an, strekt hernach seinen Leib aus, und hängt sich so dann mit dem Kopf an den Körper, auf welchem er sich fort beweget, von vornen an, hierauf ziehet er den Hinterleib nach sich, und wenn dieser wieder veste sitzet, bringt er den Vorderleib weiter, und so verrichtet er seinen Gang ferner. Diese Art hält sich in süssen Wassern auf.

Hirudo heteroclita. Lin. Syst. nat. p. 1080. Der Blut-Igel mit sechs schwarzen Puncten nach vornen zu. Er ist Wasserfarben, und nach hinten zu gelb. Man findet ihn in Seen.

Hirudo Indica. Lin. Syst. nat. p. 1079. Der Indianische Blut-Igel. Sein Körper ist sehr platt gedrükt, und hat hundert flachlichte Quer-Streifen; Die Oefnung des Mauls ist sehr gros. Man

Hirudo bioculata. Bergm. act. Stockh. s. Hirudo Stagnalis. Lin.

Hirudo cauda utrinque pennata. Boccone, Transf. phil. Lond. Der See-Blut-Igel mit einem an beeden Seiten gefiederten Schwanze. Dieser Blut-Igel, der etwas selten ist, macht sich an dem Schwerdtfische (Xiphias) veste. Paul Boccone gedenkt desselbigen in denen Philosophischen Abhandlungen vom Jahr 1665 bis 1683, und nennt ihn Hirudo cauda utrinque pennata. Er öfnet sich einen Weeg in das Fleisch des Schwerdfisches, und sauget ihm das Blut aus. Nach der Beschreibung des Boccone ist er ungefehr vier Zoll lang; sein Bauch ist weiß, knorplicht und durchsichtig, er hat keine Augen und keinen Kopf, wenigstens konnte der Beobachter keines von beeden an ihm bemerken; an statt des Kopfes aber siehet man ein tiefes Maul, welches eine sehr harte Membrane umgibt, deren Substanz und Farbe von derjenigen des Bauchs sehr verschieden ist. Der Blut-Igel versenkt dieses Maul ganz in den Körper des Fisches, und hält sich vermittelst desselben so vest in dem Fische, wie ein Bohrer, den man in ein Stük Holz gebohrt hat, und hört nicht eher auf, bis er sich biß oben an voll Blut gesogen hat. Sein Schwanz hat die Gestalt einer Feder, und dienet ihm zur Bewegung: Unter demselbigen bemerkt man zween Fäden, oder dünne Fibern, welche länger sind, als das Insect, vermittelst welcher es sich an Steine und Kräuter bevestigt, auch sich vester an den Körper des Schwerdtfisches anklammert, indem es die Flosfedern des Fisches angreift. Indessen bemerkte der Beobachter in dem Bauche dieses Blut-Igels einige Gefässe, gleich kleinen Gedärmen, welche sich von einem Ende zum andern erstrecken, und die, wenn man sie mit dem Nagel drükte, bis an die Oefnung des Mauls giengen, von wo sie sich hernach zurükzogen, und ihre gewöhnliche Lage wieder annahmen. Es scheint, daß dieses Meer-Insect dieser Gefässe bedarf, um Blut zu saugen, weil das Maul weder Fibern noch Fallen hat, um diese Flüssigkeit anzuziehen, und daß diese Gefässe eine Bewegung machen, die derjenigen einer Pompe gleicht, indem das Maul den Pistill vorstellt, und das Blut von einem Ende zum andern zieht. Da der Bauch dieses Blut-Igels aus ringförmigen Keilen bestehet, so kan er vermittelst derselbigen die innere Gefässe gegen der Oefnung drängen, und sie wieder zurükziehen. — Dieses Insect, welches, wie wir oben gesagt haben, den Schwerdfisch sehr plagt, hat wieder von einem andern Insect viel zu leiden, welches aschfarben ist, und sich an seinem Schwanze anklammert, und sich so feste an denselbigen ansezt, wie sich eine See-Schnecke an einen Felsen bevestigt. Boccone gibt ihm den Namen einer Laus. Es ist so dick, wie eine Erbse, und hat eine kleine Oefnung, aus welcher viele abgelöste, in einander geflochtene, haarigte Fäden entspringen. So viel man weist, hängt sich dieses Insect blos an diesem Blut-Igel veste.

Hirudo complanata. Lin. Syst. nat. p. 1079. Hirudo Sexoculata. Bergm. act. Stockh. Der länglicht runde Blut-Igel. Er hat einen platt gedrükten Körper, und man siehet durch die äussere

Haut

Haut sein dunkelbraunes Eingeweide herausleuchten.

Hirudo geometra. Lin. Syst. nat. p. 1080. Hirudo Piscium. Roes. Der Fisch-Igel. Er nährt sich vornemlich von Fischen. Die Karpfen, ob sie gleich mit starken Schuppen, wie mit einem Panzer bedekt sind, haben doch dergleichen Igel in zimlicher Anzahl an sich hangen: Noch mehr aber werden die Schleihen von ihnen geplagt: Dann man wird nicht leicht eine derselbigen aus einem Teiche fischen, an welcher nicht wenigstens etliche dieser Igel hangen sollten. Sie hangen aber so veste daran, daß man sie nicht leicht losmachen wird, wann sie sich nicht selbst lösen wollen. Ihre Farbe ist durchaus blaß Oliven-Farben, oder graulicht-grün, mit vieleu weissen Puncten besprengt. Wann er im Wasser schwimmt, pflegt er sich schlangenweis auszudehnen, und zwar mit sehr schneller Bewegung, ist er aber vom Schwimmen ermüdet so rollt er sich schneckenförmig zusamen, und sinkt alsdann auf den Boden. Wenn er völlig ausgewachsen ist, und seine gröste Länge erreicht hat, so erstrekt sich diese fast über zween Zoll. Nach hinten zu ist er am dicksten, indem er gegen dem Kopf zu nach und nach immer dünner wird. Der Kopf ist platt, und vorwärts etwas gespalten. In der Mitte der untern Fläche desselbigen zeigt sich eine kleine Vertiefung, wie ein Punct. So klein sein Kopf ist, so groß ist hingegen der äusserste Theil am Ende des Leibes. Sein Umfang ist grösser, als der Wurm dick ist, und er kan denselbigen, nach Belieben, entweder zusamen ziehen, oder weiter ausbreiten; auch hängt er sich mit demselbigen an alle Körper veste an. Dem Umriß nach kommt er fast mit der Sole eines Pferde-Hufes überein, nur daß sein äusserer Rand mehr einem Wulst gleichet; Die Ausfüllung aber, oder die innre Fläche hat eine starke Vertiefung. Merkwürdig ist es, daß da sich dieser Blut-Igel viel kürzer zusamen ziehen kan, seine Dicke doch deswegen wenig oder gar nicht zunimmt; da hingegen andre Blut-Igel, wenn sie sich zusamen ziehen, dicker und breiter werden. Wenn sich dieser Fisch-Igel von einem Ort zum andern begeben will, macht er eine Stellung in Gestalt eines ofnen Circuls; diese Stellung aber muß er deswegen annehmen, weil er sich gleich den Spannen-Raupen fortbeweget, das ist, er setzet sich zuerst mit seinem hintern Theil veste an, strekt hernach seinen Leib aus, und hängt sich so dann mit dem Kopf an den Körper, auf welchem er sich fort beweget, von vornen an, hierauf ziehet er den Hinterleib nach sich, und wenn dieser wieder veste sitzet, bringt er den Vorderleib weiter, und so verrichtet er seinen Gang ferner. Diese Art hält sich in süssen Wassern auf.

Hirudo heteroclita. Lin. Syst. nat. p. 1080. Der Blut-Igel mit sechs schwarzen Puncten nach vornen zu. Er ist Wasserfarben, und nach hinten zu gelb. Man findet ihn in Seen.

Hirudo Indica. Lin. Syst. nat. p. 1079. Der Indianische Blut-Igel. Sein Körper ist sehr platt gedrükt, und hat hundert flachlichte Quer-Streifen; Die Oefnung des Mauls ist sehr gros.

Man findet ihn in den Meeren des orientalischen Indiens.

Hirudo major & varia. Gesn. s. Hirudo medicinalis.

Hirudo marina. Mus. Ad. fr. s. Hirudo muricata.

Hirudo maxime vulgaris. Raj. s. Hirudo sanguisuga.

Hirudo medicinalis. Lin. Syst. nat. p. 1079. **Der Blut-Igel, den man in der Arzney-Kunst gebraucht.** Wir verweisen unsre Leser auf das, was wir bereits, da wir den Blut-Igel überhaupt abgehandelt haben, weitläuftiger erwähnten. Linnæus sagt, diese Art ist platt gedrükt, schwärzlicht, hat oben sechs gelbe Linien; Der gewölbte Raum zwischen denselbigen ist schwarz; unten sieht dieser Blut-Igel aschfarben, aus, und ist schwarz gedüpfelt. Er hält sich in süssen Wassern auf.

Hirudo muricata. Lin. Syst. nat. p. 1079. **Der Blut-Igel mit einem warzigten Körper.** Man findet ihn im Atlantischen Meere.

Hirudo octoculata. Lin. Syst. nat. p. 1079. **Der Blut-Igel mit acht schwarzen Puncten über dem Maul.** Er ist platt gedrükt, und dunkelbraun. Man findet ihn in süssen Wassern.

Hirudo ore caudaque ampla. Frisch. s. Hirudo Geometra.

Hirudo piscium. s. Hirudo muricata.

Hirudo Sanguisuga. Lin. Syst. nat. p. 1079. **Der Blut-Igel mit einem gelben Rand an der** Seite. Er ist platt gedrükt, und dunkelbraun, und hält sich in süssen Wassern auf.

Hirudo Sexoculata. Bergm. act. Stockh. s. Hirudo complanata.

Hirudo Stagnalis. Lin. Syst. nat. p. 1079. **Der Weyher-Blut-Igel.** Sein Körper ist platt gedrükt, schwarz, der Bauch fast Aschfarben. Man findet ihn in süssen Wassern.

Hirundo. Lin. Syst. nat. p. 343. Hirondelle. Gallis. Swallow, Anglis. χελιδών. Græcis. **Das Schwalben-Geschlecht.** Linneus sezt dieses Geschlecht unter die Ordnung seiner Vögel, die er Passeres heist. Den Geschlechts-Character sezt er darinn vest, daß sie einen sehr kleinen gebogenen, pfriemenförmigen, an der Wurzel plattgedrükten Schnabel haben, und ihr geöfneter Rachen weiter seye, als der Kopf. Bey Brisson machen die Schwalben das dreyssigste Geschlecht seiner achten Ordnung aus. Er bestimmt den Geschlechts-Character so: Sie haben vier Zehen, die mit keiner Haut verbunden sind; drey nemlich vornen, und einen hinten. Die Schenkel sind bis an die Fersen mit Federn besezt. Der Schnabel ist sehr klein, an der Wurzel horizontal gedrükt, an der Spitze gebogen. Der Rachen ist weiter, als der Kopf. Der Schwanz ist zweygablicht. Bey Klein machen die Schwalben das achte Geschlecht der vierten Familie seiner Vögel aus. Der Geschlechts-Character, den er von ihnen angibt, ist dieser: Die Schwalbe hat einen Schnabel, der nach Beschaffenheit des Kopfes kurz, dünne, gleichsam häu-

tig.

Digitized by Google

tig, bey der Wurzel breit, und zusamen gedrükt ist, und gleich spitzig wird, daher der Schlund in Betrachtung gegen dem Körper weit, und bis hinter die Augen getheilt ist, damit sie das Gewürme, so entweder in der Luft, oder auf der Erde und über der Erde und dem Wasser, oder an den Wänden der Gebäude vorhanden ist, desto leichter ergreiffen kan. Sie hat sehr kurze Füsse, aber spitzige Klauen sich anzuhängen, und lange Flügel. Klein theilt die Schwalben durch den Schwanz in zwo Classen; Bey der einen Art sind die Schwanzfedern gleich lang, das ist, nicht getheilt; Bey der andern Art aber sind die mittelste Federn im Schwanze sehr kurz, daß also der Schwanz getheilt zu seyn scheinet. Hallen sagt: Der Kopf der Schwalbe ist gros, der Schnabel kurz, dünn, Pergament ähnlich, breit, etwas gebogen, flachgedrükt, spitz; der Rachen gros, bis hinter die Augen geöfnet, um die Insekten in der Luft, über dem Wasser, an den Mauren, über der Erde, niemals zu verfehlen. Die Füsse kurz, geschlank, mit scharfen Klauen zum anhängen gemacht. Die Flügel sehr lang, vermögend zum anhaltenden Flug. Sie gehen wenig, sitzen nur auf der Erden, oder hängen sich an Mauren an, fliegen fast immer, und schnell. Der Schwanz ist lang, meistens gelblicht, zu den Wendungen. Die Eyer sind weiß, ihre Nester von Erde. Im Winter sind sie in ganz Europa unsichtbar. Ihr Körper ist zärtlich, mit häufigen Federn bewachsen. Die Verwirrung, in welcher man vor diesem die Geschichte der Schwalben betreffend, gewesen, ist unbeschreiblich. Wir wollen die Meinungen verschiedener Schriftsteller über den Zug der Schwalben aus den kalten Ländern in warme durchgehen, und alsdann einen Auszug aus dem, was der vortrefliche Klein davon sagt, liefern. — Wo sind die Schwalben während dem Winter? Bleiben sie in ihrem Vaterlande verborgen, bis das schöne Wetter sie wieder hervorlokt, oder bringen sie den Winter in warmen Ländern zu? Diß ist eine Frage, welche von den Alten und Neuern oft gemacht worden ist. Unter beeden hat es verschiedene gegeben, welche glaubten, daß die Schwalben Zug-Vögel seyen. Andere, (und Aristotoles ist dieser Meinung) glauben, daß es Schwalben gäbe, welche, da sie zu langsam zu einem solchen Zug seyen, und vom Winter überfallen würden, in die Winkel und Löcher der Mauren sich verkriechen, wo sie ihre Federn ablegen, sich ein Bett davon machen, und den Winter da zubringen. Noch andre behaupten, daß die Schwalben im Späth-Jahr den Grund der Teiche zu ihrem Winter-Lager erwählen, wo sie gleichsam ohne Leben und ohne Bewegung bis zum Früh-Jahr bleiben. Diejenige, die dieser Meinung nicht beypflichten, geben vor, daß, da die Schwalben im Winter bey uns unsichtbar seyen, sie indessen in wärmere Länder gezogen seyen. Die erstere, die diese Meinung widerstreiten, halten diesen Zug für fabelhaft. Es sollte, wie es scheint, natürlicher seyn, zu glauben, daß die Schwalben, wie andre Vögel, uns im Herbste verlassen, und wärmere Länder suchen; als zu glauben, daß diese Vögel, deren eigentliches Element die Luft und Erde ist, sich feuchte

feuchte und schlammigte Oerter aussehen, auf deren Grunde sie sich eine Art von Bette machen, wo sie gemächlich den ganzen Winter ausruhen, und aus denen sie gesund und wohl nach einem so langen Schlummer hervorkommen. Indessen beweisen die Beobachtungen verschiedener Gelehrter die Warheit der leztern Meinung. — Herr Klein untersucht erstlich die Lebens-Art der Schwalben in verschiedenen Welttheilen, ausser Europa, ob es Länder gebe, wo man sie das ganze Jahr sieht, oder nur eine gewisse bestimmte Zeitlang, ob die Schwalben, die man in Europa kennt, auch in andern Ländern bekandt seyen? Zweytens zeigt er, wie viele Arten von Schwalben es in Europa gebe, und ob alle zum nemlichen Geschlechte gehören? Drittens redet er von denen Schwalben, die sich in Polen und Preussen aufhalten. Wir wollen ihm in seinen Untersuchungen nachfolgen. Bey dem ersten Abschnitte, der von der Lebens-Art der Schwalben in andern Welttheilen handelt, erzählt Herr Klein, was andre Schriftsteller davon sagen. Catesby, sagt er, ein neuerer Schriftsteller, der von Vögeln, von andern Thieren, und von Americanischen Pflanzen geschrieben hat, ist der Meinung dererjenigen, welche glauben, daß die Schwalben Zug-Vögel seyen. Er gedenkt dererjenigen gar nicht, die man in Virginien, in Carolina, und auf denen benachbarten Insuln siehet, ausgenommen einer einigen, die er die purpurfarbene Schwalbe nennt, und die Herr Klein Bedenken trägt unter das Geschlecht der Schwalben zu setzen. Strubbes versichert in den philosophischen Abhandlungen, daß die Schwalben von Jamaica, ohnerachtet sie in einem sehr heissen Himmels-Strich gebohren sind, bey der Ankunft der Endten und Dohlen, (Monedulæ) verschwinden, oder anderswohin gehen. Diese Dohlen sind von denenjenigen verschieden, die man in Europa siehet, und die keine Zug-Vögel sind. Wann Strubbes sagt, daß die Schwalben gehen, so muß man nach Klein darunter nur so viel verstehen, daß sie sich unsrem Auge entziehen; Dann da diese Vögel in einem Lande, wo es immer heiß ist, nicht von der Kälte geplagt seyn können, so würde es abgeschmakt seyn, eben das von ihnen zu sagen, was man von denen Schwalben vorgibt, die in mitternächtlichen Ländern leben, weil keine Nothwendigkeit diese Schwalben von Jamaica dazu antreibt, ihr Clima zu verlassen: woraus nothwendig folgt, daß wenn sie zur Zeit der häufigen Nebel verschwinden, sie ihr Element, welches die Luft ist, verlassen, um sich unter die Erde oder ins Wasser zu verbergen. So urtheilt Klein von denen Schwalben von Jamaica. — Edward hat die Schwalbe von der Meer-Enge von Gibraltar sehr wol abgezeichnet. Man hatte in Europa noch keine gesehen. Es kam eine von Africa über die Gränzen von Andalusien, und sezte sich auf die Felsen einer Land-Spitze eines Berges, den man sonst Calpe hiesse, und der heutiges Tages Gibraltar heißt, wo der Bruder des Catesby sie mit einem Flinten-Schuß erlegte. Klein gibt zwar zu, daß dieses ein africanischer Vogel gewesen sey, aber nicht eine africanische Zug-Schwalbe. Die africanische Schwalben, sagt er, würden schlecht für ihr Bestes sor-

Digitized by Google

sorgen, oder auch sehr unnöthig aus Africa nach Andalusien ziehen, wenn sie nach den Felsen der Meer-Enge hin und wieder flöhen. Denn die Schwalben, welche in Africa sich nicht vor dem Winter scheuen, würden sich in Spanien gewis einen harten Winter zuziehen, indem die Insecten allda eben so gut, wie an andern Orten des Winters hindurch ruhen, wo man nicht etwa glauben wollte, sie kämen deswegen bey Gibraltar an, daß sie sich in das abgekühlte Wasser begeben möchten. Africa bleibt in seinen weitläuftigen Gränzen wärmer, als Spanien, und die mauritanische Vögel können daselbst an unterschiedenen Oertern für ihre Nahrung sorgen. So urtheilt Klein von diesem Africanischen Vogel, und seine Meinung ist um so mehr wahrscheinlich, da man vor der Zeit keine solche Vögel auf diesen Küsten gesehen hat, und auch nachgehends keine darauf warnahm: — Pater du Tertre behauptet in seiner Historie von den antillischen Insuln, daß die Schwalben auf allen Insuln sehr selten wären, da man sie im Gegentheil in Europa so häufig antrift; dann in denen acht Jahren seines Aufenthalts allda hat er nicht über zwölf Schwalben daselbst gesehen. Sie bleiben auch nicht länger den Leuten vor Augen, als eben die fünf bis sechs Monathe hindurch, in welchen man dergleichen Vögel in Frankreich sieht. Es können also die französische Schwalben an zwey so weit von einander entlegenen Orten zu einer und eben derselbigen Zeit unmöglich gegenwärtig seyn. Diß ist die Meinung des Pater du Tertre, die der Meinung dererjenigen widerspricht, welche behaupten, daß alle Schwalben ihr Clima verändern, und daß sie die sechs Monathe lang, da es kalt ist, in wärmere Länder ziehen. Er siehet diese Meinung als eine blosse Grille an, weil es ganz gewis seye, daß die Schwalben in den heissesten Ländern ebenfalls verschwinden. Indessen läugnet du Tertre nicht, daß nicht die Schwalben die in einer kältern Gegend ausgehekt worden, und eine wärmere in der Nähe haben, über die Gränzen gehen sollten. Aber man mus nicht eben das von denen glauben, die davon entfernt sind, wie die in Frankreich, und in allen übrigen nordlichen Ländern. Er stüzt seine Meinung auf eine Stelle im Aristotoles, welcher sagt, man habe schon viele nackende und ganz abgefederte Schwalben in engen Thälern gefunden; worüber man sich, wie Klein anmerkt, nicht wundern darf, weil sie ganz gewis eines natürlichen Todes gestorben sind, daher es gekommen, daß sie nach einer entstandenen Fäulung ohne Federn sind gefunden worden, so wie bey den vierfüssigen Thieren, wann sie gestorben, gemeiniglich die Haare abfallen. Endlich sezt du Tertre noch hinzu, daß in den warmen Ländern viel weniger Schwalben seyen, und versichert, daß die Schwalben nicht die Länder verändern, wie es der gemeine Mann glaubt, sondern daß sie sich in hohle Bäume, alte Mauren oder in Rohr verbergen, und sich das Leben und natürliche Wärme im Herzen erhalten, ohne daß die andere Theile etwas davon empfinden. In der That, es gibt eine Menge Insecten, Mücken, Spinnen und Würmer, die in eine gleiche Schlaf-

sucht

sucht verfallen, und welche die Frühlings-Sonne wieder lebendig zu machen scheint. Klein erzählt, er habe selbst den 11 May 1746 eine solche Schlafsucht an kleinen Käfern, welche sich in den um eine Burgunder-Bouteille geflochtenen Reisern aufhielten, und die er für todt hielte, wahrgenommen, und die in seiner Studier-Stube nach ungefehr drey viertel Stunden wieder aufwachten. Auch berichtet du Tertre, daß ihm ein glaubwürdiger Mann erzählet, daß man ihm in einem gewissen Russischen Dorfe ein Stük Eis gebracht habe, worinn sich eine Schwalbe gefunden, welche, nachdem man sie erwärmet, wieder aufgelebt, und in der Stube umher geflogen. Wenn die Historie, sagt Klein, behauptet, daß die Schwalbe in dem Eis eingeschlossen gewesen, so ist sie nicht wahrscheinlich; wol aber alsdenn, wenn die Schwalbe ist unter dem Eis hervorgezogen, und zugleich mit dem gefrornen Wasser in die warme Stube gebracht worden. — Ludewig Feuille beschreibt mit vielen Umständen eine Schwalbe von der Insul Martinique, die wie eine Lerche gesungen. Er sagt von derselbigen, daß sie eben die Grösse, Gestalt und Farbe habe, wie diejenige, die die Franzosen Martinets, (Küchen-Schwalben) und die Naturforscher Apus, (welches die Mauer-Schwalben sind) nennen; Man sehe von diesen Vögeln auf den americanischen Insuln in dem May, Junii und Julii Monathen ein sehr grosse Menge. Die Gleichheit dieser Schwalben mit den Europäischen hat gemacht, daß man sie unbedachtsamer Weise für einzelne Stücke eben derselbigen Art, und die Americanische für Europäische gehalten hat. Nachdem Klein erzählet hat, was Catesby, Strubbes, Sloane, Edward und die Patres du Tertre und Feuille von den americanischen Schwalben gesagt haben, so sucht er auch in den alten Naturforschern auf, was sie davon geschrieben. Unter den Alten schreibt Herodotus: Die Geier und Schwalben sind in Aethiopien bey Egypten das ganze Jahr hindurch, und ziehen auch nicht im Winter weg. Daher man, nach Klein mit Recht schliessen darf, daß die Europäische Schwalben nie in der Gegend von Egypten sind gesehen worden, denn es faßt einen Widerspruch in sich, daß die Schwalben das ganze Jahr hindurch an einem Orte sollten gegenwärtig seyn, im Früh-Jahr aber, wie das Mährchen lautet, an einen entfernten Ort hinweg ziehen. Die griechische und asiatische Schwalben haben einerley Natur mit des du Tetre's americanischen und unsern Schwalben, daß sie nehmlich sich im Winter unsern Augen entziehen. Aristotoles sagt, so wol die Schwalben, als die Turteltauben gehen von uns hinweg, und bleiben des Winters nicht bey uns; Er soll auch der Urheber des Sprichworts seyn: Μια χελιδων εαρ ου ποιει; eine Schwalbe macht noch keinen Sommer, und nach dem Spanischen Sprichwort: Una Golondrina non haze verano, ziehet sie, auch nach dem Zeugnis des Velez in Spanien ebenfalls weg. Plinius sagt, man wisse wol, wann die Schwalben in Italien verschwinden, aber nicht, wohin sie ziehen. Oppianus nennet die Schwalbe einen Frühlings-Vogel, und ersten Boten

ten des Westwindes. Isidorus will, daß die Schwalben übers Meer fliegen, und den Winter in wärmern Gegenden zubringen, als diejenige sind, wo sie sich den Frühling und Sommer hindurch aufgehalten hatten. Auch redet Columna von dem Abzug und der Rükkehr der Schwalben. Anacreon sagt: Du aber, angenehme Schwalbe, die du jährlich wieder kommst, und im Sommer dein Nest bauest, und im Winter nicht erscheinest, und weiter χειμωνι δ᾽ εις αφαντος η Νειλ᾽ η ᾽πι Μεμφιν, im Winter aber nicht gesehen wirst, du magst nun nach dem Nil oder nach Memphis ziehen. Man darf sich also nicht wundern, sagt Klein, wenn so viele Zeugnisse, und zwar so berühmter Männer aus dem Alterthum, die in den neuern Zeiten überredet, oder wenigstens so verblendet, daß ihnen Leute, die anders urtheilen, nur ein Gelächter sind. Durch kluge Zweifel ist noch immer der Warheit der erste Weeg gebahnet worden. Wir haben es, sagt Bazie, in seiner Rede Pourquoi les Betes nagent naturellement? klugen und behutsamen Zweifeln, denen weder das geringste Ansehen allgemeiner Vorurtheile, noch ein einfältige Ehrerbietung für die Entscheidungen der Alten Schranken gesezt, zu verdanken, daß wir von unendlichen Irrthümern befreyet worden, welche sie uns hinterlassen haben. Alles, was nicht auf die Erfahrung gegründet ist, muß oft von neuem untersucht werden. Die Wahrheit ist vielleicht nicht weit mehr von uns entfernt, sie geht aber der Trägheit nicht entgegen, sondern gibt sich nur denen zu erkennen, die sie suchen.

Sie will verfolgt seyn. — Bellon ist nicht allein damit zufrieden, daß die Schwalben nach Egypten ziehen, sondern er lehret sie auch allda ihre Nester bauen, deren schon Plinius gedacht hat. Dann am Ende seines Buches de la Nature des Oiseaux schreibt er: daß sie in Egypten ihre Nester beym Ausfluß des Nils ins Meer, welchen man Heracliocticum ostium nennt, von einer so vesten Materie über ein Feldwegs lang bauen, daß sie unüberwindlich sind, und kaum von menschlichen Händen so vollkommen und so dauerhaft gegen die Ueberschwemmungen können gemacht werden. Wer sollte aber wol dergleichen Thaten, merkt Klein an, in Egypten glauben, da sie solche doch in ihrer Heimath nicht verrichten können. Wem sollte es wol in den Sinn kommen, daß die Nordliche Schwalben nach Egypten zögen, nicht nur, um ihr Leben und ihre Gesundheit zu erhalten, sondern auch, um ihr Geschlecht zu vermehren, da sie schon zu Hause zwey bis dreymal Junge ausgeheckt haben. Wenn wir recht erwägen, wie es um die Schwalben beschaffen seye: so müssen wir bekennen, daß das Ziehen der Schwalben nach Africa von einer seltsamen Erkäntnis der Alten, von natürlichen Dingen, die gemeiniglich abergläubisch gewesen, seinen Ursprung genommen habe, und auf die Nachkommen fortgepflanzt sey. Nicht alle Menschen haben zu gewissen Jahrs-Zeiten die meiste Vögel vor ihren Augen bemerkt; sie haben daher alle geschlossen, daß die ihnen unsichtbare Vögel müßten nach der andern Welt oder zu den Gegenfüssern gezogen seyn; worzu noch kommt, daß man bisweilen durch mancher-

Digitized by Google

mancherley Zufälle Erd-Vögel auf dem weiten Meere gesehen, welche sich ganz ermüdet auf die Schiffe niedergelassen haben, woraus man bald den Schluß gemacht, die Vögel wären auf ihrer Reise zu den Gegenfüssern begriffen gewesen. So sind aus blossen zufälligen Begebenheiten Märchens entstanden. — Diß sind die Betrachtungen des Herrn Klein, der keines wegs der Meinung ist, daß die Schwalben Zug-Vögel seyen, sondern Vögel, die verschwinden und sich verbergen, wenn sie anfangen die Kälte zu empfinden, wovon wir weiter unten reden werden, nach den Beobachtungen dieses gelehrten Naturforschers. Und hierinn kommen die Europäische Schwalben mit denenjenigen aus andern Welttheilen überein. — Was den zweyten Punct anbelangt, der die Abänderungen und Gattungen der Schwalben, die man in Europa siehet, betrift, antwortet Herr Klein mit wenigen Worten darauf. Es gibt sagt er, vier Gattungen von Schwalben mit getheiltem Schwanze, welche alle zu einem Geschlechte gehören. Die erste ist die Haus-Giebel-Laim-Fenster-Schwalbe, die auf lateinisch Hirundo domestica, urbica heist, von welcher Hesychius sagt: Nun kommt die Schwalbe mit dem weissen Bauche und schwarzen Rücken, und bringt uns schöne Zeiten und Jahre. Die zwote: die Rauch-Bauren-Schwalbe. Lat. Hirundo rustica, franz. Le Martinet, mit rother Kehle und rothen Flecken bey den Naselöchern, und die ihr Nest mit Stroh bevestigt. Die dritte: Die Erd-Sand-Wasser-Schwalbe, mit einem weissen Ringe, lat. Hirundo riparia. Sie gräbt tiefe Löcher in das abgeschossene Ufer, und in den sandigten oder leimigten Bergen, und ist die kleinste. Die vierte: Die Mauer-Schwalbe. lat. Hirundo muraria, Saxatilis oder Speluncaris Apus, ist ganz schwarz, hat lange Flügel, und ist sonst die gröste, und läßt sich nie auf der Erde finden. Die zwote Gattung nistet auch unter den Brücken der Städte, daher einige eine fünfte Art daraus machen; da sie doch eben dieselbige ist, die ihr Nest in den Rauchfängen und Vorhöfen der Bauren sezt. Alle diese Gattungen, auch diejenige mit gleich langen Schwanzfedern geniessen nichts, als Insecten. Alle sind sich einander mit dem Kopf, Schnabel, Rachen, Flügeln, Füssen und der ganzen äusserlichen Gestalt gleich, nur in dem Schwanze ist dieses Geschlecht von einem andern unterschieden, welches gleich lange Schwanzfedern hat, da hingegen bey diesem der Schwanz getheilt ist, da nehmlich die Arten desselbigen in der Mitte des Schwanzes einige Federn haben, die kürzer, als die übrige sind; oder es ist auch der Schwanz, wie bey der americanischen des Catesby, in den äussersten Federn gleichsam spitzig, und dennoch getheilt. — Der dritte Articul des Herrn Klein zielet dahin, zu beweisen, daß die Schwalben keine Zug-Vögel seyen. Man siehet, sagt dieser Naturforscher, in Polen, in Preussen und anderwärts viele Vögel, die keine Zug-Vögel sind, die sich während des Winters unter den Steinen und Wurzeln der Bäume eine Lagerstätte bereiten, von wannen sie, um ihre Nahrung zu suchen, herausgehen, und wieder dahin zurückommen können, andere aber (und das sind die

die Schwalben) die nach sehr wahrscheinlichen Gründen sich entweder in die hohle Bäume, oder in die Erde verstecken, und in eine Schlafsucht, die dem Tode beynahe gleicht, wie die Insecten verfallen, so, daß sie die matte Glieder durch einen Schlaf erquicken, von keinem Hunger gequält werden, und doch, mit einem tiefen Schlafe befallen, ausruhen, bis eine heitere und angenehmere Luft, die den Winter hindurch zugezogene Trägheit wieder vertreibt, das Blut zum natürlichen Umlauf geschickt macht, die Lebensgeister in den Nerven wieder erregt, und endlich die Vögel, nachdem sie den tiefen Schlaf gleichsam vertrieben, wiederum zum Fliegen bereit macht. Und diß ist, fährt er fort, aus der Erfahrung erwiesen, und kein bloses Hirngespenst. Auch trägt es zur Sache nichts aus, wenn vielleicht einige der verborgenen Vögel durch verschiedene Zufälle umkommen, so, wie bisweilen die Lerchen von den vierfüssigen Thieren hinweggenommen werden, weil solches bey allen Thieren, ob sie gleich in ihrer vollkommenen Freyheit leben, sehr oft geschiehet. — Es ist ganz gewis, fährt Herr Klein fort, daß die Uferschwalbe ihren matten Körper in die Höhlen verberge, welche sie sich im Sommer bereitet hat, wohin die Kälte von der Oberfläche der Erde nicht hindurch dringen kan, und die Eingänge zu diesen Löchern zumache, welche sie erst im Frühling wieder öfnet. Daher folgt, daß dergleichen Vögel eben so, wie die Fliegen, Schlangen, Eidexen, Schildkröten und vielleicht alles Gewürm in eine solche Unwürksamkeit gerathen, die dem Tode nahe zu seyn scheint; und doch nicht vom Hunger gequält werden, noch auch eine Nahrung, wenn sie dergleichen bedürften, sich irgend woher verschaffen können. Damit sie aber das Leben behalten, so werden sie nach und nach von einer Trägheit überfallen, welche sich in eine tiefe Schlafsucht verändert, die zur rechten Zeit wiederum abnimmt, bis sie endlich in allen ihren Gliedern erwachen, einen Hunger empfinden, und, um wieder Nahrung zu suchen, den Paß eröfnen, und davon fliegen. Sie behalten also in der Erde, ob sie gleich todt zu seyn scheinen, das Leben würklich, so wie auch die gleichsam todte Fliegen würklich leben, ob man gleich bey ihnen keine Spur des Lebens warnimmt. Weil aber dergleichen Thierlein leben, so kan die Fäulung in ihren Körpern nicht statt haben, sie mögen nun in der Erde oder im Wasser verborgen seyn; der Mangel des Lebens hingegen würde ihnen so gleich eine Fäulung zuziehen. — Klein, damit es nicht scheine, als wolle er dafür angesehen seyn, als wäre er der einzige, der einen dergleichen Aufenthalt der Ufer-Schwalbe in der Erde behaupte, beruft sich auf den gelehrten Doctor Johann Georg Gmelin, der ihm in einem Briefe aus Petersburg vom ersten Hornung 1746 unter andern folgendes geschrieben: „Es scheint, daß der „Königsfischer und die Ufer-„Schwalbe Vögel sind, die bey „uns bleiben, denn es werden „oft welche im Winter aus den „ausgehölten Löchern am steilen „Ufer der Flüsse gleichsam für „todt herausgezogen, die durch „die Wärme in den Zimmern wie-„der aufleben.„ Es ist auch gar nichts unerhörtes, daß man die

Fledermäuse und Mauer-Schwalben unter den holen Balken und äussersten Dachziegeln der Balken, oder in den Rissen einer alten Mauer im Winter ruhend antrift, wenn man zur Winterszeit die Gebäude, welche einzufallen drohen, herunter reißt. Klein sagt, daß er sich noch wol erinnere, daß sein Vater in einem alten Haushaltungs-Calender angemerkt habe, daß man in einem tiefen und in die Queer gehenden Loche einer bejahrten Eiche, die man im Winter gefället, vier Mauer-Schwalben vorgefunden, welche sich doch im Sommer selten auf den Landgütern, sondern vielmehr in den Städten, bey den Thürmen und verwüsteten Mauren aufzuhalten pflegen, und daß solche in den warmen Zimmer zwar aufgelebt, aber nicht gar lange am Leben geblieben wären. — Das Schiksaal der übrigen Schwalben, der Haus- und Bauren-Schwalben nehmlich, sagt Klein, habe ich selbst zwar nicht erfahren, denn die allgemeine Sage in Rußland, Polen, Lithauen, Schweden, Liefland und Preussen erzählt von ihrer Ueberwinterung etwas anders, daß sie nehmlich das Element der Erde und der Luft mit dem Elemente des Wassers verändern. — Es ist gewis, sagt eben dieser Schriftsteller, daß die Schwalben, insbesondere die Bauren-Schwalbe, ganz munter in der Luft herum fliegen, so lange noch eine angenehme Witterung im Herbste einen Nachsommer vorstellet, und so lange die Fliegen, Bienen und andre fliegende Insecten sich noch nicht insgesammt verborgen haben. Wenn aber einst die Schwalben bey ganzen Hauffen sich entweder auf die Dächer setzen, oder, wie Klein es beobachtet hat, sich auch bey den Misthauffen auf die Erde niederlassen, welches zuweilen mitten im October geschiehet: so ist solches als ein gewisses Zeichen anzusehen, daß es nicht nur für sie an Nahrung mangle, sondern daß auch die Vögel sehr fett und faul sind, weiter keine Speise begehren, und ihr Abzug nahe vor der Thüre sey. Wenn man sie von ihren Oertern wegjagen will; so fangen sie zwar an, zu fliegen, aber sehr langsam, und setzen sich bald wieder auf die Erde nieder, bis sie endlich verschwinden. Nun aber ist es ganz vernünftig, zu glauben, daß dergleichen Vögel in einem solchen Zustande, mitten im Herbste, und wenn schon eine strenge Witterung vor der Thür ist, eine weite Reise nach Africa, Aegypten oder andere wärmere Orten nicht antretten werden, allwo, wenn es wahr wäre, andre ihren Plaz schon längst eingenommen haben; indem es ihnen augenscheinlich an einer Lebhaftigkeit fehlet, da sie, weil das Blut in den Gefässen dicke wird, und der Körper gut gemästet ist, sehr schwer werden, bis sie endlich, wie man erzählet, von Natur an den Seen bey den Schilfstellen anlangen, sich nach den Warnehmungen der Landsleute in Menge auf ein Schilfblatt setzen, und weil sie zu schwer werden, ins Wasser niedersinken. Andre wollen, daß sie nach ihren Familien einen Strohhalm nehmen, sich daran mit dem Schnabel fassen, und also untertauchen. Noch andre, daß sie sich unter einander bey den Füssen ergreiffen, und also gleichsam in einem Büschel zusamen gewunden, ins Wasser stürzen. Weil sie aber bald zu Boden sinken, so erfolgt daraus,

daß

Digitized by Google

daß die Vögel zu der Zeit schwerer, als das Wasser seyn müssen. — Herr Klein sagt zwar, daß er nie einen dergleichen umständlichen Fortgang mit Augen gesehen habe, es seye ihm aber oft von vernünftigen und verständigen Landleuten erzählt worden, daß sie dergleichen Verbergungen der Schwalben mehr als einmal gesehen. Auch selbst aus seiner Vater-Stadt (Danzig) könnte er glaubwürdige Männer, als solche Zeugen anführen, die es mit ihren Augen gesehen. Damals, als Klein dieses schrieb, hofte er im künftigen Winter selbst Körper von diesen berüchtigten Vögeln zu erhalten. — Einige Zeit zuvor hatte sich Herr Klein vier Meilen von Danzig nach einem Kartheuser Kloster begeben, in Hofnung durch die Zeugnisse der alten Fischer dieses Klosters besser in dieser Sache unterrichtet zu werden; aber alle alte waren verstorben, und den jüngern fehlte es an Erfahrung. Nichts desto weniger aber, sagt Herr Klein, ist die Sache aller Orten bekandt, daß sie weder von Fischern, noch Landleuten, noch Bauren, noch Guts-Herren, als etwas unerhörtes angenommen wird. Diese würden sich vielmehr verwundern, daß Gelehrte annoch an dieser Geschichte zweifeln. — Herr Klein führt verschiedene urkundliche Geschichten an, welche beweisen, daß die Schwalben sich in Sümpfe den Winter hindurch verbergen. — Er fährt so fort: Wir wollen diese geringe Sache endigen, damit wir nicht den Catesby und Edward, vernünftige Männer, die die Geschichte der Schwalben untersucht haben, eines ungereimten Wesens beschuldigen, noch auch mit dem Bochart gar zu heftig in den Tag hinein schreiben: „Daß die Schwalben zu den Zug-Vögeln gehören, ist eine überall bekandte Sache.„ Ueberall lacht man darüber, daß Bochart sich unterstanden hat, das Märchen des Aristoteles von den abgefederten Schwalben für eine ganz gewisse Geschichte auszugeben und zu bestätigen. Schwerlich wird man sich des Lachens enthalten können, wenn andre, denen es am wenigsten zukäme, den Olaum Magnum verspotten, wenn er schreibt: Daß die Schwalben unter dem Eis überwintern; und ferner: „wenn man die Schwalben in warme Zimmer bringt, so fangen sie bey erhaltener Wärme zwar an zu fliegen; es daurt aber dieses nur eine kurze Zeit.„ Welches auch Derham mit dem Zeugnisse des Herrn Kolas bestätigt, wie auch Neander und Barth: Die Schwalben begeben sich jährlich bey ganzen Hauffen in die tieffe See, bey der Stadt Beskau, nahe bey der Mark, von wannen man sie vermittelst der Netze herausziehen kan: oder nach Scheffers Erzählung in den Phil. Transf. „Es ist gewis genug, daß die Schwalben sich gegen dem Herbst in die See stürzen, nicht anders, als Frösche, und dieses haben mich viele versichert, die mit ihren Augen gesehen, wie man sie mit einem Netze zugleich mit den Fischen herauf gezogen, und zum Feuer gebracht, wo sie wieder aufgelebt sind.„ Der Baron Wolf sagt: von den Schwalben ist bekandt, daß sie sich gegen den Winter in den Grund morastiger Teiche legen, um daselbst vor der Kälte sicher zu seyn, und in einem fortzuschlaffen, bis es wieder warm wird. — Auch lieset man bey

Rzazcynsky (Hist. Nat. Cur. Polon. T. 1. p. 284.) daß 14. Fischer, einige in der Weichsel, andere in zerschiedenen andern Seen, in ihren Netzen Schwalben gefischt haben. Einer dieser Fischer, Namens Mroz, hat zu Graudenz in Preussen, aus dem Schlamme, der mit Eis belegten Weichsel mit den Netzen hundert und sechzig zusamen vereinigte Schwalben gezogen; — Gegenwärtig wissen wir, fährt Klein fort, daß es nur vier Arten von Schwalben in Europa gibt, die alle zu einem Geschlechte gehören, und daß auch nicht mehrere in der neuen Welt vorhanden sind, die mit dem spitzigen Schwanze, deren Catesby im Anhange gedenkt, ausgenommen. Die zwo Arten, nehmlich die Ufer- und Mauer-Schwalbe, haben ihren Aufenthalt des Winters im Troknen; der übrigen Ueberwinterung im Wasser behaupten nicht nur Gelehrte, sondern auch solche, die nichts von dem Streite wegen den Schwalben wissen, und welchen es gleich viel ist, ob daher Krieg oder Zwiespalt entstehe, wenn sie nur nichts dabey leiden; und diejenige, welche die Sache mit aller Scharfsinnigkeit beurtheilen, werden gar nichts ungereimtes darinn antreffen. Will man sagen, die einzelne Stücke dürften sich eben nicht nach dem ganzen Geschlechte richten, weil viele dasselbige ausmachen, so ist kein Widerspruch dabey zu befürchten, wenn nur nicht alle Geschlechter von der Natur des Hauptstammes abgehen, sie mögen übrigens in gewissen Neben-Umständen von einander unterschieden seyn. — Wir dörfen nicht länger uns bey diesem Articul aufhalten und übergehen das, was sich noch davon sagen liesse: besonders da wir auch noch von denen verschiedenen Arten des Schwalben-Geschlechtes etwas zu sagen haben.

Hirundo agrestis, s. rustica, Gesner. Will. Raj. s. Hirundo urbica.

Hirundo americana, Rochef. It. s. Procellaria Fregata.

Hirundo americana, s. Tapera. Sloan. Jam. s. Hirundo Tapera.

Hirundo Apus, nigricans, gula alba, digitis omnibus quatuor anticis, Lin. Syst. nat. p. 344. Hirundo nigra media, collario albo. Browne. Hirundo tota cœrulescens minima. Barr. Hirundo quarta Schwenck. Hirundo Apus. Willugh. Sibbald. Hirundo Apos major. Charlet, Hirundo muraria, Saxatilis, sive Speluncaris, Klein. Cypselus; Apus Gesn. Apos. Aldrov. Jonst. Le Martinet. Gallis. The Swift. Anglis. Die Spir-Schwalbe. Im Griechischen heißt sie ἄπους, weil sie im Flug die Füsse sehr an den Leib zieht, und dann gleichsam gar keine zu haben scheint. Auch im Lateinischen heißt man diese Art und die Abänderungen derselbigen Apodes, weil sie überhaupt sehr kurze Füsse haben, oder wie Aristotoles es erklärt, weil sie schlecht zu Fusse sind. (κακόποδες.) Die Spir-Schwalbe ist eine der grösten; von grossem Kopf und Rachen, kleinen, schwarzen, zarten Schnabel, grossen Augen. Oben und untenher ist alles in ein grünglänzend dunkelbraun eingekleidet. Unter dem Kinn und an der Stirn erhebt sich ein schmutziges Weis. Alle achtzehen Schwungfedern sind lang, spitz, und

Digitized by Google

und der Flügel bey seiner Länge sehr vermögend. Der Schwanz zertheilt sich in eine Gabel, ohne Ruder, die Füsse sind ganz klein, und der Hinterzehen läßt sich ebenfalls nach vornen drehen. Die starken Flügel machen ihren Flug anhaltend und schnell; und diese Schwalbe hängt sich nur an den Mauren an, oder sie setzt sich auf die Dächer nieder, wenn sie ruhen will. Ihre Schwere beträgt 1 und drey viertels Unzen. Sie ist 7 und ein viertels Zoll lang, 16 und ein drittels Zoll beträgt der Raum zwischen den ausgedehnten Flügeln. Die gar zu lange Flügel nebst den kurzen Füssen enlauben ihr nicht, wieder in die Lufft zu steigen, wenn sie einmal auf die Erde niedergefallen ist. Daher sind die schwarze wolligte Schenkel mit scharffen Klauen, und starken Nerven versehen, um sich an der steilsten Mauer damit anzuhängen. Sie nistet in Mauerlöcheru an Kirchgebäuden. Es besteht das Nest aus Gras, Federn, Käfer-Scleleten; sie brüten einmal, und 5 Junge. Sie kommen spät und verlassen uns frühzeitig. Die Insecten der obern Lufftgegenden reizen ihren Hunger, sie ergreiffen sie mit offnem Schnabel, und daher ist ihr Augapfel ausserordenttich groß. Sie bewohnen auch die Steinritzen; Felsenbrüche, hole Eichen. Sie begatten sich im Neste, und erregen ein grosses Geschrey dabey. Man siehet sie in den Sommer Monathen in Europa.

Hirundo Apos carolinensis Briss. s. Hirundo purpurea.

Hirundo cantu alaudam referens. Feuillee. Die Gesang-Schwalbe. Man sagt, sie seyen von der Grösse unsrer Bauren-Schwalbe. Man siehet sie in Martinique nur in den May, Brach und Heu-Monathen: Woraus deutlich erhellet, daß sie kein Zug-Vogel aus Europa seyn könne, weil sie nicht zu einer und eben derselbigen Zeit zugleich nach America und Frankreich ziehen kan.

Hirundo, cauda aculeata, americana. Catesb. Kalm. it. s. Hirundo Pelasgia.

Hirundo cœrulea canadensis. Edw. s. Hirundo subis.

Hirundo, Cypraea Hirundo. So nennt der Ritter von Linné eine Art von Porcellan-Schnecken, die nabelförmig ist, oben blaulicht aussiehet, und an den Endungen zween dunkelbraune Flecken hat.

Hirundo domestica Gesn. Briss. s. Hirundo rustica Lin.

Hirundo esculenta. Lin. Syst. nat. p. 443. Hirundo rectricibus omnibus macula alba notatis. Lin. Hirundo nidis edulibus. Will. Raj. Capus marina Rumph. Hirundo riparia cochinsinensis. Briss. L' Hirondelle de Rivage de La Cochinchine. Die Sinesische Felsen-Schwalbe mit dem eßbaren Neste. Sie baut aus einer Materie, die dem Fischleim (Ichtyocolla) gleich sieht, an den Felsen in dem Meere bey Koromandel ein Nest von der Grösse eines Hüner-Eys. Man bringt diese Nester nach Europa, wo sie von den Köchen zu Suppen gebraucht werden. Auch in Indien macht man ein grosses Lecker-Bißgen daraus. De Vries erzählet von ihnen: „Man fin-

 det

det in dem Königrieiche Tanquie, deßgleichen auf der Küste von Koromandel eine gewisse Art schwarzer Vögel, so groß, als die gemeine Schwalben, diese ernähren sich von dem Schaum des Meeres, welchen sie mit einer zähen Feuchtigkeit aus ihrem Schnabel so gut zu versetzen wissen, daß er gleich als ein laimigtes Harz wird Aus diesem Zeuge bauen sie sehr artig ihre Nester, so groß ungefehr, als ein halbes Ey, und wissen es sehr geschickt an die Seeklippen zu hängen. „ Man glaubt, diese Nester, wenn man sie speist, seyen stimulirend. In Indien werden sie in grosser Menge verkaufft, mit Hüner oder Hammelbrühe aufgelöst und genossen. Auch bey uns speist man sie, auf diese Art zubereitet, mit Vergnügen: Da die Materie etwas leimigtes bey sich hat, so wird sie mit einer Gabel aufgenommen, und so gegessen.

Hirundo freti Hudsonis. Briss. s. Hirundo subis Lin.

Hirundo major hispanica Briss. s. Hirundo Melba Lin.

Hirundo marina Batavorum. s. Hirundo marina indigena Seb.

Hirundo marina indigena Seb. Die Ambra-Schwalbe, Holländische See-Schwalbe. Sie zeiget sich zur Zeit der Ebbe an den Ufern, und gibt einen so durchdringenden Geruch nach der grauen Ambra von sich, daß von einer lebendigen oder todten ein ganzes Gemach erfüllt wird. Der Körper, besonders der Kopf, Schnabel, und Füsse sind von sehr zärtlichem Bau, und die Flügel und der Schwanz das größte an ihr. Die Farbe ist grauschwarz, der Schwanz nicht lang, ungespalten; desto länger und grösser aber der Flügel.

Hirundo marina Will. s. Hirundo Pratincola.

Hirundo Melba Lin. Hirundo maxima freti Herculei Klein. Hirundo riparia maxima Edw. Hirundo major Hispanica Briss. La Grande Hirondelle d' Espagne. Gallis. The greatest Martin, or Swift. Anglis. Die grosse Gibraltar-Schwalbe. Sie ist zweymal so groß, als unsre Mauer-Schwalbe. Oberwärts hat sie eine Geyer-Farbe, mit dunkelbraunem vermischt, und einen weissen Kropf. Der Hals ist von der Brust durch dunkelbraune Flecken unterschieden, die Brust ist über dem erdgrauen weiß, die Füsse und der Schnabel schwarz, die Flügel sind zween Zoll länger, als der Schwanz, über dem sie kreuzweise liegen. Edward sagt: dieser Vogel ist der kleinen Schwalbe, welche die Ufer oder Sand-Schwalbe genennt wird, so ähnlich, daß die Beschreibung des einen beynahe zur Beschreibung des andern dienen könnte, nur daß dieser so groß, oder fast so groß, als eine Amsel, und ein wenig grösser, als ein Zaunkönig ist. — Sie ist in der That, merkt Herr Klein an, eine Mauer-Schwalbe, und keine Ufer-Schwalbe, ob sie gleich mit dieser in der Farbe übereinkommt, so kan sie doch die Erde nicht betreten. — Edward räth an, man müsse fleißig warnehmen, wenn dieser Vogel nach Africa ziehe, und wenn er von dannen wieder zurück komme; gleichsam, als wenn es schon ausgemacht wäre, sagt Herr

Digitized by Google

Herr Klein, daß er ein Zug-Vogel seye.

Hirundo minor, s. rustica Briss. s. Hirundo urbica Lin.

Hirundo nidis edulibus. s. Hirundo esculenta.

Hirundo Pelasgia, rectricibus æqualibus apice nudo subulatis. Lin. Syst. nat. p. 345. Hirundo, cauda aculeata, americana. Catesb. **Die Americanische Schwalbe mit dem spitzen Schwanze.** Sie ist der Rauchschwalbe gleich, von tiefbrauner Farbe, weisser Kehle; und an den Spitzen der Schwanzfedern offenbaren sich die blosse Kiele; denen die Fahne mangelt. Catesby sagt in seinem Anhange von dieser Art: „ Ihre Entfernung so wol, als ihre immer zu gleicher Zeit einfallende Zurückkunfft in Virginien und Karolina geschehen in eben denselbigen Jahrszeiten, wie bey uns in Engelland mit unsern Schwalben; also, daß ich glaubte, der Ort, wohin sie sich von Carolina begeben, sey warscheinlicher Weise Brasilien, welches zum Theil in eben der Braite gegen Süden, als Karolina gegen Norden ligt, — und was, fährt Catesby fort, die Warscheinlichkeit dieses Gedankens noch mehr bekräfftiget, ist, daß die Beschreibung des Marggrafs von dem L' Andorinba in Brasilien mit diesem Vogel genau überein kommt, nur blos, daß er nicht von den Spitzen redet, welche dieser am Schwanze hatte. Was von dem Zug dieses Vogels nach Brasilien, wenn er anders gewis eine Schwalbe ist, zu halten seye, werden unsre Leser aus dem, was wir oben vom Winter-Aufenthalte der Schwalben gesagt haben, ersehen.

Hirundo Pratincola. Lin. Syst. nat. p. 345. Glareola Briss. Glareola secunda. Schwenck. Gallinula erythropus minor. Gesn. Pratincola. Kram. Hirundo marina Jonst. Hirundo riparia. Mars. La Perdrix-de-Mer. Gallis. **Das Robel-Regerlin.** Brisson hat diesen Vogel, den der Ritter von *Linné* unter das Schwalben-Geschlecht setzet, bey den Sandläufern (Glareolis) abgehandelt. Der Körper ist oben glänzend grau-braun, unten weiß, etwas ins rothe spielend. Die Kehle und der untere Theil des Halses sind weiß-röthlicht, mit einer schwarzen Linie umgeben, die Brust grau-röthlicht; die Seiten hell castanien-braun, die Schwungfedern dunkelbraun, und lang. Der Schwanz dunkelbraun, lang, sehr getheilt. Der Schnabel schwarz, an der Wurzel roth. Die Füsse nach Kramer bleifarben, nach Brisson blutroth. Seine Länge beträgt 9 und ein viertels Zoll. Der Schnabel ist 10 und eine halbe Linie lang, der Schwanz 4 und ein zwölftels Zoll, der nackte Theil der Schenkel 3 und eine halbe Linie, der mittlere der vorderzehen mit der Klaue 11 und eine halbe Linie, der äusserste 7 und eine halbe Linie, der innerste 7 Linien, der hinterste 4 Linien, der mittlere der drey Vorderzehen ist mit dem äussersten durch eine zarte Membran, die biß an das erste Gelenk gehet, verbunden. Die ausgebreitete Flügel nehmen einen Raum von 1 und fünf sechtels Fuß und drey Linien ein; die zusamen gefaltene Flügel reichen noch 4 Linien über den Ausgang des Schwanzes. Man findet diesen Vogel in den südlichen Gegenden Euro-

Digitized by Google

Europens, an den Ufern des Meeres, der Flüsse und der Teiche.

Hirundo purpurea, violacea tota, cauda forficata. Lin. Syst. nat. p. 344. Hirundo purpurea. Catesb. Hirundo Apos carolinensis. Briss. Le Martinet de la Caroline. Gallis. The Purple-Martin. Anglis. Die Purpur-Schwalbe. Herr Klein trägt Bedenken, diesen Vogel unter das Schwalben-Geschlecht zu setzen. Dann Catesby sagt von demselbigen; „Sie hecken ihre Junge, wie die Tauben, in Löchern aus, welche man ausdrücklich für sie um die Häuser herum und in den Körben macht, die man an eine lange Stange hängt; so wie man in Friesland und Holland die Staare zu nisten anlocket. Auch siehet man die Roth-Schwänzchen und andere kleine Vögel ihr Nest in die Löcher der Mauren an den Häusern bauen. Diese Anmerkung macht Herr Klein. Dann er findet an diesem Purpurfarbenen Vogel nichts, das ihn zum Schwalben-Geschlecht ordnete, als seinen getheilten Schwanz. Catesby sagt, daß diese vorgebliche Schwalben nahe bey den Häusern und Höfen sehr nützlich seyen, indem sie die Raben, Raub-Vögel und andere dem Feder-Vieh schädliche Thiere vertreiben. Eigenschafften, sagt Herr Klein, die unsre Schwalben nicht an sich haben. Nach Catesby entfernen sie sich beym Eintritt des Winters aus Virginien und Karolina, und begeben sich im Frühling wieder dahin.

Hirundo riparia, cinerea, gula abdomineque albis. Lin. Syst. nat. p. 344. Hirundo riparia, s. Drepanis. Gesn. Briss. Aldr. Jonst. Sibbald. Frisch. Schwenck. Will. Raj. Klein. Rzac. L'Hirondelle de rivage. Gallis. The Sand-Martin. Anglis, or Shore-Brird. Δρεπανις Aristotelis. Die Erd-Schwalbe. Diese Schwalbe macht kein Nest; sie hölet die Ufer der Flüsse aus; sie trägt, sagt Bellon, in die Löcher, die sie findet, Federn, oder andere schickliche Materien, um ihre Eyer auszubrüten, und die Junge zu erziehen. Eben dieser Bellon sagt noch, daß sie ihr Nest in dasjenige, dessen sich das Jar zuvor der Königsfischer bedient habe, mache, und daß ihr Schwanz nicht so getheilt seye, wie derjenige andrer Schwalben. Das Weibchen hat einen weissen Bauch und weissen Hals; ein braunes Band geht von dem Anfang des Rückens zur Brust herab; und an den Ohren ist ein Flecken von gleicher Farbe. Der Mann ist über den ganzen Körper mehr schwärzlicht; er hat nach dem Albin einen gelgen Flecken unter dem Schnabel. Diese Art ist überhaupt die kleinste; die Länge von der Spitze des Schnabels an biß zum End des Schwanzes beträgt nur 5 Zoll. Der Schnabel ist klein, platt und schwarz, fünf Linien lang. An der Wurzel des hintern Zehen stehen einige zarte Federn, sonst sind die Füsse biß an die Knie nackt. Man findet diesen Vogel bey sandigten Hügeln, nahe beym Meere, in Europa.

Hirundo riparia Cochinsinensis Briss. s. Hirundo esculenta. Lin.

Hirundo riparia maxima Edw. s. Hirundo melba.

Hirundo rustica, rectricibus, exceptis duabus intermediis, macula alba notatis Lin. Syst. nat. p. 343. Faun. Svec. 270. Hirundo domestica Briss. Gesn. Aldr. Ionst. Will. Alb. Raj. Frisch. Hirundo subtus alba, superne ex nigro cœrulescens, mento rufo. Barr. Hirundo rustica Frisch. Klein. Hirundo peregrina. Prosp. Alp. L' Hirondelle de Cheminée Gallis. Swalouw. Belgis. The Swallow. Anglis. **Die Rauch-Schwalbe.** Beym Weibchen ist die Mitte des Schwanzes weiß, am Mann der Bauch röthlicht-weis, und dieser singt auch artig. Diese Schwalbe nistet innerhalb dem Gebälke. Ihre Farbe von oben ist ein glänzendes schwarzblau. Der Bauch, die Brust, die Gegend unter dem Flügel ist weiss. Die Stirn und Kehle braun, der Hals von unten blaulicht, die Schwungfedern s c h w a r z, der Schwanz s c h w a r z, gespalten, eine jede Feder desselbigen ist mit einem weissen Flecken bezeichnet, die mittelste ausgenommen; der Schnabel ganz klein, flach, spitz, der Schenkel nackt. Die Schwere dieser Schwalbe besteht in einer Unze, die Länge hält 7 Zoll, die Breite 12 und einen halben Zoll. In Spanien verkaufft man die Schwalben öffentlich auf den Märkten, auch ißt man sie in Italien. In vielen Gegenden von Teutschland herrscht ein thörigter Aberglaube, daß dasjenige Haus, an dem man ein Schwalben-Nest, oder junge Schwalben verderbt hat, vom Wetter getroffen werde, der Pöbel sieht Leute, die sich unterstehen, eine Schwalbe zu schiessen, für gewissenlose Menschen an. — Die Rauchschwalbe klebt ihr Nest in die Rauchfänge an die Gesimse, Balkenköpfe, unter dem Fensterdach mit nasser Erde an, so daß oben eine halbrunde Oeffnung übrig bleibt, in das Nest zu kommen. Die Sperlinge legen sich offt mit Gewalt bey ihnen ins Quatier ein. Der rechtmässige Besitzer des Nests, die Schwalbe, rufft alsdann ihren Gehülfen herbey, deren einige den eingesperrten Feind bewachen, andere Thon herbeybringen, um die Oeffnung des Nestes veste zu verschliessen. Die S c h w a l b e fliegt, wenn ihr Feind verstickt ist, davon. — Diese Schwalben tapezieren ihr Nest mit Moos von den Dächern, trocknem Gras und Federn aus. Sie brüten zweymal, und leben allein von fliegenden Insecten. Ihre Junge erziehen sie mit der genauesten Billigkeit. Sie versammlen sich vor ihrem Rückzug in dem Rohr der Teiche. Zuweilen nisten sie auch unter die Brücken. Man sagt, daß die Rauchschwalben kleine Steine verschlucken, um sich zu purgieren, und daß sie ihre Junge durch Schwalbenwurzeln kuriren, wann ihnen die Augen verletzt worden sind. Diese Erzählung ist ganz gewis eine Fabel; und das, was Anlaß dazu gegeben hat, ist, daß wenn die Augen dieser Vögel durch eine äusserliche Verletzung beschädigt sind, sie in kurzer Zeit wieder heilen, und sie damit nach, wie vor sehen können. Die Wunden, die am Aug-Apfel gemacht sind, heilen von selbsten. Das sagt schon Cornelius Celsus in sechsten Buche de re medica: und Doctor Johann Sigmund Elsholtius ziehet drey Folgen daraus: 1) daß die schnelle Wiederherstellung des Gesichts bey den Vögeln schon den Alten bekandt gewe-

gewesen seyn; 2) daß nichts falscher und fabelhaffter seye, als die Erzählung, die sich unter dem Pöbel verbreitet hat, daß die Schwalben-Wurz, oder der Schwalben-Stein die Augenkrankheiten der Schwalben kurire, die sie sich durch einen Zufall zugezogen haben; und daß 3) ein gewisses Schwalbenwurzeln-Wasser des Franz Joseph Burrhus das liederlichste und unnützlichste Ding von der Welt seye, indem man keine solche praleriſche Mittel zu gebrauchen nöthig habe, wo die Natur schon selbst für die Heilung sorget. Auch versichert Redi, der den Plinius, Dioscorides und Tertullian widerlegt hat, daß die Schwalben-Wurzel nie im Neste der Schwalben gefunden werde. Was die Junge Schwalben, die zu dem Schwalben-Wasser mit Bibergail, (aqua hirundinum cum castereo) kommen, dabey nutzen, könnten wir, wenn wir auf unser Gewissen gefragt würden, nicht sagen.

Hirundo senegalensis, nigra, nitens, subtus rufa. Lin. Syst. nat. p. 245. Hirundo senegalensis. Briss. s. Hirundo marina indigena seb.

Hirundo subis, nigro cœrulescens ore subtusque cinereo exalbida. Lin. Syst. nat. p. 344. Hirundo cœrulea canadensis. Edw. Hirundo freti Hudsonis. Briss. L' Hirondelle de La Baye de Hudson. Gallis. **Die Schwalbe von der Hudsonsbay.** Oben ist sie schwarz-purpurfarben, unten weiß, mit etwas dunkelbraun schattirt; an der Wurzel des Schnabels sieht man einige weisse Federgen; der Hals nach unten zu und die Brust sind sattgrau. Die grössere Schwingfedern nnd die 12 Schwanzfedern sind oben schwärzlicht, bräunlicht gerandet, und unten dunkelgrau. Sie ist etwas dicker, als die Mauerschwalbe, ihre Flügel aber sind kürzer. Ihr Schnabel und ihre Füsse sind dicker und stärker, als bey den übrigen Schwalben. Der Schwanz ist ein wenig geteilt. Der Schnabel, die Füsse und die Klauen sind schwärzlicht.

Hirundo Tapera, rectricibus æqualibus, corpore nigricante, subtus albo. Lin. Syst. nat. p. 345. Hirundo americana, Tapera dicta. Sloane History of Jamaica. Hirondelle, Du Tertre. The Swallow. Anglis. L' Hirondelle de l' Amerique. Gallis. **Die Americanische Tapera.** Von der Grösse der Haus-Schwalbe. Ihre Länge beträgt 5 und drey viertels Zoll. Der Schnabel ist 8 Linien lang, der mittlere Zehen 7 Linien, der Schwanz zween und ein viertels Zoll; Die Seiten-Zehen sind etwas kürzer, als der mittlere, der hintere noch kürzer, als jene. Die ausgedehnte Flügel nehmen einen Raum von 12 und einem halben Zoll ein, die zusamen gefaltene Flügel reichen noch etwas über die Spitze des Schwanzes hinaus. Der Schwanz ist kaum merklich getheilt. Der Schnabel schwarz, die Füsse und Klauen dunkelbraun. Die Portugiesen heissen diesen Vogel Andorinha, die Braßlianer Tapera. Rayus sagt von ihm: Um seines Flugs und um seines Schnabels willen gleicht er denen Schwalben; Sein Schnabel ist groß, und er kan ihn biß nach den Augen zu öffnen.

Die

Digitized by Google

Die Länge seiner Flügel endigt sich mit dem Schwanze. Pater du Tetre nennt diesen Vogel einen Zug-Vogel von den karibischen Insuln. Ovindo hält ihn mit den spanischen für einerley. Klein widerlegt beyde gründlich in seiner Abhandlung vom Winteraufenthalte der Schwalben.

Hirundo urbica, rectricibus immaculatis, dorso nigro, cærulescente, tota subtus alba. Lin. Syst. nat. p. 344. Hirundo agrestis, s. rustica. Gesn. Raj. Aldr. Will. Rzac. Charlet. Jonst. Hirundo media minor fusca, pectore albicante. Browne. Hirundo subtus fulva, superne nigra. Barr. Hirundo secunda Schwenck. Hirundo urbica Frisch. Hirundo domestica Klein. Hirundo minor, s. rustica Briss. Hirundo apos minor. Hirundo saxatilis, s. speluncaris Charlet. Ἀκανθυλλὶς Aristotol. La Petite Hirondelle, ou le Martinet a Cul Blanc. Gallis. The Martin. Anglis. **Die Fensterschwalbe, Laimschwalbe, Giebelschwalbe, Hausschwalbe.** Ihre Länge ist 7 Zoll. die Breite 10 und einen halben Zoll. Der Kopf ist flach, wie der Schnabel, der sich in eine kurze Spitze endigt, und oben länger, als unten ist. Der Rachen hat eine gelbe Farbe, der Regenbogen ist Nusfarben, die Schenkel klein, biß an die Zehen voll weisser Federn, die Fußsohle nackt, die Klaue weiß. Von Obenher herrscht ein Schwarz, welches am Kopf und am Rücken einen blauen Glanz von sich wirfft. Von untenher ist diese Schwalbe schneeweiß, und am Kinn schmutzig weiß. Die Spitzen der 18 Schwungfedern sind weiß, und dem Schwanze mangelt das lange Steuerruder der andern. Das runde Nest bauet diese Schwalbe nicht in die Schornsteine, sondern unter die Dachkränze, oder das Gesimse, mit Erde und Stroh bevestigt und gewölbt. Es ist vornen bedeckt und nur an der Seite mit einer runden Thür versehen. Diese Schwalbe ist etwas kleiner, als die Rauchschwalbe. Der Mann singt seltner, aber artiger, als die Rauchschwalbe. Die Alte fassen den Koth der Jungen im Neste mit dem Schnabel auf, weil er zäh genug ist; nachgehens wenden sich die Junge selbsten nach der Oeffnung des Nestes um. Sie fischen in der obern Lufft Insecten zu ihrer Nahrung.

Hispa. Lin. Syst. nat. p. 603. So nennt der Ritter von Linné ein Geschlecht, das er unter der Ordnung der Insecten mit ganz harten Flügeldecken (Coleoptera) beschreibt. Der Character der Ordnung ist dieser: Sie haben über den zarten Flügeln, mit denen sie fliegen, andre harte schaaligte, welche die Flügel bedecken. Den Geschlechts-Caracter der Hispa setzt Linnæus darinn vest: Die Fühlhörner sind spindelförmig, an der Wurzel nahe bey einander, und stehen zwischen den Augen: das Bruststück und die Flügeldecken sind öffters spitz. Er beschreibt uns vier Arten dieses Geschlechts; nemlich: Hispa atra, corpore toto atro. Bey Geoffroy heist diese Art: Crioceris tota atra spinis horrida. Man findet sie im mittäglichen Europa und im nordlichen Africa an den Wurzeln der Grässer. In Schweden hat sie Linnæus um die Helffte kleiner angetroffen. Der Körper ist ganz schwarz. Aus dem Kopf

ragt

ragt ein barstenartiger Stachel gegen die Fühlhörner hervor. Die Fühlhörner sind fadenförmig, nach aussen zu fast dicker, um die Helffte kürzer als der Körper, mit sehr kurzen Gelenken. Das Bruststück hat zu beeden Seiten einen dreyfachen Stachel, und auf dem Rücken zween gedoppelte. Auf den Flügeldecken ist eine sechsfache Reihe von Stacheln der Länge nach zu bemerken. Die zwote Art heist bey Linnæus: Hispa testacea, corpora testaceo, antennis aculeisque nigris. Sie ist so groß, wie die vorige, erdfarben, aber die Fühlhörner, die Augen und einige Striche an der Brust und am Hinterleib sind schwarz. Das Bruststück hat an beeden Seiten einen sechsfachen Stachel. Die Flügeldecken sind erdfarben, gedüpfelt und mit schwärzen Stacheln bestreut. Die dritte Art heist: Hispa bihamata, inermis, nigra, rubro maculata, elytris truncatis hamatis. Man findet sie in Indien; Ihr Körper ist länglicht, platt gedrückt; der Kopf sehr klein, schwarz. Die Fühlhörner haben drey Gelenke. Die zwey untere, welche aus Kügelchen bestehen, sind klein, das dritte länger, als das Bruststück. Das Bruststück ist fast cylindrisch, schmäler als der Körper, nach hinten zu breiter, hat einen platten rothen Flecken, an den Seiten ist es schwärzlicht, von kleinen Pünctchen ausgehölt. Die Flügeldecken haben drey Furchen. Die Furche nach dem Rande zu bestehet aus einer einfachen Reihe ausgehölter Pünctchen, die zwo andre Furchen aber aus einer solchen gedoppelten Reihe. Diese Flügeldecken sind schwarz, und haben nach der Wurzel zu bey der Naht eine kurze rothe Linie und hinter derselbigen einen Querflecken. Beede Flügeldecken sind nach hinten zu abgestumpft; am äussern Wirbel aber haben sie einen grossen Stachel, der kaum gebogen ist. Die Füsse sind gelb roth, und die Fussohlen schwarz. Die vierte Art ist die Hispa inermis, antennis pilosis. Bey Linnæus heist sie in seiner Fauna Svecica: Dermestes clavicornis niger, antennis clavatis pilosis. Die Fühlhörner sind keulenförmig, schwarz, und haben 8 sehr haarigte Gelenke. Der Kopf ragt sehr hervor. Das Bruststück ist winklicht gerandet. Die Flügeldecken haben fünf Streifen, die erhaben sind, und immer durch eine Reihe ausgehölter Pünctchen unterschieden werden. Die Fühlhörner sind Spindel- oder Fadenförmig, und werden in der Mitte nach und nach dicker. Diese Art ist Europäisch.

Hister Lin. Syst. nat. p. 566. Der Gaukler. Linnæus hat dieses Geschlecht unter der Ordnung der Insecten mit harten Flügeldecken, (Coleoptera) abgehandelt. Wir haben erst bey dem vorhergehenden Articul den Character der Ordnung bestimmt. Der Geschlechts Character des Gauklers ist dieser: Er hat ein Zangen-Gebiß und hinten abgestumpfte Flügeldecken, die nicht ganz so lang, als der Leib sind. Der Kopf ist sehr klein, und er kan ihn auf eine burleske Art bald unter das Brustschild ziehen, bald wieder herausstrecken. Der Brustschild ist am Kopfe ausgerundet, der ganze Körper ist schwarzglänzend, und fast viereckigt, die Füsse kurz und dick, die vordre Schienbeine gezähnt. Er

Digitized by Google

Er hält sich in Pferd- und Küh-Mist auf.

Hister bimaculatus. Lin. Syst. nat. p. 566. Coccinella atra glabra, elytris abdomine brevioribus, maculis duabus rubris. Uddm. Der Gaukler mit zween rothen Flecken. Er ist ganz schwarz, und die Flügeldecken nach hinten zu roth. Man findet ihn in Europa.

Hister major. Lin. Syst. nat. p. 566. Der grosse Gaukler. Er ist ganz schwarz, die Flügeldecken sind etwas gestreifft, und die Ränder am Bruststück nach unten zu haarigt. Man findet ihn in Indien. Er ist dem einfarbenen (Hister unicolor) ganz gleich, nur zweymal grösser.

Hister maximus. Lin. Syst. nat. p. 566. Hister unicolor. Muf. Lud. Ulr. Der gröste Gaukler. Auch dieser ist dem einfarbigten (Hister unicolor) gleich; aber zehenmal grösser: die Winkel am Brustschild sind abgerundet; die Spitze der Brust reicht nicht biß zum Maul. Sein Vaterland ist Indien.

Hister pygmæus. Lin. Syst. nat. p. 567. Der Zwerg. Er ist ganz schwarz, und hat sehr glatte Flügeldecken. Er ist ebenfalls dem gleichfarbenen Gaukler, (Hister unicolor) ähnlich, aber viermal kleiner; Seine Flügeldecken haben nur einen einzigen bogenförmigen Streif. Man findet ihn in Schweden.

Hister 4 maculatus. Lin. Syst. nat. p. 567. Scarabæus ovatus niger glaber, maculis duabus rubris in singulo elytro. Gad. Satag. Der Schildgröten-Käfer. Er ist schwarz; auf jeder Flügeldecke bemerkt man nach vornen zu einen rothen Flecken von unbestimmter Figur, nach hinten zu aber ist ein mondförmiger Flecken zu sehen; offt hängen diese Flecken von ein und eben derselbigen Flügeldecke zusamen. Man findet den Schildkröten-Käfer in Europa.

Hister unicolor, Der gleichfarbene Gaukler. Linnæus nennt ihn in seine Fauna Svecica: Coccinella atra glabra, elytris abdomine brevioribus, margine inflexis. p. 410. 5. Die Flügeldecken sind am Rand eingebogen, und kürzer als der Hinterleib. Man findet ihn in Europa, im Sand, in der Erde, und im Mist.

Hoactli. So heißt ein Mexicanischer Vogel, dessen Hernandez gedenkt. Rayus sagt, er habe die Grösse einer Henne, und seye von der Spitze des Schnabels biß zum äussersten Ende des Schwanzes drey Spannen lang, seine Schenkel sind einen Fuß, sein Schnabel drey Zoll lang: und einen Zoll dick; der obere Theil desselbigen ist schwarz, die Seiten blaß, der untere Theil schwarz und braun; er hat grosse Augen, einen rothen Augenregenbogen, rothe Augenlieder, der obere Theil des Kopfs ist schwarz, und der Federnbusch, den er auf demselbigen trägt, ist von gleicher Farbe; der Hals, der Bauch, und der ganze Körper sind weiß; aber der Schwanz und die Flügel von obenher sind aschfarben, die Flügel untenher sind weiß; die obere Theile der Flügel spielen mit einem glänzenden Grün.

Digitized by Google

Grün. Man siehet offt seinen Rücken mit weissen Federn besetzt, aber meistens und öffters sind diese Federn grün glänzend: ein weisses Band umgibt seinen Kopf; es fangt an der Wurzel des Schnabels an, und geht an den Augen vorbey. Die Füsse und Schenkel sind bleichfarben. Er lebt von Geflügel, und hat eine sehr starke Stimme.

Hoacton. So heißt eine Art Mexicanische Reiger.

Hoactzin. Ist nach Hernandez der Name eines Brasilianischen Huhns, von brauner Farbe, und von der Grösse unsrer Hüner. Dieser Vogel solle den Gesang der Heidelerche nachahmen, und durch denselbigen zu Lachen scheinen. Hernandez redet noch von einem andern Vogel, der um der Gleichheit der Thöne willen mit den Thönen des vorigen eben diesen Namen führet. Er solle beynahe die Grösse einer Calecutischen Henne haben, der Schnabel ist gekrümmt, die Füsse braun, die Klauen schwarz, die Brust weißröthlicht, die Flügel und der Schwanz weiß geflekt, der Rücken und die obere Gegend gelb, ins braune spielend, so auch die Schläfe. Er hat einen Federnbusch, der aus weissen Federn bestehet.

Hoancycioyu. Diß ist der Name eines Chinesischen Thiers, welches, nach dem Bericht der Holländischen Ambassade nach China, in der Provinz Quantong sich findet. Es solle sowol der Gestalt als der Natur nach Fisch und Vogel zugleich seyn. Im Sommer soll es gelb aussehen, und wie ein Vogel auf die Berge fliegen, im Winter aber sich ins Meer begeben: und alsdann bemüht man sich, es zu fangen, weil sein Fleisch niedlich schmeckt, und legt ihm Schlingen und Netze.

Hoancyngio. Diesen Namen hat ein kleiner Vogel, der sich in der Provinz Chekiang in China finden soll. Man sagt, daß die Innwohner denselbigen in ihren aus Reis gemachten Wein tauchen, und allerley Confitüren daraus machen, die sie in billigen Preisen verkaufen.

Hoang-Ao-Yu. Ein gelber Fisch aus China, der nach dem Zeugniß des Pater Kirkers, den ganzen Winter Fisch, und den Sommer über Vogel ist.

Hœmacate, Hæmacate. Diß ist der Name einer Asiatischen Schlange, welche die Röthe des Achats hat. Seba hatte von Zeit zu Zeit Gelegenheit, aus Persien Seltenheiten zu bekommen, womit er sein Cabinet bereichern konnte. Unter andern erhielte er aus Hircanien, welches heut zu Tag Masonderan, oder Tabarestan heißt, einer sehr weitläufftigen Provinz Persiens, diese Schlange. Sie ist mit einer prächtigen Haut geziert, welche gestralt rosenroth ist, der Malerey des orientalischen Achats gleich kommt, und durch weißlichte Schuppen erhaben ist. Auf jeder Seite des Bauchs hat sie dunkelrothe, Corallenfarbene Flecken, der vordere Theil des Kopfs hat gleichförmige, rothe, bleiche Schuppen, der hintere Theil und der Hals sind mit weissen Flecken geziert, die wie Rosen aussehen: die Schuppen unter dem Bauch sind Aepfelblüthfarben, und spielen manch-

Digitized by Google

manchmal an einigen Gegenden ins röthlichte. Es gibt noch eine schöne Schlange in Japan, sagt Seba, welche eine Art der erstbeschriebenen ist. Ihr äusserliches Ansehen kommt viel mit derselbigen überein, mit dem Unterschiede, daß die Schuppen auf dem Rücken röthlicht sind, und wie der Achat, eingelegt scheinen; sie dehnen sich wie Flammen aus unter den andern weissen Schuppen, die dazwischen sind; der Kopf dieser Schlange ist ganz roth, mit grossen Schuppen besetzt. Man sagt, daß diese Schlange sehr gefährlich seye, und daß sie ihren Körper in verschiedene Falten lege, wann man sie anrührt oder zwickt.

Hoinetli. Ist nach dem Hernandez ein Mexicanischer Nacht-Vogel, von der Grösse eines Habichts. Er hat einen schwarzen Schnabel, röthlichte Schenkel, und einen eine Spanne langen Schwanz, der sehr breit ist. Die Farbe des Bauchs ist weiß, mit roth vermischt, der Rücken ist schwarz-braun, mit schwarz und weiß gefleckt. Der Augenregenbogen gelb.

Hoitlalloth. So heißt um seiner Länge willen ein andrer Mexicanischer Vogel, der von der Spitze seines Schnabels an, biß zum Anfang des Schwanzes, welcher die Länge einer Spanne beträgt, neun Zoll lang ist. Der obere Theil seines Schnabels ist schwarz, der untre aschfarben, lang, mittelmäßig dick; der Schwanz ist grün, und glänzt, wie ein Pfauenschwanz; die Federn am ganzen Körper sind weiß-roth und nahe am Schwanz roth-schwarz; aber die obere Federn, die den Körper bedecken, sind schwarz, mit weissen Flecken untermengt. Dieser Vogel bleibt immer auf der Erde, und fliegt wenig; aber er laufft mit einer so grossen Schnelligkeit, daß das geschwindeste und leichteste Pferd ihn nicht einzuholen, vermögend wäre.

Hoitloth. So heißt nach Hernandez eine Art Mexicanischer Tauben, deren Bauch und Brust hellroth sind; oben auf dem Körper ist sie braun, mit schwarzen Flecken bezeichnet, die Oberfläche der Flügel nach unten zu und der Schwanz sind aschfarben.

Hoitzanatl. Ein Mexicanischer Vogel, nach Hernandez, aus dem Geschlecht der Raben; von Farbe schwarz ins blaue spielend.

Hoitzilaztatl. Ist nach Hernandez ein Mexicanischer Vogel, eine kleine Gattung von Reiger, dessen Schnabel purpurfarben ist. Seine Füsse sind blaß, und die Schenkel purpurfarben.

Hoitzillin. Diß ist eine Gattung eines Mexicanischen Baumhackers. Seba redet von zwoen Arten, die diesen Namen führen. Die eine, sagt er, gibt durch die Schönheit der Farben ihrer Federn dem Nochtotolt nichts nach. Man setzt diesen Vogel unter den Rang dererjenigen, deren Gesang melodisch ist. Er hat auf dem Kopf einen schönen hellrothen Kamm, die Kehle ist grün, die Federn an der Brust, am Bauch, an den Flügeln und am Rücken sind schön fleischfarben, die Endungen der grossen Federn an den Flügeln und am Schwanz spielen ins blaue, der Schnabel ist lang und gekrümmt, die Füsse und

und Klauen sind blaßgelb. Der andere Hoitzillin, von dem Hernandez in seiner Historie der Vögel von Neu-Spanien redet, ist um seiner schönen schwarz und blauen Farbe willen ebenfalls ein sehr schöner Vogel. Die Endung der grossen Federn seiner Flügel und seines Schwanzes ist fast ganz schwärzlicht.

Hoitzilzil. So heißt bey Hernandez der Vogel, dem Macgraf den Namen Guainumbi gibt.

Hoixotoel. Die gelb-graue Krähe. Seba nennt sie Cornix flava, alis caudaque cinereis. Es ist ein Mexicanischer Vogel, der nicht grösser, als eine wilde Taube ist, hat einen schwarzen Raben-Schnabel; gelben Rumpf, aschgraue Flügel, dergleichen Farbe auch die mittelsten Federn im Schwanze haben, und grosse rothe Augen. Klein hat ihn unter dem zweyten Geschlecht seiner vierten Familie, und Linnæus setzt ihn unter die Ordnung der spechtartigen Vögel. Dieser Vogel liebt die Weiden ungemein. Man siehet, davon ganze Heerden in denen Americanischen Ländereyen die den Spaniern gehören. Er hecket in den Weiden nach Art der Krähen und Raben.

Holasteus. Belon. s. Ostracion.

Holocentrus. Der Stachel-Fisch. So heißt bey Artedi ein Fischgeschlecht, das ganz stachlichte Flossfedern hat. Man findet eine Beschreibung davon in dem Macuscripte, das er dem Seba zurückgelassẽ hat. Alle seine äussere Theile, der Kopf, die Flosfedern, die Schuppen, und selbst der Schwanz, sind mit Stacheln versehen, und sein Name, der von dem griechischen ὅλος, ganz, und κέντρον, Stachel, entstanden ist, kommt von dieser seiner Eigenschafft her. Der ganze Körper dieses Fischs ist mit sehr stachlichten Schuppen besetzt; und selbst am Kopfe sind Stacheln; die Kiehmendeckel sind schuppigt, an den Kinnladen, an dem Gaumen und in der Kehle sind Zähne; die Ohren-Haut besteht aus sechs und zwanzig Beinchen; er hat sieben Flosfedern, eine eine einzige auf dem Rücken, die in der Mitte fast biß an die Wurzel geteilt ist; die Bauchflosfedern bestehen aus acht Beinchen, der Schwanz ist geteilt, und mit Stacheln besetzt. Dieser Fisch ist vom Anfang der Kinnladen an biß zum Anfang des Schwanzes drey Zoll und neun Linien lang; die senkrechte Höhe des Kopfs und Körpers beträgt mehr, als die Quer-Höhe; der Kopf ist zwischen den Augen ein wenig hohl, der Körper breit, silberfarben, ein wenig mit Goldfarbe vermischt, hauptsächlich, wenn der Fisch groß ist; die Augenhölen sind groß, und stehen an den Seiten des Kopfs, das Maul ist mittelmäßig groß; die Kinnladen gleich, wenn das Maul geschlossen ist, die untere Kinnlade ungleich kürzer, wenn das Maul offen stehet; im Gaumen, an den Kinnladen, und hinten im Maul stehen kleine Zähne, oder vielmehr Röhrgen; die Oeffnung der Ohren ist zimlich groß; die Schuppen sind sehr hart, sehr breit, glänzend und schön, nach hinten zu gezähnt, und wie Dachziegel eine über der andern liegend; der Rücken convex, ein wenig scharf, der Bauch ein wenig breit. Dieser Fisch hat, wie wir oben gesagt haben, sieben Flos-

Federn,

Digitized by Google

Federn; eine auf dem Rücken, zwo Brustflosfedern, zwo Bauchflosfedern, eine Affterflosfeder; der Schwanz besteht aus neunzehen Beinchen, und welches sehr selten, und nur bey wenigen Fischen zu bemerken ist, oben und unten am Schwanz stehen vier biß fünf spitze und kurze Stacheln.

Holothuria. Linn. Syst. nat. p. 1089. Die Meernessel. So nennt Linnæus ein Geschlecht, das er unter der Ordnung der nackten Würmer mit Gliedmassen (Mollusca) abhandelt. Der Geschlechts-Character ist dieser: der Körper ist frey, nackt, höckricht, und endigt sich mit dem Affter. An der entgegen gesetzten Endung stehen mehrere Fühlspitzen. Das Maul ist zwischen diesen Fühlspitzen. Der Ritter von Linné beschreibt neun Arten dieses Geschlechts.

Holothuria caudata. Lin Syst. nat. p. 1090. Die geschwänzte Meernessel. Brown nennt sie in seiner History of Iamaica; Thalia oblonga, crista depressa, rotundata, lineis lateralibus interruptis. Sie hat einen von der Seite gedrückten Kamm, und ihre Seiten-Linien sind unterbrochen.

Holothuria denudata, destituta crista caudaque. Lin. Syst. nat. p. 1091. Thalia oblonga, lineis interruptis, cauda & crista destitutis. Brown. Hist. of Iamaica Moucicu. Pis. Bras. Die entblößte Meer-Nessel. Ihre Seiten-Linien sind unterbrochen; und sie unterscheidet sich dadurch vornehmlich, daß sie weder Kamm noch Schwanz hat.

Sie findet sich im Americanischen Meere.

Holothuria frondosa, tentaculis frondosis, corpore lævi Lin. Syst. nat. p. 1089. Die zweigichte Meer-Nessel. Der Körper ist eyrund, etwas glatt, vornen gleichsam mit einem Kopf versehen, an dessen Spitze das Maul ist; Um dieses Maul herum stehen 10 zweigicht-zerfezte Fühlspitzen, die länger als der Kopf sind; Neben dem Kopf bemerkt man drey nahe bey einander stehende Löcher, und ein dergleichen mehr entferntes nach der Seite zu. Diese Art hält sich in der Norwegischen See auf.

Holothuria Phantapus. Lin. Syst. nat. p. 1089. Die Meer-Nessel, deren Körper mit einer dreyfachen Reihe Puncten versehen ist. Der Körper ist ovalrund, rauh oder wie schuppigt anzufühlen, mit drey Reihen Puncten besetzt, unten platt, nach hinten zu conisch, an der Spitze durchbohrt; das Maul vornen, um dasselbige stehen zehen Fühlspitzen, die zweigigt sind, und die das Thier zurückziehen kan. Der Hinterleib ist unten platt, und der Länge nach mit drey Reihen Puncten bezeichnet. Man findet diese Art in der Nord-See.

Holothuria Physalis. Lin. Syst. nat. p. 1090. Urtica marina soluta, purpurea, oblonga, cirrhis longissimis. Sloane History of Jamaica. Arethusa crista subrubella venosa. Brown. Jam.. Physalis pelagica. Osb. It. Die nach vornen zu röthlichte Meernessel. Der Körper ist eyrund, fast dreyeckigt, wasserfarben, der

Rücken scharf, dunkelgrün, und aus demselbigen laufen viele Adern oder Nerven. Nach vornen zu ist der Körper röthlicht. Der Rüssel ist spiralförmig, röthlicht, nach der dickern Endung. Unter demselbigen stehen mehrere Fühlspitzen, die ungleich sind; die kürzere sind cylindrisch, dick, andre sind haarförmig, und haben eine kugelförmige, gelbe Spitze; die übrige, welche die längste sind, sind fadenförmig.

Holothuria pentactes. Lin. Syst. nat. p. 1091. **Die rothe Meer-Nessel.** Man findet sie in der Norwegischen See. Sie sürfelt Wasser ein, und sprützt es wieder aus, je nachdem sie schwimmt, und sich in die Tiefe senkt. Sie sieht roth, ihre Figur ist umgekehrt eyrund, oder fast cylindrisch, und nimmt allerley Gestalten an. Um das Maul stehen zehen an der Spitze haarichte Strahlen. Der Körper ist der Länge nach mit fünf Reihen gedoppelter durchbohrter, gelber Warzen besetzt.

Holothuria Priapus, ore papillis carnosis, corpore striis annularibus, glandis longitudinalibus. Lin. Syst. nat. p. 1091. Priapus humanus cylindricus, striis annularibus, glande striis longitudinalibus elevatis. Lin. Amoen. acad. 4. p. 255. **Die Ruthenförmige Meer-Nessel.** Der Körper ist länglicht, cylindrisch. Die eine Helffte desselbigen, die Cylindrisch ist, hat sehr häufige ringförmige Streifen, und endigt sich mit einer kleinen Mündung, die mit drey runzlichten Streifen eingefaßt ist, aus dieser kleinen Mündung ragt ein länglichter Büschel aus Fühlspitzen bestehend, hervor. Der andre Theil des Körpers, der umgekehrt eyrund ist, hat der Länge nach vier und zwanzig eichelförmige Streifen, die parallel, erhaben, von einander abstehend, und haarigtrauh sind. Die Mündung dieses Theils umgibt ein ausgehölter ringförmiger Streif. Diese Mündung ist hol, und hat innwendig viele gekrümmte Stacheln; die aussenher sind grösser. Statt der Zunge bemerkt man mehrere parallele Borsten. Sollte nicht, fragt Linnæus, die Oeffnung an dem eichelförmigen Theil des Körpers der ware Mund seyn, da sie gezähnt ist? Andre suchen den Mund an der andern Endung. Auch bleibt noch ein Zweifel wegen dem Geschlecht übrig.

Holothuria Thalia. Lin. Syst. nat. p. 1090. **Die Meernessel mit einem viereckigten Kamm.** Browne in seinem History of Jamica, nennt sie: Thalia oblonga, crista perpendicalari compressa, quadrata, lineis lateralibus integris. Ihre Seiten-Linien sind unterbrochen, der Kamm ist viereckigt, von den Seiten gedrückt, der Körper länglicht. Man findet sie in dem americanischen Meere.

Holothuria tremula. Lin. Syst. nat. p. 1090. Holothuria tentaculis fasciculatis, corpore papillis hinc subconicis, illinc cylindricis. Ibid. Hydra Bohads. **Die zitternde Meer-Nessel.** Man findet sie im Norwegischen Meere; sie blähet sich im schwimmen sehr auf, und zittert stark, wenn man sie anrührt. Der Körper ist walzenförmig; und unten etwas platt, die Haut ein wenig dick, roth. Die dem Kopfe gegenseitige Endung ist glatt, und stellt

Digitized by Google

stellt eine entblößte Eichel vor. Im Maul selber bemerkt man nicht immer Fühlspitzen, und um das im Mittelpunct stehende Maul sind Warzen. Der kurzen Fühlspitzen sind sieben, sie sind gleich, büschelförmig, und nach der Spitze etwas platt.

Homo. Lin. Syst. nat. p. 28. Ανθρωπος, von ανα und αθρειν. Der Mensch. Linnæus, und andre Systematicker, setzen den Menschen unter die vierfüßige Thiere, weil sein materieller Körper ihn denselbigen gleich macht. Seine vernünfftige Seele aber erhebt ihn zu einem weit höhern Rang. Er ist das Meisterstück der Natur, das erste und vornehmste aller Geschöpfe, eine ganze Welt im kleinen, der würdigste Gegenstand unsrer Betrachtungen. Alles zeigt uns die Vortrefflichkeit seiner Natur, und den grossen Unterschied, den der gütige Schöpfer zwischen ihm und dem Vieh gemacht hat. Der Mensch ist ein vernünfftiges Wesen, das Vieh hat nur in einem unendlichen niedrigen Grade verhältnißmäßig gegen dem Menschen Vernunfft. Der dümmste Mensch gebietet dem vornemsten und geistigsten Thiere, und es gehorcht; die Handlungen des Viehes sind nichts, als Mechanische Erfolge, blos materiell und eben dieselbigen; der Mensch hingegen verbreitet Manigfaltigkeit und Verschiedenheit in seine Handlungen, weil seine Seele unabhängig und frey ist. Der Mensch ist das vollkommenste Thier, das einzige seiner Art, die individua der Menschen-Art aber sind durch ihre Gestalt, Grösse, Sitten, Naturell-Farbe und s. w. verschieden. So ist der Europäer weiß, der Asiate braun, der Africaner schwarz, und der Americaner roth. Die ganze Erdkugel, die der Mensch bewohnt, ist mit Werken seiner Erfindung bedeckt. Aber alle diese Vorzüge hat er nicht seiner Organisation zu verdanken. Diese ist wenig oder fast gar nicht von derjenigen andrer Thiere verschieden. Der Physische Mensch, sagt Hallen, ist eine sehr merkwürdige Demüthigung für uns mitten in der Geschichte der Thiere. Seine Beschreibung begreifft alle solche Stücke, die andre Thiere beynahe mit ihm gemein haben; und die wenige Abweichungen heben die Verbindungen gar nicht auf, die er mit den Reihen derselbigen hat. Man hat traurige Beyspiele von Wilden oder sehr einfältigen Menschen, so daß sich fast ein witziges Thier schämen sollte, mit dem Menschen in einer Classe zu stehen. Der wilde Knabe, den man in den Polnischen Wäldern fieng, ist unter vielen andern ein Beweis, daß ein Mensch von einigen zwanzig Jahren unter den Bären eben so viehisch werden könne, als ein Kind von 6 Jahren vermittelst eines frühzeitigen Unterrichts vernünfftig wird. Er versteckte sich unter die Bäncke, und lief auf allen vieren eben so hurtig, und viel hurtiger, als ein Mensch, der von Jugend an aufrecht zu gehen, angeführet wird. Der gekrümte Rücken, die Hände, welche seine Füsse geworden waren, die neue Nahrung, die man ihm anbot, alles erforderte die stärkste Zwang-Mittel, ehe man ihn zu einer so entgegengesetzten Lebens-Art zwingen konnte. Der Hunger und die Schläge waren die einzige Mittel, und man muste mit diesen eben so abwechslen, als

Digitized by Google

wenn man Hunde zum Vorstehen, holen rc. abrichten läßt. Viele Jahre verflossen unter einer strengen Zucht, ehe man ihn zur Nachahmung einiger Töne bringen konnte. Er schien nicht zu wissen, daß er vorhanden wäre; das wichtigste Geschäfft bestand darinn, daß man ihn endlich aufrecht gehen, und der Königlichen Küche das Holz zu tragen lernte. Auch fand man im Jahr 1344. einen vierfüßigen Menschen in der Nachbarschafft von Hessen, und im Hannovrischen einen kleinen Wilden, den man vor vielen Jahren an den englischen Hof gebracht hat. 1719 wurden auf den Pyrenaischen Gebürgen zween Menschen gefunden, die ganz gut auf vier Beinen giengen. Gesetzt auch, fährt Hallen fort, daß es gegen ein paar Ausnahmen viel Millionen Menschen dagegen gibt, die in allen Weltaltern gesittet gewesen, so bleibt es bey dem allem noch immer dabey, daß der gröste Theil von allen menschlichen Handlungen noch jetzo blos thierisch ist. Man nehme diesen Theil aus der bürgerlichen Geschichte weg, welche leere Räume werden dadurch in ihr entstehen! Wir wollen den Menschen um ihn eine Art von Ehren-Erklärung zu thun mit andern Thieren vergleichen. Er scheint allerdings geschaffen, um auf allen vieren zu gehen. Doctor Peter Moscati, Professor zu Mayland hat dieses in einer ausserordentlichen Academischen Rede zu beweisen gesucht. Er leitet von dem aufrechtgehen des Menschen die meiste Krankheiten her, deren er vor andern Thieren unterworfen ist, und glaubt, daß das aufrechtgehen, statt ein Geschenk der gütigen Natur zu seyn, blos die künstliche Bemühung einzelner Menschen seye, die sich auf die Nachkommen fortgepflanzt hat, und endlich zu einer Gewohnheit geworden ist. Das am meisten den Menschen von andern Thieren unterscheidende Zeichen bestehet seiner Meinung nach in dem Bau des Nervensystems und des Gehirns. Dasjenige der Thiere ist so beschaffen, daß sie denen Eindrücken, die äussere Gegenstände auf sie machen, unmöglich widerstehen können: daß zum Exempel, der Habicht nothwendig eine Taube verfolgen, die Katze einer Maus nachstellen, muß; daß der schnelle Jagd-Hund sich nicht enthalten kan, den furchtsamen Haasen, den er erblicket, zu verfolgen; daß der reissende Löwe, auch wenn er seit langer Zeit von Menschen zahm gemacht worden, dennoch schnell, wie ein Blitz, seine natürliche Grausamkeit wieder annimmt, und sich über seinen vieljährigen Freund grausam wirfft, wenn ein unglücklicher Zufall ihm Menschen-Blut zeiget, oder die fürchterliche Iden seines Geschmacks erneuret. Hingegen bey dem ganzen zahlreichen menschlichen Geschlechte hat man noch niemal ein einziges Beyspiel solcher maschinen mäßiger, oder so nothwendiger, so unüberwindlicher und plözlicher Bewegungen gehabt. Vielmehr im Gegentheil verleihet die organische Bildung des menschlichen Gehirns, dem erwachsenen, gesunden und wolgebaueten Menschen, ganz wol und fast jederzeit die körperliche Fähigkeit, die äusserliche Wirkung seiner Empfindungen aufzuhalten, und diese unter einander zu vergleichen, zu trennen, und ab-

zuwä-

Digitized by Google

zuwägen. u. s. f. Aber man fragt billig: Würde der Mensch, ganz im seinem natürlichen Zustande betrachtet, dieses Vermögen auch besitzen? Kommt es nicht allein von der Cultur her, daß er sich den sinnlichen Eindrücken, die stark auf ihn würken, nicht eben so, wie das Thier überläßt, und würde er nicht, so wie er aus der Hand der Natur kommt, sich denenselbigen eben so, wie das Thier, ohne erst abzuwägen, überlassen? Diese Muthmassung scheint uns durch die Erfarung bestätigt zu seyn. Wie weniger eine Nation cultivirt ist, destoweniger Fähigkeit haben die einzelne Glieder derselbigen, ihre sinnliche Eindrücke, die besonder stark auf sie würken, zu unterdrücken. Ja man bemerkt so gar unter gesitteten Völkern, daß gewisse sinnliche Eindrücke, von denen am wenigsten cultivirten Gliedern desselbigen Volks, so stark würken, daß sie ihre Wirkung augenblicklich äussern. Von der Art ist der Zorn, die Geilheit. und s. w. Wir sehen allso, daß der besondere Bau der Nerven und des Gehirns kein vollkommen bestimmendes Unterscheidungs-Zeichen des Menschen vom Thier ist. Wir wollen uns ferner mit den Thieren vergleichen. Man sieht es an den Kindern der Americaner, fährt Hallen fort, wie sie in einem Alter von ein paar Monathen auf Händen und Füssen von selbsten zu kriechen, anfangen; diese Uebung gibt ihnen nach der Zeit eine Fertigkeit, so schnell auf allen vieren zu laufen, als einer, der sich aufrecht gewöhnt hat. Der Rücken krümmt sich von der Last des Kopfes allmählig, und nimmt von selbsten mit dem Alter eine Biegung an, die den Kopf nach der Erde zieht. Die meiste Menschen folgen diesem alten Triebe, der in ihnen ligt, nach, sie tragen im Gehen den Kopf nicht vollkommen gerade in Höhe, und bewegen die Arme zugleich mit den Füssen, man lehnt sich im sitzen mit dem Rücken an, man krümmt ihn zur Erleichterung, und wenn nicht so viele tausend Zeugungen vorangegangen wären, wer weis, was man für natürlicher halten würde, etwa der Fläche von einem Quadrat-Schuhe seinen Körper anzuvertrauen, (denn so viel Raum bedecken jetzo kaum die beede Fussohlen) oder den Körper auf vier Stützpuncte zu stellen, die ihm ein viel grösseres Rectangelum zur Grundfläche geben. Wir ermüden bey unsrem Gegenwärtigen Gange viel eher, indem wir bey jedem Schritte den Körper wechselsweise mit seinem ganzen Gewichte auf die Sehnen eines, und des anders Fusses stützen, als wenn man, wie die Thiere, mit dem rechten Vorder und linken Hinter-Fusse; und hierauf mit dem linken Vorder und rechten Hinter-Fusse eine Diagonal zöge, in der die Schwere des Körpers jedesmal wenigstens auf zween Stützpuncten aufligt. Indessen geht doch das ganze Geschlecht der Menschen heutiges Tages ohne Ausnahme aufrecht. Der erste Mensch ist allso von der Hand des grossen Schöpfers mit einmal aufrecht geschaffen, den der Verstand hätte niemanden von der Erde erhoben;

Pronaque cum spectent cætera animalia terram,
Os homini sublime dedit, cœlumque tueri

Jussit, & erectos ad sidera tollere Vultus.

Ovid.

und wir würden ausserdem nicht anders wissen, als daß man nothwendig auf Händen und Füssen gehen müsse; wie man es täglich an den Kindern gewar wird, und mit denen man, da sie doch die Nachahmung schon von ihren Eltern vor sich haben, dennoch viele Mühe hat, ehe sie gehen lernen. Diesem einzigen Stücke, daß wir nehmlich mit aufrechtem Körper gehen, haben wir noch das bißgen Unähnlichkeit zu danken, die uns von den Thieren unterscheidet: Unsre Fossohle ist, weil sie der ganze Körper so viele Jahre drückt, länger, als der Fuß der meisten Thiere; wir bekommen davon eine Ferse, welche sich an den Thieren weiter in die Höhe zieht, weil sie genöthigt sind, gröstentheils auf die Zehen zu tretten. Der Mensch, das Pferd und einige Thiere mehr haben vielfärbige Augen; die meiste andere haben ihre eigene Augenfarben; so sind die Augen des Ochsen braun; des Schöpsen wasserfarben, der Schaafe grau, der meisten Raub-Vögel gelb, der Hunde gröstentheils braun. Des Menschen Nase ist allein deutlich erhaben und hervorstehend, wiewol die platte Nasen der Kalmucken u. s. w. weit schlechter hervorgezogen sind, als an manchen Arten von Affen. Die übrige Thiere haben nur blos getheilte Naselöcher. Die Affen-Nase ist platt und kurz. Die Kinnbacken des Meuschen sind kürzer, als der meisten Thiere ihre, wiewol einige, als das Faulthier ziemlich kurze Kinnbacken haben. Wir besitzen das genaueste Gefühl, es ist aber diesen Vorzug schon eine Folge vom denken; das meiste und feuchteste Gehirn, und dieses ist noch nicht völlig erwiesen, oder wir theilen diese Ehre mit den guten Speisen. Die Brüste des Menschen ligen höher an der Brust, als z. E. am Affen, an dem Elephanten, indem wir die Arme nicht zum gehen anwenden. Wir biegen die Arme und Füsse anders, als die Thiere; es ist aber falsch, die Thiere haben alle ihre Gelenkbiegungen nach eben der Gegend hingerichtet, wohin sie sich am Menschen wenden. Der Hinterkopf des Menschen ist allein biß zur Mündigkeit behart, und er hat an demselbigen eine grössere Menge von Haaren, als kein anderes Thier; es gibt aber auch Thiere die überhaupt noch weniger Haare auf sich haben, als der Mensch: z. E. der Elephant. Der Affe hat solche Ohren, Nase und Zähne, als der Mensch. Die Zähne der andern Thiere haben eine andre Lage, sie stehen von einander abgesondert, oder versetzt, oder es greifen die untern in die leere Räume zwischen der obern, wie die Zähne zwoer Sägen in einander ein, der Hals der meisten Thiere ist viel länger, als am Menschen; da ihr Kopf nicht senkrecht auf die Wirbelknochen des Halses, wie am Menschen, drückt. Des Menschen Brust ist nach Proportion breiter, als die Brust der übrigen Thiere, welches ebenfalls eine Folge von seinem Gange ist; man weiß nur vom Affen und Menschen, daß beide diejenige Halsknochen haben, die man Schlüsselbeine nennt. Der Nabel verwächst bey allen Thieren endlich völlig; der Affen-

Nabel

Nabel ist nur ein Stück von hartem Felle; er schließt sich nach der Geburt von selbsten zu; allein hier erscheinet die Nothwendig- einer menschlichen Erziehung, die sich mit der Unterbindung der Nabel-Gefässe, und so weiter, wenigstens in dem jetzigen verzärtelten Zustande beschäfftigt. Der Mensch, der Affe, das Cameleon u. s. w. haben eigentlich zu sagen Arme; des Affen Arme aber sind viel gröber. Der Affe hat breitere Schultern, als der Mensch, und die andre Thiere gehen in diesem Stücke ganz vom Menschen ab; aber auch diese Schultern haben ihre Bildung vom Gange her. Auf dem Obertheil der Schultern, auf dem Brustgewölbe und auf dem Kopf kan der Mensch die gröste Lasten tragen; indessen lenkt der Rückgrad das gesammte Werk; auf ihn werden die Richtungen der Gewichte jederzeit geleitet, er trägt dieselbige, indem man nicht anders, als aufrecht geht. Der Rücken ist am Menschen fast eben so, wie an allen Thieren, beschaffen. Nur ist die Gegend der Lenden am Menschen muskelreicher, weil er allerley Wendungen damit macht, und aufrecht gehet. Dann daß ansehnliche Theile im Menschen verschwinden, oder sehr zunehmen, nachdem blos die Lage derselbigen verändert wird, dieses findet man an den Mißgeburten, da einige ungebrauchte oder gedrückte Theile ganz und gar verschwinden, und dagegen fremde an ihrer Stelle anderwärts hervorkeimen. Eben der aufrechte Gang und das Sitzen unterpolstarn die menschliche Hüfften mit Hinterbacken. Die Schultern, die Schenkel u. s. w. aller Thiere stecken zum Theil ihres Ganges wegen unter der Haut, sie fallen nicht so deutlich ins Gesichte, wie am Menschen, man kan sich aber davon leicht an einem Bären überführen, dem man das Fell abgezogen hat. Des Affen Hinterfuß ist eigentlich eine Hand mit solchen langen Zehen, wie die Finger an der Hand des Menschen sind. Vielleicht hätte der Mensch eben so lange Zehen als Finger, wenn er nicht eine gerade Stellung an sich nähme. Jetzo ruhet nur ein Theil des Körpers zugleich mit auf den Zeheu, und hievon werden sie weniger zusamengedrückt und angestrengt: Der mittelste Zehen ist am Affen ebenfalls der gröste von allen. Indessen hat der Affenfuß doch keine Ferse und der Mensch das gröste Fußblatt unter allen Thieren. Die Nägel des Menschen sind kleiner, als aller übrigen Thiere Klauen. Sie sind flachgewölbt, breit; da die andern Thiere schmale, starke, krumme und spitzig zulaufende Nägel besitzen, wiewol des Affen seine ebenfalls flach sind. Es würden unsre Nägel, wann man ihnen alle Freyheit zu wachsen erlaubte, dennoch niemals so stark, als Löwen-Klauen werden; sie bleiben schwach und brüchig. Der ungeschwänzte Mensch scheint sich schon über alle Thiere zu schwingen, als denen die Natur einförmig dieses Glied ausgetheilt hat. Man hat aber mancherley Thiere, besonders unter den Affen, an denen man nicht einmal eine Spur vom Schwänze durchs Fülen gewar wird. Der Schwanz ist eine Verlängerung des Steinsbeins; und dieser folgt die Haut als ein sich bequemender Ueberzug. Man be-

Digitized by Google

trachte ein menschliches Geribbe, so wird man die Möglichkeit zugestehen, daß es geschwänzte Menschen geben könne, so bald sie vierfüssig würden. Nur der Mensch und der Affe haben oben und unten an den Augenliedern Haare; andern Thieren mangeln diese doppelte Augenwimpern, Des Menschen Augen stehen wie an einigen Affen sehr nahe beysamen; sie können die nahe Dinge besser sehen, als die Thiere. Man vergleiche nur einen der häßlichsten Menschen mit einem von den kleinen zärtlichen Affen, so wird man zweiflen, ob man den Menschen durch einen ungeschwänzten Affen mit langem Kopfhaar und kurzen Zehen; oder den Affen durch einen Menschen ohne Hinterbacken, Fersen, Waaden und langem Kopfhaar erklären müsse; denn manche Affen sind eben so wenig am Leibe haarig, eben so bärtig und ungeschwänzt, als der Mensch. Der Verstand allein, fährt Hallen fort, und nicht der Körper entfernt den Menschen, von der niedrigen Gesellschaft der Thiere. Er denkt allgemeine Begreiffe, und er ist ein sich selbst bewußter Spiegel, in dem sich das Bild der Gottheit, der sichtbaren, der verflossenen, und der zukünftigen Welt mit sehr lebhaften Farben abmahlet. Er weis, daß er eben derselbige ist, der er unter andern Bestimmungen war.

Von den äussern Theilen des Menschen.

Wir können unsern Lesern nichts vollständigers in der Kürze mittheilen, als wann wir ihnen das, was wir in Herrn Hallens Geschichte des Menschen lesen, ohne etwas zu ändern, liefern. Er sagt: Die Geschichte des Menschen setzet eine Beschreibung von seinen Theilen voraus, denn aus diesen läßt sich jene allein begreiflich machen. Die grosse Theile an dem menschlichen Körper sind der Kopf, der Ober- und Unter-Leib, die Gliedmassen, oder die Arme und Füsse. An dem Kopfe befindet sich der haarige Theil, davon die vordre Helfte über der Stirn das Vorder-Haupt genannt wird. Die Knochen desselbigen vereinigen sich am spätsten, und sie werden langsamer hart, und am ersten kahl. Die andre haarige Helfte nach dem Genicke zu ist das Hinter-Haupt. Die Schläfe und der Scheitel machen die übrige Stücke aus. Alle diese Theile sind dünne, gewölbte und mit zarter Haut überzogene Knochen, und voller Nahten. An dem männlichen Schedel verwachsen zuweilen alle Nahten völlig; an dem weiblichen siehet man sie deutlicher und länger. Die Pfeil-Naht erhält sich lange Zeit am Stirnknochen, und sie verschwindet nicht so leicht. Die Haare werden theils mitgebracht, dergleichen die am Kopfe, die Augbraunen, und Augenwimpern sind; diese wachsen bereits in Mutterleibe; theils sind sie herzugekommen, oder Mündigkeits-Haare, dergleichen die in der Nase, am Kinn, an der Schaam, unter den Achseln sind. Es sind die Haare vollkommene ästlose Pflanzen, Binsen, die ihre Zwibeln unter der Haut des Thieres liegen haben. Sie werden, wie die abgeschnittene Pflanzen, durch öftere Verschneidung dicker. Die Krankheiten, das Alter entziehen ihnen ihre Säfte, ihre Spitzen zersplittern; sie werden im Alter endlich grau, durchsichtig, dünner. Man weis

weis nur noch nicht, daß sie sich wie die Gewächse fortpflanzen, und es ist nicht zu vermuthen, daß sie nach dem Tode fortwüchsen. Die Erdstriche und die Speisen sind die Ursache davon, daß es in den kalten Ländern harte, gerade, und in den warmen grause, wolligte Haare gibt. Sie werden zuerst an der Spitze weis, trocken und zerbrechlich; und treiben zuweilen, wenn sie ausgefallen sind, neue Keime hervor. Die Haare fallen unter den Schläfen selten aus, so wenig als die am hintern Kopfe. Das Kahlwerden, eine Folge vom Alter, oder ähnliche Entkräftung, trift die Männer allein; Die Frauenzimmer behalten ihre Haare allezeit, ob sie gleich grau werden; oder sie verlieren sie doch in kleinerer Menge. Die Kinder und die Verschnittnen verlieren eben so wenig als die Frauenzimmer ihr Haar, daß sie davon kahl würden. In der Jugend stehen die Haare dichter beyeinander, sie sind länger, und die Längste fallen nach und nach aus. Der Polnische Schopf ist ein Beweis, daß die Haare in wenig Tagen einige Ellen lang werden können. Das Binden und Flechten verlängert sie, so wie sie von den Brennzangen ausgetroknet, grauser, und verdorben werden. Die Versuche des Herrn Krafts in Nov. Comment. acad. Scienc. Imp. petrop. Tom. 2. p. 231. erzählen den Fortgang von der Vegetation der Nägel und Haare. Er sezte ein Menschen-Haar, welches er mit der Wurzel aus dem Kopfe gerissen hatte, in ein Gefäs mit reinem Wasser, so, daß die Wurzel unter Wasser stand, und das Haar selbst über den Rand des Gefässes hervorragte. Es war im Junius 1743 innerhalb 81 Tagen, um fünf neuntel Zolle fortgewachsen. Er schlos aus der Vergleichung mit den Menschen-Nägeln, daß die Haare und Nägel beide beynahe ein gleich geschwindes Wachsthum hätten. Aristotoles behauptet, daß keine Manns-Personen kahl würden, bevor sie nicht mit den Frauenzimmern Gemeinschaft gehabt. Allein, wie viele Ursachen können nicht eben das thun? — Das Gesicht begreift verschiedene Theile, durch welche die Seele alle ihre Bewegungen zu allererst ausdrükt, ehe sie sich in den übrigen Körper ausgiesset. Die Stirn ist ein nicht geringer Theil vom Gesichte, er nimmt an der Häßlichkeit, oder Schönheit der Person einen sehr grossen Antheil. Die Stirn muß weder zu rund, noch zu platt, noch zu schmal, noch zu kurz; und oben und an der Seiten ordentlich mit Haaren besezt seyn. Aristotoles erklärt die rundstirnige für hitzige, zornige Leute, und die, so eine grosse Stirne haben, seyen von einem schläfrigen Wesen. Sie runzelt sich von dem Fleischfelle, welches sich bey den Menschen nur an der Stirn allein befindet. Die Augbraunen bekommen von den Muskelfasern der Stirne zweyerley Bewegungen; eine vermöge der sie sich erheben; und die andere, da man sie zusamen zieht, und sie sich einander nähern. Sie sind der Schattenstrich, der die Weisse der übrigen Gesichtszüge desto mehr aufheitert. Sie sind die Wälle, die den Schweis und Staub, der von der Stirn herabfällt, umzäunen und aufhalten. Die Augenlieder sind dünne, innwendig glatte, der Vorhaut ähnliche Häute, deren

Rand

Digitized by Google

Rand ein bogenförmiger Knorpel schließt, der dieselbe ausspannt. Ihre beiden Enden heissen der äussere und innre Winkel; der innere, in dem die Thränen-Drüse mit zweyen Thränen-Löcherchen aufhört, welche der Anfang zu dem Thränen-Sacke sind, der sich in der Nase ausleeret. Den Rand der Augenlieder beschützen steiffe gekrümmte Haare, oder die Augenwimpern, und die Augen scheinen schöner zu seyn, wann die Augenwimpern lang und dichte sind. Nur der Mensch und der Affe haben an beyden Augenliedern Haare; den übrigen Thieren fehlen sie am untern Augenliede, und auch bey den Menschen sind die untere weniger haarig. Diese Haare halten das Licht, den Staub ab; sie sind es, die bey einer Wachskerze, wann das Auge nicht vollkommen vest verschlossen ist, die Lichtstrahlen in Gestalt gerader Linien ins Auge durchlassen. Die Augenlieder bedecken wie zwey Seegel die Hornhaut jeden Augenblick; sie sondern in ihren Drüsen ein schmieriges Wesen ab, welches sich durch ihr Auf- und Absteigen über die Hornhaut ausbreitet, damit dieselbe nicht von der Luft ausgetroknet werde; das obere Augenlied erhebt sich, und fällt wieder zu, das untere hat nur eine geringe Bewegung. Die Schläfrigkeit ist ein Wink, den die Natur der Geschäftigkeit des Thieres gibt; der Vorhang, das obere Augenlied, zieht die Schaubühne zu. Die Fische haben weder ein oberes, noch unteres Augenlied; an den Vögeln bewegt sich das untere in die Höhe; und es besitzen einige Thiere ein gedoppelt verstektes Augenlied, welches sich von dem grossen Winkel gegen den kleinen ausspannen läßt. Das Auge selbst ist die vornehmste von allen sinnlichen Oefnungen; der Bothe der Seele, der die deutlichste Sprache führt. Alle ihre Ausdrücke, alle ihre Befehle, alle ihre Leidenschaften verkündigt sie durch dieses Glied; diese Fenster öfnen sich auf einmal; der Brand, der um die leidende Seele die ungestümste Flammen herumschlägt, zerstiegt durch diese Fenster in drohenden Funken. Die Seele lachet, sie weint, sie trotzet durch die Augen. Die Feinheit der Gedanken selbst, alle zärtliche Empfindungen mahlen sich in dem schmachtenden und männlichen Feuer der Augen ab, wodurch der Betrachter wider Willen eingenommen und zu ähnlichen Bewegungen sich unbewußt zubereitet wird. Man sagt, daß die Busch-Menschen, Oran-Outangs, die Kinder, die sie geraubet hätten, ohne Beleidungen unter sich litten, wenn ihnen dieselbige nur nicht steif ins Gesichte sähen. Die Augen sind in eine knochigte Höhle gelagert, um wider die Verletzungen, gleichsam durch die Schilde des Stirnbeins bedekt zu werden. Der Aug-Apfel ist die Augen-Kugel, welche von sechs mit Fett durchwachsenen Mäuslein beweget wird, und hinterwärts am Seh-Nerven bevestigt ist. Eigentlich bewegt sich dieselbige nur um ihren Mittelpunct, dadurch nähert sie sich denen Augenwinkeln, oder sie entfernt sich davon; sie erhöht sich, oder sie senkt sich niederwärts. Die weisse Haut ist eine Fortsetzung von den Augenliedern, sie breitet sich nur vorne im Auge aus, und besitzet viele Empfindlichkeit. Sie dienet dazu, daß sich das Auge nicht reiben möge, wenn man es bewegt. Mit dieser weissen Haut ist die Horn-

Digitized by Google

Horn-Haut überzogen. Der vordre Theil des harten Häutgens (Sclerotica) heißt die Hornhaut; sie läßt sich in Blätter zertheilen, sie ist wie ein Crystall durchsichtig, und man erblicket durch die Häute derselben einen regenbogenförmigen Augenkreis. Ihre innre Fläche wird von dem schwarzen Ader-Häutchen (Choroidea) bekleidet; davon das Auge verfinstert wird. Ihr ganzes Gewebe ist ein Geflechte von Adern. Ihr Vordertheil heißt die Trauben-Haut; ihre Mitte ist durchlöchert, und dieses Loch der Traubenhaut wird der Stern oder die Pupille genannt; und es ist die eigentliche Strasse des Lichts, die ins Auge führt. Der Regenbogen macht die Farbe der Augen aus. Es gibt unter den Menschen blaue, graue, graue mit weiß vermengte, grünlichgelbe, orangegelbe, braun-schwarze Augen. Die Fäden des Sterns richten sich nach der Mitte des Augapfels; die Flocken erfüllen die Räume zwischen den Fäden, und beide werden durch sehr zarte Aeste mit einander verbunden. Die schönste Augen sind die schwarze oder blaue. Die erste besitzen eine starke Lebhaftigkeit, ein Feuer, das aus einer zweydeutigen Nacht ohne Mässigung entgegen brennt. Die blaue reizen bescheidener, ihre Blicke sind sanfter; ihre Strahlen werfen ein gemengtes Licht zurük, welches aus dem dunkeln Boden der schwarzen Augen ganz einförmig zurükführt. Je dünkler und reiner die Farbe der Augen ist, desto glüklicher sticht sie von dem Weissen ab. Aristotoles sagt, die graue und tiefliegende Augen wären die beste; die blaue die schwächste; die hervorliegende sehen nicht so weit, als die tiefer im Kopfe liegen; und schwarze Augen sehen nicht so gut im Dunkeln, als andre. Es ist indessen nicht völlig richtig, was Aristotoles sagt, und vielleicht hat er uns zugleich mit den besten Augen die seinige empfehlen wollen; so wie die Aerzte das als die gesundeste Speisen anrühmen pflegen, was sie selbst gerne essen. Die beede Augen liegen vorne im Gesichte, und übersehen vermittelst einer allmähligen Erhebung des Halses, mehr als einen viertels Kreis vom Horizonte; ihre Beweglichkeit ist nach dem geraden Einfalle des Lichts mit gutem Bedachte veränderlich gemacht; und da die Augen des Menschen näher beysamen stehen, als bey den meisten übrigen Thieren, so ist der Winkel, dessen Spitze vom Gegenstande seine Schenkel in beide Augen überträgt, zwar nicht so groß, als bey den Thieren, der Objects-Punct verrükt sich aber auch desto weniger; und er läßt sich desto bequemer von den Augen verfolgen. Nach dem Aristotoles heilen die Wunden des Augenliedes eben so wenig, als die an der Vorhaut, wieder zusamen, weil beide fast aus lauter Haut bestünden, und bey nahe gar keine Fleischfasern in sich begriffen. Alle Anstrengungen des Auges bey starkem Lichte, blenden und schwächen dieselbige, und besonders thut dieses der anhaltende Gebrauch der kleinen Mikroskopen Kügelgen. Die Ohren liegen an der Seiten, weil der Schall nicht durch gerade, sondern durch wellenförmige Bewegungen der bebenden Lufttheile fortgepflanzet wird. Sie sind unbeweglich, und am Kopfe angedrükt, da sie bey allen übrigen Thieren abstehen, bewegt werden, und die Munterkeit oder Mattigkeit

Rand ein bogenförmiger Knorpel schließt, der dieselbe ausspannt. Ihre beiden Enden heissen der äussere und innre Winkel; der innere, in dem die Thränen-Drüse mit zweyen Thränen-Löcherchen aufhört, welche der Anfang zu dem Thränen-Sacke sind, der sich in der Nase ausleeret. Den Rand der Augenlieder beschützen steiffe gekrümmte Haare, oder die Augenwimpern, und die Augen scheinen schöner zu seyn, wann die Augenwimpern lang und dichte sind. Nur der Mensch und der Affe haben an beyden Augenliedern Haare; den übrigen Thieren fehlen sie am untern Augenliede, und auch bey den Menschen sind die untere weniger haarig. Diese Haare halten das Licht, den Staub ab; sie sind es, die bey einer Wachskerze, wann das Auge nicht vollkommen vest verschlossen ist, die Lichtstrahlen in Gestalt gerader Linien ins Auge durchlassen. Die Augenlieder bedecken wie zwey Seegel die Hornhaut jeden Augenblick; sie sondern in ihren Drüsen ein schmieriges Wesen ab, welches sich durch ihr Auf- und Absteigen über die Hornhaut ausbreitet, damit dieselbe nicht von der Luft ausgetroknet werde; das obere Augenlied erhebt sich, und fällt wieder zu, das untere hat nur eine geringe Bewegung. Die Schläfrigkeit ist ein Wink, den die Natur der Geschäftigkeit des Thieres gibt; der Vorhang, das obere Augenlied, zieht die Schaubühne zu. Die Fische haben weder ein oberes, noch unteres Augenlied; an den Vögeln bewegt sich das untere in die Höhe; und es besitzen einige Thiere ein gedoppelt verstecktes Augenlied, welches sich von dem grossen Winkel gegen den kleinen ausspannen läßt. Das Auge selbst ist die vornehmste von allen sinnlichen Oefnungen; der Bothe der Seele, der die deutlichste Sprache führt. Alle ihre Ausdrücke, alle ihre Befehle, alle ihre Leidenschaften verkündigt sie durch dieses Glied; diese Fenster öfnen sich auf einmal; der Brand, der um die leidende Seele die ungestümste Flammen herumschlägt, zerfliegt durch diese Fenster in drohenden Funken. Die Seele lachet, sie weint, sie trotzet durch die Augen. Die Feinheit der Gedanken selbst, alle zärtliche Empfindungen mahlen sich in dem schmachtenden und männlichen Feuer der Augen ab, wodurch der Betrachter wider Willen eingenommen und zu ähnlichen Bewegungen sich unbewußt zubereitet wird. Man sagt, daß die Busch-Menschen, Oran-Outangs, die Kinder, die sie geraubet hätten, ohne Beleidungen unter sich litten, wenn ihnen dieselbige nur nicht steif ins Gesichte sähen. Die Augen sind in eine knochigte Höhle gelagert, um wider die Verletzungen, gleichsam durch die Schilde des Stirnbeins bedekt zu werden. Der Aug-Apfel ist die Augen-Kugel, welche von sechs mit Fett durchwachsenen Mäuslein beweget wird, und hinterwärts am Seh-Nerven bevestigt ist. Eigentlich bewegt sich dieselbige nur um ihren Mittelpunct, dadurch nähert sie sich denen Augenwinkeln, oder sie entfernt sich davon; sie erhöht sich, oder sie senkt sich niederwärts. Die weisse Haut ist eine Fortsetzung von den Augenliedern, sie breitet sich nur vorne im Auge aus, und besitzet viele Empfindlichkeit. Sie dienet dazu, daß sich das Auge nicht reiben möge, wenn man es bewegt. Mit dieser weissen Haut ist die

Digitized by Google

Horn-Haut überzogen. Der vordre Theil des harten Häutgens (Sclerotica) heißt die Hornhaut; sie läßt sich in Blätter zertheilen, sie ist wie ein Crystall durchsichtig, und man erblicket durch die Häute derselben einen regenbogenförmigen Augenkreis. Ihre innre Fläche wird von dem schwarzen Ader-Häutchen (Choroidea) bekleidet; davon das Auge versinstert wird. Ihr ganzes Gewebe ist ein Geflechte von Adern. Ihr Vordertheil heißt die Trauben-Haut; ihre Mitte ist durchlöchert, und dieses Loch der Traubenhaut wird der Stern oder die Pupille genannt; und es ist die eigentliche Strasse des Lichts, die ins Auge führt. Der Regenbogen macht die Farbe der Augen aus. Es gibt unter den Menschen blaue, graue, graue mit weiß vermengte, grünlichgelbe, orangegelbe, braun-schwarze Augen. Die Fäden des Sterns richten sich nach der Mitte des Augapfels; die Flocken erfüllen die Räume zwischen den Fäden, und beide werden durch sehr zarte Aeste mit einander verbunden. Die schönste Augen sind die schwarze oder blaue. Die erste besitzen eine starke Lebhaftigkeit, ein Feuer, das aus einer zweydeutigen Nacht ohne Mässigung entgegen brennt. Die blaue reizen bescheidener, ihre Blicke sind sanfter; ihre Strahlen werfen ein gemengtes Licht zurük, welches aus dem dunkeln Boden der schwarzen Augen ganz einförmig zurükführt. Je dünkler und reiner die Farbe der Augen ist, desto glüklicher sticht sie von dem Weissen ab. Aristoteles sagt, die graue und tiefliegende Augen wären die beste; die blaue die schwächste; die hervorliegende sehen nicht so weit, als die tiefer im Kopfe liegen; und schwarze Augen sehen nicht so gut im Dunkeln, als andre. Es ist indessen nicht völlig richtig, was Aristoteles sagt, und vielleicht hat er uns zugleich mit den besten Augen die seinige empfehlen wollen; so wie die Aerzte das als die gesundeste Speisen anrühmen pflegen, was sie selbst gerne essen. Die beede Augen liegen vorne im Gesichte, und übersehen vermittelst einer allmähligen Erhebung des Halses, mehr als einen viertels Kreis vom Horizonte; ihre Beweglichkeit ist nach dem geraden Einfalle des Lichts mit gutem Bedachte veränderlich gemacht; und da die Augen des Menschen näher beysammen stehen, als bey den meisten übrigen Thieren, so ist der Winkel, dessen Spitze vom Gegenstande seine Schenkel in beide Augen überträgt, zwar nicht so gros, als bey den Thieren, der Objects-Punct verrükt sich aber auch desto weniger; und er läßt sich desto bequemer von den Augen verfolgen. Nach dem Aristotoles heilen die Wunden des Augenliedes eben so wenig, als die an der Vorhaut, wieder zusamen, weil beide fast aus lauter Haut bestünden, und bey nahe gar keine Fleischfasern in sich begriffen. Alle Anstrengungen des Auges bey starkem Lichte, blenden und schwächen dieselbige, und besonders thut dieses der anhaltende Gebrauch der kleinen Mikroskopen Kügelgen. Die Ohren liegen an der Seiten, weil der Schall nicht durch gerade, sondern durch wellenförmige Bewegungen der bebenden Lufttheile fortgepflanzet wird. Sie sind unbeweglich, und am Kopfe angedrükt, da sie bey allen übrigen Thieren abstehen, bewegt werden, und die Munterkeit oder Mattig-

keit

keit anzeigen. Einige Affen-Ohren sind beynahe den unsrigen ähnlich; ausgenommen, daß sie nicht so sehr am Kopfe anliegen; ohne Zweifel, weil man sie den Kindern gleich von Jugend auf durch die Mützen an den Kopf anpreßt. Hiedurch wird aber nicht nur die äussere Einfassung derselbigen, sondern auch dieses ganze Werkzeug des Gehörs flacher und zusamen gedrükt; und es ist indessen von den Wilden bekandt, daß sie ohne diese europäische Schönheiten ein viel schärferes Gehör besitzen. Vielleicht werden die Mäuslein, die würklich zur Bewegung unsrer Ohren da sind, weil sie gleich anfangs verhindert werden, ihre Wirksamkeit zu äussern, hiedurch auf immer eingeschläfert, die benachbarte knorplichte Theile zu beleben, die ohnedem dergleichen Bewegungen auszuhalten, vor anderen geschikt sind. Die **Nase** steht am Menschen mehr, als an allen Affen hervor; sie ist oben knochigt, und unten wie bey allen Thieren mit einem Knorpel eingefaßt, und in ihrem Innwendigen mit der so genannten Schleimhaut ausgefüttert. Nur die stärkste Leidenschaften vermögen sie etwas zu verkürzen. Ihre Scheidewand theilet den innern Bau in einen gedoppelten Gang. Ihre Verrichtungen bestehen darinnen, daß sie der Durchgang für die Luft ist, die die Thiere in sich ziehen, und herauslassen müssen. Diese eingezogene Luft führt ihr zu gleicher Zeit die Geruchstäubchen zu; und man hat den Schleim, der ihre innwendige Häute anfeuchtet, als ein Mittel zu betrachten, wodurch theils die Luft verhindert wird, dieselbe gänzlich auszutroknen, und woran theils die schärfste Geruchstäubchen ihre Spitzen üben, und vorher niederlegen müssen, ehe sie ein gefährliches Niesen hervorbringen können. Sie dienet daher zum Athemholen, und zum Geruche, so wie ihr Sprach-Gewölbe die Stimme vernehmlicher und deutlicher macht. Der **Mund** und die **Lippen** haben an den Gemüthsbewegungen einen sehr wichtigen Antheil. Sie dienen überdis zum lachen, zum reden, ergreiffen, zum saugen, blasen, u. s. f. Die Oberlippe wird vermittelst eines Bandes an das Zahnfleisch bevestigt. Die Augen und der Mund sind die Theile, wodurch die Seele ihre Gedanken am sinnlichsten ausdrükt; ein jeder Thon, den die Lippen hervorbringen, hat seine eigene Würkungssphäre, worzu die Luftröhre, die Zunge, die Höhle des Mundes und der Nase, der Gaumen, die Zähne das ihrige ebenfalls beytragen. Der Mund des Menschen hat sehr wenige Aehnlichkeit mit dem Munde der übrigen Thiere; er ist bey diesen weiter und mehr geöfnet, und das Rothe der Lippen und der Wangen geben allein den übrigen Gesichtszügen des Menschen das Leben. In allen Thieren bewegt sich nur der untere **Kinnbacken**, wenn der obere unterdessen ein unbewegliches Scheerenblat vorstellt. Bey der menschlichen Frucht, den Affen und andern Thieren mehr ist der untere Kinnbacken etwas weiter hervorgerükt, so gar läßt er sich bey dem erwachsenen Menschen etwas von dem obern verschieben; Die beyden Kinnbacken enthalten in allem 32 Zähne; davon die vier vordersten oben und die vier unten die Schneidezähne heissen. Ihre Verrichtung bestehet darinn, daß sie die Theile der Nahrung zertrennen und zerstücken

cken müssen. Sie kommen zuerst bey den Kindern im 7, 8, oder im neunten Monathe zum Vorschein, und einige bringen sie so gar auf die Welt mit; sie fallen wieder im fünften bis siebenden Jahre aus, und werden durch andere stärkere ersezt. An jeder von den vier Ecken dieser Schneidezähne ligt ein spitzzulauffender Hundszahn, von keilförmiger Gestalt, dessen Verrichtung in einer Art von durchbohren besteht. Die meiste übrige Zähne haben in den Raubthieren die Gestalt der Hundszähne, und man siehet daraus, daß die Hundszähne zum festhalten, angreiffen, und eindringen da sind. Sie erscheinen zuerst im neunten oder zehnten Monathe, und sie fallen, wie die erste Schneidezähne in einem Alter von 5 bis 7 Jahren wieder aus. An jeder Seite der Hundszähne liegen 4 Backenzähne, sie tretten nach den ersten Jahren hervor, und zermalmen oder entgliedern die Speisen, die ihnen die Zunge wechselsweise zuwirft, und entwendet. Die vier erstere fallen wie die vorige aus, und ergänzen sich; die übrige werden nicht von andern neuen wieder ersetzt. Ausser diesen 8 Schneidezähnen, den 4 Hundszähnen und 16 Backenzähnen, welches in allem 28 sind, brechen noch 4 andere am hintersten Ende der Backenzähne hervor, welches die Weisheitszähne genannt werden, weil sie erst in den mannbaren Jahren oder noch später hervorkeimen. Der Herr von Büffon hält davor, daß die Zähne nicht wüchsen; allein 1) die Fangzähne der wilden Schweine, die hervorragende Hundszähne der Elephanten wachsen offenbar immer weiter fort, so lange diese Thiere leben, und ihr Bau ist dennoch nicht von dem Baue der übrigen unterschieden. Sie verlängern sich nur merklicher, weil ihnen der Gegendruk der anderen, und das Abnützen nicht so im Weege stehet. 2) Wird der weisse Schmelz, dieser Knochenfirnis, der den gelben Knochen des Zahns von allen Seiten umgibt, täglich ersezt, denn die harte Speisen würden den Knochen endlich gar davon entblössen, und dieses würden die scharfen Zahnpulver noch weit eher thun; indessen behalten die Zähne bey denen Persohnen, die sich alle Tage der Zahn-Pulver bedienen, bis ins spätste Alter ihrer Schmelz vollkommen. 3) Wetzen die Nagethiere, z. E. Mäuse, fast alle Augenblicke ihre beede Vorderzähne an einander, damit sie sich nicht durch einen verschwenderischen Wuchs desto mehr verlängern möchten. Die Kinnbacken und die Zähne nehmen eine doppelte Bewegung an; die eine, vermöge welcher sie nach oben drücken, die zwote, da sich die untern an die obern ansteiffen, und die zähe Speisen von einander zerren helfen. Die Kinnladen und die Zähne umgibt das Zahnfleisch, welches ein lockeres Fleisch voller Adern ist. Das Innwendige des Mundes dienet zum theil zum Zerkauen, zum theil sondern seine Gefässe die Flüssigkeit vom Blute ab, welche die Speisen, und die Theile des Mundes beständig anfeuchten. Die Drüsen des Gaumens, die Mandeln, welches zwo durchlöcherte Drüsen sind, giessen eine schleimigte Feuchtigkeit aus, und diese vermischet sich mit dem Speichel. Das Zäpfgen ligt in der Mitte zwischen den Mandeln; es mässigt die Luft und den Schall; seine Entzündung

zie-

ziehet die Gefahr zu ersticken nach sich. Nur der Mensch besitzet diesen besondern Theil vor andern Thieren. Einer von den Speichelgängen öfnet sich an den drey lezten Ober-Backzähnen, er nimmt seinen Anfang von den Ohren-Drüsen her. Die andere doppelte Speichel-Oefnung befindet sich unter der Zunge, an dem Bande derselbigen. Blos der obere Theil von der Zunge, und ihr Seiten-Rand enthält die Werkzeuge, die der Seele von dem Eindruck der kleinen geschmolzenen Bestandtheilen der Speisen, die Nachricht überbringen. Die Zunge ist an sich ein Muskelartiger, und zimmlich breiter Theil am Menschen, desses hinteres und unteres Ende an benachbarten Knochen und Muskeln festhängt, über dessen Mitte längst aus eine verloschne Furche herabsteigt, und der oben und vorne frey spielt. Sie ist mit unzählbaren Nervenwärzchen von allerley Gestalten überzogen, und besonders an der hintern Fläche, auf welcher etwa 9 solche verkehrte kleine Kegel wie kleine Schanzen aufgeworfen und mit einem Graben umgeben sind. Ihre Härte scheinet nicht den Geschmack bilden zu können. Etwas feinere, schwammartige, eicylindrische nehmen hinwieder den obern Theil der Zunge ein. Die dritte Art dieser Nervenwarzen ist am häufigsten, besonders an der Spitze und dem Rande der Zunge zu sehen; ihre Empfindlichkeit macht sie geschickt, von der Beschaffenheit der Speisen zu urtheilen. Die übrige Drüschen der Zunge bethauen ihre Nervenwarzen, sie giessen eine Feuchtigkeit aus, die die Salze schmelzen, und die Wärzgen beständig in einem weichen Zustande erhalten muß. Es sind acht Muskeln da, die der Zunge zu dem reden, trinken, kauen, herabschlucken u. s. w. allerley Bewegungen und Gestalten zu geben geschickt sind. Der lezte Theil, der zum Kopf gezählt wird, und gleichsam seine Säule vorstellt, ist der Hals. Dieser ist an den meisten Thieren stärker, und länger, als am Menschen. Er gibt dem Kopfe allerley Wendungen, er erhebet und erniedriget ihn. Es pflegen unter den Menschen die Kurzhälsigten am leichtesten allerley Anhäufungen des Blutes im Gehirne unterworfen zu seyn. Der vordere Theil des Halses begreift die Kehle, deren hervorliegender Knoten der eigentliche Luftröhren-Kopf heist, welcher an den Männern und den meisten Thieren männlichen Geschlechtes grösser und härter ist, als am weiblichen. Die Höhe der Töne verursacht an ihm eine Bewegung, die ihn dem Kinnbacken näher bringt, und in die Höhe zieht; in der Baß-Stimme sinket er Stuffenweise tiefer in die Brust herab. Der Gaumen ist eine gebogene Zusamensetzung von knorplichten Ribben, und Furchen, welche den Speisen, die man zerkaut, zu einer Gegenlage dienen, an der sie ihre Härte zerbrechen. — Zu dem Oberleibe gehöret die Brust, als der Vordertheil desselben. Die Brustknochen der Thiere lauffen alle spitziger zu, als am Menschen, und es befinden sich nur am Menschen und Affen diejenige Knochen, welche man die Schlüsselbeine nennt. Auf der Brust stehen beyde Brüste, die an dem weiblichen Geschlechte gewölbter, und grösser, als an den Männern sind. Ihr Weesen ist eine Verbindung von sehr weichem und weissen Fette, in

weh

Digitized by Google

welchem sich ein Drüsen-Sak befindet, und sie sind von aussenher mit einer vesten Zell-Haut eingeschlossen, und voll Nerven und Gefässen. Die Warze nimmt den Mittelpunct einer jeden von den beyden Brüsten ein, ihr Wesen bestehet aus Höhlen, in die sich die unzähliche Gefässe ausleeren. Sie nimmt einen Grad von Steifigkeit an, und wird dadurch einigermassen einem Theile des männlichen Geschlechts ähnlich, welcher sich von der Würkung der Mäuslein verlängert, an statt daß er sich verkürzen sollte. Diese Warze ist gleichsam ein Springbrunnen-Aufsatz von mehr als zwanzig Oefnungen, welche in ihr vorne ganz enge werden, und sich im welken Zustande runzeln, zusammensickern, und kurz werden; aber so gleich von einer reibenden Berührung eine Steiffigkeit annehmen, und ihre Durchmesser offenbaren. Der Hof um die Warze enthält Drüsen, die ein schmieriges Wesen durchlassen, wodurch die zarte Haut gegen die Nässe beschützet wird. Es ist bekandt, daß die Mannspersonen und Jungfern durch Hülfe des Saugens, Reibens u. s. w. Milch bekommen, und ein Kind damit zur Noth ernähren könnten. Ein neuer Beweis, daß verschiedene Theile im Menschen endlich verschwinden, wenn sie lange müssig liegen, und gilt dieses nicht in der Moral ebenfalls auch? Die lebendig gebärende Thiere haben alle ihre Brüste, sie sind aber theils anders gelagert, theils in der Anzahl ungleich, und so gar in einer Art veränderlich; theils ist ihr Bau in etwas unterschieden. Gemeiniglich stehet ihre Anzahl in einer Verbindung mit der Anzahl der Jungen, die sie werfen. Ein Pferd hat zwey Eiter zwischen den Hinterbeinen; es bringet nur ein oder zwey Füllen zur Welt, und die Mutter legt sich nicht zum säugen auf die Erde nieder; das Junge bequemt sich gleich, stehend zu saugen. Der Hund, das Schwein, gebären auf einmal viele, ihre Eiter sind längst dem Bauche, in zwoen Reihen gestellt, und an einer Seite zuweilen zahlreicher, als an der andern; sie saugen liegend, indem die Jungen zum Theil noch unvollkommen, zum Theil so häufig sind, daß die Mutter lange stehen müste, bis die ganze Familie durchgängig zufrieden gestellt worden. Hingegen wachsen sie auch desto geschwinder, und die Erziehung endigt sich eher, als bey den grossen, zweyeitrigen Thieren. An dem Affen und Elephanten liegen die zwo Brüste etwas niedriger an der Brust, als am Menschen. Die Vögel legen Eyer, sie säugen nicht auf diese Art, wie die grosse lebendig gebärende Thiere; ihr Brüten ist aber dennoch eine Art von Säugung, da sie durch die Brutwärme das Eyerweis und das Gelbe so flüssig erhalten, daß es von den Jungen eingesogen werden kan; und es sind also die Eyer derselben, hartschaaligte Brüste, welche das Säugen nach innen zu verrich ten. Eben so fehlen die Brüste denen Insecten, Muscheln und dem Gewürme; sie legen alle Eyer; und wenn sich gleich einige, z. E. die Blindschleiche, der Salamander und einige Fliegen durch lebendige Geburten vermehren, so siehet man doch, daß sie nur unvollkommen gebären, und daß ihnen die Brüste fehlen. Die Brust ist das Gewölbe, unter welchem die eigentliche Fabrike ligt, darinn en die

die Natur das Blut verfertiget, und sich gleichsam damit beschäftigt, das Leben zu bilden, und überall im Körper zu vertheilen. Dieses Gewölbe erhebet sich bey dem Athemholen, es wird runder, und senkt sich nachgehends wiederum, vermittelst der bogigen Ribben nieder. Es ist an den Mannspersonen flacher, und desto runder an dem weiblichen Geschlechte geschlossen. Die Stärke dieser Knochen ist so ausserordentlich gros, daß sich einige einen Ambos auf die Brust setzen, und darauf hammern lassen. Der hintere Theil derselbigen sind die Schulterblätter, und auf diesen nebst dem Rücken trägt der Mensch die gröste Lasten. — Der Unterleib begreift die unter dem vorigen liegende Theile. Der Oberschmerbauch gränzt an die Brust, er bedekt den Magen, und seine Seiten werden die Dünnungen genannt. Der Nabel ist am Menschen am deutlichsten, und an den Thieren fast gänzlich verwachsen. Zu dem Unterschmeerbauche gehören die übrige Stücke; Die Wampen, die Leisten, die Schaam-Gegend u. s. w. Die Lenden liegen über den Hinterbacken. Die Gliedmassen des Menschen sind seine Hände und Füsse. Es ist bereits oben gesagt worden, daß die Arme des Menschen wenig von den Vorderfüssen der Thiere abgehen, denn diese liegen nur unter der Haut verstekt; eben so ähnlich sind die Flügel der Vögel den Vorderfüssen der vierfüssigen Thiere. Unsre Arme bestehen aus dem Oberarme, dem Ellbogen, der sich einwärts biegt, und der Hand. An der Hand ligt die Vorderhand, (Carpus) daran man den Puls zu beurtheilen pflegt, die flache Hand, (Metacarpus) die äussere Hand, und der Handteller, welcher voller Furchen ist, die aus der Krümmung der Finger und der Hand entstanden sind. Indessen ist die Thorheit der Menschen darauf gefallen, in diesen natürlichen Linien der Hand die Aussprüche von der Dauer des Lebens zu suchen. Die Finger beschreiben mit ihren Spitzen einen Bogen, sie neigen sich zum Daumen, welches der stärkste und unentbehrlichste von allen ist. Er bestehet aus einem Gelenke, da sich die andern Finger in dreyen Enden biegen. Die Nägel des Menschen sind so flach gewölbt und so breit, als an dem Affen. Sie würden wie die Klauen der Thiere über das Aeussere der Fingerspitzen weglauffen, sich krümmen, und das Gefühl der Fingerballen ersticken, wenn man sie nicht abschnitte, oder auf allen Vieren gienge. Sie beschützen indessen die Spitzen an den Fingern, sie nehmen die Farbe der umliegenden Haut an sich, weil sie ein halbdurchsichtiges Horn sind, sie lassen sich zerspalten, und sind fühllose Pflanzen. Die Finger biegen sich übrigens einwärts, die Vorderhand auswärts, der Ellbogen wieder halb einwärts, die Schulter nach aussen; und so ist es mit den Füssen aller Thiere ebenfalls beschaffen, so daß der eine Knochen nach innwendig, der nächste wieder nach aussen gelenkt wird. Der Fuß ist am Menschen lang, indem der Affenfuß vielmehr einer langzehigen Hand ähnlich siehet. Durch den vierfüssigen Gang verwandlen sich endlich die Knochen des Fußblatts bey den Thieren in einen einzigen Knochen, der sich in die Höhe zu wenden genöthigt wird, und die eigentliche Ferse an die Stelle treibt, wo

en Puls
gt, die flach

Digitized by Google

wo z. E. am Pferde das Knie der Hinterfüsse ligt; auf diese Art verkürzern sich die Füsse aller Thiere um ein Gelenk, welches sie weniger haben, als der Mensch. Die Zehen geben dem Menschen das Gleichgewicht, und er tritt ganz unsicher, so bald dieselbige mangeln, oder zusammen gewachsen sind. Das Bein an sich selbst bestehet aus dem Schenkel, dem **Knie**, welches sich an den Thieren am Bauche bewegt, der **Kniekehle**, dem Schienbeine, woran die fleischigte **Wade** erscheint, aus den **Knöcheln**, die zu beyden Seiten des Fusses, wie die Ohren aufgerichtet stehen, aus dem **Vorderfusse**, woran die Verse hervorragt, aus dem **Mittelfusse**, daran die **Fußsohle** und das **Fußblatt** ligt, und aus den **Zehen**, davon der grosse die meiste Stärke hat, indem die Richtungslinie des Menschen jederzeit innerhalb seiner Grundfläche erhalten, und unterstützet werden muß. Bey den Thieren berührt er selten die Erde, wie z. E. an den Hunden, deren Vorderfüsse zwar aus fünf Zehen bestehen, von denen der Gröste aber klein, und in die Höhe gerükt ist, da unterdessen die Hinterfüsse nur vierzehig sind. Man wird also wenig Werkzeuge an den Menschen gewahr, die den Rüsseln, den grossen hervorstehenden Säbelzähnen, den Panzern, den Hörnern, den Sporen, Schwerdtern, den Klauen der Thiere, die damit denen andern einen Schrecken einzujagen wissen, verglichen werden könnten; indessen ist der Mensch das klügste Thier, und für dieses schicket sich in der That der völlige Gebrauch der Hände. Würden wir indessen auf allen Vieren gegangen seyn, so wäre es sehr zu zweifeln, ob wir jemals Herren der Thiere geworden wären. Der HErr der Natur richtete uns daher aus dem Staube der Niedrigkeit auf, und wir fiengen an, die Arme durch den Gebrauch vollkommen zu machen. Wir machten mit ihnen alle nur ersinnliche Versuche, wir bekamen durch den aufrechten Gang die Stellung eines Gebietenden; wir umspannten die Körper, und lernten durch das Gefühl, welches sich alle Stunden deutlicher entwickelte, von der Beschaffenheit und Figur der Körper urtheilen; wir machten die Hände zum Werkzeuge aller Werkzeugen, sie wurden unsre Hörner, Sporen, Schwerdter und Waffen; wir erwarben uns eine Stärke, die die Thierische übertraf. Das Gefühl hat also Wunder gethan, und es hat uns eben so wieder durch Verzärtlungen schwach und träge gemacht, es ist endlich nebst den übrigen Sinnen, die es vorher zur Vollkommenheit bringen half, vollkommen wieder ausgeartet; es unterwarf uns, statt der Thiere, Lastern, die wider uns hefftiger, als die Thiere wüten; es machte die Kleider nothwendig. Wie erbärmlich ist jetzo nicht der Zustand eines Kindes, das sich selbst überlassen wird! und kurz: das Gefühl, diese Erklärung von einem Thiere, hat allemal den grösten Antheil an allen unsern Eroberungen gehabt, und jetzo ist es noch der Tirann, dessen Fesseln zu tragen, wir für ein Glücke achten, dessen keiner froh wird. Der Mensch ist weniger haarig, als die meisten Thiere sind, ob gleich der Grund davon vielleicht nicht in seiner Schöpfung lag. Man weis, daß die Himmelsstriche, die Lebens-Art, die Narung u.s.w.

einen grossen Einfluß in das Haar der Thiere haben. So verlieren die Hunde, die man in die hitzige Erdgegenden bringt, nach einigen Zeugungen ihr Haar ganz und gar; da sie hingegen in den kalten Ländern ein längeres Haar bekommen. Die erste Menschen, die in den warmen Gegenden entstanden, der Gebrauch der Kleider, und Bedeckungen u. s. w. lassen demnach vermuthen, daß der Mensch nie so haarig, als die Thiere, gewesen ist. Das Beyspiel des Esau, dem man Felle umwickeln muste, zeiget indessen eben so wol, daß es nicht unmöglich seye, daß der Mensch eben so haarig werden könne, und diesen Menschen würde man ohne Zweifel in den nordlichsten Ländern suchen müssen, wenn nicht durch den aufrechten Gang, durch die Gesellschaft u. s. w. die Kleidungen nothwendig geworden wären. Die wilde, gefundene Knaben werden nicht eben als zottigt beschrieben, sie kamen aber ohne Zweifel schon von gesitteten Eltern her; und es ist bekandt, daß glatthärige Thiere eben solche Junge wieder zeugen. Jetzo ist der gröste Theil von den Keimen der Haare am Menschen in so weit erstickt, daß sich nur hier und da in weiter Entfernung einige kurze Haare befinden; die übrige starke Zwiebeln fangen schon an, in Mutterleibe hervorzuspriessen, ein Theil derselben, der noch schwächer ist, und nicht so lange Haare treibt, kommt erst in den mannbaren Jahren hervor, und kurz: es sind diese Keime insgesamt die Ueberreste von den stärksten und zahlreichsten Haarkeimen, die durch einige Ausartungen in heissen Ländern zwar kraus, aber nicht mehr gänzlich an den Menschen vertilget werden können. Ueberhaupt nehmen die Haare den ganzen Körper des Menschen ein, das Innre der Hand, und die Fußsohle ausgenommen, an denen sie durch den Gebrauch vor allen andern Theilen abgenuzt werden. Die Längste wachsen aus der Haut des Hirnschedels, der Wangen, des Kinns, der Brust an den Männern, der vordern Seite an den Armen und Füssen, unter den Achseln und an der Schaam. Sie steigen insgesamt aus dem zelligten Gewebe, mit ihren häutigen länglichtrunden, empfindlichen und von Gefässen durchlauffenen Zwiebel hervor. Die Hülse dieser Zwiebel enthält ein Mark, und beide verlängern sich in einen kleinen Cilinder, welcher die Haut durchbohret, und den das Oberhäutchen als eine Scheide umgibt. Dieses Mark ernähret, und färbet das Haar. Die Absicht der Haare ist, die Theile zu erwärmen, sie entfernen die Schweislöcher von einander, und sie halten den Weeg der Ausdünstungen offen. Von Geburt an ist die hintere Seite am Menschen diejenige, die die meiste Haare hat, und eben so gros ist auch sein Kopf, gegen den übrigen Leib zu rechnen. So bald er sein völliges Wachsthum erreichet hat, so ist der untere Theil des Leibes stärker, und der vordere haariger. Die Kopfhaare würden nicht viel länger, als der Bart werden, wenn sie nicht durch das Flechten, wie man an den Landleuten sieht, verlängert würden. Jetzo ist der Mensch nackt, um desto freyer auszudünsten, er bewegt sich mit grösserer Reinlichkeit, er erhält desto mehr Hausthiere und Profeßionen, die ihn bekleiden müssen.

Die

Digitized by Google

Die innere Theile am Menschen.

Die mehreste Thiere, sagt Herr Hallen sind zum Theil aus Knochen zusamengesezt, wenn es ihre Absicht, oder ihre Grösse verlangt, daß sie häufige Bewegungen machen sollen; nur die allerkleinste Insecten, und andere See-Geschöpfe, die sich wenig bewegen, haben keine Knochen. So gar richtet sich die Dicke und die Länge der Knochen allemal, nach der Grösse der Absichten und der Stärke des Thiers. Die Knochen des Löwen z. E. sind sehr vest, stark, und wenig hol, desto geschlanker, holer und leichter sind sie hingegen an den Vögeln. Die ganze Absicht der Knochen scheinet darauf anzukommen, daß der Körper eine deutliche Gestalt, und eine Festigkeit dadurch erhält, welche dem zusamenfallen der weichen Glieder vorbeugen soll. Dieses verrichten die Knochen an den grossen Thieren dadurch, daß sie als gerade Säulen oder als Gewölber, den Bau des Thieres in gewissen Entfernungen unterstützen, und untereinander verbinden: sie liegen inwendig; um ernähret und beschützet zu werden. Einige Thiere scheinen einen grossen Vorrath von dieser Materie zu besitzen, woraus sich die Knochen bilden; die Panzer, die Schalen, die Hörner, die Zähne, die Klauen u. s. w. sind insgesammt knochenartige Körper, deren Gewebe nur in etwas von dem Wesen der Knochen abgeht. Ausserdem, daß die Knochen die Säulen sind, wordurch die weiche Theile unterstützet werden, veranlassen sie auch durch ihre Gelenke die Beweglichkeit des Thieres; sie sind Hebel, die die gröste Lasten in die Höhe heben, sie beschützen die vornehmste Theile, und einige von ihnen, z. E. die Zähne, die Gehörknochen haben noch ihre besondere Verrichtungen. Alle Knochen sind anfangs nichts, als weiche Fäden von einer ziehbaren Materie, deren beyde Ende mit einem klebrichten Wesen verschlossen sind. Die innere und äussere Häute dieser Röhrchen enthalten Gefässe, die sie ernähren, und eine Schicht von Knochenfasern nach der andern so zwischen sich aneinander hängen, und zusamenleimen. Es ist daher ein Knochen ein Holunderast, dessen äussere Häute sich endlich ganz und gar versteinert haben; und dessen Höhle von einem öhligten Marke angefeuchtet wird, welches den Knochen in einem gewissen biegsamen geschmeidigen Zustande erhält, damit er nicht von der gewaltsamen Bemühung fremder Körper zu sehr erschüttert werde, und Sprünge bekommen möge. Diese Absicht wußte die Natur noch auf eine andre Weise zu erhalten. Sie umkleidete die Knochenfläche von aussenher mit einer Haut, die ein Geflechte von Nerven und Muskelfasern ist, welche die nächste Sehnen und Muskeln dazu hergeben, Dieses empfindliche Knochenhäutchen warnet das Thier durch einen stechenden Schmerz, die Knochen nicht zu stark wider die Körper zu bewegen oder zu belästigen; und man würde dieselbige öffters mit dem grösten Nachtheile überspannend anstrengen, wenn nicht die Verweise der drohenden Natur viel zu ernsthafft wären, als daß wir dieselbe mit einer gleichgültigen Miene abweisen könnten. Der Schmerz der

Digitized by Google

Thiere ist der Stachel, der dieselben zur Selbsterhaltung anspornet, er ist der Schild, der das Leben derselbigen in den Schuz nimmt, er ist, wie ein berühmter Dichter sagt, der bittre Trank, womit uns die behutsame Aerztin, die Natur, zu heilen pflegt. — Die Hirn-Schaale, die gewölbte Grotte, in der die Lebensgeister, die Kinder der thierischen Seele, ihren Sitz aufgeschlagen haben, ist von aussen mit der gemeinen Dicke, welche den ganzen Körper bekleidet, und die das Oberhäutchen genannt wird, umgeben. Dieses ist ein zartes, unempfindliches Gewebe von Fäserchen, deren Durchschlingungen sich in Schuppen endigen, die sich nach und nach absondern lassen, vertrocknen und abfallen. Diese menschliche Hautung ist indessen nicht so merklich, als die Hautungen der Insecten, das Haaren der vierfüßigen Thiere, das Mausen der Krebse, das Rauhen der Vögel. Die abgenuzte Ende an den Leibern der Thiere erfahren insgesammt die frühzeitige Vorboten von der Zerstörung des Thieres lange zuvor, ehe das Thier selbst stirbt; es ist eine Art von täglichem Tode, der sich mit der Geburt des Thieres anfängt, und die Sicheln dieses Würgers üben sich zuerst an den pflanzenartigen Theilen des Körpers, ehe sie ihre Wuth an die edlere, und blos thierische, auslassen. Man würde indessen diese menschliche Hautungen viel deutlicher gewar werden, wenn man Menschen in ihrem wilden Zustande überaschen könnte; denn die Gewonheit, sich zu kleiden, zu waschen, zu reinigen u. s. w. ist die Ursache davon, daß man die Schuppen, welche sich nach und nach von der Haut abzusondern anfangen, vor der Zeit wegräumet; und sie würden sich vermuthlich an dem Menschen gegen den Anfang des Winters anhäufen, denn dieses moralische Bild des Todes stellt die ganze thierische Welt als halbe und erblassende Leichen, mit grauen Haaren, verwelkten Hörnern, safftlosen Federn u. s. w. vor. Das Oberhäutchen ist an sich voller Gruben, und Narben, die Haare durchlöchern dasselbige überall, der Schweiß dämpfet durch die kleine Hölen desselbigen hervor, es wird von einer sanfften Fettigkeit durchdrungen, die die untere Haut beschützen muß, es ist das Feld, welches die Poetische Lilien und Rosen der Schönen trägt; es ist das äusserste Ende aller Ast-Ausschüsse der Adern, und verdicket sich an denen Stellen, wo seine Fasern von dem täglichen Gebrauche zusammengedrückt werden, z. E. in der flachen Hand und an den Fussohlen. Unter dem Oberhäutchen befindet sich der eigentliche starke Ueberzug, der den ganzen Körper umgiebet, die Haut, und diese bestehet aus sehnigen und nervigten Fasern, die von allerley Blutgefässen durchdrungen werden. Man trifft auf ihrer ganzen Oberfläche die kleine Piramidenwärzchen an, die das Gefühl machen; man siehet die Schweißlöcher, welches aushauchende Feden der kleinsten Adern sind, die Hautdrüsen, die der Schweis, und ein schmierigtes Wesen absondern, und eben die Furchen, wie auf dem Oberhäutchen liegen. Die Pulsadern dieser Haut sind nur klein, und kurz, allein sie vervielfältigen sich an einigen Stellen, und mahlen

die

Digitized by Google

die Haut roth, wie an den Wangen. Die Fingerspitzen besitzen rundlichte Wärzchen, die am meisten unter allen andern hervorragen, und eben dieses findet man auch an der Zunge. Die innre Fläche des Oberhäutchens beschützet indessen durch ihre Fühllosigkeit die untere reizbare Haut, sie ist gleichsam eine schleimigte Zusamensetzung, die sich an dem Europäer nicht leicht absondern läßt, aber an dem Africanischen Mohren ohne Mühe losgeht, indem sie an denselben fast membranöse, und schiefrig geworden ist; sie bedeckt mit ihren weichen Stürzen die Wärzchen der Haut. Zwischen der Haut und den Mäuslein lieget ein zelligtes Gewebe, diese lockere Verlängerung der Haut, welche hin und wieder mit dem Fette angefüllet ist; an andern Orten z. E. an der männlichen Ruthe, dem rothen Theile der Lippen aber kein Fett in sich begreifft. Wir haben noch den Nutzen der Hautdrüsen zu betrachten, welche unter der Haut im zelligten Gewebe sitzen, und mit ihren Köpfen die Haut durchdringen. Sie lassen sich an allen Orten warnehmen, die der Lufft ganz unbewehrt blos liegen, wie am Gesichte, oder wo das Reiben unvermeidlich ist, wie an den Achselhölen, der Schaam, der Eichel, Knie u. s. w. Sie schwitzen überall diesen Schmutz aus, der sich in der ganzen Haut ausbreitet, und der mit dem Staube vermischt, die Oberhaut verhärtet, und unrein macht. Sie ergiessen endlich eine halbflüßige Seife, die so gar das Oberhäutchen durchdringt, am Gesichte etwas zäher, unter der Achselhöle und Schaam mehr öhligt ist, und das Oberhäutchen als ein Firnis wider die Lufft, die scharfe Säffte und das Reihen beschützet, es glänzend macht, und zu allerley Bewegungen ausdehnt. Das Innwendige der Hirnschaale ist mit einer sehr vesten Membran vermittelst vieler Gefässe verbunden, die dieselben in den Knochen so veste einweben, daß man sie von der Hirnschaale an keinem Orte absondern kan, und besonders hängt dieselbige mit den Fugen der knochigten Platten aufs genaueste zusamen, welche man die Nahten nennt, daher ist diese sehr dicke Membran, (dura mater) welche aus keinen reizbaren Fäserchen besteht, zu keinerley Bewegungen geschickt. Unter ihr befindet sich eine dünnere Haut, welche von allen Seiten das Gehirn umspannt. (pia mater) Das Gehirn selbst wird von der Sichelader in zween Theile der Länge nach abgesondert, welches die Halbkugeln des grossen Gehirns sind. Sie schlängeln sich wellenförmig, und haben eine gelblicht-röthlichte und graue Bekleidung, welches die zärteste von allen ist. Ihr inneres Wesen ist ein weisses Mark voller Gefässe. Das kleine Gehirn ligt hinterwärts am Kopfe, es ist aus zween Lappen zusamengesetzt, und besitzet wenig von dem markigten Wesen, und auf seiner Oberfläche laufen vielerley erhabene Streifen. Aus dem verlängerten Marke entstehet eine sehr breite Fortsetzung, welche der Rückgradmark genannt wird, und durch die Wirbeln des Halses, und des Rückens längst dem Körper herabsteigt. Das übrige Mark des grossen und kleinen Gehirns öffnet sich verschiedene Wege durch die Hirnschaale, und verläßt dieselbe endlich unter der Gestallt von weissen Fäden, welch

welche man die Nerven nennt. Sie bekeiden sich, ehe sie die Hirnschaale durchboren, mit der harten Gehirnhaut (dura mater) und bekommen von derselben einen vesten Ueberzug; die übrige Nerven sind Zweige, die das Rücken-Mark von sich strekt, und alle sind zur Empfindlichkeit, und der Bewegung der Theile nothwendig. Das Auge ist eine Kugel, welche gemeiniglich vornen etwas flach, und länger als breit ist, und in einer knochichten Höle lieget, welche weit ist, und den leeren Raum der Augenkugel mit einer sehr weichen Fettigkeit erfüllt. Das ganze Auge ist ein Gewebe, wozu der Sehnerne, hinten im Auge die Fäden hergibt. Und ein jedes hat seinen eignen Nerven, der sich mit dem andern nicht verbindet, und sich am Boden des Auges in eine weisse Nezhaut, endigt. Die äusserste Haut, die das Auge einwickelt, ist überall weiß, zähe, kuglicht, und hinterwärts dicker, (Sclerotica.) Sie ist vornen durchbort, und es breitet sich über dieses runde Loch (Stern) ein anderes bauchichtes, durchsichtiges, blättrigtes, empfindliches, fast rundes Stückgen von einer Haut, schiefaus, welches das Loch überspannt, das Licht durchläst, und die Hornhaut genannt wird. Diese schluckt einen grossen Theil der Thränen in sich, und sie gibt eben so wol wieder eine Feuchtigkeit von sich, die das Auge beweglich erhält. Die vordere Seite der harten und der Hornhaut umgiebet das zusamenhängende weisse Häutchen, welches sehr empfindlich ist, von den Augenliedern herabkommt, voller rothen und durchsichtigen Gefässe ist, und nur im vordern Theile des Auges oben aufligt: das Aderhäutchen breitet sich unter der beschriebenen Haut concentrisch aus, es ist von aussen dunkel, und innwendig vollkommen schwarz. Es verbindet sich, so bald es die Hornhaut berührt, vermittelst eines zelligten Gewebes mit der harten Haut, Ihr Vordertheil wird die Traubenhaut genannt, und die aus ihr ausgehobne Scheibe ist der eigentliche Stern, und ihr bemalter Kreis, der regenbogenfärbige Augenzirkel. An der noch ungebohrnen menschlichen Frucht und an andern Thieren ist dieser Stern verschlossen, welcher sich nachgehends im hellen Licht verengert, und in der Dunkelheit öffnet. Die Nezhaut enthält eine Verlängerung des Markes, den der Sehnerve ausschüttet, sie ist daher sehr zart, schleimig, und nachgebend, und dehnet sich innerhalb dem Aderhäutchen, in eine Kugel aus, die mit demselben concentrisch ligt. Die runde Figur der Häute im Auge erhält die Feuchtigkeiten in ihrem gehörigen Zustande. Die hinterste im Auge ist die gläserne, welche in einer besondern, sehr dünnen Haut eingeschlossen, durchsichtig, helle, wasserartig, und nur ein wenig dichter, als das Wasser ist. Die kristallene Feuchtigkeit bestehet aus zweyen ellyptischen Helfften, darunter die vordere flacher, und die hintere gewölbter ist. Zwischen ihren Blättern befindet sich eine helle Feuchtigkeit, welche im Alter gelblicht wird. Dieses ganze geschliffne Brennglas stecket in einem elastischen, vesten, dicken Futerale, welches vornen durchsichtig ist, hinter sich das Traubenhäutchen hat, und von gewissen Bändern getragen wird. Die wäs-

Digitized by Google

wässrigte Feuchtigkeit ist ein sehr flüßiges, durchsichtiges Wesen, welches in den Verwundungen der Augen hervortritt, und sich wieder von selbsten ergänzt; sie erfüllet den Raum zwischen der Traubenhaut, und dem Kristalle, und zwischen dem regenbogenförmigeu Kreise, und der Hornhaut: Und dieses sind die Bestandtheile eines Werkzeugs, ohne welches die Welt für die Thiere ein sehr unbrauchbarer Klumpen wäre, und die Körper würden uns verworren zu berühren scheinen, indem man sich keine Begriffe von ihrer Entfernung, Lage, Grösse und Figur machen könnte. Das äussere Ohr ist eine Scheibe, welche mit einem nach der grösten Achse der Eylinie zerschnittenen knorpichten Rande eingefaßt ist, unter dem sich ein andrer huglichten Rand befindet, dessen Fläche sich mit dem äussern Rande vereinigt, und in einem knorplichten Fusse aufhört, welches der Gegenbock genannt wird, von dem das weiche Ohrläppchen herabhängt. Das innre des Ohres bestehet in einer runden, und etwas schlangenförmigen Röhre, die grösstentheils knochigt, und in der Frucht nur noch knorplicht ist, nebst einer Menge gelber runder drüsen, welche einen erst fetten, nachgehends dicklichten, bittern brennbaren Safft ausschwingen, der die empfindliche Haut der Röhre, und das Trommelfell anfeuchten muß, und die Nässe der Lufft, und die Insecten zurückhält. Dieses Ohrenschmalz sammelt sich mit der Zeit, und verhärtet sich, dadurch endlich das Gehör selbst geschwächt, und die Taubheit verursacht wird. Das Ende der Röhre wird durch das Trommelfell verschlossen, welches eine rundlichte Membran ist, die die Natur über einen länglicht runden ausgehölten Knochen so vestgespannt hat, daß kein Gefäß im menschlichen Körper dergleichen Spannung übertrifft, oder so leicht erschüttert werden kan. Zu dieser Trommel gehören 3 grosse und ein kleiner Gehörknochen, die von ihrer Gestalt die Namen des Hammers, des Ambos, Steigbügels, und des runden Knöchgens erhalten haben. Das übrige ist das länglicht runde Fenster, und das kreisförmige, die aus Knorpeln und Knochen gemischte Röhre, welche sich hinter den Mandeln im Gaumen eröfnet, der Irgang, mit seinem Vorhofe, der Schneckenzug u. s. w. Die innern Theile der Nase kommen auf einige Beine, Knorpel, auf die Scheidwand an, welche von vorne ein Knorpel, und hinterwarts knochigt ist, und auf die Oefnung welche hinterwärts den Gaumen durchbohret, auf einige Hölungen, welche sich in die Nase öffnen, und die Schleimhaut, welche die ganze innre Fläche der Nase und die Höhlungen bekleidet, die voller Nerven und Gefässe ist, und unter ihr kleine Drüsen hat, welche ihr Gewebe vermittelst eines Schleimes in einem weichen Stand erhalten. Vorne, unter der Kehle erhebet sich ein etwas scharfer Knorpel, welcher der Kopf zu der Lufftröhre ist, und dieselbe gleichsam als eine Flöte mit einem Mundstücke, und einer kleinen Spalte vorstellt. Die Lufftröhre selbst ist ein weiter Kanal, der aus ringförmigen Knorpeln zusamengesetzt ist, welche mit einer Haut verbunden werden. Sie läßt sich daher ver-

långern und kürzer machen, sie nimmt eine Menge Lufft in sich, sie zertheilet sich endlich in zween grosse, und nachgehends in unzälige Aeste und haarfeine Fäden, die in der ganzen Lunge herumkriechen: Diese Röhre hat den Schlund hinter sich, der die Speisen in sich nimmt, und es hat die Natur denselbigen mit Bedacht nach hinten gelagert, damit sich die Speisen nicht in die Lufftröhre verirren, und dieselbige reizen möchten, wenn der Schlund vorne läge. Die Lunge selbst, dieser wesentliche Theil aller grossen Thiere, ist eine Versammlung von unzäligen Gefässen, und Bläsgen oder Fäserchen; sie zertheilet sich in zween grosse Lappen, und ein jeder von beyden in andere kleinere, und endlich in kleine Läppchen, welche nichts, als schwammigte Fächerchen sind, die unter einer Haut packweise verschlossen sind, und die alle mit einander Gemeinschafft unter sich haben. Die Lunge lieget unten frey, und obenwärts verbindet sie sich mit dem Herzen, durch die Lungenadern, und mit dem Brustbein und Rückgrade durch das Mittelfell. Ihre grosse Lungenschlagader führet das Blut der rechten Herzkammer durch ihre Aeste zur Lungenblutader über; die gemeine Lungenblutader leitet das von der Lungenschlagader aufgenommene Blut nach der linken Herzkammer hin. Es scheint daher, daß sich die Lunge und das Herz einander so wenig entbehren können, und daß eines dem andern eben so vorarbeitet, als der Magen dem Gedärm. Das Herz ist ein Halskegelförmiger Muskel, welcher rund und länglicht zugespitzt ist, aus zwo Kammern bestehet, und in einem eigenen Sacke aufgehängt ist, den man den Herzbeutel nennt. Dieser ist gleichsam die Dampf-Kammer, welche das von dem Blut erhitzte Herz jederzeit anfeuchtet, es ist der Unterfügungs-Punct desselbigen, es umgibt das Herz, damit es nicht in allerley Stellungen des Leibes schwankend herumgeworfen werden möge, und es klebt nicht eher mit demselben zusamen, als bis das röthlichte Wasser von den Gefässen eingesogen, und verflogen ist. Die denen Adern des Herzens vorgeschobne Fallthüren verhindern, daß das Blut nicht zurückfliessen kan, und das Herz selbst beweget die Maschinen mit ihrer ununterbrochnen Schnellkraft; es ist die Feder, welche nicht eher ablauft, als bis der Tod die Räder zu zerstören anfängt. Der ganze Oberleib verschliesset das beschriebene Eingeweide von allen Seiten mit einer knochigten Verschanzung, er wird durch das Mittelfell der Länge nach in zween Theile abgesondert, und die Lunge nimmt die beyden Seiten, das Herz die Mitte, der Brust-Abergang die linke Seite, und der Schlund den hintern Raum der Lufträhre ein. Es trennt ihn eine Scheidewand von dem Unterleibe, welche das Zwerchfell heißt, und dieses theilet den Druk, welchen das Eingeweide des Oberleibes angefangen hat, denen im Unterleibe enthaltenen Theilen mit, und es ist folglich der Unterhändler von beyden. Die Höhle des Unterleibes wird von einem dünnen, doppelten und glatten Häutchen überall begleitet, welches die darinnen befindliche Theile in dem gehörigen Lager erhält, und das Darmfell heißt. In der Höhle selbst erscheinet zuerst das Netz, welches ein doppeltes Säkgen,

Digitized by Google

gen, mit einer Menge von Fett-Streifen ist. Sein Untertheil schwebet auf der Oberfläche des Gedärms frey, und es verbindet sich oberwärts mit dem Magen, dem zwölffinger Darm und dem Milz. Hinterwärts ist es an dem Gekröse und dem Grimmdarme vest. Es scheinet den Leib zu erwärmen, und das Fett durch Hülfe des Schlafes und der Ruhe zu sammeln, damit es von den einschluckenden Adern, und zu den stärkern Bewegungen genuzt werde, und vermuthlich versiehet es die Galle mit einer Fettigkeit, welche die Helfte von dieser Saiffe ist. Es verhindert, daß das Gedärm nicht mit dem Darmfelle zusamen wachsen kan, es macht die erstere geschmeidig, und vermindert das Reiben und die Steiffigkeit der Muskelfasern. Die linke Seite des Unterleibes nimmt den Magen ein. Der Schlund, der Magen, das Gedärm sind ein einziger langer Kanal, der sich von dem hintern Theile der Luftröhre an, durch den Ober- und Unterleib herabbewegt, und sich mit dem Hintern endigt. Der gröste Sack desselbigen heißt der Magen. Dieser lieget hinter dem Zwergfelle und den falschen Ribben, zwischen der Leber und dem Milz. Seine Gestalt ist von einem Fasse, oder einer Sakpfeiffe hergenommen, und er verlängert sich immer mehr, da er in der Frucht noch ganz rund ist. Das Stück vom Schlunde, welches seinen Anfang bestimmt, wird der linke Magenmund, (Cardia) genannt, und seine Nerven machen ihn sehr empfindlich. Die innre Fläche des Magens bestehet aus Drüsen, und verschiedenen Schichten von Häuten, davon die lezte, die die Speisen berührt, zottigt, schleimigt, weich, und runzlicht ist. Endlich verengert sich der Magen bey einer sehr ansehnlichen Runzel, oder runden Klappe, um den Darmkanal zu bilden, und dieser Ausgang wird der Pförtner genannt. Das Gedärm ist ungefehr sechsmal so lang, als der ganze Körper, und näher am Magen dünner, als wo es sich in den Hintern endigt. Der Theil, der mit dem Pförtner zusamenhängt, wird der Zwölffingerdarm genannt; er wendet sich nach dem Rücken, und der linken Niere zu; seine Drüsen ergiessen nebst der Galle, und der Gekrösdrüse, Feuchtigkeiten, die sich mit den aufgelösten Speisen vereinigen. Der nächste, der auf ihn folgt, ist der leere Darm, welcher unter der Gegend des Nabels wellenweise fortläuft, und vermittelst der häufigen Falten die Speisen aufhält. Der Krummdarm endigt sich am dicken Gedärme, und hat eine Fallthüre, welche den Zurükfluß der Speisen verhindert. Das dicke Gedärm umgibt das dünne. Der Blinddarm ist etwa nur 4 Zoll lang, und an ihm hängt ein dünnes langkeglichtes, gekrümmtes Stükchen von einem kleinen Darm, welches an der Frucht breiter ist, und zu dem Unrath einen zähen Saft aus seinen Drüsen ausschüttet. Der Grimmdarm, eine Fortsetzung des Blinddarms, hat etwa die Länge von 3 Schuhen, und besitzet grosse Falten. Er macht endlich eine geschlängelte Wendung, unter der sich der gerade herabgehende Mastdarm anfängt. Das Gedärme ist überhaupt am Menschen sehr kurz, es scheinet daher nicht zu harten Speisen geschaffen zu seyn, es verlangt oft, und mit wenigem erfüllt zu werden, es macht den Koth flüssig und stinkender-

kender. Das Gedärm derer Thiere, welche vom Gras oder harten Speisen leben, welches wenige Nahrungstheile enthält, ist hingegen ungemein viel länger und geschlungener; damit die Vermischung derselben mit den Säften des Gedärmes desto vollkommener geschehe, und das grobe desto genauer abgesondert werde. Die Fleischfressende Thiere hingegen besitzen nur einen ganz kurzen, fast geraden und gleichweiten Darmkanal; sie sind daher jederzeit hungrig und stärker. Der Bär ist, wie der Mensch ein leckerhafter Liebhaber von allerley nahrhaften Speisen, und auch fast eben so lang; es enthält sein Gedärm 40 Schu in der Länge, und es hat ein ähnliches Ebenmaas, so wie die Länge des menschlichen Gedärms zu der Länge des Menschen hat. Hingegen ist es am Löwen einige 20 Schu, an der Gemse über 40 Schu lang. Folglich hat die Natur den Menschen nicht zu einem Fleischfressendeu Thiere oder zum Grase bestimmt, und es sind ihm die Baumfrüchte u. s. w. zur Nahrung von derselben angewiesen. — Das Gekröse gibt zu denen Gedärmen die äusserste Haut her. Es ist an sich eine gedoppelte, fette, breite und runde Haut mitten in den Gedärmen, und ihr Umfang beträgt etwa 4 Ellen in gerader Linie ausgestrekt. Es bestehet aus Kragenfalten, Drüsen, Blutadern und Milchgefässen. Bey der linken Niere befindet sich ein vielfacher Beutel, oder eine Röhre, welche der Milchbehälter heist, aus diesen erstrecket sich eine lange, cilindrische oft gewickelte Röhre, welche durch den Oberleib an der linken Seite des Rückgrads, neben der grossen Pulsader bis zur Schlüsselblutader hinauf steigt. Der Magen fangt die Verdauung an, das Gedärm sezt dieselbige fort, das Gekröse trägt die Gedärme, es hindert ihre Verschlingungen untereinander, es unterstützet die Milch- und Blutadern zwischen seiner doppelten Haut. Die Milchadern führen den Speisesaft dem Milchbehälter, und dieser der Milchbrustader weiter zu. Diese ergiesset denselben in die linke Schlüsselblutader, und folglich in das rothfärbige Blut, und durch die grosse Holader ins Herz. Zwischen der Milz und dem Zwölffingerdarm erscheint eine grauröthliche sehr grosse Drüse von der Gestalt einer Hundszunge, welche etwa 8 Zoll lang, 2 breit und einen dick ist, und die Gekrösdrüse heißt. Sie sondert einen wässrigen, unschmakhaften und dünnen Saft ab, der die zähe Seiffe der Galle dünne macht, damit sie sich desto besser unter die Speisen ausbreiten könne. Die Milz ist ein dunkelrothes Eingeweide, welches in der linken Dünnung hinten zwischen dem Magen, und den falschen Ribben lieget. Ihr Wesen bestehet aus Päcken von durchschlungenen Adern. Sie scheinet die Galle verdünnern zu helfen. Dieser Theil könnte vielleicht verloren gegangen seyn, ohne die übrige Verrichtungen der Eingeweide dadurch zu unterbrechen, oder zu vernichten. Man hat sie öfters den Hunden, diesen Märtyrern der angehenden Zergliederer, ohne Gefahr ausgeschnitten, und es sind folgende Erscheinungen daraus gefolgt. Sie schienen wenig dadurch gelitten zu haben, sie liessen den Harn nicht öfter, sie wurden nicht durstiger oder gieriger, sie befruchteten die Hündinnin eben so gut, sie konnten gut laufen, und wurden leicht böse ge-

Digitized by Google

gemacht. Nach ihrer Eröfnung zeigte sich nur dieser Unterschied, daß die Leber grösser, röther und zerreiblicher war, die Pfortader hatte sich mehr aufgeschlossen, die Galle war häuffiger, grüner und bittrer, als sonst. Vielleicht hält daher die Milz das Blut an, und versüsset die Galle dadurch. — Die **Leber** ligt gleich unter dem Zwergfelle rechter Hand an den kurzen Ribben, und bedekt den Magen. Ein breites Schwebeband befestigt dieselbige an dem Zwergfelle, ein rundes Band hängt sie mit dem Nabel zusammen. Am untern Theil der Leber hängt ein Birnförmiges Säckgen, welches die Gallenblase heißt, und die Galle dem Zwölffingerdarm übergibt, nachdem sie von der Leber durchgeseihet worden. Einige grosse Thiere haben keine Gallenblase, es fehlet ihnen aber deswegen die Galle nicht, wie z. E. dem Hirsch, dem Rehe. Die Nieren liegen auf den zwo untersten Ribben, unter der Leber und der Milz, zu beyden Seiten des Rükgrads; und erscheinen unter der Gestalt zwoer grosser Bohnen. Ueber ihnen siehet man zwo gelbe, platte und hohle Drüsen, welche einen bräunlichten Saft verschliessen, und die **Neben-Nieren** heissen. Die Nieren selbst bestehen aus sehr zarten, und durcheinander gewickelten Adern, welche den Harn von der übrigen Vermischung des Blutes abführen, und durch das Becken, welches ihn auffängt, und durch die Harn-Gänge zur Blase leiten. Die Harn-Blase befindet sich in dem Fortsatze des Unterbauches, sie ist von allen Seiten mit Knochen eingeschlossen, ausgenommen unterwärts und an den Seiten, da sie von Muskeln berührt wird. Sie lieget ausserhalb dem Darmfelle, und ist oben am Nabel, hinten am Mastdarm bey dem männlichen Geschlechte, und bey dem weiblichen an der Gebär-Mutter befestigt. Unterwärts verbindet sie sich mit dem Schaambeine durch das Darmfell, und mit den Zeugungstheilen vermittelst der **Harn-Röhre**. Diese ist nahe an der Harn-Röhre am breitesten, sie verkürzet sich wie ein Kegel an denen Vorstehern, ihr freyer Theil wird Cilindrisch, und durchlauft die Ruthe, und an dem weiblichen Geschlechte ist sie ganz kurz. Die Zeugungstheile liegen unterwärts, sie führen zugleich den Harn fort, und dienen zur Ergiessung und Aufnahme des Saamens. Sie sind in dem männlichen Geschlechte nur etwas deutlicher entwickelt, als im weiblichen, ob sie gleich in beyden eine grosse Aehnlichkeit miteinander haben. Die männliche Ruthe ist eine eigentliche Bekleidung, die die schlaffe Harnröhre, welche an der untern Seite der Ruthe lauft, von obenher umgibt. Diese muste veste und gerade seyn, um den Saamen bis in die Gebärmutter mit einiger Gewalt zu bringen. Daher überzog die Natur dieselbe mit zweyen fächrichen Körpern, deren Gewebe aus feinen Blätterchen bestehet, welche wie ein Netz gegittert sind. In die kleine Höhlen dieser Körper ergiesset sich das Blut der Schlagadern, welches die Reizung herbeyführt; und hierdurch vergrössert sich die Länge, und die Dicke der Ruthe selbst. Die **Eichel** wird von der gemeinen Haut der Ruthe bedekt, diese Haut läßt sich aber zurükziehen, und wird die Vorhaut genannt. Ein gedoppeltes dreyeckigtes Band verbindet dieselbige mit dem zellenförmigen Ueberzug der Ruthe

the selbst. In dem Gleise oder in der Vertiefung, welche von der Krone der Eichel entsteht, sondern kleine Drüschen eine weisse, schmierigte Feuchtigkeit ab, welche vielleicht das Reiben verhindern soll, die aber, weil sie von der Vorhaut gehindert wird, auszudünsten, körnigter, schärfer, vester, und endlich, wie alle an holen und warmen Orten zurükgehaltene Säfte fressend und flüchtig wird. Von dem Zufluß des Blutes schwellen alle Theile der Ruthe stark auf; sie würden aber das Blut gleich wieder in die verschluckende Gefässe und Blutadern ausschütten müssen, wann diese nicht, vielleicht von den gereizten Nerven-Zweigen, die in dieselbe lauffen, zugeschnürt würden. Daher verweilet sich das Blut in den fächrichten Körpern länger, es wird von der Wärme flüssig erhalten, und die Ruthe nimmt nach und nach einen grössern Grad von Steiffigkeit an sich. Dieses Glied gehört dem Willen der Seele eben so wenig, als das Schlagen des Herzens zu, ob wir gleich die Reizung beider vermeiden können. Es ist allso dem Gesetze unsrer Leidenschafften allein unterworfen, und die Thiere gehorchen seinen Befehlen blindlings. Indessen bringet die Menge des Saamens, die erhitzte Gedanken, die Schärfe des drückenden Harns, das von der Beschwerung des Magens in dem Unterleib gepresste Blut, die reizende Arzneyen u. s. w. diese Aufschwellung der Ruthe eben so wol, als die äussere Reizung hervor. Von der Ausdehnung aller ihrer Gefässe werden die Nervenwärzchen, und besonders die unten am Bande der Vorhaut in die Höhe getrieben, und empfindlich gemacht. Hierauf drücken die angestrengte Muskeln des Hintern die Saamenbläschen an den Blasenhals an, welcher denenselben also einen Widerstand thun muß, wenn sie sich ausleren sollen. Daher erfolgt keine Saamen-Ergiessnug, wenn der Harn gelassen wird, oder wenn sehr wenig davon in der Blase ist. Zu dieser Verrichtung sind noch einige Mäuslein da, die sich mit der Ruthe verbinden, und sie erheben, oder den Harngang erweitern müssen, damit der Saame, wie durch eine gerade Sprite mit einiger Gewalt fortgetrieben werden kan. Die ganze Handlung beschäfftigt allso eine Menge von Gefässen und Nerven, und es scheinet der beschriebene Zeugungstheil alsdann eine Art von Krampfe zu haben, dessen öfftere Wiederholung dem gesammten Nervensystem eine Erschaffung zuzieht.

Homines homines faciunt in Paralysi.

und es werden daher die folgende Empfindungen immer stumpfer, sie verlieren endlich durch den Mißbrauch den Werth, den doch die Natur auf alle Weise dadurch zu erhalten gesucht hat, daß sie die Reizungen zu vervielfältigen, und desto lebhaffter zu machen bemüht gewesen. — Die **Hoden** sind Eirunde Körper, deren runderes Ende unten ligt. In der Frucht befinden sie sich innerhalb dem Darmfelle, sie steigen hierauf nach der Schaam Gegend, und von dieser durch ihr wachsendes Gewicht in der gewöhnlichen Stelle herab. Ihr inneres Wesen besteht aus einem Knaul von Schlangenförmigen Gefässen, welche eine Länge von einigen hundert Ellen betragen, wenn man sie in eine gerade Linie ausstreckt. Sie erhalten von

den

Digitized by Google

den Schlagadern einen noch unvollkommenen, wässrigten Saamen, welcher eine graue Farbe an sich nimmt, der aber in den gewickelten Gängen der Oberhoden seine wässrigte Theile mehr und mehr ablegt. Aus diesen füren die herbeyleitende Gefässe den Saamen endlich in die Saamenbläschen weiter fort, welche sich unten an der Harnblase befinden, und die eigentliche Saamenbehälter sind. In den Saamenbläschen wird der Saame, nachdem er seine Wäßrigkeit verlohren hat, zäher, gelblicht, und vollkommen: er nimmt einen starken Geruch an, der bey jeden Thieren verschieden, und in manchen, z. E. in dem Kater und Eber, so hefftig ist, daß er das Fleisch denselben in kurzer Zeit durchdringt, und verdirbt. Seine Farbe ist bei einigen Thieren gelblicht, in den meisten weiß, und sein dickes Wesen besitzet die gröste eigenthümliche Schwere unter allen Säfften des menschlichen Körpers. Vor und mit der Ergiessung des männlichen Saamens quillet eine andere, helle Feuchtigkeit hervor, welche die Absicht hat, die Harnröhre zur Durchlassung des Saamens zuzubereiten, indem sie dieselbige reizet, und den Saamen flüßig macht, damit er weiter und schneller fortgetrieben werden könne. Diese Feuchtigkeit wird von einer sehr vesten Drüse, die wie ein Herz gestaltet ist, und am Anfang der Harnröhre lieget, hervorgebracht, und sie ist ohne Saamenthierchen, von dicklichtem Wesen, weiß, zäh, und in zimmlicher Menge vorhanden. — Die weibliche Geburtstheile bestehen aus folgenden Stücken. Oben an der Oeffnung der Schaam erscheinet die weibliche **Ruthe**, welches ein sehr empfindlicher und der männlichen Ruthe ähnlicher Körper ist, der aus eben solchen schwammigten Körpern, aus eben den Gefässen, Nerven, und Richtmuskeln, aus einer Eichel und Vorhaut zusamengesetzt ist, und von dem Reiben eben die Steiffigkeit, als die männliche erhält. Sie verlängert sich von der öfftern Berührung ungemein, und gibt, indem sie hervortritt, Anlaß, daß man dergleichen Personen für Zwitter hält. Die Eichel dieser Ruthe verlängert sich zu beiden Seiten in zween häutigte Lappen, welche voller Drüsgen, und geschickt sind, aufzuschwellen. Man nennt sie die **Nimphen**, und sie wenden den Harn, der zwischen beyden Nimphen aus der Harnröhre hervortritt, von dem Körper ab. Die **Gebär-Mutter** ligt im Unterschmeerbauche zwischen der blase und dem Mastdarm. Sie ist vorne und hinten bauchigt, von der Grösse eines Hüner-Eyes, von einem vesten zelligten Wesen, das voller Blut ist, und sie ist innwendig wie ein flacher Cilender ausgehölt, der den Raum von einer Bone erfüllt, und unterwärts verlängert sie sich in einen runzlichten Hals, der voller schleimigter Hölen ist. Das Ende des Halses wird durch eine Queerspalte bestimmt, welche die **Mutter-Mündung** genennt wird. Aus der Gebär-Mutter laufen 2 krumme und hole Gänge zu beiden Seiten fort, welche die **Mutter-Trompeten** heissen. Ihre innre Fläche ist netzförmig gerunzelt, und sie endigen sich in einen breiten Rand, der aus ausgescharrtem Blätterwerke bestehet, und unter dem Namen der Fransen bekandt ist. Hinter den Trompeten liegen die **Eierstöcke**, inner-

nerhalb einerley Ueberzügen mit den Trompeten eingeschlossen. Sie schweben frey, und sind länglichte, auf beyden Seiten flachgedrückte Körper, deren Bau mit dem Bau der Gebär-Mutter eine grosse Uebereinstimmung hat. In diesem Eierstocke wird man auch so gar an Jungfern runde Bläschen gewahr, die mit einer rinnbaren hellen Limpha angefüllt sind, und von denen man in jedem Eierstocke etwa 12 beysamen antrifft. Die Gebärmutter bekommt von ihrer Mündung an eine Scheide, welche ein membranöser und runder Kanal ist, der sich ungemein ausdehnen läßt. Sie steiget abwärts, und wendet sich hierauf nach vorne; sie gehet unter der Blase fort, und verbindet sich mit dem Mastdarm; hierauf eröfnet sie sich mit einer grossen Mündung unter der Harnröhre. Diese Mündung der Scheide wird, ehe die erste Begattung u. s. w. erfolgt, von einer klappenartigen Runzel, die aus der Haut und dem Oberhäutchen entspringt, wider die Lufft und die Nässe verschlossen, Sie ist meistens rund, und gegen den Hintern zu breiter, und ihr moralischer Nutzen hat derselben die Benennung des Jungfernhäutchens erworben. Es ist zuweilen sehr stark und zerreisset endlich in der Begattung. Der gröste Theil von der innwendigen Scheide ist runzlicht, mit härtlichten, aber sehr reizbaren Wärzchen, und kleinen Vertiefungen versehen, welche eine schleimigte Feuchtigkeit durchlassen. Der ganze Körper des Menschen und der Thiere ist demnach eine Zusamensetzung von vesten und flüßigen Theilen, und die erstere enthalten die letztern. Die veste lassen sich insgesammt in einige ursprüngliche Fäden zerlegen, die man Fasern nennt. Diese sind ein zarter Cilender, welcher nach der Verbrennung eine Erde zurückläßt, und es werden daher seine erdigte Theile vermittelst eines Leims untereinander verbunden, widrigenfalls würden sie keine Berührungs Puncte erhalten. Alle Knochen, alles Fleisch, u. s. w. offenbaren diesen Leim. Ein Thier ist daher ein Gebäude von Erde, welches ein zerstörbarer Leim zusamenhält. So bald ein so zartes Fäsergen eine grössere Braite annimmt, so entstehet daraus der Grundriß zu dem zelligten Gewebe, und aus diesem werden die Membranen verfertigt. Bilden sich endlich hole Cilender oder Kegel daraus, welche Flüssigkeiten durchzulassen geschickt sind, so entstehen die Gefässe, und aus parallelen Schichten der Fasern werden die Häute hervorgebracht. In andern Stellen, z. E. in dem Knochen-Gewebe, trifft man ausser den Fäsergen, welches die Urstoffe zu allen Theilen des Thieres sind, einen blos getrockneten Leim an, der sich zwischen einige Fasern ergossen hat, und hart geworden ist. Das zelligte Gewebe umflicht endlich alle Theile des Leibes, es bestehet aus Blättchen, welche zwischen sich leere Räume machen, und es bildet alle Schlagadern, Nerven, Muskelfasern, und kurz alles Fleisch und das Eingeweide. Die Schlagadern sind kegelartige Gefässe, die immer desto kleinere Durchmesser bekommen, je mehr Aeste sie von sich strecken, und endlich lassen sie nur ein Blutkügelchen oder eine Dunst durch ihre Mündungen durch. Ihre Grundfläche befindet sich in einer von

Digitized by Google

von den beiden Kammern des Herzens, und ihre Spitze an dem Orte, wo sich eine Blut-Ader, oder ein Behältniß anfängt, in welches sie eine Feuchtigkeit durchseihen. Sie schlagen alle, oder sie haben einen Puls; ob sie gleich wenig reizbar sind. Ihre Verletzungen sind an sich gefährlich, und es hat sie die behutsame Natur nicht ohne Absicht zwischen den Muskeln und an den Knochen verborgen. Die Grundfläche aller Blutadern ligt eben sowol in den Herzkammern, und ihre Spitze durchkriechet alle Theile des Leibes. Sie sind in den Kranken etwas wenig reizbar, und verschliessen eine Menge Fallthüren in sich, wordurch der Rückfluß des Blutes abgehalten, und der Trieb desselben nach dem Herzen zu gerichtet wird. Die Schlagadern führen ein hellrothes Blut in sich, dessen Theile eine stärkere Anziehungskrafft besitzen; das Blut der Blutadern ist hingegen dünner, und es fällt schon mehr ins schwärzlichte.

Von der Zeugung.

Die Natur hat sich ein ewiges Gesetze gemacht, ohne die Vermischung beyderley Geschlechter kein neues Geschöpfe derselbigen Art hervorzubringen. Selbst diejenige Thiere, die männlich und weiblich zugleich sind, als z. E. die Garten-Schnecken, Polypen, u. s. w. müssen diesem Gesetze folgen, und befruchten sich selber. Zugleich verband sie mit diesem für die Erhaltung des ganzen so nothwendigen Geschäffte, der Fortpflanzung, den Reiz und die Lust, ohne welche die Thiere und der Mensch schwerlich an die Erhaltung ihres Geschlechts denken würden. Dieser wiederkommende Reiz macht das weibliche Geschlecht die erstaunlichste Schmerzen vergessen, welche die Befriedigung vorhergegangener Reize ihm verursacht hat. Er wird manchen Menschen so unüberwindlich, als dem Vieh. Bey allen Thieren scheinen die Mänchen die gröste Lust während des Beyschlaffs zu empfinden, und ihre Erschütterungen sind sehr lebhafft. Das Vergnügen hört mit der Ergiessung des Saamens auf; und auf dasselbige folgt Mattigkeit, Eckel vor dieser Lust, Hunger, Entkrässtung; u. s. w. und der stärkste Mann ist nach dem Beyschlaff in etwas caputt.

Omne animal post coitum triste.

Diese schnakische Reue hat die gütige Natur deßwegen auf die Lust folgen lassen, weil der unmäßige Gebrauch der Liebe den Menschen in die schröcklichste Zufälle bringt. — Wir erzählen nun die Geschichte der Zeugung nach Herr Hallen ferner. So bald der Saame das Gewebe der Gebär-Mutter erreichet hat, so wird dieselbe weich; sie schwillet von der Menge des Blutes auf, welches die Empfindlichkeit der Saamen-Theile herbeygezogen hat, sie scheinet innwendig aufgeblasen zu seyn, die Gefässe der Trompeten dehnen sich von dem herzuströmenden Blute zugleich mit aus, sie werden röther, und mehr gespannt, ihr blättrigter Rand erhebt sich und legt sich an den Eierstock an. Von diesem Drucken, welches das nachfolgende Blut vervielfältigt, nimmt der Eierstock selbst verschiedene Veränderungen an. Man findet denselben sehr geschwollen, und seine

seine Bläschen sind von einer gelblichten Feuchtigkeit, die mit dem gelben Wasser in dem Blute sehr viele Aehnlichkeit hat, in die Höhe getrieben. Nach der Empfängniß erscheinet über einem von den Bläschen eine gelblichte Gerinnung, ein Geschwulst, der sich über der Haut des Bläschens bildet, wie alle Flüßigkeiten auf krummen Flächen eine hole Halbkugel beschreibet, und in seiner Hölung, dem Ansehen nach ein Eichen, oder ein sehr kleines holes Häutchen enthält, innerhalb welchem der künfftige Mensch seine Stelle bekommt. Dieser Körper, den man die gelbe Eierstockdrüse nennt, ist nur eine Folge des fruchtbaren Beischlafs, er erscheinet niemals vor demselben, und er ist allso nur unter dieser Bedingung möglich. Durch die Zusamendruckung des Eierstockes entstehet in der äussern Haut ein Riz, der das befruchtete Eichen in sich nimmt, und eine krampfhaffte Zusamenziehung der Trompeten, welche eng genug sind, treibt dasselbige von einer Stelle zur andern, und endlich in die Gebärmutter herab. Mit der Anhäufung des Blutes in dem Körper der Gebärmutter verschließt sich zugleich der Mund derselbigen, indem die Aufschwellung eine Verengerung in seinen Rändern hervorbringt, und den Anfang zur Entwicklung des Eies in der Gebärmutter machen soll. In den ersten Tagen der Begattung fanden verschiedene Zergliederer das ganze Gerüste zur Zeugung, unter der Gestalt eines Kügelchens, etwa 6 Linien lang in der Mutter. Seine sehr zarte Haut enthält eine helle, und dem Eiweis ähnliche Feuchtigkeit, und auf der Oberfläche dieser Haut kriechen einige sehr feine Zweige, die die halbe Rundung der länglichten Kugel einnehmen, und den künfftigen Mutterkuchen im kleinen entwerfen. Diese Flökchen von schwimmenden Zweigen hängen sich überall, so wol in den Trompeten, als in andern Stellen der Mutter, besonders aber in dem Boden derselbigen an, welcher die Mitte zwischen den Grundflächen der Trompeten ausmacht. Bey den Thieren geschieht dieses gemeiniglich in den Trompeten, weil sie viele Junge auf einmal haben, und die Mutter nur ein cylindrischer Sack ist. Ihre lezte Mündungen saugen den aus den Aesten der Muttergefässe durchschwizenden zarten Safft in sich, und sie schlagen endlich in den Häutchen dieser Aeste selbst ihre Wurzeln, und ernähren sich vom Hauche, den dieselbige diesen Zweigchen des Eies zu führen. Einige Tage, oder eine Woche ohngefehr nach der Empfängniß lassen sich schon die erste Spuren von den Zügen der Frucht in dem Eiweis der Kugel unterscheiden; sie sind aber nur noch immer eine fast durchsichtige Gallerte, die an einem Ende, welches vielleicht der Kopf ist, dicker, und am übrigen geschlanker ist, woraus sich der Rumpf bilden wird. Mitten aus diesem Chaos steiget ein schwacher Federbusch hervor, der sich an die stumpfe Eispitze anhängt, und die Nabelgefässe vorstellt. Auf solche Art wächset das Ey und die Frucht; wiewol nach umgekehrten Verhältnisse. Das Ey verspätet sich, es vermindern sich seine Feuchtigkeiten, nachdem als die Frucht zunimmt. Die Flokchen der Eihaut überkleiden sich, wie alle Anfänge zu den

vesten

vesten Theilen im Menschen überhaupt, mit einer Membran, die von den Astausschüssen der verlängerten Zweigchen, als ein feines Gewebe entsteht, und eine Vestigkeit annimmt. Hieraus wird das Lederhäutchen künfftig gemacht. Vierzehn Tage von der Begattung an entdeckt man bereits den Kopf, die Nase hat die Gestallt von einem hohen Faden, die Augen sind zwey schwarze Flekchen, und die Ohren werden durch zwey Löcherchen angedeutet. Nach drey Wochen siehet man den Anfang zu den Schenkeln, Händen und Füssen; die Arme wachsen besser, und die Finger lösen sich eher von einander los, als die Zehen; die Knochen sind nur Faden, nur ausgebreitete Haare; die Ribben neigen sich schon zum Rükgrade, aber alles ist nur ein Geflechie von durchsichtigen Fäden. In einem Monathe hat sich der Körper der Frucht bereits zu einem Zoll verlängert, er ist in der Feuchtigkeit, die ihn umgibt, etwas zusamengebogen, die Häute haben sich mehr ausgedehnt, sie sind stärker geworden. Die ganze Kugel ist etwa anderthalb Zoll lang, und ihr kleinster Durchmesser fünf viertel. In dieser Kugel siehet man schon den Riß des Körpers genau ausgemalt, die Enden sind deutlicher abgesezt, der Körper ist umzeichnet, die Hüffte und der Bauch erhoben, die Finger und Zehen getrennt, die Eingeweide ein kleiner Pack von durchschlungenen Fäserchen, die Haut ganz dünne, und die Knochen noch ein Gallert. Die Flökchen der Kugelhaut am stumpfern Ende haben sich in einen runden Ball zusamen gezogen, woraus der Mutterkuchen entstehet. Dieser war in den ersten Tagen die Helffte von der ganzen Masse, jetzo beträgt derselbige nicht mehr als den dritten Theil von ihr, ob er wol dicker geworden ist. Dieser Mutterkuchen führet der Frucht anfangs das wäßrigte aus den Gefässen der Mutter zu, und nachgehends sind seine grösser gewordene Mündungen geschickt, das Blut selbst durchzulassen, und dadurch die Frucht zu ernähren. Das äusserste Ende des Eyes ist demnach zum Mutterkuchen geworden, unter diesem entwickelt sich ein anderes zottigtes, gegittertes, schwammiges Häutchen, welches man das Lederhäutchen nennt. Auf dieses folgt nach innen zu eine durchsichtige, gleichartige dünnere Haut, welche eine klebrichte Feuchtigkeit kurz vor der Geburt in sich fasset. Sie hängt mit der innern Fläche des Lederhäutchens vermittelst eines zelligten Gewebes zusamen, und wird das Schaaffhäutchen (amnios) genannt. Nach 6 Wochen ist die Frucht beynahe zween Zoll lang, und der Kopf bleibt immer das gröste an ihr. Es zeiget sich ungefehr um diese Zeit die erste Bewegung des Herzens, und man hat es von fünfzig Tagen deutlich schlagen gesehen. In zween Monathen erscheinet mitten am Arme, am Vorderarme, an den Schenkeln und Füssen, in der Spitze des vor dem obern Kinnbacken herausgerückten unteren Kiefers, der Anfang zu den Knochen. Die Schlüsselbeine sind schon knochicht, die Nabelschnur ist entwickelt, und ihre Gefässe winden sich schon, wie die kleine Schnüre in einem Stricke. Nach drey Monathen wigt die Frucht ungefehr drey Unzen, und sie hat

 fast

fast drey Zoll Länge. In fünfthalb Monathen ist sie gegen sieben Zoll lang. Die Nägel offenbaren sich zu der Zeit schon, die Hoden des Knäbchens stecken unter den Nieren, der Magen enthält fast eine solche Feuchtigkeit, als das Schaafshäutchen. Das grosse Gedärm hat eine dunkle Feuchtigkeit, die Gallenblase etwas von Galle, und die Harnblase ein wenig Harn in sich. Die Frucht schwimmt mitten in den Feuchtigkeiten, und sie berührt allso nicht die Häute, die dieselbige umgeben. Indem die Frucht gewachsen ist, so haben dagegen die Häute überhaupt sehr wenig zugenommen. Nach dem Aristoteles bleiben die vor dem siebenden Monathe zur Welt gebrachte Kinder selten beym Leben, indem an einigen noch nicht die Nase und die Ohren geöffnet sind, und man müßte sie in Wolle einhüllen, um sie wider die Lufft zu vertheidigen; indessen bleiben doch auch einige von diesem Alter am Leben. Im vierten und achten Monathe müßten die Mütter das meiste ansstehen, und wenn in diesen Monathen die Frucht umkäme, so giengen sie meistentheils mit daranf. Es sey bey den Menschen eine Ueberfruchtung eben so, wie bey den Haasen möglich, wiewol die Schmertzen, bey der zwoten, lange nahe der ersten angefangenen Frucht, beyde miteinander vernichten könnten. Geschähe aber die Ueberfruchtung gleichnach der ersten Empfängniß, so gienge es an, daß vollkommene Zwillinge daraus würden. Wenn die Mutter während der Schwangerschafft in den Speisen sehr viel Salz zu sich genommen, so käme das Kind ohne die Nägel auf die Welt, und es brächte eine Menge Schleim mit sich, wofern die Mutter in dem achten Monathe das Liebesgeschäffte getrieben hat; die schwangere Weiber würden, wenn sie viel Wein trincken, schwach: Der Saame müßte zum Beweis der Schwängerung wenigstens sieben Tage nach der Begattung in der Mutter zurück bleiben: Die Bildung der Knäbchen geschehe etwa 10 Tage eher, als der Mädgen, und die meiste Früchte verderben vom siebenden biß zum 40sten Tage u. s. f. Gegen den neunten Monath, denn die gröste und kleinste Schranken der Schwangerschafft sind vom siebenden Monathe biß zum zehenden ausgedehnt, unter die und über die die Niederkunfft nicht weiter hinausgerückt werden kan, ist die Frucht vollkommen gebildet. Sie hat von ihrer Entwicklung an eine ganz krumme Stellung an sich; der Kopf biegt sich vorwärts herab, das Kinn drückt sich an die Brust an, die Füsse legen sich hinterwärts, und zuweilen kreuzweise übereinander, die Knie beberühren fast das Gesichte, die Füsse bequemen sich unter die Schenkel, die Arme legen sich auf die Brust zusamen; und es sind die Stellungen der Glieder überhaupt veränderlich; nachdem die Mutter sitzet, gehet oder lieget. Die Krümmung der Gliedmassen schickt sich sehr wol zu dem beständigen Schlafe der Frucht und zu ihrem Wachsthum. Auf welche Art wird indessen dieselbige ernährt? Es scheint, daß das ursprüngliche Eichen durch sein Gewebe anfänglich die durchdampfende Feuchtigkeiten aus den Gefässen in der Mutter in sich zieht, ehe es sich noch an dieselbige anhängt. Nachgehends empfangen die

Digitized by Google

die Zweigt der Eyhaut dieselbe aus den Mündungen der Mutter-Gefässe selbst, indem sie mit ihren Oeffnungen auf die Oeffnungen derselben zutreffen. Hierauf vermehren sich die ernährende Werkzeuge, so wie der grössere Körper der Frucht eine grössere Menge von Nahrungstheilen nöthig hat, und es entstehen daher der Mutterkuchen, die Häute, die Wasser, die Nabel-Gefässe u. s. f. der Mutterkuchen ist ein runder, breiter, aus lauter durchschlungenen Adern zusamengesetzter Körper, der einem Kuchen ähnlich ist. Mit seiner bauchigten Seite hängt derselbige an sehr kleinen Zizen, die in die Lücken in der Gebärmutter eingreiffen. Die hole Seite des Kuchens wird vom Lederhäutchen bekleidet, und dieses überziehet das Schaffhäutchen. Das Schaffhäutchen enthält ein Wasser, es beugt sich über die Nabelschnur wo dieselbe in den Kuchen hineintritt, alles macht zusamen eine Kugel aus, in deren Mittelpunct die Frucht frey schwimt. Die Schlag- und die Blutader in der Nabelschnur zertheilet sich in unzäliche Zweige, die den Kuchen ausmachen, und sie bringen aus demselbigen der Frucht das Geblüte zu. Sie empfängt daher ihre Nahrung vermittelst der Nabelschnur in die Leber, und aus dieser ergießt es sich in das rechte Herz-Ohr, und hierauf durch das eyrunde Loch ins linke. Dieses Loch ist eine Oeffnung in der Wand des Herzens zwischen beiden Ohren. Aus dem linken Herz-Ohr ergiest sich das Blut in die grosse Schlagader, und aus dieser in alle Theile des Leibes; auf dem Rückwege bringen es die Blutadern, die sich insgesammt in der Holader ausleeren, wieder dem Herzen zu. Und so wird der Kreislauf des Blutes in der Frucht angefangen, und geendigt. Es hängt daher das ganze Werk der Zeugung an den Zizen der Gebärmutter fest, und diese geben eine milchigte Feuchtigkeit von sich, wenn man sie aus den Lücken derselben herauszieht. Folglich strömt kein Blut aus der Mutter in das Kind, und wie übel reimen sich hiemit die Gelüstungen, das Erschrecken der Mutter, die Muttermäler! Die ordentliche Dauer der Schwangerschafft beruhet auf 9 Monathen oder 275 Tagen; sie endigt sich aber auch im 8ten, oder im Anfang des neunten, und auch wol erst im zehenden.

Fortsetzung.

So bald der neue Erdbewohner das Licht erblickt; fängt er an, Othem zu holen. Nicht alle Thiere öffnen die Augen, so bald sie gebohren werden. Der Mensch öffnet sie gleich nach seiner Geburt, aber die Augen des neugebohrnen Kindes sind starr auf einen Gegenstand gerichtet, matt, und gemeiniglich blau. Das neugebohrne Kind unterscheidet nichts, das Werkzeug des Gesichts ist noch zu unvollkommen; die Hornhaut runzlicht, und vielleicht ist auch die Netzhaut (Retina) noch zu weich, um die Bilder der Gegenstände aufzufassen. Erst in vierzig Tagen fangt das Kind an zu hören und zu lachen: von da an erst weinet es auch: dann vorhin war sein Geschrey und sein Achzen mit keinen Thränen begleitet. Das Lachen und die Thränen sind Geburten zwoer innerer Empfindungen, welche beede von der Seele abhangen; auch sind diese beede Kennzeichen

zeichen blos dem menschlichen Geschlechte eigen, um den Schmerz oder das Vergnügen zu äussern; unterdessen daß das Schreyen, starke Bewegungen und andere Zeichen der Schmertzen und des Vergnügens zwischen den Menschen und den meisten Thieren gemein sind. — Ein neugebohrnes Kind, das nicht zu frühzeitig gebohren ist, ist gemeiniglich 21 Zoll lang, und wigt selten mehr, als acht Pfund. Der Kopf des neugebohrnen Kindes ist verhältnißmäßig viel grösser, als der übrige Körper, und dieses ungleiche Verhältniß, welches bey dem Fœtus in Mutterleibe noch viel beträchtlicher war, wird erst nach der ersten Kindheit aufgehoben. Die Haut des neugebohrnen Kindes sieht röthlicht, weil sie durchsichtig genug ist, um eine schwache Schattirung des Blutes zu zeigen, übrigens sagt man, daß je röther die Haut der neugebohrnen Kinder sey, desto schöner und weisser werde sie in der Folge. Die Gestallt des Körpers und die Glieder des neugebohrnen Kindes sind nicht wohl proportioniert; alle Theile scheinen wie geschwollen zu sein; nach Verfluß von drey Tagen zeigt sich gemeiniglich eine Gelbsucht, und in dieser Zeit ist in den Brüsten des Kindes Milch, die man mit den Fingern ausdrücken kan; Diese Geschwulst vermindert sich, wie mehr das Kind an Grösse zunimmt. Man siehet an einigen neugebohrnen Kindern den Obersten Theil des Kopfs schlagen, und bey allen bemerkt man das Schlagen der Pulsadern des Hirns, wann man die Hand dahin hält. Es bildet sich über dieser Oeffnung eine Art von Rinde oder von Schuppen, die man mit einer Bürste reibet, um sie, je nachdem sie trocknen, abfallen zu machen; es scheinet, daß diese Schuppen einige Gleichheit mit den Hörnern der Thiere haben, die auf einer Oeffnung der Hirnschaale, und aus der Substanz des Hirns entstehen. — Wir haben, sagt Büffon, in unsern Ländern die weise Vorsorge, unsre Kinder in lau Wasser zu baden, da ganze Nationen, selbst solche die in den kältesten Himmelsstrichen wohnen, die Gewohnheit haben, die ihrige gleich nach der Geburt in kalt Wasser zu tauchen, ohne daß ihnen daraus irrgend ein Ungemach entstehet; man sagt so gar, daß die Lappländer ihre Kinder so lange im Schnee lassen, biß die Kälte sie verhindre, Othem zu holen, und daß sie dieselbige hernach in ein warmes Baad setzen. Diese Völker waschen auch ihre Kinder die erste Jahre ihres Lebens hindurch d r e y m a l im Tage. Die Nordlichen Völker glauben überzeugt zu seyn, daß kalte Länder die Menschen stärker und rothbrechter machen, daher zwingen sie dieselbige beyzeiten, sich daran zu gewöhnen. Allein wir wissen die Schranken nicht, wie viel unser Körper fähig ist, auszustehen, und ob er durch eine solche Gewohnheit gewinnt oder verliert. — Man läßt das Kind nicht gleich nach der Geburt an der Mutter trinken: es muß vorher den zähen Schleim, den es im Magen hat, und den schwarzen Safft, (Mœconium) den die Eingeweyde enthalten, von sich geben. So wol die Unreinigkeit im Magen, als diejenige in den Gedärmen, sind von schwarzer Farbe: und beede würden die Milch sauer machen. Man gibt dem Kinde zuerst etwas mit

Digitized by Google

Zucker vermischten Wein, und erst 12 Stunden nach der Geburt läßt man es an der Mutter trinken. — Kaum empfindet das neugebohrne Kind seine Freyheit, sich zu bewegen, und seine Glieder auszustrecken, so macht man ihm neue Fesseln: Man fetscht es ein, man packt es zusamen: glücklich genug, wenn man es nicht so eng zugeschnürt hat, daß es verhindert wird, Othem zu holen, und wenn man die Vorsicht gebraucht hat, es auf die Seite zu legen, daß die Wasser, die es durch den Mund von sich geben muß, von selbst heraus lauffen können. Dann da es so fest eingepackt ist, so hätte es nicht die Freyheit, seinen Kopf so zu drehen, daß dieses Herauslauffen erleichtert würde. Diejenige Völker, die damit zufrieden sind, ihre Kinder auf ausgespannte Cotton-Bette nakend zu legen, oder sie blos in Wiegen, die mit Pelzwelk ausgeschlagen sind, zu bedecken, geben uns hierinn ein nachahmungswürdiges Beyspiel. Die Binden um die Kindswindeln können füglich mit denen steifen Miedern verglichen werden, welche die Mädgen in ihrer Jugend tragen. Diese Art von Küroß, den man erfunden hat, um eine gute Taille zu erhalten, und zu verhindern, daß der Körper nicht ungestallt werde, verursacht gewis mehr Beschwerden und Häßlichkeit, als er verhindert. Kinder, welche die Freyheit haben ihre Glieder nach Gefallen zu bewegen, werden viel stärker, als diejenige, die unbarmherzig eingepackt waren, dann der Mangel an Leibesübung verhindert das Wachsthum der Glieder. Man siehet, daß die Kinder der Negern im zweyten Monath schon zu lauffen anfangen, oder daß sie sich vielmehr auf den Knien und den Händen herumschleppen: Ihre Mütter, um sie zum frühen Lauffen zu gewöhnen, reichen ihnen von ferne die Brust, als eine Lockspeise, und man siehet die Kinder sich darnach hinwälzen. Diese Uebung gibt ihnen eine Leichtigkeit, in dieser Stellung fast eben so geschwinde zu Lauffen, als wenn sie auf den Füssen giengen. Diese kleine Neger-Kinder werden so behend und stark, daß, wenn sie an der Mutter trinken wollen, sie eine Hüffte derselben mit ihren Knien und Füssen umfassen, und sich so wol andrücken, daß sie sich ohne die Arme der Mutter zu Hülff zu nehmen, daran halten können; mit ihren Händen halten sie sich an der Brust feste, und saugen beständig, ohne in Unordnung zu gerathen, oder zu fallen, ohnerachtet der verschiedenen Bewegungen der Mutter, die während dieser Zeit ihre gewöhnliche Geschäffte verrichtet. — Denen neugebohrnen Kindern muß man offt Nahrung geben. Man stillt sie im Tage an der Mutter Brust von 2 Stunden zu 2 Stunden, und des Nachts so offt sie aufwachen. Indessen schlaffen sie im Anfang ihres Lebens den grösten Theil der Tage und der Nächte; es scheinet so gar, daß wenn sie aufwachen, sie nur vom Schmerz oder Hunger aufwachen. Die Fesseln ihrer Binden halten sie in einer Lage, die ermüdend ist, und nach Verlauf einiger Zeit schmerzhafft wird; ihre feine und weiche Haut erkaltet offt von ihrem Unrath: nur die mütterliche Zärtlichkeit ist aufmerksam genug, sie rein zu erhalten. Die Wilde, welche die Nothwendigkeit der Reinlichkeit erken-

erkennen, kommen ihr mit einer sehr einfachen Art zu Hülfe. Sie bringen unten in die Wiege eine beträchtliche Menge eines Mehls, das aus Holz bestehet, welches von Würmern zernagt ist, und decken die Kinder mit Pelzwerk zu: Dieses Mehl schluckt die Feuchtigkeit an, und man ersetzt ein solches, das seine Dienste gethan hat, sorgfältig mit frischem. Im Orient, und hauptsächlich in der Türkey, bindet man die Kinder auf ein Brett, das mit Baumwolle gefüttert ist, und das man mit Löchern durchbohrt hat, um den Ablauf der natürlichen Absonderungen bewürken. — Man sucht das Geschrey der Kinder zu besänfftigen, indem man sie wiegt; aber diese Bewegung muß nur sehr sanfft seyn; dann, wenn sie zu hefftig ist, kan sie den Kopf erschüttern, und da Confusion verursachen. Wenn die Kinder gesund sind, muß ihr Schlaf natürlich und lang seyn: wenn sie indessen zu lange schliefen, müßte man sie aus der Wiege herausnehmen, und sie wecken durch kleine Bewegungen, oder ihnen etwas glänzendes zeigen. — Man muß die Wiege gerade der Helle zu stellen, dann da das Kind immer seine Augen nach der hellesten Seite zu kehret, so würde widrigenfalls eines seiner Augen, in dem es solches gegen dem Licht zu richtete, mehr Stärke erlangen, und das Kind würde schielen lernen. In den ersten zween Monathen muß die Nahrung des Kindes blos aus Mutter-Milch bestehen, und wenn es sehr schwächlich ist, so sollte man ihm so gar im dritten und vierten Monath nichts anders geben. In Holland, in Italien, in der Türkey, und in der Levante überhaupt gibt man den Kindern ein ganzes Jahr lang nichts als Muttermilch. Die Wilden auf Canada ernähren ihre Kinder blos mit Muttermilch biß ins vierte, fünfte, ja gar ins siebende Jahr. In unsern Ländern, wo die Mütter nicht genug Milch geben, um ihre Kinder ganz zusättigen, ersetzt man diesen Mangel durch eine Nahrung, die aus Meel und Milch bestehet; man fängt aber selten vor dem dritten Monathe damit an: und viel lieber sollte man den Kindern Brod mit Milch geben, weil der Brey, der aus Meel und Milch bestehet, einen so unverdaulichen zähen Kleister macht, dem kaum der Magen eines starken Mannes gewachsen ist. Es entstehet ganz gewis aus dieser übel gewählten Nahrung die so häufige Englische Krankheit. — Die Kinder haben ungemein viel auszustehen, biß sie ihre Zähne erhalten, ihre Schmerzen dabey sind sehr groß, und viele erliegen darunter. Ihre acht Schneidezähne kommen gemeiniglich im achten oder zehnten Monathe, offt schon im siebenden, manchmal erst, wenn sie ein Jahr alt sind. Die Kinder schreyen während dem Zahnen erbärmlich, sie bringen immer die Hände in den Mund, um das unerträgliche Jucken, das sie empfinden, zu besänfftigen; man macht ihnen eine kleine Erleichterung, indem man an das Ende ihres Klappers ein Stückgen Elfenbein oder polirte Korallen, oder Violenwurzel bevestigt, sie reiben zwischen dem Zahnfleisch damit den schmerzhafften Ort; Diese Bemühung besänfftigt auf einen Augenblick den Schmerzen; sie macht auch die Haut des Zahnfleisches dünner, welche, da sie von unten von dem

Digitized by Google

Zahn und von oben von dem harten polierten Körper, zugleich gedrückt wird, desto leichter brechen muß. Offt aber ist man genöthigt, das Zahnfleisch mit einer Lancette zu öffnen, um den Durchgang des Zahns zu erleichtern. Am Ende des ersten Jahrs, und im zweyten kommen die sechzehn Backenzähne; und erst in den Jahren der Mannbarkeit erscheinen die Weisheitszähne. — Wenn man die Kinder zu sehr, und zu lang schreyen läßt, so verursacht die Gewalt mit der sie es thun, Brüche, die man sogleich durch gute Bandagen sorgfältig zurückbringen muß; durch diese Hülfe heilen sie leicht wieder. Wenn man aber diese Sorgfallt übergienge, könnten sie solche sehr leicht ihr ganzes Leben hindurch behalten. Die Kinder haben von den Würmern viel auszustehen, wenn man sie etwas Wein trinken liesse, so könnte man vielleicht denen Uebeln vorbeugen, die durch die Würmer entstehen: dann gegohrne Feuchtigkeiten verhindern ihre Entstehung. So empfindlich man auch in der Kindheit überhaupt ist, so kan man doch in keinem Alter die Kälte leichter ertragen; warscheinlicher Weise ist der Grad der innern Wärme grösser. Man weiß, daß der Puls der Kinder viel hurtiger schlägt, als derjenige erwachsener Leute. Man darf nicht zweifeln, daß die innre Wärme kleiner Thiere verhältnißmäßig beträchtlicher ist, als der grossen: dann wie kleiner das Thier ist, desto häufiger sind die Schläge des Herzens und der Pulsadern: Die Schläge des Herzens eines Sperlings folgen so schnell aufeinander, daß man sie kaum zählen kan. — Das Leben des Kindes ist biß ins dritte Jahr sehr wankend; aber in den zwey oder drey folgenden Jaren wird es dauerhaffter, und in keinem Alter ist man des Lebens mehr gewis, als im sechsten und siebenden Jahre. Nach den neuen Tabellen, die in London über das Sterben der Menschen in verschiedenen Altern gemacht sind, ist es klar, daß von einer bestimmten Anzahl neugebohrner Kinder wenigstens die Helffte in den drey ersten Jahren stirbt. Nach diesen Tabellen geht allso die Helffte des menschlichen Geschlechts vor dem dritten Jahre zu Grund, und so sollte man, wenn man über drey Jahre lebt, sein Schicksaal nicht beklagen, da es günstiger war, als so vieler anderer. Dieses Sterben der Kinder aber ist nicht allenthalben so beträchtlich, wie zu London, dann Dupré von St. Maur hat sich durch eine Menge Beobachtungen, die er in Frankreich angestellt hat, überzeugt, daß sieben biß 8 Jahre erfodert würden, ehe die Helffte, zu gleicher Zeit gebohrner Kinder stirbt. — Unter die Ursache des häufigen Sterbens so vieler Kinder gehören die Kinder Pocken oben an. Man darf annehmen, daß wenigstens ein achter Theil darüber zu Grunde gehet. Die Inoculation ist indessen ein Mittel, diesem Uebel Einhalt zu thun. Nach denen in London gemachten Beobachtungen stirbt im Durchschnitt nur das achzigste Kind. Die Pocken, wenn sie inoculirt sind, scheinen nichts von dem fürchterlichen zu haben, das man bey den natürlichen gewahr wird. Die Inoculation hat verschiedene Epochen gehabt: Gegenwärtig ist sie in Engelland am meisten Mode. In Teutschland, wo es leyder scheint, das

daß das Vorurtheil schwerer, als anderwärts zu verdrängen sey, will es noch nicht recht damit fort, wiewol auch da schon viele rühmliche Versuche gemacht worden sind. — Es scheinet, diejenige Kinder, welche ihre eigene Mütter selbst stillen, werden stärker und lebhaffter. Die Milch ihrer eigenen Mutter muß ihnen zuträglicher seyn, als von einer andern Frau: Dann das Kind in in Mutterleibe erhält seine Nahrung von einem milchigten Liquor, welcher der Milch in den Brüsten sehr gleich ist. Das Kind ist allso auf gewisse Art an seiner Muttermilch gewöhnt; da hingegen die Milch einer Säugamme eine ihm so ungewohnte Nahrung sein kan, daß es sich sehr schwer daran gewöhnt. — Wenn die Kinder schwächlich und kränklich werden, so muß man eine andere Nahrung wählen, und wenn man dieses nicht beobachtet, so sterben sie in kurzer Zeit. — Die Physische Erziehung der Kinder ist ein sehr wichtiger Gegenstand, dem Staat gesunde Bürger zu ziehen. Man hat immer die Wichtigkeit davon eingesehen: Auch hat die Academie zu Harlem über diesen Gegenstand die Preißfrage aufgegeben: Welches ist die vorzüglich beste Art der Kleidung, der Nahrung, und der Leibesübung, die man bey Kindern von ihrer Geburt an, biß zu den Jahren der Mannbarkeit beobachten muß, um sie lange dadurch gesund zu erhalten? Den Preiß erhielt Herr Ballexserd, von Geneve, der diese Frage in einem Tractätgen sehr wol erörterte, welches den Titul hat: Dissertation sur l'Education physique des enfans. — Die Kinder fangen im zwölften oder 15ten Monathe an, zu stammeln. Man wundert sich nimmer, daß unter allen Völkern, und in allen Sprachen die Kinder zu erst Baba, mama, lallen, wenn man bedenkt, daß diese Sylben, dem Menschen am natürlichsten und leichtesten auszusprechen sind, weil sie die wenigste Bewegungen in den Werkzeugen, die zum Reden gehören, erfordern. Es gibt Kinder, die im zweyteu Jahr alles, was man ihnen vorsagt, deutlich nachsprechen können, die meiste reden erst, wenn sie dritthalb Jahr alt, und noch älter sind. Auch bemerkt man, daß diejenige die spät zu reden anfangen, nie so leicht, wie andre, reden. Die, welche bald reden, können, wenn sie drey Jahre alt sind, lesen lernen. Uebrigens ist es schwer zu bestimmen, ob es gut seye, die Kinder frühzeitig zu unterrichten; man hat viele Exempel von dem schlechten Erfolg solcher erzwungenen frühzeitigen Erziehungen; Leute die in ihrem vierten, achten, zwölften und sechzehnten Jahre ein Wunder waren, erscheinen als Leute von 25 oder 30 Jahren als Dumköpfe, oder als sehr mittelmäßige Leute; und es scheint, die beste unter allen Erziehungen müsse dahin zielen, die Kräffte des Körpers und des Geistes zu üben und zu erweitern, ohne jedoch auf einmal zu weit zu gehen, und sie zu erschöpfen, — eine Erziehung die nicht zu streng, die den jedesmaligen Kräfften des Kindes am angemessensten, und selbst nach seinem Temperament eingerichtet ist, wird immer die vorzüglichste seyn.

Digitized by Google

Von der Mannbarkeit.

Die Mannbarkeit folgt nach dem Knaben-Alter und kommt vor der Jünglingschaft; sie ist, so zu sagen der Frühling des Lebens, die Zeit des Vergnügens. Bis dahin schien die Natur blos zur Erhaltung und zum Wachsthum ihres Werkes gearbeitet zu haben; sie gab dem Kinde nichts, als was es nöthig hatte, um zu leben und zu wachsen; es lebte, wie eine Pflanze, immer schwächlich, in sich selbst eingeschlossen: aber nun vermehren sich die Urstoffe des Lebens, es hat nun nicht mehr blos, was es nöthig hat, um selbst zu seyn, sondern auch so viel, um andere Daseyn und Leben zu geben. Dieser Ueberfluß von Leben, diese Quelle der Stärke und der Gesundheit, sucht sich nach aussen auszubreiten, da sie innen keinen Plaz mehr hat, und wird durch verschiedene Zeichen offenbar. Das erste Zeichen der Mannbarkeit ist eine gewisse Empfindung in der Gegend der Schaam, die bisher an denen Theilen, die das Geschlecht bestimmen, noch nicht gefühlt wurde; es erheben sich da zerschiedene weislichte Höckerchen: Diese Knöpfgen sind der Keim zu der Art von Haaren, welche diese Theile künftig bedecken sollen. Die Stimme wird eine geraume Zeit über rauh und ungleich, und nachgehends wird sie mehr voll, mehr beständig, mehr stark, und lauter, als sie vorhin ware. Diese Veränderung ist bey dem männlichen Geschlechte sehr merklich; weniger ist sie es bey den Mädgen, weil ihre Stimme überhaupt zärter ist. — Diese Zeichen sind bey beeden Geschlechtern einerley: aber es gibt noch andre, die nur jedem Geschlechte ins besondere eigen sind. Die monathliche Reinigung, das Wachsen des Busens sind es bey dem weiblichen; der Bart und die Ergiessung des Saamens bey dem mänlichen Geschlechte: endlich ist es noch die Lust, welche beyderley Geschlechte wechselsweise gegeneinander empfinden, den Beyschlaf miteinander zu begehen. Bey dem ganzen Geschlechte der Menschen werden die Mädgen eher mannbar, als die Knaben, aber bey verschiedenen Völkern ist die Zeit der Mannbarkeit verschieden, und scheinet von der mehr oder weniger gemässigten Himmels-Gegend und von der Narung abzuhangen. In allen mittäglichen Gegenden Europens nnd in den Städten sind die Mädgen im zwölften Jahre mannbar, und die Knaben im 14ten, in den nordlichen Ländern und auf dem Lande sind es die Mädgen im 14ten und die Knaben im 16ten Jahre. In den heissesten Himmelsstrichen von Asien, Africa und America sind die meiste Mädgeu im 10ten, ja so gar im 9ten Jahre, mannbar. Die monathliche Reinigung, ohnerachtet sie in heissen Ländern nicht so häufig, als in kältern ist, findet sich in jenen doch eher ein. Der Zwischen-Raum von einer Reinigung zu der andern ist ohngefehr bey allen Nationen gleich, und es ist hierinn mehr Verschiedenheit zwischen einem individuo vor dem andern, als zwischen einer Nation vor der andern: dann es gibt bey einer und eben derselben Nation, unter einem und eben demselben Himmels-Strich Frauen, die alle 14 Tage ihre Reinigung haben, andre hingegen die fünf bis 6 Wochen davon frey sind: gemeiniglich aber stehet es einen Monath, oder ein paar Tage mehr oder weniger an. Die

Menge

Menge der Reinigung scheint von der Menge der Nahrung, und der unempfindlichen Ausdünstung, (Transpiratio insensibilis) abzuhängen; Frauen, die mehr als andre essen, und keine Leibes-Uebung haben, haben die häufigste Reinigung. Die Menge derselben ist nach den verschiedenen Personen und Umständen verschieden: sie kan eine bis zwo Unzen, und ein Pfund und noch mehr betragen. Sie währt bey den meisten Frauen drey, 4 bis 5 Tage, bey andern sechs, 7 bis 8 Tage lang. Der Ueberfluß der Nahrung und des Blutes ist die materielle Ursache derselben. Die Zeichen, die der Reinigung vorangehen, sind eben so wol Zeichen eines Ueberflusses, als die Hitze, das Spannen, das Aufschwellen, und selbst der Schmerz, den die Weiber nicht nur in denen Gegenden, wo diese Behältnisse sind, sondern auch in denen Brüsten empfinden: diese sind mehr aufgedunsen, und der Ueberfluß des Bluts ist an dem Wärzchen, das dunkler roth von Farbe ist, sehr zu bemerken; die Augen sind schwer, und unten an der Augen-Höhle ist die Haut blau und violett gefärbt; die Bakken sind röther, der Kopf schwerer, und schmerzend, und überhaupt befindet sich der ganze Körper von dem Ueberflusse des Blutes beschwert. — Gemeiniglich wächst der Körper erst zur Zeit der Mannbarkeit in die Länge; Junge Leute werden immer fast auf einmal um etliche Zolle grösser. Unter allen Theilen aber sind es die Zeugungs-Theile, die am schnellsten und am merklichsten bey beeden Geschlechtern wachsen; Dieses Wachsen ist bey dem männlichen Geschlechte nur eine Entwiklung, nur eine Vermehrung des Umfangs, (Voluminis) da es hingegen bey dem weiblichen Geschlechte oft eine Verengerung verursacht, der man vielerley Namen gibt, wenn man von den Zeichen der Jungferschaft redet. — Man hat immer geglaubt, daß es ein Zeichen der Jungferschaft sey, wann es bey dem Beyschlaf Blut gebe; es ist aber klar, daß dieses vorgebliche Zeichen in allen denen Fällen unrichtig ist, wo der Gebärmutterschlund (Vagina) natürlicher weise erweitert oder schlapp geworden ist; so vergiessen nicht alle Mädgen, wenn sie auch gleich reine Jungfern sind, Blut; da hingegen andre, die würklich defloriert sind, vergiessen; und die liederlichste Huren wissen oft ihre Jungferschaft durch anziehende Mittel so gut zu erneuren, daß sich ein Kenner betrügen liesse. Da also dieses Zeichen sehr ungewis und trüglich ist, so ist es thöricht, wann man sich beunruhigt, wann man es nicht gefunden hat, wo man es erwartet hätte. Wie verschieden aber ist hierinn der Geschmak, wie verschieden die Sitten andrer Völker! Welche Verschiedenheit in ihrer Art zu denken! Da man weiß, wie viel Wesens man aus der Jungferschaft macht, solte man sich wol einbilden, daß es gewisse Völker gebe, welche dieselbe verachten, und die Mühe, sie zu nehmen, für einen beschwerlichen Frondienst halten? Der Aberglaube hat gewisse Völker so weit verleitet, die Jungferschaften den Priestern ihrer Götzen abzutreten, oder denen Götzen selbst eine Art von Opfer damit zu machen. Die Priester der Königreiche Cochin und Calicut geniessen würklich dieses Recht; und auf Goa werden die Jungfern durch ihre nächste

sie Anverwandte einem eisernen Götzen freywillig oder mit Zwang aufgeopfert: Der Aberglaube dieser Völker läßt sie diese Ausschweiffungen der Religion zu Ehre: begehen. Im Königreich Arracan und auf den Philippinischen Insuln würde sich ein Mann für beschimpft halten, wenn er ein Mädgen heurathete, das nicht von einem andern vorher beschlaffen wäre, und mit Geld muß es der Bräutigam bezahlen, daß er einen andern auftreibt, der ihm diesen ihm hart scheinenden Dienst leistet. In der Provinz Thibet suchen die Mütter Fremde auf, und bitten sie innständig, ihre Töchter in den Stand zu setzen, zu heurathen. Auf Madagascar bekommen die am meisten geschundene Mädgen am ersten Männer. Die Alten hingegen hatten so viele Achtung für die Jungfern, daß wann sie zum Tod verdammt waren, man sie nicht eher sterben liesse, bevor man ihnen die Jungferschaft genommen hatte. — Der Ehstand ist derjenige Stand, der dem Menschen angemessen ist, und in welchem er von denen neuen Kräften, die er durch die Mannbarkeit erhalten hat, Gebrauch machen soll. Um diese Zeit reizt ihn alles an, sich fortzupflanzen; tausend Empfindungen erschüttern sein Nerven-System, und verleiten ihn, diesen Zustand zu versuchen, in dem er nur durch diese wollüstige Empfindungen sein Daseyn empfindet, der der Sitz seiner Seele geworden zu seyn scheint, der alle Empfindlichkeit, deren er fähig ist, verschlingt, und dessen Eindrücke so stark werden, daß er nicht lange währen könnte, ohne daß eine allgemeine Unordnung in der ganzen Maschine daraus entstünde. In der That, die Fortwährung dieser Empfindung oder dieser Kräfte ist so beschaffen, daß sie manchmal einem Menschen, bey dem sie zu stark wären, sehr nachtheilig werden könnte, und eben so nachtheilig könnte der hartnäckige Entschluß einer immerwährenden Keuschheit seyn. Wenn der Saame zu lang in seinen Behältnissen bleibt, kan er durch seine reitzende Eigenschaft, bey beeden Geschlechtern Krankheiten verursachen. Diese Reitze können so heftig werden, daß sie den Menschen den Thieren gleich machen, welche wild und unbezwinglich sind, wenn sie diese Eindrücke empfinden. — Der äusserste Grad dieser Reizbarkeit ist bey den Weibern die wütende Geilheit, (Furor Uterinus, Nymphomania.) s. Onom. med. T. I. p. 683. Aber viel gemeiner ist das Gegentheil bey denselben; die meiste sind von Natur kalt, oder doch zimmlich gleichgültig zu dem, was an der Liebe physisch ist: wenigstens scheinen sie so. Sonst sind, wie wir oben bereits erinnert haben, die Ausschweiffungen in der Liebe mehr zu befürchten, als die Enthaltsamkeit; Die Menge unmässiger Menschen ist gros genug, um uns Beyspiele hievon zu geben. Einige haben das Gedächtnis verloren, andere sind blind geworden, noch andere verloren die Haare, einige wurden an allen Kräften erschöpft. Das Aderlassen ist, wie man weis, in diesen Fällen tödtlich. Man kan jungen Leuten nicht genug den unersezlichen Schaden vorstellen, den sie an ihrer Gesundheit zu leiden, Gefahr lauffen, und Eltern und Anverwandte, deren Sorge sie anvertraut sind, können nicht genug aufmerksam seyn, sie durch alle mögliche Mittel von diesen gefährlichen Ausschweiffungen abzu-

Digitized by Google

abzuleiten. Wie viele gibt es, die vor dem dreyssigsten Jahre aufhören, Männer zu seyn? Warum übertreibt man die Natur, es ist genug ihr zu gehorchen und zu antworten, wenn sie fragt: Denn diß ist die physische Bestimmung, welche der Schöpfer der Natur, dieser grosse Erhalter der Gattung und jedes einzelnen Geschöpfs, festgesetzt hat, um den Menschen durch die Lust zu verleiten, an seiner Fortpflanzung, und der Erhaltung seines Geschlechts zu arbeiten. — Der Zwek des Ehstandes ist, Kinder zu bekommen: oft aber wird er nicht erreicht. Unter den verschiednen Ursachen der Unfruchtbarkeit gibt es einige, die beeden Geschlechtern gemein sind, aber da sie bey dem männlichen Geschlechte am meisten in die Augen fallen, so kommt die Unfruchtbarkeit meistens auf die Rechnung der Männer. Man gibt sich in diesen Fällen viele Mühe, zu erfahren, ob die Fehler am Mann oder am Weibe sey. Die Besichtigung ist das erste Mittel, dessen man sich bedient: es gibt Männer, die dem ersten Ansehen nach wol gebildet scheinen, und bey denen doch das wahre Zeichen einer vollkommenen Bildung fehlet; bey andern wieder ist dieses Zeichen so klein und unerheblich, daß es nicht so wol ein gewisses Zeichen der Männlichkeit, als vielmehr ein zweifelhafter Beweis der Unfruchtbarkeit ist. Uebrigens, wann kein Fehler an der äussern Bildung bey den Männern ist, der die Erection der Ruthe und das Ausspritzen des Saamens verhindert, so hängt die Unfruchtbarkeit meistens von den Weibern ab; dann ausser dem weissen Fluß, der, wenn er fortwährt, die Unfruchtbarkeit wo nicht verursachet, doch Gelegenheit dazu geben kan, leiden die Eyerstöcke beträchtliche Veränderungen. Und wenn man noch die Fehler in der Bildung der Gebär-Mutter, und des Gebär-Mutter-Schlundes, ein zu viel oder zu wenig empfindsames Temperament dazu nimmt, so findet man bey dem weiblichen Geschlechte physische Fehler genug, welche die Zeugung verhindern. — Nach dem Lauf der Natur empfängt keine Frau, bevor sie das erstemal die monathliche Reinigung gehabt hat, und wenn diese Reinigung aufhört, welches ungefehr im 40sten oder 50sten Jahre geschiehet, werden die Weiber für ihre übrige Lebenszeit unfruchtbar. Man hat indessen doch einige gesehen, ehe die geringste Spur der monathlichen Reinigung bey ihnen wargenommen wurde, und andre, die im sechzigsten und 70sten Jahre, ja so gar in einem noch höhern Alter empfangen haben. — Das Alter, in welchem der Mann zum Zeugen fähig wird, hat keine so bestimmte Gränzen; der Körper muß vorher einen gewissen Grad des Wachsthums erhalten haben, ehe der männliche Saame erzeugt wird, und dieses geschiehet gemeiniglich zwischen dem zwölften und 17 Jahre. Im sechzigsten oder 70 Jahre, wann das Alter anfangt, den Körper auszumerglen, ist der Saame nimmer so häufig, und oft ist er da nimmer befruchtend. Indessen hat man verschiedene Exempel von Alten gesehen, die bis ins achzigste und 90ste Jahr gezeugt haben, auch haben schon Knaben im 9ten, 10ten und 11ten Jahre gezeugt, und Mädgen im 7 8 und 9ten Jahr empfangen; Diese Geschichten aber können als sehr seltne Erscheinungen angesehen werden.

Von

Digitized by Google

Von der Beschneidung, der Verschnallung, und der Castration.

Die Beschneidung, die Verschnallung und die Verschneidung verdienen bey der Erzählung der Geschichte des Menschen in allweg einen Plaz. Die Beschneidung ist eine sehr alte Gewohnheit, welche noch in einem grossen Theil von Asien üblich ist. Man glaubt, daß die Türken und verschiedene andre Völker eine zu lange Vorhaut haben würden, wenn man nicht die Vorsicht hätte, sie durch den Schnitt zu verkürzen, und daß ohne die Beschneidung gewisse Völker, als z. E. die Araber, zur Zeugung sehr ungeschickt wären. Die Beschneidung findet auch bey den Mädchen statt; Dann in einigen Gegenden von Arabien, von Persien, von Africa wird das Wachsen der Nymphen zu beträchtlich, und es würde der Zeugung nachtheilig seyn, wenn man nicht dieser Unbehaglichkeit durch die Beschneidung zuvor käme. Diese Operation kan noch ihren Grund in der Nothwendigkeit oder wenigstens in der Zierlichkeit haben; aber die Verschnallung und Castration kan aus nichts, als Eifersucht und Eigennuz entstanden seyn. — Die Verschnallung geschiehet bey den Knaben, indem man die Vorhaut hervorziehet, man durchbohrt sie, und hängt in die gemachte Oeffnungen einen grossen Ring, der so lang darinn bleiben muß, als es demjenigen gefällt, der die Operation unternommen hat: und manchmal lebenslänglich. Diejenige unter den Orientalischen Priestern, die das Gelübde der Keuschheit gethan haben, tragen daher einen sehr grossen Ring, um sich in die Unmöglichkeit zu versetzen, ihr Gelübde zu brechen. Auch hat die Verschnallung bey gewissen Völkern auch bey den Mädgen und Weibern statt. Man kan sich bey diesem Gegenstand nichts so närrisches und lächerliches vorstellen, das die Menschen nicht ins Werk gesezt hätten, entweder aus Leidenschafft, oder aus Aberglauben. Die Ethiopier, verschiedene Völker von Africa, und einige andre Asiatische Nationen, vereinigen, so bald ihre Töchter gebohren sind, durch eine Art von Naht, die Theile, welche die Natur getrennt hat, und lassen nur einen so grossen Raum offen, als zu denen natürchen Abscheidungen nöthig ist; so daß man diese vernäthe Theile wieder durch einen Schnitt trennen muß, wann die Zeit zum Heurathen gekommen ist. Man sagt, daß sie zu dieser Vernähung sich eines Fadens von Asbest bedienten, weil ein solcher der Faulung nicht unterworfen ist. Es gibt gewisse Völker, die sich überhaupt nur eines Rings bedienen, die Weiber sind, wie die Töchter, dieser schimpflichen Gewohnheit unterworfen; der einige Unterschied bestehet darinn, daß der Ring, den die Mädgen tragen, nicht, ohne ihn zu zerbrechen, hinweggethan werden kan, da hingegen die Weiber an dem ihrigen eine Art von einem Schloß haben, worzu, wie man sagt, nur der Mann den Schlüssel hat. — Der Gebrauch der Castration der Männer ist sehr alt und überhaupt sehr üblich; bey den Egyptiern ware die Verschneidung die Straffe für den Ehbruch. Es gibt verschiedene Arten davon. Die Hottentotten schneiden ihren Kin-

Digitized by Google

Kindern einen ihren Hoden heraus, in der Meinung, dieses Abschneiben mache sie zum Lauffen behender. In andern Ländern verschneiden die arme Leute ihre Kinder gänzlich, um ihre Nachkommenschafft auszulöschen, welche einmal im Elend leben würde. Diejenige, welche, wie z. E. in Italien, blos die Vervollkommnung einer gewissen Art von Stimme, die die Natnr verunstaltet, zur Absicht haben, lassen es dabey bewenden, beyde Hoden abzuschneiden; aber in gewissen Ländern und heutigstags in ganz Asien und einem Theil von Africa würden diejenige, welche das Mißtrauen, das aus der Eifersucht entstehet, martert, ihre Weiber lange nicht für sicher genug halten, wenn sie von dieser Art von Verschnittenen bewacht würden, sie bedienen sich nur solcher, denen man alle äusserliche Theile, die den Mann ausmachen, abgenommen hat. — Das Abschneiden ist übrigens nicht das einzige Mittel, dessen man sich bedient: sonst verhinderte man auch das Wachsen der Hoden, und man zerstörte die Organisation derselben durchs blosse Reiben, indem man die Kinder in ein Bad von warmen Wasser setzte, das mit Kräutern gekocht war. Man behauptet, bey dieser Art von Castration seye gar keine Lebensgefahr. Das Abnehmen der Hoden ist nicht sehr gefährlich, und man kan es in jedem Alter thun, indessen zieht man doch die Kindheit darzu vor: aber das Abnehmen aller Geburtstheile ist öffter tödlich. Man kan nur zwischen dem siebenden biß 10 Jahr diese Operation an den Kindern vornehmen: Die Schwürigkeit, welche es hat, diese Art von Verschnittenen davon zu bringen, macht, daß sie in der Türkey 5 biß 6mal theurer sind, als andre. Ohnerachtet nach Chardie, diese Operation sehr schmerzhafft und gefährlich ist, wenn man sie nach dem 15ten Jahr vornimmt, und kaum der vierte Theil derer, an denen sie gemacht wurde, davon kommen solle, so versichert doch Pietro della Vallè, daß in Persien diejenige, an denen man diesen grausamen und schimpflichen Schnitt vorgenommen hat, sehr glücklich kurirt werden, ohnerachtet man, wenn sie schon alt sind, nur Asche auf die Wunde streut. — Es gibt zu Constantinopel, in der ganzen Türkey, und in Persien Verschnittene, die von Farbe grau sind: sie kommen meistens aus dem Königreich Golconda, von der Halb-Insul disseits dem Ganges, von den Königreichen Assan, Arracan, Pegu und aus Malabarien. Diejenige von dem Meerbusen von Bengalen sind Olivengrün. Es gibt auch weisse, aber nur sehr wenige, und diese kommen aus Georgien und Circaßien. Die Schwarze kommen aus Africa, hauptsächlich aus Ethiopien, und je fürchterlicher sie sind, desto mehr gesucht und theuer sind sie. Es scheint, daß eine beträchtliche Handelschafft mit diesen unmänlichen Geschöpfen getrieben werde; dann Tavernier versichert, daß man im Jahr 1657, da er im Königreich Golconda war, daselbst biß auf zwey und 20 Tausend Verschnittene machte. — Die Verschnittene, denen man nur die Hoden genommen hat, haben in dem Theil, den man ihnen gelassen, dennoch Reizungen, und auch das äusserliche Zeichen dieser Reizungen

Digitized by Google

gen sogar häufiger als andere Menschen; aber dieser Theil bleibt immer sehr klein, und bleibt ungefehr in derjenigen Grösse, in welcher er war, als sie verschnitten wurden. — Wenn man mit Aufmerksamkeit diese Arten von Verschnittenen betrachtet, so bemerkt man fast immer, daß diese unglückliche Operation und ihre Folgen, ihnen mehr oder weniger merkliche Veränderungen in der äusserlichen Bildung zugezogen haben, ausser denen Physischen Würkungen, die sie eigentlich auf den Mann äussern. Die Verschnittene sind, sagt Herr Withof, furchtsam, unentschlossen, erschrocken, argwöhnisch, unbeständig; und das um deßwillen, weil ihr Blut, da es die Saamengefässe nicht durchfließt, die gehörige Vollkommenheit nicht hat: so fehlen ihnen die männliche Eigenschafften, sie haben etwas von den Eigenschafften der Weiber, und selbst ihr Geist ist ein Mittelding. Sie haben indessen doch einige Vortheile, sie werden gemeiniglich stärker und fetter, als andre Leute. Da die Verschnittene mehr Ueberfluß an öhligten Materien haben, so sind sie auch dem Podagra und der Tholheit nicht so sehr unterworffen, als Leute, die viel Blut und viele dicke Säffte haben: Die öhligte Flüssigkeit, die häufig bey ihren circuliret, verhindert die Ungleichheiten in der Lufftröhre und im Gaumen, welches macht, daß, da ihr Zäpfchen (epiglottis) und andre Werkzeuge, die zur Stimme gehören, sehr biegsam sind, ihre Stimme so hellautend, und doch so sanfft ist, daß es einem Verschnittenen fast unmöglich wird, den Buchstaben R. auszusprechen. Ist aber dieser künstliche Vortheil hinreichend, diese Unglückliche zutrösten, und sie die Grausamkeit ihrer Eltern vergessen zu machen? Man kan keine Betrachtungen über die Bewegursachen, warum Verschnittene gemacht werden, anstellen, ohne eine Empfindung von Schmerz und Mitleiden zu fühlen. Man darf übrigens nicht glauben, daß diese verhaßte Grausamkeit unfehlbar diejenige Hoffnung erfülle, die man von ihr erwartet; von zweytausend Opfern, die der Verschwendung und dem Eigensinn der Kunst gebraucht werden, finden sich kaum drey, bey denen der Zwek ganz erreicht worden; alle die übrige unnütze und entkräfftete Creaturen sind nichts als ein Auswurf beyder Geschlechter; gelähmte Glieder der Gesellschafft; eine unnütze und verwelkte Last der Erde, die sie hervorgebracht hat, die sie ernähret, und träget. — Es gibt einen besondern Bezug zwischen denen Zeugungstheilen und der Kehle, von dem wir die Ursache nicht einsehen. Die Verschnittene haben keinen Bart; ihre Stimme, ohnerachtet sie durchdringend und stark ist, hat doch keinen majestätischen Ton. Offt zeigen sich die heimliche Krankheiten an der Kehle. Die Uebereinstimmung, welche gewisse sehr entfernte und verschiedene Theile des Körpers haben, und die wir hier bemerkten, könnte viel allgemeiner beobachtet werden; aber man gibt nicht genug auf die Wirkungen acht, da man nicht genug aufmerksam ist, was die Ursachen davon seyen, und ohne Zweifel, sagt Büffon, kommt es daher, daß man die Uebereinstimmungen im menschlichen Körper noch nicht sorgfältig untersucht hat:

Digitized by Google

Es ist bey den Weibern eine grosse Uebereinstimmung zwischen der Gebärmutter, den Brüsten und dem Haupt: Wie viele andre würde man nicht noch finden, wann grosse Aerzte ihre Aufmerksamkeit darauf richteten? — Man bemerkt, daß diese Uebereinstimmung zwischen der Stimme und denen Zeugungstheilen nicht nur bey den Verschnittenen statt findet; die Stimme verändert sich bey den Knaben in den Jahren der Mannbarkeit; und man hält dafür, daß dasjenige Frauenzimmer, das eine starke Stimme hat, mehr Neigung zur Liebe habe. — Wärend der Kindheit ist offt nur nur eine Hode im Hodensack, und bißweilen gar keine. Man darf aber nicht glauben, daß junge Leute, die in diesem Fall sind, derselben ganz beraubt seyen. Im 8 oder 10ten Jahre, ja sogar erst in den Jahren der Manbarkeit kommen sie heraus; diß geschiehet auch öffters durch eine Krankheit oder eine hefftige Bewegung, dergleichen ein Sprung oder ein Fall ist. Wenn aber auch die Hoden gar nicht erscheinen würden, so ist man nichts destoweniger zur Zeugung nicht untüchtig; auch hat man so gar bemerkt, daß diejenige, die in einem solchen Zustand sind, mehr, als gewöhnlich, prästieren können. — Es gibt auch Menschen, die nur eine Hode haben. Dieser Mangel aber schadet nichts bey der Zeugung: und man hat bemerkt, daß die einzelne alsdann viel grösser ist, als gewöhnlich: andre gibt es wieder, die deren drey haben: man sagt, daß diese viel stärker und lebhaffter seyen, als andre Leute. Man kan an den Thieren sehen, wie viel diese Theile zur Stärke und Herzhafftigkeit beytragen. Welch ein Unterschied zwischen einem Stier und einem Ochsen, zwischen einem Schafbock, und einem Schöps, zwischen einem Hahn und einem Capaun! —

Das Männliche Alter.

Der Körper fängt in den Jahren der Mannbarkeit an, in die Höhe zu wachsen, und wächst die darauf folgende 3 biß 4 Jahren so fort. Es gibt junge Leute, die nach dem 14 oder 15 Jahre nimmer wachsen, andre wachsen biß ins zwanzigste, und drey und zwanzigste Jahr fort. In diesem Alter sind sie ganz mager, aber nach und nach bilden sich die Glieder, und werden rund, und der Körper der Männer ist noch vor dem dreyßigsten Jahre in seiner grösten Vollkommenheit, was die Proportion seiner Gestallt betrifft; das Frauenzimmer erlangt diese Vollkommenheit lange vor dem dreyssigsten Jahre. — Ein gut gestallter Mann muß breitschultrigt seyn, die Muskeln ausgedrückt, und die Züge des Gesichts deutlich. Bey dem andern Geschlecht ist alles mehr zugerundet, die Bildung sanffter, die Züge feiner, und die Farbe lebhaffter. Der Mann hat Stärke und Majestät; Anmuth und Schönheit gab die Natur der weiblichen Geschlechte. — Bey beyden Geschlechtern leuchtet die Herrschafft über die ganze Erde allenthalben hervor, alles bezeichnet den Menschen, selbst in seiner äussern Gestallt, als den Herrn aller lebenden Geschöpffe. Er stehet aufrecht und gerade; seine Stellung ist zum befehlen gemacht. Sein Haupt ist dem Himmel zugerichtet, und zeiget ein maje-

Digitized by Google

majestätisches Angesicht, auf dem der Character seiner Würde gemalt ist: das Bild der Seele ist durch die Gesichtsbildung ausgedrückt, die Stärke seiner Natur liest man aus denen Werkzeugen der Sinne, und die Grösse seiner Seele ist auf seinem Gesichte geschrieben. Seine majestätische Gestalt, sein steter und muthiger Gang verkündigen seinen Adel und seine Würde. Er berührt die Erde nur mit denen äussersten Theilen seiner Füsse, siehet sie nur von weitem an, und scheint sie durch sein Betragen zu verachten. Wenn die Seele ruhig ist, so ist diese Ruhe über alle Theilen des Gesichtes verbreitet; ihr Verhältniß, ihre Verbindung mit einander und ihre Zusammenstimmung, bezeichnen genugsam die süsse Harmonie der Gedanken. Ist aber die Seele unruhig; so wird das Antliz des Menschen ein lebendiges Gemälde, worinnen die Leidenschafften eben so fein, als nachdrücklich, jede Bewegung der Seele durch einen besondern Zug ausgedrükt wird, und jede Handlung durch einen Karakter, dessen lebhafter und schneller Eindruck dem Willen zuvorkommt, uns verräth, und in pathetischen Zeichen das Bild unserer geheimen Unruhen äusserlich vorstellt. — Der Mund und die Lippen sind, nach den Augen, diejenige Theile des Gesichtes, die am meisten Bewegung und Ausdruck haben; die Leidenschafften haben ihres Einfluß auf diese Bewegungen: der Mund verräth die verschiedene Eigenschafften dieser Leidenschafften durch die verschiedene Gestalten, die er annimmt. Da dieser Theil des Gesichtes noch durch die Organe der Stimme beseelt wird: so ist er um so lebendiger, als die andern. Hände, Füsse und der ganze Körper nehmen auch Theil an dem Ausdruck dieser Leidenschafften. — Wann gleich der Körper des Menschen äusserlich viel zärter ist, als der Körper eines andern Thiers; so ist er dennoch sehr nervicht, und in Betrachtung seines Umfangs vielleicht stärker, als bey dem stärksten Thiere. Man versichert uns, daß die Lastträger zu Konstantinopel Lasten von neun Zentnern tragen. Man erzehlt tausend wunderbare Sachen von der Geschwindigkeit der Wilden im Lauffen; der verfeinerte Mensch kennt seine Kräfte nicht, er weis nicht, wie viel er davon durch die Weichlichkeit verliert, und wie viel er dagegen durch die Gewohnheit an eine starcke Leibesübung gewinnen könnte.

Vom Alter und dem Tode.

Herr Büsching sagt, nach dem Probst Süßmilch, daß in einer gewissen gegebenen Zeit die Zahl der gebohrnen fast immer die Menge der gestorbenen übersteige: folglich vermehrt sich das menschliche Geschlecht allezeit. Es ist ausgemacht, daß ohne die gemeine Plagen des menschlichen Geschlechtes, Krieg, Pest, Hunger und den ledigen Stand, die Erde unendlich mehr bevölkert wäre. Auf dem Lande kann man in den Geburts- und Sterbe Registern sehen, daß mehr Knaben als Mädchen gebohren werden: in der Stadt verhält sichs umgekehrt; hier ist die Zahl der Frauenzimmer meistens grösser, als der Mannspersonen. Uebrigens ist der Mensch in den Nordischen Ländern lebhafter als in den mit-

mittäglichen. So bald der Körper des Menschen auf den Gipfel seiner Vollkommenheit gekommen ist; so fängt er an, abzunehmen. Anfänglich ist diese Abnahme unmerklich; aber mit der Zeit werden die Häute knorpelicht, die Knorpel beinartig, die Beiner werden fester, die Fibern härter, der Safft verzehret sich beynahe ganz, die Haut stirbt ab, und wird schuppigt, nach und nach ziehen sich die Runzeln über das Gesichte, die Haare werden weis, die Zähne fallen aus, das Gesichte wird ungestalt, der Leib krümmet sich. Die erste Schattirungen dieses Zustandes zeigen sich schon vor dem 40ten Jahre, sie nehmen durch unmerkliche Stuffen biß ins 60te Jahr zu, von da biß zum 70ten geht es hurtiger. Die Entkräfftung fangt hier an, und nimmt täglich zu, ihr folgt eine gänzliche Ohnmacht, und der Tod endiget meistens vor dem 90ten oder 100ten Jahre Alter und Leben. Da die Beiner, die Knorpel, die Musceln und alle Theile des Leibes, minder fest und weicher sind bey den Weibern als bey den Männern; so braucht es bey ihnen mehr Zeit, um jene Verhärtung hervorzubringen, die den Tod verursachet: folglich müssen die Weiber ein längeres Alter haben, als die Männer; und dieses verhält sich auch also: und man hat aus denen über die Sterblichkeit des menschlichen Geschlechtes verfertigten Tabellen die Beobachtung gezogen, daß die Weiber, wann sie einmal ein gewisses Alter zurückgelegt haben, länger leben, als die Männer. Eben so hat man auch die Erfahrung, daß die Jugendzeit der Frauenzimmer kürzer und glänzender ist, als bey Mannsbildern; aber auch

ihr Alter länger und verdrüßl[i]cher: citius pubescunt, citius [se]nescunt. — Die Ursache des na[]türlichen Todes ist allgemein un[d] verbreitet sich über alle Thiere[,] ja so gar über die Pflanzen. Man kan an den Eichen bemerken, da[ß] der Mittelpunct zuerst seine Or[]ganisation verliert, und zu Staub wird, dann da diese Theile [zu] feste werden, so können sie kein[e] Nahrung mehr erhalten. — Di[e] ganze Dauer des Lebens kan au[f] gewise Weise nach der Zeit de[s] Wachsthums abgemessen werden[;] ein Baum, oder ein Thier, das i[n] kurzer Zeit völlig ausgewachsen ist, stirbt weit eher, als ein an[]deres, das zu seinem Wachsthum mehr Zeit braucht. Der Mensch[,] der 30 Jahre lang in die Höhe und Dicke wächst, lebt 90 und 100 Jahre. Der Hund, der nur 2 bis 3 Jahre wächst, lebt auch nur 10 bis 12 Jahre. Die Ur[]sachen unserer Zerstöhrung sind also nothwendig, und der Tod unvermeidlich: wir können di[e] festgesetzte Zeit desselben eben s[o] wenig aufhalten, als die Gesetze der Natur ändern. Die ältest[en] Leute sind gerade diejenige, deren Wachsthum erst in einem reifern Alter vollkommen war, und de[]ren Begierden und Leydenschaften ruhig waren. Man kan sich hier[]von durch Beyspiele belehren, wann man betrachtet die Lebens[]art und die Sitten 1.) von Hen[]rich Jankins, einem Engelländer der 1670. starb, alt 169. Jahre 2.) von Johann Rovin gebohren zu Szatlova, Carants, Becher im Temeswarer Bannat, der 172. Jahre lebte, und seine Frau 164. Sie waren 147. Jahre mit einander verheyrathet, und als Rovin starb, war sein jüngster Sohn 99. Jahr alt. 3.) Von

Peter

Digitized by Google

Peter Zorken, einem Bauer eben dieses Landes, der in einem Alter von 185. Jahren anno 1724 starb: damals war sein jüngster Sohn 97 Jahr alt. Zu Brüssel kan man in des Prinzen Karls Bibliothek die Geschichte dieser drey hundertjärigen Leute, und ihr Bildnis in Lebensgrösse sehen.

Von den Verschiedenen Gattungen des menschlichen Geschlechts.

Die erste und merkwürdigste dieser Verschiedenheiten ist diejenige der Farbe; die zwote ist die Verschiedenheit der Gestalt, und die dritte der Verschiedenheit des Naturells verschiedener Völker. Wenn man die Oberfläche der Erde durchwandert, um die Verschiedenheiten zu bemerken, die bey Menschen, die verschiedene Himmels-Striche bewohnen, sich finden, und wenn man in den Nordlichen Gegenden anfangt, so findet man in Lappland und an den mitternächtlichen Küsten der Tartarey eine Gattung kleiner Menschen, von einer seltsamen Gestallt, und deren Gesichtsbildung eben so wild aussiehet, als es ihre Sitten sind. Diese Menschen, die eine Ausartung des menschlichen Geschlechtes zu seyn scheinen, sind sehr zahlreich, und bewohnen grosse Ländereyen. Alle diese Völker haben ein braites plattes Gesicht, eine stumpfe eingedrückte Nase, einen gelben oder braunen, schwärzlichten Augenregenbogen, lange und nach den Schläffen zu gezogene Augbraune, sehr erhabene Backen, und einen sehr grossen Mund. der untere Theil des Gesichtes ist schmal, die Lippen groß und erhaben, die Stimme sehr klar, der Kopf dick, die Haare schwarz und glänzend, die Haut schwarzbraun; sie sind untersetzt, und dannoch mager, die meisste haben nur 4 Fuß in der Länge. Unter allen diesen Völkern sind die Weiber eben so häßlich, als die Männer, und gleichen ihnen so sehr, daß man sie nicht gleich unterscheiden kan. Die Grönländische Weiber sind sehr klein, und haben einen wol proportionirten Körper, aber ihre Brüste sind weich und so lang, daß sie dieselbige über bie Schultern werfen können, und ihre Kinder von hinten stillen. Das Ende dieser Brüste ist schwarz, wie Kohlen, und die Haut ihres Körpers dunkel Oliven-grün. Diese Völker, die sich im äussern ganz gleichen, haben auch ohngefehr gleiche Neigungen und Sitten; sie sind gleich grob und dumm. Alle haben in der Gewohnheit, ihre Kinder gleich nach der Geburt in kalt Wasser zu tauchen, um sie vor allen Krankheiten zu bewahren. Diese Gewohnheit haben auch einige Engelländer. Alle diese Nordliche Innwohner haben einen natürlichen grossen Hang zu ihrem Vaterland: Dieser Trieb ist fast allen Menschen eigen. Die Lappländer wohnen unter der Erde oder in Hütten, die ganz verschanzt, und mit Baum-Rinden oder Fisch-Gräten bedeckt sind. Eine Nacht von einigen Monathen nöthigt sie, ein immerwährendes Licht in dieser zugefrornen Wohnung zu erhalten, und sie scheinen sich in dieser fürchterlichen Einsamkeit zu gefallen. Im Sommer müssen sie sich in einem geräucherten Raume aufhalten, um sich vor dem Stechen der Mücken zu verwahren. Dennoch sind sie bey dieser traurigen und harten Lebensart nie krank, und gelangen alle zu einem hohen, guten und Leb-

lebhafften Alter. Die einzige Beschwerde, welcher ihr Alter unterworffen ist, ist die Blindheit; diese Beschwerde entstehet ihnen aus dem beständigen Glanze des Schnees im Winter, im Herbst und im Frühling, und aus dem Rauch, der sie im Sommer verblendet. — In den Nordlichen Theilen Europens sind die Weiber sehr fruchtbar; und man sagt, in Schweden gebähre eine Frau offt 28 biß 30 Kinder. Diese Fruchtbarkeit beweiset eben nicht, daß sie mehr Neigung zur physischen Liebe haben, weil die Männer selber in kalten Ländern keuscher, als in heissen, sind. Jedermann weis, daß die Nordliche Völker immer so fruchtbar waren, und daß unzälbare Völkerschafften von daher das ganze Europa überschwemmt haben: daher sagen einige Geschichtschreiber, daß Norden die Fabrique der Menschen sey. — Das Blut der Tartaren hat sich theils mit den Chinesern, theils mit den Morgenländischen Russen vermischt, und diese Mischung löschte noch nicht alle Züge dieser Art aus, dann es gibt unter den Mosscowitern viele Tartarische Gesichter; und wenn gleich überhaupt diese Nation das nehmliche Blut hat, das andre Europäische Nationen haben, so findet man doch verschiedene einzelne Glieder derselben, die den vierschrötigen Körper, die dicke Schenkel, und die kurze Beine der Tartaren haben. Die Calmucken, die in der Gegend des Caspischen Meeres wohnen, sind starke Leute, aber die häßlichste und ungestallteste Menschen, die man sich denken kan; sie haben ein so plattes und breites Gesicht, daß der Raum von einem Aug zum andern 5 biß 6 Finger Breite beträgt, ihre Augen sind ausserordentlich klein, und das bisgen Nase, das sie aufzuweisen haben, ist so platt, daß man statt eigentlicher Naselöcher blos zwo Hölen siehet; ihre Knie stehen auswärts und ihre Füsse einwärts. Wie mehr man in der freyen Tartarey gegen Morgen kommt, desto mehr werden nach und nach die Züge der Tartaren erträglich. Die Chineser sind ohngefehr nicht mehr von den Tartarn unterschieden, als es die Moscowiter sind; Es ist noch nicht einmal gewis, ob sie von einer andern Art sind. Wenn man sie mit den Tartaren in Betracht der Gestallt und der Züge vergleicht, so bemerkt man eine beträchtliche Uebereinstimmung mit denselben. Die Chineser haben überhaupt ein breites Gesicht, eine stumpfe Nase, kleine Augen, und fast gar keinen Bart. Die Japoneser sind den Chinesern sehr gleich; nur sind sie etwas gelber und brauner, als diese, da sie unter einem mehr mittäglichen Himmelsstriche wohnen; diese Völker haben ungefehr das gleiche Naturell, die gleiche Sitten und die gleiche Gewohnheiten mit den Chinesern. Die lächerlichste und gemeinste Gewohnheit dieser beeden Völker ist, die Füsse der Mädchen in der Kindheit mit grosser Gewalt zusamen zu binden, um den fernern Wachsthum derselben zu verhindern. Ein schönes Frauenzimmer in diesem Lande muß einen so kleinen Fuß haben, daß der Pantoffel eines Kindes von 6 Jahren ihr weit genug wäre. — Die Siamer, die Innwohner von Aracan und von Laos und

Digitized by Google

und andern benachbarten Ländern haben Züge, die denenjenigen der Chineser sehr ähnlich sind, sie unterscheiden sich nur durch die mehr oder weniger dunkle Farbe. Diese Völker haben, wie alle Morgenländische Völker, eine grosse Freude an den langen Ohren; einige derselben ziehen die Ohren, um sie zu verlängern, ohne sie zu durchbohren; andre vergrössern den Umkrais derselben auf eine so fürchterliche Art, daß man die Faust darein legen könnte, und daß sie biß auf die Schultern herab hängen. Die Siamer haben die Gewohnheit, sich die Zähne schwarz zu färben; die Gewohnheit kommt von der Meynung her, daß es sich für die Menschen nicht schicke, weisse Zähne, wie die Thiere zu haben; sie machen dieselbe mit einer Art von Fürnis schwarz, den man von Zeit zu Zeit frisch auftragen muß. Wenn sie diesen Fürnis wieder auftragen, so dörffen sie einige Tage lang nichts essen, um ihm Zeit zu lassen, daß er fest wird. Uebrigens ist diese Gewohnheit der Glasur ihrer Zähne, die durch die häufige Gewürzer, welche sie geniessen, Schaden leyden würde, in der That zuträglich. — Die Innwohner von den Philippinischen Insuln sind vielleicht unter allen Nationen auf Erden die mit andern Völkern am meisten vermischte, durch die Verbindungen, welche die Spanier, die Indianer, die Chineser, die Malabaren und Schwarze untereinander gemacht haben. Die Schwarze, welche auf steilen Gegenden und in den Wäldern wohnen, sind ganz von den übrigen Inwohnern verschieden. Einige haben, wie die Negern von Angola, ein grauses Haar, andere langes; man hat einige unter ihnen gesehen, die am Ende des Rückgrads Schwänze von 4 biß 5 Zoll Länge, haben. Man siehet auch nach den Berichten einiger Reysenden in dem Königreich Lambri Menschen, die Schwänze in der Länge einer Hand führen, und die sich nur auf Bergen aufhalten. Einige erzählen, daß man auch auf der Insul Formosa dergleichen antreffe; diese Schwänze sind nichts, als eine Verlängerung des Schwanzbeins. Eine andere eben so merkwürdige Erscheinung ist es, wann man von dieser Insul erzählt, daß es da vor dem 35sten Jahre denen Weibern nicht erlaubt ist, ein Kind zur Welt zu bringen, ohnerachtet sie lange vor diesem Alter heurathen dörfen. Wenn sie dennoch vor dieser erlaubten Zeit schwanger werden, so treten sie die Priesterinnen mit den Füssen auf den Bauch, um eine unzeitige Geburt zu wege zu bringen; es würde bey ihnen nicht nur eine Schande, sondern so gar ein Verbrechen seyn, wenn ein Kind vor dieser bestimmten Zeit zur Welt käme. — Die Innwohner von neu Guinea sind schwarz, sie haben ein rundes, breites Gesicht mit einer grossen platten Nase: indessen würde ihre Gesichtsbildung nicht ganz unangenehm seyn, wenn sie nicht ihr Gesicht durch eine Art von Zapfen, der einen Finger dick, und 4 Zoll lang ist, verstellten, indem sie denselben querr durch die zwey Naselöcher stecken. Auch der hole Raum der Ohren ist bey ihnen sehr groß, und in diesen stecken sie ebenfalls, wie in die Nase dergleichen Zapfen. Ihre Weiber haben grosse Brüste, die biß auf den Nabel hängen, einen grossen Bauch, dünne Hände und

Füsse. — Die Innwohner von neu Holland sind schwarz wie die Negern, groß, gerade, dünn; sie haben immer die Auglieder halb geschlossen, um die Augen vor den Mücken zu schützen, die ihnen viele Beschwerden machen. Diese sind vielleicht die unglücklichste Menschen auf der Erde, und diejenige, die sich am meisten den Thieren nähern: Sie wohnen Truppweise zu zwanzig biß dreissig, Männer und Weiber untereinander; Sie haben keine eigentliche Wohnung, und kein anderes Bett, als die Erde. Ihre Kleidung bestehet in einem Stück Baumrinde, das in der Mitte des Leibs in Gestallt eines Gürtels bevestigt ist: sie haben weder Brodt, noch Getraide, noch Hülsenfrüchte. Ihre einzige Speise bestehet in kleinen Fischen, die sie in kleinen Armen des Meeres fangen, wo sie Behältnisse von Steinen anbringen. — Die Mogolen gleichen den Europäern, was die Leibes-Gestalt und Züge anbelangt, aber sie sind Oliven-farben. Ihre Weiber sind ungemein reinlich, sie baden sich offt, und sind sehr fruchtbar und keusch. Man sagt, daß sie schon vor dem zehenden Jahr zu gebähren geschickt sind, und daß sie leicht entbunden werden. — Die Bengalen sind gelber als die Mogolen: man behauptet, daß ihre Weiber unter allen Indianischen Weibern die geilste und unzüchtigste seyen. Man treibt da einen starken Sclaven-Handel, und macht viele Verschnitten, theils durch Ausschneider der Hoden, theils durch die völlige Amputation. — Die Bewohner der Küste Coromandel und diejenige der Küste Malabar sind wohl gestaltet, sehr schwarz, von mittlerer Grösse, und binden sich nur eine Scherpe von Kattun um den Leib. Ihr Haar ist schwarz, glatt und lang. Die Weiber tragen goldne Ringe in der Nase. Es baden sich die Männer, Weiber nnd Mädgen untereinander in offentlichen Baadstuben mitten in den Städten. Man verheurathet die Mädgen bereits vor 8 Jahren; und die Fremde haben allen Zutritt, weil ein Mann so viele Weiber nehmen kan, als er will. Daher hinterläßt der Vater seine Güter nicht den Söhnen, sondern seiner Schwester Kindern; weil man dem Grundsatze folget, daß die Kinder wenigstens allemal ihrer Mutter angehören. — Die Banianen essen nichts, was einmal gelebt hat. Im Gegentheil schütten sie sie Reis und Bohnen in die Flüsse, um die Fische zu ernähren, und Getrayde auf die Erde, für die Vögel und das Ungezieffer. — Die Nairen oder Edelleute in Kalikut sind schöne wohlgewachsene Leute von grüngelber Farbe; kühn, beherzt und in den Waffen geübt. Sie vergrössern die Ohren so sehr, daß sie ihnen biß auf die Schultern herabhängen. Einer von Adel kan nur eine Frau, aber die Frau wol 10 und noch mehr Männer zur Ehe haben; die Bürgerfrauen müssen sich mit einem behelfen. Der Edelmann kan ohne Furcht in die Häuser zu den Weibern gehen, wenn er nur seine Waffen vor die Thüre hinsetzet, damit der Herr des Hauses, wenn er nach Hause kommt, sogleich wissen möge, daß seine Frau ihren vornehmen Aufwärter bey sich hat. Die Priester haben in diesem Lande die Mühe, die Bräute vor der Hochzeit in Uebung zu nehmen, und hieran ist so gar die Königin selbst gebunden. — Die Ceylaner sind etwas weniger

schwarz,

Digitized by Google

als die Malabaren; ihre Ohren sind groß und herabhängend, in ihrem äusserlichen Wesen sind sie sehr freundlich, geistreich, geschickt und behende. Die gemeine Leute gehen fast nackt und die Weiber mit offner Brust. Einige nordliche Ceilaner leben in den Wäldern, sie sind wie die Europäer, weis oder roth, und sie haben keine Dörfer, keine Häuser unter sich. Sie schiessen mit dem Bogen wilde Schweine, Hirsche u. s. w. Sie legen nur das Fleisch in Honig ein, und kochen es gar nicht: die Familien leben abgesondert. Der Vater hat das Recht, seine Tochter, ehe sie der Bräutigam berührt zu entblümen. Man glaubt durch eine sehr trifftige Ursache dazu berechtigt zu seyn: Dann gehören nicht die erste Früchte demjenigen von rechtswegen, sagen sie, der den Baum gepflanzt hat? — Die Maldivier sind blos Olivenfarben, und im übrigen gut gebildet. Die Südliche sind schon schwärzer und wilder. Man bescheeret den Knaben und Mädgen biß zu ihrem neunten Jahr den Kopf, und zwar alle 8 Tag einmal. Davon bekommen sie alle ein schwarzes Haar, welches nicht kraus, sondern glatt ist, und die Männer sind damit auf dem ganzen Leibe stärker als die Europäer bewachsen. Sie sind arbeitsam, gute Künstler, aberglaubisch, und den Weibern ungemein ergeben. Ihre Faulheit ist so groß, daß sie sich beständig wiegen lassen. Sie verstehen die Täucherkunst sehr wohl. — Goa, welches die Haupt Niederlage der Portugiesen in Indien ist, ist dasjenige Land, wo sonst die meiste Sclaven verkauft wurden; man fand Mädgen und Weiber von allen Ländern Indiens zu Kauf; diese Sclaven können gemeiniglich gut auf Instrumenten spielen, vollkommen sticken, nähen u. s. w. Es gibt weisse, olivenfarbene, schwarzbraune, und andre. Es ist zu merken, daß der Schweiß dieser indianischen Völker, sowol der Männer, als der Weiber, keinen widrigen Geruch hat: da hingegen derjenige der Africanischen Negern sehr widerwärtig ist, wann sie erhitzt sind; er soll, wie man sagt, den Geruch des grünen Lauchs haben. Die Indianische Weiber lieben die Europäische Männer sehr, und ziehen sie den weissen Indianern und allen andern Nationen vor. — Die Perser sind Nachbarn der Mogolen: in den nordlichen Provinzen findet man zimlich weisse; in den Südlichen braune Leute. Die Männer sind groß, mager und stark. Sie färben sich die Augbraunen und Knebelbärte schwarz, und bescheeren sich den Kopf. Ihre Artigkeit und ihr Verstand machen sie angenehm. Ihre Einbildungskrafft ist lebhafft, geschwinde und fruchtbar. Sie besitzen eine grosse Neigung zu den Wissenschafften, zu den Mechanischen Künsten, den Waffen und Komplimenten. Sie sind schmeichlerisch, wollüstig, sie lieben den Aufwand, sind sehr verliebt und schlechte Haushälter. — Von den Arabern ist es bekandt, daß sie ohne Regierungsform leben. Die Diebstäle, die Entführungen und Strassenräubereyen werden von ihren Häuptern gut geheissen. Sie sind zu allen Arbeiten so abgehärtet, wie ihre Pferde. Man bauet nicht das Feld, und sie durchkneten statt des Brodtes, einige wilde Saamenkörner mit Milch. Sie leben unter Ziegenhaarnen Gezelten, und bleiben mit ihren Kamee,

meelen, Schaafen und Ziegen auf einer Stelle so lange, biß das Gras abgeweidet ist. Hernach brechen sie weiter auf. Die meiste gehen nackt, oder tragen nur ein schlechtes Hemde. Sie bemalen sich die Stirne und die Wangen mit Blumen, und durchbohren sich, wie andre Völker, die Nase, um Ringe daran zu tragen. — Die Egyptier, wiewol sie Nachbarn der Araber, und der Türkischen Herrschafft unterworffen sind, haben dennoch sehr von denenjenigen der Araber verschiedene Gewohnheiten. In allen Städten und Dörfern längst dem Nil findet man Mädgen, die zu dem Vergnügen der Reysenden bestimmt sind, ohne daß diese etwas dafür bezahlen dörfen. Reiche Leute machen sich vor ihrem Sterben zur Pflicht, als das letzte gute Werk Häuser der Gastfreyheit zu stifften, und sie mit Mädgen zu besetzen, die sie in diesen liebreichen Aussichten aufkauffen lassen. — Die Egyptische Weiber sind sehr braun, und haben lebhaffte Augen, die Männ.r sind olivengrün. Wenn man die Geschichte der Afrikanischen Völker lieset, so muß man sich verwundern, daß die Bewohner der Gebürge weiß sind, da die Bewohner der Meerküsten und der Ebenen schwarzbraun oder doch braun sind. Diese kleine Erhebung über die Oberfläche der Erde bringt die nehmliche Würkung hervor, den einige Grade der Braite auf der Oberfläche hervorbringen. Alle Völker die unter dem zwanzigsten, dreyßigsten und fünf und dreyßigsten Grade Norderbraite wohnen, sind nicht sehr untereinander verschieden, wenn man Neben-Verschiedenheiten ausnimmt, die von der Vermischung mit andern mehr nordlichen Völkern herkommen. Diejenige Völker, die einen mehr gemäßigten Himmels-Strich bewohnen, als z. E. die Bewohner der nordlichen Provinzen des grossen Mogols, und Persiens, die Armenier, Türken, Georgianer, Mingrelier, Circassier, Griechen, und alle Europäische Völker, sind die schönste, weisseste und proportionirste Menschen auf der ganzen Erde. Die Georgianer sind sehr schöne Leute. Ihre Weiber sind wohl gebildet, gegen die Mitte des Leibes ungemein dünn, und von reizendem Gesichte. Die Männer sind ebenfalls sehr schön und groß, sie haben von Natur einen guten Verstand. Aber kein Land in der Welt ist, wo man mehr auf ein lockeres Leben und aufs Vollsaufen hält, als Georgien. Es werden da so gar in der Ostern und Weinachten einige, die sich nicht ganz volltrinken wollen, in den Kirchenbann gethan. Hier hohlen insbesondere die Persische Könige und grosse Herrn ihre Beyschläfferinnen. Es ist so gar verboten, mit den Georgianischen Mädgen anders wohin als nach Persien zu handeln, und sie werden wie eine Conterbande Waare angesehen, die man nicht ausser Lands verkauffen darf. Indessen haben der Groß-Sultan und der König von Persien eine Convention gemacht, krafft welcher das Ottomannische Serail mit jungen Georgianerinnen nach Gefallen und mit völliger Wahl besetzt werden darf. Ohnerachtet die Sitten der Georgianer eine Vermischung verschiedener Gebräuche derer Völker sind, die rings um sie wohnen, so haben sie doch die ganz besondre Gewohnheit, daß bey ihnen die vornehme Leute das Amt des Scharf-

Digitized by Google

richters führen; weit entfernt, daß man dieses Amt in Georgien für unehrlich halten sollte, ist es vielmehr ein eben so rühmlicher Titel für die Familien des Landes, als sich ihre Mädgen die Unzucht zum Gegenstand ihrer Ehrsucht machen. — Die Circassierinnen sind sehr schön, und haben die beste Farbe von der Welt. Ihre Stirne ist groß und eben, und es sind die Augbraune so klein, daß man sie blos für einen, wie ein Bogen gelegten schwarzen Faden von Seide ansehen sollte. Ihre Augen sind groß, freundlich und gefällig. Die Nase ist gut gebildet, die Lippen roth, der Mund klein und lachend. Der Hals und die Brust sind vollkommen schön, und die Haut so weiß, wie Schnee. Ihre Leibesgestallt ist groß und ungezwungen, und ihr Haar schwarz. Die Wittwen tragen eine aufgeblasene Rindsblase auf ihren Müzen. Die Weiber sind frey gegen die Fremde, aber dennoch ihren Männern sehr getreu: und diese sind gar nicht eifersichtig. — Die Mingrelier sind laut der Reysebeschreibungen so schön, als die Circassier und Georgianer, und es scheint, daß diese 3 Nationen aus einem Geschlechte seyen. Es gibt in Mingrelien, sagt Chardie, Weiber, die ausserordentlich wohl gestalltet sind, ein Majestätisches Ansehen haben, und von Bewundernswürdig schöner Gesichtsbildung und Leibesbeschaffenheit sind; überdiß haben sie einen so anziehenden Blick, der diejenige, welche sie ansehen, mit Liebe erfüllt, und sie suchen Liebe einzuflössen, ohne das, was sie empfinden, zu verhelen. Die Männer sind gar nicht Eifersichtig: trifft der Mann den Liebhaber bey seiner Frau auf frischer That an, so hat er das Recht, ihn zu Bezahlung eines Schweins anzuhalten, und dieses verzehren nachgehends alle drey mit einander. Sie behaupten, daß es eine sehr gute und löblichte Gewohnheit seye, viele Weiber und Beyschläferinnen zu haben, weil man viele Kinder damit zeuge, die man gegen baar Geld verkaufen oder gegen Lebens-Mittel und Kleider vertauschen könne. Diß ist ihre ganze Politic und Moral. Uebrigens sind diese Sclaven nicht theuer: Mannsleute von 25 biß 40 Jahren kosten 15 Thaler, die ältere 8 biß 10. Die hübsche Mädgen zwischen 13 und 18 Jahren werden für 20 Thaler angeboten; die andern sind schon wolfeiler; und die Weiber gelten 3 biß 4 Thaler. — Die Türken sind ein völlig vermischtes Volk, und die Kreuzzüge haben alle ihre Geschlechter durcheinander gewühlt. Ueberhaupt sind sie stark und wolgebildet, man trifft unter ihnen wenig hinckende oder buckligte an. Ihre Weiber sind weiß, weil man sie in den Häusern verschlossen hält: und sie verhüllen, so offt sie über die Strasse gehen, das Gesicht mit einem Schleyer. Man sagt, daß die Türkische Männer und Weiber, nirgends, als am Kopfe, Haar leiden. Sie baaden sich offt, und räuchern sich alle Tage, auch so gar den Bart. — Die Griechische Weiber sind noch schöner und lebhaffter, als die Türkische: auch geniessen sie eine grössere Freyheit als diese. — Die Griechen, die Neapolitaner, die Sicilier, die Innwohner von Corsica, von Sardinien, und die Spanier, sind, da sie ungefehr unter gleichem Grade liegen, von gleicher Farbe; alle sind brauner als

als die Franzosen, die Engelländer und andre weniger südliche Völker. Die Spanier sind mager, klein, ihre Stellung ist gut, und ihr Kopf schön. — Die Seele der Franzosen, sagt Bomare, der freylich etwas partheyisch ist, ist durch die feine Organisation des Körpers so verfeinert, daß sie alle Gegenstände leicht faßt, und sehr lebhafft sich vorstellet. Alles in Warheit redet an Ihnen. Frankreich ist der Tempel des Geschmacks, des Genies und der Empfindung. Man sagt, daß unter allen Leidenschafften die Liebe dem Frauenzimmer, und hauptsächlich dem Französischen am besten stehe; und es ist war, daß sie diese Empfindung, welche das zarteste Unterscheidungszeichen der Menschheit ist, zu einer Feinheit und Lebhafftigkeit bringen, daß wenige Frauen von andern Nationen es ihnen darinn gleichthun. Ihre Seele scheint nur zum Empfinden, und sie nur zu der angenehmen Beschäfftigung zu lieben, und geliebt zu werden, geschaffen zu seyn. — Ihre Leibes-Gestallt ist ohngefehr derjenigen der Engelländer gleich, aber diese hält man für weniger lustig und für mehr philosophisch. In Engelland siehet man oft Leute, die ein Jahrhundert und drüber alt sind, oder eine erstaunliche Dicke erlangen, wie man an Sir Bright aus der Grafschaft Esser ein Exempel hat, der in seinem 12ten Jahre 184 Pfund, im 20sten 336, im 29sten 584, und im 30sten 616 Pfund wog. Dieser Mann war 5 Fuß, 9 und 1 zwölftel Zoll lang. In eben diesem Jahr (1754.) starb zu London der bekandte Pouvel, ein Metzger, aus der Grafschaft Esser gebürtig, im 37sten Jahr seines Alters, und wog 480 Pfund. — Die Gothen sind lang gewachsen, von geraden Gliedern, und ihr Haar ist gelblicht und weiß. Der Kreis um die Augen hat eine blaue Farbe. — Bey den Finnen ist der Leib vollfleischig, das Haar lang und gelblicht, und der Augenstern dunkler. — Die Schweden sind von dauerhafter Natur, stark vom Leibe, und zur Arbeit gewohnt. Die gemeine Weiber müssen pflügen, rudern, den Dreschflegel führen, und die Dienste der Handlanger versehen. Sie sind sehr fruchtbar, und gelangen zu einem hohen Alter. Ehedem überschwemmte Norden ganz Europa mit seinen Völkern. — Die Dänen sind grosse, starke Leute, von lebhafter, rother Gesichtsfarbe. Sie erreichen ein zimmliches Alter. Ihre Weiber sind weiß, von guter Bildung, sehr fruchtbar, und wirthschaftlich. — Die Russen haben ein dauerhaftes Temperament, und ein zimmliches Ansehen. Heut zu Tage sind sie durch die Reisen und die Besserung der Regierungsform gesittet gemacht, sie treiben einen starken Handel mit Juchten, Rhabarber, Wolle und den Pelzen von Zobel, Mardern, schwarzen und grauen Füchsen, wilden Katzen u. s. w. Sie haben eine Neigung zu den Künsten und Wissenschaften, sie lieben die Schauspiele, und sinnreiche Erfindungen. — Die Ingermanländer, Karelier u. s. f. sind die ursprüngliche Innwohner um Petersburg. Sie sind stark, gesund, und mehrentheils von weissen oder gelblichten Haaren. — Die Mauren in Africa sind von Farbe fast ganz schwarz oder braun, obgleich ihre Weiber weisser sind. Sie schweifen umher, und sind keiner Oberherrschaft unterthan.

Sie

Digitized by Google

Sie sind von Natur klein und dabey mager. — Die Aethiopier besitzen eine ansehnliche Leibeslänge, wolgezeichnete Gesichtszüge, schöne und weitgeschlizte Augen, eine wohlgebildete Nase, kleine Lippen und weisse Zähne. Ihre Farbe ist braun oder Olivenfarben. Sie tragen Kleider von baumwollenen oder seidenen Zeugen. Ihre Häuser sind niedrig und elend zusamengeflickt. Es fehlet ihnen am Saltze, welches sie gegen Gold aufwiegen. Sie sind nicht eckelhaft, auch so gar rohes Fleisch zu essen. Ihr Getränke wird von Tamarinden gemacht. Sie haben sich niemals viel mit Künsten abgegeben, daher bringen sie etliche Tage auf einen einzigen Brief zu. Wenn sie sich grüssen, so ergreift einer des andern rechte Hand, und führet sie zum Mund. — Die Mohren stehen unter Königen. Sie sind groß, dick, wohlgestaltet, und dumm. Die Weiber tragen ihre Kinder auf dem Rücken, wenn sie arbeiten. — Die Insulaner des grünen Vorgebürgs sind eigentlich Mulatten, das ist, von Mohren und Weissen erzeugte, und Kupferfarben. Sie haben bey einer guten Gestalt Verstand, ob sie gleich grosse Feinde von der Arbeit sind. Ihre Lebensart bestehet im Jagen und Fischfange, und sie überlassen den Fremden ihre Weiber und Töchter. — Die Jalofen sind wolgestaltet, lustig, lebhaft, verliebt, und sehen es mit kaltem Blute an, wann die Fremde mit ihren Weibern umgehen. Schöne Augen, ein kleiner Mund, mittelmässige Lippen, eine schwarze und glänzende Haut macht bey ihnen eine Schönheit aus. Ihr Schweiß riecht stark; sie tanzen bey dem dumpfigten Gerassel einer Trommel, eines Kürbisses, eines Kessels. Sie befeilen sich die Zähne, und einige Mädgen lassen sich, ehe sie heurathen, kleine Einschnitte von Blumen oder Thierbildern in die Haut machen. — Die Mohren in Sierra Liona färben sich den Leib roth, oder auf eine andre Weise an. Ihre Haare tragen sie verschnitten, und in den Ohren bevestigen sie Ringe, die bis 4 Unzen schwer sind. Diese Ohr-Ringe bestehen in Zähnen, Muscheln, Hörnern, Holz. Die Kleidung ist eine Schürze, oder sie schlagen Affen-Felle mit Schellen um den Leib. Ihr einziger Trieb ist auf die Weiber gerichtet, und sie wissen von keinem Verlangen, als nichts zu thun. Sie wohnen in Strohhütten. Ihre Weiber können ihre Brüste über die Schultern werfen, und die Kinder damit säugen. Sie beschneiden ihre Söhne und Töchter. — Die Mohren in Congo haben eine schwarze Farbe, und krausgerollte schwarze Haare. Ihre Stärke ist so groß, daß sie ohne grosse Mühe ein Gewicht von 300 Pfunden schwer aufheben können. Einige unter ihnen haben braune, andre meergrüne Augen. Wenn sie an ihrem Leibe Schmerzen empfinden, so durchschneiden sie die Haut, und saugen das Blut durch ein Horn aus. — Die Hottentotten haben bey ihrer Olivenfarbe schwarze, kurze und wolligte Haare. Sie sind unflätig, dumm, schweifen herum, und kennen kein Oberhaupt. Sie sind mager von Leibe, aber von starken Gliedern, und können mit ihren krumgewachsenen Beinen sehr schnell laufen. Sie streichen sich mit einer fetten Salbe von Ruß an. Ihre Nase ist platt und breit, weil sie dieselbe

Digitized by Google

be den Kindern beyzeiten breit drücken. Sie umschürzen sich nur den Unterleib mit einem schmutzigen Felle. Im achten Jahr schneiden sie den Knaben die linke Hode weg, um desto schneller lauffen zu können, und diese Verrichtung geschieht durch die Hände des Priesters. Sie leben selten über 40 Jahre lang. — Die Nataler sind noch schwärzer, als die Hottentotten, haben krause Haare, eine gute Gestalt, und verfertigen sich Mützen von Rindertalg. Sie säen Getraide, und brauen Bier, da sie schon gesitteter, als die Hottentotten sind. — Die Madagaskaner sind verliebt, und tanzen gern; haben auch einige Handwerker unter sich. Sie schlaffen auf Matten, und essen das Fleisch fast roh, nachdem sie das Haar ein wenig vom Leder abgesengt haben. Das gemeine Volk geht fast nackt. Jährlich wird eine grosse Menge Kinder ums Leben gebracht, welche nicht an einem glüklichen Tag auf die Welt gekommen sind. — Die Marocaner sind von guter Bildung und starker Natur. Durch ihren Verstand und die Neigung zu den Wissenschaften erheben sie sich über alle Africaner. Zu der Arbeit aber sind sie wenig aufgelegt, und sonst reinlich. — Die Numidier sehen mehr braun als schwarz aus. Ihre Weiber sind zimmlich weiß und fett, die Männer hingegen mager. — Die Bewohner der Davids-Strasse beschreibt man klein von Leibe, Olivenfarben, von kurzen und dicken Beinen. Sie treiben die Fischerey, essen Fische und rohes Fleisch, ihr Trank ist reines Wasser, oder das Blut von Seehunden. Dabey erhalten sie ihre Kräfte vollkommen, und gelangen zu einem hohen Alter. Sie bekleiden sich mit Rehfellen, die sie mit Steinen weich klopfen, und ein wenig mit Harn und Thran gerben; oder sie behängen sich mit Vogelhäuten, die sie mit Robben-Därmen, nachdem sie dieselbe zuvor aufgeblasen und getroknet haben, spalten, zusamen nähen. Auf der blosen Brust tragen sie ein Fell von der Eider-Endte, die weiche Seite der Pflaumfedern innwendig gekehrt. — Die Wilde um die Hudsonsbay sind häßlich, klein, übelgestaltet, und von behaartem Gesicht. Den Sommer über leben sie unter Gezelten von Elendsfellen; im Winter aber unter der Erde. — Die Kanader sind gros und stark. Sie haben schwarze Haare, und eben solche Augen, sehr weisse Zähne, eine braune Farbe, und einen sehr kleinen Bart. Sie sind abgehärtet, im Lauffen behende, kühn, hochmüthig, und schweifen im Lande überall umher. Sogar verzehren sie die gefangne Feinde in ihren Mahlzeiten. — Die Karaiber sind laut den Nachrichten der Reisenden stark, munter und gesund. Sie haben eine platte Stirne, eine breit-gedrükte Nase, schwarze, zimmlich kleine Augen, weisse Zähne, ein langes und glattes Haar, welches bey allen schwarz ist, eine braune Haut, und das Weisse im Aug ist etwas Olivenfarben. Sie sind freundlich, grausam, faul; und nicht wenige hungern sich zu tode, ehe sie sich zur Arbeit zwingen liessen. In dem Puncte von den Graden des Geblütes sind sie eben nicht gar zu zärtlich: sie heurathen ohne Unterschied ihre Muhmen, die Mutter und Tochter zugleich, und auch wol ihre eigene Töchter. Sie ernähren sich von Krappen, Schildkröten,

Digitized by Google

ten, Eidechsen, Schlangen und Fischen. Die Karaibininn sind fett und zimmlich gut gebildet, sie haben schwarze Augen und Haare, ein rundes Gesicht, einen kleinen Mund, sehr weisse Zähne, ein lustiges, angenehmes und offenherziges Wesen, und leben zimmlich eingezogen. — Die Eingebohrne des Landes Mexico sehen braun und Olivenfarben aus, und sind von schönem Wuchse und guter Behendigkeit. Sie haben langes, schwarzes, aber weniges Haar, besonders an den Augbraunen. — Die Innwohner der americanischen Erdenge sind von guter Leibes-Gestallt, artiger Bildung, feinen Armen, schönen Beinen, und breiter Brust, dabey lauffen sie sehr schnell. Männer und Weiber haben ein rundes Gesicht, eine dicke und kurze Nase, grosse und meistentheils graue, brennende und muntere Augen, eine gut-gewölbte Stirne, weisse Zähne, kleine Lippen, und zimmlich proportionirte Gesichtszüge. Ihr Haar ist schwarz, lang, gerade und grob. Die Männer reissen sich den Bart aus. Im Gesichte sehen sie braun, kupferfarben, oder Pommeranzen gelb aus, und die Augbraune sind pechschwarz. Einige haben eine milchfarbene Haut mit ganz kurzen und weißlichten Pflaumfedern bedeckt. Sie sehen so schwach, daß sie nicht das Sonnenlicht vertragen können, sondern nur beym Mondeschein die Augen gebrauchen. Sie sind faul, zärtlich, schwächlich. — Die Peruaner sind kupferfarben: da hingegen die zwischen den Kordillischen Gebürgen so weiß, als die Europäer sind. — Die Leibeslänge der Brasilianer ist mittelmässig, sie sind aber stark von Gliedern, und sehr hurtig auf den Beinen. Ihr Kopf ist dick, die Schultern breit, und das Haar schwarz und lang. Sie reissen sich den Bart, die Leibeshaare, die Augenwimpern und Augbraunen aus. In der durchbohrten Unterlippe tragen sie einen polirten Knochen oder einen grünen Stein. Sie gehen nackt, und bemahlen sich. — Die Leibes-Gestallt der Paraguaianer ist lang und schön. Sie haben ein langes Gesicht, und eine Olivenfarbe. — Die Chilianer haben starkgewachsene Glieder, eine breite Brust, ein unangenehmes Gesicht, ohne Bart, kleine Augen, lange Ohren, schwarze, gerade, und so dicke Haare, wie Pferde Haare: Die meiste gehen fast nackt. — — Wir haben schon oben bemerkt, daß die Innwohner unter einerley Erd-Gürtel gleiche Farbe, Länge, und fast einerley Sitten haben. Auch folgt aus denen Verschiedenheiten des menschlichen Geschlechts, daß alle Bewohner dieser Erde ein einziges Geschlecht seyen, welche von der verschiedenen Ausbreitung auf der Erdkugel, von den Himmelsstrichen, den Sitten, der Nahrung, dem Alterthum des Besitzes, der bürgerlichen Verfassung, eine grosse Veränderung in der Bildung und in der Gestalt gelitten hat. — Die Mohren-Kinder werden weiß oder roth gebohren, und erst nach sieben Tagen werden sie völlig schwarz. Es ist also die Schwärze der Mohren eine blosse Folge der heissen Luft; sie erfüllet das zelligte Gewebe, und es ist die Oberhaut so wie die rechte Haut an den Mohren schwarz. Alle Menschen, die in freyer Luft leben, sind immer bräuner. Die äussere Kälte troknet, so, wie die grosse Hitze, die Haut dergestallt aus, daß sie

braun

Digitized by Google

braun und schwarz wird. — Die Thiere so gar nehmen mit den Menschen einerley Gestallt und Sitten von den Erdstrichen an, unter welchen beede stehen; so sind die nordlichen Thiere klein, träge, gefrässig, haarig, und eben die Eigenschaften haben auch die Völker, die am meisten gegen Norden wohnen. — Was übrigens den medicinischen Gebrauch verschiedener Theile des Menschen anbelangt, so ist es fast unnöthig, etwas davon zu gedenken. Vor diesem stund die menschliche Hirnschaale in grossem Ansehen. Man glaubte, daß die Hirnschaale eines Menschen das Hirn eines andern ungemein stärke, und es war kein Specificum Cephalicum, wo nicht Hirnschaale dabey war. Man wählte hierzu immer Menschen, die eines gewaltsamen Todes gestorben waren. So gar das Moos, welches auf solchen Hirnschaalen wuchs, sollte herrliche Heilskräfte haben. Auch das Menschenfett und Menschenhaut wurden wider allerley Beschwerden gebraucht. Heut zu Tage siehet man aus Chemischen Gründen ein, daß die Hirnschaale und Hirschhorn zimmlich gleiche Bestandtheile haben, und sie hat ihren Credit verlohren, da noch dazu ihr Gebrauch etwas eckelhaft und unanständig ist.

Hortulano congener Aldr. s. Chloris Aristotelis Onom. Hist. nat. T. II. p. 831.

Hortulanus arundinaceus. Brisson. s. Emberiza hortulanus arundinaceus. Onom. Hist. nat. T. III. p. 777.

Hortulanus carolinensis Briss. s. Emberiza hortulanus carolinensis. Onom. hist. nat. T. III. p. 778.

Hortulanus Ludovicianus Br. s. Emberiza hortulanus Ludovicianus. Onom. hist. nat. T. III. p. 780.

Hotahota. So wird ein kleiner Vogel, der auf Madagaskar zu Haus ist, genannt. Er bewohnt, ohne übrigens der Wachtel zu gleichen, gebaute Felder, wie diese, und erhebt sich im Flug nicht viel über die Oberfläche der Erde.

Hotamboeia. Diß ist der Nahme einer stinckenden Schlange von der Insul Ceylon: von Farbe ist sie gelb, und beißt niemand, wann man sie nicht reizt; und damit gibt sich nicht leicht jemand ab: dann aus ihrem Rachen dringt ein so giftiger Dampf hervor, daß man sie fliehen muß.

Humus. Wall. Min. p. 7. Terra macra Agricol. Scheuchz. Terra dissipabilis. Terra dissoluta. Terre franche, ou Terreau. Gallis. Staub-Erde, Loose oder Damm-Erde. Man bemerkt, daß die feinste Theilchen dieser Erde immer rauh anzufühlen sind, ungleich, grob, schwammigt und etwas fettigt sind. Wenn man sie im starken Feuer calcinirt und hierauf wäschet, so fallen die gröbste Theile davon zu Boden. Man siehet, daß sie im Wasser so elastisch sind, daß sie sich darinn ausdehnen und mehr aufschwellen, als irgend eine andre Erd-Art. Von dieser Beschaffenheit sind die Arten von Damm-Erden, die nach Woltersdorf Humus particulis spongiosis friabilibus heissen. Diese Erden, welche unserer Erdkugel zur Bekleidung dienen, bedecken ihre Oberfläche bis auf einen halben Schuh tief, und sind grossentheils durch die Zersetzung derjenigen Substanzen, wel-

welche zu andern Reichen gehören, insgemein durch die Fäulnis der Pflanzen und verstorbener Thiere entstanden. Sie brausen mit keiner Säure, werden gemeiniglich im Feuer weiß, oder bekommen darinn gewisse Schattierungen von Farben, deren Höhe und Eigenschaften eine Würkung ihrer Zusammensetzung sind. Ihre natürliche Farbe ist gleichfalls sehr verschieden. Diese Erden sind sehr geschickt, die meisten Pflanzen hervorzubringen.

Humus animalis. Wall. Min. p. 15. Humus Cœmeterii. Terre animale Gallis. **Thier-Erde.** Dieses ist eine Art von Erde, die aus der Fäulnis von allerhand eingegrabenen Thieren entsteht, (Humus animalis brutorum. Lin. 8.) und häufig auf den Gottes-Aeckern gefunden wird. (Humus animalis humana Lin. 9.) Nach dem Wallerius wird sie unveränderlich, nachdem die thierische Substanz ihre Natur gänzlich verlohren hat. Es gehöret aber eine gewisse Zeit darzu, ehe man eine solche Erde erlanget, und doch ist sie noch nicht elementarisch, sondern allezeit noch mit fremden Körpern vermischt, welches Veränderung in ihr verursachen kan, wenn man sie der Wirkung des Feuers unterwirft. Man hat 1.) Reine **Thier-Erde**, humus animalis terrificata. Dergleichen Erde ist diejenige, welche von einem in ein Gefäß eingeschlossenen todten Thiere, aus seiner völligen und gänzlichen Verwandlung in Erde, entstehet, an welcher man allezeit die dem Thierreich eigene Merkmaale spühret. 2.) Humus animalis non terrificata, unveränderte **Thier-Erde.** Dieses ist keine völlig zu Erde gewordene Substanz, sondern sie enthält immer noch eine Menge kleinster Theilchen, die eigentlich zum Thierreiche gehören, in sich. Man entdeckt diese durch die Destilation, durch welche man immer aus einem solchen Körper flüchtiges Salz, und etwas empyrevmatisches Oel erhält, auch beweisen es die Kalkwerdung derselben im Feuer, und das Aufgähren mit sauren mineralischen Geistern. Von dieser Beschaffenheit ist die Helsingländische Staub-Erde, dergleichen man weiß und violett findet, und welche nichts anders, als eine Schnecken-Erde ist.

Humus communis atra. Wall. Humus atra hortensis. Humus vegetabilis communis. Linn. Humus nigrescens. Woltersdorff. Humus pura. Carth. Terra nigella. Woodward. Terra dædala. Terra fertilis nigra. Terre commune noire, Terre noiratre des Jardins. Gallis. **Gemeine schwarze Erde, Damm-Erde, schwarze Garten-Erde, oder loose Erde.** Die Farbe dieser Art ist eben so, wie der übrigen ihre, niemals gleich. Man findet sie über den ganzen Erdball ausgebreitet, und sie entstehet meistens aus verfaulenden Kräutern. Woodward und Scheuchzer glauben, vor der Sündfluth seye der ganze Erdball mit dieser Erde bedekt gewesen, und daher rühre die ehmalige grössere Fruchtbarkeit desselben. Auch berichtet Scheuchzer in seiner Oryktographia Helvetica, p. 99, 100, daß zu oberst auf den Alpen-Gebürgen, da doch kein Gras wächset, eine schwarze, ganz reine Staub-Erde, mit folgenden Eigenschaften gefunden werde: 1.) Habe sie eine stärkere Elasticität, als sonst eine Erd-

Digitized by Google

Art. 2.) Könne man sie auf keinerley Art zum Glasflusse bringen. 3.) Werde mit dem besten Vergrösserungs-Glase kein Unterschied in ihren kleinsten Theilen bemerket.

Humus nigra pictoria. Wall. Atramentum Scissile. Schieferschwarz. Ist eine ganz feine, leichte, ganz schwarze Staub-Erd-Art, welche, wenn man sie gleich wol im Feuer glühet, doch lange ihre schwarze Farbe behält, bis sie zulezt ein wenig roth wird: wenn man sie kauet, schmecket sie zwischen den Zähnen ein wenig zähe; man kan mit ihr schwarz reissen und schneiden. Wallerius merkt an, daß man bey Hüneberg in Westergotten Tusch finde, der sich eben so gut, als der Chinesische reiben läßt. Auch macht man jetzo auch in Holland Tusch; er ist aber mehr grau, weniger glänzend, und in dünnern Stücken, als der Chinesische. Es ist übrigens ungewis, ob der Chinesische Tusch vom Ofenruß, vom Baumöl, oder von einiger mit Gummi vermischten Erd-Art verfertiget werde. Man kan auch aus Bohnen, die zu Kohlen gebrandt sind, mit Gummi-Wasser Tusch bereiten, wie auch vom Ofenruß mit Indigo und andern Sachen.

Humus nigro brunnea. Wall. min. p. 11. Umbra Auct. Fuscum montanum Woltersdorff. Ochra ferri bituminosa. Creta umbriæ. Terre d'Ombre: Gallis. Umber. Diß ist eine dunkelbraune, sehr zarte und leichte Erde, die sich im Feuer ein wenig entzündet, und durch starkes Feuer weiß wird. Bomare, (s. dessen Mineralogie 1 Th. p. 68.) hält sie für eine gelbe Ochre, die sehr arm an Eisen sey. Uns kommt diese Meinung um deswillen unwahrscheinlich vor, weil sonst weisse Erden, die nur wenig Eisen enthalten, durchs Glühen roth werden, und ihren Eisen-Gehalt offenbahren. Sollte diese Erde ihre rothe Farbe, wenn sie vom Eisen herrührte, im Feuer verlieren? Vielmehr scheint der Grund ihrer Farbe blos in den häuffigen Erdharzigen Theilen zu liegen, welche sie umwickeln. Man hat zwo Arten derselben. 1) Lichtbraune Umbra-Erde. Umbra candide fusca. Wall. Dergleichen ist die Italiänische, und die Salberger aus Schweden; bisweilen ist sie auch grau. 2) Dunkelbraune Umbra-Erde, Köllnische Erde. Umbra obscure fusca Wall. Terra Colonia Officin. Diese Erde ist gemischt, und zieht nicht leicht das Wasser an sich; sie ist schwarzbrauner, als die vorhergehende, und gibt einen stinkenden unangenehmen Pech-Geruch von sich: Daher hat sie Libavius unter die Steinkohlen gesezt. Insgemein nennt man sie Cöllnische Erde, weil wir sie aus dieser Stadt bekommen. Sie wird in Sachsen von Färbern und Mahlern sehr stark gebraucht.

Humus rubra. Terra anglica rubra Auctorum. Terra rubella. Terra Zoica. Terra Adamica. Terra Damascenica. Rothe Staub-Erde. Röthel-Erde, Englische Kreide. Ist eine rothe Staub-Erd-Art, welche nach der Durchglühung dunkel wird. Man hat davon zwo Arten: 1) Bleichrothe Staub-Erde, Humus rubra pallide rubescens. Man findet diese in Helsingland und bey Nürnberg. 2) Dunkelrothe Staub-Erde, Humus rubra obscure rubescens. Diese Far-

Farbe hat die Englische rothe Staub-Erde. Man vermuthet, unser Urgros-Vater Adam seye aus dieser Erde erschaffen worden, weil sie seinen Namen (Terra Adamica) führet.

Humus vegetabilis lutosa Wall. p. 12. Humus limosa. Bomare. Humus vegetabilis aquatica Lin. Humus uliginosa. Humus palustris. Turfa Auctorum. Turfa Lutosa. Torvena Libavii. Limon, ou Tourbe Limoneuse, ou Humus poreux. Gallis. **Moor oder Sumpf-Erde, Schlamm-Turf-Torf- oder schwammigte Damm-Erde.** Diese **Sumpf- oder Schlam-Erde** ist eine unter Wasser stehende, und dadurch zertrennt erhaltene Erde. Sie entstehet aus nichts, als aus verfaulten Wurzeln der Pflanzen, welche so, wie die Heyde eben auf morastigen Ländereyen wachsen. Dergleichen ist der Turf verschiedener Orte in Braband und in einigen andern Gegenden, wo man ihn zum Gebrauche der Provinz Holland und der benachbarten Länder, in welchen Mangel an Holz ist, zubereitet. In verschiedenen Gegenden ist diese Erde dichter, und nur selten auf der Oberfläche der Erde zu finden, sondern man muß sie 15 biß 18 Fuß tief suchen. Daneben liegt sie allezeit horizontal und Lagenweiß, eben so wie die andern Turfe und alle brennliche Materien des Mineral-Reichs. Man hat davon 3 Haupt-Abartungen. 1.) **Schlamm-Turf- oder Sumpf-Erde ohne Geruch.** Humus palustris in igne non fœtens Wall. Diese Art ist zimmlich schwammicht, brennt, nachdem sie getrocknet worden, im Feuer, entzündet sich auch leicht, ohne einen unangenehmen Geruch von sich zu geben; hält lange warm, und läßt wie andre Turfe eine weisse Asche zurück. 2.) **Darris, stinkender Turf oder Sumpf-Erde.** Humus palustris in igne fœtens Wall. Diese Art von Turf-Erde gibt einen unangenehmen Geruch: Dergleichen ist diejenige, die in Engelland gebraucht, und von den Holländern Darris genennt wird: sie wird nahe am Meer gefunden, ist compact, prasselt im Feuer und und brennt nicht leicht. Ohne Zweifel verursacht das Seesalz und die Beymischung thierischer Theile das Prasseln und den unangenehmen Geruch. 3.) **Schwarzer Schlamm, Turf, oder schwarze Erde der Moräste, schwarze Turf-Erde.** Humus palustris nigra Wall. Humus atra palustris seu paludosa. Woltersd. Humus limosa aquatica. Carth. Diß ist eine schwarze, schwere und vom Geschmack herbe Erde, welche so lange brennet, als eine kolenartige Erde, daher die Schweden sie zu Glühung des Stahls gebrauchen: man hält diejenige für die beste, welche wenige Sandtheile hat: Sie ist von der Erdharzigen Erde sehr unterschieden, deren man sich um Grenoble zu Anwärmung der Speisen und zum Kochen bedienet. Wallerius merkt an, daß diese Erde würklich eisenhaltig sey, wovon sie, da sie von vermoderten Pflanzen herkommt, schwärzlich geworden ist, so wie Eichen und Erlen Laub vom Vitriolwasser schwarz wird. Ferner zeigen die Chemische Versuche, die Urb. Hiärne damit gemacht hat, daß wenn man die Erde distillire, so erhalte man einen gelben Liquor, der zwar nicht an Geruch, doch an Schärfe demjenigen gleicht, der aus dem Wachholder abgezogen

Digitized by Google

wird: Zuweilen auch solchen, der der dem Hirschhorn-Geist, oder dem, so von Russe destillirt wird, einiger massen gleich ist; aber allezeit bekommt man zugleich ein flüchtig riechendes Salz, auch ein stinkendes Oel, (Oleum empyrevmaticum) welches man, da es sehr dick ist, im Halse der Retorte hängend, antrifft. Will man diese Erde auslaugen, und nachher die Lauge zur Ausdünstung wegsetzen: so findet man, daß diese ausdünstende Lauge einen Geruch nach Urin erhält, und durch Chemische Versuche ist klar, daß in dem Heide-Moor eine starke Säure befindlich ist, die dessen Unfruchtbarkeit verursachet. Und diese, nicht aber das manchmal damit vermischte Kochsalz macht, daß man die Asche von dieser Moor-Erde nicht zur Lauge gebrauchen kan.

Humus vegetabilis turfaceo fibrosa. Wall. min. p. 14. Turfa vegetabilis. Humus paludosa, radicibus intertexa. Lin. Humus densa, radicibus vix mutatis intertexta. Carth. Cespes. Turfa ericea. Cespes bituminosus. Carbonaria terra e cespitibus Kentmann. Mottenæ. Libav. Tourbe proprement dite, ou Terre vegetale de Valleés. **Eigentlicher warer Torf, oder Wurzelerde der Thäler, Rasen-Torf.** Diese Art des Turfs, welcher allezeit auf der Oberfläche der Erde gefunden wird, gehört nur zum Theil zum Mineralreiche; er ist dergestallt mit nicht ausgearbeiteten Gewächsen oder Wurzeln untermengt, daß er wie in einander geflochtene Fasern oder Fäden aussiehet; seine Farbe ist nicht durchgängig einerley, sondern schwarz, braun, u. s. f. Wie schwärzer er ist, desto besser ist er. Die schlechteste Sorten werden immer der Oberfläche der Erde am nächsten, gestochen. Wie tiefer man kommt, desto besser wird der Turf. Er brennt im Feuer, und macht keine Kohle, und wird in morastigen Gegenden von ebenem Grunde gefunden. Dieses ist auf gewisse Weise die einzige Art des Humus, welche sich im Wasser nicht ausdehnet, und der einzige Turf, der an den Orten, wo er gegraben worden, leicht wieder wächset. Hat dieser Torf einiges Erdharz bey sich, so heißt er nach Wolterdorf: Bitumen rude terreum cespitibus intertextis.

Hyacinthus. Gemma plus minus pellucida, duritie nona, colore ex flavo rubente, igne liquescens. Wall. min. p. 160. Gemma Hyacinthus. Gemma rubeo Lutea. Woltersd. Lyncurius Veterum. Gemma vera ex flavo rubescente. Carth. L' Hyacinthe. Gallis. **Der Hyacinth.** Die Farbe dieses vieleckigten Steins ist roth, und fällt ins Gelbe, welche ihn mehr oder weniger durchsichtig macht. Er schmelzt völlig im Feuer, ist leichter und weicher, als der Granat. Die Feile greifft ihn leicht an. Man hat ihn von unterschiedener Farbe und Grösse, und er wird daher in den orientalischen und occidentalischen eingetheilt. Seine Farbe will man dem Eisen und Bleye zuschreiben. Seine eigentliche Schwehre zum Wasser ist nicht mehr als 2, 631 :: 1000. Er ist allso sehr leicht. Man findet 1) **rothgelben Hyacinth.** Hyacinthus orientalis. Hyacinthus colore ex flavo rubente. Wall. Seine Farbe ist schwach scharlachroth, oder wie Carneol, oder Zinnober,

Digitized by Google

noder, und fällt in die Rubinoder vielmehr Granatfarbe, wodurch man insgemein eine schwache Violettene, columbin oder Amethystefarbe spielen siehet. Der Hyacinth ist sehr glänzend, hart, und nimmt eine helle Politur an. Dieser Stein wird der schöne Hyacith genannt. Man findet ihn in Arabien, mehrentheils von der Grösse einer Erbse, oder kleinen Haselnuß. Auch wird er bey Cananor, Calecut, und Cambaja gegraben. Man wählet denjenigen, dessen Farbe das Feuerrothe hat: Nicht, als ob diejenige, welche eine mit Safrangelb vermischte Purpurfarbe haben, nicht angenehm wären, sondern weil sie leicht Federn bekommen. 2) Safrangelben oder abendländischen Hyacinth. Hyacinthus occidentalis. Hyacinthus colore croceo. Wall. Hyacinthus mas. Agric. Er ist mittelmäßig hart, mehr Saffrangelb und Pommerranzenfarben, aber nicht so blizend als der vorhergehende. Bißweilen ist er der Gold- oder der Hyacinthenblume gleich, und kommt aus Portugall. 3) Weißgelben Hyacinth. Hyacinthus colore ex albo flavescente. Wall. Hyacinthus fœmina Agric. Leuco-Chrysos Plin. Xistion. Theoph. Er hat viele Aehnlichkeit mit dem Achat, oder dem blaßgelben Agtstein. Wann er eine Farbe, wie gemeiner Agtstein hat, heist er Chryselectrum Plinii. oder Agtsteinfarbener Hyacinth. (Hyacinthus colore & nitore Succini. Wall.) Er kommt bißweilen aus Arabien, Böhmen, Puyen, Velai, und führt den Namen: weisser Hyacinth, kleine vieleckigte Crystallen. Die Franzosen nennen sie Hyacinthes d' email, souples de Lait. 4) Honigfarbnen Hyacinth. Hyacinthus colore & nitore melleo. Wall. Melli-chrysos. Plin. So sehr das Chryselectrum dem Agtstein gleicht, eben so sehr gleichet dieser dem Honig, sowol der Farbe, als dem Glanze nach, welcher schwach und verblichen ist. Diese Arten von Hyacinth sind nicht hart, wenig durchsichtig, unrein, voll Körner und kleiner Flecken, daher muß er in Fazetten geschnitten werden, um seine Fehler zu verbergen. Diese Hyacinthen halten das Feuer nicht so lange aus, als die Orientalische. Sie kommen aus Schlesien und Böhmen. Die Hyacinthe überhaupt werden wie die Amethyste verkaufft. — Der Hyacinth wird auch in der Arzneykunst gebraucht, und ist einer von denen fünf kostbaren Steinen (Lapides quinque pretiosi) von ihm hat eine gewisse Lattwerge, die den Namen Confectio de Hyacintho führet, ihre Benennung. Von diesem Steine aber kommen gewis ihre Kräffte nicht her, die sie etwa besitzt.

Hyæna, Canis cauda recta annulata, pilis cervicis erectis, auriculis nudis, palmis tetractylis. Lin. Syst. nat. p. 58. Hyæna. Briss. Hyæna vel Belbus. Gesn. Zilio Hyæna. Jonst. Animal Necrophagum, sive Jesef, sive Hyæna Euseb. Magnus Vorator, Rosomacha, Klein. Gulo, Boophagus; Gulo. Dabuh. Arabum. Charlet. Lupus vespertinus Julii Capitolini Aldrov. Vultur quadrupes. Dabha, Dahab. Sir. Der Vielfraß. Linneus setzt ihn in das Geschlecht der Hunde; Brisson aber macht ein eigenes Geschlecht aus ihm. Er bestimmt seinen Character so: An jeder Kinnlade stehen sechs

Schneide-Zähne: an den vorder Füssen besteht die Pfote aus 4 Zehen mit Nägeln, an den hintern aus fünf. Sie stehen immer von einander abgesondert. Der Vielfraß, dessen Name und Unersättlichkeit gleich verächtlich sind, gräbt des Abends und die Nacht hindurch die Leichname begrabener Menschen aus, und frißt sie. Er gleicht in manchem Betracht dem Wolf, aber er ist listiger, gefräßiger und grausamer, als dieser, seine Grösse kommt mit derjenigen des Hundes überein, dem Gesichte nach siehet er der Katze gleich, und sein Leib und Schwanz gleicht demjenigen des Fuchses. Einige haben etwas röthlichtes unter ihrer schwarzen Farbe; andre sind völlig und glänzend schwarz. Der Kopf ist mehr, als am Wolfe abgerundet, die Zähne sind wie am Wolfe spitz, und der Leib langgestreckt und groß. Die Füsse hingegen sind kurz, und wie das ganze Thier, zottigt und ungeschickt. Sein Vaterland sind die Wildnisse in Rußland, Polen, Lithauen, und die Wälder von Kurland, Weiß-Reussen und Lappland. Johann Georg Gmelin gedenkt in seinen Reisen (Reisen zu Wasser und zu Land) eines Vielfrasses, den er in Siberien angetroffen hat. Man schätzt die schwarzglänzende Felle fast den Zobeln gleich, sie bestehen aber aus einem härteren Haare. Sein Futter bestehet in allerley Fleisch ohne Unterschied und derjenige, den man aus Siberien lebendig nach Dresden brachte, fraß in einem Tag dreyzehen Pfund Fleisch auf, und blieb doch dabey immer hungrig. Seine gewöhnliche Farbe fällt aus dem dunkelbraunen ins schwarze. Die Länge des Körpers beträgt etwa eine Elle und 8 Zoll, davon die Zolle auf die Länge des Kopfes, und die eine Elle auf den Körper geht. Die Höhe macht, am Kopfe gemessen, fast 19 Zoll aus. Die innwendige Theile haben in vielen Stücken mit den menschlichen einerley Beschaffenheit; das besondere, das ihnen eigen ist, beruht auf folgendem. Der Nabelgang mangelt, und da alle Thiere von dem Menschen durch das Schwebeband der Leber unterschieden werden, so ist die Leber des Vielfrasses sehr vest an das Zwergfellband angeheftet, und sie stimmet daher mit der Lage der menschlichen Leber überein. Das Eingeweyde ist vom Magen an überall die ganze Länge durch gleich, es mangelt der Blinddarm, und das übrige ist gerade und gar nicht gewunden. Folglich verdaut der Vielfraß die Speisen sehr schnell, er scheinet immer zu hungern, und er ist ein fleischfressend Thier. Man sagt ihm nach, daß er sich zwischen den Bäumen durchpresse, wenn er sich überladen hat, und in dieser Chirurgischen Stellung sieht man ihn auch am gewöhnlichsten abgemalt. Er soll sich, vermittelst dieses gewaltsamen Brechmittels von dem Ueberflusse oben und unten entledigen. Vielleicht versteht er sich, wie alle Raubthiere auf beides, ob er gleich nicht eben zween enge Bäume zu Hülfe nimmt. Der Vielfraß sieht bey Nacht eben so, wie bey Tag, wie die Katzen. Nach Aristotoles und Plinius ist das Weibchen viel schwerer, als das Männchen zu fangen, weil es listiger ist. Man sagt, der blosse Schatten des Vielfrasses hindre die Hunde zu bellen. Der Vielfraß soll die Menschen-Stimme

Digitized by Google

me sehr natürlich nachmachen, und sie dadurch herbeylocken, auf daß er sie fressen könne. Er überfällt sie im sonst auch im Schlaf und erstickt sie. Hält er übrigens seine Kräffte zum Angriff für zu schwach, so flieht er.

Hydra. Lin. Syst. Nat. p. 1020. Das Armpolypen Geschlecht Der Ritter von *Linné* hat dieses Geschlecht unter der Ordnung seiner Thier-Pflanzen, (Vermes Zoophyta.) Der Ordnungs Character ist: Es sind zusamengesetzte, blühende Thiere. Der Stamm wächst pflanzenartig, und geht durch die Verwandlung in ein blühendes Thier über. Der Geschlechts-Character der Arm-Polypen bestehet darinn: das Maul ist mit borstenartigen Fäden besetzt, der Stamm unstet, schleimigt, einblumigt, und setzt sich mit seiner Wurzel veste. Es sind diese Thiere, so wie andere Thier-pflanzen sehr merkwürdige Geschöpfe, und beweisen, daß die Natur nirgends eine Sprung mache, sondern immer nur nach und nach von einer Classe zur andern, von einer Ordnung zur andern, von einem Geschlechte zum andern übergehe. So stehen die Polypen zwischen den Thieren und Pflanzen in der Mitte. Daß ihr Stamm sich bevestigt, und eine Art von Blumen hat, sind noch pflanzenartige Eigenschafften, daß sie aber andre Thiere erhaschen, um ihre Nahrung davon zu haben, daß einige Polypen nicht mit ihrem Stamm immer bevestigt seyn müssen, sondern ihren Standort verändern können, daß überhaupt ihr innrer Bau mehr thierisch, als pflanzenartig, obwohlen sehr einfach ist, setzt sie unter die Thiere. Die Art, sagt Herr Schäffer, wie sich die Armpolypen an andre Körper setzen, ist so verschieden, daß sich nichts gewisses angeben läßt. Insgemein und am meisten pflegen sie sich mit dem äussersten ihres Hinterleibs, oder ihres Schwanzes, an andre Körper fest an und aufzudrücken, so daß der Leib und die Arme bald senkrecht, bald wasserrecht, bald nach allen Arten und Gattungen der Winkel gerade vor sich, oder gekrümmt, herunter hängen, oder in die Höhe stehen: Ausser dem können sie sich auch mit ihren Armen, oder auch nur mit einem derselbigen anhängen. Alles übrige der Polype hängt alsdann im Wasser frey, und sie sind in dieser Stellung eben so wohl, als in andern, im Stande, mit ihren übrigen freyen und leeren Armen ihre Nahrung zu fangen, sie an sich und in sich zu ziehen, auch übrigens alle andre Bewegungen zu machen, die ihnen sonst eigen sind. Diese Arme, die sich an dem Vordertheile, oder um den Kopf herum befinden, sind auf alle mögliche Arten, und nach allen Seiten beweglich; die Polypen können dieselbige in gerader Linie vor sich hinaus, unter sich und über sich strecken; sie können aber auch dieselbige so unzälige male krum und schlangenartig biegen, oder auch in lauter aneinander fortlauffende Ringe zusamen rollen, daß man sich beym ersten Anblicke darüber nicht genug verwundern kan. Mit einem Wort, alle Armpolypen können ihren Armen eine Gestallt, Lage, Stellung und Richtung geben, wie wie sie nur wollen, und wie sie dergleichen immer nöthig haben mögen. Das sonderbarste hiebey ist, daß die Polypen vermögend

 sind,

sind, jeden ihrer Arme zu gleicher Zeit, auf ganz verschiedene Art, und nach verschiedenen Gegenden, auf einmal auszustrecken, und zu gleicher Zeit dem einen diese, dem andern eine andre Gestallt, Bewegung und Richtung zu geben. So sind, z. E. manchmal alle Arme zusamen und eingezogen, ein andermal sind einige von ihnen kurz, und die andern lang, und einer immer wieder länger und anders gestaltet, als die übrige sind; wieder zu einer andern Zeit sind alle Arme auf das stärkste zu gleich verlängert, doch offt so, daß sich der eine Fuß in einer geraden Linie, der andere in Ringen, der dritte schlangenförmig, der vierte nach unten, der fünfte nach oben zu, und der sechste wieder in einer andern Gestallt und Richtung sehen läßt. Vielmal sind die Arme so ausgestreckt und gebogen, daß sie sich an ihren Enden, wie in einem Puncte vereinigen. Schwimmt eine Polype im Wasser, oder sitzt sonst so auf, daß sie ihre Arme anfangs gerade über sich, und alsdann im Bogen herabhängen läßt; so hat es das ordentliche Ansehen eines Springbrunnen von etlichen, anfangs gerade in die Höhe steigenden, hierauf aber im Bogen herabfallenden Strömen und Wasser-Tropfen. Die Anzahl der Arme ist nicht bestimmt: Einige haben deren mehrere, andre wenigere. Herr Trembley hat welche von 1 biß 16 und 18 Armen gehabt. Daß aber manche dieser Polypen auch weniger, als 6 Arme haben, ja daß ihrer Arme nicht allezeit gleich viele sind, das ist meistens nicht so wol für etwas ordentliches und natürliches anzusehen. Dann die Arme der Polypen wachsen und zeigen sich nicht, wie sonst die Arme und Füsse bey andern Thieren, auf einmal. Es kommt immer einer nach dem andern zum Vorschein. Die Polype, die heute gar keinen, oder nur einen einzigen Arm hat, die kan Morgen 2, 3, und so mit der Zeit immer mehrere haben. Offt bringen sich diese Polypen selber um ihre Arme. Schäffer hat bemerkt, daß, wenn eine Polype zu zeiten ein Wasser-Insect mit ihren Armen schon angehäkelt hat: so geschiehet es manchmal, daß eine andre Polype eben dasselbe mit ihren Armen umwickelt. Man siehet hieraus, wie die eine ihre Beute nach sich zu ziehen suchet, da solche zu gleicher Zeit andere an sich zu bringen bemühet ist. Dann fangen sie an sich um dieselbe so lange zu zerren, biß der Streit dadurch seine Endschafft erreicht, daß die stärkere der andern diejenige Arme wegreißt, mit welchen sie das Wasser-Insect verstrickt hatte. Der Leib der Polypen hat die nehmliche Eigenschafft, welche die Arme haben: er kan sich nehmlich zusamen ziehen und ausdehnen, verkürzen und verlängern, dick und dünne machen. Die Zusamenziehung, Verkürzung und Verdickung erfolget, wie bey den Armen, so offt, als sie berührt werden, oder das Wasser in welchem sie sind, die mindeste Bewegung leidet. Sie nehmen während dieser Zusamenziehung ebenfalls so verschiedene Gestalten an, daß man sie kaum für die vorige Polypen halten sollte. Einige sehen alsdann wie ein Kegel, dessen Spitze dem Körper ansitzet, andre sind fast durchaus gleich dick, und noch andre haben zwischen ihrem Leibe und zwischen ihrem

Digitized by Google

ihrem Hinterleibe oder Schwanze, einen merklichen Absatz oder Einschnitt, noch andre sehen wie eine in die Höhe stehende Rübe, oder wie ein Rettig aus: und so gibt es bey ihnen noch verschiedene Gestallten. Die Arten, wie sie sich von einem Orte zum andern bewegen, sind folgende. Entweder biegen sie die Arme und den Leib in einem Bogen gegen die Seiten und den Ort, wohin sie wollen, wenn sie mit dem Hintertheile, oder dem Schwanze, an einem Orte sitzen, und nachdem sie sich mit einem Arme, oder mit mehreren Armen daselbst angehängt und festgesetzet haben, machen sie den Schwanz, oder den Hintertheil, los, und ziehen ihn ebenfalls in einem Bogen nach sich, und ganz nahe an ihre Arme und an ihren Kopf. Haben sie hier ihren Schwanz fest aufgedrückt, so machen sie die Arme von neuem los, und nach mehrmaliger und wechselsweiser Wiederholung der vorigen und letzteren Bewegungen und Stellungen kommen sie auf diese Art immer weiter, und von einem Orte zum andern. Oder die Art ihres Kriechens kommt dem von Kindern und Seiltänzern sogenannten Radschlagen gleich, da nehmlich der Leib dergestallt im Krayse senkrecht bewegt wird, daß die Arme und Füsse wechselsweise auf den Boden, und in die Höhe zu stehen kommen. Eben so pflegen sich die Polypen zu überschlagen, daß ihr Hintertheil bald unten, bald oben zu stehen kommt. Noch strecken sie einen oder mehrere ihrer Arme nach Gefallen aus, und wenn sie sich mit denselben irgendwo angehängt haben, so ziehen sie den Leib und Schwanz durch verschiedene Stuffen, und nach manigfaltigen Ausrastungen, allmählich hinter sich her. Diese Reisen gehen nun natürlicher weise etwas langsam her, sie wissen sie aber durch andre Arten vortheilhafft einzurichten, indem sie sich auf die Gehäuse und Röhren andrer, sonderlich schnell fortschwimmender Wasser-Insecten setzen. Sie erhalten sich darauf nicht nur zur Verwunderung sehr gut, sondern erbeuten so gar unterwegs noch allerley Insecten, wenn gleich dieses Fuhrwerk zimmlich hurtig fortgehet. — Herr Trembley gedenket einer besondern Geschicklichkeit, vermöge deren sich die Polypen so gar auch auf der Oberfläche des Wassers zu erhalten vermögen. Sie pflegen nehmlich das äusserste ihres Schwanzes oder ihres Hintertheils über die Oberfläche des Wassers hinauszustrecken, und wenn derselbe, wie es in einem Augenblicke geschiehet, trocken geworden ist, so machen sie nach und nach die Arme, die irgends unter dem Wasser angesessen waren, los, und lassen selbige, samt dem Leibe, ins Wasser fallen; da dann, nach bekandten Gründen, eine solche Polype nicht untergehen kan, sondern über der Oberfläche des Wassers aufgehangen bleibet, und von derselben getragen wird. — Die Farbe der Arm-Polypen ist unbeständig; und wenn man mehrere aus einem Graben zugleich nimmt, so wird man finden, daß einige mehr, einige weniger roth, gelb, braun, grün, schwarz, und so weiter, sind, und daß immer eine mehr, als die andre, durchsichtig ist. Man wird ferner gewar werden, wie manche Polype hintereinander verschiedene Farben annehme, und in einer Stunde

 roth,

Digitized by Google

roth, in der andern anders aussehe. Ja man wird so gar Polypen antreffen, die gleichsam aus allerley Farben zusamengesetzt, und ganz buntscheckigt scheinen. Wenn man indessen ja eine Farbe, als die gewöhnlichste, und die man am meisten an ihnen bemerkt, angeben sollte: so würde es vermuthlich die grüne, braunrothe oder dunkelbraune sein. Diese abwechslende Farben haben mehr, als eine Ursache zum Grunde. Dieser Unterschied und diese Abwechslung kommt theils daher, je nachdem eine Polype mehr oder weniger zusamengezogen oder ausgedehnt ist; theils von der verschiedenen Nahrung, und von den Farben der verschlungenen Insecten, als welche durch die zarte Haut der Polype scheinen, und sie bald so, bald anders färben. Wenn man die Arm-Polypen unter das Vergrösserungs-Glas bringet, so siehet man, wie sie und ihre Arme keineswegs so glatt sind, als sie es scheinen; sondern daß ihre Oberfläche mit lauter kleinen Körpern, wie mit Chagrin überzogen ist. Man beobachtet ferner, welches sich auch zum Theil mit blossen Augen bemerken läßt, daß ihre eigentliche Farbe nicht biß an die äussere Haut des Leibes hinausgehet, sondern daß dieselbe sich nur in dem innern desselben befindet, da hingegen die aussere Hautfläche rund umher hell, und wie mit einem Glas-Glanze umgeben ist, ja daß die Farbe ihren eigentlichen Sitz in denen eben gemeldeten, sonderlich innern, Körnern habe. Auch an demjenigen Theile, den man als den Mund ansiehet, bemerkt man allerley Veränderungen und Abwechslungen. Er befindet sich am Vordertheile oder am Kopfe, und zwar dergestallt in der Mitte, daß die Arme da, wo sie ihren Anfang nehmen, im Krayse um ihn stehen. Dieser Mund kan sich, wie zwo Lippen, nicht nur willkührlich auf und zu thun, sondern er nimmt auch noch verschiedene und manigfaltige andre Gestallten an. Manchmal siehet er wie ein Kegel, der bald kürzer bald länger, bald gar abgestutzt zu seyn scheinet. Manchmal ist er ganz rund, und wie ein kleiner Circulschnitt, und wieder zu einer andern Zeit siehet man ihn gar nicht vorsiehen, sondern zwischen den Armen ganz aufsitzen. In diesem letzten Falle bemerkt man alsdann in der Mitte eine innwendige runde, nach aussen zu aber eckigte eingeschnittene Oeffnung, durch welche man etwas in den Leib der Polype sehen kan. — Es ist leicht, sich zu überzeugen, daß dieser Leib der Arm-Polype hohl, und einer gleichdurchgebohrten Röhre ähnlich seye. Man kan dieses bey hellem Tage auch mit blossen Augen sehen; am besten aber, wenn man den Leib einige male, so wol in die Quer, als in die Länge, von einander schneidet. Im ersten Falle wird man so viele Stücken hohle Röhren vor sich haben, als vielemale man den Polypenleib in die Quere zerschnitten hat, und im andern Fall wird der Leib eine ordentliche in der Mitte, nach der Länge, zertheilte Röhre sein. Herr Trembley hat dieser Höhlung des Leibes den Namen und die Verrichtung des Magens beygelegt. Man siehet auch würklich in dieselbe nicht nur die Nahrung gehen, sondern sie wird auch daselbst ausgesogen, und hierauf aus demselben wieder ausgestossen. Nur wundert sich Herr Trem-

bley

bley, daß da man sonst von andern Thieren und Insecten noch allerhand innre Gefässe gewar werde, er an diesen Polypen dergleichen umsonst gesucht habe. Er meinet daher, daß man diese Polypen für nichts anders, als für eine solche Art von Thieren zu halten habe, die nur eine Haut hätten, welche über den Magen gespannt, oder deren Höhlung der Magen selbst seye. Herr Schäffer widerspricht dieser Meynung, und hält dafür, daß die Höhle des Leibes nicht eigentlich der Magen, sondern nur ein Behältniß der Speisen seye; die äussern und sonderlich die innern Körnerchen und Knöpfgen aber hält er für so viel tausend Oeffnungen und Saugröhren, welche die Stelle des eigentlichen Magens vertretten, und die Verdauung bewerkstelligen. — Diese Polypen lieben, wie mehrere andere Insecten, vorzüglich die Helle, und sind in hellen Gegenden am liebsten und häufigsten. Wenn man daher einen Theil des Glases, wo sie sich befinden, verdunkelt, und den entgegen stehenden helle läßt, so wird man einige Zeit darauf die Polypen jenen dunkeln Ort verlassen sehen, und sie an dieser hellen Seite finden. Die Polypen gehören würklich unter die Raubthiere: und sie haben auch ihre gewöhnliche Nahrung von nichts, als andern Wasserthierchen, die sie zu fangen und zu verzehren wissen. Herr Trembley fand anfänglich, daß es eine Art von Tausendfüssen seye, die ihnen zur Nahrung dienten. Als er sie mit denselben lange Zeit fütterte, sahe er, wie sie dieselben mit ihren Armen auf eine sehr künstliche Art fiengen, und hernach dergestallt fest hielten, daß es insgemein eine vergebliche Bemühung war, wenn jene sich von ihnen wieder zu entwickeln oder loszureissen suchten. Er bemerkte aber bald, daß es noch viel andre Sorten von kleinen Wasserthierchen gebe, denen die Polypen nachstellten; und daß sie diese, wie jene für gute Beute hielten, und sie daher auf gleiche geschickte Art zu fangen und zu gleichem Zwecke zu nutzen pflegten. Sie verhielten sich eben so gegen die zackigte Wasser flöhe, gegen die Traubenträger, gegen die rothe Schnakenwürmer, gegen das Ufer-Aas und dergleichen Wasserthieren mehr, als sie gegen die Tausendfüsse gethan hatten. Der Wurm, wenn er sich gefangen und gehalten siehet, wendet alsdann sein ganzes Vermögen und Geschicklichkeit an, sich wieder ab und auszuwinden. Gemeiniglich aber vergebens. Er wird immer von den Armen der Polype verstrickt, und verwickelt. Die Arme werden unter allerhand seltsamen und häufigen Bewegungen und Krümmungen immer kürzer und dicker, und die Beute kommt auf diese Weise, alles ihres Widerstrebens unerachtet, der Polype und ihrem Vordertheile immer näher. Merket die Polype, daß ihr Raub stärker ist, als daß sie ihn mit einem Arme halten könnte, so nimmt sie allsobald noch einen Arm oder mehrere zu Hülfe, und umwickelt mit denselbigen gemeinschafftlich den Wurm dergestallt, daß er sich gar bald weder rühren noch bewegen kan. Ist aber der Wurm bis zum Vordertheile oder biß zum Kopfe der Polype glücklich gebracht worden, so siehet man alsdann diesen Vordertheil auseinander gehen; er

Digitized by Google

eröfnet sich; und der Wurm wird durch diese Oeffnung nach und nach dergestallt in den Leib gezogen, daß man endlich gar nichts mehr von ihm gewahr wird. Da der ganze Arm einer Polype überall empfindlich ist, und da er eine anziehende, anhäkelnde, anhaltende Krafft hat, so folget hieraus, daß von den Armen der Polype die Würmer dem so genannten Munde auf gar verschiedene Arten und nach verschiedenen Stellungen und Richtungen, müssen zugebracht werden, je an welchem Theile nehmlich so wol des Armes, als des Wurmes, die Anhäkelung und Umwicklung geschehen ist. Man siehet daher, daß mancher Wurm nach der Länge, ein anderer nach der Quere, und ein dritter wieder in einer andern Lage vor den Mund zu stehen kommt. Indessen ist dieses der Polype einerley. Wie ihr der Wurm vor das Maul kommt, so fasset sie ihn auch mit demselben, und sauget ihn in sich. Es ist sich hiebey nicht wenig zu verwundern, wie die Polypen im Stande seyen, Würmer, die acht biß zehnmal dicker sind als sie selbst, ganz und ohne sie erst in Stücke zu zertheilen, in sich zu bringen. Es trägt hierzu ohne Zweifel der besondre Bau ihrer Mund-Oeffnung, oder ihrer Lippen, das meiste bey. Diese sind, nach aller Warscheinlichkeit, wie mit einer starkdruckenden, vorzüglich auch mit einer anziehenden und saugenden Krafft versehen, durch welche gemeinschafftliche Krafft es dann begreiflich ist, wie zwischen diesen Lippen der Wurm zugleich festgehalten, und aufwärts in den Leib gepreßt werden könne. Auch bemühen sie sich zu eben der Zeit, da sie die an einigen Armen angehäkelte Würmer in den Mund bringen, mit andern Armen andre Würmer zu erhaschen und man siehet offt fast an allen Armen eine Menge Würmer hängen. Sie sind daher mit Recht, als Vielfrasse anzusehen. — Wenn sich die Polype völlig angefüllt und ausgestopfet empfindet, so pflegt sie das äusserste ihres Vordertheils über ihren Nahrungs-Vorrath, wie einen Beutel zuzuziehen, und damit ihre Beute so lange einzusperren, biß die Aussaugung vorüber ist. Ja, es scheinet alsdann sogar zwischen dem Leibe, und dem Kopfe, eine Gattung des Halses zu seyn, oder als wenn Kopf und Leib unterbunden wäre. Was aber die Arme anbetrifft, so sind sie bey einer solchen angefüllten Polype insgemein sehr zusamengezogen, und ins kleine gebracht. Auch hängen sie so wohl, als die ganze Polype, zu der Zeit ganz unbeweglich da, daß man sie für krank oder gar leblos halten sollte. Doch dieser Schein der Unempfindlichkeit wäret nur so lange, als die Aussaugung vorgehet. Ist dieselbe in etwas vorbey, so siehet man auch die Polype und ihre Arme in der vorigen Geschäfftigkeit. Beyde fangen aufs neue an, sich auszudehnen, und letztere strecken sich wieder nach neuer Beute aus. — Da man bey den genauesten Bemühungen an diesen Polypen noch keine Augen entdecken konnte, und da sie doch ihre Beute so verfolgen, daß man offenbar siehet, daß die Bewegungen, die sie, dieselbige zu erhaschen, machen, willkürlich sind, und voraussetzen, daß sie wissen, wenn Beute in der Nähe ist: so wird man genöthigt, ihnen eine besondre Art der Empfindung beyzulegen, wodurch sie, obgleich nicht so genau

und

und so weit, als es sonst mit den Augen geschiehet, doch einigermassen, ihr Futter auskundschafften, und merken können; es mag nun diese Empfindung von Lichtstrahlen selbst, oder von der Bewegung des Wassers, oder sonst irrgendwoher ihren Ursprung haben. Plinius sagt, zur Beschämung des neidischen und feindseeligen Menschen, daß keines der unvernünfftigen Geschöpfe ein anderes seinesgleichen anfalle und verzehre. Dieses trifft wenigstens bey den Polypen ein: so vielfräßig und raubgierig sie sonst auch immer sind, so fressen sie doch nie ihres gleichen. Geschiehet es aber ja manchmal, daß sie eine andre Polype anfassen, und sie zum Theil oder ganz in sich schlucken, so lassen sie selbige doch so bald wieder fahren, oder geben sie wenigstens sogleich unverletzt wieder von sich, als bald sie solchen Irrthum merken. Ihre Feinde sind eine gewisse Art von Läusen, die sie sehr häufig fressen. Diese Läuse sind ohne Vergrösserungs-Glas nicht zu sehen. Unter demselben aber sind sie weiß und durchsichtig; am Bauche platt gedrückt, und auf dem Rücken gewölbt. Sie können ausserordentlich geschwinde laufen. Sie vermehren sich ungemein stark. — Wenn man einige Polypen mit einander aus einem Wassergraben fängt, so wird es selten geschehen, daß nicht immer einige darunter seyn sollten, an deren Leibe man eine oder mehrere Erhöhungen, wie kleine Knötchen, oder Kügelchen hervorragen siehet. Ja man wird an sehr vielen andre kleinere Polypen gewahr werden, die sich an jenen eben so, wie man sie sonst an andern Körpern findet, angesetzt zu haben scheinen. Diese Vermehrung und Fortpflanzung der Polypen ist von ganz besondrer Art, und verdient, daß sie umständlich beschrieben werden. Sie ist, sagt Schäffer, bey allen Arten der Armpolypen, von einerley Beschaffenheit. Es sey denn, daß man dieses für einen Unterschied ansehen wollte, daß bey einigen die Junge eher zum Vorschein kommen, geschwinder auswachsen, sich zeitiger von der Stamm-Polype los machen, auch auf einmal mehrere sich zugleich zeigen, als man es bey andern siehet. Wenn eine junge Polype anfangt auf der Oberfläche des Leibes ihrer Mutter sichtbar zu werden, so hat sie zuerst das Ansehen eines kleinen fast runden Hügelchens, oder Knöpfchens. Bald darauf verwandelt sich dieses in einen länglichten Kegel, dessen Grundfläche noch sehr breit ist. Dieser Kegel wird immer länger; seine Grundfläche aber desto kleiner, so daß derselbe in der Folge gar wie eine Spindel wird, die an ihren äussersten Enden fast gleiche Spitzen hat. Man siehet aus ihrem vordersten Ende nach und nach einige weisse, aufangs oben runde, hierauf aber immer spitziger werdende Faden hervorwachsen. Diese Spitzen oder Hörner werden von Zeit zu Zeit grösser, und mehr an der Zahl. Sie fangen an, sich zu bewegen und auszudehnen, und man erkennet gar bald, daß es eben solche Arme sind, wie die Stamm-Polype hat. — Ist die junge Polype so weit herangewachsen, so bleibet sie einige Zeit ohne grosse Veränderung an der Mutter. Sie fänget mit ihren Armen Würmer, wie die Mutter, und ziehet sie, wie jene, in sich. Ist es ihr aber nicht mehr angenehm, mit ihrer Mutter in Verbindung zu stehen, oder

oder ist auch die Mutter ihrer überdrüssig; so sondern sie sich von einander ab. Wird diese Absonderung von der jungen Polype unternommen, so wird zuletzt das Aeusserste ihres Hinterleibs oder Schwanzes, wo es dem Leibe der Stamm-Polype noch anstehet, so spitzig, daß es sich, wie eine Nadelspitze, nur in einen Punct endet. Die Zeit, innerhalb welcher dieses Wachsthum der jungen Polypen erfolget, ist so verschieden, daß sich davon nichts gewisses bestimmen läßt. Es kommt hiebey auf die Wärme und Kälte, auf die Gesundheit der Stamm-Polype; auf den Mangel oder Ueberfluß der Nahrung, welche die jungen und alten haben, und noch auf viel andre Vorfälle an. Die Absonderung hängt insgemein von den jungen Polypen ab. Sie pflegen sich mit ihren Armen an etwas fest anzuhalten, und wenn hierauf die Stamm-Polype entweder mit Fleiß, um die Absonderung zu befödern, oder auch von ohngefehr, eine solche Beugung annimt, und dem Leibe eine solche Richtung gibt, die der Richtung und Stellung der jungen Polype entgegen gesetzt ist, so kan es nicht anders seyn, als daß der ohnedem nur noch in einem Puncte ansitzende Hintertheil der jungen Polype alsdann losgehen, und die junge von der Alten abgesondert werden muß. — Offt scheint auch die Stamm-Polype ihre Junge zu nöthigen, daß sie sich absondern müssen. Die Mutter setzt sich nehmlich an einem Orte mit ihren Armen so an, daß die Junge in eine Stelle gebracht wird, wo sie genöthigt ist, ihre Arme irrgendwo auch aufzusetzen; so bald die Mutter dieses merkt, läßt sie schnell ihre Arme los, und beuget ihren Leib dergestallt geschwind auf die Gegenseite, daß die junge Polype eher abgesondert wird, als sie sich mit ihren Armen hätte losmachen können. Auch vertreiben, nach Herr Schäffers Beobachtungen, öffters neue junge Polypen die andre ältere, und ausgewachsene. Eine starke Erschütterung und Bewegung des Wassers kan diese Trennung ebenfalls verursachen: Ferner ein stark vorbeyschiessendes und anstossendes Wasser-Insect; die eigene zufällige sehr schnelle Zusamenziehung der alten oder jungen Polype; der Mangel an Nahrung, und dergleichen mehr. Herr Schäffer macht einige wichtige Fragen, die in der That Aufmerksamkeit verdienen. Wie kommen die Junge Polypen an den Leib der Mutter? Sollte ihr anscheinendes Hervorwachsen aus dem Leibe wohl gegründet, oder nicht vielmehr ein Betrug der Augen seyn? Muß denn nicht alles, nach dem alten Grundsatze, aus einem Eye seinen Ursprung nehmen, und wo werden wir dieselben an den Polypen zu suchen haben? Werden nicht zur Fortpflanzung seinesgleichen zwey von verschiedenem Geschlechte erfodert, und welche werden bey den Polypen die vom männlichen, und welche die vom weiblichen Geschlechte seyn? Nur die erste Frage kommt hier in genaue Ueberlegung. Es braucht eine geringe Aufmerksamkeit, um zu sehen, daß der erste Ansatz einer jungen Polype nichts anders, als ein sich besonders bildender Theil der Mutter seye, welcher mehr und mehr kegelförmig wird, endlich aber eine ordentliche hole Röhre vorstellet, die mit der Höhlung des Leibes der alten Polype eben so eine Gemeinschafft hat, als

ohne

Digitized by Google

ohngefehr das kleine Wasserrohr an einer Plumpe. Sich völlig davon zu überzeugen, schneide man eine junge Polype, wenn sie noch die Gestallt eines Kegels hat, in der Mitte nach der Queere in zwey Stücke, da man dann sowol an dem noch an sitzenden, als an dem abgeschnittenen Theile, ganz deutlich eine Oeffnung sehen wird, dergleichen man sonst siehet, wenn man den Leib einer andern Polype nach der Queere in ein oder mehrere Stücke zerstückelt. Um zu erfahren ob diese Oeffnung auch weit, und zwar in einem fort, in den Leib der Stamm-Polype, gehe; so schneide man auch den Leib der Mutter nach der Länge entzwey, da dann das Stück vom Leibe der Mutter, wo das Stück von der Jungen noch ansitzet, ein förmlich durchbohrtes Brett vorstellen, und mithin allen noch übrigen Zweifel, als ob die junge Polypen etwas anders, als ein auswachsender Theil vom Leibe der Mutter wären, benehmen wird. Dieser Satz wird auch noch dadurch bestätigt, daß der Leib der jungen Polype, so offt sich die Alte stark angefressen hat, eben so, wie der Leib der Mutter angefressen wird: obgleich die junge noch keine Arme hat, wenigstens zu der Zeit nicht einen einzigen Wurm für sich gefangen und in sich gezogen hat. Und woher käme es, daß die junge Polype eben die Farbe bekommt welche der Leib der Mutter nach der Aussaugung der verschluckten Würmer annimmt, und so auch umgekehrt; ja daß sogar die Farben der Mutter und der Jungen sich miteinander vermischen, und eine dritte zusamengesetzte Farbe machen, so offt diese einen Wurm von der Farbe, und die andre einen Wurm von einer andern Farbe ausgesogen hat. Würde dieses wol erfolgen können, wenn die junge und alte Polype nicht eine gewisse Oeffnung hätten, vermöge welcher sie mit einander Gemeinschafft haben, und durch welche der Nahrungssafft der jungen in den Leib der Mutter, und aus dem Leibe der Mutter in den Leib der jungen, kommen und übertretten könnte? Hat nun dieses seine Richtigkeit, so hat man sich, wenigstens bey dieser Fortpflanzungsart weder nach Eyern, noch um ein verschiedenes Geschlecht bey den Polypen umzusehen. Sie sind so gebaut, daß sie jene Eyer nicht allezeit, und ein verschiedenes Geschlecht ganz und gar nicht zu ihrer Fortpflanzung n ö t h i g haben. Zwar streitet es mit dem alten Satze, daß alles aus einem Eye, und aus der Vermischung zweyer von verschiedenem Geschlechte seinen Ursprung habe. Allein die Natur ist an die Art, nach welcher sie am gewöhnlichsten handelt, nicht gebunden, und gibt uns an den Baumläusen eben so, wie an den Polypen ein Beyspiel, daß sie die Erhaltung und Fortpflanzung ihrer Geschöpfe auch ohne Eyer und ohne Verschiedenheit des Geschlechts, zu verschaffen wisse. — Es kommt nicht nur aus einer einzigen Polype nach und nach ein ganzer Haufe andrer Jungen hervor: sondern es sind auch zu einerley Zeit, auf einmal viel Junge an dem Leibe derselben anzutreffen. Die Anzahl derselben erstreckt sich auf drey, vier, 6 und mehrere. Herr Trembley hat so gar Polypen gehabt, an deren Jungen wieder 3, 4 Junge, und an diesen letztern wieder andre Junge zu gleicher Zeit gesessen sind, und die alle an einer Stammpolype sich

Digitized by Google

sich befunden haben. Herr Trembley hat befunden, daß nach einem gehaltenen Tage-Register von einer Polype in Zeit von 2 Monathen 45 Junge kommen. Da aber diß nur von denen auf einander gefolgten Jungen, oder so zu reden, von den eigentlichen Kindern zu verstehen ist, so wird die Anzahl der Jungen noch grösser, wenn man auch die Jungen von den Jungen, oder Enkel, Urenkel, Ururenkel u. s. f. mitrechnet. Denn da jede junge Polype binnen 4 und 5 Tagen wieder Junge von sich zu geben, im Stande ist, so wird sich eine Polype schon in 5 Monathen biß ins 30ste Glied vermehren, und nach einer Ausrechnung, die uns Herr Pastor Schäffer mittheilt, eine Mutter von 25467 Nachkommen seyn. Es gibt aber noch eine andre Art der Vermehrung der Polypen, und man kan sie nach offtbelobten Herr Pastor, Doctor Schäffer die gekünstelte nennen, da nehmlich, wenn man eine Polype nach Willkühr zerschneidet, aus einem jeden Stücke wieder eine andre ganz neue vollkommene Polype hervorkommt. Auch versichert Herr Trembley verschiedene male wargenommen zu haben, daß sich Polypen selbst freywillig in zwey 3 und mehrere Stücke zertheilt hätten, und daß aus diesen Stücken ebenfalls wieder ganz neue Polypen geworden wären. Er gestehet auch dabey, daß unter der grossen Menge Polypen, die er beobachtet habe, solche eigene Zerstückung nicht mehr als etwa 12 male wahrzunehmen gewesen seye; und er zweifelt daher mit Rechte, ob man sie als eine ordentliche und gewöhnliche Vermehrungsart ansehen könne; vielmehr muthmasset er, daß sie höchstens nur zu den seltnen und ausserordentlichen müsse gerechnet werden. — Wann man nach Herrn Schäffers Versuchen eine Polype nach der Queere, oder nach der Länge, in so viele Stücke als man will, zerschneidet, so werden alle Stücke ihr Leben behalten, und jedes Stück wird nach einiger Zeit eine andre vollkommene Polype seyn. Man schneide sie hie und da halb entzwey, die Einschnitte werden entweder von selbst wieder zuheilen, oder es werden aus diesen Oeffnungen und Wunden andre Polypen hervorwachsen. Man setze die Stücke einer völlig getheilten Polype genau wieder aneinander, so werden sich diese Stücke miteinander verbinden und zusamenwachsen. Man zerschneide den Kopf einer Polype nach der Länge in verschiedene Stücke, nur daß alle Stücke noch am Leibe sitzen bleiben; so wird aus einem jeden Kopfstücke wieder ein ganz vollkommener Kopf, folglich die Polype so vielköpfigt werden, als in so viele Stücke man den Kopf zertheilet hat. Man thue ein gleiches mit dem Schwanze; so wird die Polype so viele Schwänze bekommen, als vielmal der Schwanz ist zerstückelt worden. Man zerhacke die Polype in die kleinste Stücke, so wird man auch aus denselben eine ungemeine Menge Polypen erhalten. Man kehre endlich die Polype um, dergestalt, daß das Aeusserste hinein, und das Innerste heraus kommt, oder man stecke so gar eine Polype in die andere, und suche sie im Wasser zu erhalten; so werden sie auch auf diese Weise fortleben, Junge hecken, und im leztern Fall wird man lauter ungestalltete erhalten. Etwas sonderbares

Digitized by Google

bares ist, daß so gar auch die zerschnittene Theile, ehe sie noch wieder eine vollkommene Polype geworden sind, sich allezeit nach der hellen Seite hinwenden. Sie müssen also von dem Lichte und der Helle eben die Empfindung haben, als bey den Polypen überhaupt bemerkt wird. — Die Polype mag nach der Quere zertheilt werden, an welchem Orte sie will, so erfolget überall die Ergänzung. Ist der Schnitt in der Mitte des Leibes angebracht, so wächset theils dem Hinterleibe die vordere Hälfte des Leibes, der Kopf und die Arme an; theils dem Vordertheile die hintre Helffte und der Schwanz. Hat man die Polype nur an dem Schwanze zertheilt, so ergänzet sich dort der Rest des Schwanzes in eine völlige Polype, und hier setzet sich das gestuzte Schwanzstück wieder an. Schneidet man nur den Kopf ab, so erhält der eine Theil einen neuen Kopf mit Armen, und der andre Theil einen neuen Leib mit dem Schwanze, u. s. w. Es ist an der ganzen Polype kein Theil zu finden, wo nicht der Schnitt angebracht werden könnte, und die Stücke alsdann wieder auswachsen sollten. Die Arme scheinen allein hievon ausgenommen zu seyn; Wenigstens hat es Herrn Trembley damit nie glücken wollen. Sonst aber wurde, wann er die Polypen 40-50 mal nach der Queere zerschnitte, aus jedem Stücke ein ganzer neuer Polyp. Eben diese Ergänzung findet auf gleiche Weise statt, wenn man die Junge, die noch an der Mutter fest sitzen, zerschneidet. Zerschneidet man die Polypen nach der Länge, so rollet sich jede Helfte der Polype anfangs auf verschiedene Art zusamen, und zwar fast allezeit so, daß das Aeussere der Haut innwendig hinein kommt. Sie wickelt sich aber bald wieder auseinander, und dehnet sich von neuem nach der Länge aus. Man siehet alsdann gar deutlich, daß die Polype vom Anfang bis zum Ende hohl ist. Verwundernswürdig ist es, daß diese Wieder-Ergänzung einer jeden Polypen-Hälfte meistens in weniger als einer Stunde geschehen ist: und daß hierauf jede Hälfte wieder einer ganzen Polype gleichet. Jedoch die Arme sind von dieser schnellen Wiederherstellung ausgenommen. Es behält jede Hälffte einige Tage hintereinander diejenige Arme, die ihr bey dem Schnitt zu Theil geworden sind. Mit denselben, es mögen deren zween oder mehrere seyn, fängt jede Hälfte einige Stunden nach der Zerschneidung alsobald wieder an, Würmer zu fangen und sie zu verzehren. Nach einigen Tagen aber wachsen denn auch auf der andern Seite diejenige Arme wieder, die jeder Hälfte mangeln. Und wenn die neue Arme so lang geworden sind, als die andern, so siehet man es keiner von diesen Polypen an, daß jede nur die Hälfte von einer Polype gewesen ist. — Selbst das Zerschneiden, wenn es zu einer Zeit unternommen wird, da die Junge erst angefangen haben, sich hie und da zu zeigen, hindert ihr Fortwachsen nicht. Sie fahren an dem Stücke, wo sie ansitzen, fort, ungehindert so lange zuzunehmen, biß sie zu der Vollkommenheit gediehen sind, daß sie sich absondern, und daß sie in der Freyheit leben können. — Herr Schäffer bemerkte, daß eine Polype, welcher man einen oder mehrere Queerschnitte gibt, doch so, daß keiner völlig durchgehet, sondern daß

daß allemal die Stücke noch an gewissen Theilen mit einander verbunden bleiben, diese Art von Schnitten bey nahe gar nicht zu achten scheinen, und daß binnen wenigen Stunden die Schnitte wieder zugeheilt seyen, daß ihr nicht das Geringste davon anzusehen seye. Eine andre besondre Erfahrung ist diese, daß wenn man an dem Kopfe einen kleinen Schnitt machet, die Polype hierauf 2 Köpfe bekommt: und wenn man jedem dieser Köpfe wieder einen solchen Schnitt gibt, die Polype zween neue andere, und also 4 Köpfe, kriegt; und so kan man eine Polype so vielköpfigt machen, als man will. Bringet man den langen Schnitt am Kopfe so an, daß zugleich auch der Leib halb, oder ganz aufgeschnitten wird, so bekommt man nach der Anzahl und Wiederholung der Schnitte, Polypen, die viel Köpfe und viel Leiber an einem Leibesstücke, oder an einem einzigen Schwanze haben. Schneidet man aber den Schwanz in einen oder mehrere Stücke nach der Länge durch; so wird eine solche Polype so vielschwänzig, als man ihren Schwantz nach und nach getheilet hat. Auch findet man, nach Herr Schäffers Bericht solche vielschwänzigte Polypen gar offt im Wasser. Wendet man eine Mutterpolype zu der Zeit um, wenn schon Junge ansitzen, so erfolgt zweyerley. Sind die Junge schon ausgewachsen, so wachsen sie innerhalb der Mutter fort, sondern sich daselbst ab, und kriechen der Mutter aus dem Munde heraus. Haben aber die Junge damals, als man die Mutter umkehrte, nur erst angefangen, auszuschieben; so sind die Junge so künstlich, sich selbst innerhalb umzuwinden; und sie kommen wieder von aussen zum Vorschein, und wachsen auf die gewöhnliche Art fort. Jedoch, wenn sich die umgekehrte Polypen von selbst wieder umwenden, so erfolget solches selten ganz, sondern nur zum Theile; woraus allerhand seltsame und wunderbare Gestalten entstehen. Das, was bisher gesagt worden, beziehet sich eigentlich auf das äussere der Polypen. Nun haben wir auch noch etwas von ihrem innern Bau zu sagen. Was man bisher, sagt Herr Schäffer, durch Erfahrungen entdeckt hat, beruhet darauf, daß die Polypen innerlich wie ein Sack, oder Beutel hohl sind, der sich bey seiner obern Oefnung auf und zuziehen läßt, daß, wenn sie mit starken Vergrösserungs-Gläsern aufmerksam betrachtet werden, ihre ganze äussre und innre Fläche in gewissen Zwischen-Räumen der Haut aus lauter kleinen Körnern, Knöpfen, oder Drüsen zusamen gesezt ist; und daß endlich aus zerschnittenen Polypen wieder neue und vollkommene entstehen. Dadurch erhält also die Vermuthung, daß ihr innerer Bau sehr einfach und auf einerley Art zusamen gesezt seie, schon einen grossen Grad der Wahrscheinlichkeit. Sollte nicht, da wir schon oben die beträchtliche Gleichförmigkeit der Polypen mit den Pflanzen gezeigt haben, aus dem innren Bau der Pflanzen der innre Bau der Polypen wahrscheinlich zu erklären seyn? Es ist bekandt, was für Meinungen einige neuere Naturforscher von den Augen der Pflanzen haben, und wie sie daraus den ganzen Bau derselben erklären wollen. Ein jedes Pflanzen-Auge hat nach ihrer Meynung seine Wurzeln oder Safft-Röhren, seinen

Digitized by Google

Keim, und in der Mitte seinen Knoten. Dieser letztere ist geschikt, daß sich daselbst andre neue Augen ansetzen und hervorwachsen können. Sollten die Körnchen und Knöpfgen, muthmaßt Herr Schäffer, welche sich an den Polypen befinden, nicht eine Gleichheit mit den Augen der Pflanzen haben? Sollten sich diese Pflanzen-Augen nicht auf die Knötchen der Polypen anwenden, und diese letztere Augen oder Körnchen, sich nicht auf eine gleiche, ob wol mehr thierische Art erklären lassen? Da die Körnchen und Knöpfgen der Polypen von einerley Art zu seyn scheinen, so ist wol nicht zu zweifeln, daß sie aus ähnlichen Theilen bestehen. „Ich bilde mir, sagt Herr Schäffer, diese Körnchen, und wenn ich so sagen darf, diese Augen oder Knospen der Polypen so ein, daß sie auf eine besondre Art gebauete Drüsen oder Bläschen sind, die an ihrem äussersten Ende eine kleine Oeffnung haben, innwendig hohl sind, und unten an ihrer Höhlung einen Knoten, oder ein demselben ähnliches Gefässe haben, an welchem die Saftröhren und andre organische Theile weiter in die Haut der Polypen gehen, und durch welche diese Körnchen mit einander zusamen hängen und vereiniget sind. Die kleine Oeffnungen dieser Knospen stelle ich mir als so viele Sauglöcher, Mündungen und Mäuler vor, dergleichen man an den Armen der Seepolypen unstreitig wahrnimmt, und dergleichen Einrichtung auch Herr Trembley den Polypen-Körnchen nicht undeutlich zuschreibet. Ich halte sie also für den wahren Ort, durch welchen die Polype ihre Nahrung in sich ziehet. Die innre Höhle einer jeden Knospe ist sodann der Magen, wo die Zubereitung des Eingesogenen durch gewisse Gefässe in den Knoten übergebracht, daselbst zu verschiedenem Gebrauche und Zweke zubereitet, und von dannen erst den Saftröhren oder Adern mitgetheilet wird. Und gleichwie endlich der Knoten bey den Pflanzen-Augen geschickt ist, andre Augen hervor zu bringen, so glaube ich, daß auch der Knoten an den Polypen-Knospen das nehmliche Werkzeug seye, andre junge Polypen anzusetzen. „Wenn eine Polype fressen will, so macht sie die obere Oefnung der ganzen Höhlung ihres innern Sackes auf, und füllet, wenn sie Wasserthiere genug hat, ihr Innwendiges, auch mit ihrer grösten Ausdehnung ganz voll an. Ist dieses geschehen, so ziehet sie die Oefnung ihres uneigentlichen Mundes, die Mündung des Leibes nehmlich, zwischen ihren Armen so stark zusamen, daß man wirklich zwischen ihrem Leibe, und dem so genannten Kopfe, da, wo die Arme ansitzen, einen Zwischen-Raum entdecket. Es werden also alle Körnchen und Knötchen, welche ihre innre Fläche bedecken, durch die Ausdehnung auseinander gesetzt; durch ihr starkes Zusamenziehen aber, und nach angefülltem Leibe werden die darinn befindliche Wasserwürmer an die sodann sich öfnende Säugelöcher der Körnchen angedrückt, und die Säugung dadurch befödert. Die angenommene Farbe der innern und äussern Körnchen erweiset unstreitig den Uebergang des gefärbten Saftes so wol in das Innre aller innwendigen Körnchen, als auch in die äussere Körnchen, entweder durch ein unmittelbares Gefässe, welches am wahrscheinlichsten ist, oder erst

erst durch die Knoten und Saftröhren. Ist die Saugung vorbey, und aller zur Nahrung der Polypen dienliche Saft aus diesen verschluckten Würmern ausgesogen; so öfnet sich der Leib wiederum also, daß die Schaalen und Häute der Wasser-Insecten herausfallen. Kehret man nun die Polype um, so wird man gewahr, daß die auf der äussern Fläche bisher gestandene Körnchen alsdann in die Höhlung des Leibes kommen, und die innern Körnchen auswärts. Läßt man die umgekehrte Polype wieder fressen, so wird die nehmliche Erscheinung Plaz haben, ohne daß man weiter etwas ausserordentliches dabey zum Grunde zu legen hätte. Auf den Einwurf, worzu dann die äussere Körnchen oder Knospen den Polypen dienen, wenn nach diesen Sätzen nur die innere zum fressen, oder vielmehr zum Aus- und Ansaugen bestimmt wären, antwortet Herr Pastor Schäffer auf folgende gründliche Art: Die Erfahrung lehret, daß bey gewissen Fällen die Polypen sich von selbst umkehren. Gehört aber dieses freywillige Umkehren zu der Natur der Polype; so würde ihnen übel gerathen seyn, wenn die äussere Fläche, die sodann zur innern wird, nicht den nehmlichen Bau hätte, den die innre hat. Und wie würde ihr Leben, ihre Fortpflanzung, ihre Vermehrung in diesem Falle bestehen können? Jedoch, fährt Herr Schäffer fort, man weißt nicht einmal mit Zuverlässigkeit, daß die äussere Fläche, und die an derselben befindliche Körnchen gar nicht fressen und saugen sollten, vielleicht sind die in einem Wasser, wo Polypen sind, sich aufhaltende dergestalt kleine Thierchen, daß sie nicht anders, als unter den besten Vergrösserungs-Gläsern, sichtbar werden, oder gewisse erste organische Theile, eine unsichtbare Beute dieser äussern Körnchen; obgleich diese kleine Thierchen nicht hinreichen mögen, die ganze Nahrung, sonderlich die geschwinde Fortpflanzung der Polypen zu unterhalten. Wer weis, ob nicht das uns so vorkommende lange Fasten derselben aus diesem Grunde nur ein scheinbares Fasten ist? Sind aber die Körnchen der Polypen so viele Mägen und Saugelöcher, so läßt sich eben daher leicht begreiffen, warum sie andre grössere Wasserthiere nicht leicht verschlucken und zu ihrer Speise anwenden können; ja warum, wenn sie manchmal sich einander selbst verschlucken, sie sich doch wieder unbeschädigt von einander lassen. So viel Körnchen der eingeschluckten Polypen die innwendige Fläche der Gefäßt dererjenigen Thiere, die sie eingeschluckt haben, berühren; so viele Saugelöcher öffnen sich, welche dieselben ergreiffen, und ihnen dadurch beschwerlich werden. Schluckt aber eine Polype die andere ein, so saugt vermuthlich eine die andere zu gleicher Zeit und mit gleichen Kräften, so, daß sich eine jede um ihrer Erhaltung willen, mit Vergnügen von der andern absondert, wenn sie nicht durch eine unüberwindliche Hindernis davon abgehalten wird. — Gleichwie aber diese eben beschriebene Körnchen und Knospen bey den Polypen das ganze Nahrungs-Geschäffte zu verrichten scheinen; so lassen sich auch ihre Vermehrungs- und Fortpflanzungsarten daraus einiger massen begreiflich machen. Die Fortpflanzungsart durchs Aussprossen veranlaßte den

Herrn

Digitized by Google

Herrn Trembley lange Zeit, die Polypen für Pflanzen zu halten, indem er sie durch herauskeimende Augen, oder Knospen, wachsen, und sich vermehren sahe. Seine Meinung davon ist diese: Hat eine Polype Ueberfluß an Nahrung, so treibt sie eben auf die Art Junge aus, als wie ein genugsamer Nahrungssafft bey den Pflanzen mehrere und fruchtbare Augen wirket. Die Erfahrung zeigt, daß, wenn eine Polype ein Junges aussprossen will, sich an demselben Orte ein Kegel zeiget, der anfänglich ganz klein, aber doch schon von seinem ersten Anfange an, und so bald man ihn unterscheiden kan, innwendig hol ist, und mit dem holen Leibe der Polype zusamenhänget; daß dieser Kegel nach und nach grösser wird; daß er die Farbe der Polype, welche sie von dem eingeschluckten und ausgesaugten Nahrungssaffte erhalten hat, annimmt, und daß er sich endlich, wenn er ausgewachsen ist, von der Mutter absondert. Daß aber auch die wachsende junge Polype bald von ihrem ersten Wachsthum an, so bald sie nehmlich unsern Augen sichtbar wird, aus lauter solchen Körnern oder Knospen, dergleichen an der Mutter sich befinden, bestehe: solches zeigt das Vergrösserungsglas, und die von dem Nahrungssaffte angenommene Farbe derselben; indem der leztere einzig und allein in den Körnchen Plaz nimmt, und auch schon bey den jungen Aussprößlingen der Polypen sichtbar ist. Ihren allerersten Grund aber gibt vielleicht nur ein einziges, inneres und äusseres, mit einander zusamenhängendes Körnchen der alten Polype. Je nachdem nun einem solchen Körnchen vor andern mehr Nahrungssafft zukommt; desto mehr wird auch dasselbe vorzüglich geschickt gemacht, auszusprossen. Es gehet ihm, wie einem Pflanzen-Auge, welches sich nach und nach ausdehnen, entwickeln, und einen neuen Ast oder Sprossen an einem Baume hervorbringen soll. Es geschiehet freylich nicht auf einmal, und vielmehr gehöret eine so lange oder wol gar längere Zeit dazu, biß ein Körnchen an der Polype geschickt gemacht wird, auszusprossen, als hernach zur ganzen Hervorbringung der jungen Polype selbst erfordert wird. — Ein zur Aussprossung geschicktes Körnchen an der äussern Fläche der Polype darf nur mit einem inneren Körnchen so zusamenhängen, daß die beiderseitige Knoten desselben durch die Safftröhren eine gerade Oeffnung machen; die Knoten dörfen nur rings umher neue Körnchen angesezt haben; das innre Saugloch darf sich öffnen, und das äussere zuschliessen; so haben wir den Anfang einer jungen Polype. Daß aber die äussern Körnchen eben so, wie die innre, gebauet seyen, lässet sich aus ihrer Aehnlichkeit und aus ihrem Entzwecke bey dem Umkehren schliessen. Es fehlet allso nichts, als daß die Oeffnung zwischen ihnen erweitert werde; so gehet die Entwicklung eben so vor sich, wie die Entwicklung eines auskeimenden Auges. Ist diese Oeffnung da, und haben sich einmal um den Knoten rings umher, neue Körnchen angesezt, so wird, wie die Erfahrung gibt, die von der Polypen-Mutter eingeschluckte Nahrung, auch in dieses wachsende Körnchen durch die innre Oeffnung hineingepreßt; sie wird vor die kleine Sauglöcher der in dem Kno-

Knoten des wachsenden Körnchens anstehenden kleinern Körnchen kommen, und sie nicht nur ernähren, sondern auch geschickt machen, um den ersten Ring immer dergleichen neue Körnchen rings umher auszutreiben, biß endlich eine ganze Polype daraus wird. — Nun ist noch etwas von der Fortpflanzung der Polypen durch Eyer zu erinnern. Herr Jussieu hat ganze Trauben von Eyern an den Polypen hängen gesehen. Herr Schäffer konnte nie diese Beobachtung an den Arm-Polypen machen. Er hat im Gegentheil bemerkt, daß diese Polypen, wann sie sich von selbst umgekehrt haben, viele, vermuthlich zur Aussprossung schon geschickte, und auch wol schon in etwas entwickelte Körnchen, aus ihrem innern haben herausfallen lassen. Herr Schäffer hat durch das genaueste Beschauen durchs Vergrösserungsglas zwischen denen an der innern und äussern Fläche der Polypen so häufig sich findenden Körnchen, und zwischen denenjenigen Körpern, welche die Polypen beym Umkehren von sich gelassen, nicht den geringsten merklichen Unterschied gefunden. Sollte dieses gegründet seyn, so würde man zwar diesen ausgeschütteten Körpern freylich nicht wohl den Namen der Eyer beylegen können: es würden aber diese sich von selbst ablösende, und besonders zubereitete Körnchen der alten Polype ihre nahe Verwandschafft mit dem Pflanzenreiche aufs neue beweisen. Von der gezwungenen Vermehrungsart der Polypen haben wir bereits oben geredet.

Hydra Bohadſ. ſ. Holothuria tremula.

Hydra fuſca. Hydra tentaculis ſuboctonis longiſſimis. Lin. Syſt. p. 1320. Polypus 3. Tremb. Polypus fuſcus Roeſ. Hydra oligactis. Pall. Zooph. Die braune Polype, mit hörnerförmigen Armen, die sie unter unter allen Arten am längsten ausstrecket. Der Kopf dieser Polype, der gemeiniglich rund erhaben ist, hat oben in der Mitte eine eingedrückte runde Narbe, welche man für den Mund halten kan, und um den Kopf herum stehen die Arme, deren an dieser Art gemeiniglich acht, selten aber neun gefunden werden, welche sie länger, als jede andre Polypenart ausstrecken kan. Die Länge dieser ausgestreckten Arme beträgt wol sechs Zoll, und Herr Trembley versichert, er habe sie neunthalb Zoll lang gesehen. Wenn aber diese Polype dieselben so lang machet, so werden sie, sonderlich von ihrer Mitte an, biß zu ihrem Ende hin, wo sie ein kleines Knöpflein haben, so dünne und zart, daß sie den zartesten Fäden des Gespinstes der kleinsten Spinne nichts nachgeben, und man ein Vergrösserungsglas von einem Zoll haben muß, wenn man das Ende derselben entdecken und finden will. Von der Mitte an werden sie an demjenigen Theil, womit dieselbe am Kopfe fest sitzen, immer dicker, auch bestehen sie daselbst aus viel gröbern, nahe an einander stehenden hellen Körnern. Der hintere Theil des Körpers ist am Ende geschlungen; seine Farbe ist heller, als diejenige des vordern Theils ist, indem dieser, wie der Kopf, seine helle Einfassung ausgenommen, mehr dunkel als hellbraun aussiehet; doch ändert sich auch diese dunkelbraune Farbe manchmalen; denn

wenn

wenn die Polype lange Hunger gelitten, oder auch nahe an ihrem Ende ist, so wird sie von Farbe viel blasser. Der dicke Leib verlieret sich so wol nach dem Kopf, als nach dem Schwanze zu, nicht auf einmal, oder nicht so, daß man da, wo er aufhört, irgend einen Absatz bemerken sollte, sondern er wird nur nach und nach dünner. So lang übrigens diese Art ihre Arme auszustrecken vermag, welches ihr vor andern eigen ist, so kurz kan sie auch solche wieder einziehen: doch werden sie durch dieses Einziehen nicht merklich dicker, sondern scheinen vielmehr ihre ordentliche Stärke zu behalten, und sie stehen sodann wie zarte Spitzlein um den Kopf herum. Die Junge sitzen bey dieser Art allezeit da, wo sich der braune Leib mit seinem dicken Theil endiget, und der dünnere und weisse Schwanz seinen Anfang nimmt: auch haben sie deren insgemein sechs, sieben biß acht und auch wohl mehrere zugleich, die aber immer von ungleicher Grösse und Alter sind, und niemals findet man eine Junge an einer andern, als an der eben angegebenen Stelle; sondern alle kommen wie die halbe Durchmesser eines Kraises aus einem Mittelpuncte, und hangen mehr gegen dem Schwanz der Mutter unter sich, als daß sie seitwärts nach einer geraden Linie stünden, auch hat jede junge förmliche Polype bereits ihren dünnen und weissen Schwanz. Die junge Polypen dieser Art sondern sich nicht eher von ihrer Mutter ab, als biß sie ihre Grösse erreicht haben. Man findet dieselbe bey uns in süssen Wassern.

Hydra grysea, Hydra tentaculis subseptenis longioribus Lin. Syst. nat. p. 1320. Polypus aurantius Rœs. T. 78.-83. Hydra vulgaris. Pall. Zooph. Die Orangegelbe Polype mit langen hörnerförmigen Armen. Rösel bemerkt, daß die orangegelbe Farbe kein beständig gewisses Kennzeichen dieser Art seye, daß sie sich bald frischer, bald blasser zeige, und zuweilen auch fast rosenroth aussehe, ja daß, wenn diese Polypen eine zeitlang fasten, oder sonst schwach werden, so, daß es mit ihnen zum Ende gehen will, auch ihre Farbe ganz blaß werde. Man darf sich daher über die Verschiedenheit der Benennung des Herrn Linnæus, da sie bey ihm grau heißt, nicht wundern. Der hinterste dritte Theil des Leibes ist an dieser Art ganz dünne, am Ende aber wird er etwas kolbenförmig; und mit diesem Kolben pflegt sich die Polype, gleich einem Blut-Igel veste zu setzen. Hernach wächst der Leib um die Mitte immer an Dicke, und darauf wird er gegen den Kopf zu wieder dünner. Der Kopf selbst ist zwar dicker und kolbenförmiger, als der hinterste Theil, doch verändert die Polype solchen öffters, so, daß er bald länglicht und zugespitzt, bald aber rund, und bald platt aussiehet: kurz, die Polype kan ihm, wie ihrem Leibe und Armen, immer eine andre Form geben. Die Anzahl der an ihrem Kopfe sitzenden Hörner ist nicht bestimmt: die meiste derselben haben deren sechs biß sieben, manchmalen findet man sie auch mit acht. Im Frühling und Sommer findet man keine Junge an ihnen, sondern nur im Herbste. Sie halten sich in reinern Wassern auf.

Digitized by Google

Hydra Hydatula. Hydra tentaculis quaternis obsoletis, corpore vesicario. Lin. Syst. nat. p. 1320. Ova in porcis. Barth. Hydatis animata. Eph. Nat. Cur. Dec. 2. Ann. 4. Obs. 73. Lumbricus hydropicus. Act. angl. Tænia hydatigena. Pall. Zooph. **Die Polype mit einem blasenartigen Körper.** Man findet sie im Bauche vierfüssiger Thiere, der Schaafe, der Schweine, der Mäuse, u. s. w. zwischen dem Darmfell und den Gedärmen. Sie gleicht einer lymphatischen Blase, die durchsichtig ist. Der Körper ist kielförmig cylindrisch, an seiner Spitze ist das Maul, an dem sich, wenn der Körper gedrückt ist, kaum bemerkbare Arme bewegen.

Hydra pallens, hydra tentaculis subsenis mediocribus. Lin. Syst. nat. p. 1320. Polypus stramineus. Rœs. Hydra attenuata. Pall. Zooph. **Die etwas blasse, strohgelbe Polype mit kurzen hörnerförmigen Armen.** Sie unterscheidet sich insbesondere durch ihre strohgelbe Farbe; ihr Leib wird gegen sein hinteres Ende, nehmlich gegen dem Schwanze zu, immer nach und nach dicker, und hingegen am Vordertheil, dem Kopfe zu dünner. Die hörnerförmige Arme, die in einem Kreise um den Kopf herumstehen, und deren man selten sieben, öffters aber vier, fünf biß sechs zählet, kan diese Art niemalen länger, als ihren eigenen Leib ausstrecken; In dem Mittelpuncte dieser Arme ist, wie bey den übrigen, an dem Theile, den man den Kopf nennet, der Mund. Höchstens findet man an dieser Art drey Junge auf einmal: wenn es aber ist, so hat die älteste Junge bereits vier biß fünf Arme, die zwote nur drey, und die dritte sieht noch wie ein Knöpflein aus. In Ansehung des Ortes, wo sie herausspossen, ist nichts gewisses zu bemerken: so wol die grössere, als die kleinere sitzen bald oben, bald unten, bald in der Mitte. Gemeiniglich hat diese Art, wenn sie sich ganz ausgestreckt hat, die Länge eines halben, höchstens die Länge von drey viertels Zollen. Man findet sie bey uns in Teichen.

Hydra stentorea, Hydra tentaculis ciliaribus, corpore infundibuliformi. Lin. Syst. nat. p. 1321. Polypi infundibuliformes. Trembl. act. angl. f. 43. p. 180. Animalculum infundibuliforme. Baker. Pseudopolypus tubiformis. Rœs. Brachionus stentoreus. Pall. Zooph. **Die Schallmeyförmige After-Polype.** Man findet sie am häufigsten an Meerbinsen in unsern süssen Wassern, ihr Körper bestehet aus einem weißlichten Schleim, und ohnerachtet sie fast alle Augenblicke ihre Gestallt ändert, so bleibt dennoch derselbe allezeit nach vornen am dicksten, der Theil aber, womit sie sich ansetzt, am dünnesten und spitzigsten. Oeffnet sie ihr dickes Vordertheil, wo eigentlich der Kopf und Mund ist, so gleicht es dem Schalloch einer Trompete oder Schallmeye, und da hat sie auch, wie dieses, eine vertiefte Höhlung: um den Rand desselben aber ist es, wie unsre Augliedet mit einer Reihe kurzer, aber doch gleich grosser Härlein besetzt, mit welchen diese Polype wechselsweise vippert. Ob aber gleich dieser Rand insgemein zirkelrund ist, so zeigt sich doch auch manchmalen in demselbigen ein Einschnitt.

Mit

Digitized by Google

Mit dieser Mündung können diese Affterpolypen einen beständigen Wirbel im Wasser erregen, und durch solche viele kleine Körper an sich ziehen, auch wieder, was ihnen nicht anständig ist, von sich stossen. Bey ihren verschiedenen Bewegungen verlängern sie bald ihren Leib, oder sie strecken denselben völlig aus, und da öffnen sie allezeit den vordern Theil; bald verkürzen sie denselben und ziehen ihn schnell zusamen; bald aber schwimmen sie, und da wird die Gestallt ihrer Körper ebenfalls auf mancherley Weise verändert.

Hydra socialis, mutica, torosa, rugosa. Lin. Syst. nat. p. 1321. Brachionus socialis Pall. Zooph. Die gesellige, keulenförmige Affterpolype. Herr Linnæus läßt uns die Wahl, ob wir diese und die erst beschriebene Art (Hydra stentorea) zum Geschlechte der Arm-Polypen, oder zu irrgend einem andern zehlen, oder ein eigenes daraus machen wollen. Es bestehet diese Art aus verschiedenen kleinen, den blossen Augen nicht sichbaren Creaturen, die in so ferne miteinander ein gesellschafftliches Leben führen, daß sich eine Menge derselben zusamen hängt, und dem Ansehen nach einen einigen Körper ausmacht. Die auf solche Weise in Gesellschafft lebende Thiere sind alle von einerley Art, und deßwegen vielleicht für Polypen gehalten worden, weil, wenn sie sich bald zusamenziehen, bald aber wieder ausdehnen, einer, der sie betrachtet, und dem die Armpolypen bereits bekandt sind, so gleich auf die Gedanken kommt, er sehe die Arme eines Polypen vor sich, da doch eben diese Arme nichts anders, als eben so viele einzelne Thiere sind, die sich wie die gesellige Raupen beysamen aufhalten. Ausserdem, daß sie sich insgemein auf einem Klumpen bey einander finden (daher sie auch einige, die sie für Polypen halten, zusamen hängende Polypen nennen) haben sie auch diese Eigenschafft, daß eine jede derselben für sich, mit Hülfe ihres Mundes, im Wasser einen Wirbel machen kan; und daß sie lieber im trüben, als hellen Wasser sich aufhalten, welches lauter Eigenschafften sind, die sie mit den Armpolypen nicht gemein haben. Herr Rösel beschreibt uns achterley Abänderungen dieser Art.

Hydra viridis, tentaculis subdenis brevioribus. Lin. Syst. nat. p. 1320. Polypus I. f. viridis Trembl. Polypus multibrachiatus viridis. Rœs. Polypus viridis Schæffer. Hydra viridissima Pall. Zooph. Die grüne Arm-Polype. Die grüne Farbe ist dieser Art so eigen, daß sie dieselbe biß in den Tod behält; nur sehen einige mehr gelblicht grün, andre mehr blaulicht grün aus. Gemeiniglich haben sie acht, öffters neun biß 10, ja so gar 12 Arme. Wenn sie diese Arme biß über die Helffte einziehen, werden sie etwas breit. Sie können sie übrigens so sehr ausstrecken, daß sie eine Länge bekommen, welche die Länge ihres Leibes mehr, als zweymal übertrifft. Nach der Gestallt des Leibes kommt diese Art mit der Orangegelben überein, und also ist ihr Leib insgemein in der Mitte am dicksten, gegen dem Kopf zu aber geschmeidiger, und gegen das kolbenförmige Ende wird er nach und nach immer dünner. Auch ist der Kör-

per, wie bey den andern mit einem dünnen und hellen Ueberzug umgeben, und man bemerkt denselben so gar an den Armen, wenn sie etwas eingezogen sind, sehr deutlich. Den Armen kan diese Polype eine solche Veränderung geben, daß sie an ihrem vordern Ende stumpfer und dicker werden, als sie hinten am Kopfe sind: und wenn sie diese Gestalt haben, so spielet die Polype immer mit denselben, indem sie sie beständig hin und her beweget. So kan sie auch ihren Kopf bald platt, bald rund, bald spitz gleich den andern Arten, machen.

Hydrocantharus elytris ariatis, canaliculatis. Raj. s. Dytiscus semistriatus Lin. Onom. hist. nat. T. iij p. 704.

Hydrocantharus minor, corpore rotundato plano. Raj. s. Dytiscus sulcatus. Lin. Onom. hist. nat. T. iij. p. 705.

Hydrochæris. s. Sus Hydrochæris.

Hydrocorax. Brisson. av. p. 202. Das Geschlecht der Wasserraben. Nach Brisson ist dieses das einzige Geschlecht seines fünften Abschnittes; überhaupt aber das 61ste seiner vierzehnten Ordnung. Er setzt darinn seinen Character fest: die Arten dieses Geschlechts haben vier Zehen, drey vorn, und einen hinten. Sie sind nicht durch eine Haut verbunden. Die Schenkel sind biß an die Knie mit Federn besetzt. Der Schnabel ist dick, sichelförmig, und wie eine Säge gezähnt. Der Name Hydrocorax wird von Brisson diesen Vögeln um deßwillen gegeben, weil sie sich gerne um wasserreiche Gegenden aufhalten. Beym Ritter von Linné heißt dieses Geschlecht Buceros, die Bestimmung, die er vom Geschlechts-Character gibt, ist diese: der Schnabel ist convex, gekrümmt, messerförmig, groß, nach aussen zu gezähnt, die Schedel nackt, beinigt-höckerigt. Die Naselöcher nahe bey der Wurzel des Schnabels, die Zunge spitz, kurz. Im 2ten Bande unserer Onomatologie ist dieses Geschlechte unter dem Namen Buceros nicht abgehandelt worden, daher holen wir es unter dem Namen Hydrocorax nach. Brisson handelt sieben Arten davon ab.

Hydrocorax africanus. Brisson. av. 204. Rhinoceros avis Willughb. Trompette de Brac, ou Oiseau Trompette. P. Labat. Le Calao d'Afrique. Gallis. Der Africanische Wasserrabe. Er ist am ganzen Körper schwarz, der Schnabel hat ein hervorragendes gerades Horn. Kopf und Schnabel zusamengenommen sind 18 Zoll lang. Der Schnabel ist bald roth, bald gelb, die Ränder an beeden Kiefern sind schwarz. Am äussern Ende des obern Kiefers bemerkt man den hornigten Auswuchs, der sehr dick ist, und eben die Farbe hat, die der Schnabel besitzt. Der vordre Theil desselben ragt wie ein zimmlich gerades Horn vorwärts; der hintre Theil ist abgerundet, und geht über den Wirbel nach dem Hinterhaupte zu. Die Naselöcher stehen nahe an der Wurzel des Schnabels, und unter dem hornigten Auswuchs.

Hydrocorax indicus. Hydrocorax rostro unicorni, cornu recurvo. Briss. av. p. 205. Corvus indicus cornutus, seu Rhinoceros avis. Bont. Nasutus Rhinoceros. Klein. Tragopan Mœhr. Topau, avis

Digitized by Google

avis Indica. Mus. Worm. Le Calao des Indes. Gallis. Horned Pie of Ethiopia. Anglis. **Der Indianische Wasserrabe.** Brisson konnte nur den Kopf und den Schnabel dieses Vogels sehen. Die Dicke seines Leibes ist beträchtlicher, als diejenige unsers gemeinen Raben. Der Schnabel, der gegen seiner Wurzel zu zween Zoll, und 6 Linien dick ist, hat von seiner Spitze biß zu den Winkeln des Mauls die Länge von zehen Zoll. Den ganzen Körper bedecken schwarze Federn. Der obere Kiefer ist zu nächst an seiner Wurzel roth, nach der Spitze zu aber weiß-gelblicht; der untere aber ist seiner ganzen Länge nach weißgelblicht, doch bey der Wurzel bemerkt man eine schwarzglänzende Farbe. Ueber der Wurzel des obern Kiefers ragt ein hornigter Auswuchs hervor, dessen vordrer Theil, wie ein Horn, vorstehet, und unterwärts gebogen wird. Dieses Horn ist 8 Zoll lang, und an seiner Wurzel 4 Zoll breit. Seine Farbe ist roth mit gelb vermischt, und eine schwarze Linie theilet es gleichsam in zween Theile; diese Linie gehet zu beyden Seiten der Länge nach. Die Naselöcher stehen an der Wurzel des Schnabels, unter dem hornigten Auswuchs. — In eben diesem Lande gibt es noch einen andern Wasserraben, der mit dem eben beschriebenen dem Schnabel und dem hornigten Auswuchs nach übereinkommt. An Dicke ist er dem Indianischen Huhn gleich Seine Länge beträgt 3 Fuß: der Schwanz ist 12 Zoll lang; der mittlere der Vorderzehen ist 3 Zoll. der äusserste 2 und einen halben Zoll, der innerste eben so lang, und der hinterste hat die Länge von zween Zollen. Die Ausgebreitete Flügel nehmen einen Raum von 2 und zwey und drittels Fuß ein, die zusamengefaltene reichen biß auf zween drittel des Schwanzes. Oben auf dem Rücken, am Hals und am Bauch nach oben zu ist dieser Wasserrabe glänzend schwarz, am Bauche nach hinten zu und am Bürzel aber schmutzig weiß. Die Schwungfedern sind bey ihrer Wurzel und an der Spitze schmutzig weiß, in der Mitte aber schwarz. Der Schnabel ist gelblicht, und ein wenig mit roth bezeichnet: an der Wurzel eines jeden Kiefers ist er glänzend schwarz. Sein hornigter Auswuchs hat keine schwarze Linie und ist nur ein wenig nach unten zu gebogen. Die Füsse und Klauen sind dunkelgrau. Endlich gibt es noch eine dritte Art dieser Vögel in Indien, wovon man nur den Schnabel in Europa kennet. Dieser ist etwas kleiner, als die eben beschriebene: der hornigte Auswuchs ist an beiden Enden abgerundet, und an demselben sind perpendiculäre und Seitenfurchen zu bemerken. Er sieht roth-gelblicht aus, und ist, wie der Schnabel selbst, nach der Wurzel zu mit rothen und schwärzlichten Furchen versehen.

Hydrocorax Philippensis. Brisson. Hydrocorax superne niger, inferne albus; remigibus nigris, alba macula notatis, ex 12 rectricibus decem intermediis nigris, utrinque extima alba; rostro bicorni. Brisson. aves. p. 204. Buceros bicornis. Lin. Rhinoceros avis; prima varietas. Willughb. Calao avis. Petiv. Avis philippensis galea plana. Le Calao des Philippines. **Der Wasserrabe von den Philippinischen Insuln.** Die Dicke seines Körpers kommt mit

mit derjenigen des Indianischen Huhnes überein. Er hat aber nach der Schwere seines Körpers einen viel dickern Kopf. Sein Schnabel, der nach der Wurzel zu 2 und und einen halben Zoll dick ist, hat die Länge von 9 Zollen. Der Schnabel ist röthlicht, doch an der Wurzel des untern Kiefers schwarz. Am äussern Theil des obern Kiefers ragt ein hornigter Auswuchs hervor, der sehr dick ist, und eben die Farbe hat, die man am Schnabel bemerkt, und am obern Theil ein wenig concav ist; die beede Winkel seines vordern Theils stehen, auf hörnerart vorwärts. Der hintere Theil ist abgerundet, und gehet über den obern Theil des Kopfs dem Hinterhaupte zu. Dieser hornigte Auswuchs hat die Länge von 6 Zollen, und ist 3 Zoll breit. Die Naslöcher stehen an der Wurzel des Schnabels, und unter dem hornigten Auswuchs. Die Füsse sind grünlicht.

Hydrocorax Senegalensis Erythrorynchos. Brisson. aves p. 207. Le Calao a Bec rouge du Senegal. Gallis. **Der Wasserrabe mit dem rothen Schnabel von Senegal.** Seine Länge beträgt 1 und zwey drittels Fuß. Der Schnabel, der an der Wurzel 12 und eine halbe Linie dick ist, ist 3 und einen zwölftels Zoll lang, der Schwanz 6 und ein fünf sechstels Zoll: der mittlere der vorderzehen 16 Linien, der äusserste 14 Linien, der innerste 11 Linien: der hinterste ist der kürzeste. Die ausgebreitete Flügel nehmen einen Raum von 1 und ein sechtels Fuß ein, die zusamengefaltene reichen ungefehr auf den vierten Theil der Länge des Schwantzes hin. Oben ist er schmutzig grau, unten schmutzig weiß; der Hals, die Kehle und der Kopf sind schmutzig weiß: Der Hals nach oben ist schwärzlicht gedüpfelt, auf dem Wirbel geht der Länge nach ein schwarzes Band: die grössere Schwanzfedern sind schwärzlicht, die kleinere schmutzig grau: die Seiten-Federn schwärzlicht, an der Spitze weiß: der Schnabel und die Füsse roth; die Klauen aber schwärzlicht. Der Schnabel ist kaum merklich gezähnt.

Hydrocorax Senegalensis melanorynchos. Brisson. Ord. av. p. 206. Le Calao a Bec noir du Senegal. **Der Senegalische Wasserrabe mit schwarzem Schnabel.** Die Farbe von oben ist schmutzig grau, die Ränder der Federn weißlicht, unten ist die Farbe schmutzig weiß. Ueber den Augen laufft auf beyden Seiten ein schmutzig weisses Band: die Schwanzfedern sind schwärzlicht, und schmutzig grau gerandet: die Seiten-Schwingfedern sind zuerst weiß, dann schwärzlicht, und endlich an der Spitze wieder weiß. Seine Länge beträgt 1 und zwey drittels Fuß und 6 Linien. Der Schnabel ist an der Wurzel einen Zoll dick, und 3 und zwey drittels Zoll lang; der Schwanz 7 und ein 4tels Zoll; der mittlere der Vorderzehen 1 und einen halben Zoll, der äusserste 15 Linien, der innerste 14 Linien, der hinterste ist kürzer, als alle übrige. Der zwischen-Raum der ausgebreiteten Flügel beträgt 2 und einen zwölftels Fuß; die zusamengefaltene Flügel reichen nicht ganz auf die Hälfte des Schwanzes. Der Schnabel ist ganz schwarz, einen gelben länglichten Flecken an beeden Seiten des obern Kiefers unter den Nas-

Digitized by Google

Maslöchern ausgenommen: der Schnabel ist schwarz, glatt und deutlich gezähnt. Die Füsse und Klauen sind auch schwarz.

ydrophilis 1 Geoffr. s. Dytiscus piceus. Lin. Onom. h. n. T. iij. p. 699.

ydrophilis 2. Geoffr. s. Dytiscus Caraboides. Onom. h. n. T. iij. p. 678.

ymenoptera. Diß ist der Name, den der Ritter von Linnè der 5ten Ordnung seiner Insecten gibt. Der Ordnungs-Character ist dieser: Sie haben gemeiniglich 4 hautige Flügel. Das Weibchen hat am Schwanz einen Stachel. Es gehören darunter folgende Geschlechter: Cynips, Tenthredo, Sirex, Ichneumon, Sphex, Chrysis, Vesper, Apis, Formica, Mutilla.

Hippuriti Corallini. Corallia, figura conica vel Cylindrica, aut per articulationem super vel ad invicem, plus minus apertam, conjuncta, aut separata, superficie plerumque striata. Wall. min. p. 442. Corallia geniculata. Corallinische Hippuriten. Wallerius beschreibt zwo Arten davon. Hippuriti corallini integri. Ganze Corallinische Hippuriten: und Hippuritorum corallinorum fragmenta. Zerschlagene Corallinische Hippuriten, oder Stücke von Corallinischen Hippuriten. Von der ersten Art gibt es sechs Gattungen. Hippuriti corallini ramosi, zweygichte Corallinische Hippuriten. Hippuriti corallini non ramosi, expliciti. Einzelne Corallinische Hippuriten. Hippuriti corallini, non ramosi, implicití. Einzelne Corallinische Hippuriten mit Einsätzen. Hippuriti corallini, corporibus proliferis e disco pluribus coadunatis. Corallinische Hippuriten mit mehreren verbundenen Einsätzen. Hippuriti corallinis partibus crateriformibus, e centro solitariis, in cylindros parallelos formatis. Corallinische gleichlaufende walzenförmige Hippuriten. Uud Hippuriti corallini, partibus crateriformibus, e centro solitariis in cylindros flexuosos coaliti. Umwickelte walzenförmige corallinische Hippuriten. Von der zwoten Art findet man 4 Abänderungen. Nehmlich: Hippuritorum corallinorum fragmenta crateriformia. Calices corallini. Corallbecher. Mann nennt sie Corallbecher, weil sie Bechern, oder abgestümmelten hohlen Kegeln gleichen; innwendig sind sie mehrentheils streifigt. Hippuritorum fragmenta, quæ cornua recta minora referunt. Ceratitæ recti. Fungitæ. Gerade korallinische Widderhörner. Ihre Gestallt ist gerade, kegelförmig, den kleinern geraden Widderhörnern gleich; sie sind auswärts entweder glatt oder streifigt, und an dem breitern Ende zuweilen ausgehölt und streifigt oder sternartig, zuweilen dichte. Hippuritorum corallinorum fragmenta, quæ cornua incurvata referunt. Ceratitæ incurvati. Fungitæ. Krumme korallinische Widderhörner. Haben eine gebeugte Kegelgestallt, und gleichen grössern oder kleinern Widderhörnern. Auswärts sind sie gemeiniglich streifigt, und bestehen aus einem oder mehrern dicht zusamengefügten Absätzen, welche den Jahr-Streifen an der Hör-

Digitized by Google

Hörnern gleichen: meistens sind sie an dem breitern Ende ausgehölt und strahlicht. Hippuritorum corallinorum fragmenta, figura columnari, gyrata. Columelli. Corallia fasciata. Corallinische Säulchen. Ihre Gestallt gleicht mehr oder weniger gebeugten und krummen Säulchen. Von aussen bemerkt man mehr oder weniger tiefe Circel und Queerfurchen, und diese machen, daß der Stein aussiehet, als ob er eine Falte über der andern hätte. Das breitere Ende ist meistens glatt, zuweilen ausgehöhlt, aber nicht immer strahligt. Hippuritorum corallinorum fragmenta, radici Bryoniæ similia. Radices Bryoniæ Lapideæ. Corallinische Hundskürbiswurzeln. Sie gleichen denen Wurzeln, wovon sie den Namen haben, und sind auf der Fläche streifigt, mehr und weniger dick. Alle diese Arten findet man in verschiedenen Gegenden von Teutschland, derer Oesterreichischen Niederlande, in der Schweitz, und in Gothland.

Hippurus. Jonst. s. Coryphæna hippurus. Lin. Onom. hist. nat. T. iij. p. 438.

Hysterolithi. Concharum nuclei Ostreopectinitarum ventricosarum. Wall. min. p. 492. Nuclei Ostreopectinitarum ventricosarum. Bucarditæ. Agricol. Boodt. Histerolithen. Sind Steine, die in der Höhle einer Muschel gebildet sind, welche Ostreopectinites, quadratam adfectans figuram, subtilissimis striis, heißt. Das innre Gebäude dieser Muschel läßt im Steine eine solche Figur, welche ihm den Namen, den er hat, gemacht hat. Man findet davon 2 Arten: 1) Hysterolithi alati. Geflügelte Hysterolithen. 2) Hysterolithi simplices. Einfache Hysterolithen. Besonders schön findet man sie im Nassauischen.

Hystrix. Lin. Syst. Nat. p. 76. Das Geschlecht der Stachelschweine. Es stehet nach dem Ritter von Linné unter der vierten Ordnung (Glires) seiner säugenden Thiere (Mammalia.) Der Geschlechs-Character wird von ihm so bestimmt: die Arten desselben haben zween Vorderzähne, die schräg sind: und acht Backenzähne. Der Körper ist, statt mit Haaren bedeckt zu sein, voll Stacheln. Bey Brisson ist dieses Geschlecht das zwanzigste seiner zwölften Ordnung der vierfüßigen Thiere. Der Character, den er davon gibt, ist dieser: An jeder Kinnlade stehen zween Schneidezähne; Hundszähne fehlen ganz, die Klauen haben Nägel, der Köper ist stachlicht. Herr Hallen nimmt folgende Kennzeichen an: Sie haben statt der meisten Haare steife Stacheln; ziehen sich zusamen, und verstecken die Glieder unter den kuglichten, gestachelten Leib. Sie erschüttern sich, und schiessen dadurch die Stacheln wie einen Regen von Pfeilen gegen ihren Feind los. Sie begatten sich um ihrer Stacheln willen auf dem Rügen liegend.

Hystrix canadensis. Edw. s. Hystrix Dorsata. Lin.

Hystrix capite cristato Brisson. s. Hystrix cristata Lin.

Hystrix cristata. Hystrix palmis tetradactylis, plantis pentadactylis, capite cristato, cauda abbreviata,

viata. Lin. Syst. nat. p. 76. Hystrix capite cristato Brisson. Quadrup. p. 85. Hystrix orientalis cristata. Seba. Vol. I. p. 79. Tab. 50. fig. I. Acanthion cristatus. Klein. Quadrup. p. 66. Ὕστριξ. Græcis. Porco – Espin. Hispanis. Histrice, Porcospinoso. Italis. Porcu pine. Anglis. Piyg. Swin. Sved. Le Porc. Epic. Gallis. Das Meer-Schwein, Dorn-Schwein, Stachel-Schwein. Die Länge seines Körpers vom Maul biß zum Hintern beträgt 2 und einen halben Fuß. Die Schenkel sind sehr kurz; die vordre sind vom Bauch biß zur Erde nur 4 Zoll, und die hintere 6 Zoll lang. Der Kopf ist 5 Zoll lang: die obere Lippe ist, wie bey den Haasen gespalten, die Augen sind klein. Der Schwanz fehlt gänzlich. Den Rücken und die Seiten bedecken Stacheln, wie Pfriemen, die etwas eingebogen, spitz, und an der Länge und Dicke von einander verschieden sind, eine schwarze, braune und weisse Farbe haben. Dann in der That hat dieses Thier auch ganz weisse Haare. Die dickeste sind die kürzeste, von 6 biß zu 12 Zoll lang, die dünnere sind 15 Zoll lang und sind biegsam. Am hintern Theil des Kopfes und des Halses ist gleichsam ein schöner Busch, der aus vielen sehr zarten, biegsamen, Schweinsborsten ähnlichen, an Länge ungleichen, theils einen Fuß langen, theils kürzern Stacheln bestehet, deren Mitte gegen der Wurzel zu bey einigen weiß, und mehr gegen der Spitze zu grau ist: Bey andern ist dieses gerade umgekehrt. Brust und Bauch haben eben solche Stacheln. Die Stacheln haben insgesamt diese Eigenschafften miteinander gemein, daß sie hart, glänzend, und innwendig schwammigt und weiß sind. Am äussersten des Steißbeins wird man 12 stumpfe, hole, eine Linie breite, und 3 Zoll lange weisse und durchsichtige Stacheln gewar, welche sich ein wenig in die Höhe richten. Die kürzeste und stärkste Stachel lassen sich leicht aus der Haut herausziehen; und dieses sind ihre Gewere, die sie durch eine Erschütterung der Haut auf den Feind zu werfen verstehen, indem sie sich dabey, so, wie die Hunde bewegen, die aus dem Wasser wieder ans Land kommen. Die Vorderfüsse bestehen aus 4, und die Hinterfüsse aus 5 Zehen, darunter der grosse, wie am Bären, auswendig ligt. Die Schenkel und die Füsse, sind mit dem dicken Haare bedeckt, welches die Fussohle verläßt. Die Zähne sind so lang, wie am Biber, und es verschieben sich die Schneidezähne des untern und obern Kinnbacken unter einander. In jedem befinden sich 8 Backenzähne. Die Fläche der Zunge ist von oben an ihrem Ende mit kleinen knochigten Körperchen, in Gestallt der Zähne bezogen. Die flache Ohren haben eben die Form, wie die Menschen-Ohren; und zu ihrer Bekleidung ein ganz dünnes Haar. Die Augen sind klein, und es stehet der grössere Augenwinkel höher, als der kleinere. Unter dem Hintern befindet sich die Oeffnung, die die männliche Ruthe durchläßt. Die ganze Haut ist längst dem Rücken sehnig, und voll Muskelfasern. Wenn man diese Thiere reizet, so blasen sie den Leib hefftig auf, und es geschieht zuweilen, ob die Stacheln gleich in der sehr dicken Haut, so ordentlich, als die Vogelfedern stehen, daß einige von der gewaltsamen Erschütterung

terung zerbrechen. Sie sind schnell zum Zorn zu bringen, aber dabey nicht boshafft; und sie beissen und verletzen niemand, wenn man ihre Borsten nicht berührt. Wenn man es in diesem Stücke versiehet, so gerathen sie in eine kurze Wuth; sie verschonen niemand, und beissen zimmlich hefftig um sich. In ihrer sehr grossen Gallenblase erzeugen sich, wenn der Körper einen Anstoß von Krankheit empfindet, eine Art von Gallensteinen, welche meistens rund, bißweilen auch flach eyrund, dunkelbraun, und sehr bitter sind, die aber ein weiches und zerreibliches Wesen an sich haben. Die beste sind, die ins blasrothe fallen. Die Chemische Untersuchung zeigt, daß alle kalkartiger Natur sind. Der fast runde Magen ist in 3 Säcke abgetheilt; die Leber enthält 7 Lappen, die Blase ist sehr groß, und dickhäutigt. Am Ende der Ruthe laufft ein Knochen fort, welcher etwa 1 Zoll lang ist. Man findet diese Art in Africa, Sumatra und Java; wenn sich das Thier kugelförmig zusamen gezogen hat, so fürchtet es sich vor keinem Löwen.

Hystrix Dorsata. Hystrix palmis tetradactylis, plantis pentadactylis, cauda mediocri, dorso solo spinoso. Hystrix canadensis Edw. **Das Meerschwein von** *Canada*. Der Körper ist eisenrostfarben, und nur der Rücken stachlicht: der Schwanz ist an der Spitze unten weiß: die Stacheln sind unter den Haaren verborgen.

Hystrix malaccensis. Hystrix genuina. Acanthion aculeis longissimis. Porcus aculeatus malaccensis Klein. Hystrix pedibus pendactylis, cauda truncata. Lin. Syst. nat. Ed. 6. g. 17. sp. 4. Hystrix brachyura. Lin. Syst. nat. 10. p. 57. Erinaceus malaccensis. Lin. Syst. nat. 12. p. 75. Erinaceus auriculis pendulis. Brisson. quadrup. p. 130. Le Herisson de Malacca. **Das Stachelschwein von Malacca.** Es ist dieses Thier schon unter dem Namen Erinaceus Malaccensis Brisson. (Onom. hist. nat. T. iij. p. 817.) abgehandelt worden, es wurde aber nichts von dem kostbaren Steine gesagt, der aus seiner Galle kommt, und der um des grossen blinden Zutrauens willen, das man in seine Kräffte gesetzt hat, eben so merkwürdig, als durch seine Kostbarkeit ist. Dieser Stein heißt Pedra del Porco lateinisch: histricinus lapis. Die Malackaner nennen ihn Kœliga Laudat, und man bezahlt einige hundert Thaler für einen. Die Grosse wiegen auf eine Unze und eine halbe Drachme, und halten in ihrem Durchmesser kaum einen Zoll. Der unverfälschte Stein von dieser Art ist röthlicht von Farbe, wie ein Pfersichstein gestaltet, und wenn man ihn angreift etwas seifigt. Sein Mittelpunct enthält keinen Grundstof, um den sich der erste Satz angelegt hätte: bißweilen trifft man indessen doch ein dünnes schwärzlichtes Stückgen Haut, wie ein kleines Bläschen an, und sehr oft fehlet auch dieser scheinbare Grundriß. Sein Ursprung ist vielleicht ein unreiner Bodensatz in der Galle; er wächst von einem kleinen Körnchen biß zur Grösse des Eidotters einer Henne oder Ente an. Sein inneres Wesen ist eine Lage von vielen Schichten, oder Blattscheibchen von allerley Farben, die sich übereinander wie in der Zwibel gelagert haben, und schwer abzusondern

Digitized by Google

[illegible]n sind, weil sie, wie der Bla-[illegible]stein im Menschen vest zusa-[illegible] wachsen. Wirft man ein [illegible] davon in 2 oder 3 Unzen Wasser, (worzu hauptsächlich das [illegible]ardobenedicten-Wasser ganz vortrefflich seyn soll) und lässet ihn einige Stunden lang darinn liegen, so ziehet nicht nur das Wasser alle mögliche Kräffte des Steins an sich, sondern es verliert auch nichts von seinem Gewichte, und daher kan man diese Wunder-Cur mit einem und eben demselben Steine unzähliche male vornehmen. Dieser Stein wird dennoch heut zu Tag, wo man weniger ungeprüft, als vor diesem glaubt, bey reichen Kranken der letzte Paß in die Ewigkeit: wenn er die Cur beschließt, so ist nichts versaumt worden. Auch hängt man ihn an eine güldne Kette auf, um ihn desto weniger mit Händen zu berühren, und die in einer Thee-Tasse voll Wasser aus ihm ausgezogene Gall-Tinctur soll nach Seba von besonders gutem Nutzen seyn, wann das Geblüt einen Stachel anzunehmen verlangt. Der ganze Leib des Thiers hat von oben her lange, gerade, pfriemenförmige Stachel, die 1 biß anderthalb Fuß lang sind, und theils eine schwarze, theils eine weisse, weißlichröthlichte Farbe, und daher das Ansehn haben, als ob sie gemahlte Gelenke besässen. Zwischen den Stacheln stehen wenig dünne und lange Borsthaare. Der Kopf ist länglicht mit kurzen Haaren bedeckt; und die fast nackte Ohren hängen herabwärts. Die Schnauze gleichet der Schweins-Schnauze, die Augen sind helle und groß, und das Haar am Bauche an den Schenkeln und Füssen roth, kurz, gestachelt, dünne und dichte. Die Füsse bestehen aus 5 Zehen und ganz kurzen Klauen. Sie halten sich in Java, Sumatra und besonders in Malacka auf. In Africa sind sie etwas kleiner. Ihre Nahrung bestehet in allerley Feldfrüchten, Obst, u. s. w. Sie begeben sich des Nachts aus den Gebüschen hervor, und verbergen sich des Winters in die Höhlen. Die Stacheln werden zu den Haarnadeln der Weiber, zu Zahnstechern und s. f. gebraucht.

Hystrix macroura. Hystrix pedibus pentadactylis, cauda longissima, aculeis clavatis. Lin. Syst. nat. p. 77. Porcus aculeatus, s. Hystrix orientalis. Seb. Das langschwänzige Stachelschwein. Seine Haare gehen ganz und gar von den Haaren der gemeinen Stachelschweine ab; sie sind stechend, lang; und wie Nadeln am Ende spitz geschliffen. Es gehört dieses Thier unter die Seltenheiten Asiens. Der ganze Leib ist biß unten auf die Füsse voller stachlichter Haare, welche hart und steif sind, und die sich auf dem Rücken und oben am Körper befinden, spiegeln sich bald in diese, bald in eine andre Farbe. Der Kopf ist wie am zahmen Schweine gebildet, aber dicker: er hat keinen Rüssel, der zum Graben geschickt wäre. Die Oberlippe ist hasenschartig getheilt, wiewol die Naselöcher weiter als am Haasen hervorliegen. In dem Munde befinden sich 4 Hundszähne oben und unten, das übrige nehmen die Backenzähne ein. Der Bart bestehet aus langen Haaren, die sich in eine Spitze endigen. Die Augen sind groß und helle; die Ohren klein und rund, und innwendig ganz nackt. Der kurze Körper scheinet gleichsam von bey-

terung zerbrechen. Sie sind schnell zum Zorn zu bringen, aber dabey nicht boshafft; und sie beissen und verletzen niemand, wenn man ihre Borsten nicht berührt. Wenn man es in diesem Stücke versiehet, so gerathen sie in eine kurze Wuth; sie verschonen niemand, und beissen zimmlich hefftig um sich. In ihrer sehr grossen Gallenblase erzeugen sich, wenn der Körper einen Anstoß von Krankheit empfindet, eine Art von Gallensteinen, welche meistens rund, bißweilen auch flach eyrund, dunkelbraun, und sehr bitter sind, die aber ein weiches und zerreibliches Wesen an sich haben. Die beste sind, die ins blasrothe fallen. Die Chemische Untersuchung zeigt, daß alle kalkartiger Natur sind. Der fast runde Magen ist in 3 Säcke abgetheilt; die Leber enthält 7 Lappen, die Blase ist sehr groß, und dickhäutigt. Am Ende der Ruthe laufft ein Knochen fort, welcher etwa 1 Zoll lang ist. Man findet diese Art in Africa, Sumatra und Java; wenn sich das Thier kugelförmig zusamen gezogen hat, so fürchtet es sich vor keinem Löwen.

Hystrix Dorsata. Hystrix palmis tetradactylis, plantis pentadactylis, cauda mediocri, dorso solo spinoso. Hystrix canadensis Edw. Das Meerschwein von *Canada*. Der Körper ist eisenrostfarben, und nur der Rücken stachlicht: der Schwanz ist an der Spitze unten weiß: die Stacheln sind unter den Haaren verborgen.

Hystrix malaccensis. Hystrix genuina. Acanthion aculeis longissimis. Porcus aculeatus malaccensis Klein. Hystrix pedibus pendactylis, cauda truncata. Lin. Syst. nat. Ed. 6. g. 17. sp. 4. Hystrix brachyura. Lin. Syst. nat. 10. p. 57. Erinaceus malaccensis. Lin. Syst. nat. 12. p. 75. Erinaceus auriculis pendulis. Brisson. quadrup. p. 130. Le Herisson de Malacca. Das Stachelschwein von Malacca. Es ist dieses Thier schon unter dem Namen Erinaceus Malaccensis Brisson. (Onom. hist. nat. T. iij. p. 817.) abgehandelt worden, es wurde aber nichts von dem kostbaren Steine gesagt, der aus seiner Galle kommt, und der um des grossen blinden Zutrauens willen, das man in seine Kräffte gesetzt hat, eben so merkwürdig, als durch seine Kostbarkeit ist. Dieser Stein heißt Pedra del Porco lateinisch: histricinus lapis. Die Malackaner nennen ihn Kœliga Laudat, und man bezahlt einige hundert Thaler für einen. Die Grosse wiegen auf eine Unze und eine halbe Drachme, und halten in ihrem Durchmesser kaum einen Zoll. Der unverfälschte Stein von dieser Art ist röthlicht von Farbe, wie ein Pfersichstein gestaltet, und wenn man ihn angreift etwas seifigt. Sein Mittelpunct enthält keinen Grundstof, um den sich der erste Satz angelegt hätte: bißweilen trifft man indessen doch ein dünnes schwärzlichtes Stückgen Haut, wie ein kleines Bläschen an, und sehr oft fehlet auch dieser scheinbare Grundriß. Sein Ursprung ist vielleicht ein unreiner Bodensatz in der Galle; er wächst von einem kleinen Körnchen biß zur Grösse des Eidotters einer Henne oder Ente an. Sein inneres Wesen ist eine Lage von vielen Schichten, oder Blattscheibchen von allerley Farben, die sich übereinander wie in der Zwibel gelagert haben, und schwer abzuson-

dern

Digitized by Google

dern sind, weil sie, wie der Blasenstein im Menschen vest zusamen wachsen. Wirft man ein Stück davon in 2 oder 3 Unzen Wasser, (worzu hauptsächlich das Cardobenedicten-Wasser ganz vortreflich seyn soll) und lässet ihn einige Stunden lang darinn liegen, so ziehet nicht nur das Wasser alle mögliche Kräffte des Steins in sich, sondern es verliert auch nichts von seinem Gewichte, und daher kan man diese Wunder-Cur mit einem und eben demselben Steine unzähliche male vornehmen. Dieser Stein wird dennoch heut zu Tag, wo man weniger ungeprüft, als vor diesem glaubt, bey reichen Kranken der letzte Paß in die Ewigkeit; wenn er die Cur beschließt, so ist nichts versaumt worden. Auch hängt man ihn an eine güldne Kette auf, um ihn desto weniger mit Händen zu berühren, und die in einer Thee-Tasse voll Wasser aus ihm ausgezogene Gall-Tinctur soll nach Seba von besonders gutem Nutzen seyn, wann das Geblüt einen Stachel anzunehmen verlangt. Der ganze Leib des Thiers hat von oben her lange, gerade, pfriemenförmige Stachel, die 1 biß anderhalb Fuß lang sind, und theils eine schwarze, theils eine weisse, weißlichröthlichte Farbe, und daher das Ansehn haben, als ob sie gemahlte Gelenke besässen. Zwischen den Stacheln stehen wenig dünne und lange Borsthaare. Der Kopf ist länglicht mit kurzen Haaren bedeckt; und die fast nackte Ohren hängen herabwärts. Die Schnautze gleichet der Schweins-Schnautze, die Augen sind helle und groß, und das Haar am Bauche an den Schenkeln und Füssen roth, kurz, gestachelt, dünne und dichte. Die Füsse bestehen aus 5 Zehen und ganz kurzen Klauen. Sie halten sich in Java, Sumatra und besonders in Malacka auf. In Africa sind sie etwas kleiner. Ihre Nahrung bestehet in allerley Feldfrüchten, Obst, u. s. w. Sie begeben sich des Nachts aus den Gebüschen hervor, und verbergen sich des Winters in die Höhlen. Die Stacheln werden zu den Haarnadeln der Weiber, zu Zahnstechern und s. f. gebraucht.

Hystrix macroura. Hystrix pedibus pentadactylis, cauda longissima, aculeis clavatis. Lin. Syst. nat. p. 77. Porcus aculeatus, s. Hystrix orientalis. Seb. Das langschwänzige Stachelschwein. Seine Haare geben ganz und gar von den Haaren der gemeinen Stachelschweine ab; sie sind stechend, lang; und wie Nadeln am Ende spitz geschliffen. Es gehört dieses Thier unter die Seltenheiten Asiens. Der ganze Leib ist biß unten auf die Füsse voller stachlichter Haare, welche hart und steif sind, und die sich auf dem Rücken und oben am Körper befinden, spiegeln sich bald in diese, bald in eine andre Farbe. Der Kopf ist wie am zahmen Schweine gebildet, aber dicker: er hat keinen Rüssel, der zum Graben geschickt wäre. Die Oberlippe ist hasenschartig getheilt, wiewol die Naselöcher weiter als am Haasen hervorliegen. In dem Munde befinden sich 4 Hundszähne oben und unten, das übrige nehmen die Backenzähne ein. Der Bart bestehet aus langen Haaren, die sich in eine Spitze endigen. Die Augen sind groß und helle; die Ohren klein und rund, und innwendig ganz nackt. Der kurze Körper scheinet gleichsam von bey-

den Seiten zusamengedrückt zu seyn: seine Dicke aber ersetzt, was ihm an Länge abgehet. Von den fünf Zehen ist der Daume nach hinten gewandt, die übrige Klauen sind insgesamt dik und spitz. Die längere Hinterfüsse verwandeln sich endlich in Bären-Tatzen mit einer groben Verse, welche diesen Thieren zum Laufe dienet. Der Schwanz ist das wunderbarste, wordurch diese Thiere bezeichnet werden. Er ist sehr lang, und wird allmählich dünner, die Spitzen-Haare machen denselben zottigt; und endlich laufft er in eine Spitze aus, welche hin und wieder einen Büschel von Paternosterhaaren vorstellt. Diese Paternosterhaare sind gleichsam Haare mit etlichen dicken Gelenken, die hintereinander folgen, und die ein kürzeres und einfaches Haar zwischen sich haben. Die Wälder auf den Celebischen Insuln ernähren diese Stachelschweine, und man hält sie ungemein hoch, weil sie selten sind. Ihr Gallenstein besitzet mit dem Malackanischen einerley Farbe und Tugenden, auch ist er eben so kostbar als dieser.

Hystrix orientalis Seb. s. Hystrix macroura.

Hystrix orientalis cristata. Seb. s. Hystrix cristata.

Hystrix. Hystrix prehensiis, Hystrix pedibus tetradactylis, cauda elongata prehensili seminuda Lin. Syst. nat. p. 76. Cuandu Brasiliensibus. Marcgr. Hoitztlacuatzin. Hern. Mex, 322. Das Stachelschwein mit dem verlängerten halbnackten Schwanze. Seine Füsse haben vier Zehen, der Schwanz ist verlängert, und halb nackt. Das Thier ist in Asien, und im mittäglichen America zu Hause; es lauft bey Nacht herum, und stellt den Hünern nach. Den Schwanz wickelt es um Reiser, damit es nicht falle, mit seinen Stacheln schießt es nach seinen Feinden, und man kan sie nicht leicht ausziehen. Diese Stacheln gebraucht man auch statt der Blut-Igel.

I.

Jabiru-guacu. Marcgr. Mycteria americana. Der weisse Helm-Kranich. Sein grosser Schnabel beträgt 7 und einen halben Zoll, und ist am Ende rund, und etwas zurückgebogen. Die Zunge mangelt. Von unten ist der Schnabel grau, die Ohren groß, die Scheitel mit einem weißgrauen Knochengewächse gekrönt, der Hals zehen Zoll lang, etwas nackt, wie der Kopf, der Schwanz kurz und schwarz, das Schienbein grau, der Vogel weiß, und die Mähne, wie am Hahn, lang herabgezogen, die Schwungfedern schwarz und roth. Wenn die Haut abgezogen ist, soll das Fleisch fett und wohlschmeckend seyn.

Jacana. Brisson. ord. av. p. 242. Das Geschlecht der Wasserhüner. Es ist nach Brisson das zwey und siebenzigste seiner siebenzehnten Ordnung, und der Character nach eben demselben dieser: Sie haben vier Zehen, ohne Membran, drey vornen und einen hinten. Die Schenkel sind

Digitized by Google

an ihrem untern Theil nackt, der Schnabel ist gerade, nach der Spitze zu dicker. Die Nägel sind sehr lang.

Jacana 1.) Brisson. Jacana Brasiliensibus Marcg. Pison. Jonst. Gallinula Brasiliensis, Jacana dicta. Willughb. Raj. Water — Hoen. Belgis. Le Jacana. Gallis. Das Brasilianische Wasserhuhn. An Dicke kommt es mit der Taube überein, hat aber einen viel längern Hals und längere Füsse. Der Schnabel ist über einen Zoll lang. Die Länge des an den Schenkeln nackten Theils beträgt 18 Linien. Der mittlere der Vorderzehen ist 2 und einen halben Zoll lang, die Seiten-Zehen sind etwas länger, der hinterste ist der längste. Die Klauen der Vorderzehen sind einen halben Zoll lang. Das Vorderhaupt ist mit einer runden hellblauen Haut überzogen, die offt die Farbe des Türkis hat. Der Schnabel hat von der Wurzel biß an seine Mitte eine schöne Mennigfarbe, von der Mitte an wird diese Farbe gelb, ins grünlichte spielend. Der von Federn entblöste Theil der Schenkel und die Füsse sind gelbgrün, die Klauen aber gelb.

Jacana armata. Brisson. Jacanæ alia species, Brasiliensibus Aguapecaca dicta. Marcgr. Jonst. Gallinula Brasiliensis Aguapecaca dicta. Willughb. Raj. Gallina aquatica, minor, alticrura, alis cornutis Porphyrio americanus, alticrus, alis cornutis. Barr. Le Jacana armé, ou le Chirurgien. Gall. Das gewafnete Wasserhuhn. Es ist schwarzgrün, die Flügel stechen ins braune; die zwölf Schwanzfedern sind grünschwärzlicht. An Länge und Dicke kommt dieser Vogel mit dem eben abgehandelten überein. Am vordern Theil der Flügel ragt ein gerader, hornartiger Sporn hervor, womit er sich vertheidigt. Man findet ihn in Brasilien, an sumpfigten Oertern.

Jacana armata fusca. Brisson. Jacanæ quarta species. Marcgr. Jonst. Gallinula Brasiliensis quarta Marcgravii: Willughb. Raj. Avis Cornuta. Eus. Nieremb. Anser Chilensis seu Caput nocturnum Charlet. Yohualcuachili seu Caput Chilli nocturnum. Fern. Spurwing'd Goose of America. Anglis. Le Chirurgien brun. Gallis. Das braune Wasserhuhn. Die Länge seines Schnabels beträgt 14 Linien, des Schwanzes 1 und fünf sechstels Zoll, des mittleren der Vorderzehen 2 und zwey drittels Zoll, des äussersten 2 und einen halben Zoll, des innersten 2 und fünf zwölftels Zoll, des hintern 2 und ein viertels Zoll; er hat eine lange und gerade Klaue, die 16 und fünf sechstels Linien lang ist. Die ausgebreitete Flügel nehmen einen Raum von 16 und fünf sechstels Zoll ein; die zusammen gefaltene reichen biß ans Ende des Schwanzes. Am vordern Theil des Kopfs bemerkt man eine roth pommeranzenfarbene Haut, die 5 Linien breit, und 6 Linien dick, oben abgerundet und getheilt ist. An beeden Seiten des Kopfs ist eine andre, kleine, gleichfarbene, abgerundete, ungefehr zwo Linien breite, und nahe am Winkel des Mundes herabhängende Haut zu sehen. Die Ränder der Flügel haben kleine Federn, die Castanienbraun, purpurroth und schwarz untereinander sind. Am vordern Theil der Flügel ragt ein 2 und eine halbe Linie

Linie braiter, und 4 und eine halbe Linie langer Sporn hervor, der sich in eine sehr scharfe Spitze endigt, gelb von Farbe, ein wenig einwärts gebogen, und hornartig ist. Der Schnabel ist schön pommerranzengelb. Der von Federn entblößte Theil der Schenkel, die Füsse und Klauen sind aschgrau-grünlicht.

Jacana armata nigra. Jacanæ tertia species. Marcg. Gallinula brasiliensis tertia Marcgravii. Willughb. Raj. Le Chirurgien noir. Gallis. Das schwarze Wasserhuhn. Von obenher schwarz, nach unten zu weiß: hat am Vordertheil des Kopf eine rothe Membran: die Schwungfedern sind grün, an der Spitze dunkelbraun, die zwölf Schwanzfedern schwarz. Am äussern Theil der Flügel ragt ein gerader Sporn hervor, der sehr spitz, gelb und hornartig ist. Der Schnabel ist saffrangelb. Der von Federn entblößte Theil der Schenkel, die Füsse und Klauen sind Aschgrau. Man findet diesen Vogel an sumpfigten Gegenden Brasiliens.

Jacana armata varia. s. Fulica spinosa, fronte carunculata, corpore variegato, humeris spinosis, digitis simplicibus, ungue postico longissimo. Onom. hist. nat. T. iij. p. 997.

Jacamaciri. Marcgr. Der Brasilianische Baumhacker. Er hat die Grösse von einer Lerche. Der Schnabel ist gerade, spitz, schwarz, zween Queerfinger lang, die Zunge kurz, das Auge blau, der Flügel kurz, der Schwanz 3 und einen halben Queerfinger lang, aus 7 oder 8 Federn bestehend; die Schenkel gelbgrün, die Hinterzehen sind halb so kurz, als die vordern zwey. Der Vogel ist von oben grün, untenher dunkelgelb.

Jacacinthli. So heißt ein fremder Vogel von dem Nieremburg (Hist. exot. L. X. c. 43.) redet, der fast 3 Handbreit lang ist, einen blauen, ins purpurfarbene spielenden Kopf, braun und schwarze Flügel, eben solche Augen, und Schnabel hat. Sein Schnabel ist an der Wurzel safrangelb. Der Vordertheil des Kopfs ist ohne Federn: er hält sich an den Ufern der Flüsse und Seen auf, und nähret sich von Fischen. Man isset sein Fleisch, es ist aber weder gut noch angenehm.

Jacapu Marcgr. Die Indianische Amsel. Sie hat die Grösse, Farbe und Gestallt unsrer Amseln. Obenher herrscht die glänzende schwarze Farbe, die sich am Steiß in das weißgraue verwandelt. Die Brust ist scharlachroth. Der Schnabel hat alle Gleichheit mit der Amsel: der Schwanz ist etwas lang und wie an der Amsel gestaltet. Der Flügel ist kurz und die Schenkel ebenfalls kurz und schwarz.

Jacare. So heißt in Bengalen eine Gattung Crocodill. Es riecht, auch in einer beträchtlichen Entfernung, nach Bisam, welches einiger massen denen Reisenden zur Warnung dienet, auf der Huth zu seyn, um nicht von einem so gefährlichen und gekräfftigen Thiere überfallen zu werden. Alle Flüsse, die in den Ounapoc fallen, haben einen Ueberfluß an diesen Thieren, wie Barrere versichert. (Hist. Nat. de la France Equin. p. 152.) Monardes, Pison, Bontius und viele andre

Na-

Naturforscher haben, sagt Redi in seinen Beobachtungen, eine gewisse Art von Indianischen Crocodillen beschrieben, die man Cayman nennt, in deren Magen man eine grosse Menge von Fluß-Kieselsteinen findet, die sie verschluckt haben, und von denen Morandes versichert, daß die Spanier und Indianer viel Aufhebens in der Chur der viertägigen Fieber davon machen: daß es davon aufhöre, oder sich doch merklich verringere, wenn man zween solche Kieselsteine an die Schläffe des Kranken anbringt.

careabsou. So nennen die Wilde in America das Crocodill.

carine. Ein Brasilianischer Vogel von der Grösse des Stiegliz. Nach Ruysch hat er einen dicken und aschfarbenen Schnabel, die Schenkel und Füsse haben eben diese Farbe, und 4 Zehen. Sein ganzer Körper ist mit schwarzen Federn bedeckt, zwischen welchen ein blau, dem polirten Stahl gleich, hervorglänzt. Das innre der Flügel ist weiß, die Augen blau, nahe bey denselben steht ein grosses Loch, das die Ohren vorstellt.

ackal. Ein Thier, welches nach Barbot, viele Europäer für wilde Katzen halten. Es ist eine Gattung sehr gefräßiger und wilder Tiger, von der Grösse eines Hammels, hat aber längere, und der Grösse des Körpers proportionirte Füsse, und förchterliche Klauen. Sein Haar ist kurz und gefleckt, der Kopf brait und platt, die Zähne sehr spitz, und das Thier hat eine ausserordentliche Stärke. Smith sagt, daß der Jackal, oder der wilde Hund von der Grösse eines grossen Schaafhunds seye, aber daß seine Beine stärker und dicker, der Kopf kürzer, platt und zwischen den Ohren breit seye. Seine Nase seye gerade, die Zähne lang und spitz. Einige Europäer, die es noch nicht gesehen, verwechselten dieses Thier mit dem Europäischen Wolfe. Man siehet diese Thiere Truppweise in Persien; sie machen Löcher in die Mauren der Häuser, um hinein zu kommen, und öfnen die Gräber, um die todte Leichname herauszugraben und aufzufressen. Dapper sagt, daß der Löwe mit Sorgfallt ein Thier bey sich führe, welches die Holländer Jackal nennen, das einem Fuchs gleicht, und einen sehr feinen Geruch hat. Es entdeckt die Beute von weitem, und der Löwe, wann er derselben habhafft ist, theilet sie mit ihm. Olearius hat den Jackal mit Wolle, statt der Haare bedeckt, mit einem weissen Bauch, schwarzen Ohren, kleinerem Schwanze, als ihn unsre Füchse führen, abgezeichnet. Bubesques hingegen behauptet, daß es ein Wolf seye. Andre verwechseln es mit dem Vielfrasse, es ist aber weder ein Hund, noch Vielfraß, noch Fuchs, noch Wolf, sondern eine besondere Gattung von Thieren, und es gibt grosse, kleine und mittelmäßig grosse. — Dieses Thier ist auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung sehr gemein; die Europäer nennen es Jackal, die Hottentotten Tantili, oder Kenli. Es gleicht sehr viel dem Europäischen Fuchse.

Jacob Everſen. Ist der holländische Name eines brasilianischen Fisches, der in Brasilien Cugupuguacu heißt, und den die Portugiesen Meros nennen. Er ist

ist 4 Fuß und 8 Daumen lang, und anderthalb Daumen hoch.

Jacua-Acanga. Eine Schlange die bey den Portugiesen Fedagoto heißt. Die Morgenländische Völker nennen sie Phyticus. Man findet im Seba eine Zeichnung davon. (Thes. II. Tab. 102. n. 1.)

Jacua agati-Guacu. Diß ist der Name eines Brasilianischen Vogels mit einem langen Schnabel, der sich um die Wasser aufhält, und sich von Fischen nähret. Er gleicht dem Ipsis, den man für den Alcyon der Alten gehalten hat. Er hat einen eben so langen Schnabel, ja es ist derselbe noch einen halben Zoll länger. Er ist von der Grösse einer Drossel, und der Gestallt nach gleicht er den grossen Spechten: die beede äussere Zehen an seinen Füssen sind kurz, der dritte und mittlere ist noch kürzer, und steht sehr von den andern ab; der ganze Rücken ist glänzend rostfarben, das Band, das er um seinen Hals hat, ist weiß, neben jedem Auge hat er einen weissen Flecken. So beschreibt uns Rayus diesen Vogel. (Synop. Meth. Av. p. 49. n. 2.) Die Portugiesen nennen ihn, wie Ruysch sagt, Papapesce.

Jaculus, Mus cauda elongata, floccosa, palmis subpentadactyles, femoribus longissimis, brachiis brevissimis. Lin. Syst. Nat. p. 85. Mus Jaculus pedibus posticis longissimis, cauda extrema villosa. Hasselquist. It. Mus Aegyptius. Hasselquist. act. Upsl. 1750. p. 7. Mus Montanus. Cuniculus pumilio saliens, cauda longissima. Acta petropol. 1760. v. 5. p. 351. t. 9. f. 1. Cuniculus minor caudatus dauricus. Muf. petrop. 1 p. 344. n. 123. Cuniculus, 5 Lepus indicus Utias dictus. Aldrov. quadrup. 395. Lepus cauda elongata. Lin. Syst. Nat. ed. 9 Jerbua Shaw. it. Gerbo. Le Brun Die Ratze mit verlängerten Schwanz. Sie hat 5 Zehen an den Vorderfüssen, und drey an den Hinterfüssen. Die Vorderfüsse sind sehr kurz, die Hinterfüsse sehr lang. Sie gehet daher nur auf den Hinterfüssen, und ruhet auch auf diesen. Mit ihren kurzen Vorderfüssen bringt sie die Speisen zum Munde. In der Mitte der hintern Pfoten bemerkt man eine conische Warze. Die 8 Brüste sind sehr von einander entfernt. Auf den Vorderfüssen gehet sie nicht, da sie so sehr kurz sind. Die Schenkel sind nackt. Man findet sie in Arabien, Egypten, und in der Kalmucke...

Jacupema. s. Gallopavo brasiliensis Onom. hist. Nat. T. IV.

Jagoracucu. Diß ist der brasilianische Name eines Thiers, das wie ein Hund bellt. Auch paßiert es wirklich in Brasilien für einen Hund. Es lebt von Früchten und vom Raub, und ist sehr bissig. Von Farbe ist es braun und weiß, und hat einen sehr zottigten Schwanz.

Jaguacini. Ein Brasilianisches Thier von der Grösse des Fuchses, und und ungefehr von eben einer solchen Farbe. Diß Thier lebt vorzüglich von Krebsen und Zuckerrohr; in welchem es grosse Verwüstung anrichtet. Sonst ist es nicht schädlich. Es ist sehr schläffrig, und wird leicht gefangen.

Digitized by Google

guara. So nennet Marcgraf den Brasilianischen Leopard oder Luchs, der bey den Portugiesen Onza heißt. Sie glauben um seiner schwarzen Flecken willen, daß es ein Luchs seye. Dem Kopf, dem Barte, den Augliedern, den Ohren, den Füssen und Zehen nach gleicht er der Katze, seine Klauen haben die Form halber Monde, und sind sehr spitz, die Augen sind blau, und glänzen des Nachts, wie Feuer. Der Schwanz ist lang, und wie an den Katzen geformt. Und darinn, sagt Ray (Synop. Meth. Quad. anim. p. 168.) ist er von den Luchs verschieden. Die ganze Haut ist mit gelben Haaren bedeckt. Bey den Jungen sind sie kurz, und der Körper hat schwarze Flecken, die sehr artig geordnet sind. Es ist ein grausames Thier, das so wol Menschen als den Thieren nachstellt. Durch Feuer kan man es bey Nacht leicht zur Flucht bringen. Klein rechnet es unter die Tiger: und Seba (Thes. I. Tab. 32. n. 7. & 8.) nennt dasselbe Tigris asiatica.

Jaguarete. Ein anders brasilianisches Thier, das die Portugiesen ebenfalls Onza nennen. Es ist so groß, wie ein jähriges Kalb, von eben der Gestallt, wie das eben abgehandelte, und nach Ray eben so grausam. Seine Haare sind kurz, glänzend, schwarz mit braun vermischt. Die Haut ist gleichfalls von schwarzen Flecken schäckigt. Klein handelt dieses Thier unter den Tigern ab.

Jaguaraca. Diß ist der Name eines brasilianischen Fisches, von der Grösse eines mittelmäßig grossen Barschs. Er hat keine Zähne. Seine Augen sind groß, der Augenregenbogen silberfarben, mit rothen Flecken bezeichnet. Marcgraf gibt ihm zwo Rückenflosfedern. Rayus läßt sie nur für eine gelten, weil sie miteinander verbunden sind. Er hat einen gablichlichten Schwanz, an jeder Seite zwo Stacheln, die nahe bey Ohren stehen, und deren er sich, wie der stachlichten Strahlen der Flosfedern, bedienet, andere Fische zu verletzen. Seine Schuppen sind artig geordnet. Die Farbe ist silberfarben, unter dem Bauch ganz weiß. Der obere Theil des Kopfs ist rosinfarben, und mit einem rauhen Häutlein besetzt. Dieser Fisch hat hellrothe Flosfedern, und gleicht ganz dem Scorpius: Nur der Farbe nach ist er von ihm verschieden, wie Rayus berichtet. Artedi setzt ihn unter die Ordnung der mit Stacheln an den Flosfedern versehenen Fische.

Jacana. Eine brasilianische Otter, deren Schuppen, welche die Haut bedecken, dunkelroth sind. Die Seiten am Bauch sind mit Flecken von der nehmlichen Farbe geziert, sie sind aber kleiner. Zwischen den Augen, über der Nase und auf der Stirne stehen ein paar grosse Schuppen, die von Farbe ein wenig mehr lebhafft roth sind, als das roth der kleinen Schuppen an den Seiten des Bauchs ist: diejenige am Bauch sind hell aschfarben. Der Schwanz endigt sich in eine sehr zarte Spitze.

Jamacaii. Ein kleiner brasilianischer Vogel, von der Grösse einer Lerche. Sein Schwanz ist fast vier Daumen lang, der Kopf klein, der Schnabel einen Daumen lang, gerade, schwarz, an der Wurzel nach unten zu blau, der

der Kopf ist schwarz, und auch der Hals nach unten zu, von obenher ist er gelb, und das ist auch der Rücken, die Brust und der Hinterleib. Dieser Vogel hat schwarze Flügel, und in der Mitte einen weissen Flecken, einen schwarzen Schwanz und braune Füsse. Um der Länge seines Schwanzes und um der Farben seiner Federn willen ist er nicht sehr von der Bachstelzen unterschieden. Rayus aber zweifelt, daß es eine Bachstelze seye, weil Marcgraf die Oerter, wo sich dieser Vogel am gewöhnlichsten aufhält, nicht angibt, noch sagt, wovon er sich nähre, und ob er den Schwanz nach Bachstelzen Art bewege. Ueberdas soll er nach Ruysch ein sehr schöner Vogel seyn. (de avibus p. 136.)

Jambe. So nennt man in Poitu die See-Näpfe, eine einschaaligte See-Muschel.

Jambu. So nennt Pison das Brasilische Rebhuhn, wovon es zwo Gattungen gibt, die sich gerne in Gehölzen nahe an Flüssen, und nahe am Meere aufhalten. Die eine Art ist kleiner, als unsre Rebhüner sind, die zwote ist ihnen an Grösse gleich. Beede Gattungen haben über den ganzen Körper dunkelrothe Federn, die mit braun vermischt sind.

Janaca. Ein Africanisches Landthier, sagt Dapper. Es ist von der Dicke eines Pferdes, aber nicht so lang, und nicht so mager. Es hat einen langen, röthlichten, weiß gefleckten Hals, und macht grosse Sprünge. Dieses Thier trägt Hörner, die eben so lang, als Ochsenhörner sind; an der Seite hat es Blasen, wovon die Wahrsager und Gaukler starken Gebrauch machen; sie blasen sie auf, und brüllen vermittelst derselben, um ihre Worte als Oracul gelten zu machen. — Es gibt noch zwo andre Gattungen dieser Thiere, die kleiner sind, und die man Cillah Vondoh nennt. Sie sind von der Dicke unsrer Hirsche, ihre Hörner sind nur eine Spanne lang. Von Farbe sind sie röthlicht. Sie haben auch Blasen, die ihnen zum Othenholen dienen, und die sie verhindern, daß sie beym laufen und springen nicht müde werden.

Jang. Ein Chinesisches Thier, welches sich auf den Bergen der Provinz Nanking aufhält. Der Gestalt nach gleicht es dem Bock. Unerachtet es aber Nase und Ohren hat, so solle es doch nach Navarette kein Maul haben, und also von der Luft leben. Er sagt zwar nicht, daß er es selber so gesehen habe, sondern beruft sich auf das Zeugnis der Chineser und ihrer Bücher; doch scheint er steif es zu glauben.

Japu. Ein brasilianischer Vogel, der bey Marcgraf auch Japujuba heist. An Gestalt ist er dem Guira Tangeima gleich. Sein Nest macht er auf eben die Art: sein Schwanz ist etwas kürzer. Sein ganzer Körper ist mit schwarzen Federn bedeckt, in der Mitte jeden Flügels hat er einen gelben, eines Daumen langen Flecken. Der Untertheil des Schwanzes von der Wurzel an bis auf die Mitte ist zum Theil gelb, der übrige Theil ist schwarz. Der ganze Obertheil ist schwarz. Die Seitenfedern sind bis nach der Mitte gelb, Schenkel und Füsse sind schwarz. Er hat einen schwefelgelben Schnabel, und

Digitized by Google

einen sapphierfarbenen Augenregenbogen. Sein Nest besteht aus Gras, aus Pferdshaaren und Schweinsborsten. Von Farbe ist es braun, und hat der Höhe nach die Gestalt einer geraden Gurke. Diese Nester sind hangend, und an die Endungen von zween kleinen Baum-Aesten bevestigt, dadurch sind die Eyer und Junge vor dem Raube der Affen sicher. Rayus glaubt, daß der kleine Baumhacker, der sein Nest aufhängt, eben dieser Japu, oder Japujuba des Marcgrafs seye. Die Engelländer nennen ihn Watchy Picket, oder Spanish Nightingale, und American Hang-Nest.

arara-Coaypitiupa. Eine Schlange, die nach Rayus mehr weiß als braun unter dem Schwanze, und eben so giftig, als die spanische Schlange ist. Sie ist auch an Gestalt und Farbe von derselben nicht viel unterschieden. Bey Ruysch heißt sie Jararay Pitiaga.

Jarara Epeba nach Rayus, und Jajara Capeba nach Ruysch, eine andre braune oder aschfarbene Schlange, die eine rothe Linie in Gestallt einer Kette über dem Rücken und unter dem Bauch hat. Es ist eine Schlange, die man auf der Insul Ceylon, und von der man im Seba eine Zeichnung findet. Thes. I. Tab. 95. n. 5.

Jararaca. Eine Gattung brasilianischer Schlangen, schwärzlicht von Farbe, und die selten über 8 bis 9 Zoll lang ist. Sie hat am Kopfe sichtbare Adern, wie es die Vipern haben, und zischt auch so. Sie ist, wie Ruysch sagt, mit schwarzen und rothen Flecken bezeichnet. Das übrige des Körpers ist erdfarben; ihr Biß ist giftig. Es gibt auf der Insul Java eine Viper, die Jararaca heist, und von der Seba (Thes. I. Tab. 70. n. 2) Meldung thut.

Jararacucu. Eine andre Gattung brasilianischer Schlangen, zehen Handbreit lang. Ihre Zähne, die sehr lang sind, und eigentlich giftig, sind im Rachen sehr verborgen. Das Gift ist von Farbe gelb; es vermag starke Leute in 24 Stunden zu tödten. Der Biß ist eines Fingers lang tief, und diese Schlangen bringen auf einmal viele Junge zur Welt. Vossius redet von der Jararacucu, und Ruysch sagt, daß wenn man von dieser Schlange gebissen wäre, solle man ihr die Haut abziehen, Kopf und Schwanz abschneiden, das Eingeweide herausnehmen, und sie in Wasser mit der Wurzel Jureba, Salz, Oel, Lauch, Anis und andern dergleichen Sachen kochen, und hernach von dieser Vermischung dem Kranken zu essen geben, der davon bald gesund werden solle. Laetius führt drey Gattungen von Jararacuca, nach Rayus, an. Pison thut auch Meldung davon, und merkt an, daß keine Schlange ihr mehr gleiche, als die Coatia, welche bey den Portugiesen Herva de Cobra heist.

Jaspiachates. s. Achates viridescens, punctulis rubris.

Jaspis, vom Hebräischen Jesphe. Petrosilex. Wall. min. p. 124. Saxum sublilius. Petrosilex jaspideus. Corneus opacus polituram admittens, colore variegato. Woltersdorff. Jaspis. Ist ein Stein von einer frischen, schönen und vermischten Farbe; doch ganz undurchsichtig. Er ist sehr hart, schlägt mit dem Stahl leicht Feu-

Digitized by Google

er, läßt sich verarbeiten, wie Marmor, nimmt eine glänzende Politur an, weil seine Theile aufs genaueste mit einander verbunden sind. Er schmilzt im Feuer zu einem derben dichten Glase. Seine eigenthümliche Schwere ist sehr veränderlich. In der Luft verwittert er nicht, sondern behält allezeit seine schöne Farbe. Man findet ihn entweder in festen Klüften oder Gängen, oder er macht auch wol Felsenbrüche. Einzeln auf dem Felde findet man ihn nicht, er wäre dann durch einen Zufall dahin gekommen. Dem äussern Ansehen nach ist er, wie nach innen zu beschaffen. Im Bruche ist er selten oder niemals glänzend, spaltet sich auch nicht in erhabene und vertiefte, sondern viel leichter in ungewis bestimmte Stücke. Es ist sehr zu vermuthen, daß der Jaspis nichts anders seye, als ein harter, gleichkörnigter, und zu seiner völligen Reiffe gelangter Felsstein. Man siehet es an seinem Bruche und an seinen Eigenschaften, welche die gefärbte und ungefärbte Jaspiden miteinander gemein haben. Bisweilen ligt er so gar im Porphyr statt des Feldspaths, woraus zu folgen scheinet, daß der Feldstein ordentlicher Weise die Mutter des Jaspis, und bisweilen die Grundlage des Porphyrs ist. **Wallerius** handelt folgende Arten von Jaspis ab:

Jaspis colore cœruleo & alio mixto; cuprifer. Lapis Lazuli. Cyaneus Lapis. Jaspis cœrulescens. Cuprum cœruleum compactum, polituram admittens. Woltersdorff. Cuprum cœruleum, Lin. Syst. nat. Jaspe bleuâtre ou Pierre d'Azur. Gallis. **Blaulichter Jaspis, Lasurstein.** Linnäus nennt ihn Cuprum cœruleum, blau Kupfer, weil er dem Ansehen nach ein reiches Kupfer-Erzt ist. Er ist aber von blauem Kupfer-Erze, zum Exempel von demjenigen, welches zu Bulach im Herzogthum Würtemberg ehmals gebrochen, sehr verschieden, indem dieses immer weich, reich und leicht zu Kupfer zu schmelzen ist; jener aber ist hart, arm, und in gleichem Grade des Feuers strengflüssig. Auch beweisen dieses die Versuche, die Herr Marggraf damit gemacht hat. Der Lasurstein, den dieser grosse Chemiste, dessen Erfahrungen man immer sicher trauen darf, zu seinen Versuchen nahm, war von Friedberg. Er hat den Glimmer davon geschieden, der dabey ist, und in diesem Zustande hat er Versuche damit gemacht, die am wenigsten zweydeutig sind, als zum Exempel: die Digestion mit flüchtigem Alcali, Auflösung in Saurem und niederschlagen durch flüchtiges Alcali, ohne eine Spur zu finden, daß das Kupfer das färbende Metall in diesem Steine seye. Im Schmelzfeuer mit glasachtigen Körpern behandelt, zeigte der Erfolg fast immer, daß statt des Kupfers vielmehr eine Spur von Eisen vorhanden seye. Der Herr Marggraf macht daher den Schluß, daß der Lasurstein nicht nur kein Kupfer, sondern Eisen enthalte. Und wir sehen ja auch sonst die schönste blaue Farbe aus Eisen entstehen. Nun ist es freylich wahr, daß Herr Marggraf seine Versuche nur mit einer einzigen Art von Lasurstein machte, und es kommt darauf an, ob durch Erfahrungen, die durch Versuche mit andern Arten gemacht werden, der Satz richtig bleibe, daß der

Lasur-

Digitized by Google

Lasurstein nur Eisen und kein Kupfer enthalte. Man hat zwo Arten vom Lasursteine. 1) **Dunkelbraunen oder orientalischen Lasurstein.** Lapis Lazuli orientalis. Lapis Lazuli obscure cœruleus, punctulis pyritaceis albis. VVall. Lapis stellatus Mesue. Lapis radiatus Mireps. Sapphirus Plin. Lapis Lazuli colore cœruleo miculis flavis nitentibus, distincto gaudens. Carth. Pierre d'Azur foncé, ou l'Azur oriental. Dieser Stein ist hell oder dunkelblau, allezeit marmoriert, und entweder mit Kieskörnern, oder mit Theilchen von Glimmerartigem Sande, oder mit kleinen Gold und Silberkörnern vermischt. Er ist sehr hart, bricht in unregelmässige Stücke, und schlägt mit Stahl Feuer. Im Feuer gebrandt, zerfällt er nicht, seine Farbe vergeht nicht darinn, sondern erhöhet sich vielmehr, und wird heller. Er verändert sich nicht an der Luft, sondern behält seinen Glanz. Die schöne, blaue und lebhafte Farbe, welche unter dem Namen Ultramarin bekandt ist, und in der Mahlerey, bisweilen auch in der Färbekunst gebraucht wird, kan man nicht anders herausziehen, als, nachdem man ihn verschiedene male geglüht, und in Wein-Essig aufgelöst hat. (Der Ultramarin (l' outremar Gallis) Ultramarinum, præparatum terreum, intense cœruleum de Lapide Lazuli præparatum. VVall. wird auf eine Art bereitet, die man in Neumanns Prælect. Chem. p. 489. findet. Man stösst den Lapis Lazuli klein, reibt ihn auf einem Reibestein zu einem feinen unfühlbaren Mehle, welches man mit Leinöl anfeuchtet. Ferner macht man einen Theil von gleichen Theilen Wachs, Colophonium und Harz, indem man von jedem ein halbes Pfund nimmt, dazu mischt man eine halbe Unze Leinöl, zwo Unzen Terpentin, und zwo Unzen reinen Mastix. Von dieser Mischung nimmt man 4 Theile, und einen Theil des mit Leinöl abgeriebenen Lasursteins, mischt es alles untereinander, und lässt es ungefehr einen ganzen Monath digeriren. Hierauf durchknettet man dieses Gemenge stark in Wasser, das etwas mehr als laulicht ist, bis die blaue Farbe sich daraus scheidet. Endlich lässt man die Feuchtigkeit ablauffen, und bekommt ein Pulver, das Ultramarin heist, und getroknet wird. (Diese Farbe ist, weil man wenig erhält, sehr theuer.) Der Orientalische Lasurstein wird in unförmlichen Stücken aus Asien gebracht. Man findet ihn auch in Persien und zu Golkonde. Der aus den letztgedachten Ländern kommende, ist der schönste, und wird am meisten geachtet. Man wählet die schwerste, die am wenigsten weisse Streiffen, dagegen aber ein schönes, lebhaftes, wol ausgetheiltes Blau haben, dergestallt, daß die daraus geschnittene Steine eine ganz blaue Fläche bekommen. Bisweilen findet man ihn in Schweden, Preussen, Pohlen, Böhmen, Spanien, Cypern und Egypten. Er ist aber so weich, daß man ihn kaum polieren kan, und kan allenfalls für Occidentalischen gelten. In der Arzneykunst wurde er ehmals präpariert auch gebraucht. Wer wird aber wol heut zu Tag glauben, daß so ein harter unauflöslicher Stein medicinische Kräfte haben könne? 2) **Armenischer Stein.** Lapis armenius, Lapis Lazuli pallide cœruleus punctulis albis. Wall.

Jaspis

Jaspis cœrulea punctis albis ornata. Carth. Lapis Armenius, seu melochites. Lemery. Der Armenische Stein, den man auch sonst das Weibchen vom Lasur-Steine, oder occidentalische Kupfer-Lasur nennt, nimmt wenig oder gar keine Politur an, ist entweder grünlicht blau und blaß, oder blaßblau, oder frischgrün mit braun vermischt, mit weissen spatigen Puncten, welche wie Sandkörner aussehen. Man bemerkt weder Gold noch Kies-Augen darinn. Da seine äusserliche Charactere ihn bisweilen dem ächten Lasur-Steine ähnlich machen, so darf man sich nicht wundern, wenn die Jüdische und Türkische Kaufleute diese zween Steine miteinander verwechseln, um dadurch desto mehr zu gewinnen, indem sie den unächten an diejenige, welche ihn nicht genau kennen, unter dem ächten ungestraft mit verkaufen. Es ist aber der armenische Stein vom ächten Lasurstein wesentlich unterschieden, indem er im Feuer zu einem Kalke zerfällt, leicht schmilzt und seine Farbe verlieret. Das blaue Pulver, welches daraus gezogen wird, kommt auch dem Ultramarin an Schönheit und Dauer nicht gleich. Dargegen ist er derjenige unter den blaugefärbten Steinen, woraus man das meiste und beste Kupfer erhält, weil er auf gewisse Art, von allem Eisen, Arsenic und Schwefel befreyt ist. — Aus diesem Steine wird das künstliche Bergblau der Materialisten bereitet. Man bedient sich desselben ebenfalls in der Malerey, wenn es zuvor unter dem Namen cendre verte, zubereitet worden ist, um die Stelle des wahren blauen Berg-Ochers zu vertreten. Es wird bereitet, indem man diejenige Stücke, welche am wenigsten Gang-Art, das ist, Spath, bey sich haben, stößt, auf dem Steine reibet, und ferner so damit verfähret, wie mit dem Ultramarin, wodurch man es von unterschiedener Höhe der Farbe erhält. Das erste heißt gemeines Ultramarin, oder gemeines Lasur-Pulver, (franz. petit outremer, poudre d'azur commun.) Das zweyte grüne Asche, (cendre verte.) Das dritte Erden grün, (verd de terre) und das vierte Wassergrün; (verd d'eau.) Anselm von Boot sagt in seinem Tractate de Lapid. & Gemmis 296. daß, wenn man Bergblau machen wolle, es genug seye, den armenischen Stein klar zu pulverisieren, lange Zeit im Wasser umzurühren, sich setzen zu lassen, heraus zu nehmen, und von neuem mit Gummiwasser zu reiben, endlich in vielem Wasser zu verdünnen. Das Klärste setzet sich so dann als ein Pulver zu Boden, welches man sammlet und troknen läßt, und diß ist das gemeine Berg-Blau der Kramläden. — Der armenische Stein heißt so, weil er ehmals aus Armenien gebracht wurde, heut zu Tag aber bekommt man ihn aus Pouzzolo, Neapel, aus Tyrol, Böhmen und Würtemberg. Man findet ihn daselbst bey den Silberbergwerken. Bomare gedenkt eines solchen Lasursteins, den er bey Bourbon — l'Archambault in einer Mutter von Crystallinischem Quarze und Flußspath angetroffen. — Lemery sagt, daß der präparierte armenische Stein in der Arzneykunst äusserlich, als ein troknendes Mittel, und innerlich, als ein purgierendes Mittel, besonders bey denen im Verstande verwirrten gebraucht werde. Auf einmal gebe man von 1 bis

Digitized by Google

bis 4 Scrupel. Allein, so wenig der orientalische Lasur-Stein, wenn er recht fein präparirt ist, (dann ausser dem schadet er mechanisch) etwas nutzen kan, so gewis schadet der armenische Stein um seiner Kupfertheile willen. Und wenn auch das Kupfer selbst in gewissen hartnäckigen Krankheiten ein Arzneymittel ist, so ist es doch immer besser, es auf eine bestimmtere Art zu gebrauchen, als einen Stein zu nehmen, von dem man nicht zuverläßig wissen kan kan, wie viel Theile Kupfer er enthält. Der Name Lasur-Stein, Lapis Lazuli, oder der blaue Stein, Lapis cyaneus kommt von dem Griechischen Κυανὸς λιθος. Lazulus komt vom Arabischen azul, oder dem Hebräischen Isul, usul her, welche einerley bedeuten.

Jaspis durissima rubens, Lapillis variis inspersis. Wall. Saxum Jaspidis. Porphyr von πορφυρα, Purpur. Saxum durum, granosum, distinctum aut punctatum. Porphyrius. Carth. Porphyre ou Roche dure a petits points. Gallis. **Porphyr, oder fester Felsstein mit kleinen Puncten.** Der Porphyr ist ein harter Felsstein, aber nicht so dicht, als der Jaspis; daher ihn auch nicht alle Mineralogen unter den Jaspis setzen. Seine Farbe ist gemeiniglich röthlicht, braunlicht, violett, bißweilen grünlicht oder graulicht. Er ist aus abgebrochenen Stücken eines halbdurchsichtigen Quarzes, und selten aus Flußspathe zusammen gesetzt, und hat kleine, gleiche, und weißlichte Körner. Diese kleine, theils runde, theils lange, theils viereckigte, und gleichsam Crystallisierte Flecken scheinen mit dem Quarze ein Gemische von kleinen an einander gekütteten Steinen zu machen. Bißweilen sind auch die Flecken schwärzlicht und glänzend. Ihre Farbe kommt einigermassen mit dem Wasserbley überein. Man hat 1) **rothen Porphyr.** Porphyr rubens Lapillulis albis Wall. Leucosticos Plin. Dieser Porphyr ist purpurfarben, von hellerer oder dunkelerer, niemals lebhaffter Farbe, fällt offt in das Braune, selten ins schwärzlichte, ist mit weissen bald verblichenen, und undurchsichtigen, bald halbdurchsichtigen, glasigten, und daher dem Ansehn nach gleichsam quarzigten Flecken vermischt. Man findet Porphyr zu Klitten bey Elfdal in Dalekarlien. Man findet auch Stücke in dem Bette des Flusses Allier in Auvergne und der Loire, welche beweisen, daß nicht weit davon grosse Klumpen Porphyr vorhanden seyn müssen. 2) **Porphyrit.** Porphyrites. Porphyr purpureus, lapillulis diversi coloris. Wall. Dieser ist von dem vorhergehenden in nichts verschieden, als daß er kleinkörnigt ist, und daß seine Flecken oder Körner unterschiedene Farben haben. 3) **Brocatell Porphyr.** Phorphyr rubens, Lapillulis flavis Wall. Marmor thebaicum nonnullorum. Die Flecken oder Puncte sind allezeit gelblicht, und auf einem dunkelrothen, bißweilen grünlichten Grunde zimmlich gleich ausgetheilt. — Dieser Porphyr wird fälschlich wegen seiner Farbe zu den Marmorn gerechnet, weil er härter ist, als Jaspis, und sich in Säuren nicht auflößt, aber bey heftigem Feuer verglaset, und in ein derbes dichtes Glas verwandelt. Der Kiesel von Rennes, den man so wol für

Digitized by Google

für einen Porphyr dieser Art, als für einen eigentlichen Jaspis ansehen kan, hat so, wie der folgende eben die Eigenschafften. 4) **Rother Porphyr mit schwarzen Flecken.** Porphyr Aegyptiacus. Porphyr rubens lapillulis nigris. Wall. Syenites. Stignites. Pyrrhopœcilon. Granito rosso. *Ital.* Er ist härter, als Jaspis, und mit schwarzen Wasserbleyflecken vermischt, und hat übrigens auch alle Eigenschafften des Porphyrs. Es ist nach des Plinius (Hist. nat. L. 36. c. 8.) und nach Woodwards Anführen, eben der Stein, woraus vor Alters die Egyptische Obelisquen und andre Säulen, die man unter die sieben Wunderwerke der Welt gezählt, gehauen worden sind. Dieser Porphyr wurde im wüsten Arabien gefunden, von wannen man ihn zur See nach Egypten brachte. Er wurde auch in Numidien, und selbst in Egypten angetroffen. Man verwahret noch in Rom und Versailles kostbare Denkmähler von diesem alten Steine. 5) **Grünen Porphyr.** Porphyrites Viridis Dieser Porphyr ist sehr selten, und wird von den Neuern sehr hoch geachtet. In den letzten Jahrhunderten war er schon so wenig bekandt, daß ihn die Steinschneider so wie den rothen Porphyr, nur zu kleinen Täfelchen und zu Schmucke schnitten, den man als Amulette trug, bald um das Blut zu stillen, wenn er roth war, bald um die Traurigkeit zu vertreiben, wenn er grün war. Man hat dieses Vorurtheil noch nicht völlig abgelegt. Der gemeinste Gebrauch des Porphyrs bestehet heut zu Tage darinn, daß man Brustbilder, Vasen, Tafeln, Muscheln und Reibsteine, die Farben und harte Körper zu einem zarten und harten Teige oder Staube zu machen, daraus bauet. 6) **Sandigen Porphyr.** Porphyrites arenaceus, & colore variegatus Diese Art des Porphyrs ist zwar ein wenig porös, jedoch sehr dicht, hart und schwer. Er bestehet aus kleinen Quarz-Körnern, die auf das genaueste untereinander verbunden sind, Politur annehmen, und mit Stahl Feuer schlagen. Dem ersten Ansehn nach sollte man diesen Stein nur für ein Scelet von Porphyr ansehen, und glauben, daß ihm eine Art feinen und quarzigten Sand fehle, den man im Porphyr sonst gewar wird; um die kleine Höhlen desselben auszufüllen. Betrachtet man aber die Zusammenfügung der Theile dieses Steins mit Aufmerksamkeit, so siehet man leicht, auf welche Art sie sich vereinigt haben, und wie sich der Porphyr noch von Tag zu Tag formiren kan, ob ihn schon die Naturkündiger für einen Uralten Stein ansehen. Man findet diesen Porphyr in dem Bette verschiedener Flüsse, welche in ausgesetzten Gebürgen entspringen. Tilas in der Historie der Steine erzählt, man treffe diese Art Porphyr auch zu Elfdal in Orstendal an.

Jaspis oniche mixta. Jasponix Auctorum. **Jasponix.** Wenn der halbdurchsichtige Kiesel oder Achath sich im Jaspis in durchschneidenden Adern verräth, und ihm das Ansehn des Onix gibt, so nennt man einen solchen Stein Jasponix. Man hat davon drey Arten. 1) **Trüben Jasponix.** Jasponix oniche tectus Wall. Capnias. Diß ist ein blaßrother undurchsichtiger Jaspis, in welchem sich

sich Wellen von raucherichten Achat leicht unterscheiden lassen, indem sie wie ein dicker Nebel darinnen liegen. Auf einer Seite siehet man reinen Jaspis, und auf der andern eine Art Onyx oder Achat, welches mit der Benennung Jasponix sehr wol überein kommt. 2) **Jasponix mit Flecken.** Jasponix punctulis onychinis distinctus Wall. Onychipuncta: Plin. Diß ist ein grünlichter oder röthlichter Jaspis, in welchem Achat-Theile von blasser Sarder oder Carneolfarbe, kurz, von einer der Grundfarbe des Steins entgegengesetzten Farbe in kleinen Puncten eingemischt sind. Diese Flecken oder Düpfgen formieren so wol Streifen als Lagen. 2) **Chalcedon Jaspis.** Jaspis calcedonica. Jaspis calcedonio mixtus. Wall. Jaspiscalcidia Plin. Dieses sind weisse schneartige Flocken, welche die Jaspis Stücke bedecken. Diese Art ist sehr selten.

Jaspis unicolor. Wall. Si lex Margaceus, rupestris. Linn. Jaspis subtilis, eleganter colorata, unicolor. Carth. **Einfärbiger Jaspis.** Man bemerkt nur einerley Farbe daran, sie ist aber lebhafft. Es gibt. 1.) Jaspis unicolor alba. Jaspis unicolor lactea. Wall. Galaxia. Galactites. Plin. Der weissen und milchigten Farbe nach gleicht er einem dunkeln, trüben Crystalle. 2) **Grauen Jaspis.** Jaspis unicolor subalba. Jaspis unicolor cana Wall. Corsaides. Seine Farbe gleicht den grauen Haaren. 3) **Gelben Jaspis.** Jaspis unicolor flava. Wall. Terebinthi Zusa. - Plin. Jaspis onychina. Die Farbe ist entweder Citronengelb, oder dunkelgelb, oder wie gekochter Terpentin. Diese Art ist sehr selten. Man findet sie hauptsächlich in Hickin. Bey Elfdal, im östlichen Dalekarnien. 4) **Rothen Jaspis.** Jaspis unicolor rubescens. Wall. Lapis sanguinalis. Bost. Hæmachates Imper. Man findet ihn von fünferley unterschiedenen Graden der Farbe, nehmlich Purpurfarben, Rosenfarben, Blutfarben, Sarderfarben, braunroth. Dieser Jaspis findet sich an den Orten, woher man den vorhergehenden erhält. 5) **Dunkelbraunen Jaspis** Jaspis unicolor spadicea. Seine Farbe ist wenig angenehm, und gleicht sehr dem rothen Porphyr. 6) **Eisengrauen oder grünlichten Jaspis.** Jaspis unicolor ferrea. Wall. Da seine Farbe gemeiniglich in das olivenfarbene fällt, so nennet man ihn bißweilen Smaragdfluß. (Mare Smaragdinum.) Er ist höchstens nicht weiter, als die Mutter des Schmaragdflusses. 7) **Grünen Jaspis.** Jaspis viridis unicolor. Jaspis viridis phosphorescens. Wall. Malachites Plin. Pavonius Aldrovandi. Jaspis Smaragdo similis. Kentm. Er ist insgemein ganz trübe, und grün, schwärzlicht und braunlicht, oder nur ein wenig grünlicht von Farbe, glänzend, halbdurchsichtig, und bekommt im Feuer die Eigenschafft im finstern zu leuchten. Man muß ihn mit dem Malachit, welcher ein Kupfer-Erzt ist, und mit dem eigentlichen Schmaragd nicht verwechseln. 8) **Blauen Jaspis.** Jaspis unicolor cœrulea. VVall. Jaspis ærizusa Plin. Die Farbe dieses Steins ist schön Himmelblau, dem Lasurstein gleich, mit welchem er aber nicht zu verwechseln ist. 9) **Schwarzen Jaspis.** Jaspis

Digitized by Google

Jaspis unicolor atra VVall. Dieser Jaspis ist ganz schwarz. Viele gebrauchen ihn statt des Streichsteins, die Metalle darauf zu probieren, und geben ihm auch offt diesen Namen. Indessen ist bekandt, daß der Streichstein ein Basalt ist.

Jaspis variegata. VVall. min. p. 131. Jaspis subtilis eleganter colorata, variegata. Carth. Jaspe fleuri. gallis. **Bunter Jaspis, gesprenckelter Jaspis.** Diesen Namen legt man einem vielfärbigen Jaspis bey, dessen Farben bald untereinander gemischt sind, daß sie schielen, bald von einander unterschieden, und abgesondert, daher der Stein fleckigt, streifig und von verschiedenen Farben erscheinet. Man hat 1) **weissen buntgesprenckelten Jaspis.** Jaspis variegata albescens VVall. Der Grund ist weißlicht und gefleckt, insgemein mit gelben und schwarzen Flecken. 2) **Grauen gesprenckelten Jaspis.** Er ist mit rothen oder anderst gefärbten Flecken auf grauem Grunde gezieret. 3) **Rothen gesprenckelten Jaspis.** Jaspis variegata rubra, punctulis nigris, vel lineis albis. VVall. Der rothe gesprenckelte Jaspis ist nach dem Agricola (de nat. foss.) bald mit grünen oder schwarzen Puncten, bald mit eben solchen Strichen bezeichnet. Der gesprengte Jaspis der alten, welcher Grammatias heißt, hat einen weissen Strich auf rothem Grunde, und wenn er deren mehren hat, heißt man ihn Poligrammos. 4) **Braunen gesprenckelten Jaspis.** Jaspis variegata fusca. VVall. Er ist mit weissen Puncten auf einem braunen Grunde gezeichnet. 5) **Grünen gesprenckelten Jaspis, oder grünen Jaspis mit Blutflecken.** Jaspis variegata viridis. Es sind seine Flecken unordentlich zerstreut, und haben eine rothe schielende oder gemischte Farbe. Wenn der Jaspis gelbe Flecken hat, so heißt er **Pantherstein.** Lapis Pantherinus. 6) **Grünlichten oder blaulichten gesprenkelten Jaspis, Sonnenwende farbenen Jaspis, Heliotrop.** Jaspis heliotropius. Jaspis variegata, obscure viridis punctulis intense rubris. Dieser Jaspis wird den übrigen vorgezogen, seine Farbe ist dunkelgrün und blaulicht, mit Blutfarbenen rothen Flecken durchzogen. Die Alte schrieben ihm grosse Krafft in der Arzneykunst zu. Sie hiengen ihn als ein Amulet an, um sich vor der fallenden Sucht und Blutflüssen zu verwahren, wie auch den Nierenstein zu erweichen. 7) **Jaspis mit Adern.** Jaspis venosus. Prasius. Leucochloros. Aldrov. Man siehet insgemein weisse Adern in demselben bißweilen auch blaue, und ordentlicher weise schwarze Flecken. Der Grund aber ist von grüner Farbe.

Javaris. Porcus moschiferus, Tayucuete. Zainum. **Das kurzgeschwärzte Mexicanische Muskus Schwein.** Es ist kleiner, schmächtiger, im übrigen eben so gestaltet, als ein zames Schwein. Es wird nicht grösser, als ein jähriger Frischling. Seine Farbe ist schwärzlicht, weiß und gefleckt, es hat geschlankere Beine, als das Guineische Schwein, der Schwanz aber ist nur so kurz, als am Hirsch. Die Ohren sind rundlicht, und es ist das Thier überhaupt ein wildes Schwein mit geschlankeren Gliedern. Die Nasenknorpel ist eben so wol aufgewor-

Digitized by Google

geworfen und fleischigt. Man sagt, daß es davon sterben soll, wenn man es auf den Rücken schlägt, und die Drüse desselben beschädigt. Das Grunzen ist in etwas von dem Grunzen der Hausschweine verschieden. Vom Hintern an, denn es hat keinen rechten Schwanz, bis zum Kopfwirbel, ist es, zwischen den Ohren gemessen, 2 Fuß, und 2 Zoll lang, und von da bis zur Schnauze herab 11 Zoll. Die Farbe der Borsten fällt ins Graue. Sie sind dicker, als die gemeine Schweinsborsten, und ihre gröste Länge beträgt am Rücken 5 Zoll. Der Bauch ist fast nackt. Die Ohren stehen aufrecht, und schliessen zwischen sich eine Menge schwarzer Borsten ein. Die Füsse, die Klauen, der Rüssel sind vom Schweine. Es ist ein zorniges Thier, das gesellig lebt, und wie die wilde Schweine, wann es aufgebracht worden, mit den Zähnen knirscht. Es beisset, wenn man es fangen will, gefährlich um sich; und wird mit der Zeit zahm. Das Fleisch wird, wie das von den Schweinen verspeist, ob es gleich härter und von widerwärtigem Geschmack ist. Es ernährt sich von Wurzeln, Eicheln, Bergfrüchten, Maden, Regenwürmen, Insecten; und wohnt an sumpfigten Orten. Der Schwanz ist so kurz, daß er kaum zu bemerken ist. Was die Oeffnung am Rücken betrift, so fehlt der berühmte Naturforscher Klein darinn, daß er es als ein Luftloch angibt, wodurch das Thier sein Lungenblut abkühle, und sich im schnellen Laufe lange erhielte. Es ligt in gerader Linie über den Hinterfüssen oben am Rücken ein drüsigter Eyrunder Körper, dessen Oeffnung die Borsten verdecken. Wenn man diese mit der Hand auseinander breitet, so erscheint ein geschlossener Ritz, in den man einen starken Griffel bringen kan. Es läst sich mit den Fingern eine weißlicht-gelbe Feuchtigkeit, welche von durchdringendem Muscusgeruche ist, herausdrücken. Der gedachte Ritz ist die Gusrinne, oder die Oeffnung einer abführenden Dampfröhre, welche sich in einem weissen Drüsen-Packe verliert, das sich zwischen dem Felle und der Fleischhaut befindet. Die Auswurfsgänge aller dieser Drüsen vereinigen sich in diesen gemeinschaftlichen Kanal, dessen äussere Mündung der Ritz ist. Es ist dieser Körper folglich weder ein Nabel, noch ein eitriges Geschwür, u. s. w. und wer weißt, ob ihn die Natur nicht, da sie zu dergleichen Mechanic ungemein geneigt ist, Säfte abzusondern bestimmt hat, die entweder beyde Geschlechter gegen einander reitzen, oder gewisse Theile aus dem Blute abführen, oder anhalten müssen, die für ihre Raub-Thiere von so unerträglichem Geruch sind, als für uns die Wanzen. Man schneidet diese Rücken-Drüsen, die innwendig gar keine Höhlen haben, aus, wenn man das Fleisch von diesem Schweine erhalten will; sonst verdirbt es in wenigen Tagen. Von aussenher ist die Drüse glatt, und ohne Borsten. Den Hirnschedel durchlaufen keine Nahten. Vorne liegen im Oberkiefer 4 Schneidezähne, und nicht weit davon ein breiter, spitzer, hervorragender Hundszahn; hinter diesem erscheinen 6 Backen-Zähne. Alles gilt auch vom untern Kinnbacken eben so wol. Der Magen ist dreyfach abgetheilt, und der sehr breite Grimmdarm 9 Schuh lang; das dünne Gedärme hingegen 27 Schuh

Schuh. Die Milz hat eine Bleyfarbe, es fehlt die Galle; und die Leber zertheilt sich in 4 Lappen. Die Hoden halten zween Zoll in der Länge; sie sind oben breiter, als unten. Die Harnblase gehet von der eyrunden Gestallt ab, und beschreibt eine kreisförmige Ründung. Philos. Tranactions. n. 153. 1683. Von dem Javaris heist es in dem Dictionaire raisonné & universel p. 523. T. II. so: das Javaris ist eine Art wilder Schweine, die man auf der Insul Tabago und einigen andern Americanischen Insuln findet. Auch trift man sie in Brasilien an. Sie sind unsern wilden Schweinen fast gleich, ausgenommen, daß sie wenig Speck, kurze Ohren, und fast gar keinen Schwanz haben, und daß bey ihnen der Nabel auf dem Rücken seyn soll. Es gibt deren ganz schwarze, und andre, die einige weisse Flecken haben. Ihr Grunzen ist stärker, als dasjenige unsrer Hausschweine. Es ist schwer, ihrer habhaft zu werden, weil das Luftloch, welches sie auf dem Rücken haben, ihnen eine Leichtigkeit, Othem zu hohlen, und sich zu erfrischen, verschaft. Und das macht sie zum stark laufen unermüdend. Wenn die Hunde, welche sie verfolgen, sie zum Halt machen nöthigen, so haben sie von ihren sehr schneidenden und spitzen Hauern alles zu befürchten, und sie zerreissen sie unfehlbar, wenn sie sich ihnen nähern. Die Reisende sagen, daß dieses Wildprett sehr angenehm schmecke.

Ibex. Capra Ibex. Lin. Syst. nat. p. 95. Der Steinbock. Αἰγόκερως. Bouc Estain. Gallis. Man trift sie auf den Gebürgen des Walliser-Landes, des Erzbisthums Salzburg am häufigsten an. Diese Böcke sind die schnellste und verwegenste unter dem ganzen Geschlechte. Ihre Hörner sind nach dem Ebenmasse des Körpers und des kleinen Kopfs ungeheuer stark und lang. Diese Thiere übertreffen die gemeine Böcke an Grösse: sie sind gelblicht von Haaren, dickleibigt, von dünnen Beinen, die wenig gelenkig zu seyn scheinen. Ihre Augen spielen angenehm. Im Alter nehmen die Knoten der Hörner in der Anzahl und im Durchmesser zu, sie wenden sich mit ihrer Krümmung und der Spitze ganz nach dem Rücken. Ein dergleichen Horn wigt nach der Anmerkung des Scaligers bis auf 18 Pfunde, und manche haben wol 24 Knotenringe, welches eben so viele Jahre sind. Dieses sind die stärkste Springer von allen übrigen. Wer ein Augenzeuge von den Uebungen derselben gewesen, versichert, daß es sich schwerlich gedencken lasse, wie weit entlegen die Zwischenräume öfters sind, über die sie mit der grösten Schnelligkeit schnaubend setzen. Die steilste Anhöhen, die abgeschnittene Hölen, schiefe Felsstücke nöthigen sie nie, ihren Weg zu verändern. Sie sind die Thiere, die sich ohne fliegende Werkzeuge denen Vögeln am meisten nähern; sie leben, wie die Gebürgbewohner in der reinsten Luft, und das Vorrecht der Freyheit, und die Wildheit ist ein Naturgeschenk, das sie mit dergleichen Menschen gemeinschaftlich geniessen. Das Weibchen ist etwas kleiner, und lichtgelber, als der Bock, mit kleinen Hörner; und beyde werden im Alter grau. Sie sind scheu, flüchtig, und scheinen, wenn sie über sechs Schritte weit geöfnete Felsen springen, mehr darüber fortzufliegen, als zu springen. Sie legen,

Digitized by Google

gen, wann man sie mit Geschicklichkeit gefangen hat, unter den zahmen Böcken ihre wilde Sitten niemals ab. Man bedienet sich des Vortheils, daß man sie von den Bergen auf flache Felder lockt; auf diese Weise sind sie ohne Mühe einzuhohlen. Africa erzieht ausser den obigen, allerley Klippenspringer. Die Steinböcke dieses Erdtheils sind kleiner, als die in Europa. Ihre Hörner erreichen nur die Länge von einem halben Schuh. Sie thun den Weintrauben und andern Gewächsen viel Schaden, und werden für ein zartes Essen gehalten.

Ibiboboca. So heißt ein Geschlecht von Schlangen, die man in Brasilien und andern Gegenden von America findet. Seba gedenkt verschiedener Arten dieses Geschlechts. Die Innwohner schätzen die erste Art dieser Schlangen sehr hoch, nicht nur um ihrer ganz besondern Schönheit willen, sondern auch, weil sie niemand schaden, und häufig die Ameisen fressen, von denen die Innwohner sehr geplagt sind. Ueber die ganze Haut dieser Art herrscht ein marmorirtes Gemische von verschiedenen ausserordentlich schönen Farben, welche die Augen ganz bezaubern, indem man nichts schöners sehen kan. Seba gibt uns eine Zeichnung von derselben. (Thes. 2. Tab. 6. N. 1.) Die andre Art, die ebenfalls brasilianisch ist, besitzt nicht minder eine vorzügliche Schönheit. Der ganze Körper von oben scheint aufs feinste brodirt zu seyn, und ist mit verschiedenen Farben schattirt, die von schwarzen Strahlen durchflochten sind, der Bauch ist mit weißlichten Schuppen bedeckt: der ganze Körper lang und dünn. Wir finden von dieser Art eine Zeichnung in Seba. (Thes. 2. Tab. 2-. n. 2.) die dritte Ibiboboca, oder Cobra de Corais, ist eine grosse brasilianische Schlange, die braun aussiehet, rothe grosse Schuppen auf dem Rücken hat, und an den beyden Seiten des Bauchs mit einer noch weit heller rothen Farbe geziert ist: der Kopf und der Hals sind dünne. Im Rachen stehen kleine Zähne, und die Stirne ist mit kleinen, dünnen, blasrothen Schuppen bedeckt, die sie wie ein Schild beschützen. Diese Schlange ist die längste Art dieses Geschlechts, auch nennt man sie Boiguacu in Brasilien; das heist: grosse Schlange. Man isset sie in Brasilien, und hält sie für ein Leckerbisgen. Ihr Fleisch ist so weiß, wie Hünerfleisch. (Thes. 2. Tab. 71. n. 1.) Die vierte Ibiboboca und Boiguacu, sonst Argus genannt, ist eine Schlange aus Arabien. Die Portugiesen nennen sie Cobra de Korais, oder Cobra de Verdo, nicht allein wegen ihrer prächtigen Ausschmückung, sondern auch, weil sie sich untersteher, wilde reissende Thiere anzugreifen, und dieselbe in dem sie sich um sie wickelt, erstickt, und, nachdem sie sie getödtet hat, frißt: doch kan sie keine Thiere tödten, die viel grösser sind, als sie selber. Die Alte haben viele Fabeln von dieser Schlangen-Art erzählt; und scheinen ihren Schatten für den Körper angesehen zu haben: indessen wird niemand an der ausserordentlichen Schönheit dieses Thieres zweifeln, wann man es mit Aufmerksamkeit betrachtet. Der Kopf ist sehr merkwürdig, und scheinet nach dem hintern Theil durchschnitten zu seyn, gegen das Genicke zu: die Kiefer sind

sind breit und aufgeblasen, beede mit langen und dicken Zähnen besetzt, die Stirne bekleiden grosse und breite Schuppen, der Obertheil des Kopfs aber ist mit kleinen runden Schuppen bedeckt. Der ganze Körper von oben her hat rhomboidalische Schuppen, von einem dunkeln Castanien Braun: Jede dieser Schuppen hat einen weissen Flecken, und diese Flecken sind wie Augen darauf hingesäet, und durch Reihen, die vom Kopfe bis ans Ende des Schwanzes sehr regelmässig lauffen, geordnet; und von denselben hat diese Schlange den Nahmen Argus erhalten: jeder dieser Flecken ist in seinem Mittelpunkte roth, um dieses Rothe lauft ein weisser Circul, und um den weissen ein schöner rother: Die Querschuppen sind Isabellfarben. — Wilhelm Pison, und der Pater Nieremberg erzählen, daß diese Art von Schlangen an entlegenen Oertern sich Wohnungen, eine neben der andern, in Form der Backöfen bauen, und sie wunderbar gut anordnen. Diese Wohnungen bestehen aus Koth, den sie mit dem Maul auffassen, und so geschickt zurecht machen, daß sie ein tüchtiges Gebäude daraus verfertigen, in welchem sie wohnen. Ihr König bewohnt seiner königlichen Würde wegen, die mittelste dieser Wohnungen, welche die gröste ist. Der König heißt Kuilkahuilia. Er ist der stärkste und tapferste der ganzen Republic. Er liefert jedem Thier, das ihm aufstoßt, eine Schlacht, wickelt sich mit erstaunender Stärke um seinen Hals und erstickt es auf diese Art. Wenn Menschen von ohngefehr dieser Schlange begegnen, und um ihr zu entfliehen, auf einen Baum sich flüchten, so umwickelt die Schlange den Baum, und drückt ihn mit äusserster Gewalt so lange, bis ihr Körper in Stücke bricht, oder bis sie stirbt. Die Araber, die Brasilianer und Portugiesen versichern einstimmig, daß diese Geschichte wahr seye. Auch gedenkt Jonston dieser Arten von Schlangen. Nach dieser Erzählung des Seba scheinet es, daß einige dieser Schlangen Schaden thun, und das sind die Grosse; und daß einige unschädlich sind; dieses sind die Kleine. — Ausser dem Marcgraf, Pison, Nieremberg und andern, die von der Ibiboboca reden, gibt Linnæus in denen Amœn. acad. T. I. eine Beschreibung von derselben. Nach diesem Naturforscher hat sie einen ovalrunden Kopf, der etwas lang und über den Augen winklicht, und mit runden blauen Flecken bezeichnet ist, deren Ränder schwarz sind. An den Rändern der Kiefer sind sechs weisse Linien zu bemerken: Die Naselöcher sind klein, die Ohren mangeln, sie haben einen kurzen und giftigen Zahn; Die Farbe des Körpers, die angenehm ist, ist blau, und auf der Mitte des Rückens laufft der Länge nach eine schwarze Linie. Diese Schlange hat überhaupt durch ihre ganze Länge einen schwarzen Strich, dessen Grund weiß ist; Der Unterleib ist auch weiß, an den Seiten ist eine schwarze Linie, die Schuppen des Rücken sind lang, blau, an den Rändern schwarz, hauptsächlich nach ihrer Spitze zu. Der schuppigten Bänder des Hinterleibs (Scuta abdominalia) sind hundert und neun und fünfzig, oder hundert und sechzig; der Schwanz ist dünne und lang, von eben der Farbe, wie der Körper, nehmlich von oben blau, schwarz, neb-

netzförmig durchwoben, und an den Seiten mit zwey weissen Bändern bezeichnet, die so lang, als der Schwanz sind. — Der Ritter von *Linné* sagt, daß diese brasilianische Ibiboboca die nehmliche seye, von der Seba redet, (Thes. 2. p. 21. Tab. 20. fig. 2.) welches die zwote Art ist, von der wir oben gehandelt haben; Die nehmliche, welche Seba (Thes. 2. p. 47. Tab. 45. fig. 5.) Serpens Ceylonica, sibilans, pulchre lemniscata, nennet, die nehmliche, die nach ihm Serpens exquisitissima Ceylonica, s. Malpolon (Thes. 2. p. 52. Tab. 52. fig. 4.) heißt; Die nehmliche, was die africanische Schlange ist, der Seba den Namen Pippo gibt; (Thes. 2. p. 57. Tab. 56. fig. 4.) und endlich die nehmliche, die americanisch ist, am Körper der Länge nach rothe und weisse Bänder hat, und Serpens americanus rarior, Lemniscis rubris & albis longitudinalibus notatus heißt. Seba beschreibt sie ebenfalls (Thes. 2. p. 115. Tab. 197. fig. 4.

Ibijara. Eine Gattung brasilianischer Schlangen, die auch Bodety heist, nach Marcgraf Lega von den Portugiesen, und nach Pison von eben denselben Cobra Vega oder Cobra des las Cabecas genannt wird. Man hat nach der Bemerkung des Rayus dieser Schlange fälschlich zween Köpfe angedichtet, und dieser Irrthum ist daher entstanden, weil sie ihren Gift durch den Kopf und durch den Schwanz von sich gibt; Diese beede Theile sind auch so sehr von gleicher Gestalt und Grösse, daß man mit Mühe dieselbe von einander unterscheidet. Diese Schlange ist von der Dicke des kleinen Fingers, und ungefehr zween Finger lang; ihre Farbe ist weiß, glänzend, wie Vitriol; sie ist mit Ringen und sehr schönen braunen oder kupferfarbenen Linien bedeckt, die Augen sind so klein, daß man sie kaum bemerken kan, auf der Haut hat sie kleine Puncte, wie Nadelspitzen, lebt unter der Erde, und nähret sich von Ameisen. Ihr Gift ist tödtend, und die Portugiesen versichern, daß kein Mittel dawider seye.

Ibijau. Ein brasilianischer Nacht-Vogel, der der americanische Ziegensauger, (Caprimulgus) und der Noitibo der Portugiesen ist. Er ist von der Grösse der Schwalben, hat einen breiten Kopf, grosse Augen, einen gelben Augenregenbogen, einen kleinen Schnabel, grossen Rachen, eine kleine Zunge, weisse und kurze Schenkel: die Federn auf dem Rücken sind schwarz, mit weissen Puncten bezeichnet: der Bauch weiß und schwarz. Es gibt nach Rayus noch eine andre Gattung von der Grösse einer Eule.

Ibinara. Ist der Erythacus pratensis minor.

Ibiracoa. Eine brasilianische Schlange, deren Gift so heftig ist, daß derjenige, den sie gebissen hat, durch die Augen, die Ohren, die Nase, die Kehle, und auch durch andre untre Theile des Leibes eine Menge Bluts verliert, und um dieses grossen Blut-Verlusts willen augenblicklich stirbt, wenn man nicht mit den gehörigen Mitteln zu Hülfe kommt. Seba beschreibt 3 Gattungen davon. Die erste ist eine brasilische Schlange von ausserordentlicher Schönheit. Sie ist auf ihrem Rücken und an den Schuppen von so ausserordentlich

erwähret sich der Kälte, in dem er fleissig tanzt. Er ist muthig, und wagt sich auch an grosse Thiere, an grosse Hunde, ja so gar an Pferde und Cameele. Er tödtet eine Katze mit drey Schlägen mit der Pfote. Sonst nährt er sich auch von Mäusen, Schlangen, Schnecken, Eidechsen, dem Kameleon, den Fröschen, und besonders von Vögeln und Hünern. Wenn die Witterung anfangt stürmisch zu werden, so zieht sich dieses Thier in die Höhlen zurück, die es mit seiner Schnautze verfertigt hat. Weil es die Häuser und Scheuren von Mäusen rein hält, so ist es bey den Egyptiern ein Hausthier. Ehe man es aber zahm gemacht hat, erwürgt es in der Hitze Katzen und Hunde. Wenn es seinen Raub von weitem gewar wird, schleicht es auf der Erde in aller Stille fort, bis es seinen Vortheil ersieht, und den Vogel durch einen gewaltsamen Sprung mit den Klauen übereilt. Brisson thut noch von einer andern Art Erwähnung, welche nur dadurch von derjenigen, die wir abgehandelt haben, verschieden ist, daß sie viel kleiner ist. Ihre Länge beträgt von der Wurzel der Schnautze an bis zum Anfang des Schwanzes nicht mehr als dreyzehn Zoll, und die Länge des Schwanzes neun Zoll. — Von dem Ichneumon des Vorgebürges der guten Hoffnung berichtet uns Kolbe folgendes: Seine Zunge, seine Zähne und der Augapfel sind ganz so, wie an den Katzen beschaffen. Er hat auch die Grösse der Katzen, aber der Gestallt nach kommt er mit der Spitzmaus oder der Feldmaus überein. Der ganze Körper ist mit langen, steiffen, weiß, schwarz und gelb gestralten und gefleckten Haaren bedeckt. Dieses auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung sehr gemeine Thier ist ein mächtiger Zerstörer der Schlangen und Vögel. Es gesellet sich gerne zum Iltis, um die Eyer dieser Thiere auszusaugen und auszuleeren: daher hält man es auch manchmal für einen Iltis. Uebrigens erwirbt es sich bey den Egyptiern dadurch, daß es die Eyer des Crocodills verderbt, göttliche Ehren. — Was den kleinen Ceylonischen Fuchs, und den Yzquiepatl anbelangt, die auch Ichneumon, oder kleiner americanischer Fuchs, heissen, sagt Seba, daß es die Holländer het Ceilonsch Kwasje nennen, bey den alten Schriftstellern heist es Alkasis, bey andern Suillum, weil es alles durch starkes Beriechen sucht, weil es die Erde mit dem obern Theil seiner Schnautze, die einem Saurüssel sehr ähnlich ist, nur daß sie mehr rund und kleiner ist, durchgräbt: den untern Theil des Rüssels, der weit kürzer, als der obere ist, bewafnen auf beyden Seiten zween spitzige Zähne; der Kopf ist dem Kopfe der Wiesel gleich, und die Schnautze so gut gemacht, daß es die Spur der Thiere aufs genaueste trift. Der Hals ist lang, die Ohren kurz und rund. Die Augen gros und lebhaft, die Gestalt dem Fuchs gleich, das Haar gelb, roth und grau schattiert, der Schwanz lang, kraus, spitz und starrhärig; das ist: die Haare scheinen wegen ihrer Härte Stachel zu seyn; der Leib ist unterwärts gelb, und die Füsse laufen in 5 dicke Klauen aus. Es hielte Seba dieses Füchsgen von Ceylon an einer Kette, und lies es frey im Hause herum laufen. Es nagte beständig an allerley Geräthe von Eisen oder Holz, und schlief

Digitized by Google

schlief den Tag über in seinem Gehäuse ruhig. Man konnte es kaum aus seiner Lage bringen, so träge hatte es der Tag gemacht. So bald es aber finster zu werden anfieng, so verlies es sein Gehäuse, und bediente sich der Freyheit, die ihm die Länge der Kette verstattete. Es kletterte beständig, wie eine Katze auf die Bäume und Wände, und beschädigte niemand. Seine liebste Speise waren die Spinnen, Regenwürmer, Wurzeln u. s. w. Diese wuste es mit gutem Geschicke aus der Erde hervorzuziehen, und mit dieser Beschäfftigung vertrieb es sich die ganze Nacht, bis der schläffrige Morgen wieder kam. Es begab sich in sein Gehäuse zurücke, und überlies sich der Ruhe. Die Länge der Zeit machte es nicht gesitteter, es blieb unreinlich, und wühlte beständig die Erde auf. — Die andre Art des Ichneumons, von welcher Seba redet, welches der Yzquiepatl oder das kleine americanische Füchsgen ist, hat die Farbe des verbrandten türkischen Korns. Der Kopf dieses Thieres gleicht demjenigen des kleinen Fuchses, und seine Schnauze hat eine völlige Aehnlichkeit mit einem Saurüssel. Die Americaner nennen es Quasse. Seba erhielt dieses Thier lebendig aus Surinam, erhielte es in seinem Garten einen ganzen Sommer hindurch bey Leben, und liesse es an einer kleinen Kette herum laufen. Es war nicht böse und biß niemand. Wenn man ihm etwas zu essen gab, so konnte man es wie einen Hund streicheln. Es höhlte die Erde mit seinem Rüssel aus, und half sich bey diesem Geschäffte mit seinen zween Vorderfüssen, deren Zehen mit langen, gekrümmten Nägeln versehen waren. Bey Tag hielt es sich in einer kleinen Höhle auf, die es sich selbst gemacht hatte. Von da gieng es am Abend aus, und nachdem es sich geputzt hatte, fieng es an zu laufen, nagte rechts und links so weit um sich herum, als seine Kette ihm gestattete, und durchsuchte alles, indem es die Nase nach der Erde hielt. Man gab ihm täglich zu essen, und was es nicht zur Nothdurfft nöthig hatte, rührte es nicht an. Es aß kein Fleisch, kein Brod; Seine Leckerbisgen waren gelber Pastinac, Seekrebse, Raupen und Spinnen. Am Ende des Herbstes fand man es todt in seiner Höhle, welches zu beweisen scheint, daß es die Kälte nicht ertragen konnte. Diese Art von Ichneumon hat auf dem Rücken dunkel Castanienbraune rauhe Haare, kurze Ohren, der Vordertheil des Kopfs ist rund, und von etwas hellerer Farbe, als der Rücken; der Bauch gelb, der mittelmässig grosse Rücken ist braun, und mit kurzen Haaren bedeckt, man bemerkt daran gelblichte Ringe.

Ichneumon. Lin. Syst. nat. p. 930. Die Schlupf-Wespe. Linnæus, Reaumur und andre Naturforscher geben diesen Namen Gattungen von Wespen oder grossen Fliegen, die ihre Eyer in die Nester anderer Insecten, oder gar in den Körper derselben, deren Feinde sie sind, legen. Auch verletzen sie mit ihrem Stachel die eingesponnene Raupen, und setzen in das Loch, welches sie gemacht, ihre Eyer ab. Die Gattungen, welche der Ritter von *Linné* unter dieses Geschlecht geordnet hat, müssen nach dem Character, den er davon gibt, folgende Eigenschafften haben: Die Fühlhörner haben mehr als dreyssig Gelenke;

bey den meisten steht der Unterleib gleichsam auf einem Stiel: Der Stachel geht aus einer zwoschaaligen, walzenförmigen Scheide hervor. Es würde zu weitläuftig seyn, 77 Arten dieses Geschlechts, welche der Ritter von Linné in seinem neuen Natur-System anführt, zu durchgehen, wir begnügen uns nur von dreyen derselbē umständlicher zu handeln, von denen wir in der vortreflichen Insectenbelustigung des hl. Rösels Zeichnungen finden.

Ichneumon Bedeguaris, Ichneumon auratus, thorace viridi, abdomine aureo. Fn. Svec. Cynips Setis ani corpore longioribus. Geoffr. Die Gallen-Wespe. Sie hält sich in den Galläpfeln auf, die auf unsern Eichbäumen wachsen Wenn man einen solchen Gallapfel von der Grösse einer Erbse öfnet, so bemerkt man in demselbigen, mit einem scharfen Gesichte einen kleinen Mittelpunct. In einem Gallapfel hingegen, der noch einmal so groß als eine Erbse ist, wird man in der Mitte bereits eines kleinen Würmleins gewar, und es zeigt sich auch in der Mitte bereits der Umkreis der Höle, worinn das Würmlein ligt. Das Würmlein selbst aber gleicht in diesem Zustande nur noch einem kleinen Körnlein, oder runden und weissen Puncte. Je mehr nun aber der Gallapfel wächst, und an Grösse zunimmt, desto grösser wird auch Verhälnißmäßig der darinn wohnende Wurm. Im September ist dieser Wurm ausgewachsen, und wenige Tage hernach trifft man bereits die Puppe an, die aber noch ganz weiß aussiehet. Wenn sie einige Tage alt geworden, fängt sie schon an, sich zu verfärben, und da werden die Augen und Schuppen des Hinterleibs eher als die andere Theile, dunkel; biß endlich die ganze Puppe nach und nach, wenn die in ihr steckende Wespe zu ihrer Reiffe gediehen, ein dunkleres Ansehn gewinnet. Hierzu aber wird eine Zeit von 3 Wochen erfodert, indem man nach Verfluß derselben in denjenigen Galläpfeln, welche um solche Zeit geöfnet werden, die Wespe statt der Puppe antrifft. Aber auch ausser den Galläpfeln verwandeln sich die Puppen in eben dieser Zeit in Wespen, wie solches Rösel beobachtet hat. Wenn diese Wespen ihre Vollkommenheit erlangt haben, so verlassen sie nicht so gleich ihre alte Wohnung, sondern sie bleiben den ganzen Winter über in derselben stecken; und wenn ja einige ihren Gallapfel noch in dem nehmlichen Jahre, in welchem er gewachsen, durchbohren, und sich aus demselben herausbegeben, so sind es immer solche, welche bald zu ihrer Reife gekommen, da sie die noch anhaltende warme Witterung hervorgelockt hat. Sie haben dieses mit vielen andern Insecten gemein, welche ebenfalls den Winter über, ohne Nahrung zu sich zu nehmen, ausdauren: und vermuthlich kommt ihre Erhaltung daher, daß sie in ihrer engen und wol verschlossenen Wohnung wenig ausdünsten. Unterdessen macht sie die äussere Wärme manchmal vor der Zeit auskriechen, und in einem geheizten Zimmer beissen sie sich im October und November aus ihren Galläpfeln heraus, und suchen die freye Lufft, läßt man aber die noch verschlossene Galläpfel in einem kühlen Ort den Winter über liegen, so kommen die darinn steckende Wespen erst in dem darauf folgenden Frühling, wenn die Eichen ihre zarte Blät-

ter

ter zu treiben anfangen, aus ihrer Wohnung. Wenn man eine dieser Wespen, die ihre Vollkommenheit erlangt haben, wovon ihre dunkle Farbe das gewisseste Kennzeichen ist, aus dem Galläpfel herausnimmt, so scheinet sie anfangs taub und unbeweglich zu seyn, fängt aber bald darauf an, ihre gedoppelt zusamen gelegte Flügel durch Bewegung ihrer Füsse und andrer Theile in Ordnung zu bringen, und vollkommen auszubreiten. Die Farbe dieser Wespe ist goldfarben, und das Bruststück grün. Wir wollen hier, da es die beste Gelegenheit ist, dasjenige kürzlich erzählen, was der grosse Reaumür von der Entstehung der Galläpfel sagt. Nachdem er gezeigt, daß die Form, das Gewebe und das Wesen, woraus die Galläpfel bestehen, eben nicht eigentlich von den Theilen abhängen, auf welchen sie wachsen, fährt er so fort. „Es folget daraus, daß die meiste ihre besondere Beschaffenheit von den Insecten haben, die zu ihrer Hervorkunfft Gelegenheit geben, und daß die meiste Galläpfal verschiedener Arten ihren Ursprung von verschiedenen Mücken oder Wespen haben. Vielleicht würden wir genugsam einsehen, wie es zugehe, daß verschiedene Wespen diese Verschiedenheiten hervorbringen können, wenn wir wüßten, wie der schlechteste Galläpfel, zum Exempel, ein runder, den Johannisbeeren ähnlicher Galläpfel formirt werde. Es ist eine Faser verwundet, und in die Wunde derselben ein Ey gelegt worden. Eine Wunde eines solchen Theiles, zu welchem der Nahrungs-Safft starken Zufluß hat, schliesset sich sehr bald wieder, ihre Lippen lauffen auf, nähern sich einander, und damit ist das Ey eingeschlossen. Um dieses Ey wird in wenigen Tagen ein eben so grosser Galläpfel wachsen, als es nöthig ist, und das Ey wird sich in dessen Mitte befinden. Wenn ein fremder Körper in das Fleisch der Pflanzen kommt, so kan er, wie in dem Fleisch der Thiere, ein Aufschwellen verursachen. Ein Dorn, ein Holz-Splitter, den wir uns in das Fleisch stechen, verursacht in demselbigen bald eine Geschwulst. Allein hier entstehet eine Fäulung, dergleichen im Galläpfel nicht vorgehet, oder wenigstens nicht vorzugehen scheinet; es scheinet vielmehr in demselben alles gesund zu seyn, auch siehet man nicht, daß um ihn ein Safft austrette. Allein der Dorn reiniget die Wunde nicht, die er in dem Fleisch gemacht hat, auch nimmt er den Safft nicht weg, der sich in denselben ergiesset. Wenn aber eine Mucke die Haut eines Ochsen oder eine Kuh durchsticht, um ein Ey unter dieselbige in das Fleisch zu legen, so entstehet ein Fleisch-Galläpfel, in dem der Wurm, der aus dem Ey entstanden ist, wohnet. Ein Ochse oder eine Kuh kan zwanzig biß dreyßig solche Galläpfel haben, ohne daß sie ihm etwas zu schaden scheinen. Der in dieser Wunde wohnende Wurm erlaubet nicht, daß sich in derselben ein Eyter erzeuge oder sammle, und so lange er in derselben wohnet, nähret er sich von der Feuchtigkeit, die die Wunde etwa von sich geben möchte, oder würklich von sich gibt. Man mag die Höhle eines einem Johannisbeer ähnlichen, oder auch eines jedes andern Galläpfels noch so genau untersuchen, und solches mag entweder zu der Zeit geschehen,

hen, wenn nur noch ein Ey darinnen stecket, oder auch zu derjenigen Zeit, da sich der Wurm bereits zeiget, so wird man in derselbigen keinen Safft finden. Es ist aber kein Wunder, daß der Wurm allen denjenigen Safft in sich ziehet, der nach dem innern der Höhle zuflieſſet, oder der von dem Wurm selbst dahin gezogen wird. Noch weniger hat man sich darüber zu verwundern, daß auch das Ey selbst den Safft einsauge, und herbey ziehe, wenn man sich erinnert, daß das Ey in dieser Höhle wachse, und seine biegsame Schaale ist vielmehr als eine Art eines Mutterkuchens (Placenta) zu betrachten, der mit der innern Seite der Höhle zusamenhänget; sie hat offene Gefässe, welche, gleich so vielen Wurzeln den Safft, der von den Seiten des Galläpfels herzuflieſſet, an sich ziehen und auffassen. Dieser Galläpfel ist dem in dem Ey steckenden Wurm gleichsam eine Gebärmutter. So lange allso das Insect im Ey steckt, kan solches verursachen, daß der Safft häufiger nach dem Galläpfel, als nach andern Theilen der Pflanze zuflieſſe. Und allso können die den Johannisbeeren ähnliche Galläpfel ihren Ursprung von der nehmlichen Ursache herhaben, welcher auch die Formirng der blasenähnlichen Galläpfel, in welchen sich die Baumläuse aufhalten, zugeschrieben werden können, und von welchen bewiesen worden ist, daß sie nm so viel mehr wachsen, je mehr sie ausgesogen werden. Soll ein Theil eines Baums stärker, als die übrige wachsen, so darf man nur trachten, es dahin zu bringen, daß der Nahrungs-Safft mehr nach diesem Theil zuflieſſe, oder daß der Ort, wohin er flieſſen soll, und wo er, so bald er hinkommt, weggenommen wird, einigermassen abhängig sey. Ist es nicht warscheinlich, fährt Reaumür fort, daß dieses Ey, in welchem ein zarter Embryon enthalten ist, der sich auswickelt, und in welchem sich die Säffte schnell bewegen, wärmer seye, als ein andrer gleich grosser Theil der nähmlichen Pflanze. Wir wissen, daß in jedem Thier der Grad der Wärme grösser seye, als in den Pflanzen. Wir können uns also in der Mitte des Galläpfels gleichsam ein kleines Feuer vorstellen, wodurch alle Fasern desselben einen Grad der Wärme erhalten, der ihr Wachsthum befödern kan. Sollten diese Ursachen nicht so hinlänglich zu sein scheinen, als sie mir vorkommen, fährt Reaumür fort, so lasse ich mir nicht mißfallen, daß man noch eine andre, die sehr sinnreich ist, hinzusetze, und welcher Malpaighi die Formirung und das Wachsthum der Galläpfel zuschreibt. Er meint, daß die Wespe nicht allein den Theil, welchem sie ihr Ey anvertrauen will, verletze, sondern daß sie auch in die gemachte Wunde zugleich einen Safft flieſſen lasse, der in derselben eine merkliche Gährung verursachen könne, und daß der Ursprung und das Wachsen des Galläpfels eine Folge dieser Gährung seyen; auch führet er einige Fälle an, die zur Unterstützung dieser Meynung sehr dienlich sind. Wenn er den Boter der Galläpfel-Wespen abgeschnitten, so ist eine Feuchtigkeit herausgeflossen; die Stiche der Bienen und Wespen verursachen im Augenblick eine Geschwulst, welche von nichts anders herkommt, als von Feuchtigkeit, die sich in das

das Fleich ergossen hat. Sollte die Feuchtigkeit, welche die Gall-äpfel-Wespen durch ihren Stachel in die Blätter, in die Rinde fliessen lassen, nicht eben auch auf gleiche Weise, eine Geschwulst verursachen können? So warscheinlich aber auch diese Vergleichung ist, sagt Reaumur, so viel sind auch dabey noch Schwierigkeiten zu heben. Was für ein Unterschied ist nicht zwischen den Geschwulsten, die sich in der Haut fast in einem Augenblik erheben, und zwischen dem Wachsthum der Galläpfel, welches zwar geschwind, aber lange noch nicht augenblicklich von sich gehet? die Galläpfel, die am geschwindesten wachsen, haben etliche Tage dazu nöthig, andre aber brauchen zu ihrem Wachsthum wol etliche Wochen. Wie sollte nun ein so geringes Tröpflein von Feuchtigkeit, das die Wespe von sich gibt, ein Tröpflein, das viel kleiner ist, als das, welches eine Biene oder andre Wespe von sich geben kan, und welches noch dazu von dem Safft, der sich mit derselbigen vermischt, beständig vertheilt wird, hinlänglich genug seyn, eine Geschulst zu verursachen, die so lange Zeit zu wachsen hat. Und wie vielerley müßte nicht der Unterschied in dem Safft verschiedener Wespen sein! der Safft von einigen würde eine Gährung verursachen müssen, welche einen schwammigten Galläpfel hervorbrächte; der Safft von andern würde eine Gährung machen, durch welche ein halbholzigter Galläpfel entstünde; ein anderer Safft einer andern Wespe würde eine solche Gährung hervorbringen durch welche an einem Blatt des nehmlichen Baumes ein Galläpfel hervorgebracht würde, der härter, als das gemeine Holz wäre. Der Vitriol-Safft, den der Herr Malpaighi in der an Galläpfeln so fruchtbaren Eiche zu finden glaubt, und den er mit dem Safft der Wespe gähren läßt, würde vielleicht wenig zur Erklärung der Manigfaltigkeit dieser Galläpfelgewächse betrage, wenn auch gleich die Chimisten zugeben sollten, daß er würklich da wäre. Und endlich haben die Galläpfel worinn sich die Blattläuse aufhalten, ihren Ursprung von keiner solchen Gährung, und von keinem in eine Wunde ergossenen Safft, sondern sie entstehen von der Anstechung und Aussaugung der Blätter; überdiß ist es etwas natürliches, die Formirung aller Galläpfel, von der Formirung derjenigen, die uns die Blattläuse haben kennen gelehrt, herzuleiten. Wir haben keines Safftes nöthig, den die Wespe von sich gibt, um einen Galläpfel wachsen zu machen. Es ist bekandt, daß sich der Rand in die Rinde der Bäume gemachter Einschnitte, mehr als der übrige Rest erhebe. An dergleichen Orten nehmen wir ein stärkeres Wachsthum gewar, ohne daß die Axt, oder das Messer eine Feuchtigkeit oder eine Materie zurückgelassen, von welchen eine Gährung hervorgebracht werden könnte. Der Safft dringt häufiger dahin, wo er den wenigsten Widerstand findet, und macht, daß die um diesen Ort befindliche Theile mehr wachsen, als die andern. Die Säffte, welche die Canäle der organisierten Körper anfüllen, werden in demselbigen gedrückt, und daher müssen sie sich dahin begeben, wo sie weniger Widerstand finden, und wo sie so zu sagen Lufft bekommen. Die Lippen der Wunde in welche das

das Ey gelegt wird, können sich allso auf gleiche Weise erheben, auflauffen, und den Anfang zu einem Galläpfel machen, in welchem dieses Ey ganz, oder zum Theil eingeschlossen ist.

Ichneumon glomerarius. Lin Syst. nat. p. 940. Ichneumon niger, pedibus flavis. **Die kleine schwarze Schlupfwespe.** Diese Art hat kolbigte Fühlhörner, braunrothe Augen, einen blaulicht schwarzen Hinter- und Vorderleib, und gelblichte Füsse. Sie entstehet aus gelblichten Maden, welche das Weibchen, weil es keinen Legestachel hat, nur auf eine Papilions-Puppe leget, und verwandeln sich, ehe sie zur Wespe werden, in eine Puppe.

Ichneumon Puparum, Ichneumon auratus coeruleus, abdomine viridi nitido, pedibus pallidis. Linn. Syst. nat. p. 939. **Die sehr kleine gesellige Schlupf- oder Vipper-Wespe, die sich als Wurm in den Puppen der Tag-Papilionen aufhält.** Wenn sich die Raupe, aus welchen durch die Verwandlung Tag-Papilionen entstehen, als Puppe angehänget, und kaum den Raupenbalg abgestreifft hat, so wird man öffters gewahr werden, daß um die noch ganz weiche Puppe eine Menge kleiner Vipper-Wespen herumschwärme: und dieses geschiehet darum, damit die Weibchen derselben, die mit keinem Legestachel versehen sind, ihre Eyer darinn anbringen können. Ja, da sie eine noch ganz frische Puppe zu diesem Entzweck aufsuchen, scheinet es fast, daß sie wissen, daß die Puppe zu solcher Zeit gliechsam ohnmächtig und zu schwach seye, ihnen in ihrem Vorhaben durch eine starke Bewegung, oder durch vieles hin und herschlagen, hinderlich zu sein. Sie belegen allso die Puppe mit ihren Eyern, und diese bleiben so veste daran hängen, daß sie auch durch die zunehmende Härte der Puppenhaut nicht los gemacht werden. Wenn aber nach einer kurzen Zeit die in der Puppenhaut steckende kleine Maden mehr Nahrung nöthig haben, so verlassen sie ihre Eyer-Hülse und begeben sich aus derselben in die Puppe selbst hinein. — Da die Mutter dieser Eyer sehr klein ist, so müssen sie selbsten noch viel kleiner, und dem blossen Auge fast unsichtbar seyn. Betrachtet man sie durch ein Vergrösserungs-Glas; so wird man vor vielen andern Insecten-Eiern nichts besonders an ihnen gewar. Die Grösse der neuentwickelten Maden richtet sich nach den Eyern, so bald sie aber in die Puppe kommen, fangen sie gleich an, den in derselben enthaltenen, und in einer fast noch flüßigen Materie liegenden Papilion, als ihre Nahrung anzugreiffen. Dieser stehet nun bald davon ab, geräth in eine Fäulung, und wird endlich so rein aufgezehrt, daß die Puppen-Hülse nur blos von denen herangewachsenen Maden angefüllt ist. Diese kleine Maden sind gelblicht-weiß, und haben keine Füsse; sie verwandeln sich aber auch in Puppen, die anfangs gleicher Farbe sind, und hernach dunkler und grauer werden. Man findet offt in einer Papilions-Puppe 2 biß 300, ja noch mehrere solche Wespen-Puppen, und öffters enthalten sie andre grössere Arten von Wespen-Puppen, als die Gegenwärtige ist, von welcher wir hier reden. Wenn sich diese kleine Wespen-Maden ver-

verwandeln, so machen sie nicht, gleich andern Wespen, ein Gespinste um sich, auch haben sie ein solches nicht nöthig: denn die von ihnen ausgezehrte Puppen-Hülse ist ihnen ein sicheres Behältniß, in welchem sie ohne alle Gefahr liegen können, biß sie ihre Vollkommenheit erreicht haben. Im Sommer gelangen sie innerhalb 14 Tagen zur Vollkommenheit, und in einer Puppe, deren Raupe sich im Herbst verwandelt, und deren Papilion, wenn er nicht von dem Wespen-Maden aufgefressen würde, erst im Früh-Jahr auskriechen sollte, bleiben sie auch den Winter hindurch. Ihre Puppenhaut legen sie zugleich mit einander ab, hernach beissen sie sich durch ihre bißherige Wohnung durch, und schwärmen so um dieselbige herum, daß sie einen schwärmenden Bienenstock vorstellen. Einige dieser kleinen Wespen paaren sich alsdann schon wieder, und die Weibchen suchen hernach ebenfalls dergleichen Papilions-Puppen auf, um ihre Eyer auf oben beschriebene Art anzubringen. Sie unterscheiden sich von andern, daß sie zwey haarförmige Fühlhörner führen, und daß dem Weiblein, welches dicker ist, als das Männlein, der Lege-Stachel mangelt. Am vordern und hintern Leib glänzen sie wie Goldkäfer, weil diese beede Theile eine schöne grüne Grundfarbe haben: ihre sechs Füsse sind orange-gelb.

Ichthyocolla, Colla Piscium. Hausen-Blasen, Fischleim. Ist ein zäher, weißgelblichter Körper, der aus der Haut, dem Gedärme, dem Magen, der Blase, den Flosfedern und der Haut eines Fisches, der Hausen heißt, bereitet wird. Diese Theile werden klein zerschnitten, und in warm Wasser eingebeizt, hernach bey gelindem Feuer zu der Dicke eines Breyes gekocht, geknettet, und ehe die Masse ganz kalt geworden ist, in dünne Häutgen ausgedehnt, welche man in Form gewundener Kraise züsamendrückt, und trocknet. Man bringt die meiste Hausenblase aus Moskau, und man hält die weisse, schwere, dichte, leicht und ganz auflösliche, für die beste. In der Arzneykunst braucht man die Hausenblasen selten, die Köche hingegen machen allerley Gelées daraus. Der häufigste Gebrauch, den man davon macht, ist, die Weine zu schönen, und allerley Sachen zusamen zu leimen.

Ichtyodontes. s. Glossopetræ. Onom. h. n. T. IV.

Ichtyolithi. Wall. min. p. 457. Versteinerte Fische. Sind entweder würklich versteinerte Fische, oder Abdrücke von Fischen, welche leztere man insbesondere auf Schifer sehr häufig findet. Im Mansfelder-Schifer ist diese Art sehr gemein, und die Figur des Fisches ist immer verkiest, und hat eine glänzende Goldfarbe. Diese Abdrücke sind von sehr verschiedener Art, und man siehet in den verschiedenen Krümmungen, die man an diesen Abdrücken bemerkt, die verschiedene Arten des Todes, den die Fische ausgestanden haben. Wallerius führt von den verschiedenen Arten der versteinerten Fische folgende an: Ichtyolithi integri. Versteinerte ganze Fische. Oft bemerkt man daran noch selbst in der Versteinerung die Schuppen, wenn die Fische schuppicht gewesen.

Digitized by Google

sen. Man findet sie am schönsten in Grönland. Ichthyolithi capitum piscium. Versteinerte Fischköpfe. Wann Wallerius sagt, daß man auch die Fischaugen versteinert finde, so, daß man sie von dem Steine, darinn sie liegen, absondern könne, so können wir ihm nicht beypflichten: wir halten vielmehr diese vorgebliche Fischaugen für Backenzähne (Dentes molares) von Fischen. Ichtyolithi caudarum piscium. Versteinerte Fischschwänze. Noch findet man versteinerte Fisch-Gräte. Petrificata animala ossium piscium. Xylostea piscium: und davon unterscheiden sich hauptsächlich 3 Arten. 1) Xylostea Scelerorum piscium. Versteinerte Fischgräten Gerippe. 2.) Xylostea vertebrarum piscium Ichtyospondili. Vertebrellæ. Versteinerte Rückbeingräten. Xylostea spinarum piscium. Versteinerte kleine Fischgräten.

Ichtyophagi von Ἰχθὺς, piscis, und φάγω, edo. Sind solche Thiere die sich blos von Fischen nähren: so heissen diejenige Thiere Sarcophaga, die blos fleischfressend sind.

Icterus. So heißt bey Brisson ein zalreiches Geschlecht von Vögeln, welches das neunzehnte seiner vierten Ordnung ist. Den Geschlechts-Character setzt er darinn fest: Alle Arten desselben haben vier Zehen, die durch keine Haut verbunden sind: drey nehmlich vorn, und einen hinten. Die Schenkel sind biß an die Knie mit Federn bewachsen. Der Schnabel ist conisch verlängert, gerade, sehr spitz. Die Federn an der Wurzel des Schnabels stehen rückwärts, die Naselöcher stehen entblößt.

Icterus. 1 Brisson. Ord. Av. p. 178. Cissa nigra cirrata, cauda lutea. Lin. Cissa americana, nigra. Barr. Pica luteo-nigra varia. Sloan. Hist. of Jamaica. Picus americanus nidam suspendens Guira-Tangeima Brasiliensibus. Turdus oculis cœruleis. Klein. Xanthornus major, nigro varius. Browne. The Yellow Wood-Pecker. Anglis. Le Troupiale. Gallis. Die schwarze Elster mit krausen Federn und gelbem Schwanze. Die Länge dieses Vogels beträgt 9 Zoll und 6 Linien. Der Schnabel ist 15 Linien lang, der Schwanz 4 Zoll und 3 Linien, der mittlere der Vorderzehen mit der Klaue 13 und eine halbe Linie; die Seitenzehen sind kürzer, und der hinterste Zehe ist dem äussersten Vorderzehen an Länge gleich. Die ausgebreitete Flügel nehmen einen Raum von 14 Zoll ein, die zusamengefaltene reichen biß auf den dritten Theil des Schwanzes hin. Der Schnabel ist bey einigen aschgrau-weiß, bey andern schwarz, die Wurzel des untern Kiefers ausgenommen, die etwas braun ist. Der Augapfel ist schwärzlicht, der Augenregenbogen gelblicht. Die Füsse und Kläuen bleyfarben. Diese Art bauet sich cylindrische Nester, und hänget sie häufig an die Endungen der Zweige sehr hoher Bäume, und gemeiniglich nahe bey Häusern. Man findet diesen Vogel auf Carolina, Jamaica, Martinique, in Brasilien und ganz Guinea.

Icterus

Digitized by Google

Icterus bengalensis. Brisson. av. 1. p. 181. Die Elster von Bengalen. Von oben ist sie schwarz, von unten weiß; zwischen den Augen durch laufft ein weisses Band, das das Hinterhaupt umgibt, und ein anderes schmutzig weisses Band, das den Hals oben einfaßt, die Ruderfedern und die Schwingfedern sind weiß; der Schnabel blaß pommeranzenfarben. Die Füsse braungelb.

Icterus brasiliensis. Briss. Ord. av. 1. p. 181. Luscinia pullo-Lutea. Klein. Muscicapa e fusco & luteo varia. Sloane. Muscicapa brasiliensibus Iapacani dicta. Raj. Small yellow and brown Bird. Anglis. Le Troupiale du Bresil. Gallis. Die gelbbraune Grasmucke. Der Kopf und der Rücken sind fahlschwarz, die Flügel adlerförmig, und der Schwanz mit weissen Kanten versehen; der Steiß und die Seitentheile des obern Halses gelb, die Brust gelb und braunroth fleckigt, der Bauch weiß, der Augapfel schwarz. Die Augenregenbogen goldfarben, der Schnabel schwarz, die Füsse dunkelbraun, die Klauen spitz und schwarz.

Icterus cauda annulata. Brisson. Ord. av. 1. p. 179. Cornix flava. Klein. Avis Ocotzinitzan, Columbæ magnitudine. Seb. Le Troupiale a Queue annelée. Die gelbe Krähe. Ihre Bekleidung ist gelb; der Kopf, ein Theil des Halses, die Schwungfedern, sind schwarz mit gelbschattiert. Mitten über den gelben Schwanz laufft eine schwarze Binde. Der Schnabel ist gelb und spitz; die Schenkel grau. Man findet sie in America.

Icterus cauda bifida. Brisson. Ord. av. 1. p. 185. Sturnus cauda divisa Klein. Turdus niger mexicanus. Seb. Der Staar mit getheiltem Schwanze. Seba liefert uns eine sehr übel gerathene Zeichnung dieses Vogels. Er ist schwarz, oben ins Himmelblaue spielend, die untre Deckfedern am Schwanze sind weiß, der Schwanz über einen Zoll getheilt, lang und breit: der Schnabel ist gelb, die Füsse und Klauen schwarz. Er ist in Mexico zu Hause.

Icterus fuscus novæ Hispaniæ. Brisson. Ord. av. 1. p. 185. Die dunkelbraune Drossel aus Neuspanien. Von oben braun schwärzlicht, von unten gelb, mit gelbem Kopfe, braunschwärzlichtem Nacken, graugelben Rändern an den grössern Deckfedern, schwarzen Schwungfedern und Schwanzfedern. Die Länge dieses Vogels beträgt 8 Zoll und 9 Linien. Sein Schnabel ist 13 und eine halbe Linie, der Schwanz 3 Zoll und 3 Linien, der mittlere der Vorderzehen mit der Klaue 11 Linien lang, die Seitenzehen sind etwas kürzer, und der hinterste Zehe ist so lang, als der äusserste der Vorderzehen. Der Raum zwischen den ausgebreiteten Flügeln beträgt 14 Zoll und 6 Linien, die zusamengefaltene reichen auf die Mitte des Schwanzes hin. Der Schnabel, die Füsse und Klauen sind gelblicht.

Icterus Guianensis. Brisson. Ord. av. 1. p. 185. Turdus sive Merula Indica Klein. Die zinnoberbrüstige Drossel. Ist vermuthlich des Marggravs Iacapu. Der Grösse nach kommt sie ungefehr der Pfeifdrossel (Turdus Iliacus) bey.

bey. Ihre Länge beträgt 7 Zoll und 3 Linien, die Länge des Schnabels 10 Linien, des Schwanzes zween Zoll und 6 Linien. Der mittlere der Vorderzehen mit der Klaue ist 13 Linien lang, die Seitenzehen sind etwas kürzer, und der Hinterste ist etwas länger, als die Seitenzehen. Die ausgedehnte Flügel füllen einen Raum von 11 Zoll und 6 Linien, die zusammengefaltene reichen auf die Helfte des Schwanzes. Der Schnabel, die Klauen und Füsse sind schwarz.

Icterus Indicus Brisson. s. Coracias aurea. Lin. Onom. hist. nat. T. iij. p. 287.

Icterus luteus, gutture, remigibus, rectricibusque 12 nigris, remigibus interius versus exortum albis, tectricibus alarum majoribus exterius apice albis. Xantornus Mexicanus. Brisson. Ord. av 1. p. 183. Lanius Ayoquantototl Klein. Avis de Ayoquantototl. Seb. Lesser Bonana Bird. Anglis. Le Carouge de Mexique. Gallis. Der goldfarbene singende Würger. Klein hat diesen Vogel unter die kleine Falken geordnet. Er heißt Ayoquantototl von dem Orte, wo er sich aufhält. Er hat einen schwarzen Schnabel, die Wurzel des untern Kiefers ausgenommen, die röthlicht ist, rothe Füsse, einen goldfarbenen Körper, schwarze Flugfedern, einen langen Schwanz, und auf dem Schnabel bey der Wurzel viele schwarze Federn, die biß an den Kropf fortgehen. Er wird ein singender Vogel, oder der lieblich singende Wran-Engel genannt. Sein Vaterland ist Mexico und Jamaica.

Icterus luteus, capite, collo inferiore, remigibus, rectricibusque nigris, tænia per dorsum transversa, nigra; tectricibus alarum majoribus intermediis albis. Brisson. Ord. av. 1. p. 189. Xanthornus Brasiliensis. Briss. Iamacaii Brasiliensibus. Dieser Vogel ist von der Dicke der Lerche. Seine Länge beträgt 9 Zoll und 9 Linien, die Länge Schnabels 12 Linien, des Schwanzes beynahe 4 Zoll. Der Schnabel ist schwarz, und nahe bey der Wurzel des untern Kiefers blaulicht. die Füsse sind roth. Er ist in Brasilien zu Haus.

Icterus Mexicanus flavus; capite remigibus, rectricibusque nigris, tectricibus alarum superioribus majoribus aureo colore in apice notatis. Brisson. Ord. av. I. p. 179. Avis americana de Acolchichi, nigro lutea. Seb. Der schwarz-gelbe Staar. Der Kopf, Flügel, und ganz kurze Schwanz sind schwarz. Die übrige Farbe von oben und unten Goldgelb. In den Flügeln stecken einige sehr artig vergoldete Federn, von gutem Ansehen.

Icterus minor. Brisson. Turdus Icterus ex auro nigroque varius Klein. Le Baltimore Gallis. The Baltimore-Bird. Anglis. Die Gelbbunte Drossel, Wittewall. Sie scheinet blos eine Abartung der Europäischen gelben Drossel zu sein. Der Kopf und Rücken von oben sind schwarz, und vier von den 12 Schwanzfedern auf beiden Seiten an der einen Helffte schwarz, und an der andern pommeranzen-gelb. Die Länge dieses Vogels beträgt 6 Zoll und 10 Linien; der Schnabel ist 9 Linien, der Schwanz zween

zween Zolle und 10 Linien lang, der mittlere der Vorderzehen mit der Klaue 9 Linien, die Seiten-Zehen sind etwas kürzer, und der Hinter-Zehe ist dem äussersten der Vorder-Zehen anlänge gleich. Die ausgedehnte Flügel nehmen einen Raum von 11 Zoll und 9 Linien ein. Die zusamengefaltene reichen über die Mitte des Schwanzes hin. Der Schnabel, die Füsse und Klauen sind bleifarben. Dieser Vogel ist in Virginien und Canada zu Haus.

Icterus minor spurius. Briss. Ord. av. p. 186. Turdus minor gutture nigro. Klein. Bastard Baltimore Anglis. Le Baltimore Bastard. Gallis. **Der Schwarzbärtige Wittewall.** Die Flügel mit dem Schwanze sind schwarz, nur daß die Federn am Ende weiß sind, der übrige Körper ist saffrangelb, der Schnabel bleifarben, Füsse und Klauen sind blaulicht. Er ist in Virginien und Canada zu Hause. Es scheint nicht richtig zu sein, daß der Vogel, den uns Catesby als das Weibchen dises Vogels beschreibt, würklich dasselbige seie. Es hat gar zu schöne Federn vor dem Manne, welchen Vorzug unter den Vögeln sonst nur die Weibchen der Habichte haben.

Icterus minor viridis. Brisson. Ord. av. I. p. 187. **Der grüne Wittewall.** Von oben ist er braun ins Oliven-farbene spielend, von unten und am Steiß Oliven-grün. Seine Länge beträgt 6 Zoll und 10 Linien, die Länge seines Schnabels 9 und eine halbe Linie, seines Schwanzes 3 Zoll. Die ausgebreitete Flügel stehen von einer Endung zu der andern 10 Zoll und 6 Linien von einander ab, die zusamengefaltene reichen nicht ganz zur Helffte des Schwanzes. Der Schnabel ist Hornfarben, die Schenkel gelb-oliven-Farben; Füsse und Klauen grau. Sein Vaterland ist St. Domingo.

Icterus niger; superne ad viride inclinans; remigibus, & ex 12 rectricibus; lateralibus interius & subtus nigris. Brisson. Ord. av. I. p. 184. Monedula tota nigra. Sloane. Cornix parva, profunde nigra Klein. The Small Black Bird. Anglis. Le Troupiale noir. Gallis. **Die Pechschwarze kleine Krähe.** Sie ist vollkommen schwarz, und nach oben ein wenig vom Glanze ihrer Federn ins grüne spielend. Ihre Länge beträgt 9 Zoll und 10 Linien. Der Schnabel ist 13 Linien lang, der Schwanz 4 Zoll und 4 Linien. Die ausgedehnte Flügel füllen einen Raum von 15 Zoll und 6 Linien, die zusamengefaltene reichen zur Helffte des Schwanzes. Der Schnabel, die Füsse und Klauen sind schwarz. Jamaica und St. Domingo sind ihr Vaterland.

Icterus niger; macula in alis & uropygio luteis, rectricibus in exortu luteis, apice nigris. Cassicus luteus. Brisson. Ord. av. I. p. 183. Cissa nigra, seu Picus ater alis caudaque luteis. Linn. Barr. Pica Persica. Aldrov. Jonst. Willughb. Raj. Jupujuba, seu Japu Brasiliensibus. Margr. Icterus minor Brasiliensis. Le Cassique jaune. Gallis. **Die Brasilische Drossel.** An dem Flügel breitet sich ein gelber Flecken aus, der Schwanz ist schwarz, an beiden Seiten gelbgestreifft, der Fuß schwarz, der

Schnabel schwefelgelb, die Augen blau, die Zunge blaulicht und gespalten. Sie bauen ihre Nester aus verwelktem Grase, Pferde und Schweinshaaren nahe bey den Häusern in grosser Menge hin; diese Nester sind von Farbe dunkelbraun, und gleichen anderthalb Fuß langen Kürbis Flaschen mit einem Helme, und sind an den kleinsten Zweigen in grosser Menge aufgehängt. Diese Vögel sind sehr häufig, und brüten jährlich 3 mal Junge.

Icterus niger, tectricibus alarum minoribus & imo corpore luteis. Xanthornus Dominicensis. Briss. Ord. av. I. p. 189. Le Carouge de St. Domingue, ou Demoiselle. Gallis. **Die Amsel von St. Domingo.** Sie ist schwarz; die kleinere Deckfedern und der Körper von oben sind gelb. An Dicke ist sie der Lerche gleich. Ihre Länge beträgt 8 Zoll, der Schnabel ist 11 Linien lang, der Schwanz 3 Zoll und 9 Linien, die ausgebreitete Flügel stehen von einer Spitze zur andern 12 Zoll und 6. Linien von einander ab: die zusamengefaltene reichen nicht ganz auf die Mitte des Schwanzes. Schnabel, Füsse und Klauen sind schwarz.

Icterus niger, tectricibus alarum minoribus luteis. Xanthornus Cayanensis. Brisson. Ord. av. p. 190. **Die Amsel von St. Thomas.** An Dicke gleicht sie der Lerche. Ihre Länge beträgt 8 Zoll und 3 Linien, die Länge des Schwanzes 3 Zoll und Zehen Linien. Von einer Spitze ihrer ausgebreiteten Flügel bis zu der andern ist ein Raum von 13 Zoll, die zusamengefaltene reichen über die Helffte des Schwanzes. Der Schnabel ist schwarz; die Flügel und Klauen schwärzlicht.

Icterus novæ Hispaniæ. Brisson. Ord. av. I. p. 182. Xochitototl. Fern. Raj. Coztototl, seu avis pallida. **Die Drossel aus Neu-Spanien.** Die Farbe dieses Vogels von oben ist schwarz, von unten eine Vermischung von Saffrangelb und schwarz, die Flügel sind schwarz und weiß, die Schwingfedern theils saffrangelb, theils schwarz; Die Schenkel schwarz. Er gleicht an Grösse dem Staar, und singt wie ein Specht. Wenn er noch jung ist, so ist er ganz gelb, und nur an den Endungen der Flügel schwarz.

Icterus novæ Hispaniæ cinereus. Brisson. Ord. av. I. p. 182. Ococolin. Fern. Raj. **Die graue Drossel aus Neu-Spanien.** Ist schön bunt von schwarz und gelb, der Rücken, Bauch und Schenkel sind aschfarben. An Grösse und Dicke kommt sie dem Staar nahe; bewohnet die Wälder, auf deren Bäumen sie ihre Junge erziehet.

Icterus Pterophœniceus. Icterus niger, (griseo admixto in fœmina) tectricibus alarum, minoribus coccineis. Brisson. Ord. av. I. p. 182. Sturnus niger, alis superne rubentibus. Klein. Sturnus pterophœnicus Indiarum Jonst. Pterophœnicus Indiarum. Eus. Nieremb. Acolchichi, seu Avis rubeorum humerorum. Fern. Raj. Red Wing 'd Starling. Anglis. Le Troupiale aux Ailes rouges. Gallis. **Der schwarze Caroliner Staar, Wasser-Staar.** Er ist, den Schwanz mitgerechnet, 9 Zoll lang, 14 breit, 3 Unzen und

und eine halbe schwer, und der Figur nach ein vollkommener Staar. Das Federwerk ist durchgehends schwarz, die rothe Schultern und die gelbe Gegend unter denselben ausgenommen. Der Schnabel ist braungrau, einen Zoll lang, dick, vorn sehr spiz, der Regenbogen weiß, unter den Naselöchern am Schnabel ist ein Carmin-Strich angebracht, die Schenkel sind schwarz, der Magen voll Kefer. Man trifft sie in Virginien und Carolina hauffenweise auf den Feldern an, wo sie dem Getraide vielen Schaden zufügen. Sie bauen ihre Nester über den Gewässern zwischen die Binsen und Sumpfkräuter, deren Spitzen sie verbinden, um eine Art von Gezelte daraus zu bilden, worunter ihr Nest hängt. Ihr Naturall ist munter; sie schwatzen beständig von ihren Angelegenheiten; sie lernen auch in Kefigen reden. Die Spanier nennen sie Kommendadores. Das Weibchen ist kleiner und grau gesprengt.

Icterus saturate aurantius; capite, collo & pectore saturate castaneis, dorso supremo, remigibus rectricibusque splendidissime nigris. Xanthornus. Brisson. Ord. av. I. p. 187. Icterus minor, nidum suspendens. Raj. Turdus minor varius Klein. Xanthornus minor, nigro varius. Browne. Xochitototl. Charlet. The Watchy Picket. Anglis. Le Carouge. Gallis. Die bunte Drossel. Sie ist von dunkelbraun, gelb, schwarz, weiß und dunkelroth bunt. Ihre Länge beträgt 7 Zoll. Der Schnabel ist 10 Linien lang, der Schwanz 3 Zoll und 3 Linien. Der Schnabel ist schwarz, die Wurzel des untern Kiefers ausgenommen, die grau ist. Die Füsse und Klauen sind schwärzlicht. Das Weibchen ist vom Manne durch die weniger glänzende und weniger helle Farben verschieden. Ihre Nester bauen sie unter ein Blatt von der Musa, ein Theil des Nestes besteht allein aus diesem Blatte, das übrige durchweben sie sehr künstlich aus Fasern von andern Blättern. Sie sind in Martinique zu Hause.

Idbarus, Cyprinus Idbarus. Lin. Syst. Nat. p. 529. Der Karpfe mit 12 Strahlen an der Afterflosfeder. Die Rückenflosfeder besteht aus 10, und der Schwanz aus 19 Beinchen. Man findet ihn in Schweden in Seen.

Idus, Cyprinus Idus. Lin. Syst nat. p. 529. Cyprinus iride sublutea, pinnis ventralibus anique rubris. Arted. gen. 5. Syn. 14. Spec. 6. Der Karpfe mit 13 Strahlen an der Afterflosfeder. Er wird in Europa in süssen Wassern gefangen. Die Rückenflosfeder besteht aus zehen, die Brustflosfedern aus 18, die Bauchflosfedern aus zehen, die Afterflosfeder aus 13, der Schwanz aus 19 Beinchen. Die Bauchflosfedern sind sehr spitz.

Iek, Ierepemonga. Ein Name, den eine brasilische Meerschlange füret, die sich offt ohne eine Bewegung zu machen, unter dem Wasser aufhält. Die Thiere, welche sie berühren, bleiben so vest an ihrer Haut hängen, daß man sie kaum losreissen kan. Sie nähret sich alsdann von diesen Thieren. Oft begibt sie sich aus dem Wasser heraus, und wendet sich am Ufer feste, wann sie jemand nehmen will, so kan

man die Hand nimmer los machen, und kommt man der gefangenen Hand mit der andern zu Hülfe, so soll es dieser eben so gehen. Ruysch.

Iekko, Gekko. Eine Art von Salamandern, nach Klein, die Eyer legen. Dieses Thier hat höhere Füsse, als der Salamander, und 5 Zehen an jedem derselben. Es ist mit kleinen Schuppen bedeckt, Seba gedenkt desselben Thes. II. p. 125. Tab. 110. fig. 2. Es gibt noch ein Amphidium, das diesen Namen füret, und von der Insul Ceylon ist. Sein Schwanz ist kurz. (Seba. Thes. I. p. 170. Tab. 108. n. 1. 2. 3, 4, 5, 6, 7. und 8.) Linnæus in seinen Amoen. Tab. I. Amphib. Gyllent. p. 133. n. 19. begreifft unter dem Namen Lacerta cauda terei, pedibus pentadactylis, digitis utrinque cristatis, subtus imbricatis, corpore verrucoso, diesen Iekko von der Insul Ceylon, die Lacerta Indica Squamis & verrucis rotundis, digitis latis, interne rugosis *Petiv.* (Mus. p. 19. Tab. 118.) und die Lacerta Indica, Salamandra Bufonis capite, grisea, tuberculis albis notata, wovon in dem Mus. Petrop. die Rede ist. (Tom. I. p. 444. n. 171.) Von einer andern Abartung des Iekko von der Insul Ceylon finden wir im Seba (Thes. I. p. 171. n. 2.) eine Zeichnung. Aldrovand führt 7 verschiedene Arten davon an.

Iendaya. Ist nach Rayus und Marcgraf der Name eines brasilischen Papagayes, von der Grösse der Amsel. Dieser Vogel hat schwarze Füsse, und einen schwarzen Schnabel; einen goldfarbenen Augenregenbogen. Kopf, Hals und Brust sind gelb, und allenthalben ist etwas roth mit eingemischt. Rücken, Schwanz und Flügel sind Celadon-farben.

Ignarucu. Ein Name eines brasilischen Amphibions, das ein grosser Feind vom Menschen ist. Es lebt im Wasser, wie ein Fisch, und hält sich auch in Gebüschen und Gesträuchen wie ein vierfüssiges Thier auf, ja es klettert so gar auf Bäume. Es hat die Gestallt des Crocodills. Von Farbe ist es schwärzlicht. Es hat keine harte Schuppen. Der Körper ist glatt, und wie die Haut einer Schlange gefleckt. Auf dem Rücken der Länge nach stehen Stacheln, die einen Kamm vorstellen, und biß auf den Schwanz fortlauffen. Die Oeffnung des Rachens ist groß. Die Zähne sind von mittlerer Grösse und dünn. Die Klauen gleichen Vogel-Klauen, sie haben aber keine Stärke und thun keinen Schaden. Seine Eyer sind von vortrefflichem Geschmack. Es legt deren viele auf einmal. Es kan zehen, ja so gar 20 Tage leben, ohne zu essen oder zu trinken. Sein Fleisch ist sehr zart; und man macht in America sehr delicate Gerüchte davon. Die Spanier, die vor dem einen Eckel davor hatten, lernten es von den Americanern, wie gut dieses Fleisch schmecke, und jetzo halten sie, nach Pater Labat's Bericht, viel darauf.

Ignavus. Ai. Tardigradus. Bradypus. Das Faulthier. Der Gang ist kriechend, langsam und alle Bewegungen schläfrig. Sie leben meistens auf Bäumen, und vom Laube. Die Vorder-Füsse sind viel länger als die Hinter-Füsse

Digitized by Google

Füsse. Alle haben 3 Zehen mit krummen Klauen. Die Ohren mangeln. Hallen beschreibt 2 Arten davon. 1) Das schmächtige weißgraue Amerikanische Faulthier. Ai, Ignavus. Americanus, Luiaardt, Priguiza. Der ganze Anblick, sagt Hallen, verkündigt die Trägheit und den ersten Rang von kriechenden Seelen. Es entschließt sich vor Faulheit kaum, den Plaz zu verändern. Das Gesicht hat etwas widersinniges freundliches an sich; es scheint diejenige, die es auslachen, wieder auszulachen. Die Augen sind klein, und vollkommen schläfrig. Das Gesicht ist mit weissen Haaren bedeckt, welche aber so lang und dicht beysamen stehen, daß es seine ganze Gestallt dadurch zu verlieren scheint; eben so haarigt sind auch der Leib und die Füsse. Und diese zottigte Bekleidung bringt eben eine so ungewöhnlich plumpe Taille hervor. Das Haar hat allerlei Schattierungen von grau und weiß an sich, es fällt an einigen Gegenden so gar in eine schwarzgraue Farbe. Der Bauch hingegen ist mit weissen Haaren bedeckt. Es mangeln die Ohren völlig; an ihrer Stelle ist nichts, als eine Oeffnung zum Gehör vorhanden. Alle Füsse sind in 3 Zeen geteilt, an denen zimmlich grosse und krumme Klauen erscheinen, durch deren Hülfe sich das Faulthier an den Aesten vesthält. Es nähret sich von Früchten und Blättern der Bäume. Man findet es vorzüglich in Ceylon. Die noch nackte Junge üben sich schon auf die Bäume zu klettern. 2) Marckgrafs Faulthier. Es ist ungefehr von der Grösse eines mittelmässigen Fuchses, vom Halse biß zum Schwanze einen Schuh lang, und fast eben so dick. Der kurze Hals beträgt 2 oder 3 Zoll in der Länge. Die Höhe der Vorderbeine macht 7 Zoll aus, die Hinterfüsse sind 6 Zoll lang. Folglich sind die Vorder-Füsse um einen Zoll höher. Alle Füsse sind in 3 Zeen geteilt, die an den Vorder-Füssen sind 2 und einen halben Zoll, und die an den Hinter-Füssen 2 volle Zolle lang; der mittlere ist der längste vor allen. Die Klauen an den Zeen sind von oben her etwas gebogen, unterwärts geholkehlt und weißgelb. Der kleine, rundlichte Kopf hat eine Länge von 3 Zoll. Die Zähne sind klein und zimlich breit. Die Nase ist glatt, aufgeworfen und schwarz. Die Augen klein, schwarz und schläffrig. Es hält den Mund beständig voll Speichel. An statt der Ohren ist ein Gang zum Gehör da. Der stumpfe Schwanz ist anderthalb Zoll lang. Die Haare betragen am Leibe 2 Zoll in der Länge. Sie sind aschfarben, wie die Dachshaare, aber weicher, und mit andern weissen untermengt. Längst dem Halse werden sie nach Art einer Mähne, ein wenig länger. Es lebt dieses Thier, wie das vorhergehende, auf Bäumen von den Baumblättern, und trinkt selten. Eben so selten hört man seine Stimme, die fast wie das Geschrei einer jungen Katze klingt. Es ergreifft und hält die Dinge fest, die man ihm vorhält. Wenn es in die Höhe klettert, so erhebt es den Kopf, und es helfen sich die Beine einander, wie am Bären; es fürchtet sich sehr, naß zu werden, und der kleinste Regen jagt ihm schon eine Unruhe ein. Der Mutterkuchen dieses Faulthiers bestehet aus vielen fleischigten

ten

ten Theilen, welche roth, wie Nieren gestaltet, und von der Grösse der Bohnen sind. In diese Körper, welche untereinander mit Häuten verbunden sind, begeben sich die Nabelgefässe. Es trägt die 2 Eiter an der Brust. Die Haut ist zäh und vest. Es hat nichts mit dem Affen gemein. Es lebt in Brasilien und durchkriecht in einem Tag kaum 50 Schritte. Den verkleideten Faulthieraffen mit dem Hundskopfe, (Tardigradus Ceilonicus, s. Ai, simia personata, Silenus, Bradypus manibus didactylis, cauda nulla.) sagt Hallen, würden sein langsamer Gang und sein schläfriges Naturall ebenfalls unter die Faulthiere setzen, wenn der Kopf nicht wie an den Hundsköpfigten Affen beschaffen wäre. Wir wollen die Beschreibung dieses Faulthier-Affen hier beyfügen, damit seine Verschiedenheit von dem Faulthier desto deutlicher erhelle. Die kurze und runde Ohren liegen dicht am Kopf an, wie die Affenohren; folglich ist er ein verlarfter Affe, und ein unvollkommenes Faulthier. Seine Bärenbeine sind von den dichten Haaren zottigt, die der Wolle gleich kommen: und eben so rauh und zottigt ist auch der ganze übrige Leib. Die Vorderfüsse führen zwo krumme und lange Klauen, die Hinterfüsse sind mit drey langen und spitzen Klauen ausgerüstet. Es klettert dieser Faulthier-Affe auf die Bäume, und stämmt sich dazu auf seine lange Hinterbeine, die so gebildet sind, daß sie sich nach Belieben biegen und drehen lassen, nachdem er es für nöthig befindet. Seine kläglich weinende Stimme hat mit der Stimme des Faulthiers eine grosse Aehnlichkeit. Das Weibchen ist oben am Leibe falb, untenher aber blaßgrau. Die am Kopfe, wie am Menschen flach anligende Ohren werden von dem Kopfhaar völlig bedeckt. Zwischen den Vorderbeinen liegen die 2 Eiter, nebst den zwo Warzen, womit das Weibchen seine Junge säugt. Die Americanische Thiere sind ganz kurzgeschwäuzte Thiere; indessen fehlet auch so gar dieser kurze Hausrath dem beschriebenen Faulthier-Affen völlig. Man fängt sie ohne grosse Mühe und sie lassen sich leicht zahm machen. s. Ai. Onom. Hist. nat. T. I. p. 212.

Iguana. Lacerta Iguana. Ein Name eines Amphibions, oder einer Americanischen Eidexe, die auch Leguana oder Liguana heißt. Es ist eine monströse Eidexe, die man auf der Insul Cuba, in Mexico, in Brasilien, und in einigen andern Gegenden des Mittäglichen und Nordlichen America Iguarus nennt. Pison erzehlt, daß sie in dem Magen einen sehr weichen, dicken, gemeiniglich eines Hüner-Eyes grossen Stein führe, andre sagen, daß dieser Stein im Hirn gebildet werde. Ximenes setzt hinzu, daß wenn man ein Quintchen dieses Steins im Wasser zerlassen, trinke, dieses das untrüglichste Mittel sein solle, die Gries-Colic zu heilen, indem dieser Stein die Krafft habe, den Stein zu zermalmen, und den Fortgang des Urins zu befödern. Wer wird aber so wunderbare Dinge glauben, die nicht nur ohne alle Warscheinlichkeit sind, sondern noch zum Ueberfluß durch die Erfarung schon offt widerlegt wurden?

Digitized by Google

mel, Jam. Die Mauren in Africa geben diesen Namen einer Gattung vom Cameel.

ya. In brasilien gibt man diesen Namen einer Gattung von einer brasilischen Fisch-Otter, die bey Marcgraf Carigueibeju heißt. s. Lutra marina.

Ili vom Griechischen Ἴλλοι. Ein Name, den nach Gesner die Griechen sehr grossen Fischen gegeben haben, die wir nicht kennen, und deren Existenz die neuere Naturforscher für fabelhafft halten.

Ilpemaxilla. Nierenburg gedenkt unter diesem Namen eines indianischen Fuchses, dessen Haar weiß, schwarz und roth ist, sein Kopf ist klein, der Körper dünn und lang, und so auch die Schnauze. Man findet diese Thiere häufig, besonders unter heissen Himmelsstrichen.

Impallanka. Ein Thier aus Angola in Africa, das gewundene Hörner hat.

Imperator. s. Pupilio Paphia.

Inkuba. Die Negern benennen also die Ziegen von Angola.

Insecta. Kein Baum, keine Pflanze ist, worauf sich nicht so gar verschiedene Arten von Insecten ernähren. Die Thiere und wir selbst, so stolz uns auch unser höherer Rang macht, sind ihr Futter, und wir tragen sie in unsern Eingeweiden. Die Lufft, die Erde, und die Wasser sind davon angefüllt. Die meiste sind schädlich. Und warum hat GOtt schädliche geschaffen? Diß ist eines seiner Geheimnisse, und die verborgene Absichten GOttes müssen wir anbeten. Die Insecten sind für uns fürchterliche Feinde, und sehr geschickt, uns zu demüthigen, doch sind auch einige derselben uns ungemein nützlich, und dienen, unsre würkliche oder gemachte Bedürfnisse zu befriedigen. Der Bienen und des Seidenwurms nicht zugedenken, geben uns nicht gewisse geflügelte Ameisen den Lac, womit wir sigeln, der zu Firnissen von so grossem Gebrauch ist, und aus dem man eine rothe Farbe ziehet, womit man den Korduan färbt? Erhalten wir nicht den Purpur und die schönste Farben von den Insecten? Die Zeitigung der frühesten Früchte ist der Erfolg ihrer Arbeit; Man findet in den ersten Apricosen, in den ersten Birnen immer Würmer: ja gewisse Früchte können ohne ihre Hülfe nicht reif werden, zum Exempel, die zahme Feigen, die auf den Insuln des Archipelagi gepflanzt werden. Man dehnt über den zahmen Feigenbaum einen langen Faden aus, der durch wilde Feigen, auf Paternoster-Art gezogen ist: in jeder wilden Feige ist ein Wurm enthalten, der, indem er auf die zahme Feige fällt, die Zeitigung in ihr bewürkt, die sie nie ohne ihn erlangt hätte. — Es ist lange nicht das Vorzüglichste, das wir den Insecten zu danken haben, wann sie unsrer prächtigen Verschwendung aufhelfen, und eigentlich können sie nichts geringeres und kleineres thun: und wann sie unsre Früchte reiff machen, so ist diese Beschäfftigung viel wichtiger: aber wir sind ihnen noch

vielmehr schuldig. Sie bringen offt unsrer Gesundheit einen grossen Nutzen. Jedermann ist der Gebrauch der spanischen Fliegen, der Regenwürmer, der Blut-Igel, der Keller-Esel, u. s. w. bekandt. — Wenn aber einige Insecten uns Nutzen bringen, wie viele schaden uns dafür? Unser schwacher Fleiß wird in mehreren Jahrhunderten uns nicht schützen, daß nicht die Motten unsere wollene Tücher zerfressen, daß uns die Raupen nicht den Schatten und das Kühle unsrer Bäume rauben, daß nicht unser Getraide und unser Gehölze Feinden Preis gegeben seye, die es ausreiben. — Diese Dämme von einer unveränderlichen Dauer, die Holland wider die Fluthen des Meeres schützen, sind vielleicht bald zerrissen. Ein grosses Schiff, eine auf dem Wasser schwimmende Statt wird von allen Seiten durchlöchert, und gehet unter: Venedig, das stolze Venedig, das jetzt denen wütenden Wellen des Meeres trotzet, wird noch unter diese Wellen begraben werden, denen es jetzo stolz widerstehet. Solche fürchterliche Würkungen müssen nothwendig von einer sehr grossen Ursache hervorgebracht werden; — Diese Ursache ist ein kleiner Wurm, der das Holz zernaget. — Ehe wir weiter von der Geschichte der Insecten reden, wollen wir kürzlich erzählen, was für berühmte Leute sich um die Insecten-Geschichte verdient gemacht haben. Eleazar Albin und Maria Sybilla Merian haben eine grosse Anzal von Insecten nach der Natur gemalt. Ihre Kupfer-Tafeln aber, da sie fast gar keinen Text haben, sind nicht viel mehr, als eine angeneme Augenweide: Eleazar Albin war ein englischer Maler, und gab 1720. eine Naturgeschichte der Insecten seines Vaterlands heraus, die hundert illuminierte Figuren enthielt. Man findet in diesem Werke Raupen, die man nirgends sonst antrifft. Maria Sybilla Merian, eine Tochter, wie man glaubt, Mathias Merian, eines berühmten deutschen Graveurs, machte grosse Reisen, und gieng nach Surinam, um allda Insecten zu beobachten, und zu mahlen. Sie starb zu Amsterdamm 1717. Johann Goedaert (Godart.) war ebenfalls ein Insecten-Maler, und wußte durch die lehrreiche Erklärungen seiner Tabellen dieselbige nützlich zu machen. Es ist war, daß seine meiste Erklärungen falsch und lächerlich sind, doch ist man ihm Dank schuldig, da er die Warheit gesucht hat. Dieser, um seines Verlangens willen, Kenntnisse zu erlangen, hochzuschätzende Mann, war ein Seeländischer Maler; er ernährte 25. Jahre lang Insecten, und hatte ein Vergnügen, sie in ihren verschiedenen Altern und Umständen abzumalen. Sein Werk ist 1662. gedruckt, in 3 Bücher abgeteilt und mit sehr übel gestochenen Platten versehen worden. Die meiste darinn gezeichnete Insecte sind unkennbar. Doctor de Mey, und Wiezard haben die zwey erste Bücher ins lateinische übersetzt. Das dritte übersetzte Lister, Mittglied der Königl. Academie der Wissenschafften zu London. 1700. erschien eine Französische Uebersetzung unter dem Namen: Metamorphoses naturelles, ou Histoire des Insectes. Aldrovand war Professor der Medicin zu Boulogne. Er reißte viel, ward blind

und arm, weil er allzuviele mühsame und kostbare Untersuchungen über die Insecten angestellt hatte. Seine Werke wurden 1602. in 13 Folianten gedruckt. Blankard, ein holländischer Artzt, gab unter dem pralerischen Titul: Schauplaz der Raupen, ein sehr mittelmässiges und unvollkommenes Werk heraus. Er läßt auf diesem Schauplaz viel weniger Acteurs auftreten, als es würklich gibt. Am Ende seines Buches erzält er die Art, wie man am besten die Insecten fangen und aufbehalten könne, und das ist noch das beste, was er gethan hat. Conrad Gesner, ein Schweizer, ward 1516. zu Zürich geboren, und lehrte da die Arzneykunst mit vortreflichem Erfolge. 1580. kam seine Natur-Geschichte der Schlangen und Scorpionen ans Licht. Er war, wie Sybilla Merian und Aldrovand, viel gereist, um Insecten zu sehen. Die Platten, die wir von ihm haben, sind zwar, wie diejenige des Aldrovands, nur Holz-Schnitte, aber beede sind sehr gut. Gesner ward der deutsche Plinius genannt. — Frisch, Rector der königl. Academie zu Berlin hat eine sehr weitläuftige Beschreibung deutscher Insecten geliefert, und die Anzal derselben belauft sich auf 300. — Johannes Jonston, den man nicht mit Wilhelm Jonston, einem Schottländischen Geschichtschreiber verwechseln muß, ward in Polen 1603 geboren. Er war ein grosser Arzt, arbeitete und reißte viel, aber auf eine kluge Art, er ward nehmlich nicht arm dadurch. Er kauffte sich Ziebendorf, im Herzogthum Lignitz in Schlesien, lebte da ruhig die letzte Tage seines Lebens, und starb im 72sten Jahr seines Alters. Wir haben von ihm eine Natur-Geschichte der Schlangen und Drachen, wovon aber die Kupfer nicht besser, als diejenige des Gœdaerd sind. — Moufet, ein gelehrter Englischer Naturforscher gab 1634. eine Sammlung heraus; mit dem Titul: Schauplaz der Insecten, und versahe sie mit 500. sehr guten Kupfern. Er hatte nicht Einsicht genug, einige Irrthümer des Aristotoles zu vermeiden. Er schiene überzeugt zu sein, daß dieser grosse Mann nicht irren könnte. Aber wer ist von Felern frey? Und müßte man zu den Zeiten des Aristotoles, wo so wenig Warheiten erkandt waren, nicht mehr als menschliche Weisheit und mehr als menschliche Erleuchtung gehabt haben, wenn man sich nicht bey einigen Puncten wenigstens hätte stossen sollen. Johannes Rayus, ein berühmter Englischer Botaniste und Physicer, war ein Priester, konnte aber um Religions-Streitigkeiten willen nicht gedeyen. Diß bestimmte ihn, sich auf natürliche Wissenschafften zu legen, die er mit grossem Erfolg trieb. Seine unverfälschte Frömmigkeit und Rechtschaffenheit werden ihn den entferntesten Jarhunderten noch Verehrungswerth machen. Er starb 1706. im 78sten Jahr seines Alters. Er schrieb eine sehr brauchbare Insecten Geschichte. — Wer verkennt die Verdienste eines Geoffroy, eines de Geer, eines Rösels, eines Lessers, eines Ruysch? — Wem sind die unsterbliche Namen eines Reaumur, eines Schäffers, eines *Linnæus* unbekandt? Doch, es würde zu weitläufftig seyn

alle

Digitized by Google

alle diejenige zu nennen, die sich um die Insecten Geschichte verdient gemacht haben. — Wiewol diese grosse Männer weder Fleiß noch Arbeit gespart haben, die Geheimnisse der Natur zu entfalten, so bleibt doch noch unendlich viel verborgenes übrig, hauptsächlich bey so kleinen Gegenständen, wie es die Insecten sind. Aber es ware für diese Freunde der Natur ein wesentliches Vergnügen, und es ist ein Vergnügen für uns, die wir ihre Werke benutzen können, an denen Insecten so viele Wunder zu bemerken, die der Pöbel nicht siehet, z. E. dieses kleine seidene Gehäuse zu entdecken, worinn eine gewisse Art von Spinnen ihre Eier trägt, zu bemerken, wie die Junge, wenn sie daraus auskriechen, sich auf der Oberfläche des Körpers ihrer Mütter aufhalten, und so lange vest daran hängen, biß sie der Hülfe der Mütter nimmer bedürffen; wie andre Insecten die von Natur eine sehr zarte und empfindliche Haut haben, sich würkliche Kleider, theils von Wolle, theils von Seide, theils von Baumblättern und andern Materien, machen, daß sie diese Kleider verlängern, weiter machen, und wann sie unnütz geworden sind, die alte mit neuen ersetzen können: wie aus den verschnittenen Theilen einer Polype lauter ganze Polypen werden. — Die innere Teile der Insecten ziehen noch weit mehr unsre Bewunderung auf sich, als alles das merkwürdige, das man von aussen an ihnen gewar wird. Die Raupe hat ein Herz, oder vielmehr eine Reihe von Herzen, die von einer Endung biß zu der andern auf ihrem Rücken geordnet ist. In dem Krebse erzeuget sich alle Jare ein neuer Magen, dessen erstes Geschäffte darinn bestehet, den alten zu verdauen. Tausend andre eben so bewundernswürdige Dinge locken uns, die Insecten näher zu betrachten. Wenn wir diese Mühe über uns nehmen, so werden wir dafür durch unzäliges Vergnügen reichlich belohnt, hauptsächlich, wenn wir sehen, wie dieser kleine Erdball, auf dem wir mit den Insecten kriechen, auf gewisse Art, vor unsern Augen vermehrt wird. Dann alsdann, sagt Reaumür, sind die Bäume, die Pflanzen, die Blätter, die Blumen für den Beobachter nicht blos Blumen, nicht blos Blätter, nicht blos Pflanzen, nicht nur Bäume, sondern eben so viele von kleinen Wesen bewohnte Länder, bey denen neben ihrem Fleisse noch andre unsrer Aufmerksamkeit würdige Eigenschafften verbunden sind. Doch haben sie freilich die meisten derer moralischen Tugenden nicht, welche einige Enthusiasten ihnen zugeschrieben haben; so mus man nicht glauben, daß eine gewisse Art von Heuschrecken andächtig seye, wann sie gleich manchmalen die Hände zusamen zufalten scheinet, welches ihr bey dem Pöbel in der Provence, der eben so närrisch, wie andrer Pöbel ist, den Namen des Beters zuwege gebracht hat. — Man mus nicht glauben, daß die Bienen so keusch und so tugenhafft seyen; man mus ihnen nicht Absichten andichten, die ihnen unbekandt sind. Die Policey, die man in einem Bienen-Korb gewar wird, ist unvergleichlich schön, dennoch dörfen wir, trotz alles dessen, was Virgill mehr als Pöete, dann als Naturforscher davon sagt, überzeugt

Digitized by Google

zeugt sein, daß alles dabey sehr Maschinen-mässig zugehe. Man mus nicht mit Goedaert glauben, daß die Ameisen eine besonders zärtliche Freundschafft gegen die Baumläuse haben, weil sie dieselbe liebzukosen scheinen. Sie finden auf dem Körper der Baumläuse einen Honigartigen Safft, der ihnen sehr behagt, und diß ist der einzige Grund der vorgeblichen Caressen. Gewissen Kaufleuten gleich, die mit dem innbrünstigten Feuer Leuten Freundschaffts-Versicherungen machen können, die sie nie gesehen haben, blos in Hoffnung, in der Folge Geld von ihnen zu ziehen. —— Man mus nicht mit eben dem Goedaert glauben, daß alle Morgen eine Hummel die andere aufwecken müsse. Das wunderbare dieser Geschichte besteht darinn: die erste aufwachende Hummel bewegt ihre Flügel, um sie nach dem Schlafe wieder zu beleben, dadurch weckt sie ihre Nachbarn, die es eben so machen; Dieses Aufwecken geht von einem Nachbar zum andern, jeder verläßt seinen Platz, um sich an den Bliken der wiederkommenden Sonne zu wärmen, und die Narung zu suchen, die er diesem wolthätigem Gestirn zu danken hat; dessen grossen Werth die Thiere mehr, als wir, empfinden. — Die Natur hat denen Insecten, wiewol sie ihnen nicht eben so viel Vernunfft, als uns gegeben hat, weil sie villeicht einen eben so üblen Gebrauch davon gemacht haben würden, nicht blos Maschinen-mässige Eigenschafften gegeben, wie Descartes behauptet: oder, wenn sie würklich blosse Maschinen sind, so sind die Triebfeden, die sie bewegen, unerforschlich. — Daß die Raupen gerade die nehmliche Farbe der Pflanzen haben, worauf sie leben, damit sie von denen Vögeln, die sich von Insecten nähren, destoweniger beobachtet werden können, ist eben so unrichtig, und es beweiset die tägliche Erfarung das Gegenteil, da man auf einer und eben derselbigen Pflanze Raupen von sehr verschiedener Farbe siehet. —— Wie mehr die Insecten-Kenntniß um der kleinen Gegenstände willen, und um der unendlichen Verschiedenheit willen der Gestallten derselben ist; desto leichter kan man sich betrügen. Die Alte hatten die Eier, aus denen die meisten Insecten auskriechen, nicht bemerkt, sie schlossen daher, daß die Fäulniß, die immer mit der Wärme der Gährung verbunden ist, die gemeinschafftliche Mutter der Insecten seie. Sie glaubten, daß ein todtes Kalb Bienen, ein Pferd Wespen und Hummel, ein Esel Käfer hervor brächte. Dieser Irrthum hat biß auf unsre Zeiten fortgewährt, ohnerachtet, wie Reaumur sagt, es eben so lächerlich ist, als wenn man ein Pferd oder einen Elephanten aus einem grossen Hauffen Heu entstehen liesse: oder, nach Lesser, eine Uhr aus einem Körnchen Feilstaub. Man ist indessen noch nicht ganz überzeugt, ob diese Zeugungs-Art die man spontaneum oder equivocam nennen könnte, bey den allerkleinsten Thierchen, nicht in der Natur seye.

Nonne vides, quæcumque mora fluidoque liquore
Corpora tabuerint, in parva animalia verti?

Ovid. Metamorph. L. 15. f. 34.

Wir

Wir wollen nun die Kennzeichen angeben, die das Wesentliche der Insecten ausmachen, und sie von andern Thieren unterscheiden. 1) Sie haben keine Beine. 2) Die Substanz ihres Körpers ist kein eigentliches Fleisch, sondern eine weiche Materie, eine Art eines fast flüssigen Teigs. 3) Sie haben statt des Blutes eine Flüssigkeit, einen Saft, der die Stelle des Blutes vertritt. 4) Sie sind die kleinste Thiere, wenn man die Schlangen, Gröten und Eidexen ausnimmt, die man Reptilia nennt, die aber durch ihre meiste innere und äussere Eigenschaften denen Insecten gleichen. Diß sind die innere Unterscheidungs-Zeichen derselbigen. Der Aeussern bemerkt man fünf. Das erste ist, daß die Körper der Insecten durch Ringe oder Einschnitte abgetheilt sind, und daher kommt auch der Name Insecta. Das zweyte bestehet darinn, daß ein jedes nicht geflügeltes Insect nicht vierfüssig, und ein jedes geflügeltes Insect nicht zweyfüssig ist; da hingegen bey den andern Thieren, alle diejenige, die geflügelt sind, zweyfüssig sind, und die andern alle 4 Füsse haben, den einigen Menschen ausgenommen, von dem jedoch einige Philosophen behaupten, daß er ursprünglich vierfüssig seye, und nur durch Fleiß und lange Uebung seine Vorderfüsse zu Armen gemacht habe. — Der dritte äusserliche Character der Insecten, der sie von andern Thieren unterscheidet, ist der, daß sie weder Näselöcher noch Ohren haben, und durch andre Theile des Körpers Luft holen. Der vierte, daß die Kiefer oder die Zähne derersjenigen, die welche haben, sich von der Linken zur Rechten, und von der Rechten zur Linken bewegen, und nicht von unten nach oben zu. Der fünfte, daß ihre Augen keine Augenlieder haben, daß man an denselbigen weder Augenregenbogen noch Augapfel bemerkt, daß sie unbeweglich und vieleckigt sind. — Die Insecten gränzen auf gewisse Art an das Thierreich und ans Pflanzenreich; doch weit mehr an jenes. Zwo wesentliche Verschiedenheiten scheiden sie von den Pflanzen ab. Sie bewegen sich, und suchen ihre Nahrung, an statt sie durch Wurzeln einzusaugen. Alles, was sie mit den Pflanzen gemein haben, ist, daß sie von dem Augenblicke an, da sie aus dem Ey kriechen, bis dahin, da sie Flügel bekommen, einigen merkwürdigen Veränderungen unterworfen sind. Diese ihre beide Zustände, und was zwischen denselbigen geschiehet, hat mit der Entwicklung des Keims, mit dem Wachsen des Stamms, der Blätter und der Blumen bey den Pflanzen, viele Gleichheit. — Die Gleichheit aber der Insecten mit andern Thieren ist viel mehr vervielfältigt, und viel merklicher. Die Insecten haben mit den übrigen Thieren gemein 1) Magen, Eingeweide, das Herz. 2) Daß die meiste sich wie andre Thiere fortpflanzen; 3) daß sie ebenfalls Sinne, Leidenschafft, Gedächtnis, Verstand in einem gewissen Grade, Waffen zu ihrer Vertheidigung u. s. w. haben; 4) daß sie untereinander eben die Verschiedenheit der Charactere haben. So gibt es beherzte und furchtsame, geschäfftige und faule, gedultige und hitzige, starke und schwache, zärtliche und harte, gesellige und einsame, säuberliche und unflätige, mässige und gefrässige u. s. f. Man könnte die

Zu-

Insecten nach diesen ihren Eigenschaften eintheilen und in Ordnungen bringen, es würde aber schwer seyn, diese Eintheilung genau zu bestimmen. Es gibt bequemere und tauglichere Arten, deren einige wir hier anführen wollen. Lesser theilet die Insecten nach der Anzahl ihrer Füsse, und nach der Anzahl und Gestalt ihrer Flügel ein. — Er setzt alle diejenige zusamen, sie mögen geflügelt seyn oder nicht, die eine gleiche Anzahl von Füssen haben, von denen an, die nur zween, vier bis sechs, bis zu denen, die, wie z. E. der Scarabæus Monoceros deren 24 haben. Man könnte noch einige Arten finden, die eine viel grössere Anzahl von Füssen haben, diese sind aber sehr selten. Swamerdan setzet in die erste Klasse diejenige Insecten, deren Gestalt bey der höchsten Stuffe ihres Wachsthums nicht sehr von derjenigen verschieden ist, die sie hatten, als sie aus dem Ey krochen. Darunter gehören die Spinnen, die Erdwürmer, die Blut-Igel. Die 2te Klasse enthält solche, die gewöhnlich mit 6 Füssen gebohren werden, und die, nachdem sie bis zu einem gewissen Zeit-Punct fortgewachsen sind, eine Haut verlassen, unter welcher indessen die Flügel verborgen waren. Die Gryllen, die Heuschrecken u. s. w. gehören unter diese Klasse. Die Insecten seiner dritten Klasse erfahren beträchtlichere Veränderungen, als diejenige der Zwoten, ehe sie ihre höchste Vollkommenheit erreichen. Alle Raupen und eine Menge Würmer gehören dazu. Swamerdan ordnet in die 4te Klasse diejenige Insecten, die zwar die Gestalt der Puppen annehmen, aber dannoch nicht das Futteral, den Rock, der ihnen ihre erste Gestalt gab, wegwerfen. Ihr Körper entledigt sich dieser Hülse, und wie mehr er sich derselben entledigt, desto mehr nimmt er eine neue Form an, die derjenigen eines Eyes oft sehr gleich kommt. Von dieser Art sind die Fleischwürmer; Sie scheinen sich in ein Ey zu verwandeln, an dem ihre Wurm-Haut die Schaale macht; aus dieser Schaale kriechen sie als Mücken. — Die Insecten dieser letzten Klasse haben viele Eigenschaften mit denenjenigen der dritten gemein. — Anton Vallisnieri, Professor der Medicin zu Padua macht bey den Insecten vier andre einfachere, aber minder bestimmte Abtheilungen. Unter die erste gehören diejenige, die sich auf den Blättern, Früchten und Blumen nähren, auf welchen sie gebohren sind. Die zwote Abtheilung begreift diejenige, die man Wasser-Insecten nennen könnte. In die dritte kommen solche, die unter der Erde, unter Sand, und im Köthe leben: und die 4te enthält die auf andern oder in andern Thieren lebende Insecten. — Nichts ist einleuchtender, als dieses System; aber unter was für eine Klasse müßte man diejenige Insecten zählen, die man auf gewisse Art Amphibien nennen könnte, und die unter jeder dieser Klassen sehr zahlreich sind? — So hat denn die Methode des Vallisnieri ihre Unvollkommenheiten, diejenige des Swammerdan hat auch die ihrige; und bey jeder andern wird man deren finden, so genau auch die Bestimmung der Charactere seyn mag, weil man täglich neue Beobachtungen macht, die zu der bisherigen Eintheilung nicht passen. Diejenige, die Reaumur macht, ist unstreitig

Digitized by Google

tig die beste unter allen, die vor ihm gemacht waren. — Er vereinigt in jede Klasse alle diejenige Insecten die einige Gleichheit miteinander haben. Z. E. er macht aus denenjenigen Insecten eine Klasse, die sich Bälglein spinnen, eine Klasse aus solchen, die sich Wohnungen oder Futterale aus verschiedenen Materien bauen, wieder eine andere aus solchen, die ihre Eyer an die Bäume anbringen, die sie gestochen haben, wodurch sie eine Geschwulst, die man Galle nennt, zuwege brachten. Ueberdiß bemühet sich Reaumur in eine Klasse alle diejenige Insecten zu bringen, die durch ihre äussere Form einander gleichen: Diese Gleichförmigkeit rührt am stärksten, da sie zuerst in die Augen fällt. — Er beschreibt auch, (und diese Art ist sehr scharfsinnig) diejenige Insecten, die um uns herum sind, sorgfältig in demjenigen Zustande, in dem sie uns am meisten bekandt sind: Z. E. die Papilionen, die Mücken. Täglich sehen wir Raupen zu unsern Füssen kriechen, wir können Versuche damit anstellen, sie in Behältnissen verwahren, und sehen, was für Papilionen daraus werden. Hingegen sehen wir täglich Mücken, selten aber können wir die Würmer entdecken, die sie in ihrem vorigen Zustande waren, weil diese Würmer an den Ufern der Teiche, in dem Fleisch der Thiere und der Pflanzen verborgen waren. — Um der Ordnung unsrer Kenntnisse zu folgen, beschreibt Reaumur die Raupen vor den Papilionen, und die Mücken vor den Würmern, aus denen sie entstanden sind. — Linnæus, dieser grosse Naturforscher, theilet die Insecten in sieben Ordnungen ein. Die erste begreift solche, deren Flügeldecken die Flügel bedecken. Ihre membranöse Flügel sind in dichte, schuppichte, undurchsichtige und gefärbte Futterale verschlossen, ihr Maul ist mit einem harten und spitzen Kiefer, der gemeiniglich aus zweyen Stücken, die sich horizontal bewegen, bestehet, besetzt, sie haben 6 Füsse, und in ihrem ersten Zustande sind sie sechsfüssige Würmer. Diese Ordnung heisst Coleoptera. Sie enthält die Geschlechter: Scarabæus, Lucanus, Dermestes, Ptinus, Hister, Gyrinus, Byrrhus, Silpha, Cassida, Coccinella, Chrysomela, Hyspa, Bruchus, Curculio, Attelabus, Cerambyx, Leptura, Necydalis, Lampyris, Cantharis, Elater, Cicindela, Buprestis, Dytiscus, Carabus, Tenebrio, Meloe, Mordella, Staphylinus, Forficula. Die zwote Ordnung begreift diejenige, die Hemiptera heissen; das sind solche, die nur halbe Flügel haben, das ist, deren Flügeldecken oder Oberflügel harte schuppichte halbe Futterale haben, oder Futterale, die zur Hälfte weich sind, und die nur die Hälfte des Körpers oder der Unterflügel bedecken: bey diesen ist das Maul und der Rüssel lang, spitzig und gegen die Brust zu gebogen. Sie erfahren nur eine einzige unvollkommene Verwandlung. Es gehören die Geschlechter Blatta, Mantis, Gryllus, Fulgora, Notonecta, Nepa, Cimex, Aphis, Chermes, Coccus, Thrips, in diese Ordnung. Diejenige, die zur 4ten Klasse gehören, heissen Lepidoptera. Sie haben vier mehlichte Flügel, ihre Flügel nehmlich sind mit einem organisirten schuppigten Staube bedeckt, ihr Rüssel ist mehr oder weniger lang, und offt spiralförmig zurückgebogen.

Digitized by Google

bogen. Der Körper ist haaricht. Die Geschlechter dieser Ordnung heissen: Papilio, Sphinx, Phalæna. Diejenige der 4ten Ordnung heissen Nevroptera. Sie haben 4 unbestäubte Flügel, die durch queerlaufende Adern netzförmig werden. Der Schwanz ist offt mit einem zur Zeugung dienlichen Werkzeuge versehen, und unbewehrt. Die Geschlechter, die in diese Ordnung gehören, heissen: Libellula, Ephemera, Phryganea, Hemerobius, Myrmeleon, Panorpa, Raphidia. Diejenige, die zur 5ten Ordnung gehören, heissen Hymenoptera. Die meiste, die darunter stehen, haben vier membranöse Flügel. Das Weibchen hat einen Stachel am Schwanze, der dem Manne fehlet. Diese Ordnung enthält die Geschlechter: Cynips, Tenthredo, Sirex, Ichneumon, Sphex, Chrysis, Vespa, Apis, Formica, Mutilla. Zu der sechsten Ordnung rechnet der Ritter von *Linné*: Oestrus, Tipula, Musca, Tabanus, Culex, Empis, Conops, Asilus, Bombylius, Hippobosca. Sie heissen Diptera. Sie haben zween Flügel. Unter der Wurzel jeden Flügels stehen kleine Waagstangen. Die Insecten der sechsten Ordnung nach Linnæus heissen Aptera. Sie haben keine Flügel bey beyden Geschlechtern. (Sexus.) Es gehören darunter: Lepisma, Podura, Termes, Pediculus, Pulex, Acarus, Phalangium, Aranea, Scorpio, Cancer, Monoculus, Oniscus, Scolopendra, Julus. Diese Methode, so gut sie gegen andern ist, lässt dennoch viel zu wünschen übrig, weil es Insecten gibt, deren Flügel mehr oder weniger ganz, hart, zart, mehlicht oder glatt sind; einige Insecten haben Haare, Stacheln, Warzen, Fühlhörner, die mehr oder weniger lang, aufgeblasen, oder zotticht sind; andre haben Spitzen, um ihrer Beute dadurch habhafft zu werden, oder Zähne, oder einen Stachel, der ihnen zu ihrer Vertheidigung dienet, oder womit sie fressen, oder ihre Eyer legen. Endlich gibt es Insecten, die wenig Gleichheit mit den Thieren haben: wenigstens zu gewissen Zeiten. Dergleichen sind die Gallen-Insecten.

Von der Vermehrung der Insecten.

Wann die Insecten sich 5 bis 6 Jahre ungehindert vermehren würden, so würde die ganze Erde von denselben bedeckt werden. Die Insecten, die sich sehr stark vermehren, leben eine kurze Zeit, und haben viele Feinde. In diesem, wie in andern Theilen der Natur wird immer an der einen Seite ersetzt, was an der andern am Gleichgewicht abgehet: und daher entstehet die Harmonie im Ganzen. — Eine jede Klasse der Insecten macht eine Armee aus, die GOtt allein zählen kan. Er hat diese Heere geschaffen, und er gebeut ihnen. Um ihrentwillen heisst er ein HErr der Heere, und dieser Heere bedienet er sich, unsre Laster zu bestraffen. Hebet eure Augen in die Höhe, wer hat solche Dinge geschaffen, und führet ihr Heer bey der Zahl heraus? der sie alle mit Namen ruffet; keines ist, das nicht auf seine Befehle gehorche. Jes. XL. 26.

Vom Athem-holen der Insecten.

Die Insecten schöpfen Luft, dann sie leben. Aber sie athmen durch

Digitized by Google

ganz andre Weege, als diejenige sind, die uns zu diesem Behuf dienen. Die Vernunfft würde schon hinreichen, die Gewißheit, daß sie athmen, zu beweisen. Die Erfahrung aber auch bestätigt sie. Man setze ein Insect unter die Lufft-Pumpe, man pumpe die in der Glocke enthaltene Lufft heraus: Das Insect wird alsbald sterben. — Diese kleine Thiere athmen im Winter nur sehr wenig. Sie sind alsdann wie starr, und in einem Zustande von Schlafsucht. Das Salz und die klebrichte Feuchtigkeit, die aus ihren Körpern schwitzen, verhärten sich durch die Kälte, und machen eine Art von Haut um sie herum. — Man kan die Güte des Schöpfers nicht genug bewundern, mit der sie für die Bedürfnisse einer jeden ihrer Kreaturen gesorgt hat. Die Lufft war ihnen nöthig, damit sie leben könnten: Er gab sie ihnen. Die Menge und Beschaffenheit derselben durffte nicht bey jedem Thiere gleich seyn; Er gab daher einem jeden solche Werkzeuge, als es bedurffte, diejenige Lufft zu athmen, die es bedarf, und so viel es deren bedarf. Er wog sie, so zu sagen, und theilte sie genau und bestimmt aus. Jede Einhauchung, jedes Aushauchen ist ein Zeugnis seiner Güte, seiner Weisheit, seiner Allmacht. Es ist kein Augenblick, so lange wir leben, der uns nicht aufmuntert, seine Vollkommenheiten zu preisen, und Ihm unsern Dank zu Füssen zu legen. Voll Ueberzeugung von dieser Güte, Weisheit und Allmacht GOttes rufft der Psalmist aus: **Alles, was Othem hat, lobe den HErrn.** Ps. CL. 6.

Von der Zeugung der Insecten.

Sie vermehren sich fast alle durch die Begattung, wie andre Thiere; fast alle legen Eyer. Doch einige gebähren lebendig, und legen Eyer zugleich. So werfen einige Baumläuse im Sommer Junge, und legen im Herbste Eyer, die erst den kommenden Frühling auskriechen. Die Eyer einer jeder Art sind von einander verschieden, und nicht nur, wie bey den Vögeln, durch die Farbe, sondern auch durch die Gestalt. Es gibt ovalrunde, runde, conische, und winklichte. Es gibt bunte und gestralte. Diejenige z. E. der Raupe, die braun und zottig ist, von der grössern Art, sind grün, und mit drey weissen Circuln bezeichnet. Betrachtet man sie durch das Vergrösserungs-Glas, so erscheinen sie eben so polirt, als das feinste Porcellain. — Diejenige Insecten, die fünf bis sechshundert Eyer auf einmal legen, wie einige Papilionen, würden von dieser Bürde sehr beschweret werden, wenn die Eyer, die sie tragen, nicht weich wären, und sich im Körper in einer gewissen Ordnung befänden. Hingegen würden die Junge, welche darinn enthalten sind, tausend Gefahren und allen bösen Würkungen der widrigen Witterung ausgesezt seyn, wenn die Schaale des Eyes nicht hart und dichte würde, so bald das Ey aus dem Körper des Weibchens herauskommt. Der Schöpfer gab den Eyern diese gedoppelte Eigenschafft. Die meiste Weibchen der Insecten verlassen ihre Eyer, nachdem sie dieselbe an Oerter,

die

Digitized by Google

die darzu schicklich sind, gelegt haben, entweder, weil sie bald nach dem Legen sterben, oder weil sie ihnen keine Hülfe geben können, wodurch sie bälder oder sicherer ausgebrütet würden. — Leuwenhock hat ein kleines Thierchen beobachtet, dessen Zeugung eben so besonder als merkwürdig ist. Es lebt nur dreyssig oder sechs und dreyssig Stunden, oder es ist, so zu sagen, unsterblich: dann sein Tod ist nur ein Schlaf von der Dauer eines Augenblicks. Nach dessen Verflusse zerplatzt es in acht Theile, deren jeder ein neues Thierchen ist. Diese bringen nach dreyssig oder sechs und dreyssig Stunden jedes acht neue Thierchen hervor, und so sind es deren vier und sechzig: so daß in zehen und einem halben Tage, wenn sich keine Hindernis dieser Zeugung widersetzt, eine Anzahl von zwey Millionen, sieben und neunzig tausend, hundert und zwey und fünfzig an Nachkommenschafft vorhanden seyn würde. Nach dieser fortschreitenden Vermehrung würden in einem Jahre dieser Thierchen so viel als der Sandkörner seyn. Was würde aus andern nicht minder fruchtbaren Arten werden, wenn die Vorsehung ihrer Vermehrung nicht Schranken gesetzt hätte?

Von der Verwandlung der Insecten.

Dieses grosse Wunder war schon den Alten bekandt. Ovid, um seinen Verwandlungen eine Wahrscheinlichkeit zu geben, singt:

Nonne vides quos casa tegit sexangula foetus

Melliferarum Apium, sine membris corpora nasci;
Et serosque pedes, serasque assumere pennas?

„Siehest du nicht, daß die junge „Bienen, in ihre sechseckigte „Wohnungen verschlossen, keine deutlich zu bemerkende Gliedmassen haben, und wie sie erst „spät Füsse und Flügel bekommen?„ Die Puppen, in welchen sich die Insecten verwandlen, sind gemeiniglich weich, weil sie mit Feuchtigkeiten angefüllt sind, welche verhindern, daß nicht das Insect, welches darinn enthalten ist, vertrockne. Wenn man eine sehr harte Puppe findet, so ist es ein Zeichen, daß diese Feuchtigkeiten vertrocknet sind, und daß das Insect todt ist. — Es gibt glatte Puppen, die Datteln oder Bohnen gleichen, andre sind winklicht. Die Puppe der stachlichten Raupe, die halb weiß und halb gelb ist, hat auf dem Rücken die Gestalt von einem Gesichte. Einige gleichen Hundsköpfen, Katzenköpfen, Vögelköpfen; einige sind durchsichtig, einige undurchsichtig. — Ihre Farben sind nicht weniger verschieden, als ihre Gestalten. Die Alte glaubten, daß Puppen von schönen Farben auch schöne Insecten hervorbrächten. Die Erfahrung aber beweist das Gegentheil. Die Puppe ist dem Insecte, was die Wiege dem Kind ist. Man sieht offt häßliche Kinder in schönen Wiegen. — Die Puppen die in diese Windeln verwickelt sind, sind nicht mehr im Stande, sich wider ihre Feinde in Gegenwehr zu setzen. Die Insecten, ehe sie sich in Puppen verwandlen, gebrauchen die Vorsicht, sich vorher gegen die An-

fälle ihrer Feinde in Sicherheit zu setzen. Sie wählen sich unbewohnte Gegenden aus, sie graben Löcher in die Erde, ins Holz, in Mauren; sie verbergen sich in die Blätter, und verschanzen sich auf verschiedene Arten. Sybilla Merian hat eine Puppe beobachtet, die sich mit einem Gitter umgibt. — Welche andre Hand, als diejenige eines GOttes, dessen Macht und Weisheit ohne Gränzen ist, kan solche Wunder schaffen? **Thevenot**, ein würdiger Freund Swammerdan's und unter allen Gelehrten seiner Zeit durch einen gleich edeln und pathetischen Thon berühmt, besingt die Wunder, die uns die genau beobachtete Natur täglich entdecket:

Excute naturam solers, avitisque negatum
Eruat e tristi priscæ caliginis umbra,
Et cognata Polo redimat mens integra verum
Caussarum, plantarumque acies, & secta ferarum;
Nec non quæ varias subeunt insecta figuras,
Quæque tegit Sacro pigris Natura recessu;
Et miranda Tibi pateant spectacula rerum.

„ Forsche fleißig die Natur, „ und deine Seele, wann sie „ gesund ist, wenn sie die Empfindung ihres göttlichen Ursprungs erhält, reisse sich aus „ der traurigen und dichten Finsterniß, die unsre Väter umgab, heraus. Sie erhebe sich „ zu der Warheit, dieser Tochter des Himmels; sie entdecke „ die Triebfedern, die das ganze „ bewegen, sie entdecke die „ wunderbare Verwandlungen „ der Insecten, sie bringe in das „ Heiligthum der Natur: in die„ses gemeinen und schläfrigen „ Seelen so undurchdringliche „ Heiligthum.

Von dem Geschlechte (Sexu) der Insecten.

Die Männer sind kleiner, als die Weibchen. Sie haben Fühlhörner, die mit Haaren oder Federn bewachsen sind. — Bey einigen Arten von Insecten, die aber sehr selten sind, gibt es weder eigentliche Männer, noch Weiber, und jedes Individuum ist durch sich selbst fruchtbar. — Bey einigen, die nicht weniger selten sind, haben nur die Männer Flügel, bey andern (und diese sind weit häufiger) sind die Flügel der Männer gefleckt, und diejenige der Weibchen einfarben. — Unter denen Insecten, die Löcher in die Erde oder in das Holz machen, sind die Weibchen allein mit einem Legstachel versehen, und daran unterscheidet man sie vom andern Geschlechte. — Ueberhaupt haben die Männchen schönere Farben, und eine stärkere Stimme: und dieses muß man nicht gerade der Oberherrschafft ihres Geschlechts zuschreiben, sondern, weil sie zu verschiedenem Gebrauch, worzu sie die Natur bestimmt hat, lebhafter seyn müssen, so haben sie, aus einer Folge ihrer Beschaffenheit, eine hellere Stimme und schönere Farben. Ausserdem muß der Mann dem Weibchen zur Zeit ihrer Liebe ruffen, und es mit seinem Gesange ergözen, während daß das Weibchen häusliche Geschäfte hat. Auch ist es sehr wahrscheinlich, daß unter jeder Gattung der Mann einen mehr oder weni-

Digitized by Google

weniger lauten, mehr oder weniger deutlichen Gesang habe. Und es ist keine Folge, daß die Papilionen, die gemeine Mücken, die Ameisen, die Flöhe keine Stimme haben, weil wir sie nicht hören. ——

Vom Aufenthalte der Insecten.

Alles ist mit Insecten bevölkert. Es gibt deren im Meere, in den Flüssen, in den Brunnen. Selbst in denenjenigen mineralischen Wassern, die durch entzündete benachbarte Erdpech- und Schwefel-Adern kochend hervorquillen, befinden sich Insecten. Die Insecten fliehen die grosse Kälte und den übeln Geruch. Indessen siehet man doch einige, die im Schnee leben, und sich wol dabey befinden, und andre, die in garstigsten Unflaten sich aufhalten, die aber, wenn sie da ihre Malzeit eingenommen, oder sich einige Zeit da aufgehalten haben, herausgehen, und sich reinigen. Dann es ist in der Erfarung gegründet, daß die Säuberlichkeit allen Wesen so natürlich, als das Athemholen ist: daher ist auch der Mensch, so, wie er heut zu Tage ist, von dem Stande der Natur sehr entfernt. Wenn man dem Aristoteles und Plinius glauben sollte, so müßte man so gar auch im Feuer Insecten suchen. Aristoteles sagt, daß in den Oefen auf der Insul Cypern, in denen man Steine zu Kalk brennt, mitten im Feuer geflügelte Insecten, die grösser, als die gröste Mücken sind, herumfliegen. Muß man aber nicht diese Insecten in die Classe der Salamander setzen, die nur die Einbildung der Cabalisten gezeugt hat? Dann so viel Respect auch die Authorität des Aristoteles haben mag, so gilt doch die Sprache der Vernunfft und der Erfarung weit mehr. Nun scheint diese Erscheinung vor den Augen der Vernunfft unmöglich, und die Erfahrung bestätigt sie nicht. Aristoteles und Plinius können auf trügliche Nachrichten gebaut haben; das ist ihnen offt geschehen, und hauptsächlich dem letztern. —— Es gibt kleine Insecten, die sich an grössern vest machen, sich von ihrem Fleische nähren, und offt dieselbige ganz auffressen. Alle Thiere, der Mensch selbst nicht ausgenommen, sind entweder während ihres Lebens, oder doch gewis nach dem Tode ihre Beute. Man weiß, daß in dem Getraide, in den Hülsenfrüchten, im Wasser, sich viele Insecten befinden, und daß sie grossen Schaden anrichten können, wenn man sie verschluckt; wenn man sich aber in acht nimmt, so wird man sie leicht gewar, und nur Vielfrässen oder gleichgültigen schläfrigen Leuten wird dieses Unglück wiederfahren. Der Mensch, das edelste der Thiere, ist eine Welt, die von einer Menge Insecten bewohnt wird. Der berühmte Borelli, ein Schrifftsteller, der in der That allen Glauben verdient, versichert in dem menschlichen Blute ein Würmchen von der Gestallt eines Wallfisches bemerkt zu haben, welches im Blute, wie in einem Meere, schwimme.

Eminet in minimis Maximus ipse Deus.

Von der Bewegung der Insecten.

Ihre Bewegungen sind eben so verschieden, als ihre Characte-

Digitized by Google

re und Gestallten. Nicht nur jede Classe, sondern jede Gattung so gar macht ihre eigene und immer macht sie eine hurtiger, artiger, bewundernswürdiger, als die andere. Allenthalben siehet man überzeugende Proben davon. Wir wollen nur eine derselben anführen; sie bestehet in der Leichtigkeit und Geschwindigkeit gewisser kleiner grüner Frösche, die man Laubfrösche nennt. Sie steigen der Länge nach auf die glatteste Sachen hinauf, und finden da eine Art von Leiter, wo man gar nichts höckrigtes gewar wurde. Alles bewegt sich in der Natur. GOtt ist es, der diese Bewegungen regieret; sonst würden sie, da sie so entgegengesetzt und fortwährend sind, und von dem freyen Willen einer unendlichen Anzahl von Wesen abhängen, schon längst die Erde umgekehrt haben.

Von der Nahrung der Insecten.

So wie nichts in dem Pflanzen und Thierreich ist, auf dem nicht Insecten sich aufhalten, so ist auch nichts, von dem sie sich nicht nähren sollten. Und es geschiehet sehr offt, daß eben der Körper, auf dem sie gebohren werden, ihre Nahrung zugleich wird. Die Natur ist eine zärtliche Mutter, die ihren Kindern in dem Augenblicke, da sie dieselbige zur Welt bringt, ihre Brüste gibt, um sie zu ernähren. Man bemerket einen grossen Unterschied in dem Geschmacke der Insecten. Auch dieses ist eine Folge der göttlichen Vorsehung. Wenn alle Insecten auf einerley Körpern gebohren würden, und sich auf einerley Körper nährten, so würden sie dieselbige in wenigen Tagen auffressen, und doch nicht gesättiget werden; da sie hingegen, indem sie allenthalben zerstreut sind, so zu reden, nichts anders thun, als das äusserste dieser Körper und das überflüßige wegnehmen. — Mehrere Insecten haben einen ausschliessenden Geschmack, sie müssen von diesem oder jenem bestimmten Thier oder Pflanze essen, in deren Ermangelung sie eher Hunger sterben. Andre hingegen sind nicht so lecker hafft, und sind im Nothfall mit allem zufrieden.

Von den Waffen der Insecten.

GOtt hat allen Thieren Waffen, List, Mittel zum Angriff, und zur Vertheydigung gegeben, die denen Eigenschafften, der Bedürfniß und der Bestimmung eines jeden angemessen sind. Das Pferd, das stolz und beherzt ist, hat einen sehr harten Fuß erhalten, der durch ein einiges Ausschlagen seinen Feind zur Flucht zwingen kan. Der Löwe, der grausam ist, hat fürchterliche Klauen und Zähne. Der ungeschickte Ochse hat Hörner, die, indem sie gleichsam von selbsten den Gefahren entgegen gehen, die ihm drohen, ihm Sicherheit verschaffen. Der Hirsch ist eben so geschwinde im Laufen, als furchtsam er ist. — Ein Elephant gillt in den Augen GOttes nicht mehr, als eine Mücke. Vor beide sorgt er gleich. Er hat die kleinste Insecten eben so wol bewehrt gemacht, als die gröſſeste Thiere. Die Insecten sind überhaupt ein Gegenstand unsrer Bewunderung; hauptsächlich aber sind sie es um ihres Fleisses, um ihrer Geschicklichkeit, um ihrer Empfindlichkeit und um ihrer Werkzeuge willen.

len. Einige wissen geschickt zu fliehen, andere verstehen sich darauf, Widerstand zu thun, und sich gegen ihre Angriffen zu stellen, andre die zum Metzeln bestimmt sind, wissen so geschickt anzugreiffen, und so gute Maas-Regeln zu nehmen, daß weder die Geschwindigkeit, noch die Stärke ihres Raubs sie ihr Vorhaben auszuführen, verhindern kan. — Das Mittel, dessen sich einige Spinnen und Raupen bedienen, um sich der Verfolgung ihrer Feinde zu entziehen, ist auf eine höchstmerkwürdige Art einfach. Sie suchen immer ein wenig über der Erde erhaben zu seyn, und bey einer drohenden Gefahr lassen sie sich an einem Faden, den sie in einem Augenblick an dem Ort befestigen, wo sie sich herablassen wollen, nieder. Sie hängen sich an diesen Faden, und verlängern ihn so viel, biß sie da sind, wo sie Halt machen wollen. Dann nie lassen sie den Faden (wenigstens die Raupen nicht) biß auf die Erde herab: und wenn die Gefahr vorbey ist, so steigen sie auf dieser seidenen Leiter, die sie sich zum herabsteigen bereitet, wieder hinauf. Einige Philosophen, welche die Vorsorge, womit GOtt für die Sicherheit der Thiere sorgte, betrachtet haben, sind auf den Gedanken gekommen, daß der Mensch allein versäumt worden seye. Es ist war, wann der Mensch bestimmt wäre, auf der Erde zu kriechen, so wäre er sehr schwach, und ihm würde unrecht geschehen seyn. Die Vernunfft aber, und die Arme, die ihm GOtt gegeben hat, sind starke Waffen.

Von der Klugheit der Insecten.

Man findet bey allen Arten Beyspiele einer Art von Klugheit und besondern Geschicklichkeit. Die Bienen geben uns die meiste an die Hand. Ja sie geben uns ein noch viel kostbareres Beyspiel, ein Beyspiel der Tugend. — Die Königen der Bienen macht von ihrer hohen Macht keinen andern Gebrauch, als zum Glück ihrer Unterthanen: auch sind sie ihr so eifrig ergeben, daß sie lieber sterben, als ohne sie leben, und diese eifrige Ergebenheit ist wechselseitig. — Ein guter Vater liebet seine Kinder mehr, als sie ihn lieben; er thut alles für sie, und offt thun sie nicht für viel ihn. Sein einziges Geschäffte ist ihr Glück, dieses suchet er mit innigem Vergnügen. Und so ist es auch mit einem guten Könige beschaffen. Bey den Bienen weiß man nicht, ob man der Königin oder den Unterthanen den Preiß geben soll. **Warder**, ein englischer Schrifftsteller, hat hierüber eine etwas grausame Probe angestellt, die aber hinreichend sein könnte, uns eine grosse Idee von diesen Insecten zu geben, über welche die Natur alle ihre Gaben ausgeschüttet zu haben scheint. Eines Tags, als er beschlossen hatte, zu sehen, was aus denen Bienen würde, denen man die Königin nähme, trug er vor der Sonne Aufgang einen Bienenstock, der nur des Morgens bewohnt war, auf eine Wiese, und kehrte ihn völlig um: und unter denen noch verschlaffenen und auf dem Grase hin und her zerstreuten Bienen suchte er die Königin; fand sie, reißt ihr einen Flügel ab, und verwaret sie in einer klei-

nen Schachtel. Jede Biene vergaß, da die Königin fehlte, ihre eigene Erhaltung, und eilte der Königin zu Hülfe zu kommen, es ware zu spät: der Entführer hielt sie vest, und verwahrte sie mit Sorgfalt. Warder hörte ein klägliches Gesumse. Die Bienen entfernten sich, kamen wieder, bewegten sich, zerstreuten sich, sammelten sich wieder, und alle schienen nach ihrer Königin sich einander zu fragen. Sie waren, wie eine Heerde, die ihren Hirten verlohren hat; wie eine Familie, die ihren Vater verlohren hat. Unerachtet der allgemeinen Verzweiflung fehlte es dennoch nicht an Klugheit und an Muth. Man hält Rath, und es wird einstimmig beschlossen, in Schlachtordnung nach demjenigen Gehäge zu gehen, wo man am Morgen ware, da man sich überreden liesse, in den unglücklichen Binnenkorb zu gehen. Dieses wird würcklich ins Werk gesetzt. Man verteilet sich da in Pelotons zu 40 bis 50, und sucht vergeblich die Königin. — Ueber anderthalb Stunden währte der Lerm und die Unruhe. Der Urheber dieser Uebel, den dieses rührende Schauspiel mitleidig machte, beschlosse, diese Unruhe zu besänfftigen. Er öfnete die Schachtel, worinn die Königin enthalten ware; er zeigte sie einigen Bienen, die ein Freudengeschrey zu machen schienen. Bald darauf waren die Schachtel, die Hände und die Arme deßjenigen, der die Schachtel hielte, mit der ganzen Bienen-Republik bedeckt. Niemals war ein so feyerliches, ein so aufrichtiges Fest begangen worden. — Er liesse den ganzen Tag den Bienenstock bey der unglücklichen Königin, die ihn nirgends hin begleiten konnte, da sie eines Flügels beraubt ware. Am Abend setzte er die Königin in den Korb, und alles Volk begleitete sie dahin, und blieb die Nacht über im Korbe. Den andern Morgen wiederholte er die Versuche vom vorigen Tag, und der Erfolg war der nehmliche: er setzte sie so gar noch einige Tage fort, und die Bienen starben lieber von Hunger, als daß sie ihre Königin verlassen hätten. Sie folgte ihnen von nahem; und da sie zu ihrem Glücke nichts mehr beytragen konnte, wurde ihr das Leben verhaßt, und sie überlebte nur wenige Stunden ihre getreue Unterthanen. — Man könnte wider die Warheit dieser Geschichte die Einwendung machen, wie es gekommen seye, daß die Bienen nicht insgesammt den Entführer ihrer Königin gestochen und ihn genöthigt haben, seine Beute dahinten zu lassen? Die Antwort ist leicht. Er nahm sie ihnen Morgens, da sie noch alle im Schlaf waren. Und daß sie ihn nicht stachen, da er ihnen die Königin zeigte, ist auch begreiflich: sie sahen ihn damals als ihren Wolthäter, als den Wiederhersteller ihres Verlusts an.

Von den besondern Eigenschafften einiger Insecten.

Sybilla Merian beschreibet in ihrem vortreflichen Werke ein Insect von Surinam, welches nach den gewöhnlichen Verwandlungen eine grosse grüne Mücke wird, und nach dieser Zeit noch eine schöne Verwandlung erfährt. Der Körper und die Flügel dieses Insects erfahren nur einige unerhebliche Veränderungen der Farbe, aber vornen am Kopfe kommt

kommt eine sehr lange, mit röthlichten und grünlichten Strichen bezeichnete Blase hervor, die bey Tag durchsichtig ist, und bey Nacht ein Licht von sich wirfft, bey dem man den kleinsten Buchstaben lesen kan. Dieses Thier ist, nach der Zeichnung, die Merian davon gibt, alsdann wol vier Zoll lang, und seine Blase nimmt mehr, als den vierten Theil dieser Länge ein. In diesem letzten Zustande heißt es Laternen-Träger, und da es noch eine grüne Mücke war, hieß es Leyer-Spieler, weil es zu der Zeit ein Gesumse macht, das mit dem Ton einer Leyer viel Aehnlichkeit hat. -- Einige Papillionen, wenn sie aus der Puppen-Hülse auskriechen, lassen an dem Orte, wo sie diese Puppen-Hülse verlassen, einen grossen Tropfen einer rothen Feuchtigkeit zurück. — Die Insecten oder vielmehr die lebendige Atomen, die wir unter dem Namen der Thierchen kennen, sind so klein, daß sich deren in einen Tropfen Wassers, der so groß, als ein Hirse-Korn ist, biß auf fünf und vierzigtausend befinden.

Von der Schönheit einiger Insecten.

Wenn man auch nur mit einem Mittelmäßigen Talente die Insecten beobachtet, oder wenn man nur die beste Schrifften, die davon handeln, gelesen hat, so könnte man deren eine grosse Anzahl von vortreflicher Schönheit beschreiben, daß man in den Herzen sonst unempfindlicher Leute ein Verlangen rege machen könnte, sie genauer kennen zu lernen. „Es ist unmöglich, sagt Lyonnet, sich einen Begriff von „denen lebhafften und schönen „Farben zu machen, die noch „die Farbe des Goldes und des „Feuers übertreffen, welche man „an dem Körper einer gewissen „holländischen Mücke glänzen „siehet: ich habe noch kein Insect „gefunden, das ihr gleich käme, „als einen Käfer, der aus einem „weissen Wurm entstehet, mit „sechs Füssen und einem braunen Kopf, und der sich von weissen Nesseln nähret. — Eine „aschfarbene Raupe, die unter „andern sich an Johannisbeer-„Sträuchen findet, hat oben auf „dem Rücken zwanzig Höckenchen, (Tubercula.) deren „die 6 erste und die zwey letzte „ein prächtiges Türkis-blau haben, und die übrige roth sind. — Was läßt sich schöneres denken, als vorzüglich die Surinamische Tagfalter? Ist die Kunst vermögend, so ein lebhafftes Colorit vollkommen nachzumachen?

Insectum Tipula dictum Bauh. s. Cimex Linearis, supra niger, pedibus anticis brevissimis. Onom. Hist. nat. T. ij. p. 864.

Intestina. So heißt nach dem Ritter von Linné nach seiner Eintheilung der Insecten die erste Ordnung derselbigen. Das Kennzeichen der Geschlechter, die in diese Ordnung gehören, ist dieses: Es sind einfache Thiere, nackt, und ohne Gliedmassen. Es gehören unter diese Ordnung folgende Geschlechter: Gordius, Ascaris, Lumbricus, Fasciola, Sipunculus, Hirudo, Myxine.

Iiratakacin, Iratakacin. Bedeutet so viel, als Dünnschwanz, und ist nach Dapper der Name, den man in Ethiopien dem Cameleopard gibt, weil er einen dünnen Schwanz hat.

Iochaalcuachili. Diß ist, nach Nieremburg, der Name eines Vogels, dessen Kopf eine sonderbare Gestallt hat. Es erhebet sich bey der Wurzel seines Schnabels eine Art von Krone, die in drey Spitzen zertheilt ist. Der obere Theil ist mittelmäßig dick, und spielt ins rothe. Vom innern seiner Flügel laufen zween gedrehte Spitzen, die ihm zur Verthaidigung gegen stärkere Vögel dienen. Es ist ein Wasservogel, der sich an der Nord-See und an anderen gesalzenen Seen aufhält, und da seine Nahrung suchet. Kaum komt er, nach Ruysch, an Grösse dem Staar gleich, sein Hals ist dünn und lang, sein Kopf klein und länglicht; Schnabel, Füsse, Schenkel und Klauen sind lang; die Klauen, die Füsse und die Schenkel nach unten sind aschfarben, nach oben sind diese roth. Die Flügel sind von oben und unten blau. Der übrige Körper ist schwarz, nur am Bauche sind einige rothe Flecken zu bemerken.

Isabella, Cypræa Isabella. Cypræa testa obtusa subcylindrica, extremitatibus luteis. Lin. Syst. nat. p. 1177. Die Isabell-Schnecke. Sie gehört unter die kleine Porcellan-Schnecken: ist länglicht rund, wie eine Rolle, und hat zur Seite keinen Rand. Die beede Ende sind Oraniengelb und stumpf, der Rücken aber ist falb, und mit wenigen schwarzen Strichen besetzt. Man findet auch ganz weisse.

Iotavilla. So heißt bey den Italienern eine sehr seltene Lerche, deren Gesang ungemein angenehm, und die sehr selten ist. Die Junge dieser Art singen schöner, als die, welche sich in den Gebüschen aufhalten. Sie lassen sich des Nachts hören. Der Mann hat einen Federnbusch, und eine Klauen nach hinten. Dieser Vogel bauet sein Nest in die Thäler, wo es viele dickbelaubte Bäume gibt. Er legt fünf Eyer auf einmal, und lebt etwa acht biß zehen Jahre.

Ioua. Der Name eines africanischen Vogels, von der Dicke der Lerche. Er macht gemeiniglich sein Nest an den Heer-Strassen, und gebahnten Weegen. Die Negern von Sierra Leona tragen mit so vieler Aengstlichkeit Sorge für seine Junge, daß sie überzeugt sind, derjenige, der die Eyer dieses Vogels verderbe, verliere bald seine Kinder. Sie essen alle Gattungen von Vögeln, nur das Fleisch vom Ioua, Tancon, und Keyhossi nicht, weil sie diese für heilig halten.

Iozo. Nach Rayus und Artedi nennt man in Rom eine Art von Gropp also, der der Κωβιὸς λευκὸς des Aristoteles ist, und bey den neuen Gobius albus heißt.

Ipeça-Guacu. Eine Gattung von brasilianischen Haus-Endten, deren Fleisch, wie Pison sagt, vortreflich schmecken soll. Der Grösse und der Gestallt nach ist dieser Vogel ein Mitteldinng von Gans und Endte. Der Schnabel ist an der Mitte der Endung gelb. Ein rother Flecken ziert die Mitte des Kopfs. Vom Hinterhaupt an bis zum Schwanze ist er weiß, wie ein Schwan. Er hat Endten-Füsse, die gelbroth sind; er sucht seine Nahrung eben so wol zu Land, als auf dem Wasser.

ecati - apoa. Ein brasilianischer Vogel, den die Portugiesen Para nennen. Es ist eine wilde Gans oder eine wilde Endte von der Grösse einer Gans von acht biß neun Monathen, und ganz unsern Endten gleich. Der Bauch, der innere Theil des Schwanzes, der ganze Hals, und der Kopf sind weiß, der Rücken biß zum Hals, die Flügel, der Obertheil des Kopfs, sind schwarz, mit grün gemischt. Am Halse hat er weisse und schwarze Federn. Dieser Vogel ist nach Ruysch von unsern Endten darinn unterschieden, daß er grösser ist, daß er zwar einen Endten-Schnabel hab, daß dieser aber schwarz, und an dem Ende gebogen ist, daß er über dem Schnabel einen fleischigten, dicken, breiten, fast runden, schwarzen, mit weissen Flecken bezeichneten Kamm trägt. Zwischen dem Kopf und Schnabel, nehmlich oben an dem Schnabel, hat er eine Höle von der Grösse einer Erbse. Man siehet diese Oeffnung an beeden Seiten, und sie stellet die Naselöcher vor. Endlich ist er auch noch darinn von unsern Endten verschieden, daß seine Füsse und Schenkel nicht roth, sondern braun-aschfarben sind. Sein Fleisch schmeckt vortreflich, und Ruysch sagt, daß er es öffters gegessen habe. Man findet diese Vögel an den Flüssen. Eben dieser Schrifftsteller sagt, daß er einen Vogel gesehen habe, der dem eben beschriebenen ganz gleich seye, nur daß er längere Federn habe: Sie waren schön braun, und er glaubt, daß einer davon der Mann und der andre das Weib seye.

Ipecu Marcg. Der grosse schwarze Americanische Baumhacker. Der Schnabel hat eine Bleyfarbe, der Vogel wigt neun Unzen, der Schnabel hält in der Länge zween Zoll. Der Hals ist kurz, unten an dem Federnbusche entstehet ein weisser Bartstrich, der sich biß auf den Rücken herabzieht; die Backen sind weiß, schwarz und roth, der Flügel schwarz und mit acht weissen Queerstreiffen versehen. Seine Grösse kommt mit einer Taube überein, der Hals hält zwey, der Leib vier, der Schwanz vier, der Schenkel einen und einen halben Queerfinger in der Länge. Der Federnbusch hat die Form wie die Hauben der Tauben. Innwendig sind die Flügel weiß. Am Bauche und am Dikbeine ist die Farbe aus schwarz-braun und weiß gemischt. Der Schnabel ist spitz, gerade, einen und einen halben Zoll lang. Er durchbohrt, wie alle übrige die Bäume. Mitten am Rücken ist ein grosser weisser Flecken: die Farbe von obenher ist schwarz, von untenher schwarz-bräunlicht.

Iperuquiba. Piraquiba. Ein Fisch, der bey Artedi unter der Ordnung dererjenigen stehet, die Malacopterygii heissen. Bey den Portugiesen heißt er Piexe Pogador, Piexe Poltho, bey den Holländern Suyger, und bey den Engelländern Sueking-Fisch. Imperati und Aldrovand nennen ihn Remora: Aristotoles und Plinius Ἐχενηίς. Die Franzosen in Indien geben ihm den Namen Succet, Arrete-nef. Die neuere glauben nimmer, daß er die Schiffe aufhalte, wie man vor Alters von ihm gefabelt hat.

Ips

Ips. Ein kleines Insect, das man in Italien wol kennt. Es hält sich in den Weinbergen auf, und thut da Schaden. Einige halten es für eine Art von Schlangen.

Isis anastatica. s. Onom. hist. nat. T. iij. p. 397.

Isis encrinus. s. Ibid. p. 398.

Isis Hippuris. s. Ibid. p. 399.

Isis ocracea. s. Ibid. p. 401.

Ispida Brisson. necnon diversas hujus species, s. Onom. h. n. Tom. IV. p. 125. & porro.

Istongue. Ein Name, den man nach Catesby, in Carolina einer Art von Colibri gibt.

Itajara. Ein brasilianischer Fisch, der auch Iurucapeba heißt.

Itzevin-Teporzotli. Eine Gattung Indianischer Hunde, von denen Nieremburg redet.

Iuamajacu-Atinga. Ein Fisch, der verborgene Ohren hat, von dem Marggrav und Willughby reden. Bey Artedi heißt er: Ostracion subrotundus, aculeis brevibus planis, ventre glabro. Andre Naturforscher geben ihm den Namen: Orbis muricatus, Ranæ rictu.

Iubeti. So heißt in Brasilien eine Art von Schildkröte.

Iugulares. Der Ritter von *Linné* setzt diejenige Fische, denen die Bauchflosfedern vor den Brustflosfedern sitzen, in diese Ordnung. Sie ist nach ihm die zwote, und enthält die Geschlechter: Callyonimus, Uranoscopus, Trachinus, Gadus, und Plennius.

Iulis, Iulia, Ἰουλὶς Aristot. Ein Seefisch, der in Italien Girella heißt.

Iulo. s. Scolopendra teres, pedibus utrinque centum.

Iunco. Diesen Namen geben einige Naturforscher einer Gattung von Rohr-Sperling, den Gesner Passer aquaticus oder Schœniclos, Aldrovand Passer arundinaceus, Willughby und Ray Passer Torquatus in arundinetis nidificans nennen. Bey Linnè heißt er (Faun. Svec. p. 179. n. 211.) Fringilla capite nigro, maxillis rufis, torque albo, corpore rufo nigricante. Der Schwedische Name desselben ist *Sæffparf*. Der Englische Reed-Smarrow. Er hat nach Linnæus einen schwarzen Schnabel, eben diese Farbe hat er auch oben auf dem Kopfe, um die Augen, die Ohren und die Brust; die Seiten des Kopfs sind weiß, das Genick ist blaß aschfarben. Auf dem Rücken und am Halse ist er schwarz gefleckt, die Flügel sind schwarz, und ihre äusserste Ränder Rostfarben: die Federn des Schwanzes sind schwarz, die Ränder der sechsten Feder an jeder Seite aschfarben; die zwey ersten sind in der Mitte am innern und äussern Rand weiß, die zwo andern sind an der Wurzel der innern Seite von gleicher Farbe. Der Steiß ist aschfarben, und der Bauch weiß. Ray sagt, daß dieser Vogel von der Grösse eines Finken sey. Seinem Schnabel nach kommt er, nach diesem Naturforscher, mit der Emberiza alba, und Emberiza flava überein. Er

Digitized by Google

Er gibt ihm einen schwarzen Kopf, einen rothen Ring um die Augen, ein weisses Halsband, eine schwarze Kehle, einen roth und aschfarbenen Steiß, und fleischfarbene, ins schwarze spielende Füsse. Niemand wird nach der Beschreibung, die Linnæus von dem Passer torquatus des Rayus gibt, von dem er sagt, daß er mit dem Passer arundinaceus des Aldrovands und dem Junco einerley seye, zweifeln, daß es nicht ein ganz andrer Vogel seye, da Rayus ihn ganz anders beschreibet. Es gibt indessen noch andre Arten vom Iunco, die bey den Vogelbeschreibern bekandt sind. Aldrovand redet von einem, von dem Rayus sagt, daß es der Cinclus des Turners seye: Er nennet ihn auf Englisch Greater Reed Sparrow. Dieser Vogel ist nach diesem englischen Naturforscher von der Grösse der der Drossel, und nicht viel von derselben verschieden. Sein Schnabel ist groß, einen Finger lang, braun, ein wenig gekrümt, und innen safrangelb: die Kehle, die Brust und der Bauch sind weiß, mit einigen gelben Flecken, hauptsächlich am Bürzel. Sein ganzer Rücken ist braun, und dunkelaschfarben, ins gelbe spielend. Ein weisser Strich erscheinet über den Augen. Die kleine Federn, die innwendig die Wurzeln der grossen Federn der Flügel bedecken, sind gelb. Die Schwanzfedern sind steiff. Er unterscheidet sich vorzüglich durch die Stärke seiner Schenkel: er hält sich im Schilfe auf, und singt sehr sanfft; er hängt sich auch an den Schilf veste. — Rayus gedenkt noch eines andern Vogels den er Passer arundinaceus minor nennt. Er ist unschlüßig, ob er ihn nicht für den Cannevarola des Aldrovands oder für die Ficedula des Olina halten solle. Dieser Vogel ist von der Grösse der Nachtigall, oder manchmal etwas kleiner, er hält sich im Schilf auf, wo er beständig singt. Von Farbe ist er nicht viel vom vorigen verschieden: aber er hat etwas mehr grün. Sein Schnabel und Füsse sind verhältnismässig gegen den Körper sehr groß. Man siehet diese Vögel häufig in Holland im Schilfe. — Der Iunco des Belons, den er auch Schœniclos nennt, ist nach Rayus der Cinclus prior des Aldrovands. Auf Französisch heißt dieser Vogel Alouette de mer, auf Lateinisch: Alauda marina (s. Onom. hist. nat. p. 248. T. I.) auf Englisch Stint, in der Provinz Sussex Ox-Eye. Der Englische Naturforscher setzt ihn unter die Ordnung dererjenigen, die um die Wasser herum fliegen, und deren Schnabel mittelmäßig groß ist. Bey Klein stehet er unter der Gavia. Aldrovand gedenkt noch eines Vogels, den er Iunco prima nennt. Er ist von der Grösse des Sperlings. Sein Schnabel ist schwarz, hat ausgehölte Streifen, ist hart, an der Spitze gekrümmt; oben am Kopfe und am Bauch ist er Castanienbraun, unten am Hals und an der Brust weiß. Die übrige Theile seines Körpers sind schwarzbraun. Rayus setzt ihn unter die Wasser-Vögel, die gespaltene Füsse haben, die immer um die Wasser herum sich aufhalten, und von Insecten leben.

Ivoil. Ein kleiner Fisch nach Rondelet, eine Art von Aphys.

Digitized by Google

Iupatiima. Eben das, was, Carygueia ist. Man benennet mit diesem Namen eine Art von Fuchs in Brasilien.

Iulus. Der Tausendfuß. Lin. Syst nat. p. 1064. Bey dem Ritter von *Linné* stehet dieses Geschlecht unter der Ordnung derjenigen Insecten, die bey ihm Aptera heissen, das ist: die keine Flügel haben. Der Geschlechts-Character ist: der Tausend-Fuß hat sehr viele Füsse, und deren an jeder Seite der Einschnitte des Körpers zween, folglich an jeder Seite noch einmal so viel, als er Einschnitte hat. Die Fühlhörner sind fadenförmig, die zwo Fühlspitzen sind gegliedert, der Körper halbcylindrisch. Man findet sie unter Blumentöpfen, und unter Bretern, die lange Zeit auf der Erde unberührt gelegen.

Iulus complanatus. Lin. Syst. nat. p. 1065. Scolopendra julacea. Scop. Iulus Scolopendricus. Pod. Der etwas platte Tausendfuß. Er hat auf beiden Seiten dreißig Füsse, einen etwas platten Körper, und höckrichte Fühlhörner. Er ist Europäisch.

Iulus crassus. Lin. Syst. nat. p. 1065. Der dicke Tausendfuß. Zu beiden Seiten hat er 80 Füsse. An jedem Einschnitt des Körpers zu den Seiten stehen schwarze Puncte. Man findet ihn in Asien, Carolina.

Iulus fuscus. Lin. Syst. nat. p. 1065. Der braune Tausendfuß. Zu beiden Seiten stehen hundert und vier und zwanzig Füsse. Er hat zwey und sechzig Einschnitte am Körper, ausser denen, die das Bruststück und der Schwanz haben, und ist Indianisch.

Iulus Indus. Der Indianische Tausendfuß. Lin. Syst. nat. p. 1065. An jeder Seite des Körpers zählt man hundert und fünf und zwanzig Füsse, und sein Körper hat sieben und funfzig Einschnitte. Man findet ihn in Indien.

Iulus maximus. Lin. Syst. p. 1066. Vermis Terrestris. Marcgr. Bras. Der gröste Tausendfuß. Es stehen an jeder Seite des Körpers hundert und vier und dreyßig Füsse, und ausser denen Einschnitten des Bruststücks und des Schwanzes bemerkt man deren sieben und sechzig am Körper. Er ist americanisch.

Iulus Ovalis. Lin. Syst. nat. p. 1064. Oniscus. Gron. Zoolp. Der länglichtrunde Tausendfuß. Es sind der Einschnitte des länglichtrunden Körpers zehen, ausser denenjenigen des Bruststücks und des Schwanzes. Zu beyden Seiten hat er zwanzig Füsse. Man findet ihn in Europäischen Meeren.

Iulus Sabulosus. Lin. Syst. nat. p. 1065. Der Tausendfuß, der sich im Sande aufhält. Er ist einen Zoll lang, so dick, als eine Taubenfeder, glatt, grau, auf dem Rücken mit zwey blassen, gelblichten Streiffen bezeichnet. Der Körper bestehet aus sechzig Gliedern, jedes Glied ist an der Seite der Länge nach gestreifft und etwas blasser. Die Füsse sind so zart, wie Haare, hellgrau. Die Fühlhörner bestehen aus fünf Gliedern; wann

wann man das Thier anrührt, so zieht es sich zusammen, wie eine Feder, und legt sich auf die Seite, mit dem Kopf in den Mittelpunct; und das thun auch die meiste andere Arten.

ulus Terrestris. Lin. Syst. nat. p. 1065. Der Erd-tausendfuß. Er hält sich in Europa unter der Erde auf. Zu beiden Seiten hat er hundert Füsse.

Iuncus lapideus Mercat. ist die Madrepora cœspitosa Linnæi.

Iunonia avis, Pavo. Der Pfau, Pfauhenne. Der Mann ist am Vorderleibe blau, die Henne braungrau, und grösser. Der Kopf, der Hals, der Anfang der Brust sind hellblau, welches wie die Sapphirfarbe brennt. An dem kleinen Kopfe zeigen sich zween länglichte weisse Flecken, die das Auge umgeben, und von unten begleiten. Der Federnbusch ist aus zarten unbefahnten Kielen, welche sich oben in grüne Linien am Ende ausbreiten, zusamengesetzt. Der Schnabel ist weißlicht, der Hals dünne, lang; der Rücken weißgrau und schwarz gefleckt. Der Schwanz zertheilet sich von selbst in zwey ungleiche Helfften; indem sich ein Theil der langen Federn erhebet, deren Oberfläche mit den schönsten Augen, oder kleinen farbigten Sonnen von vielerley Kraisen ausgeschmückt ist, davon einer von Gold, der zweyte Castanienbraun, der folgende grün und sapphirfarben ist. Die Schattirungen nähern sich stuffenweisse, sie werffen einen der angenehmsten Schimmer von sich. Dieser Vogel nähert sich der Grösse der Kalecutischen Hüner. Die Federn nehmen im Schwanze Gradweise an ihrer Länge ab, und das Sonnenlicht entwickelt erst ihre Schönheit. Das Weib ist durchgehends graubraun, und auch am Federnbusche. Den Wirbel bezeichnen etliche grünlichte Puncte. Sie fliegen auf Bäume und Stangen auf. Man hat sie aus Asien nach Griechenland und so weiter gebracht. Ein Mann gesellt sich gemeiniglich fünf Weibern zu. Im Affecte breitet er den Schwanz wie einen Fächer mit Gepolter auseinander. Der Flug wird durch den langen Schwanz aufgehalten. Bey der Veränderung der Lufft erheben sie, besonders der Nachts, ihre unangenehme Stimme zu wiederholten malen. Das Fleisch ist hart und unverdaulich. Man trifft auch ganz weisse an. Sie leben von Körnern, und erreichen ein hohes Alter.

Iupiter. Die Alchymisten, die auf den Einfluß der Planeten viel halten, verstunden unter dem Bilde dieses Planeten das Zinn. Diese hieroglyphische Sprache hat sich biß jetzo fortgepflanzt, und dieses Metall hat das Zeichen ♃ erhalten. s. Stannum.

Iupajaba. Ist der Icterus minor Brasiliensis.

Iupupeja Marcgr. s. Oriolus Persicus.

Iurucua. Ein Name, den eine Brasilianische Schildkröte hat, welche wie Rayus versichert, von den Portugiesen Tartaruga genannt wird. Dieses Thier hat statt der Füsse eine Art von Flügeln, die von vorne haben ohngefehr die Länge eines und eines hal-

halben Fusses, die von hinten sind kürzer. Der Schwanz ist kurz und conisch, die Augen groß und schwarz, die Zähne mangeln, es ist aber ein Schnabel, wie ein Vogel-Schnabel da. Rayus erzählt, daß er selbst eines dieser Thiere gehabt habe, das vier Fuß lang, und drey Fuß breit gewesen seye. Man ißt die Eyer und das Fleisch davon. Diese Schildkröten legen ihre Eyer an das Ufer der Flüsse, sie graben Löcher in den Sand, und bedecken sie. Rayus versichert, öffters Fußstapfen von diesen Schildkröten bemerkt zu haben, die aus dem Meere heraus giengen, und wieder dahin zurückkehrten. Ihre Schaale ist mit verschiedenen geometrischen Figuren bezeichnet. Es gibt deren, die schwarz sind, und gelbe Linien haben, und diese Linien sind angenehm symmetrisch: andre sind wieder anders beschaffen. Rayus glaubt, daß diese Schildkröte die Testudo franca seye. Rochefort gedenkt derselben in der Geschichte der Antillischen Insuln, und sagt, daß sie die einzige seye, deren Fleisch man esse, und daß sie oft so groß werde daß sie vier und einen halben Fuß lang, und vier Fuß breit seye. Sie gehet nie aus dem Meere, als wenn sie ihre Eyer legen wird. Um diese Zeit bemühen sich die Indianer, sie zu fangen. Es gibt deren, die mehr als zweyhundert Pfunde wiegen. Die Eyer sind rund, einer Faust groß. Die Schaale derselben ist nicht hart, sondern weich und häutigt. Diese in den Sand gelegte Eyer werden nicht vom Meere bedeckt: die Sonnen-Hitze brütet sie in Zeit von ohngefehr sechs Wochen aus. Die junge Schildkröte ist kaum aus der Eyer-Schaale ausgekrochen, so durchbohrt sie den Sand, in dem sie begraben war, und begibt sich, ihrem natürlichen Triebe gemäß, ins Meer.

Iurura. Eine andre Brasilianische Schildkröte, die bey den Portugiesen Cagado d' Agoa heißt. Sie ist nach Rayus die kleinste von allen. Der obere Theil ihrer Schaale ist elliptisch, sie ist zehen Finger breit lang, und neun breit. Diese Art kan sich ganz in ihrer Schaale verbergen. Der Hals ist drey Finger breit lang, der Kopf eben so viel dick, und etwas länglicht, die Naje erhaben und spitz, das Maul groß, die Augen schwarz, an den Füssen befinden sich vier lange und schwarze Klauen, der Schwanz ist kurz und spitz, die Haut runzlicht und mit Schuppen bedeckt. Der obere Theil der grossen Schuppe ist braun, der untere gelb. Diese Art legt runde Eyer, die halb so groß als Hüner-Eyer sind; die Schaale derselben ist weiß. Diese Eyer schmecken gut, und Rayus bemerkt, daß Maregraf sich aus Mangel andrer Lebens-Mittel ein und zwanzig Monathe lang damit ernähret habe.

Iuvencus, Iuvenca. s. Bos. Onom. hist. nat. T. ij. p. 278.

Iwaſicurn. Ein Nahme, den man an den Küsten von Japan einem Wallfisch gibt, der die Sardellen frißt.

Iynx, Yunx, Torquilla, torcol, Wrynek Anglis. Giœktyta Sv. Turcot Gallis. Ἴυγξ, Græcis. Der Halsdreher. Mit der Lerche

che hat dieser Vogel einerley Grösse. Es bringt es seine Munterkeit mit sich, den Kopf, wenn man ihn in der Hand hat, so artig in der Schulter zu bewegen, als ob er sich mit aller Gewalt in Freyheit zu setzen verstünde. Sein Gewicht ist etwas mehr als eine Unze, die Länge vom Schnabel zum Schwanze sieben und einen halben Zoll, die Breite eilff Zoll, der Schnabel ist etwas dünner, kürzer, nicht nach Flächen geschliessen, oder gerade, wie der an den Spechten, und bleifarben; die Zunge lang, rundlicht, vornen knochigt, der Regenbogen braungelb. Im Affecte richtet er die Scheitelfedern, wie die Spechte ein wenig in die Höhe; unter den Augen ligt ein brauner Flecken. Die Hauptfarben, die an diesem Vogel verschwendet worden, sind grau, roth, braun, und schwarz. Der Kopf ist aschfarben, voller feinen, aus schwarzen, rothen, weissen Queerflecken wie Marmoradern kriechenden Flecken. Nach dem Rücken zu entsteht ein langer dunkelbrauner spitzer Flecken. Die braune Flügel haben schwarze Wellen; an dem Steisse wechseln sich graue, weisse und schwarze ab, an dem Bauche und der Kehle schwarze und gelblichte, an der Brust weisse, an den Deckfedern gelbe und schwarze, an den neunzehen Schwungfedern schwarze, rothe, gröbere; an dem Schwanze, welcher zehen Federn hat, die nicht steiff, nicht spitz sind, sondern sich wie an einigen Vögeln ausbreiten, sind braunlichte, schwarzgraue Marmor-Adern mit schwarzen Düpfelchen auf dem grauen Zwischenraume; die Spitze ist fransig. Die Schenkel sind kurz, blaßbleifarben oder fleischfarben braun: die zween äussere Zehen gleich groß, und zweymal länger, als die innere. Ueberhaupt sieht der Halsdreher von oben bräunlichtgelb, von unten gelblicht weiß aus, worzu sich spitze und ganz feine Schuppen gesellen, die am Steisse grösser werden. Seine ganze Stellung ist aufgerichtet, und die Farbe eine der artigsten Aufgaben von gemischten Schatten. Der Blinddarm mangelt. Wann er sich der Insecten oder Ameisen bemächtigt, so schießt er nur die Zunge, als einen Wurfspieß unter sie, ohne sie mit dem Schnabel zu zerstücken. Er heckt in holen Bäumen, und bringt acht Junge darinn aus. Man trifft ihn im Walde, auf Feldern in Gärten, an. Die Insecten liefern ihm die dicke Gebüsche, da er nicht an den Baumrinden klettert, sondern mehr auf der Erde herumhüpft. Er schreyet selten, aber desto öffter und lauter im Frühlinge, wanner nach den Ermüdungen der Reise seine Wünsche der wolthätigen Liebe Preis gibt. Er verläßt uns im Anfang des Herbstes, und sehr offt breitet er im Sitzen die erhabene Federn des Schwanzes auseinander. Wann er jemand gewar wird, so macht er den Hals aus Neugierde lang, und ziehet den Schnabel aus und ein. Die spitze Zunge beugt sich hinterwärts einmal nach dem Gaumen um, und zerteilt sich in zwo Hälfften. Es ist dieser Vogel sehr gemein, ob er gleich nicht ohne Mühe zam wird. Die Eier, die er legt, sind etwas kleiner, als die vom Haußsperlinge, sie sind an beyden Enden gleich, rundgewölbt, und ganz weiß. Die Federn besitzen eine

so weiche Zartheit, als ob sie von Floretseide gemacht wären. Er kommt gegen dem April zu uns, und ziehet eher, als die Nachtigall wieder fort. Man kan überhaupt nicht bemerken, daß die Schnäbel der Spechte von der Annehmlichkeit des Frühlings die Farbe der verliebten an sich nehmen; Dieses ganze Geschlecht zerbeißt die harte Speisen, und lecket, was an sich weich ist; und es läßt die Invaliden größtentheils zurücke, wann es sich auf die Reise begibt.

Izanalt. Ein Mexicanischer Vogel, der wegen seiner Farben und wegen seiner Sitten viel mit dem Staar übereinkommt. Von der Spitze des Schnabels an biß an die Wurzel des Schwanzes ist er eine Spanne lang, und biß ans Ende des Schwanzes neun Zoll. Seine Federn sind schwarz und glänzend, wie Pfauen-Federn. Sein Schnabel ist lang, seine Füsse und drey Zehen schwarz. Rayus setzt ihn unter die fremde Vögel, die von der Grösse der Drossel sind.

Izquauhtli. Der grosse Americanische Stos-Adler. Die Nasenhaut ist gelb, der Schnabel weiter nach vornen schwarz. Der Bauch ist mit schwarz und weiß gemischt, der Hals gelb, der Rücken und Schwanz schwärzlicht, die Scheitel schwarz. Nieremburg beschreibt ihn von der Grösse eines mittelmässigen Hammels. Man bedient sich desselben, Vögel und Thiere zu fangen.

Izquepolt. Ein Indianischer Fuchs, der sich in den Hölen der Felsen aufhält, und der nur die Köpfe von Käfern und Würmern speiset. Er fast achtzehen Zoll lang, sein Rüssel ist dünn, die Ohren klein, der Körper mit schwarzen Haaren besetzt, und insbesondere nahe am Schwanze; Dieser ist lang, und wie der Rücken von weissen und schwarzen Haaren bedeckt, die Schenkel sind kurz und schwarz, die Klauen gebogen. Im laufen dampft ein stinkender Geruch von ihm aus: wann er sich verfolgt siehet, so läßt er seine Harn und seinen Unflath acht Schritte weit von sich gehen, und nöthiget seine Verfolger zurückzubleiben. Die Flecken, welche sein Harn und sein Unrath auf die Kleider machen, sind unauslöschlich, und behalten immer ihren widrigen Geruch. Ruysch versichert, daß sein Fleisch und Unrath ein vortrefliches Mittel wider eine Krankheit seien, die er Lues Hispanica nennt.

Izcag. Eine Mexicanische Schlange, die Joh. Fab. Lynceus gezeichnet und beschrieben hat. Dieser Schrifftsteller sagt, daß diese Schlange viererley Farben habe, da hingegen Seba deren nur drey an ihr bemerkt hat. Etwas aber, dessen Lynceus nicht gedacht hat, ist, daß dieses Thier auf dem Kopfe einen sehr schönen Schild führet. Dieser Schild dehnet sich zwischen den Augen, von den Schuppen auf der Nase biß auf den obern Theil des Halses aus, wo er sich in eine Spitze endigt. Der Kopf ist durchgehends mit Türkisfarbenen ausgefaselten Schuppen bedeckt. Die Schuppen am Körper nach unten sind von vierseitigen Scheiben, die hellgrau, Perlenfarben sind, und schwarze Ränder haben,

Digitized by Google

ben, die am Anfang des Schwanzes gegen die Oeffnung am Hintern verschwinden. Alsdann werden alle diese Schuppen Meergrün; sie sind mit einigen schwärzlichten Puncten besäet, und gleichen denen ausgefaselten Schuppen, die am Kopfe stehen. Diejenige, die queer unter dem Bauche durchlaufen, sind aschgrau, und endigen sich mit einer schönen gezackten Einfassung.

K.

Kabe. So nennt man in Norwegen die Meer-Kuh. s. Phocas.

Kabbeliau. Ein Seefisch. s. Gadus.

Kajabulbul. So nennen die Türken eine Art von Drossel von den Insuln des Archipelagus, die man um ihres Gesangs willen sehr hoch schätzt.

Kair. Ein Nahme, den man in Indien einer Art von Stockfisch gibt.

Kagado, Gagado de Terra. Die Portugiesen benennen mit diesem Namen eine Art einer brasilischen Schildkröte, die bey Marcgraf Jabori heißt. Ihre Schaale ist schwarz, mit verschiedenen sechsseitigen Figuren bezeichnet.

Kakotocha, Kakotoan, Kakatou, Catakoua. Ein Orientalischer Vogel von den moluccischen Insuln, er hat einen Federnbusch, ist weiß, ins citronengelbe spielend. Man bringt diese Vögel lebendig von Ceram und von den moluccischen Insuln nach Batavia, und von da nach Holland. Sie haben auf dem Kopfe einen schönen, aus langen weißlichten Federn bestehenden Federnbusch. Der Schnabel, die Schenkel, die Anzal der Klauen, alles zeigt eine Gleichheit, die dieser Vogel mit dem Papagay hat. Auch kan man ihn, wie diesen, reden lernen.

Kakongo. Ein Fisch, der sich in den Flüssen von Congo und Angola aufhält. Er hat die Gestallt vom Lachs. Sein Fleisch ist graulicht und sehr fett. Die Fischer sind gehalten, ihn dem Könige des Landes zu liefern.

Kakopit Tsiœi. Falcinellus Rex florum. Der Blumen-König, Blumen-Prinz. Ein Indianischer Vogel dessen Federn von Gold, Silber, Grün und andern Farben stralen. Der Rumpf, die Enden des Flügels sind schwarzbraun, der Kopf klein, der Schnabel dünn, gebogen, weißlicht; der Schenkel schwarz, Er ernähret sich von den Raupen der Blumen.

Kali. Ist dasjenige Kraut, aus dem man durchs Verbrennen das mineralische Feuerbeständige Laugen Sälz am häufigsten erhält. s. Alkali minerale. Onom. hist. nat. T. I. p. 261.

Kambeul. So benennen die Negern von Senegal eine einschaalige Muschel, die bey Adanson unter dem Geschlecht der Limacon;

con, und bey Argenville unter den Buccinis stehet.

Kan-Kan. Ein Nahme, den die Ethiopier und viele Reisende der Zibet-Katze geben. Die Negern von Guinea nennen sie Kastor, und die Portugiesen Gato de algalia.

Kalkatrici. Längst den Küsten von Africa bis nach Riogrande gibt es viele Teiche und kleine Seen von süssem Wasser, die voll von Wasser-Schlangen sind, welche die Negern Kalkatrici nennen.

Kaolin. Terra calcarea Chinensis. Chinesische Erde. Es ist dieses eine zusamengesetzte, weisse, meeligte, sandigte, glänzende Erde, deren man sich in China durch die Verbindung mit dem pètunt Sé zu dem berühmten Porcellain bedienet. Der Herr Bomare hat sie untersucht, und aus seinen Erfahrungen erhellet, daß die meeligte Theile dieser Erde kalkartig, die glänzende Flitterchen Glimmer, die sandigte Theile kleine Quarz-Crystallen, und die bindende Theile Thon sind. Auch hat er bey Alençon über denen Granit Schichten eine Erde, welche dieser gleicht, gefunden. Vielleicht, muthmaßt er, und uns deucht, mit vielem Grunde, ist das Kaolin nichts, als ein zerstörter Granit. Man gebraucht in Alençon diese Erde zu Töpfen und grobem Fayence-Geschirr. Herr Bomare hat auch auf seinen Reisen durch Bretagne, Teutschland und die Schweiz ein Kaolin angetroffen, das demjenigen von Alençon gliech.

Kaouane. Die gröste See-Schil-kröte, die sich mit der Pf… und dem Schwanze vertheidig… Auf den Antillischen Insuln … sie auch unter den Nahmen C…nuaneros und Jurucua bekan… s. Jurucua.

Kapaſſa. Eine wilde Kuh aus de… Königreich Angola.

Karabe: ist der Bernstein. s. El…ctrum. Onom. hist. nat. T. i… p. 728. Das Karabe Sodom… ist das Judenpech. s. Asphaltu… Onom. hist. nat. T. ij. p. 1…

Kara-Naphti. s. Petroleum.

Karappa. Ein Nahme, den Nie…hoff, ein holländischer Reis…der, einem Indianischen Fis… gibt. Diß ist alles, was w… davon wissen.

Karangue. Barrere gibt die… Nahmen einem Fisch von d… Insul Cayenne, der auch Kare…gus planus, cauda aurata heiß…

Karibou, Caribou. So heißt ein… Gattung von Hirsch, den ma… in Canada findet, und der de… Rennthier etwas gleich komm… Bey Jonston heißt er: Cerv… Burgundicus, und bey Briss… Cervus cornibus rectis, ad bas… ramo unico, antrorsum verſ… Dieser Schrifftsteller sagt, da… er dieses Thier nirgens beschr… ben gefunden habe. Er hat nu… den Kopf davon gesehen, d… vierzehen Zoll lang ist, die O…ren halten vier Zoll in der Län…ge, die Hörner sind gerade, un… zehen Zoll lang. Sie haben a… ihrer Wurzel einen zwey un… einen halben Zoll langen Zi…

Digitized by Google

ten. Der Kopf ist mit kurzen und braungelben Haaren bedeckt.

raoua. Eine Eidexe von der Insul Cayenne, die silberfarben ist, und Lacertus mininus, argenteus heißt. Marcgraf nennt sie Taraguira.

rararaoua. Eine Gattung eines Papagay's, von Cayenne, und eben das, was der Araracaa aus Brasilien ist.

rax. Die Karausche. So heißt in Teutschland ein Fluß-Fisch, den die Schweden Ruda nennen. Artedi, (Syn. 5. p. 5 und Linnæus (Faun. svec. n. 322) geben ihm den Nahmen Cyprinus pinna dorsi ossiculorum vigenti, linea laterali recta. Man fangt diesen Fisch in der Elbe. Es gibt drey Arten davon. Die erste ist klein, wenig dick, breit, auf dem Rücken braun goldfarben. Sie hat am Rücken und am Schwanze eine Floßfeder, und Schuppen wie der Karpfe. Die zwote Gattung ist dicker und länger, ihre Schuppen spielen ins graue, gelbe und schwarze. Man heißt sie Karptarus Diese Gattung verläßt die Teiche, und geht in die Elb, um da groß zu werden, und zu laichen. Je länger diese Fische da bleiben, desto besser wird ihr Fleisch. Die dritte Art ist dünner und noch um die Helffte breiter, als die andre, und gleicht übrigens der ersten, sie ist aber grösser und schön silberfarben. Dieser Fisch laicht im Junius. Sein Schwanz ist schön dunkelbraun purpurfarben. Gesner und Aldrovand gedenken desselben unter dem Nahmen Cyprinus latus alius. Rayus zweifelt, ob er nicht die Blicea oder Alburnus lacustris des Gesners (de aquat. p. 27.) der Balierus des Rondelet, und der Cyprinus brevis des Schonneveld seye. Es sind dieses weisse Fische aus dem Karpfen-Geschlechte.

Kargos. Ein Nahme, den die Persier dem Haasen geben.

Kastor. So nennen die Negern von Guinea die Zibett-Katze.

Kato de Agali. Ist der Portugiesische Nahme eben dieses Thiers.

Katrakas — Katrakas. Fewill. s. Phasianus Motmot.

Kaumuch. Ein Nahme, den man jenseit des Flusses Maguiba an den africanischen Küsten dem Wasser-Elephanten gibt.

Kaymanus. Lopez behauptet, daß der Fluß Zaira Crocodillen hervorbringe, und daß die Negern in diesem Lande sie Kaymanus nennen. Merolla hingegen versichert, daß sich in diesem Flusse gar keine Crocodillen aufhalten.

Kayouroure. Ein Affe, aus dem Meer-Katzen-Geschlecht. (Cercopithecus.) Man findet ihn auf der Insul Cayenne. Bey Barrere heißt er: Cercopithecus cinereus, cirratus, capite nigro.

Kemas. s. Rupicapra.

Kenli. Die Hottentotten in Africa benennen eine Gattung von einem Tieger mit diesem Nahmen.

Digitized by Google

Keratophyton, Abies. s. Onom. hist. nat. T. iij. p. 349.

Keratophyton æneum, s. Ibid. p. 350.

Keratophyton antipathes s. Ibid.

Keratophyton Dichotomum, caule & ramulis leviter compressis Ellis. s. Ibid. p. 351.

Keratophyton flabelliforme, cortice ferrucoso obductum. Ellis. s. Ibid.

Keratophyton flabellum. Linn. s. ibid.

Keratophyton Palmjuncus anguinus Rumph. s. Ibid.

Keratophyton, Placomus. s. Ibid. p. 354.

Keratophyton, Quercus marina Theophrasti. s. ibid.

Keratophyton Ventalina Linn. s. Ibid. p. 355.

Keratophyton Virgo Sanguinea. s. Ibid.

Kerkedam. Der Nahme, den die Araber dem Rhinoceros geben.

Kermes. Kermes. Ein bekandtes Gallen-Insect; es gleicht an Gestallt einer Kugel, wovon ein kleines Stückchen abgeschnitten ist. Es entstehet auf einer sehr kleinen Art von Steineiche, die fast immer grüne Blätter hat, (Ilex cocci glandifera) und gemeiniglich eine Staude von zwey biß drey Fuß Höhe ist. Diese kleine Eiche wächßt in Langundoc, in der Provence, in Spanien, auf den Insuln des Archipelagi und in Candien. Man sammelt die Chermes-Beere zur bequemen Jares Zeit. Die Weibchen sind leichter zu finden, als die Männer: Sie gleichen, wenn sie noch jung sind, kleinen Motten, sie verschaffen sich Narung, indem sie ihren Saugerüssel tief in die Rinde des Baumes versenken: Zu der Zeit lauffen sie noch hurtig, aber wenn das Insect sein ganzes Wachsthum erreicht hat, so siehet es einem kleinen spherischen membranösen Bälglein gleich, das an einem Strauch bevestigt ist, da nährt und häutet es sich, legt seine Eier, und stirbt. Die Innwohner von der Provence benennen dieses Insect bey dem verschiedenen Zustande seines Wachsthums auf eine dreyfache Art. Im Anfang des Merz heißt es Vermeou; und da sagt man: Lou Vermeau groue, das ist: Der Wurm ligt: Zu der Zeit ist das Insect kleiner, als ein Hirsekorn. Im April sagen die Landleute: Lou Vermeou espelis, das ist: Der Wurm ist ausgekrochen, hat sein ganzes Wachsthum erreicht. Am Ende des May findet man unter dem Bauche des Insects tausend und achthundert biß zweytausend kleine runde Körnchen, die man in der Provence freisset nennt, das sind Eier, die, wenn sie austriechen, eben so viele Insecten werden. Diese Eier sind kleiner, als ein Mohn-Saamenkorn, sie sind von einer blaßrothen Feuchtigkeit angefüllt, unter dem Vergrösserungs-Glase betrachtet, scheinen sie mit glänzenden Goldfarbenen Pünkchen besäet; es gibt weisse und rothe; Die Junge, welche aus den weissen Eiern

aus

Digitized by Google

auskriechen, sind schmutzig weiß: ihr Rücken ist breiter, als derjenige der andern, die glänzende Pünkchen auf ihrem Körper sind silberfarben. Reaumur sagt, daß es weniger weisse, als rothe gebe, und daß es unrecht seye, daß die Landleute sie la matre dou vermeou, das ist: die Mutter des Kermes nennen. Aus den kleinen Eiern, wenn sie los sind, kriechen eben so viele kleine Thiere, die dem Insecte, von dem sie kommen, ganz gleich sind; sie zerstreuen sich auf der ganzen Staude, biß sie den nächsten Frühling sich veste, und wieder Junge machen. Es ist zu bemerken, daß, wann der Kermes seine gehörige Dicke erreicht hat, der innre Theil des Bauchs sich erhebet, sich gegen dem Rücken zuziehet, und eine Hölung macht. In diesem leeren Raum kommen die Eier zu liegen; nachdem diese gelegt sind, stirbt das Insect und trocknet aus. Kaum sind die Junge ausgekrochen, so bemühen sie sich, unter dem Leichnam ihrer Mutter hervorzugehen, und ihre Nahrung auf den Blättern zu suchen; sie bewerkstelligen aber dieses nicht, wie die Raupen durch nagen, sondern durch Saugen vermittelst ihres Rüssels — Im Anfang gleicht der Mann dem Weibchen vollkommen: bald darauf, wann er sich, wie das Weibchen veste gemacht hat, verwandelt er sich in eine Nymphe, die, nachdem ein vollkommenes Insect daraus geworden ist, die Schaale aufhebt, und mit dem Hintertheil zuerst herauskriecht; zu der Zeit gleicht das Insect einer kleinen Mücke; sein Körper ist mit zween grossen durchsichtigen Flügeln bedeckt, es springt hurtig, wie eine Floh, und sucht im Fliegen seine unbewegliche Weibchen, die gedultig auf den Mann warten, um befruchtet zu werden: wann er sie gefunden hat, spaziert er einige male auf einigen derselben herum, gehet vom Kopf biß zum Schwanze, um sie aufzuwecken; alsdann gehorcht das Weibchen der Stimme der Natur und den Liebkosungen des Mannes, und die Befruchtung gehet vor sich. — Die Kermes-Erndte ist mehr oder weniger reichlich, je nachdem der Winter mehr oder weniger gelinde war. Man hat bemerkt, daß die Natur des Bodens viel zu der Grösse und Lebhafftigkeit der Kermes beträgt: das Kermes, welches auf Sträuchen, die nahe am Meere liegen, sich findet, ist viel grösser, und von einer weit lebhaffteren Farbe, als dasjenige, welches sich auf denen Stauden befindet, die vom Meere entfernet sind. — Die Weiber machen mit ihren Nägeln den Kermes vor der Sonne Aufgang los. Man muß zur Zeit der Kermes-Erndte besonders zwey Dinge beobachten. Erstlich, den Kermes vor den Tauben hüten, welche nach ihm sehr trachten, ohnerachtet er eine schlechte Nahrung für sie ist. Zweitens muß man den Kermes, den man zur Farbe bestimmt hat, mit Wein-Eßig anfeuchten, und ihn trocknen. Dieses Verfaren bringt ihm eine röthliche Farbe zuwege. Ohne diese Vorsicht fliegt das Insect, wenn es sich einmal in eine Mücke verwandelt hat, davon, und nimmt die Farbe mit. Wenn man das Mark oder rothe Pulver weggenommen hat, so wascht man die Körner im Wein, läßt sie an

an der Sonne trocknen, reibet sie in einem Sacke, um sie glänzend zu machen; alsdann thut man in die Säcke, worinn man sie aufbewahrt, nach dem Verhältniß der Menge, welche die Körner geliefert haben, zehen biß zwölf Pfund dieses Pulvers auf den Centner. Die Färber kaufen mehr oder weniger Kermes, je nachdem das Korn mehr oder weniger von diesem Pulver geliefert hat. Das erste Pulver, welches man erhält, kommt aus der Oeffnung, welche an der Seite ist, an welchen das Korn am Strauche bevestigt war: dasjenige, welches am Korn anklebt, kommt von einem Thierchen, welches unter diesem Umschlag lebte, und ihn durchstochen hat, wiewol die Oeffnung nicht sichtbar ist: die Kermes-Bälglein sind die Mutter dieser Insecten. Man nennt dieses Scharlach-Beere (Grain d' ecarlate) und ziehet davon eine schöne rothe Farbe, die man, ehe man sich der Coccionell bediente, höher schätzte, als jetzo. — Wir lesen in den Philosophical Transactions Beobachtungen, die Lister über ein Insect aus dem Kermes-Geschlecht gemacht hat. Dieser Naturforscher sagt, daß er Bälglein von einem Insect aus dem Kermes-Geschlecht an den Weinreben, unter den Aesten des Loorbeer-Kirschen-Baums, des Pflaumen-Baums und des Kirschen-Baums angetroffen habe, deren Farbe braun war. Er sagt, wenn man dieses Bälglein an seinem Ende mit einem Scheer-Messer pünctlich abschneide, so finde man daselbst offt fünf, sechs und mehrere kleine Würmer, die sich in sehr kleine, schwarze Bienen verwandeln. Die Farbe dieser Art von Kermes ist nicht beständig; die schwärzeste Bälglein sind die reichste von Farbe. Sie berühren die Bäume, ohne Auswüchse davon zu sein, und gleichen hierinn der der Cochenill, die man auf andre Bäume bringen kan. Dieser Schrifftsteller sagt, man könnte sie Apiculæ nigræ, macula supra humeros subflavescente insignitæ, e patellis seu favis membranaceis, veri Kermes similibus, suaque itidem purpura tegentibus, Cerasi aut Rosæ, aliarumve arborum virgis ad textis, exclusæ, nennen. — Die Kermes-Bälglein verändern ihre Farbe, aus gelb werden sie dunkelbraun. — Der Kermes ist nicht nur zum Wolle und Seidefärben sehr nützlich, sondern er hat auch in der Arzneykunst einen Platz erhalten, und man verfertigt daraus die berühmte Confectio Alkermes. Man hält ihn für herzstärkend und er soll das Erbrechen hemmen. Man stoßt die frische und safftige Beere in einem Marmormörser, läßt sie hernach sieben biß acht Stunden lang an einem kühlen Orte stehen, preßt sie aus, den gereinigten und mit zweymal so viel Zucker versüßten Safft verschickt man unter dem Nahmen Syrupus Kermes.

Kernel Gesneri s. Anas macula alarum viridi, linea alba supra infraque oculos. Lin. Onom. hist. nat. T. I. p. 416.

Kiamos. Ein Nahme, den Aristoteles einem Vogel gibt, den Plinius Cœruleus nennt. Der Gestallt nach kommt er der Amsel gleich, ist aber weniger dick, ganz blau, und man hält ihn um seines Ge-

Gesangs willen gern in Kefigen. Er hält sich auf Felsen und hohen Bergen auf. Er ist in Egypten und in der europäischen Türkey zu Haus.

Kiankia. So heißt in Carolina, u. auf der Insul Cayenna ein Vogel, der eine Art von violetten Papagai ist, und Psittacus major violaceus heißt.

Kikkanetta. Eine Americanische Schlange, von der Seba eine Beschreibung gibt. (Thes. II. Tab. 75. n. 2.)

Kingfischer. Der englische Nahme des Königfischers, s. Alcedo & Halcedo,

Kinki. Chinisches Goldhun, das seinen Nahmen von der schönen Farbe seiner Federn hat. Es gibt in Europa keinen Vogel, der diesem gleich kommt. Die Mischung von roth und gelb, welche die Goldfarbe macht, der Federnbusch, das Gefieder des Schwanzes, die reiche Mannigfaltigkeit der Farben der Flügel, und endlich die zierliche Schönheit der Taille geben ihm einen Vorzug vor allen andern Vögeln. Auch soll sein Fleisch besser schmecken, als dasjenige der Fasanen.

Kitawiah. Das Africanische Waldhuhn. Es ist nur klein und hat die Gestallt von einer Taube mit langen Flügeln, der Kopf ist oben aschfarben, an den Seiten Pomeranzengelb. An der Kehle mischt sich em schwarzer Strich ein. An der Brust ist ein breiter Pommeranzen-gelber schwarz gesäumter Ringkragen, wie ein halber Mond zu sehen. Der Bauch ist weiß, der Rücken bräunlicht, der Flügel mit Caffeebraunen und Pommeranzengelben Linien gewässert, die äusserste Schwungfedern sind aschfarben, der Schwanz mit schwarzem und orangefarbenem Pinsel angestrichen. Die zwo Mittelfedern sind im Schwanze die längste, und wie lange Strikuadeln anzusehen.

Knorcock. Ein Vogel vom Vorgebürge der guten Hoffnung, der auch Cocqknor heißt. Kolbe nennt das Männchen Knorrhahn, und das Weibchen Knorrhuhn. Diese Vögel dienen andern Vögeln zu Schildwachen, indem sie ihnen von der Annäherung der Menschen durch einen Schrey, der Crac heißt, Nachricht geben, diesen Schrey wiederholen sie sehr laut. Die Jäger stellen diesem Vogel sehr nach, weil er durch sein Geschrey das Wildprett fliehen macht, wiewol sie sein Fleisch eben nicht sehr achten. Dieser Vogel ist von der Grösse eines Huhns; sein Schnabel ist kurz und schwarz, und so auch der Federnbusch: die Federn der Flügel und der Körpers sind roth, weiß und aschfarben, die Schenkel gelb: ihre Flügel sind so klein, daß sie nicht weit fliegen können; sie halten sich an einsamen Oertern auf, und machen ihre Nester in Gebüschen. Sie legen 2 Eier auf 1 mal.

Knot agri Lincolniensis. Will. Ein schwarzer Vogel, der sich in Lincoln aufhält. Bey Rayus heißt er Avis Canuti. Er wigt 2 und eine halbe Unze, die Farbe des Kopfs und des Rücken ist aschfarben braun, eine weisse Linie durchkreuzet die Flügel, sein schwarzer Schnabel ist 1 und einen

nen halben Fingerbreit lang, die Füsse und die Klauen schwarz, sein Fleisch wird sehr geachtet. Er fliegt um die Wasser s. Tringa Canutus.

Kobbera-Guion. Ein Amphibion von der Insul Ceylon. Es ist sechs Fuß lang, und sein Fleisch schmeckt sehr übel. Ohnerachset sich dieses Thier offt ins Wasser stürtzt, so hält es sich doch gewöhnlich auf dem Lande auf, wo es sich von den Körpern der Vögel und anderer Thiere nähret. Seine Znnge, die blau und gablicht ist, verlängert sich, in Gestallt eines Stachels, ist fürchterlich, wenn es sie herausstreckt, um zu zischen oder zu gähnen: indessen beißt und sticht es die Menschen nicht, sondern zischt nur, wenn es sie gewar wird; hingegen schlägt es die Hunde, die sich ihm nähern, um zu beissen oder zu bellen, mit seinem Schwanze, der einer langen Peitsche gleicht, so tüchtig, daß sie mit grossem Geschrey abziehen.

Kobold. s. Cobaltum. Onom. h. nat. T. III. p. 4.

Koctokon. Der Nahme, den die Negern in Africa dem wilden Schweine geben.

Koger — Angan. Eine Art von Iltis von der Insul Java, die man gebraucht, die Kaninchen aus ihren Löchern zu treiben. Dieser Iltis heißt: Mustela Javanica.

Kokodotes. Ein kleines Geflügel, das unsern Hünern gleicht, und sich an den Küsten von Africa häuffig findet, wird von den Innwohnern so genannt.

Kokob. Eine sehr gefährliche americanische Schlange, die man in Jacatan, einer Halb-Insul, die zwischen dem Mexianischen Meerbusen und demjenigen von Honduras ligt, findet. Sie gleicht viel dem Hæmorrhous. Diese Schlange ist schwarz von Farbe; ihre Länge beträgt ohngefehr drey Fuß; wenn man von ihr gebissen ist, so verliert man in Zeit von einer Stunde alles Blut, und wenn man nicht so gleich einen Trank von Tabac und dem Saffte der Schlüsselblumen trinkt, so ist der Tod unvermeidlich.

Kolias. Der Griechische Nahme eines Fisches, der bey Gaza Monedula heißt.

Kolotes. Ein Nahme, den die Griechen einer Art von Eidexen von der Insul Ceylon geben. Sie ist blau, hat einen doppelten Reihen Zähne, in Gestallt eines Kamms; oben ist der Körper mit Bändern umgürtet, diese sind weiß und bleumurant; oben am Kopf, an den Schenkeln und Füssen sind zarte, blaulichte Schuppen zu bemerken.

Kommanik. Cocheois. Κορυδαλος. Die Haubenlerche, Heidelerche. Sie ist grösser, als die Feldlerche, von längerem, dunkelbraunem, unten weißlichem Schnabel. Von der Stirne an steiget ein gelbbrauner, mit dunkeln Flecken überstrichener kurzer Federnbusch in die Höhe, den die Leidenschafft erheben, niederlassen, ausbreiten, und wie einen Fächer zusamen ziehen kan. Er beträgt beynahe einen halben Zoll in der Länge. Die Backen führen, wie an den andern eine braune Kreis-Fläche; der

Digitized by Google

der Rücken ist grauer und weniger gefleckt, als sonst, die Brust und der Bauch gelbweiß, und schwarz, aber fein gestreifft. Die äusserste zwey Federn des Schwanzes sind weißroth, die übrige schwarz. Sie unterscheidet sich von der Feldlerche durch den dichten gefleckten Rücken, daß sie nicht so offt in die Lufft steigt, und kürzere Zeit oben bleibt, und durch die obige Merkmale. Ihr Gesang ist einer der schönsten, vollen Veränderungen, und sie setzet ihn auch bißweilen nicht einmal die Nacht über aus. Sie steigt mit singen in die Höhe, sie beschreibet aber grössere Bogen, weil ihrer weniger sind. Ihr Nest trifft man unter vertrockneten Gebüschen auf der Erde an. Zuweilen fängt sie im Herbste den alten Gesang zum zweyten male wieder an. Sie folgen den Lockstimmen, weil sie durch die Wälder leichter getrennt, und durch die weniger zalreiche Menge ihrer Art dazu genöthiget werden. Den Winter über lagern sie sich auf den Landstrassen und Dörfern, unter der Bedeckung von einer Menge Sperlinge und Goldammern. Es ist ein Glück, wenn man sie bey Ameisen-Eiern, Hanf und Hirsekörner ein Jahr lang erhalten kan. Sie wohnt in den Gebüschen, die an Felder gränzen; und leidet so wenig, als die Feldlerche ihre Nachbarn neben sich. Die Weiber-Republic macht die Arriergarde im Rückzug aus. Die Kanarien-Vögel lernen von ihnen artige Veränderungen zu machen. Man lässet sie in der Stube bey zerdrückten Hanfkörnern herumlaufen. Vielleicht würden sie besser gedeyen, wenn man ihnen die Saamen von getrockneten Wiesenblumen geben könnte. s. Alauda arborea, alauda vera arborea, alauda rectricibus fuscis, prima oblique dimidiato-alba, secunda macula cuneiformi, alba. Lin. Onom. hist. nat. T. I. p. 238.

Kommer-Eel. So nennen die Holländer einen See-Aaal, der Mannslang, und verhältnißmässig dick ist. Er heißt Conger indicus maculosus. Er hat Floßfedern und Flecken, und sein Fleisch schmeckt sehr gut. s. Onom. hist. nat. T. iij. p. 264.

Konkui. Ein Vogel aus der grossen Tartarey. s. Chungar. Onom. hist. nat. T. ij. p. 847.

Kopras. Eine gifftige Schlange aus dem Königreich Angola.

Korango. Ein Fisch, der sich an der Küste von Sierra Leona in Africa findet.

Korax. Der Griechische Nahme vom Raben.

Koribas. Das Weibchen des Papagays hat im Königreich Angola in Africa diesen Namen.

Korkofedo. Ein Fisch von der Goldküste in Africa, der gleich lang und gleich breit ist. Sein Schwanz hat die Figur eines halben Mondes, er hat wenig Gräte; sein Fleisch, das sehr weiß ist, wird roth und vortrefflich schmeckend durch die Zubereitung. Die Negern fangen ihn in grosser Menge im Christ-Monath. Sie fangen ihn mit einem sehr krummen Angel, an dem ein Stück Zuckerrohr bevestigt ist, und der an einer Acht Klaffter lan-

langen Schnur hängt: das andre Ende von der Schnur wenden sich die Negern um den Hals; und so bald sie nur die kleinste Bewegung merken, ziehen sie den Fisch mit der Lockspeise in ihren Kahn.

Koumaouary: Diesen Nahmen führt in der Insul Cayenna eine Art von Hehern die Barrere in seiner hist. nat. de la France Equin. p. 125. Ardea cristata Leucophæa nennet.

Koupara. Eben daselbst hat diesen Nahmen eine Gattung von wildem Hunde, die bey eben diesem Schrifftsteller Canis ferus major, Cancrosus vulgo dictus heißt.

Kouttai. Ein Nahme, der eben daselbst einem Fische beygelegt wird, den Barrere Gros Yeux nennt.

Kouxeury. Ein Fisch des Sees auf der Insul Cayenna, der auf Lateinisch Asellus Lacustris, oris palato limæ instar exasperato heißt Die Indianer bedienen sich des Beins, das den Gaumen dieses Fisches bildet, statt einer Feile, Bögen, Knöpfe und andere Arbeiten damit zu polieren.

Kyang-Chu. So heißt in China das Meer-Schwein, das sich in dem Flusse Yang-Tse-Yang aufhält. Man findet es in diesem Flusse offt mehr als dreyssig teutsche Meilen von der See entfernt. Diese Meerschweine sind kleiner, als die, welche im Meere sind. Sie schwimmen aber truppweise längst denen Flüssen mit eben der Kunst und Ordnung. Man ißt sie sehr stark.

Kyn-Yac. Der Gold-Fisch. Ein vortrefflicher schöner und merkwürdiger Fisch aus China.

L.

Laberdan. Ist der Nahme, den die holländische Fischer dem Cabeliau, einer Gattung von Stockfisch geben, den sie auf ihren Schiffen zubereiten. Sie hauen ihm den Kopf ab, und nachdem sie sein Eingeweide ausgenommen haben, legen sie ihn schichtweise in Tonnen. Die Schottländer und Irrländer nennen diesen so zu bereiteten Cabeliau: aberdatne. Sie fangen jährlich an ihren Küsten eine grosse Menge dieser Fische, aus denen sie Laberdan machen, und den die Matrosen zur Speise erhalten. s. Gadus. Onom. hist. nat. T. IV. p. 1.

Labio Rumph. Trochus. Labio. Trochus testa imperforata ovata substriata, columella unidentata. Lin. Syst. nat. p. 1230. Die einem Oehlkrug ähnliche Kräusel-Schnecke. Die Spitze ist etwas erhaben, und der Mund stehet nicht unten, sondern etwas seitwärts. Das Thier hat eine dicke und gleichsam gedoppelte Lefze an der Mündung, wodurch der Eingang enge bleibt. Die Schaale ist unten am Boden so groß, wie ein Groschen, hat runde Ringe, und ist mit groben Körnern besetzt. Die Farbe ist auswendig bleichroth, mit grün und grau vermischt, innwendig aber

Digitized by Google

aber etwas perlenmutterartig. Man findet sie in der Africanischen und Asiatischen See.

Labrus. Das Labrusgeschlecht. Bey dem Ritter von Linne stehet dieses Fischgeschlecht unter der Ordnung dererjenigen, wo die Bauchflosfedern unter den Brustflosfedern sitzen, und die Thoracici heissen. Er beschreibt davon ein und vierzig Gattungen. Artedi setzt zwölf Arten unter dieses Geschlecht, das bey ihm unter denenjenigen Fischen steht, die ihm Acanthopterygii heissen. Der Geschlechts-Character nach Linnæus ist dieser: die Zähne sind spitz, die Lippen einfach. Die Kiehmenhaut hat sechs Strahlen. Die Kiehmendeckel sind schuppicht. Die Strahlen der Rückenflosfeder haben nach hinten einen haarigten Auswuchs. Die Seitenlinie ist gerade.

Labrus Anthias. Labrus totus rufescens, cauda bifurca. Lin. Syst. nat. p. 474. s. Anthias. Onom. hist. nat. Tom. I. p. 471.

Labrus auritus. Lin. Syst. nat. p. 475. Der Labrusfisch mit Flosfedernartigen Kiehmendeckeln. Er hält sich in den süssen Wassern des mitternächtlichen America auf. Der Schwanz ist zweyspaltig. Der Augenregenbogen gelb. Die Kiehmendeckel sind an ihrer Endung hautigt, verlängert, stumpf und schwarz.

Labrus bimaculatus. Lin. Syst. nat. p. 477. Sciæna macula fusca in medio corporis & supra basin caudæ. Mus. Ad. Fr. Der Labrusfisch mit einem Flecken in der Mitte des Körpers und über der Wurzel des Schwanzes. Die Rücken-Flosfeder ist fasricht. Man findet ihn in der Mittelländischen See.

Labrus cœruleo nigricans Arted. Die blaue Meerdrossel. Κότυφος Græc. Dieser Fisch, den Artedi ebenfalls unter den Labris hat, ist ganz blauschwarz.

Labrus Chinensis. Lin. Syst. nat. p. 479. Der Labrus-Fisch aus China. Die Rückenflosfeder ist fasricht, der Körper schwarzblau, und der oberste Theil des Kopfs zurückgestumpft. Er ist in Asien zu Haus.

Labrus Cromis. Lin. Syst. nat. p. 479. Cromis subargenteus oblongus, radiis anterioribus dorsalis ægre pungentibus. Brown. hist. of Iam. Coracinus brasiliensis. Raj. Guatucupa. Marcgr. Der Meerrabe. Der Gestallt nach gleicht er dem Fluß-Bars, mit braunen Bändern. (Perca fluviatilis, fasciis rubris) die Rückenflosfedern sind ein wenig verbunden. Der erste Strahl an der Afterflosfeder ist stark und sehr kurz, der zweyte groß, dick und zusamengedrückt. Dieser Fisch ist in Carolina zu Hauß.

Labrus Cynædus, Labrus luteus, dorso purpureo, pinna a capite ad caudam continuata. s. Alphestes. Onomat. hist. nat. Tom. I. p. 301.

Labrus ferrugineus. Lin Syst. nat. p. 476. Der rostfarbene Labrus-Fisch. Der Körper ist ganz ohne Flecken, rostfarben, der

der Schwanz unzertheilt. Man findet ihn in Indien.

Labrus Hepatus. Lin. Syst. nat. p. 474. Labrus maxilla inferiore longiore, cauda bifurca, lineis utrinque transversis nigris. Art. **Der Labrus-Fisch mit dem verlängerten Unterkiefer.** Auf Griechisch heißt er χάνη, von χαίνειν, gähnen, das Maul offen haben, weil er dasselbige immer offen hat. Dieser Seefisch, sagt Rondelet, gleicht vollkommen dem Seewolf. Sein unterer Kiefer ist länger und steht weiter vor, als der Obere, und daher kommt es, daß er immer das Maul offen hat. Er hat spitze Zähne und kleine Augen. Seine Schuppen, sein Schwanz, seine Stacheln, seine Ohren, und seine innre Theile gleichen denenjenigen der Steinfische. Er ist von verschiedenen Farben. Der Rücken spielt ins graue und schwarze. Vom Kopfe biß zum Schwanze laufen rothe Striche.

Labrus Hiatula. **Der Labrus-Fisch ohne Afterflosfeder.** Er kan seine Lippe zuruckziehen, und das Maul ist nach innen runzlicht. Die Zähne an dem Kiefer sind spitz, im Gaumen rund. Der vordere Kiehmendeckel ist schuppigt, am Rande gedüpfelt. Er hat sechs biß sieben schwarze Bänder. Die Seiten-Linie ist gerade. Die Rückenflosfedern stehet fast ganz der Länge nach; die vordere endigt sich in stachlichte gleiche Strahlen, die hintere ist unbewehrt, schwarz, abgerundet. Die Afterflosfeder mangelt ganz. Der Schwanz ist unzertheilt. Man findet diesen Fisch in Carolina.

Labrus Iulus Lin. Labrus lateribus cœrulescentibus: vitta longitudinali fulva utrinque dentata. Muf. Ad. fr. Labrus palmaris varius, dentibus 2 Majoribus maxillæ superioribus. Art. Labrus oblongus nigricans, lateribus linea alba utrinque sinuata varius, cauda indivisa. Gron. **Der Julisfisch.** Es ist ein Steinfisch, der Truppweise lebt, und um seiner Farben willen der schönste Fisch in Europa. Er ist nicht viel länger, als Fingerslang. Seine Farben sind gemischt. Er hat einen violettfarbenen Rücken, die Mitte des Kopfs und des Schwanzes hat einen vergoldeten gezackten Streif, oben ist er blau, am Bauche gelblicht. Er hat kleine Schuppen, und gleicht denen kleinen Steinfischen durch seine Flosfedern, seine Lefzen, seine gekrümmte Zähne und seinen Schwanz. Er hat kleine runde Augen, und der After steht in der Mitte des Körpers. Der Schwanz ist unzertheilt. Man fangt ihn hauptsächlich zu Genua. Sein Fleisch ist sehr zart.

Labrus luteus dorso purpureo, pinna a capite ad caudam continuata Art. s. Alphestes. Onom. hist. nat. T. I. p. 301.

Labrus Merula. Lin. Syst. nat. p. 489. **Die Meeramsel.** Dieser Fisch ist blauschwärzlicht, und Europäisch.

Labrus marginalis. Lin Syst. nat. p. 476. **Der Labrusfisch mit dunkelrothen Rändern an den Rückenflosfedern und Brustflosfedern.** Er ist bräunlicht, und hält sich in der Tiefe des Meeres auf.

Labrus

Digitized by Google

Labrus Melops. s. Melops.

Labrus oblongus nigricans, lateribus linea alba utrinque sinuata varius, cauda indivisa Gron. s. Labrus Iulis.

Labrus palmaris varius dentibus 2 Majoribus maxillæ superiori Art. s. Labrus Iulis.

Labrus Pavo. Lin. Syst. nat. Labrus pulchre varius, pinnis pectoralibus rotundatis. Art. **Der Meerpfau.** Dieser Fisch ist von grünblau, roth und weißgrau bunt, und hat einen getheilten Schwanz. Man findet ihn in der mittelländischen See, bey Sirien.

Labrus pulchre varius, pinnis pectoralibus rotundatis. Art. s. Labrus pavo.

Labrus punctatus Lin. Syst. nat. p. 477. **Der gedüpfelte Labrusfisch.** Sciæna lineis longitudinalibus plurimis fusco punctatis. Mus. Ad. fr. Labrus brunneus, ossiculo secundo pinnarum Ventralium Setiformi. Gron. Er hat Striche der Länge nach, die braungedüpfelt sind. Man findet ihn in Surinam.

Labrus Scarus. Lin. Syst. nat. p. 473. Scarus auctorum. Art. **Der Scarus-Fisch, Cerebrum Jovis.** An den Seiten des Schwanzes sind queer - Anhängsel. Dieser Fisch durffte bey den Römern nicht geopfert werden. Zu Kaisers Tiberius Claudius Zeiten war er ein Leckerbisgen. Heut zu Tag ist er wenig bekandt. Man findet ihn an den Ufern Griechenlands, gegen Sicilien.

Labrus Tinca. s. Tinca.

Labrus Turdus. Lin. Labrus oblongus viridis, inde aurea. Art. Turdus viridis major Willughb. Turdus viridis major, corpore oblongo Raj. **Die Seedrossel.** Dieser Fisch ist länglicht, grün, und hat einen goldfarbenen Augenregenbogen. Er ist europäisch.

Labrus viridis, Lin. Syst. nat. p. 478. Labrus viridis, linea utrinque cœrulea. Art. **Der grüne Labrusfisch.** An beeden Seiten ist ein blauer Streif zu bemerken. Dieser Fisch hält sich im mittelländischen Meer auf.

Labyrinthus. **Die Labyrinth-Schnecke.** Eine Gattung von Schnecken die man in Sümpfen, Flüssen und Gräben findet. Das Gehäuse ist dunkelgrau und platt, am obern Theil wie ein Nabel gestaltet, mit vier runden hohlen Ausschnitten. Die Streifen der Länge nach, und die Queerstreiffe sind dünn und erhaben.

Lac. **Die Milch.** Es ist dieses eine weisse, undurchsichtige Flüssigkeit, die wohl nähret, und von angenehmem Geschmacke ist. Man ziehet sie aus den Brüsten der Weibchen der vierfüssigen, lebendig - gebährenden Thiere. Die Milch bestehet nach der Chemischen Untersuchung aus einer wässrigten Feuchtigkeit, aus einem zuckrigten, säuerlichten Salze, und aus einer dicken, öhlichten Substanz; oder, welches eben so viel ist: Sie ist eine Verbindung dreyer sehr verschiedener Bestandtheile: des Butters, des Käses und der Molke. — Der Milchrahm ist der am meisten öhlichte und fetteste Theil der Milch; da diese

diese Materie nicht ganz innig in der Milch aufgelöst ist, so scheidet sie sich durch die Ruhe davon: und da sie eigenthümlich leichter ist, so setzt sie sich auf der Oberfläche an, von da man sie abnimmt, um noch genauer die käsigte und molkigte Theile davon abzuschneiden, die noch damit vermischt sind, und sie in Butter zu verwandeln. — Der frische Rahm schmeckt sehr angenehm; von ihm kommt das, was die Milch so süsse, so schmackhafft und so nahrhafft macht, er gibt der Milch, da er sich in allen Zwischenräumchen der Milch befindet, das matte Weiß, das sie hat: es wird daraus klar, daß die Milch nichts anders, als eine thierische Emulsion ist, und daß die Butter Rahm ist, dessen öhlichte Theile nahe zusamen gebracht, und von den fremden Theilen durch anhaltendes Klopfen geschieden sind. Wenn die Butter alt wird, wird sie ranzigt, der Rahm wird widrig schmeckend, und die Milch verdirbt. Diese Erscheinung bewürkt die Säure, welche durch die Gährung der Theile sich mehr und mehr entwickelt. Die Butter und das Fett der Thiere zeigen durch die Auseinandersetzung keine Spur von flüchtigem Laugen-Saltze. Frische Butter, frischer Rahm und frische Milch sind sehr gesunde Nahrungs-Mittel; Man bedient sich in der Arzneykunst der Molcke zum kühlen, des Rahms, um ihn auf Flechten und Geschwüre zu legen, der Butter, um die Wunden zu zeitigen: Man macht aus der abgedünsteten Molcke durch die Crystallisation ein weisses, süsses Salz, das Milchzucker (Saccharum lactis crystallisatum) heist, und man nimmt dieses Salz in Wasser, um zu kühlen. — Unter der Milch verschiedener Thiere, so wohl solcher, die Fleisch fressen, als solcher, die sich von Früchten nähren, ist, was den Geschmack, den Geruch und die Farbe anbelangt, ein sehr grosser Unterschied. Wie verschieden ist nicht die Milch der Frauen, der Wölfin, der Stutte, der Eselin, der Ziege, des Schaaffs, des Renthiers? D. Johann Georg Gmelin, ein gelehrter Reisender, der sonst allen Glauben verdient, erzählt, daß man in Siberien aus Pferde-Milch Brandewein zu machen wisse, und von diesem Brandewein häufigen Gebrauch mache. Uns däucht, diese Sache brauche noch stärk. Bestätigung, und da noch kein thierischer Cörper bekandt ist, aus dem man einen brennenden Geist bereiten kan, so scheint uns die Wahrheit dieser Erscheinung noch nicht veste genug gegründet zu seyn. — Die Butter wird bereitet, indem man den Rahm von der gestandenen Milch abnimmt, ins Butterfaß bringt, und ihn in dem zugedeckten Butter-Faß stampft, bis er zu einer gelblichten Masse wird, welche Butter ist. In der Barbarey macht man Butter, indem man den Rahm in eine Bockshaut bringt, die an beeden Seiten der Hütte angespannt ist, und die beyde Seiten schlägt man gleich stark. Denen Holländern hat man in Indien die Kenntnis der gesalzenen Butter und des Schmalzes zu danken. — Um Käse zu machen, bedient man sich des Laabs, einer Art von Sauertaig, dessen Haupt-Bestandtheil die geronnene Milch ist, die man in dem Magen des Kalbs findet. Man wirft dieses Laab in die Milch, um sie gerinnen

nen zu machen. Die geronnene Milch schüttet man in verschiedene Formen, und die Molcke lässt man vollkommen ablauffen; So macht man den gemeinen Käs, und den Rahm hat man von der dazu gebrauchten Milch meistens vorher abgenommen. Zum guten Käse aber nimmt man solche Milch, die man mit dem Rahm zugleich hat gerinnen lassen. Verschiedene Gegenden sind durch ihre Käse sehr berühmt. Der Schweitzer, der Mayländer, Holländer-Käs und andre mehr sind blos von Küh-Milch, die mit dem Rahm vermischt geblieben, bereitet. Derjenige Käs, der aus verschiedenen Arten von Milch gemacht ist, ist mehr ranzigt oder unschmackhaft. Der Käs ist übrigens, wenn er nicht durch die Fäulung seine Natur verändert hat, eine sehr nährende Speise: Der käsigte Theil der Milch ist eigentlich das, was nahrhaft daran ist: das Landvolk, und Leute, die immer hart arbeiten, befinden sich wohl bey demselbigen, und er wird durch die Gewohnheit noch dienlicher. Zärtlichere Leuthe müssen nur zu Ende der Mahlzeit, und nur sehr wenig davon essen:

Caseus ille bonus, quem dat avara manus.

Es gibt Pflanzen, die denen Weibchen der Thiere eine Menge Milch verschaffen; dergleichen sind der Körfel, Till, Fenchel, Hollunder, Vielmilch (Polygala) andre vermindern die Milch, als der Schierling, die Petersilien, die Boragen; andre geben der Milch und so gar dem Fleische der Thiere einen übeln Geschmack; Man weiß, daß der Bauren-Senf (Thlaspi) denen Kühen und Schaafen schädlich ist, weil ihr Fleisch und ihre Milch einen sehr übeln Geschmack davon annehmen, der sich auch in der Butter und dem Käse äussert. Die Wolfsmilch (Esula) ist unter allen Pflanzen diejenige, die der Milch und dem Fleische den widerwärtigsten Geschmack beybringt. Der Hasen-Kohl, eine Bergpflanze, welche die Rennthiere sehr aufsuchen, verändert ebenfalls die Kühmilch sehr; Endlich hat Hagström, ein berühmter schwedischer Arzt beobachtet, daß alle Lauchkräuter, und alle plantæ umbelliferæ den Geschmack der Milch ganz verändern. Nach diesen Beobachtungen rathet Bielke, Mitglied der Academie zu Stockholm, die Kühmilch zu einem specifiquen Mittel wider den Scorbut zu machen, in dem man der Kuh Pfaffenröhren, Löffelkraut u. s. w. zu fressen gibt; und eben so könne man die Ziegenmilch zu einem Mittel wider das Podagra oder Fieber machen, wann man diese Thiere Nachtschatten oder Wolfs-Milch fressen liesse.

Lac Lunæ. Creta friabilissima, lævissima, non cohærens, alba. Wall. min. p. 18. Agaricus mineralis. Stenomarga. Agric. Fungus petræus Imper. Medulla. Kentm. **Mondmilch, Lerchenschwamm.** Ist eine mehlichte, kalkigte Erde, die sich bey einigen Quellen und in den Ritzen und Höhlen der Berge findet: Sie hat ein blättrigtes Gewebe, und gleicht einiger massen dem geraspelten Elfenbein; ihre Theilchen sind fein, leicht, sanft anzufühlen, weißlicht und ohne bindenden Bestandtheil. Scheuch-

zer hält dafür, daß die Mond-Milch aus einem kalkigten Tropfstein, der durch die Länge der Zeit decomponirt, und zu einem Pulver verwandelt worden, entstehe. Man kan keine Art von Geschirr daraus machen, weil sie gar nichts bindendes hat. Man unterscheidet sie in zwo Arten: 1) Lac Lunæ subterraneum. Lac Lunæ Gesner. Scheuz. Lithomerga. Berg-Mehl. Man findet es in den Ritzen und Berggruben unten in den Bergen. 2) Lac Lunæ solare. Farina fossilis. Himmels-Mehl. Diese Art ist gelinder und weisser, als Berg-Mehl, auch etwas feuchte; sie findet sich so wohl auf dem Felde, als in Bergklüfften und anderswo, doch allezeit offen und zu Tage, und unter dem freyen Himmel, und ist ohne Zweiffel vermittelst rinnenden Wassers, welches dieses Himmels-Mehl mit sich geführt hat, ans Tageslicht gekommen, nachdem dieses Wasser sie niedergelegt hat, oder ausgedünstet ist. Der gemeine Mann, und undenkende Leuthe von höherem Stande haben geglaubt, daß die Mond-Milch ein vom Himmel gesandtes Mehl seye. Auch hat man es gebacken und gegessen; offt aber lehrte die Erfahrung und der Tod, daß noch ein grosser Unterschied zwischen dem Mehl aus Getraybe, und dem Himmels-Mehl seye. Man findet diese Erde hauptsächlich in der Schweitz, und in der berühmten würtembergischen Höhle, die Nebelloch heist.

Lacerta. Das Eidexen-Geschlecht. Der Ritter von *Linné* hat dieses Geschlecht unter der Ordnung seiner kriechenden Amphibien, (Amphibia reptilia) und setzt den Unterscheidungs-Character darinn vest: Sie haben vier Füsse, einen Schwanz, und einen nackten Körper. Wir wollen einige derselben anführen.

Lacerta algira. Lin. *Syst.* nat. p. 363. Die Eidexe mit zwo gelben Linien zu beyden Seiten des Körpers. Der Körper ist kaum etwas mehr, als Fingers lang, oben dunkelbraun, unten gelblicht; die Schuppen auf dem Rücken sind mit einer Schärfe versehen. Eine gelbe Linie schliest zu beyden Seiten den Rücken ein, und eine andre unterscheidet zu beyden Seiten die Seiten vom Unterleib.

Lacerta angulata. Lin. *Syst.* nat. p. 364. Die Eidexe mit dem sechsseitigen Schwanz. Sie ist klein, und hat einen braunen Rücken. Alle Schuppen, ausgenommen die am Bauch, sind zugespizt, und haben eine Schärffe. Der Kopf ist nackt, mit vielen erhabenen Runzeln; Nach hinten, wo die Schuppen des Halses anfangen, abgestumpft, und gleichsam angeheftet. Unter der Kehle stehen zwo grosse, abgerundete Schuppen. Der Schwanz ist um ein sechstheil länger, als der Körper, und sechseckigt. Man findet sie in America.

Lacerta aquatica. Lin. *Syst.* nat. p. 370. Die Wasser-Eidexe. Gemeine Eidexe. Salamandra alepidota, cauda teretiuscula. Gron. Lacertus aquaticus. Gesn. Salamandra Ceylanica. Seb. Man findet sie in süssen Wassern in Europa, in Gräben und Teichen. Der Schwanz ist etwas länglicht, rund, und mittelmässig groß, die Füsse ohne Stacheln.

Digitized by Google

:erta aurata. Lin.. Syst. nat. p. 368. Die Goldfarbene Eidexe. Der Schwanz ist länglicht, die Schuppen sind rund und glatt, die Seiten etwas braun. Wenn diese Eidexe lebt, siehet sie schön goldfarben aus: diese Farbe verliert sich im Tode gänzlich. Der Körper ist gleichsam fett anzufühlen. Die Ohren sind concav.

:ertaBasiliscus. s.Basiliscus. Onom. hist. nat. T. II. p. 142.

:erta cauda ancipitis palmis tetradactylis fissis, plantis pentadactylis palmatis, abdomine ventricoso. Lin.Syst. nat. p. 6. s. Rana paradoxa.

certa cauda compressa, serrata, pedibus triunguiculatis, palmis pentadactylis, plantis tetradactylis palmatis. s. Crocodilus. Onom. hist. nat. T. III. p. 469.

certa cauda tereti, pedibus pentadactylis, alis femore connexis, crista gulæ triplici. Lin. amoen. acad. s. Draco. Onom. hist. nat. Tom. III. p. 638.

acerta Chamæleon. s. Chamæleon. Onom. hist. nat. T. II. p. 811.

acerta Cordylus. s. Cordylus. Onom. hist. nat. T. III. p. 414.

acerta Crocodilus. s. Crocodilus. Onom. hist. nat. T. III. p. 469.

acerta Dræcæna. Lin. Lacerta maxima Cordylus. s. Caudiverba. Die Brennessel. Eine Americanische sehr dicke und grosse Heuschrecke. Sie heisst Caudiverbera, franz. Fouette-queue, weil sie den Schwanz kräuselt, und, indem sie ihn bald auf diese, bald auf jene Seite schlägt, verwickelt. Daher haben sie auch die Griechen Uromastix genannt, wie Jonston bemerkt. Einige Schriftsteller setzen diese Eidexe unter die Crocodillen, andre unter die Drachen. Seba aber versichert, daß sie würcklich unter die Eidexen gehöre, denen sie auch sehr gleich siehet, den Kopf ausgenommen, der den Schlangen mehr ähnlich ist, als den Eidexen. Er ist klein, gerad, länglicht-rund, und endigt sich spitz zu; der Rachen ist weit gespalten, und an den Rändern gelb, die Ohren sind mit einer zarten Einfassung umgeben, die Augen gros und glänzend, die Zunge getheilt. Der Körper hält in der Länge ohngefehr zwey und einen halben Fuß, ist dick, mit zarten Schuppen besetzt. Man ißt in America diese Eidexen, und das Fleisch derselben wird höher, als Hünerfleisch, geschätzt.

Lacerta fasciata. Lin. Syst. nat. p. 369. Lacerta cauda cœrulea. Catesb. Die Eidexe mit dem blauen Schwanze. Der Schwanz ist länglicht-rund, der Rücken hat fünf gelblichte Linien, und der Schwanz ist blau. Carolina ist ihr Vaterland.

Lacerta Gekko. Lin. Syst. nat. p. 365. Lacerta cauda tereti mediocri, pedibus pentadactylis, digitis cristatis imbricatis, corpore verrucoso. Lin. Amoen. acad. I. p. 133. 232. Lacerta Gekko, cauda tereti mediocri, pedibus cristatis subtus longitudinaliter lamellosis. Hesselquist. It. 306. Salamandra. Gron. Salamandra Indica. Bont. Jav. Der Gekko. Diesen Nahmen gibt man ihm auf der Insul Ceylon. Seba sagt, daß er noch nie keinen grössern

Salamander gesehen habe, als diese Art. Sein Kopf ist sehr breit, der ganze obere Körper ist sehr schön gefleckt, die aschfarben-rothe Schuppen sind von Hervorragungen uneben, wie von eben so vielen Castanien-braunen kleinen Hügeln, welche von weißlichten, aus verschiedenen Tuberculis, die wie Perlen aussehen, Büschelförmig zusamen gesetzten Flecken bestehen, und in der Mitte mit einem Tuberculo, das über die andre erhaben ist, geziert sind, welches ein angenehmes Ansehen macht. Alle Flecken auf dem Kopfe sind eben, einfärbig, und ohne Tubereulis, und diese erscheinen erst in der Gegend vor den Ohren und auf dem Halse. Die Ohren stehen nicht auswärts, sondern sie sind concav. Die Augen sind gros, von einem beinigten Augenliede beschützt. Der Rachen ist nach vornen stumpf, die Naselöcher stehen weit offen, die Lippen sind dick und gezackt, die Zunge dick, gros und breit, in den Kiefern stehen viele kleine Zähne; Schenkel und Füsse sind mit Schuppen bedeckt, die denenjenigen, welche auf dem Körper von oben herschen, gleichen, und ebenfalls durch runde Tubercula erhaben sind. Die Füsse spalten sich in fünf Zehen, und diese sind von Klauen beschützt, die breit und abgerundet sind; der Bauch ist hellgrau, mit kleinen zarten Schuppen bedeckt, die von runder Figur sind, der Schwanz ist kurz, stumpf, und von Wärzchen höckericht, die Perlen ähnlich sehen. Valentin sagt, daß diese Art gifftig seye, daß sie sich gern in stehenden Wassern aufhalte, und daß sie, wann es bald regnen will, einen Speichel von sich gebe, der für einen Menschen, der ein solches dadurch vergifftetes Wasser trinkt, tödlich seyn würde. Wenn es geregnet hat, so verlässet sie die Höhle, die sie bewohnt, um Ameisen und Würmer zu ihrer Nahrung zu suchen. (Theil I. Tab. 108. n. 1. 3. 5.)

Lacerta Lemniscata. Lin. Syst. nat. p. 369. Die Guineische Eidexe. Der Körper vom Kopfe bis zum Schwanze ist blau, auf dem Rücken mit acht weißlichten Streifen geziert. Der Kopf ist mit grossen Schuppen bedeckt, der Hals, der Bauch, die Schenkel und Füsse aber haben kleine rhombische Schuppen. Der Schwanz hat zarte, bunt-marmorirte Ringe.

Lacerta marmorata. Lin. Syst. nat. p. 368. Die marmorirte Eidexe. Seba erhielte diese Eidexe von Corunna, einer Stadt in Spanien. Sie ist bis an das Ende des Schwanzes mit kleinen, zarten, länglichten, kupferfarbenen, weiß und schwarz marmorirten Schuppen bedeckt, die Schuppen, die auf der Nase und an der Stirne stehen, sind schön weiß, die Schnauze, die mit spitzen Zähnen bewehrt ist, endigt sich in eine Spitze. Die Augen sind glänzend, voll Feuer. Sie hat von aussen keine Ohren, sondern an deren statt blos eine Oeffnung an beyden Seiten; der Rücken hat einen weißlichten Strahl, der bis zu dem Schwanze gleich lang und dünn ist, die lange, magere Füsse spalten sich in grosse Zehen, die mit spitzen Klauen bewehrt sind. Man findet sie in Spanien, und in America.

Lacerta

certa Mauritanica. Die Mauritanische Eidexe. Sie gleicht viel an Gestalt dem Gekko, der Körper ist bleyfarben, und an den Seiten des Kopfs, über dem Hals, Rücken und Schenkel von Spitzen höckerigt. Der Schwanz ist kürzer als der Körper, von der Wurzel bis auf die Mitte mit einer sechsfachen Reihe Stacheln besetzt, an der Spitze glatt. Die Zehen sind unten blätterigt-schuppigt, die Klauen sehr klein. Nach unten ist der ganze Körper glatt, und hat nur sehr kleine Schuppen.

certa Monitor. s. Monitor.

certa Nilotica. Lin. Die Egyptische Eidexe. Sie hat einen langen Schwanz, und einen ganz glatten Körper. Der Rücken bestehet aus vier Reihen von Schuppen.

certa Palustris. Lin. Syst. nat. p. 370. Salamandra aquatica Raj. Salamandra alepidota verrucosa. Gron. Die Wasser-Eidexe. Sie hält sich in stehenden Wassern auf, und ist den Fischen schädlich. Wenn ein warmer Regen fällt, findet man sie häufig zu Lande, wo sie sich erholt, und ihre Nahrung verändert. Ihr Schwanz ist breit, und Lanzenförmig, und gleicht einem Ruder, und vermittelst desselben schwimt sie im Wasser; Der Bauch ist rund und zimmlich dick. Der obere Theil des Körpers ist dunkel-Castanien-braun, mit zarten, schwarz-gefleckten Schuppen bedeckt: der untere Theil bleichgelb, von vielen röthlichten Flecken bunt. Die Zunge ist dick und kurz.

Lacerta Plica. Lin. Syst. nat. p. 367. Die Eidexe mit einer doppelten Falte unten am Hals. Der Körper ist, den Schwanz nicht mitgerechnet, kaum länger, als Fingers lang, allenthalben mit conischen Schuppen, wie Chagrin, besezt. Der hintere Theil des Kopfs ist knorplicht, die Augenlieder gekerbt, und haben oben eine häutige Narbe, die queer durch eine Furche in drey Theile getheilt ist. Neben den Ohren zu den Seiten des Kopfs und des Halses stehen zwo spitze Warzen. Der Hals hat unten eine gedoppelte Falte. Die Nath des Rückens ist nach vornen durch grössere Schuppen gleichsam gekerbt. Der Schwanz hat sehr kleine Schuppen, und ist zweymal länger, als der Körper. Die Zehen sind lang, unten mit spitzen Schuppen. Die Klauen von den Seiten gedrückt.

Lacerta punctata. Lin. Syst. nat. p. 369. Die schwarz gedüpfelte Heuschrecke. Zwo gelbe Linien schliessen den Rücken ein, und scheiden ihn von den Seiten ab: Und hin und wieder sind schwarze Puncte eingestreut. Diese Art ist Asiatisch.

Lacerta punctata. (alia) Lin. Syst. nat. p. 370. Die weißgedüpfelte Eidexe. Der Körper ist dunkelbraun; der Rücken mit einer gedoppelten, und der Schwanz mit einer einfachen Reihe weisser Düpfelchen besäet. Man findet diese Art in Carolina.

Lacerta quinquelineata. Lin. Syst. nat. p. 366. Die Eidexe mit fünf Streifen auf dem Rücken. Der Körper hat sechs gelbe Linien, zwo nehmlich zwischen den

Augen, eine auf beyden Seiten über den Augen, und eine auf beyden Seiten unter den Augen. Der Körper ist von oben schwärzlicht mit fünf gelben oder weißlichten Strichen, die vom Kopfe fast bis auf die Mitte des Schwanzes reichen. Der Hinterleib gestreift, wie in einander gefügt. Der Schwanz um einen Sechstheil länger, als der Körper. Man findet sie in Carolina.

Lacerta Salamandra. *Lin. Syst. nat.* p. 371. **Die Salamander-Eidexe.** Salamandra terrestris. Aldr. Raj. Lacerta cauda tereti brevi, pedibus inermibus, palmis tetradactylis, plantis pentadactylis. Amœn. acad. I. p. 131. Sie hat einen länglicht runden Schwanz, unbewehrte Füsse, vier Zehen an den Vorder-Füssen, und fünf an den Hinter-Füssen. Man findet sie im mittäglichen Europa. Vor Alters glaubte man, sie lebe im Feuer. Man hält dafür, daß die Fettigkeit, die aus ihren Schweißlöchern dringt, zuverlässig die Haare ausfallen mache.

Lacerta Scutata. *Lin. Syst. nat.* p. 360. Salamandra prodigiosa amboinensis Scutata. Seb. **Die Eidexe mit dem Schilde.** Sie ist hinten am Kopfe, wie das Cameleon mit zwey spitzen Hörnern bewafnet. Ueber der Endung des Rachens stehet ein grosses Knöpfchen, um welches rings herum noch andre weisse Knöpfchen zu sehen sind, die Augen sind gros, und haben Ringe, der Hals ist kropfigt, er erhebt sich über den Körper. Sie hat über den Rücken eine gezackte Naht, wovon die Zähne zimmlich weit von einander abstehen; am hintern Theil des Körpers oder und auf dem Schwanze ist diese Naht mehr gezackt. Der ganze Körper ist bleichgelb, mit hellblau schattiert, und von vielen weissen, runden erhabenen Knöpfchen, wie von Tropfen, die Perlen gleichen, gefleckt. Man bemerkt gleiche Knöpfchen unter den Augen, und um den untern Kiefer; auf dem Schwanze aber, der mit Schuppen bedeckt, und mit einigen blauen Ringen umgeben ist, mangeln sie. Die Schenkel, Füsse und Zehen sind lang, dünn, und mit zimmlich grossen bläulichten Schuppen besetzt. Man erzählte dem Seba, daß wann diese Thiere zerstreut wären, sie einen Schrey machen, den ihre Cameraden wie ein Echo wiederhohlen, und daß dieser Schrey das Signal zu einer Versammlung seye.

Lacerta Seps. *Lin. Syst. nat.* p. 363. Lacerta cauda verticillata, pedibus subpentadactylis, squamis quadratis. Amœn. acad. I. p. 293. Klein setzt diese Eidexe unter die Familie der Salamander; Wir fanden eine, sagt Columna im Aldrovand, zu Livorno am Ufer des Meeres. Es war mehr eine Schlange, die Füsse hatte, als eine Eidexe. Sie war klein, rund, und mit schwarzen parallelen Linien an dem Rücken der Länge nach bezeichnet: Die Ohren und Augen waren klein, der Schwanz endigte sich in eine Spitze. Was insbesondere merkwürdig an ihr ware, sind die vier sehr kleine Beine, und gespaltene Füsse, die ihr zum gehen unnütze waren. Die zwey vordern waren nicht weit vom Kopfe entfernt, die zwey andere waren nahe bey dem After; die Schuppen waren rhombisch, der Bauch weiß, mit etwas blau vermischt. Die Naselöcher

Digitized by Google

her stunden an der Endung der Schnautze. Sie hatte eine lange Lunge, die in zween Lappen getheilt war, die Leber war ebenfalls sehr lang, und der Eyerstock gedoppelt. Dieses Thier war ein Weibchen. Columna fand in seinem Bauche fünfzehen vollkommene lebendige Junge. Die eine waren in eine Membran verhüllt, andre waren mit einer durchsichtigen Haut umgeben, wie man es bey den jungen Schlangen gewar wird. Rayus bemerkt, daß dieser Seps, den Columna beschrieben hat, von demjenigen verschieden seyn könne, den er in Engelland sahe, dann er war viel grösser, und hatte zwey Fuß in der Länge. Der Schrifftsteller setzt hinzu, daß Tancred Robinson sie in dem Cabinete des Charleton gesehen habe. Die Schrifftsteller reden übrigens vom Seps sehr verschieden. Man sagt, daß es auf der Insul Cypern und in Lybien viele gebe, und man siehet sie an trockenen Orten zwischen den Steinen. Einige sagen, der Seps gleiche unsern Eidexen, andre halten ihn für eine Art von Schlangen. Nach Antius ist er zwey Ellenbogen lang, der Körper wird gegen dem Schwanz zu immer kleiner. Er gehe gerade, und langsam: seine Schnautze seye spitz, der Kopf breit, und der Körper mit kleinen weissen Flecken bestreuet. Pausanias macht ihn einer Schlange gleich, und gibt ihm eine Aschenfarbe; er sagt, dieses Thier habe hin und her Flecken, einen platten Kopf, ein gerades Genick, einen dicken Bauch, kleinen Schwanz, und er läßt es wie die Krebse lauffen. Abensina gibt ihm einen breiten Kopf, kleinen Hals, kurzen Schwanz, runden Bauch, und auf dem Rücken Linien von verschiedenen Farben. Ellien sagt, daß es vier Zähne habe. Vollateranus setzt hinzu, daß sie krumm, und daß einige mit einem Häutchen bedeckt seyen. Es ist, sagt Ruysch, kein grosser Unterschied zwischen dem Seps und dem Sepedon, einer andern Schlange, wiewol Nicander dem Seps eine Scharlachfarbe gibt, und den Sepedon verschiedene Farben. Lucanus macht eine Beschreibung von den erstaunenden Würkungen des Gifftes des Seps. Plinius rathet wider den Gifft desselben die Rinde und die Aeste des Loorbeerbaums, oder Honich-Eßig (Oxymel) oder gesalzene Fische. Antius rühmt sehr dawider einen in heissen Weineßig getauchten Schwamm, über den Biß gelegt. Nach dem Dioscorides ist das Thier selbst, in Wein getrunken, sein eignes Gegengifft. Und endlich erzählt Pausanias, daß Aegyptus, König von Arcadien vom Seps gebissen worden seye, als er auf die Jagd gieng, und an der Wunde starb.

Lacerta Strumosa. Lin. Syst. nat. p. 568. Salamandra mexicana Strumosa. Seb. Die kropfigte Eidexe. Sie ist kropfigt und selten: Ihr Kropf ist von ganz andrer Art, als derjenige einiger Eidexen, die Iguana heißen. Dieser Kropf gleicht dem Kropfe der Vögel, oder einem hängenden Sacke. Da hingegen derjenige unsrer kropfigten Eidexe ganz von kleinen Körnern oder Knöpfgen, die Fisch-Eyern gleichen, bedeckt ist, und dem Kropfe der Alpenbewohner und andrer kropfigten Menschen nicht sehr ungleich ist. Die Farbe dieses

Kropfes ist eine blasse Fleischfarbe, der übrige Körper ist aschfarben grau, mit braunen Flecken besäet. Der Schwanz, der den Eidexen-Schwänzen gleichet, hat biß auf die Mitte grünlichte Ringe; die andre Helfte ist weißlicht biß an die Wurzel. Die Strahlen, die sich auf dem Bauche ausbreiten, sind braun. Man findet sie im mittäglichen America.

Lacerta Stincus. Lin. Syst. nat. p. 365. Scincus. Gron. Lacerta Lybia. Imperat. Lacertus Cyprius Scincoides. Aldr. ovip. Scincus. Raj. Lacerta cauda supremo cylindrica, apice attenuata, compressa, pedibus pentadactylis, digitis lobato squamosis. Hasselquist. Act. Upsal. 1750. p. 30. Der Stinz. Der Kopf ist gerade, hart am Körper, länglicht, kurz, gegen der Wurzel zu kleiner, gegen oben convex, an den Seiten ein wenig gezackt. Die obere Kinnlade ist länger, als die untere, diese ist dreyeckigt, an der Wurzel stumpf. Die Naselöcher, die am Rande des obern Kiefers stehen, sind rund, und weit geöfnet. Die Zunge ist spiz, herzförmig, an der Wurzel ausgeschweifft, an der Spitze dünn, von dicker und fleischigter Substanz. Die Oeffnung des Rachen ist klein. Die Zähne der beyden Kiefer sind kurz, gleich, an den Seiten schmal. Die Augen stehen am Ende des Kopfs. Der Kreis der Augen ist länglicht, spitz, der Augenregenbogen braun, und die Auglieder schwarz. Er hat keinen Hals, man nehme dann den Theil, der zwischen dem Kopf und den Vorderfüssen ist, dafür: es gleicht aber derselbige an seiner Dicke und Gestalt willen dem Körper. Der Körper ist eyrund länglicht, gleich, über dem Rücken winklicht, convex, erhaben, fängt ein wenig unter dem Kopf an, und endigt sich nahe an den Hinterfüssen. Der Schwanz, der von den Hinterfüssen an die Fortsetzung des Körpers macht, wird immer dünner, er ist oben cylindrisch, dick, an der Spitze dünn, und gezackt. Die vier Füsse sind gleich; die erste sind zween Zoll von der Wurzel des Kopfs entfernt, die hintere zween Zoll, und an jeder Seite des Bauchs geordnet. Die Schenkel sind gezackt, gleich, und die Knie stehen in der Mitte, sind nach aussen convex, nach innen bogenförmig, gekrümmt. Jeder Fuß ist in fünf Zehen gespalten die zart, oben convex, unten platt, gelenkt, und mit Schuppen bedeckt sind. Klein sagt, sie seyen kurz, und haben keine Klauen. Der Kopf, der Körper und die Füsse sind mit Schuppen bedeckt. Diejenige oben auf dem Kopfe sind groß, unregelmäßig und in kleiner Anzahl. Der Rand des obern Kiefers ist mit fünf perpendiculairen, etwas breiten, ausgehöhlten, am Rande ein wenig gekerbten Schuppen versehen: diejenige des Körpers sind rhombisch; die an den Seiten sind mehr breit, die am Hinterleib und an den Füssen haben die nehmliche Gestalt, wie diejenige des Körpers; sie sind aber kleiner, glatt, breit, glänzend und zart. Der Obertheil des Kopfs ist Meergrün, ins gelbe spielend. Der Rücken biß auf die Mitte der Seiten des Hinterleibs ist wechselsweise mit schwarzen und gelben Schuppen versehen. Das übrige der Seite, der

Digitized by Google

der untre Theil der Kehle, und die Füsse sind weiß. Dieser Stinz, dessen Beschreibung uns Hasselquist mittheilet, ist zehen Zoll lang: die Füsse einen Zoll und zwo Linien. Von der Wurzel des Kopfs biß auf die Vorderfüsse ist ein Zoll und drey Linien Länge: Der Kopf ist sechs Linien, der Schwanz zween Zoll und sechs Linien lang; seine Dicke in der Gegend des Hinterleibs beträgt zween Zoll, in der Mitte des Kopfs einen Zoll, an der Wurzel des Schwanzes einen Zoll und sechs Linien: die Spitze ist so dick, wie ein Federn-Kiel. Diese Eidexe findet sich in Egypten, in den bergigten Gegenden zwischen Egypten und Arabien, und auf den Hügeln des steinigten Arabiens. Die Araber bedienen sich derselben, die physische Liebe zu erregen, wenn die Natur sich nicht dazu verstehen will. Man macht sie getroknet zu Pulver, und bereitet Lattwergen daraus. Man nimmt sie zum Theriac, Mithridat, und Diasatyrion. Die Araber machen von dem frisch getödeten Stinz eine Brühe, und bedienen sich derselben zur Stärkung. Die egyptische Bauren bringen die Stinze nach Cairo zum Verkauf, von wo aus man sie durch Alexandrien nach Venedig und Marseille bringt, und sie in alle Apothecken in Europa vertheilt. Der Stinz soll sich, wie die Naturforscher versichern, nicht nur in Egypten und Arabien finden, es gibt deren auch in Indien, und gegen dem rothen Meere zu. Nach Pausanias gibt es auch in Lybien Stinze. Man findet auch nahe bey Venedig, deren sich die Apothecker bedienen, wenn sie keine Egyptische oder Arabische haben: Wenn man aber dem Mathiolus glauben soll, so haben sie nicht eben dieselbige Kräffte, und man kan sie nicht ohne Gefahr gebrauchen. Der Körper dieses italienischen Stints gleicht demjenigen einer dicken Eidexe, er hat einen dicken Bauch, mit vielen Flecken von verschiedener Farbe bezeichnet, einen etwas runden und schwarzen Kopf und Schwanz. Der egyptische Stinz nähret sich von gewürzhafften Kräutern. Man bringt ihn nach Venedig ausgenommen und eingesalzen, oder in Wermuth eingewickelt.

Lacerta turcica. Lin. Syst. nat. p. 362. **Die türkische Eidexe.** Der Schwanz ist kaum länger, als der Körper, und unordentlich gelenkt, der Körper ist klein, grau, mit dunkelbraunen Puncten besäet, ungleich, und hat unregelmäßige Warzen. Man findet sie im Orient.

Lacerta Umbra. s. Umbra.

Lacerta volans Indica Raj. s. Draco. Onom. hist. nat. T. III. p. 638.

Lacertus maximus Raj. & Catesb. s. Crocodilus. Onom. hist. nat. T. III. p. 469.

Lacertus squamosus Bont. s. Mantis pentadactyla.

Lacertus volans, s. Dracunculus Bont. s. Draco. Onom. hist. nat. T. III. p. 638.

Lagopus. Brisson. **Das Auerhanen-Geschlecht.** Es ist das fünfte der zwoten Ordnung nach Brisson. Der Character desselben ist dieser: die Vögel dieses Ge-

Geschlechts haben vier Zehen, die durch keine Membran verbunden sind; drey nehmlich vorn und einen hinten. Alle sind fast biß an die Wurzel abgesondert. Die Schenkel sind biß an die Knie fedrigt; der Schnabel ist konisch, einwärts gebogen: der Kopf hat keinen Kamm, die Füsse sind fedrigt, und die Sporen mangeln diesen Vögeln. Linnæus begreifft die meiste Arten dieses Geschlecht unter dem Geschlechts-Namen Tetrao.

Lagopus cristata, fusco-rufescens, lineis nigris & albicantibus transversim striata; remigibus majoribus nigricantibus, externis rufescente maculatis, rectricibus subtus nigris. Attagen Americana. Brisson. Ord. av. p. 59. Cupido Linn. Lagopus sive Urogallus minor americanus, in cervice plumis alas imitantibus. Klein. La Gelinote hupeè d' Amerique. Der kleinere Auerhahn. Er ist ohngefehr um einen drittel dicker, als das Rebhuhn. Der Schwanz ist drey Zoll lang; die Augen sind schwarz, die Augenregenbogen haselnusfarben. Er unterscheidet sich vor allen durch seine zehen zusamen gelegte Federn im Nacken; deren längste ist drey Zoll lang ist. Die andre werden immer kleiner, und der Vogel siehet davon wie geflügelt aus. Diese kleine Flügel sitzen an dem Halse auf eine solche Art, daß der Vogel das Vermögen hat, solche zusammen zu ziehen und auch auszubreiten, wie die andern Flügel. Dem Weibe mangeln diese zween Federnbüscheln, deren jeder aus fünf Federn bestehet, sonst ist sie durchgehends dem Manne gleich. Gelblichte Federn bekleiden die Füsse biß an die Wurzel der Zehen. Dieser Vogel ist americanisch: den eigentlichen Ort aber seines Aufenthalts in America weißt man noch nicht.

Lagopus cristata, rufo & nigricante transversim & undulatim varia, maculis in pectore & ventre albis; remigibus fuscis, marginibus exterioribus rufo variis; rectricibus lateralibus nigris. Attagen. Brisson. Lagopus altera Plinii. Willughb. Raj. Sibbald. Klein. Attagen Gesn. Aldrov. Bell. Attagen. Perdrix Asclepica quibusdam. Ionst. Charlet. Red-Game Anglis. La Gelinote hupeè. Gall. Das rothe Holz-Haselhuhn. Es ist grösser, als das Schneehuhn, und noch halb so groß, als das Rebhuhn. Der Schnabel ist kurz, schwarz, der nackte Bogen über den Augen roth, die Schenkel mit einem losen, hervorstehenden, gesäumten Fleische versehen; die Farbe obenher roth und schwarz gefleckt, der Flügel dunkelbraun und roth: die Brust und der Bauch weißgefleckt, der ganze Schenkel biß auf die Zehen wolligt, und lang, der Schwanz schwarz, und die zwo mittlere der sechzehn Federn roth. Sie lieben die hohe Berge, und sind auf den Gebirgen von Auvergne, auf den Pyrenäischen Gebürgen, auf den Alpen, auf den höchsten Bergen Italiens und Siciliens, wie auch in Engelland häufig. Sie legen fünf biß acht ein und drey viertels Zoll lange, spitze, roth und schwarz gedüpfelte Eyer. Denen Jungen hängen die Würmer im Fluge offt ein Schuhlang aus dem Leibe herab. Sie verlassen nicht leicht die Schlupfwinkel der Berge. Die Vogelfänger wissen, daß das Fleisch der

Digitized by Google

der Schneehüner leicht verdirbt, daher nehmen sie sie auf der Stelle aus, und stopfen sie mit Heydekraut voll.

Lagopus cristata, variis fuscis superne variegata, nigro ad mixto, inferne alba, aurantio admixto; pectore maculis lunatis nigro vario; rectricibus nigro transversim striatis, apice cinereis. Attagen Pensilvaniæ Brisson. La Gelinote hupeè de Penfilvanie. Gallis. Ruffed Heath-Cock. Anglis. **Der Pensilianische Auerhahn.** Von oben von dunkelbraun und schwarz bunt; von unten weiß und pommerranzengelb; die Brust ist bunt, und hat mondförmige schwarze Flecken, die Schwanz-Federn sind queer schwarz gestreifft, an der Spitze aschfarben. An Dicke übertrifft er das Rebhuhn, und weicht dem Phasan. Der Schnabel ist eilf Linien lang, der Schwanz vier Zoll. Der mittlere der Vorderzehen mit der Klaue hat die Länge von einem Zoll und sieben Linien; die Seitenzehen sind etwas kürzer, und der hinterste ist nicht über acht Linien lang. Die Federn, die den obern Theil des Halses bekleiden, sind länger, als die andern, und der Vogel kan sie aufrichten, und alsdann formiren sie eine Art von Halsband. Die Federn der Wurzel der obern Kinnlade liegen vorwärts, und decken die Naselöcher. Der Schnabel ist hornfarben — braun. Weisse haarartigte Federn, bekleiden die Füsse biß zum Anfang der Zehen. Die Zehen sind fleischfarben, und der Vogel ist in Pensilvanien zu Haus.

Lagopus hyeme alba, excepta parva macula nigra, inter rostrum & oculo, utrinque sita; æstate albo & fusco varia, remigibus majoribus Scapis nigricantibus, rectricibus 18, lateralibus nigricantibus, apice albis. *Lagopus* Gesner. Linn. Lagopus avis Aldrovandi. Willugh. Raj. Sibbald. Perdix alba, seu Perdix petrosa, Lagopus dicta. Rzac. Attagen candida. Bell. La Gelinote blanche. Gallis. **Das Schneehuhn, weisses Rebhuhn.** Dieser Vogel ist von der Grösse und Gestallt der Haustauben, und wigt etwas über vierzehen Unzen. Seine Länge beträgt sechzehen Zoll. Auf den Gebürgen sind sie kleiner, der Sommer färbt sie in Lappland gelblicht, der Winter weiß. Der Schnabel ist ungemein kurz, etwas gebogen, schwarz. Die Augenbraunen-Haut ist ein rother Bogen. Von dem Schnabel des Mannes laufft ein andrer blinder schwarzer Bogen über das Auge gegen die Ohren zu, der der Schneehenne mangelt. Der ganze Körper bleibt indessen schneeweiß. Von den vier und zwanzig Federn im Flügel ist die erste die kürzeste, die sechs Kiele der andern sind schwarz. Der eine handbreit lange Schwanz besteht aus sechzehen Federn, darunter die zwey mittlere schneeweiß, die zwey äusserste am Kiele weiß, das übrige grauschwarz, und die Spitzen weiß sind. Die Füsse sind biß auf die Klauen herab zottigt, und voller weicher Wolle. Die Klauen sind lang, bleyfarben, etwas breit, wie Haasenklauen, die mittlere schneidend, alle mit einer Membran versehen, und die Zehen auch von unten fedrigt. Der grosse Kropf enthält

hält Tannennadeln, Blätter von Heydekraut, zerkauete Rinden. Der Magen ist muskelhaft, voller Steinchen, das Gedärm vierzig Zoll lang, der Blinddarm groß, lang, gestreifft. Einige Schneehüner sind grösser, als die Haselhüner. Das Herz ist geschlanker, als am Haselhuhn. Die mittlere Klaue ist die gröste, die hinterste die kleinste. Im Gedärme beschreiben die häutige Runzeln spitze Winkel. Der Kopf ist ganz klein, der Hals dünne, der Schwanz und Flügel nicht lang. Ihr Aufenthalt sind alle hohe Gegenden, die Schnee-Gebürge von Lappland, die Alpen. Sie brüten daselbst, und ihr Fleisch wird von gutem Geschmacke befunden.

Lagopus nigro violacea (mas) rufa tæniis transversis nigris varia (fœmina) macula in scapulis alba remigibus minoribus albis, apice fuscis (nigro transversim striatis in fœmina), albo terminatis; cauda bifurca 16 rectricibus constante. Urogallus minor. Brisson. Lagopus, Urogallus minor. Klein. Urogallus minor, vel Tetraon minor. Gesn. Aldrov. Jonst. Charlet. Raj. Will. Sibbald. Rzac. Schwench. Tetrao, cauda bifurcata. Linn. Grygallus minor. Gesn. Gallus betulæ. Gesn. Attagen major; Perdix Asclepia major. Charlet. Heath-Cock, Black-Game Anglis. Le Coq de Bruyeres a queue fourchue. Gallis. **Das Birkhuhn, Spielhuhn, Laubhuhn.** Eine Art von Auerhünern, die grösser, als die Haushüner sind. Der Mann wigt acht und vierzig Unzen, und ist drey und zwanzig Zoll lang, und vier und dreyßig breit. Die schwarze Farbe derselben nimmt am Halse und Rücken einen blauen Glanz an sich. Der Schenkel ist aschfarben, die fünfte Schwungfeder ist an der Wurzel weiß; die achte und die übrige biß zu der sechs und zwanzigsten sind mitten durch, von der Wurzel her, und die eilf folgende biß zur zwanzigsten an der Spitze weiß. Die drey erste Federn des Schwanzes krümmen sich auswärts. Der Schnabel ist schwarz, etwas gebogen; unter der Zunge ligt ein drüsigtes Wesen; der Gaumen besitzt eine Furche, die Zunge ist ungetheilt, weich, etwas rauh; die Augbranen sind fleischigt, roth, die Ohren groß, der Schenkel von vorne federigt, die Zehen mit Fransen unterstützt, die mittlere Klaue schneidend, und kein Anfang zu Sporen zu entdecken. Das Gedärm beträgt ein und fünfzig Zoll, von Blinddärmern sind vier und zwanzig, sie haben sechs weisse Streiffen wie am Auerhane. Der Kropf ist ansehnlich. Die nackte Haut wird am Kopfe nach der Begattung blässer. Die **Birkhenne**, minor urogallina, francolin, poule de bois, ist kleiner, aber grösser, als das Haselhuhn; hat die Farbe der Rebhüner, nehmlich ein Rothbraun, das mit schwarzen Queerflecken geschuppt ist. Der Bauch, die Brust sind grau; die Mitte des Rückens lebhafft roth, der Steis, die Kehle grau; die erste zehen Schwungfedern dunkelbraun, die Spitzen weiß, und die andern bunt. Die erste drey Federn im Schwanze sind nur halb so lang, als am Birkhane, und nicht so umgebogen; sie haben die röthlichte Farbe des Leibes, und graue Spitzen. Der Schenkel hat dunkelgelbe Federn. Das übri-

Digitized by Google

übrige ist an dem Manne von gleicher Beschaffenheit. — Sie leben, wie alle Hüner, von allerley Speisen; Körnern, Beeren, Raupen, Eicheln, Birken-Zäpfchen, Knospen, frischen Rinden, die sie zu einem Heckerlinge zerschneiden, Kräuter, nichts entwischet ihrem Hunger. Ihre Wohnung sind die waldigte Gebürge, mit Birken und andern Bäumen besetzt, die ihnen im Winter Knospen anbieten. Sie ziehen so wenig, als die Auerhüner von uns; und streifen den Tag über in den belaubten Gebüschen und unter dem Heydekraut umher. Die dicke beschneite Gebüsche erwärmen sie im Winter. Man kan in warmen Tagen unter sie schliessen, ohne daß sie auffliegen sollten. Sie falzen im Merz-Monathe mit eben solchen Posituren, dumfigtem Geschrey, ausgedehnten ten Flügeln und Schwanze, wie ein Indianisches Huhn, oder der Auerhahn. Der Birkhahn flieget niedrig über der Erde, ehe er die Henne betritt; er tanzet auf den Aesten der Bäume, er schlägt mit den Flügeln um sich, er gehet täumelnd in Kreisen, hüpfet in die Höhe; und unmittelbar darauf wohnt er der Henne bey, die er alle Augenblicke verwechselt. Die Nester trifft man unter verdorrtem Heidekraut auf blosser Erde und Reisern, nebst zwölf Eyern an, die die Mutter hartnäckig brütet. Die Raub-Vögel haben gemeinlich an den wehrlosen Jungen die bequemste Beute. Die Junge Nachwelt begleitet die Mutter aller Orten. Es ist bekandt, daß alle Hüner voller Läuse sind, indem sie der Erde, den abgefallenen Blättern, zu nahe wohnen, gegen das Wasser zu furchtsam sind, und das Wälzen im Staube mehr eine Lust zu Brüten, als ein Baaden anzeigt. Eine Spielart davon ist nach Brisson: Urogallus minor punctatus, Tetrao cauda bifurca, subtus albo punctatus. Grygallus. Linn. Aliud galli Sylvestris Genus. Gesn. Gallus Scoticus Sylvestris. Aldrov. Black-Cock. Anglis. Le Coq de Bruyeres Piqueté. Gallis. Diese Spielart unterscheidet sich von der andern dadurch, daß der Mann am Hals, an der Brust, an den Flügeln, an den Beinen mit röthlichten Puncten bezeichnet ist: das aschfarbene Weibchen ist von schwarzen Puncten bunt. Mann und Weib haben nach unten einige weisse Flecken. Sonst sind sie der erst beschriebenen Art zimmlich gleich. Sie bewohnen die Wälder in Schweden und Schottland.

Lagopus olivaceo, flavicante, nigro & rufo varia; genis fulvis; ventre albo; gutture nigro, torque duplici nigro, remigibus cinereis, apice albis, rectricibus duabus intermediis longissimis, apice strictioribus. Bonasa Pyrenaica. Brisson Ord, av. p. 54. Lagopus altera; Perdrix Damascena Bellonii. Aldrov. Jonst. Willugh. Raj. Perdrix Lutea, maculis castaneis, cauda duabus pennis nigris longissimis terminata. Barr. Perdrix Alchata seu Filacotona Aldrovandi. Klein. Alchata Gesner. Oenas Aristoteli, Gazae Vinago. Gesn. The Little Pin-Tailed Grous. Anglis. La Gelinote des Pyrenées. Die Arabische Alchata. Von olivengrün, gelblicht, schwarz und roth bunt; schwarzer Kehle, weissem Bauch, doppeltem Halsband, aschgrauen Schwungfedern, die sich ins schwarze endigen. Dieses

ser Vogel kommt an Dicke dem aschgrauen Rebhuhn gleich. Er ist dreyzehen Zoll und sechs Linien lang. Der Schnabel sieben Linien, der Schwanz fünf Zoll und neun Linien, der mittlere der Vorderzehen mit der Klaue eilf Linien; die Seitenzehen sind etwas kürzer; der hintere aber ist nur zwo Linien lang. Die zusamengefaltene Flügel reichen biß auf die Helffte des Schwanzes. Der Kreis um die Augen ist schwarz, und aus demselbigen lauft ein kleines gleichfarbenes Band. Schnabel und Füsse sind äschgrau; die Klauen schwarz. Die Zehen haben kurze, schuppichte Anhängsel. Die Füsse haben noch vornen kurze weisse Federn. Es gibt noch eine Abartung, die von der eben beschriebenen nur darinn unterschieden ist, daß sie viel bunter ist. Der ganze Körper von oben scheint roth, gelblicht, schwarz und sattaschfarben gleichsam queer gestreift zu sein. Die Kehle ist nicht schwarz, hat aber ein dreyfaches schwarzes Halsband. Am Vogel ist nichts olivengrünes, als der Raum, der die 2 obere Halsbänder von einander abscheidet. Brisson vermuthet, es seye dieses das Weibchen oder eine Abartung des vorigen. Man findet diesen Vogel in Syrien, und auf den Pyrenäischen Gebürgen.

Lagopus rufo & nigricante transversim striata; gutture omnino rufescente; remigibus majoribus fuscis; rectricibus quatuor utrinque extimis nigricantibus. Bonasa Scotica. Brisson. Ord. av. p. 55. Gallus palustris Gesn. Aldr. Jonst. Mwyr-Cock. Anglis. **Der Mur-Hahn.** Er ist mit roth und schwarz queer gestreifft, hat eine röthlichte Kehle, die grössere Schwungfedern sind dunkelbraun, die vier äusserste Schwanzfedern zu beyden Seiten schwärzlicht. Seine Länge beträgt vierzehen Zoll. Der Schnabel ist neun Linien lang, der Schwanz vier Zoll; der mittlere der Vorderzehen mit der Klaue einen Zoll und fünf Linien, die Seitenzehen sind um viel kürzer, und der hinterste ist nicht über vier und eine halbe Linie lang. Die zusamengefaltene Flügel reichen fast biß auf die Mitte des Schwanzes. Der Schwanz besteht aus sechzehen Federn. Der Schnabel ist schwärzlicht. Die Füsse sind am vordern Theil biß zu der Wurzel der Zehen mit aschfarbenweissen Federn bekleidet. Zehen und Klauen sind grau. Er ist in Schottland zu Hauß.

Lagopus superne cinerea fusco & rufescente varia; gutture nigro; pectoris ac ventris pennis fuscis, marginibus albis; remigibus griseo fuscis, exterius & apice rufescente-variis; rectricibus lateralibus fusco & cinereo albo variis; fascia transversa nigricante versus apicem donatis. Bonasa. Brisson. Ord. av. p. 53. Lagopus Corylorum. Klein. Bonasia Linn. Gallina Corylorum, seu Bonasa. Gesner. Aldrov. Raj. Charlet. Schwenkf. Will. Jonst. Attagen. Gesn. Rzac. Hazel-Hen. Anglis. La Gelinote. Gallis. **Das Haselhuhn.** Ist fast so groß, als ein Haus-Huhn. Der Mann wigt über ein Pfund, er ist über fünfzehen Zoll lang, 22 Zoll breit. Der Schnabel ist schwarz; die Haut über den Augen, wie am Birkhahne roth.

Digitized by Google

roth. Der halbe Schenkel ist blos, die Zehen mit Fransen, die mittlere Klaue mit einer Schärffe versehen, der Kopf gegen die Ohren weiß, wie die Brust, welche schwarze Flecken hat. Der Hals ist von unten röthlicht, der Flügel braunlicht und schwarzgefleckt, der Rücken aschfarben und schwarz, der Bauch voller brauner Herzen. Die Schwungfedern, von der dritten biß zur sechzehnten sind grau, an der Spitze mit einer schwarzen Binde bezeichnet, und ganz an der Spitze weiß; die achte und neunte allein sind aschfarben. Der Rücken fällt mehr ins rothe, als bey den Rebhünern, da ein Haselhuhn grösser, als das Rebhuhn ist. — An der Haselhenne besitzt der graue Rücken schwarze Striche längst herab; die Schultern sind rostfarben und schwarz. Die zehen Schwungfedern sind grau, die die erste biß zur siebenden an der Fahne graugefleckt. Der Schwanz ist mit schwarzem und grauem querr über gefleckt, gegen die Spitze schwarzstreifigt, die zwo mittlere Federn ausgenommen. Der Magen ist muskelhafft, das blinde Gedärm weisgestreifft, da es fünfzehen Anhängsel hat, und das Gedärm sechs und dreyßig Zoll lang. Das Fleisch ist wie an den übrigen, wenn es gekocht worden, fein faserigt und schön weiß; am Rücken härter und schwärzlicht. — Dieses Waldhuhn bewohnet die Haselgebüsche, die dichte Fichtenwälder aus eben der Ursache, als die andern, und das Futter ist eben dasselbige. Der Mann lockt das Weib durch eine Art von Gepfeife. Sie legen etwa zehen Eyer in dichtem Gebüsche, und die Junge laufen gleich der Mutter nach. Zuweilen fangen sie sich selbst in niedrigten Donenbügeln. Sie sind im Fliegen schnell, sehr wild, und scheu vor der Flinte. Anstatt, daß sich die Rebhüner nicht leicht von der Erde entfernen, so übernachten die Haselhüner auf den untersten Aesten der Bäume; sie verlassen nicht, wie die Rebhüner, das Gehölze; der Hahn falzt des Morgens in dem Anfange des Frühlings. Der Mann und das Weib, ein jedes lebt vor sich, da das Rebhuhn doch einen etwas geselligen Umgang liebt. Man stellet Schlingen auf der Erde wider sie auf.

Lagopus superne ex cinereo & nigricante transversim striata, (mas) rufo, nigro & cinereo varia (fœmina); collo inferius viridi anatino splendente; macula in scapulis alba; remigibus minoribus fuscis, exterius & in apice fusco & rufescente variis; rectricibus 16 nigris. Urogallus major. Brisson. Ord. av. p. 51. Lagopus maximus Klein. Urogallus. Gesner. Linn. Urogallus seu Tetrao. Aldrov. Willugh. Sibbald. Raj. Jonst. Schwenk. Charlet. Rzac. Bell. Eus. Nieremb. Tetrix. Aristotelis. Jonst. Charlet. Perdix longicauda, Lagopus, nigricans, maculis cinereis Barr. Cock of The Wood. Anglis. Le Coq de Brüyeres, ou de Limoges. Gall. Der Auerhahn. Von der Grösse und der Gestallt eines geschlanken Calecutischen Hahnes. Die Länge des Hahnes beträgt zwey und dreyssig Zoll, der Henne sechs und zwanzig Zoll, die Breite über vierzig Zoll. Der Schnabel ist 1 und ein halben Zoll lang, mit guten Schnei-

Schneiden versehen, etwas gekrümmt, unten kürzer, stark, blaulicht. Die Zunge spitz, vollständig; der Gaumen mit einer Rinne vertieft; der Regenbogen nußfarben, die Haut über den Augen nackt, roth; der Schenkel biß zu den Zehen fedrigt, aber von der hintern Seite blos; die Zehen mit einer lappichten ausgezackten Franse vergrössert; der Hals kurz, dick, von unten roth, der Bauch aschfarben; die Theile von oben schwarz, das ins Purpurfarbene, blaue und grüne, wie an den Taubenhälsen, spielt. Die Brust wirfft einen grünschwarzen Glanz von sich. Der Schwanz ist am Weibe mehr roth, mit schwarzen Queer-Strichen und weissen Spitzen bezeichnet; am Manne ist er schwarz, und mit weissen Spitzen, und rothgrauen Tropfen an den Fahnen versehen, darunter die mittelste weisse Flecken trägt. Auf dem weissen Steisse, Kopfe und Rücken schlängeln sich ganz kleine, schwarze, weisse und graurothe Wellen. An der Brust sind die Schuppen weiß; und von den sechs und zwanzig Schwungfedern die gröste dunkelbraun schwarz, oder schwarzgrün, mit rothen und schwarzen Flecken: die übrige von der 10ten mit weissen Spitzen; und die Schultern am Manne mit rothen und schwarzen Wellen bemerkt. Ueberhaupt besitzen die Flügel, wenn sie in Ruhe sind, an der Schulter einen grossen Flecken. Die Schwärze nimmt den Kopf, Hals, die Seiten, den Bauch und Steis ein; sie wird aber überall mit kleinen schwarzen und weissen Linien durchschnitten. Die untere Seite der Flügel bleibt weiß. Das weisse am Steis vermehret sich mit dem Alter. —— Ihr Aufenthalt sind die bergigte Waldungen von Buchen, — Birken — Fichtenbäumen, in Teutschland, auf den Alpen, vorzüglich in Westphalen und Italien. Die Knospen dieser Bäume sind ihre einzige Winterkost. In den übrigen Jares Zeiten erhalten sie sich von allerley Beeren und Insecten. Sie legen über dreyzehen Eyer unter verdorrten Bäumen in ein ungeschicktes Pack von Reisern und Holzspänen; und die Auerhenne brütet diese gesprinkelte Eyer mit solchem Eigensinne biß in die vierte Woche, daß man sie kaum überreden kan, denen Händen auszuweichen. Der Auerhahn wartet im Merz-Monathe mehrern Hennen auf; seine Freygebigkeit daurt über einen Monath lang; er stellt sich dabey so wunderlich artig an, daß man aus allen Geberden auf seine sinnlose Leidenschafft schliessen muß. Er falzet des Morgens früh, und wann man ihn alsdann mit einem Flintenschusse zu sich selbst bringen will, so erschrickt er dennoch niemals eher über der Gefahr, als biß er sein Vergnügen gestillt hat. Die Jagd wird durch Falken und dräterne Laufschlingen bewerkstelligt. Sie ziehen sich überhaupt von den lichten Gehegen in die belaubte finstre Gebüsche hinein. Die Mauserung endigt sich mit dem August. Die Hüner-arten bedienen sich vor andern des groben Sandes, die Speisen damit zu vermehren und zu zerreiben; Diese verschlingen in einem Tag über zwey Loth kleiner Steinchen. Sie sind in allen nordlichen hochliegenden Gegenden bekandt.

Gesner und Aldrovand nennen die Auerhenne Grygallus major. Die Begattung währt von Mitternacht biß Morgens früh. Der Auerhahn spaziert alsdann mit straubigten Federn und ausgebreitetem Schwanze wie der Calecutische Hahn von einem Aste zum andern. Das Fleisch muß der Haut durchs aufblasen beraubt, und vorher mürbe geklopft werden, ehe man es geniessen kan.

Lagopus superne ex fusco, rufo, nigro & cinereo, sordide albo admixto varia; inferne fusco & sordide albo rufescente transversim striata; fasciculis pennarum nigrarum longiorum summis alis incumbentibus; remigibus majoribus fuscis, exterius sordide albo variis. Bonasa major Canadensis. Brisson. La Grosse Gelinote de Canada. Gallis. **Das grosse Holzhun aus Canada.** Die Farbe dieses Vogels von oben besteht aus braun, roth, schwarz, grau und schmutzig-weiß; unten ist er braun, schmutzig-weiß und röthlicht queer gestreifft, oben auf dem Kopf liegen lange schwarze Federbüschelchen; die grössere Schwungfedern sind dunkelbraun, und aussen ist ihnen etwas von schmutzig-weiß beygemischt. Die Länge dieses Vogels beträgt fünfzehen Zoll und sechs Linien; der Schnabel ist eilf Linien, der Schwanz sechs Zoll und acht Linien, der mittlere der Vorderzehen mit der Klaue einen Zoll und sechs Linien lang; die Seitenzehen sind um etwas kürzer, und der Hinterzehe ist nicht über sechs Linien lang. Die zusamengefaltene Flügel reichen zwey Zoll weit über den Anfang des Schwanzes. Grau braune Federn bekleiden die gröste Länge der Füsse. Schnabel, Zehen, und Klauen sind braun. Er ist in Canada zu Haus.

Lagopus superne ex nigricante & cinereo-fusco (ruso admixto in fœmina) transversim striata; inferne nigricans, & albo maculata; pectore nigro, sed fœmina taniis transversis rufis & nigricantibus variegato; remigibus majoribus fuscis, exterius cinerascente variis. Bonasa Canadensis Brisson.. Ord av. p. 57. La Gelinote de Canada. Gallis. **Das kleinere Holzhuhn aus Canada.** Der Mann ist von oben schwärzlicht und grau braun queer gestreifft, unten schwärzlicht und weiß punctirt; die Brust ist schwarz, die grössere Schwungfedern braun, und haben nach aussen etwas graulichtes eingemischt. Seine Länge beträgt dreyzehen Zoll und sechs Linien. Der Schnabel ist zehen Linien lang, der Schwanz vier Zoll und vier Linien; der mittlere der Vorderzehen mit der Klaue einen Zoll und sechs Linien, die Seitenzehen sind etwas kürzer, und der hinterste ist nicht über sechs Linien lang. Die zusamengefaltene Flügel reichen nicht weit über den Anfang des Schwanzes. Ueber den Naselöchern stehen sehr schwarze Federchen; auf diese folgt zu beyden Seiten ein weisser Flecken, und noch ein andrer weisser Flecken ist zu beyden Seiten unter und hinter dem Auge befindlich. Die Augbraune sind roth. Die Füsse bekleiden biß zum Anfang der Zehen aschgrau-braune Federn; Der Schnabel ist schwarz; die Zehen und Klauen grau. Das Weib-

Weibchen ist kleiner und dünner als der Mann, und auch in der Farbe von ihm verschieden: unter die schwarze und aschbraune Bedeckung von oben mischt sich etwas hellrothes; die schwarze Brust ist von rothen und schwärzlichten Queer-Streifen bunt: der Schnabel ist etwas braun.

Lagopus superne tæniis transversis lunulatis alternatim nigris & cinereis variegata, inferne nigricans, fusco-rufescente & albo varia; in utroque capitis latere duabus minutis maculis candidis, & infra oculum tænia alba; gutture nigro; remigibus nigris, fusco-rufescente marginatis. (Mas.) Lagopus superne obscure fusca, aurantio & cinereo varia; inferne alba, maculis lunatis nigris varia; tænia duplici post oculos alba, & altera a basi rostri ad oculum protensa; gutture ex albo flavescente, maculis minimis nigris consperso; remigibus majoribus nigricantibus, marginibus exterioribus albo resperis. (Fœmina) Bonasa freti Hudsonis. Brisson. Ord. av. p. 56. Tetrao canadensis Linn. Lagopus e fusco & albo in feriore corporis parte, e fusco & nigro in superiore; ad oculos duabus lineis albis varia. Klein. La Gelinote de La Baye de Hudson. Gallis. Das braune Haselhuhn von der Hudsons-bay. Oben stehen bey dem Mann wechselsweis schwarze und graue halbe Monde, unten ist der Vogel schwärzlicht, braunroth und weiß; zu beyden Seiten des Kopfs stehen zwey kleine weisse Flecken, und unter dem Aug ein weisses Band; die Kehle ist schwarz, die Schwungfedern schwarz, braunroth gerandet. Die Füsse bedecken biß zum Anfang der Zehen braunrothe Federchen, die in die Queere schwarz gestreifft sind. Ueber den Augen bemerkt man eine scharlachrothe, nackte Haut. Der Schnabel ist bleyfarben, und an seiner Endung schwärzlicht. Die braune Füsse haben zu beyden Seiten schuppigte Anhängsel. Das Weibchen ist von oben dunkelbraun, pommeranzen farben und aschgrau, unten weiß, mit schwarzen, mondförmigen Flecken bedeckt; hinter den Augen befindet sich ein doppeltes weisses Band, und ein anderes laufft von der Wurzel des Schnabels zum Auge. Die Kehle ist weißgelblicht, mit sehr kleinen schwarzen Puncten besäet, die grössere Schwungfedern sind schwärzlicht, und die äusserste Ränder weiß gesprengt. Schnabel und Klauen sind schwarz; und das Weib überhaupt kleiner als der Mann.

Lamanda. Unter diesem Nahmen wurde dem Seba von einem seiner Freunde unter andern Merkwürdigkeiten von Java eine sehr prächtige Schlange geschickt. Die Schuppen dieser seltenen Schlange haben so prächtige, und helle Flecken, daß ein sehr geschickter Maler nicht alle Schönheiten des Originals nachahmen könnte. Der Kopf derselbigen ist proportioniert lang, die Stirne aschfarben, von rhombischen Schuppen bedeckt, die mit einem ponceau-rothen Creuz bezeichnet sind. Von den Augen an, die feurig und blitzend sind, biß zum Genicke, schlängelt sich längst den Seiten der obern Kinnlade, ein dunkelbraunes marmorirtes Band; der Hintertheil des Kopfs ist

sehr schön gefleckt: der Rachen ist mit spitzen, krummen Zähnen angefüllt: der Körper von oben ist prächtig: man bewundert daselbst Arten von Wappen und Kronen, die verschiedene Gestallten haben, und in einander geflochten sind. Die Schuppen, die rauthenförmig sind, haben Flecken von verschiedenen Farben; der Schwanz hat einen schönen Aurorfarbenen Flecken: gegen der Oeffnung des Hinterleibs sieht man inuwendig ein Gewächs, das einer Hode gleicht. Die Queer-Schuppen sind Isabellfarben, hin und wieder mit unvergleichlich schönen Flecken bezeichnet. Man gibt vor, diese Schlange lebe fast allein von Vögeln.

Lambis Argeny. s. Strombas Lambis.

Lambda, Der Nahme eines Papilions.

Lampetra. franz. Lamproie. Die Lamprette. Ein See- und Fluß-Fisch, der unter die knorplichte Fische gehöret; er schwimmt gemeiniglich in grossen Wassern, belecket und sauget die Steine, die Felsen, und die innre Oberfläche, worinn er aufbehalten wird, aus. Dieser Fisch ist klebricht, lang und knorplicht, er gleicht dem Aal, den Kopf ausgenommen, der ovalrund ist. Das Maul ist weder gespalten, noch lang, noch sehr breit; aber ausgehölt, wie dasjenige der Blut-Igel, es ist mit gelben, sehr spitzen und dünnen Zähnen besetzt; sie sind dreyeckigt, und ohne Ordnung in dem ganzen Raume desselbigen gesetzt. Der Körper ist rund, der Schwanz dünn, und ein wenig breit; die Farbe des Körpers ist gelb ins grüne spielend, hin und wieder mit schwarzen Flecken und Puncten bezeichnet. Der Bauch ist weiß; der Rücken mit blauen und weissen Flecken besäet, die Haut glatt und hart. Diese Oberfläche des Körpers ist klebricht; nehmlich, anstatt der Schuppen mit einem klebrichten Schleim bedeckt. Man siehet offt durch die Haut die Gefässe, welche die Feuchtigkeit durchlassen, die den Körper schläfrig macht. An jeder Seite des Körpers hat die Lamprette sieben Oeffnungen, die ihr zum Gehör dienen. Zwischen denen Augen, ganz oben auf dem Kopf und in der Mitte desselben laufft ein Gang in den Gaumen, durch den sie Lufft schöpft, und Wasser ausbläßt, wie die Fische, die Lungen haben. Sie schwimmt oben auf dem Wasser, und man würde sie leicht ersticken können, wann man sie mit Gewalt unter das Wasser hielte. Ihre Augen sind rund und tief; sie hat weder Zunge noch Floßfedern; die Falten des Körpers dienen ihr zum schwimmen; und eine Art von zween kleinen Flügeln, wovon der eine über der Endung des Schwanzes, und der andre etwas weiter oben stehet, zum Trennen des Wassers. Das Herz ist in einen Knorpel eingewickelt, an dem die Leber bevestigt ist: diese ist blau, und wenig gefleckt. Vom Maul biß zu der Oeffnung des Hintern, hat dieser Fisch nur einen einzigen, an beyden Endungen engen, und in der Mitte breiten Gang.

Statt der Gräte hat die Lamprete über dem Rückgrade einen Knorpel in Gestallt einer Schnur, in dem sich Mark befindet. — Die Lamprete steigt im Frühling in die Flüsse, um da ihre Eyer zu legen, und begibt sich hernach wieder ins Meer zurück; zu der Zeit fängt man sie häufig; dann im Meer fischt man sie nur wenig. Sie lebt vom Wasser und Morast. Wann sie ihre Eyer von sich gegeben hat, wird sie trocken und hart. Gemeiniglich lebt sie zwey Jare. Ihr Fleisch ist weich, ein wenig schleimigt, und schmeckt etwas morastig. Man ziehet das Männchen dem Weibchen vor; und diejenige, die in fliessenden Wassen gefangen werden. — Die Fischbeschreiber gedenken einiger andern Arten von Lampretten, nehmlich 1) der kleinen Lamprete der süssen Wasser. Sie hat, ausser denen gewöhnlichen grossen Zähnen, oben eine Reihe kleinerer, ganz hinten im Maul. Diese Lamprette ist lang und schmal, der Rücken ist braun und roth; der Bauch weiß; man fischt sie in der Elbe um die Fastenzeit. Sie ist frisch und geräuchert sehr gut zu essen: zu einer andern Zeit ist das Fleisch mehr trocken. 2) Eine sehr kleine Lamprette der süssen Wasser, die in Schweden gemein ist, und die kaum so dick, als ein Wurm ist, und in der Länge anderthalb Fuß hält. 3) Die grosse Lamprette, oder die See-Lamprette. Diese erhält verschiedene Nahmen, nach ihrem Alter und Grösse: ihre Leber ist grün. Man findet in der Elbe von dieser Art, die 3. Pfund wiegen: sie geben mit den Salmen in die See zurück. — Der Herr von Condamine

sagt, daß es in dem Amazon
Flusse Lampretten gebe, wel
die nehmliche Eigenschafften
ben, die der Zitter-Aal
mer eine dieser Lampretten
der Hand oder mit einem St
berühret, empfindet ein sch
hafftes Erstarren im Arm,
wird, wie man versich
offt umgeworfen. —
Lamprette bringt keine leben
Junge zur Welt, wie einige
glaubt haben, sondern sie
Eier. Sie bevestigt sich
stark an die Felsen und Sch
daß es unmöglich ist, sie lo
machen, deßwegen haben
nige Hirudo marina genan
Die Franzosen nennen die kl
Lampretten, die man fisch
Lamprillons, oder Lamproy
sie sind nicht dicker, als ein
genwurm; man verkaufft sie h
fig zu Toulouse unter dem N
men Chatillons: und zu Ro
unter dem Nahmen Sept-Oeil —
Die Lamprette ist im Frühl
besser zu essen, als zu irgend e
andern Zeit; ihr Fleisch nähret
Es ist aber schwer und denen sch
lich, die ein schwaches Nerv
System haben, und alte Le
müssen es sehr mässig genie
Das Fett dieses Fisches ist
weichend und glattmachend: m
reibt denen, die die Pocken h
ben, das Gesicht und die Hä
damit, um zu verhindern, daß
keine Gruben hinterlassen. —
Die Lamprette ist einer sonde
baren Krankheit unterworfen
diese bestehet in Insecten, di
ihre Augen beschädigen. Mura
to sagt, daß diese Insecten zwe
lange und runde Füsse haben
die mit Knoten und weissen glä
zenden Puncten versehen s
Ihr Bauch ist dick, punc
und rund, aber glatt, wie d

nige der Wandläuse. Von en zwo Seiten des Kopfs entpringen zween Arme, die ein hr durchsichtiges und convexes lug halten. Ausser diesem Auge at Muralto an dem Kopfe dieer Insecten zwey andre schwarze lugen bemerkt, einen kleinen Bart, und einen sehr weiten Raben. Das Aug, welches die Arme halten, und das vielleicht nichts anders, als ein Saugerüssel ist, ist stark an das Aug der Lamprette befestigt: so, daß s scheint, diese Insecten saugen die Feuchtigkeit aus den Augen der Lampretten und machen sie blind.

mpetra cœca, oculis carens. Will. Icht. s. Myxine.

mpetra indica enneophthalmus. Raj. s. Silurus anguillaris Linn.

mpetræ medium genus. Will. s. Petromyzon fluviatilis.

mpetra minor. Salv. s. Petromyzon branchialis.

ampetra parva fluviatilis Gron. Gesn. s. Ibid.

mpetra, s. Mustela. Gesn. Bell. s. Petromyzon marinus.

ampreda alterum genus Gesn. Petromyzon fluviatilis.

ampyris. Lin. Syst. nat. p. 643. Der Leuchtkäfer. Er stehet bey dem Ritter von *Linné* unter der Ordnung dererjenigen, da die Flügeldecken die Flügel bedecken. (Coleoptera.) Der Geschlechts-Character bestehet darinn: die Fühlhörner sind fadenähnlich, die Flügeldecken biegsam, der Brustschild geschildet, gesäumt; der Hinterleib an den Seiten gefalten, warzig: Das Weibchen ist gemeiniglich ohne Flügel.

Lampyris bicolor. Lin. Syst nat. p. 646. Der zweyfärbige Leuchtkäfer. Der Körper ist roth. Die Fühlhörner gedrückt, die Füsse nach unten und die Flügel schwarz. Die Flügeldecken roth, winklicht gestreifft, die hintere Helffte schwarz-violett, und sehr glänzend. Sein Vaterland ist Asien.

Lampyris chinensis. Lin. Syst. nat. p. 645. Der Chinesische Leuchtkäfer. Die Flügeldecken sind aschfarben, an der Spitze schwarz; er ist in Asien zu Haus.

Lampyris coccinea. Lin. Syst. nat. p 646. Der Leuchtkäfer mit scharlachrothem Bruststück und Flügeldecken. Er ist schwarz, Bruststück und Flügeldecken scharlachroth, die Flügeldecken gestreifft. Er ist europäisch; demjenigen gleich, der Lampyris sanguinea heißt, aber zweymal grösser.

Lampyris corusca. Lin. Syst. nat. p. 644. Der Finnländische Leuchtkäfer. Er ist länglicht und braun: Der Brustschild innerhalb der Seiten-Rändern zu beyden Seiten safrangelb oder gelbroth. Man findet ihn in Finnland und Rußland.

Lampyris Hespera. Lin. Syst. nat. p. 644. Der americanische Leuchtkäfer. Der Brustschild ist gelb; auf der Stirne ist ein brauner Flecken angebracht.

Die Flügeldecken sind braun, in der Mitte des Seiten-Rands ist ein gelber dreyeckigter Flecken. Der Affter ist nach unten an der Spitze gelb.

Lampyris italica. Lin. Syst. nat. p. 645. Der Italiänische Leuchtkäfer. Man findet ihn in Italien auf den Bäumen, wo er leuchtet. Er ist ist kleiner, als die übrige. Die Flügeldecken, der Kopf, die Fühlhörner, der Hinterleib sind braun, die zwey letzte Einschnitte ausgenommen, die gelb sind. Das Bruststück ist vornen abgestumpft, roth, in der Mitte mit einem schwarzen Flecken besetzt. Brust und Füsse gelb. Das Weibchen ist schwarz, und hat oben an jedem Einschnitt an dem Rand-Winkel einen erdfarbenen Flecken, der an den drey ersten Einschnitten grösser ist.

Lampytis latissima. Lin Syst. nat. p. 646. Der Guineische Leuchtkäfer. Der Grösse und dem Ansehen nach kommt er dem grossen Aaskäfer (Sylpha major.) gleich. Das Bruststück ist halb Kraißförmig, gelb. Die Flügeldecken sind ganz besonder: dann der äussere Rand endigt sich gleich nach der Wurzel in die erhabene Rippe der Flügeldecke, und der neue Rand ist brait und sehr groß fortgesetzt, nach hinten werden die Flügeldecken abgerundet und schwarz; daher ist das Insect nach vornen sehr schmal und nach hinten sehr brait. Die Flügel sind, wie der übrige Körper schwarz. Die Flügeldecken sägenförmig.

Lampyris marginata. Lin. Syst. nat. p. 644. Der gerandete Leuchtkäfer. Der Körper ist schwarz, der Kopf und die Brust gelb gefleckt, die Fühlhörner an der Wurzel gelb. Die Flügeldecken sind braun, allenthalben mit einem gelben Rande versehen. Die Flügel schwarz. Das Brustschild gelb. Das Bruststück hat gelbe Ränder, innerhalb deren ein grosser, brauner, dreyeckigter Flecken ist. Die Schenkel und Füsse sind halb schwarz, und halb gelb. Die mittlere Einschnitte des Hinterleibs sind gelb. Diese Art ist Europäisch.

Lampyris mauritanica. Lin. Syst. nat. p. 655. Der mauritanische Leuchtkäfer. Der Brustschild, die Brust, und der Hinterleib sind gelb, die Flügeldecken dunkelbraun. Das Weibchen hat einen gelben Flecken am äussern Winkel eines jeden Einschnitts des Körpers.

Lampyris minuta. Lin. Syst. nat. p. 645. Der ganz kleine Leuchtkäfer. Der Körper ist ganz gelb, oder erdfarben, kaum grösser, als eine Laus, oval länglicht. Die Fühlhörner fadenförmig, etwas kürzer als der Körper. Der Hinterleib unten schwärzlicht. Die Flügel dunkelbraun. Die Flügeldecken an der Spitze kaum braun. Der Brustschild hemisphärisch. Er ist in Europa zu Haus.

Lampyris noctiluca. Lin. Syst. nat. p. 643. Der Leuchtkäfer der Wachholder-Wäldchen. Aldrovand und Columna nennen ihn Noctiluca terrestris. Jonston, Monffet, Dale, Bardeley, Cicea-

Cicendela, Rayus: Cicendela impennis, und das Männchen dieses Insects heißt bey ihm Scarabæus Lampyris sordide nigricans, corpore longo angusto. Er hat eilf Ringe, der Kopf ist klein. So lang dieses Thier lebt, werfen die drey letzte Ringe bey Nacht Licht-Strahlen von sich, wodurch es dem Mann leicht wird, sein Weibchen zu finden.

Lampyris phosphorea. Lin. Syst. nat. p. 645. Der phosphorische Leuchtkäfer. Der Hinterleib ist schwarz, und die zween letzte Einschnitte desselben sehr gelb, und haben zwey Löchergen. Die Fühlhörner sind schwarz. Man findet ihn in America.

Lampyris splendidula. Lin Syst. nat. p. 644. Cassida noctiluca. Scop. carn. Cantharis noctiluca. Pod. Ins. Der Leuchtkäfer, dessen Brustschild über jedem Auge Wasserfarben und durchsichtig ist. Er ist länglicht und braun, und dem gleich, der Lampyris noctiluca heißt; aber der Brustschild ist über jedem Auge Wasserfarben und durchsichtig, wodurch er leicht unterschieden wird. Die zween hinterste Einschnitte des Hinterleibs leuchten. Er ist in Teutschland zu Haus.

Lana montana s. Amianthus fibris mollioribus; parallelis, facile separabilibus. Onomat. hist. nat. Tom. I. p. 346.

Langadis. Der Nahme, den man nach Barbot, in Africa einer Art von Crocodill gibt.

Lanius. Lin. Syst. nat. p. 134. Der Neuntödter oder Würger. Es gehört dieses Geschlecht unter die Raub-Vögel (Accipitres) und der Character desselben nach dem Ritter von *Linné* besteht darinn: Die Arten dieses Geschlechts haben einen fast geraden Schnabel; Die Zähne sitzen an der Endung desselben; Die Wurzel ist nackt. Diese kleine Raub-Vögel stossen nur auf kleine und junge Vögel, und nehmen zur Noth auch mit Insecten vorlieb. Ihre Klauen sind bey weitem nicht so stark und scharf, als bey den andern Raub-Vögeln.

Lanius Bengalensis niger Brisson. s. Gracula saularis. Onom. hist. nat. Tom. IV. p. 37.

Lanius canadensis Lin. Syst. nat p. 134. Lanius Canadensis Briss. La Pie Griesche de Canada Gall. Der Canadensische Neuntödter. Er hat einen Federnbusch: von oben ist er braunroth, von unten hell aschfarben. Der Federnbusch und die Brust sind hell roth. Die Seiten am Kopfe schwarz, und schmutzig weiß gefleckt. Die Schwungfedern und Schwanzfedern sind schwärzlicht und haben weisse Ränder und Spitzen. Er ist sechs Zoll lang, der Schnabel acht Linien, der Schwanz zwey Zoll und sechs Linien; der mittlerere der Vorderzehen mit der Klaue 8 und eine halbe Linie, die Seitenzehen sind um etwas weniges kürzer, und der hinterste ist so lang, als der innerste. Die ausgebreitete Flügel nehmen einen Raum von zehen Zoll und acht Linien ein; die zusamen gefaltene reichen ungefehr auf die Helffte

 des

des Schwanzes. Ueber den Naslöchern und um die Winkel des Mauls stehen einige vorwärts stehende Haare, die borstenartig und rauh sind. Der Schnabel ist sattbraun; Füsse und Klauen schwarz. Er ist in Canada zu Haus.

Lanius Carbo. Pall. s. Tanagra Jacapa.

Lanius Cayanus. Lin. Syst. nat. p. 127. Lanius cayanensis cinereus Briss. **Der graue Cayennische Würger.** Er ist hellgrau, der Kopf und die zwölf Schwungfedern sind schwarz, die grössere Schwanzfedern oben schwarz, unten aschfarben. Seine Länge beträgt acht Zoll und fünf Linien. Der Schnabel ist vierzehen Linien lang, der Schwanz zween Zoll und eilf Linien; der mittlere der Vorderzehen mit der Klaue zehen Linien, die Seitenzehen viel kürzer, und der hinterste dem äussersten der Vorderzehen gleich. Die ausgebreiteten Flügel-Spitzen stehen zwölf Zoll von einander ab, die zusamengefaltene Flügel reichen auf zween Drittheil des Schwanzes. Um die Wurzel des obern Kiefers stehen einige kleine schwarze Haare, die borstenartig und rauh sind. Der Schnabel ist an der Wurzel roth, an der Spitze schwarz. Die Füsse aschgrau; Die Klauen aber schwärzlicht.

Lanius cœrulescens. Lin. Syst. nat. p. 134. Lanius bengalensis cauda bifurca. Brisson. Ord. av. p. 210. Lanius bengalensis, Fingah dictus. Klein. The crested red or russit Butcher-Bird Anglis. Pie Grieche à Queue fourchue de Bengale. Gallis. **Der Bengalische blaue Würger.** Die Farbe von oben spielt von glänzend schwarz, Himmelblau, purpur und grün. Der Bauch ist weiß; die Brust dunkel aschfarben; die grössere Schwungfedern und die zwölf Schwanzfedern schwarz-rostfarben; die äusserste Schwanzfeder ist schmutzig-weiß gefleckt; der Schwanz einiger massen gekerbt. Die Länge dieses Vogels beträgt ohngefehr sieben Zoll und sechs Linien. Der Schnabel ist acht Linien lang, der Schwanz drey Zoll und zwo Linien; der mittlere der Vorderzehen mit der Klaue acht Linien, die Seitenzehen sind etwas weniges kürzer, und der Hinterste kommt an Länge den Seitenzehen gleich. Die zusamengefaltene Flügel reichen ungefehr auf die Mitte des Schwanzes. Um die Wurzel des Schnabels stehen einige rauhe, borstenartige, schwarze Haare. Der Schnabel ist dunkelbraun oder schwärzlicht; heller jedoch nach der Wurzel, und mehr satt nach der Spitze. Füsse und Klauen sind schwärzlicht. Er ist in Bengalen zu Haus.

Lanius collaris Lin. Syst. nat. p. 135. Lanius Capitis bonæ Spei. Brisson. Ord. av. pag. 208. **Der Würger vom Vorgebürge der guten Hoffnung.** Er ist von oben schwärzlicht, am Bauch weiß; die Deckfedern, die dem Körper am nähsten sind, sind weiß; die Schwungfedern sind schwärzlicht, die grössere an der Wurzel weiß; die zwölf Schwanzfedern schwarz, die zwo äusserste zu beyden Seiten aussen und an der Spitze, die zwo nächstfolgende an der Spitze weiß. Er ist acht Zoll und

drey

drey Linien lang. Der Schnabel zehen und eine halbe Linie, der Schwanz vier Zoll; der mittlere der Vorderzehen mit der Klaue neun und eine halbe Linie, die Seitenzehen sind viel kürzer, und der hinterste ist etwas länger, als die Seitenzehen. Die ausgebreitete Flügel nehmen einen Raum von dreyzehen Zoll ein; die zusamengefaltene reichen nicht auf die Helffte des Schwanzes. Ueber den Naselöchern und um die Winkel des Mauls stehen einige rauhe, borstenartige, schwarze, vorwärtsstehende Haare. Der Schnabel, die Füsse und Klauen sind schwärzlicht.

Lanius collurio. Lin. s. Ampelis dorso griseo, macula ad oculos longitudinali. Onom. hist. nat. Tom. I. p. 382.

Lanius cristatus. Lin. Syst. nat. p. 134. Lanius bengalensis rufus Brisson. The crested red or russit Butcher-Bird. Anglis. **Der Bengalische rothe Würger, Charah.** Er ist gekrönt, oben feuerroth, unten pommeranzen gelb, mit schwarzen Queerstreifen; neben den Augen steht ein schwarzer mondförmiger Flecken; die Schwungfedern sind braun: die zwölf Schwanzfedern oben röthlicht, unten grau. Seine Länge ist sechs Zoll und sechs Linien. Der Schnabel ist sieben und eine halbe Linie lang, der Schwanz zween Zoll und acht Linien; der mittlere der Vorderzehen mit der Klaue sieben Linien; die Seitenzehen sind ein wenig kürzer, und der hinterste gleicht an Länge den Seitenzehen. Die zusamengefaltene Flügel reichen einen Zoll weit über den Anfang des Schwanzes. Um die Wurzel des obern Kiefers stehen einige länglichte, rauhe, borstenartige, schwarze Haare. Der Schnabel ist an der Wurzel fleischfarben; diese Farbe wird immer dunkeler, und an der Spitze wird er schwärzlicht. Die Füsse und Klauen sind schwarz. Das Königreich Bengalen ist das Vaterland dieses Vogels.

Lanius curvirostris Lin. Syst. nat. p. 135. Collurio Madagascariensis. Briss. Ord. av. p. 211. L'Ecorcheur de Madagascar. Gallis. **Der Würger von Madagaskar mit dem krummen Schnabel.** Der Rücken ist schwarz, der Bauch weiß, der Kopf weiß, das Hinterhaupt schwarz-grünlicht; die zwölf Schwanzfedern an ihrer ersten Mitte aschgrau, weiter hin schwarz, und an der Spitze weiß. Die erste fünf Schwungfedern sind mit einem weissen Flecken bezeichnet. Er ist ohngefehr so dick, als die Drossel. Seine Länge beträgt drey Zoll und zehen Linien, der mittlere der Vorderzehen mit der Klaue eilf Linien. Die Seitenzehen sind etwas kürzer, und der Hinterste gleicht an Länge beynahe dem mittlern Vorderzehen. Die ausgebreitete Flügel nehmen einen Raum von vierzehen Zoll und sechs Linien ein, die zusamengefaltene reichen nicht ganz auf die Helffte des Schwanzes. Ueber den Naselöchern und gegen die Winkel des Mauls strotzen einige borstenartige, rauhe, schwarze, vorwärts gekehrte Haare. Der Schnabel ist schwarz, sehr gebogen, und zum zerfleischen (Lanius, von laniare) ungemein geschickt. Die Spitze des untern Kiefers ist sehr gebogen, welches diese Art vor andern besonder hat.

Digitized by Google

Die Füsse sind bleyfarben, die Klauen aber schwärzlicht, und der Vogel in Madagaskar zu Haus.

Lanius doliatus. Lin. Syst. nat. p. 136. Lanius cayanensis striatus. Brisson. Ord. av. p. 210. Black and white Butcher Bird. anglis. **Der schwarz und weisse Würger.** Er ist von oben schwarz mit weissen Quеerstreifen, von unten weiß mit schwarzen Queerstreifen. Die Federn am Kopf sind weiß, und an der Spitze schwarz; wenn er sie aufrichtet, scheint er gehaubt zu seyn. Die Schwungfedern und die zwölf Schwanzfedern sind schwarz, zu beyden Seiten mit weissen Queerflecken bezeichnet. Er ist nicht viel dicker, als die gehaubte Lerche. (Alauda cristata.) Seine Länge beträgt sechs Zoll und sieben Linien. Der Schnabel ist zehen und eine halbe Linie lang, der Schwanz zween Zoll und sechs Linien. Der Mittlere der Vorderzehen mit der Klaue acht und eine halbe Linie, die Seiten-Zehen etwas kürzer, und der hinterste ist etwas länger als die Seiten-Zehen. Die ausgedehnte Flügel nehmen einen Raum von zehen Zoll ein; die zusamen gefaltene reichen auf die Helffte des Schwanzes. Um die Wurzel des obern Kiefers stehen einige kleine, schwarze, Borstenartige rauhe Haare; der Schnabel, die Füsse und Klauen sind braun. Er findet sich im mittäglichen America.

Lanius emeria. Lin. s. Ruticilla bengalensis.

Lanius Excubitor. Lin. Lanius cinereus major. Gesn. s. Ampelis cœrulescens, alis caudaque nigricantibus. Onom. hist. nat. T. I. p. 382.

Lanius faustus. Lin. Syst. nat. p. 138. **Der Chinesische Würger.** Er ist von oben grau, unten Rostfarben, und hat neben den Augen eine kleine weisse Linie, einen abgerundeten Schwanz, und sehr feine zarte Federn.

Lanius forficatus. Lin. Syst. nat. p. 134. Muscicapa madagascariensis nigra major cristata. Brisson. Ord. av. p. 266. **Der schwarze Würger aus Madagaskar mit dem getheilten Schwanze.** Er ist schwarz-grünlicht, hat über der Wurzel des Schnabels eine schöne perpendicular stehende Haube; die Schwungfedern und die zwölf Schwanzfedern sind schwarz, der Schwanz zweygablicht. Er kommt an Dicke ungefehr der Drossel gleich. Seine Länge beträgt zehen Zoll, die Länge des Schnabels zwölf Linien, des Schwanzes fünf Zoll, des mittlern der Vorderzehen sieben und eine halbe Linie, die Seiten-Zehen sind etwas kürzer, und der hintere gleicht fast dem mittleren der Vorder-Zehen an Länge. Die ausgebreitete Flügel nehmen einen Raum von vierzehen Zoll ein, die zusamengefaltene reichen nicht auf die Helffte des Schwanzes. Ueber den Winkeln des Mauls stehen kleine, schwarze, Borstenartige rauhe Haare. Der Schnabel, die Füsse und die Klauen sind schwarz.

Lanius Garrulus. Fn. Svec. s. Ampelis remigibus quibusdam, apice membranaceo terminatis. Onom. hist. nat. T. I. p. 384.

Lanius

Lanius infaustus. s. Merula Saxatilis.

Lanius jocosus. s. Merula Sinensis cristata minor.

Lanius Lucionensis. Lin. Syst. nat. p. 135. Lanius lucionensis. Brisson. Ord. av. p. 204. **Der Neuntödter von der Insul Luçon.** Er ist von oben aschfarben röthlicht, hat eine hellbraune, queergestreiffte Brust, einen braunen Flecken neben den Augen: die zwölf Schwanzfedern sind grauröthlicht, und haben an der Spitze ein braunes Band. Die Länge dieses Vogels beträgt sieben Zoll und fünf Linien. Der Schnabel ist neun und eine halbe Linie lang, der Schwanz drey Zoll und eine Linie; der mittlere der Vorderzehen mit der Klaue acht und eine halbe Linie, die Seitenzehen sind etwas kürzer, und der Hinterste ist etwas länger, als die Seiten-Zehen. Die ausgebreitete Flügel nehmen einen Raum von zehen Zoll und zehen Linien ein; die zusamen gefalteue reichen auf einen Dritthel der Länge des Schwanzes hin. Um die Wurzel des Schnabels stehen einige braune, steife, vor sich stehende, borstenartige Haare. Der Schnabel, die Füsse und die Klauen sind grau-braun.

Lanius Ludovicianus. Lin. Syst. nat. p. 134. Briss. Ord. av. p. 202. **Der Würger aus Ludovicien.** Der Rücken ist grau, der Bauch weiß; unter den Augen laufft ein schwarzes Band; die Schwungfedern sind an ihrer Wurzel schwarz, die Schwanzfedern an der Spitze weiß. Seine Länge beträgt acht Zoll und drey Linien. Die Länge seines Schnabels ist zehen und eine halbe Linie, der der Schwanz ist drey Zoll und neun Linien lang; der mittlere der Vorder-Zehen mit der Klaue neun Linien: die Seiten-Zehen sind etwas kürzer, und der Hinter-Zehe übertrifft die Seiten-Zehen in etwas an Länge. Der Raum zwischen den ausgebreiteten Flügeln macht zwölf Zoll aus; die zusamen gefaltene Flügel reichen auf einen Dritthel des Schwanzes hin. Ueber den Naselöchern und gegen die Winkel des Mauls stehen länglichte, schwarze, Borstenartige Haare. Der Schnabel, die Füsse und Klauen sind schwärzlicht.

Lanius minimus. Edw. s. Parus biarmicus.

Lanius macrourus. Lin. Syst. nat. p. 134. **Der Würger mit dem Busche aus Senegall.** Brisson hat aus diesem Vobel und aus noch einem andern, der Colius capitis bonæ spei heißt, ein eigenes Geschlecht gemacht, das er Colius nennt. Der Colius Senegalensis, von dem hier die Rede ist, ist grau; die Schwungfedern sind nach aussen grau-braun, nach innen roth; die Schwanzfedern blaulicht, alle an Länge ungleich. Seine Länge ist zwölf und fünf zwölftel Zoll; der Schnabel ist sieben und eine halbe Linie lang, der keilförmige Schwanz acht und ein viertel Zoll, der mittlere der Vorder-Zehen zehen Linien, die Seiten-Zehen sind etwas kürzer, und der hinterste der kürzeste. Die ausgebreitete Flügel nehmen einen Raum von neun und drey viertel Zoll ein; die zusamen gefaltene reichen vierzehen Linien über den Anfang des Schwanzes. Der untere Kiefer ist schwarz, die

die Füsse grau, die Klauen braun.

Lanius madagascariensis. Lin. Syst. nat. p. 137. Lanius madagascariensis minor. Brisson. Ord. av. p. 203. La petite Pie-Griesche de Madagascar. Gallis. **Der kleine Würger aus Madagaskar.** Er ist von oben grau, am Bauch weiß, worunter etwas röthlichtes eingemischt ist. Die Kehle und der Hals nach unten sind beym Manne schwarz. Zu beyden Seiten zwischen den Naselöchern und den Augen steht ein schwarzer Flecken, über den eine weisse Linie gezogen ist. Die obere Deckfedern sind roth. Die Schwungfedern meistens roth. An Dicke kommt dieser Vogel ohngefehr dem Feld-Sperling gleich. Seine Länge beträgt vier Zoll und eilf Linien; der Schnabel ist sechs und eine halbe Linie lang: der Schwanz einen Zoll und neun Linien; der mittlere der Vorderzehen mit der Klaue sechs Linien; die Seitenzehen sind etwas kürzer, und der hintere gleicht dem innersten der Vorderzehen an Länge, Die ausgebreitete Flügel nehmen einen Raum von neun Zoll ein; die zusammengefaltene reichen ohngefehr auf zween Drittel des Schwanzes. Ueber den Naselöchern und gegen die Winkel des Mauls stehen einige kleine, schwarze borstenartige Haare. Der Schnabel ist schwarz, die Füsse bleyfarben, die Klauen aber braun. Das Weib unterscheidet sich durch die Farben vom Manne. Oben ist es zwar auch graulicht, aber nicht so glänzend, als der Mann. Die obere Deckfedern des Schwanzes sind roth. Die Kehle und der untere Theil des Halses weißlicht.

Lanius Nengeta. Lin. Syst. nat. p. 135. Cotinga cinerea Brisson. Pica grisea brasiliensis. Edw. Guiraru Nheengeta. Marcgr. Oenanthe americana Will. **Der graue brasilianische Würger.** Er ist von oben grau, unten und am ganzen Kopf weiß, ins hellgraue spielend; zu beyden Seiten laufft zwischen den Augen ein schwarzes Band; die Schwungfedern sind schwärzlicht, die Schwanzfedern schwarz, an der Spitze weiß. Er kommt an Grösse der Pfeiffdrossel gleich. Der Schnabel ist etwas über einen halben Zoll lang. Der Augapfel ist schwarz, der Augenregenbogen sapphirfarben. Der Schnabel, die Füsse und die Klauen sind schwarz.

Lanius Pitangua. Lin. Syst. nat. p. 136. Muscicapa Tyrannus Brasiliensis. Brisson. Ord. av. p. 269. **Der Pitanga Guacu aus Brasilien.** Er ist von oben braun, die Ränder der Federn sind olivengrün, am Bauch ist dieser Vogel gelb; die Federn des Wirbels sind an der Wurzel Pommeranzengelb, über den Augen laufft ein weisses Band, über und neben den Augen bemerkt man einen sattbraunen Flecken. Die Kehle ist weißlicht, die 12 Schwanzfedern sind oben braun, mit röthlichten Rändern, unten grau-olivenfarben. An Dicke kommt er ungefehr der Drossel gleich. Seine Länge ist acht und fünf sechtels Zoll. Der Schnabel ist sechzehen und eine halbe Linie, der Schwanz drey und ein sechtels Zoll, der mittlere der Vorderzehen neun Linien lang;

Digitized by Google

lang; die Seitenzehen sind etwas kürzer, und der Hinterste dem äussersten Vorderzehen gleich. Die ausgedehnte Flügel nehmen einen Raum von dreyzehen und drey viertels Zoll ein; die zusamengefaltene Flügel reichen auf die Helffte des Schwanzes. Ueber den Naselöchern stehen einige schwärzlichte, vorwärtsstehende, länglichte, rothe Haare. Der Schnabel ist sehr dick und braun. Die Füsse und Klauen schwärzlicht.

anius rufus. Lin. Syst. nat. p. 137. Lanius madagascaniensis rufus. Briss. Ord. av. p. 207. Der rothe Würger aus Madagascar. Er ist von oben roth, von unten weiß graulicht; der Kopf spielt vom Schwarzen ins Grüne; die Schwungfedern sind nach innen braun, nach aussen braun mit roth gemischt; die Schwanzfedern roth, die zwo äusserste an beiden Seiten mit braun schattirt. An Dicke kommt dieser Vogel ohngefehr der Pfeif-Drossel (Turdus Iliacus) gleich. Seine Länge beträgt sieben Zoll und neun Linien. Der Schnabel ist eilf Linien lang, der Schwanz zwey Zoll und neun Linien, der mittlere der Vorderzehen mit der Klaue neun Linien: die Seitenzehen sind etwas kürzer, und der hinterste ist dem äussersten Vorderzehen an Länge gleich. Die ausgedehnte Flügel nehmen einen Raum von 12 Zoll und 1 Linien ein; die zusammengefaltene reichen auf zween Drittheil der Länge des Schwanzes. Ueber den Naselöchern stehen einige länglichte vorwärtsstehende, schwarze, borstenartige Haare. Der Schnabel, die Füsse und die Klauen sind bleyfarben. Das Weib unterscheidet sich von dem Manne durch die nicht so glänzende Farben. Die Schwungfedern an der äussern Seite sind ganz roth, ohne die geringste Mischung von braunen Farben.

Lanius Schach. Lin. Syst. nat. p. 136. Lanius A-- Scack. Olb. It. Der gelblichte Würger aus China. Von der Grösse des kleinen americanischen Neuntöders. (Lanius Tyrannus) der Kopf und Hals von oben sind grau. Der Hals von unten erdfarben-weiß; der Rücken und der Hinterleib bleich-erdfarben. Die Schwungfedern schwarz; die erste an der Wurzel weiß, die folgende an der Spitze weißlicht.

Lanius Senegalus. Lin. Syst. nat. p. 137. Lanius Senegalensis cinereus. Brisson. Ord. av. p. 203. Der graue Würger aus Senegal. Der Rücken ist grau, der Bauch aschfarben weiß, der Kopf oben schwarz; zwischen den Augen laufft ein schwarzes Band, über welches ein anderes schmutzig-weisses gehet. Die obere Deckfedern sind roth, die Schwungfedern von Roth und Braun bunt, die Schwanzfedern sind schwarz, an der Spitze weiß. Seine Länge beträgt acht Zoll und 10 Linien. Der Schnabel ist eilf Linien lang; der Schwanz vier Zoll, und der mittlere der Vorderzehen mit der Klaue neun und einen halben Zoll; die Seitenzehen sind etwas kürzer, und der Hinterste dem innersten der Vorderzehen an Länge gleich. Die ausgedehnte Flügel nehmen einen Raum von zwölf Zoll ein, die zusamengefaltene reichen nicht über den 4ten Theil des Schwanzes.

zes. Um die Wurzel des Schnabels stehen einige länglichte, schwarze, rauhe, borstenartige Haare. Der Schnabel ist schwarz die Füsse und Klauen graubraun.

Lanius sulphuratus. Lin. Syst. nat. p. 137. Lanius Cayanensis Luteus. Brisson. Ord. av. p. 206. **Der Gelbe Würger aus Cayena.** Er ist von oben braun, von unten schwefelgelb; der Kopf ist schwärzlicht, der Wirbel ist mit einem weißlichten Band umgeben, die Schwungfedern und zwölf Schwanzfedern sind braun, und die äussere und innere Ränder derselben roth. Er kommt an Dicke der Pfeifdrossel (Turdus Iliacus) gleich. Seine Länge beträgt acht Zoll und drey Linien. Der Schnabel ist fünfzehen Linien lang, der Schwanz drey Zoll und zwey Linien; der mittlere der Vorderzehen mit der Klaue zehen Linien; die Seitenzehen sind viel kürzer, und der hinterste etwas länger, als diese. Die Spitzen der ausgebreiteten Flügel stehen dreyzehen Zoll und acht Linien von einander ab; die zusamengefalte Flügel reichen nicht auf die Helffte des Schwanzes. Ueber den Naselöchern und gegen die Winkel des Mauls stehen einige längliche Borstenartige schwarze, vorwärts stehende Haare. Der Schnabel und die Klauen sind schwärzlicht. Die Füsse grau.

Lanius Tyrannus. Linn. Syst. nat. p. 136. Muscicapa Tyrannus. Briss. Ord. av. p. 267. Turdus corona rubra Klein. Pica americana cristata Frisch. Le Tyran. Gallis. The Tyrant. Anglis. **Der kleine americanische Neuntödter, die rothköpfigte Drossel.** Klein setzt diesen Vogel unter das Geschlecht der Drosseln, wenn er gleich seine Junge mit Wespen und andrem Gewürme ernähret: denn er hält es für betrüglich, die Geschlechter von der Nahrung der Thiere herzuleiten. Von oben ist er graubraun, von unten weiß; die Brust ist aschfarben, weiß, der Kopf ist oben schwärzlicht, die Federn des Wirbels an der Wurzel gelb, die Schwanzfedern braun, mit rothen Rändern. An Dicke gleicht er der Gesangdrossel gleich. Seine Länge beträgt sieben und fünf sechstel Zoll; der Schnabel ist dreyzehen Linien lang; der Schwanz drey und ein viertels Zoll; der mittlere der Vorderzehen acht Linien: die Seitenzehen sind ein wenig kürzer, und der hinterste dem innersten gleich. Die ausgebreitete Flügel nehmen einen Raum von dreyzehen Zoll ein; die zusammengefaltene Flügel reichen etwas über die Mitte des Schwanzes hin. Ueber den Naselöchern stehen einige länglichte, rauhe vorwärts stehende, borstenartige Haare. Der Schnabel, die Füsse und Klauen sind braunschwarz. Er nährt sich von Insecten; und nistet auf den Gipfeln der Gesträuche und Hecken. Wenn das Weibchen brütet; so zwingt der Mann so gar die Falken und Adler, daß sie dem Neste nicht nahe kommen dörffen. Dieser Vogel ist in St. Domingo zu Haus. Im Aprill kommt er auch nach Virginien und Carolina; und heckt allda Junge.

Digitized by Google

-aphiäti. Seba beschreibt zwo Arten von Schlangen, die diesen Nahmen führen. Die erste ist eine sehr schöne brasilianische Schlange. Ihre Schuppen sind rhomlisch, sehr zart, röthlicht, über den ganzen Obertheil des Körpers mit aschfarbenen, gelblichten Bändern geziert, die Kreuzweis liegen. Der Kopf ist besonder schön gemalt. Die Queer-Schuppen des Bauchs sind bleichgelb. Die zwote Art ist eine sehr schöne Schlange von Lemnos. Sie ist um ihrer schönen Farben und Flecken willen vortreflich schön. Vom Kopfe, der so schön als der übrige Körper ist, biß ans Ende des Schwanzes, laufft ein breites, Castanienbraunes Band, auf Kettenart. Die übrige Schuppen, die den Körper bedecken, sind bleifarben, und hin und wieder gefleckt, die Schuppen des Bauchs sind aschfarben, gelb, mit mehtern Düpfeldchen. Diese Schlangenarten leben von Fröschen. (Seb. Thes. I. Tab. 91. n. 5. Thes. II. Tab. 13. n. 1.)

Lapides. Steine. Sind harte, oder brüchige, loose oder festzusamenhängende Körper, die unter dem Hammer zerspringen, und im Wasser sich nicht auflösen und erweichen lassen. Die Theile, aus denen sie bestehen, sind mehr oder weniger dicht mit einander verbunden. Einige davon, sagt Wallerius, sind weich und mild, und nicht sehr compact: dergleichen sind die Theile des Kalks und des Bimsensteins: Andre sind hart, und man kan sie nicht anders, als mit Stahl und Eisen bearbeiten; dergleichen sind die Marmor und Mühlsteine: Es gibt einige Kieselarten, welche nur einer scharffen Feile nachgeben, und andre, welche von der Feile nicht angegriffen werden, und mit Schmergel bearbeitet werden müssen; dahin gehören die Jaspis und Achat-Arten. Endlich findet man auch so harte Steine, daß sie nicht anders, als mit Diamant-Pulver geschliffen werden können, z. E. die Sapphire und Diamante selbst. Alle Steine sind in Ansüchung der Figur, der Farbe und Eigenschaften gar sehr unterschieden. Sie kommen mit den Erden vollkommen überein, und sind nur in Ansehung der Härte und der Verbindung der Theile davon unterschieden. Man theilet am besten die Steine in fünf Ordnungen ein. Die erste Ordnung enthält die kalkartige Steine. (Lapides calcarei) diese Ordnung begreifft 1.) den gemeinen Kalkstein. 2.) Den Marmor, 3. Die Kalkspathe; 4) den Stinkstein. 5) den Tuphstein. Man kan auch noch darzu den Gyps, den den Alabaster, den Isländischen Cristall rechnen, welches Kalk-Erden sind, die durch die Vitriol-Säure zu einem irrdischen Mittelsache gesättiget, und Gypsartig geworden sind. Zu der zwoten Ordnung gehören die Glasartige Steine. (Lapides vitrescentes) Man rechnet darunter 1) die Edelgesteine 2) die Kieselsteine, 3) die Hornsteine, 4) die Sandsteine, 5) den Schiefer. Die dritte Ordnung begreifft die feuerveste Steine. (Lapides apyri.) Diese sind entweder blättricht, als das Wasserbley, das Marienglas, der Glimmer oder das Katzen-Gold, der Talk; oder aus Fäden bestehend, wie der Amyanth und der Asbest; oder sie lassen sich

sich drehen, wie der Serpentinstein. Zu der vierten Ordnung gehören die Felsarten. (Saxa) Dieses sind Steine, von allerley Arten von Erden, Steinen, metallischen Theilen und dergleichen zusammengesetzt, und sie sind deßwegen bald härter, bald weicher. Sie lassen sich wegen ihrer verschiedenen Mischung nicht eintheilen. Aus ihnen bestehen gröstentheils die Felsen, und man findet sie auch tief in der Erde, und daselbst zuweilen in und bey ihnen Erze. Die gemeine Kiesel, womit die Strassen gepflastert sind, gehören gleichfalls unter diese Ordnung. Die fünfte Ordnung begreifft gebildete Steine. (Lapides figurati) das sind solche, die auf irrgend eine Art die Gestallt eines Körpers aus dem Thier- oder Pflanzenreiche zeigen. Man siehet an ihnen deutlich, daß die Steine ehmals weich und flüssig gewesen, und daß der Ort, wo sie gefunden werden, ehmals unter Wasser gestanden. Zu dieser Ordnung gehören die Versteinerungen, die Abdrücke, und die Naturspiele. Bomare (s. Mineral. p. 102. 1 Th.) theilet die Steine in Thonartige, Kalkartige Gypsartige, und in sich verglasende Steine ein. Wallerius in Kalkarten, Glasarten, Hornarten, und Felssteinarten.

Lapis ærosus Plin. Es glauben einige Naturforscheer, daß Plinius verschiedene kupfrigte Materien darunter verstanden habe, welche durch ihre Vereinigung mit Zink dasjenige hervorbringen, was wir heut zu Tag Tombak nennen. Dieses Metall war würklich zu der Zeit schon bekandt, da dieser Naturforscher die Bergwerke in der Insul Creta und im Archipelago besahe: Bomare vermuthet, daß Plinius durch Lapis ærosus einen Stein verstanden habe, der fressend ist, und denenjenigen, die damit umgehen, Geschwüre macht: und dieses war vermuthlich der gewachsene Arsenic.

Lapis alectorius, Gemma alectoria. Hahnen-Stein. Man findet diesen Stein in dem Magen und in der Gallenblase der Hahnen, und selbst der Capaunen: diejenige, die man in der Galle findet, sind grösser. Diejenige des Magens sind gemeiniglich denen Feigbonen (Semina Lupinorum) der Gestalt nach gleich, und einer Bohne groß. Ihre Farbe ist ein dunkeles grau. Es gibt welche, die ausgehöhlte Streifen haben und röthlicht sind.

Lapis Altdorfensis. Diesen Namen gibt man heut zu Tage einer Art von Muschel-Marmor, den man erst neuerlich in der Gegend von Altdorf entdeckt hat. Dieser Marmor enthält viele Ammonshörner, die zuweilen metallisirt sind, Belemniten und Eindrücke von verschiedenen Muscheln. Man hat erst kürzlich bey Nürnberg eine Fabrique angelegt, wo man diesen Marmor bearbeitet, und Tische von ganz besondrer Schönheit daraus verfertigt, an denen die verschiedene Muscheln eine Art von vortreflicher mosäischer Arbeit machen.

Lapis aluminaris. s. Alumen lapide calcareo mineralisatum. Onom. hist. nat. Tom. I. p. 318. & Alumen lapide fissili mineralisatum. Ibid. p. 319.

Lapides

ides animalium. Man gibt iesen Namen dem Bezoar und llen Arten von Steinen, die sich ı den Nieren, der Blase und nderwärts bey verschiedenen Thieren finden. f. Bezoar.

ides apyri. Sind solche Steie, die der grösten Gewalt des ;euers widerstehen, ohne dadurch verändert zu werden. Es ehören darunter die Amianthe, lsbeste, das Marien-Glas, der Ölimmer, der Talk, der Steait, Wasserbley, Serpentin.

is aqueus. Concreta, indurata, ori aquei. Wall. Calcareus ex qua generatus Carth. Undulaines. Kundm. **Kalkartige, rystallisirte Sinter, oder im Wasser formirte Steine. Verhärtungen im Wasser.** Sie bestehen aus steinigten oder erdigten Substanzen, die sich im Wasser gebildet haben, oder welche durch das Wasser in unterirdische Hölen eingeführt worden, darinnen eine Bindung bekommen, und sich unter verschiedenen Figuren verhärtet haben. Diese Sinter sind entweder derb, fest, und haben eine zusammenhängende Fläche, wie die Alabaster, die Tropfsteine; oder sie sind zerreiblich und schwammigt, wie die angesetzte Rinden. Sie sind entweder Gips- oder Kalk- oder Glasartig. Diese Sinter werden vermittelst eines mehr oder weniger merklichen Anwachses gebildet. Es sind Wassertropfen, welche vermittelst ihrer Einseigerung durch Erden und weiche Steine sich mit steinartigen, kleinen Theilchen überladen, ohne daß dadurch ihre gänzliche Durchsichtigkeit verändert worden wäre, und welche hernach mit einer ihrer eigenen Schwere und dem Hange des Bodens gemäßigten Geschwindigkeit in die von der Natur zwischen den Felsen unter der Erde angelegte Canäle geführt worden sind. Das Wasser in Tropfen ist das Mittel, diese steinhaffte Theile von einem Orte zum andern zu bringen, und sondert sich leicht durch die Verdünstung wieder davon ab. Die steinhafte Körper hängen sich an die Firsten, und bißweilen an die Wände der Hölen der Bergwerke, oder an das hangende und liegende der Stollen und Strecken, dergestalt, daß sich ein Theilchen neben und über das andre leget. Offt schieben sie sich über die abhängende Seite eines Gebürges, oder eines Steinbruchs hinab, welcher mehr oder weniger der freyen Lufft ausgesetzt ist, oder der steinigte Safft bleibt, so zu reden, an den festen Körpern kleben, und überziehet sie mit einer Rinde von unterschiedenen Gestalten und Farben, und wird davon hart. Dann man findet Sinter oder Tropfsteine von der Art aller Körper, welche das Wasser auflösen, und nebst einem Verbindungsmittel sie wieder zu vereinigen, mit sich fortragen kan. Vielleicht vermuthet Herr Bomare mit Grunde, sind die vielfältige, bißweilen seltsame Figuren der Sinter, welche unter dem Namen von Tropstein (Stalactites, stalagmites) Gelieferungen (Coagulationes) Bödensatz (Residuum) Rindenstein (incrustatio) u. s. w. bekannt sind, nicht so wol von der Natur des Steinsafftes, als von dem Unterschied der Zwischenräume, worinnen die Steinsäffte gerinnen,

nen, oder anschiessen, ingleichen von der Geschwindigkeit, von seiner Menge, und von dessen anhaltendem Zuflusse herzuleiten. Unter den kalkartigen, crystallisirten Sinter gehört allein der gemeine Stalactit, Tropfstein. Der Alabaster findet sich auch unter der Gestalt des Tropfsteins, und die berühmte Hölen auf der Insul Paros und Antiparos, welche Herr Tournefort in seiner Reise nach der Levante beschrieben hat, sind ein Beweis davon. Wir reden hier nur vom kalkartigen Tropfstein. Man nennet diejenige Arten der Cristallisirung Tropfstein oder Sinter, welche die Gestalt von mehr oder weniger walzenförmigen Kegeln annehmen, sich in Spitzen endigen, und an der Grundfläche, womit sie an den Felsen ansitzen, breiter sind. Man bildet sich ein, daß die versteinernde Wasser periodisch fliessende sind, welche nach ihrer Durchseigerung Zeit gehabt haben, eine Crystallisation von symmetrischer Figur hervorzubringen. Diese Sinter oder Tropfsteine sind insgemein aus Lagen oder Schichten, welche bald aus einem Mittelpuncte auslauffen, bald verschiedene Mittelpuncte haben, zusammengesetzt. Ihre Härte und ihr Anwuchs, alles scheint blos auf dem Zufall zu beruhen. Wenn die Tropfsteine durchaus eine kegelförmige Figur angenommen haben, nennet man sie kegelförmige Tropfsteine. (Stalactites conicus.) Hat eben der Tropfstein die Figur des Spaths, so heißt er (Spatum stalactiticum) Spathsinter, indem beyder Eigenschafften öffters einerley sind. Die Tropfsteine überhaupt haben ein mehr oder weniger weisses, feines und dichtes Gewebe. Sie werden aus eben dem Grunde länger, als sie dicker werden, ohngefehr wie die Eiszapfen, welche im Winter an den Dächern hangen. Ihr Anfang ist so stark, als eine Feder-Spule. Das Maaß dazu gibt der Wasser-Tropfen. Alsdann sind sie innwendig hohl. Sie verstopfen sich aber bald, wenigstens zum Theil. Wenn die Tropfsteine immer fortführen, durch diese Röhre ihren Zuwachs zu bekommen, könnte man dieses Wachsthum eine innwendige Ansetzung nennen, ob sie wol dieser nur nachahmen. Es mag sich aber der Tropfstein innwendig versetzen oder nicht, so geschiehet sein Zusatz in der Dicke und Länge nie anders, als durch eine Nebenansetzung von aussen. (per additionem externam) Wenn man die Tropfsteine zerbricht, zeigen sie auf dem Bruch nicht allezeit circelmäßige und gleiche Streifen. Sie bestehen bißweilen aus Nadeln oder Streifen, welche ihre Richtung senkrecht, nach der Axe des Tropfsteins zu haben, wovon sie gegen die Oberfläche sich ausbreiten, und auseinander laufen: jedoch allezeit durch verschiedene und auf einander folgende Lagen, welche mehr oder weniger fest aneinander hängen, und zu erkennen geben, daß sie nach und nach angewachsen sind. — Der Herr Abt von *Sauvage* hat angemerkt, daß die Tropfsteine an ihrer ganzen Oberfläche zu allen Zeiten trocken wären, die Spitze ausgenommen, woran der Tropfen hängt. Herr Bomare hat diesen Umstand gleichfalls in verschiedenen mit Tropfsteinen angefüll-

gefüllten Hölen in Engelland, Irrland, Corsica und auf den Pyrenäischen Gebürgen wargenommen. Aber sie waren durch periodisch fliessende Wasser formirt worden, und man hat Ursache zu vermuthen, daß diese Wasser geschickter als die andern sind, die Gestalt und Beschaffenheit der Tropfsteine zu verändern, indem sie zu unterschiedenen Zeiten unterschiedene Steinsäffte herbeyführen können. Wenn die Tropfsteine Buckel- Kugel- oder warzenförmig, wie Blumenkohl gestaltet sind, nennt man sie figurirt. (Stalagmites; Stalagmon, oder Stalactites figuratus.) Sie sind vielleicht einerley mit dem traubenförmigen oder kugelichen Spathe, den einige Schrifftsteller unter dem Namen Spatum globulosum oder botryiticum anführen. Diese Art Tropfstein ist durch Anhäufung vieler runder, ungleicher Buckel entstanden, welche innwendig aus verschiedenen crystallischen mit den Spitzen gegen dem Mittelpunct zusammenlaufenden Nadeln bestehen. Diese Buckel, welche man auch Warzen, oder Stein-Knöpfe nennet, sind mehr oder weniger groß, hart, von einem feinen und dichten Korne. Bißweilen nehmen sie durchgehends eine schlangenförmig gekrümmte Gestalt an, machen Drusen von unförmlichen Crystalien, welche ästig, und theils durchsichtig, theils undurchsichtig sind. Bißweilen stellen sie einzelne Trauben vor, welche an einer Art von Stiele stehen. Ein andermal liegen sie wagerecht auf den Felsen, wie die an Stämmen der Bäume wachsende Schwämme. — Die knospige Sinter hängen unterdessen nicht ohne Unterschied an der Firste oder an den Wänden der Hölen, sondern finden sich insgemein auf der Sole, d. i. der Firste entgegen gerichtet, oder auf eine von der Art der Steyermärkischen ganz entgegengesetzte Weise; indem diese von der Firste herabhängen, oder gegen die Sohle gekehrt stehen. Die knospigte Sinter sind gleichfalls von der Beschaffenheit, daß sie täglich anwachsen, biß sie in kurzem den ganzen Raum ausfüllen, worinn sie sich anhäuffen. Auf diese Art entsteht auch der Alabaster, welcher eigentlich nichts anders ist, als eine Art von Sinter. Mit den Stalagmiten muß man eine gewisse Art Erbsensteine nicht vermengen, welche nichts anders, als kleine, bald kugelrunde, bald im Fortwälzen plattgedrückte Steine oder Knöpfe von Seesternen sind. — Wenn die Steinsäffte an den Wänden der unterirdischen Canäle zu gestehen anfangen, so machen sie derbe und wellenförmige Tropfsteinige Verhärtungen, welche dichter, zusammenhängender und wellenförmiger Sinter (Stalactites solidus aut continuus) genannt werden. — Wenn aber die Steinsäffte zufälliger Weise eine schwammigte (Porosus) eine rohrförmige (Fistulosus) kugelförmige (orbicularis) oder kegelförmige (Stalactites conum referens) Cristallisation machen, und wenn die Figur eben so wol, als die Farben abwechseln, nennet man diesen Sinter Duckstein, Tropfstein. (Tophus, Porus aqua simplici generatus) Diese Wasser setzen auch die kleine Steintheilchen, womit sie beladen sind, noch auf eine andre Art ab. Man darf sie nur über dem Feuer biß zu

Digitized by Google

dem Grade des Aufwallens sich erhitzen lassen, so werden alsbald erdigte, undurchsichtige Theile in dem Gefässe zu Boden fallen, und sich schichtweise ansetzen, welchen Bodensaz man Kesselstein (Stalactites sedimentosus aut variegatus) nennt. — Wenn endlich die Anhäufung der mineralischen Theile, welche das Wasser mit sich fortführet, auf einen Körper aus dem Pflanzen- oder Thierreiche fällt, nennt man es eine Uebersinterung, Ueberziehung mit einer Rinde. (Incrustata, Porus aqueus crustaceus, circa alia corpora concretus.) Also wird, wenn die Uebersinterung an Pflanzen geschiehet, das Beywort vegetabilisch, und wenn es an thierischen Theilen ist, animalisch dazu gesetzt. — Dafern der Sinter in holen Röhren bestehet, heißt er Pfeiffensinter. (Fistulosus porus) Ist er blättricht, Blättersinter. (Foliaceus porus.) Von der Art, wie sich die Rindensteine erzeugen, hat man zu Etampes, Albert Meaux, in der Baumanshöle, in der Scharzfeldischen Höle auf dem Harze, bey Berg eine Stunde von Stüttgart, augenscheinliche Beweise. Diese letztere Sinter-Art hat in der Medicin einen Plaz erhalten. Geschiehet dieses vielleicht, weil sie ihre Bildung andern Reichen der Natur zu danken, und eine Vereinigung derselben mit Materien aus dem Mineralreiche zu stande gebracht hat, oder geschiehet es wegen ihrer vorgegebenen Eigenschafften, daß sie zu Heilung der Beinbrüche dienlich seye, weswegen man sie Osteocolla, Beinwell, nennet? Alle diese Meinungen sind ohnfehlbar wenig gegründet. Bom. min. p. 167.

Lapis arenarius. s. Cos. Onom. hist. nat. Tom. III. p. 440.

Lapis argillosus. **Thonartige Steine, Thon.** Es wird wol der Mühe werth seyn, daß wir unsern Lesern etwas von dem in Kürze mittheilen, was erst neuerlich Herr Baume' in einem eigenen Traktätchen vom Thon bekannt gemacht hat. Die Thonarten sind fette Erden, welche dem Gefühl nach schlüpfrigt sind, an der Zunge anhängen, mit Wasser sich kneten, oder zu einem Teige machen lassen, und eine solche zähe und bindende Eigenschafft haben, daß sie sich auf der Scheibe drehen lassen, und mit einem Knall in Stücke zerspringen, wenn sie nicht völlig trocken sind, und man sie einem starken Feuer jähling aussezt, und die sich alsdann mit einer knisternden Bewegung in ein Pulver verwandeln. Der völlig reine Thon kommt in starkem und hefftigem Feuer niemalen in Fluß; er hat aber die Eigenschafft, daß er zusammenbäckt, eine solche dichte Beschaffenheit annimmt, und eine solche Härte erlangt, daß er, wenn man ihn mit einem Stahl schlägt, wie ein Feuer- oder Flintenstein, Feuer gibt. Uebrigens löset sich der Thon in den Säuren schwer auf. Zeigt er im Feuer die geringste Spur von Verglasung, so ist es ein Beweis, daß ihm metallische, und vornehmlich Eisentheile oder andre Erdarten beygemischt sind. Man kan also nach dieser Erscheinung diejenige Erdarten, die sich 1) im Wasser zu einem Teige machen, 2) auf

Digitized by Google

2) auf der Scheibe drehen, 3) in mäßigem Feuer hart brennen lassen, in reine und unreine Thonarten eintheilen, je nachdem sie bey hefftigem Feuer unverändert bleiben, oder in ein Glas übergehen. — Der Thon ist nach den genauen chemischen Versuchen des Herrn Baume', eine glasartige Erde, welche die Natur des Sandes hat, über alle massen getheilt, und mit dem Vitriolsauren vereiniget ist: er ist ein würklicher Selenit, von welchem eine Glasartige Erde den Grundtheil ausmacht; oder er ist ein Vitriolisches Salz, welches eine Glasartige Erde zum Grundtheil hat, wovon aber die Proportion der Erde die Proportion des Vitriol-Sauren gar beträchtlich übertrifft. Daher kommt es auch, daß der Thon in dem Wasser wenig auflöslich ist, weil er sich von dem Zustand eines Salzes beträchtlich entfernt. Wenn sich aber das Saure in grösserer Menge bey ihm befindet, und die Menge von demselben der Menge der Erde gleich ist, so ist er nicht allein im Wasser auflöslich, sondern macht auch sehr grosse Cristallen, welche sehr auflöslich sind; und diese Crystallen sind Alaun. — Diese Entdeckung des Herrn Baume', worzu Herr Marggraf den Weg gebahnt hat, ist eine der wichtigsten und interessantesten in der Chemie. — Beynahe alle Thonarten enthalten einen sehr feinen Sand, welcher mit dem Thon dergestalt vermischt und vereiniget ist, daß man ihn nicht anders, als durch chemische Mittel und Handgriffe davon scheiden kan. Dieser Sand ist eine Portion von der Erde die derjenigen gleich ist, welche den Thon ausmacht, die aber nicht mit dem Vitriolsauren verbunden ist. — Man bemerkt bey den Thonarten viele Abänderungen, sowol in Ansehung der Farbe, als in Ansehung der Proportion des Vitriolsauren, welches sie enthalten. Man findet ganz schwarzen Thon; es gibt von demselbigen beträchtliche Thonlager zu Monternau sur Yonne; diese Farbe hat er von brennbaren Materien erhalten, welche von vegetabilischen und thierischen Säfften herkommen. Es gibt um Reims herum grünen Thon; dieser kommt von dem Kupfer her, das sich als ein Grünspan darinn befindet, und ihm diese Farbe mittheilt. Es gibt andre Thonarten, welche gelb, andere welche roth, blau, grau, weiß sind. u.s.f. Andre sind mit verschiedenen Farben, wie mit Adern durchzogen, welche dem Ansehen und der Abänderung nach den schönsten Marmorarten gleichen. Die Erden, welche den Namen Bolus führen, dergleichen z. E. der armenische Bolus ist, sind Thonarten, welche vom Eisen gefärbt worden. Alle diese Farben sind in Ansehung der eigentlichen Natur des Thons, als etwas fremdes anzusehen; sie sind in demselbigen von den vegetabilischen, thierischen und metallischen Materien erzeugt, und in einen Zustand einer überaus grossen Zertheilung versezt worden. Bißweilen färben die Substanzen aus den drey Reichen den Thon alle zugleich, und bißweilen wird er nur von den Substanzen eines einzigen Reichs gefärbt. — Um Gisors herum gräbt man einen Thon, aus welchem man Schmelztiegel und Hafen für die Glashütte zu Sevre

bey Paris macht; dieser Thon hat eine graue Farbe. Herr Baumé hat ihn untersucht, und gefunden, daß er eine kleine Menge Gold enthält; er bekommt eine schöne rosenrothe Farbe, wenn man ihn, nachdem er mit Zinnkalk vermischt worden, in starkem Feuer calcinirt. — Die gefärbte Thone enthalten fast alle Kiese. In einigen finden sich die Kiese verwittert, und bißweilen wie Staub, in andern sind die Kiese ganz darinn. Diese Materien verändern die reine Beschaffenheit des Thons gar beträchtlich; man ist alsdann in die Nothwendigkeit versetzt, dieselbige davon zu scheiden, wenn man gute irdene Gefässe davon machen will. — Eben so hat Herr Baumé an den Thonarten in Betrachtung des Vitriolsauren, welches sie enthalten, viele Abänderungen bemerkt. Alle diejenige Arten, welche gefärbt sind, enthalten von demselbigen mehr, als diejenige, welche weiß und ohne Farben sind. Man findet weisse Erden, welche sich wenig oder gar nicht in den Säuren auflösen; sie haben eine bindende Eigenschafft, aber weit weniger, als der Thon; sie enthalten nichts vom Vitriolsauren; diese Erdarten sind diejenige, welche dem Thon zum Grundtheil dienen. Man findet diese Erden offt, aber sie sind kein wirklicher Thon; sie sind gegen dem Thon dasjenige, was die Kreide gegen dem Gyps ist. Diese letztere Erden, nehmlich die Kreiden-Arten, sind, wie man weiß, der Grund bey dem Gyps: sie sind aber kein Gyps. Was dennach den Thon wesentlich ausmacht, ist die **Vereinigung des Vitriolsauren mit einer Glasartigen Erde.** — Alle Thonarten, welche von vegetabilischen und thierischen Materien gefärbt worden, werden im Feuer weiß; ihre färbende Materie wird zernichtet, es werden aber diese Erden niemals so weiß, daß man gute weisse irdene Gefässe daraus machen könnte; und selten sind sie zur Verfertigung eines guten Porcellains tauglich, weil sie, wenn sie auch bey einem gelinden Feuer weiß werden, wieder viel Farbe annehmen, wenn sie denjenigen Grad vom Feuer ausstehen müssen, welcher zum Brennen der Gefässe erfordert wird. Diejenige, welche von metallischen Materien gefärbt worden, sind zu dieser Absicht noch weit weniger geschickt: die Würkung des Feuers entwickelt auch sogar neue Farben; sie haben überbiß die Unbequemlichkeit, daß sie in sehr starkem Feuer in Fluß kommen und zu Glas werden, weil die metallische Materien eben so gut als die Kalkerden dieselbige in Fluß bringen. Aus diesem Grunde werden die weisse Thonarten, als welche die reinste sind, zum Porcellain vorgezogen, vornehmlich, wenn sie keine andre fremde Theile enthalten, recht bindend sind, und nachdem sie die stärkste Würkung des Feuers ausgestanden, und die völlige Härte, die sie erhalten können, bekommen haben, ihre Weisse behalten. Man kennt sehr wenige von dieser Art, welche diese Eigenschafften haben, wiewol es für das weisse irdene Geschirr und für das Porcellain sehr dienlich ist, wenn man dergleichen erwählen kan. — Ueberhaupt hat Herr Baumé bemerkt, daß der weisse Thon weniger bindende Krafft, als der blaue,

Digitized by Google

blaue, schwarze und graue, welcher zur Bereitung des gemeinen irdenen Geschirrs dient, besitzt. Dieser Fehler kommt bey den weissen Thonarten daher, weil ihre Theilchen weniger fein, und beynahe allezeit mit einer sehr grossen Menge Glimmer vermischt sind: viele von denselbigen sind auch dergestalt damit angefüllt, daß man glauben sollte, diese Thonarten wären nichts anders als Talk oder Glimmer, welcher durch die Länge der Zeit und durch die grosse Veränderungen, welche sich mit unserm Erdball zugetragen, zerstöret und in Pulver verwandelt worden. Man könnte auch vermuthen, daß es Thonarten sind, welche anfangen, auszuarten, ihr Saures zu verliehren, sich von dem Zustande eines Salzes zu entfernen, und neue Körper zu machen, welche nicht mehr die unterscheidende Kennzeichen des Thons haben. — Man muß die bindende Eigenschafft des Thons der überaus grossen Theilung seiner Theile zuschreiben, welche ihn geschickt macht, das Wasser bey sich zu behalten; nebst dem muß man es auch seinem salinischen Zustande beymessen, durch den er beynahe im Wasser auflöslich wird. Seine Theilchen sind weit mehr und feiner getrennt, als man durch irgend ein mechanisches Mittel die Theilchen eines Steins zerreiben oder klar machen kan. Man kan wol dem Sand und allen Glasartigen Materien viel bindende Eigenschafft beybringen, wenn man sie auf dem Porphyr oder Reibsteine in ein kaum fühlbares Pulver verwandelt; es mögen aber diese Substanzen noch so sehr getheilt seyn, so können sie doch niemals die bindende Eigenschafft des Thons erhalten, weil sie nichts salinisches enthalten, welches sie mit dem Wasser mischbar machen könnte. Die Thonarten selbst haben beynahe nichts bindendes mehr, wenn man ihnen ihr Saures entzogen hat, obwohl die erdichte Substanz noch auf das feinste getheilt bleibt. Aus diesem Grunde sind die weisse Thonarten, welche allezeit voll von Glimmer sind, und sich folglich in einem geringern salinischen Zustande befinden, bey weitem nicht so bindend, und trocknen auch geschwinder, als die rechte, wahre Thonarten; sie sind auch, indem sie austroknen, dem Reissen und Springen weit mehr unterworffen, und lassen sich leichter von dem Wasser durchdringen und durch selbiges verdünnern. Es trägt übrigens, wie Herr Pörner in seinen Anmerkungen über den Herrn Baumé gründlich erinnert, auch das brennbare zur bindenden Krafft des Thons vieles bey. — Wenn man die Thonarten einem hefftigen Feuer aussetzt, so werden sie alle hart, einige eher, einige später. Wenn man diese Erscheinungen mit Aufmerksamkeit untersucht, so scheint es nicht schwer zu seyn, die Ursache von denselbigen zu entdecken: die auf diese Weise dem Feuer ausgesetzte Thonarten schwinden gar sehr; das ist, sie nehmen nach der Calcination einen weit kleinern Raum, als zuvor ein. — Der weisse und vollkommen reine Thon hat ein weit stärkeres Feuer nöthig, wenn er völlig hart werden soll, weil er wesentlich weniger Vitriolsaures enthält, dieses aber eine Ursache der Schmelzbarkeit abgibt. Die blaue Thonarten enthalten alle mehr Vitriolsaures; sie sind überdiß gemeiniglich mit ei-

ner gewissen Menge Eisen vermischt, welches ihre Verhärtung beträchtlich beschleunigt: diese Würkung muß man also betrachten, als wenn sie eine Neigung, oder ein Anfang zur Schmelzung wäre; es kommen auch die Thonarten wirklich in Fluß, und verwandlen sich in Glas, wann sie eine gewisse Menge eines metallischen Kalkes enthalten, ob man ihnen gleich nur eben den Grad des Feuers gibt, wodurch die reine Thonarten hart werden. Gleichwie aber das Brennbare zum bindenden des Thons vieles beyträgt, also ist auch nach Herrn Pörners Erfahrung die Vitriol-Säure nicht allein die Ursache des Hartwerdens desselbigen, sondern auch hier trägt die mehrere oder mindere Menge des Brennbaren vieles bey. —— Die Verminderung der Grösse, welche der Thon durch die Calcination leidet, kommt von zwoen Ursachen her; 1) von der Feuchtigkeit, welche wegdampft, die so anhängend ist, daß der Thon von derselbigen noch etwas bey sich behält, wann er sogar biß zum weißglühen gebracht worden. Herr Baumé hat ein Stück völlig glühenden Thon gewogen, und dieses wiederholt, nachdem er es nach zwo Stunden in einem sehr starken Feuer unter der Muffel eines Avtreibe-Ofens erhalten; und gefunden, daß dieser Thon um ein beträchtliches an seinem Gewicht und an seiner Grösse vermindert worden. 2) Wann der Thon weiß glühet, so befindet er sich in einer gewissen weichen Beschaffenheit, wie ein Körper, welcher anfängt, in Fluß zu gerathen, wiewohl er doch noch sehr weit von den Flüssen entfernt ist; dem ohngeachtet aber treten die Theile der Thon-Erde, wann sie in diesen Zustand gekommen, näher an einander; und die ganze Masse erhält eine grössere dichte Beschaffenheit, indem ihre Grösse vermindert wird. — Wir verweisen unsre Leser um der Kürze willen, die wir zu beobachten haben, an des Herrn Pörners Anmerkungen über des Herrn Baumé Abhandlung vom Thon selbst, und versichern sie, daß sie nichts interessanteres über diese wichtige Materie lesen können.

Lapis Armenus. s. Jaspis cœrulea, punctis albis ornata.

Lapis Assius. Lapis Sarcophagus. Pierre assienne ou d'Asso. Gallis. So heißt ein nicht schwerer, zerreiblicher, adrigter mit einem mehlichten, gelblichen, leichten, salzigten, etwas beissenden Pulver bedeckter Stein. Er findet sich häufig in Italien. Lemery sagt, daß sich die Alten desselbigen zu ihren Gräbern bedient haben, damit das Fleisch der Todten durch diesen Stein geschwind zerfressen würde, ehe es durch die Zeit verfault. Die Blühte dieses Steins reiniget die Geschwüre und Narben. Dieser Stein hat seinen Nahmen von einer alten Stadt, die Assus hieß, wo man sich desselben zu denen Gräbern der Todten bediente. Bomare sagt, daß alle Gattungen dieses Steins, die er gesehen, Alaun-Stuffen gewesen seyen, die Blüthe (efflorescentia) gehabt haben.

Lapis atramentarius. s. Atramentarius Lapis. Onom. hist. nat. Tom. II. p. 41.

Lapis

Lapis Azureus. Lapis Lazuli. s. Jaspis cœrulescens.

Lapis Belemnites. s. Belemnita. Onom. hist. nat. T. III. p. 151.

Lapis Bononiensis. s. Gypsum. p. 112.

Lapis Coraunius. s. Ceraunius. Onom. hist. nat. T. II. p. 767.

Lapis Cancri. s. Cancrorum Lapides. Onom. Medic. p. 277.

Lapis Calaminaris. s. Calaminaris Lapis. Onom. hist. nat Tom. II. p. 396.

Lapis Calcareus. s. Calcareus Lapis. ibid. p. 400.

Lapis chalcophonus. Glockenstein. Es ist ein schwärzlichter Stein, der, wenn man ihn schlägt, eben den Ton, wie Erz, gibt. Anderson (Hist. Nat. du Groenl.) meldet von einem gleichen Stein, der grün blau ist, und den Ton einer Glocke von sich gibt. Man behauptet, in Canada finde man solche Glocken-Steine. Sollten sie nicht ein durch unterirdisches Feuer geschmolzenes Kupfer seyn?

Lapis colubrinus. Ollaris solidus, griseus, pinguior, polituram non admittens. Wall. Smectites subtilis, griseus. Carth. Pierre colubrine, Pierre ollaire solide. Gallis. Schlangenstein, fester Topfstein. Dieser Stein gehört unter das Geschlecht der Speck-steine. (Lapides ollares. Steatites.) Er ist fett anzufühlen. Die Theilchen, woraus er besteht, sind dergestalt vereiniget, daß man sie ohne Hülfe des Vergrösserungs-Glases kaum unterscheiden kan. Ob er sich wol mit eisernen Werkzeugen wol bearbeiten läßt, so kan man ihm doch keine Politur geben. Man braucht ihn auch, um auf die Mauren damit zu zeichnen. Man hat 1) harten Schlangen Stein. (Lapis colubrinus durior. Wall.) Seine Farbe ist insgemein dunkel eisengrau. 2) Weichen Schlanstein. (Lapis colubrinus mollior. Wall. Er ist hellgrau und einer von den weichsten. 3) Geblätterten Schlangenstein. (Lapis colubrinus lamellosus. Wall.) Er besteht aus sichtbaren Blättern, die parallel liegen und glatt sind, auch so fest zusammen hängen, daß man sie nicht von einander trennen kan. Man findet ihn in Schweden und in den Gruben zu Salberg.

Lapis comensis. So heißt eine Art Topfstein (Lapis ollaris) die nicht sehr hart und leicht zu bearbeiten ist, undurchsichtig, grau, von verschiedenen Farben wie marmoriert, und mit Talk oder Glimmer-Theilchen durchsetzt ist, welche gleichsam Wellen formiren. Wann man diesen Stein der Würkung des Feuers aussetzt, so verhärtet er sich, und erhält einen Silber-Glanz; Man findet diesen Stein in Jemteland, und hauptsächlich in Graubündten, nahe bey Pluers, einer beträchtlichen Stadt, die sonst nahe am See Como gelegen war. Diese Stadt wurde 1618 unter den Schutt eines nahen Berges begraben, aus welchem man den Stein, (von dem wir hier reden,) föderte, und den man allzusehr ausgehöhlt hatte. Jetzt ist an ihrer Stel-

Digitized by Google

Stelle ein See. Man macht noch heut zu Tag davon Gefässe, die man hernach nach Como bringt. Daher der Nahme Lapis Comensis kommt.

Lapides compositi. Hierunter zählet man die Felsen Arten (Saxa) von denen sich um ihrer verschiedenen Mischung willen nichts genaues bestimmen läßt.

Lapis coticularis. Cos Salivaris aut olearia. Fissilis Solidus, mollior, lamellis crassioribus Wall. Fissilis coticularis aut coticula. Carth. Pierre à rasoir, Pierre à aiguiser. Gallis. Queux. **Wetzstein.** So nennt man eine steinigte Materie, welche, wenn sie aus dem Bruch kommt, weich ist, und je länger man sie brauchet, immer härter wird. Die Theile, woraus er bestehet, sind so fein und compact, daß man sie schwerlich unterscheiden kan. Er ist blättricht, zertheilt sich in dünne Stücke, doch allezeit quer durch in Lagen oder Blätter, deren Farbe unterschieden und leicht zu erkennen ist, wie an allen Wetzsteinen, worauf mit Oel die Scheer-Messer scharf gemacht werden, zu ersehen ist. Insgemein bestehen solche aus zwoen Lagen, einer schwärzlichten oder graulicht braunen, und einer gelblichten, und beyde sind wie zusamen geleimt. Keine von beyden löset sich in Säuren auf. Die schwarze oder graue Lage widersteht einem starken Feuer am längsten: und ehe sie eine Schlacke ansetzt, ist die gelbe schon zu einem sehr flüssigen Glase geworden. Man bedient sich dieser Art von Steinen, um die Messer und andre Werkzeuge darauf zu wetzen. In einigen Ländern macht man Mühlsteine und Stampfen daraus, daher er bißweilen Lapis olearius aquarius, salivarius, molarius genannt wird. Man hat 1) **schwarzen Wetzstein.** Cos salivaris nigrescens, Coticula nigra Wall. Er ist sehr derb, siehet auf dem Bruch streiffig aus, schwillt im Feuer wie eine Schlacke auf, und wird zu einem Glase, das nicht auf dem Wasser schwimmt. Im Feuer zeigt er fast alle Erscheinungen des Schiefers. 2) **Grauen Wetzstein.** Cos salivaris subalbescens. B. Coticula cinerea Wall. Er ist vom vorhergehenden in der Farbe, dem feinen Korn und der Härte unterschieden. 3) **Gelblichten Wetzstein.** Cos salivaris flavescens. B. Coticula flavescens. Wall. Er ist sehr hart, und sehr fein, und hält zimlich lang in starkem Feuer, ehe er zu Glase wird. Onom. hist. nat. T. III. p. 447.

Lapis corneus. Corneus Wall. p. 183. Roche de Corne Gallis. **Hornstein.** Der Stein, den man so nennt, ist nicht fett anzufülen, aber hart, und bestehet aus so kleinen Theilen, daß man sie nicht unterscheiden kan. Er theilt sich in ungleiche Stücke von unbestimmter Gestalt, welche dem Feuer widerstehen, und nur davon ein wenig mürbe werden, und sich zerreiben lassen. Er gleichet dem Horn an den Füssen der vierfüssigen Thiere. Man findet ihn in den Bergen in senkrecht fallenden Gängen. Bomare führt drey Arten davon an: I.) **Hornstein mit einer weichen Rinde, Saalband.** Lapis tunicatus corneus mol-

mollior, superficialis. contortus. Wall. Wallerius sagt, er seye mit einer Haut oder Decke überzogen, welche wie ein braunes, ein wenig gekrümmtes Leder aussehe. Er ist fast so wenig fest, als der weiche Topfstein. Man hat Hornstein mit schwarzer Rinde. Lapis corneus tunicatus, niger. Wall. II.) Hornstein mit harter Rinde. Lapis corneus, tunicatus niger Wall. Lapis corneus, tunicatus durior. B. Talcum, particulis impalpabilibus, solidum, nigrum, superficie atra glabra. Linn. Corneus durior, niger, solidus. Wall. Smectis durus, niger. Carth. Corneus solidus. Er ist schwarz, hart, siehet aus, wie der Huf eines Pferds, oder wie Horn, ist mehr oder weniger zerreiblich, und erhärtet im Feuer. Man hat 1) harten glänzenden Hornstein. Lapis corneus, solidu, nitens. Wall. Er ist ganz schwarz und glänzend, mehr oder weniger compact, und von sehr zarten Theilchen zusamen gesetzt. Man findet ihn auch bißweilen ohne Glanz. (non nitens.) 2) harten, aus Körnern zusamengesetzten Hornstein. Lapis corneus solidus, granulis compactus. Wall. Dieser bestehet aus eben solchen Theilchen, wie der vorhergehende, nur daß sie wie Körner zusamengesetzt sind, und von einander abgerissen zu sein scheinen. III.) Blättrigten Hornfelsstein. Lapis corneus, fissilis lamellosus. Wall. Talcum particulis impalpabilibus lamellis parallelis. Linn. 4. Corneus fissilis, lamellis parallelis. Wall. Smectites durus fragmentis fissilibus. Corneus fissilis. Carth. 8. Die Theilchen, woraus dieser Stein bestehet, sind blättricht, und nach der Ordnung gestellt, schwärzlicht oder dunkelbraun, oder roth u. s. w. Er ist von den Lagen des Schiefers darinn unterschieden, daß seine Blätter gemeiniglich senkrecht, und auf der scharffen Seite stehen, da hingegen die Lagen der Schiefer wagerecht liegen. Die meiste geblätterte Hornsteine bekommen im Feuer eine glänzende Goldfarbe. Man hat 1) Weichen Hornstein. Lapis corneus, fissilis, mollior. Wall. Er ist beynahe dem blättrigten Topfsteine ähnlich; in der dunkeln Farbe aber dem feinen Korne, und der Härte nach, davon unterschieden. Jedoch findet man so weichen, daß man Striche damit machen kan. 2) Harten Hornstein. Lapis corneus fissilis, durior. Wall. Dieser Stein ist zwar hart und dicht, läßt sich aber in Blätter theilen, und dient so gut als Schiefer, die Häuser damit zu decken, welches auch in Piemont wirklich geschiehet.

Lapis draconites. Ein halb durchsichtiger Stein, von dem einige ältere Naturforscher behauptet haben, daß er sich in dem Kopfe des Drachen finde, und von dem viel gedichtet worden ist. Strobäus glaubt, daß der Drachen-Stein nichts als ein Astroit seye. Er behauptet, daß die Charletans, um seinen Werth zu erhöhen, die Leute bereden, daß er aus Indien komme, und einer schlafenden Schlange, ehe ihr der Kopf abgeschnitten worden, aus dem Kopfe genommen seye. Die Gestalt eines Creuzes, die man an diesem Steine bemerkt, macht ihn

ihn in den Augen des Pöbels ungemein merkwürdig, und er kan deßwegen nichts weniger, als einen himmlischen Einfluß dabey vermuthen. Ein andrer Umstand, der einfältige Leuthe zur Verwunderung bringt, ist dieser, daß man eine Bewegung bemerkt, wenn man ihn in Eßig legt: Ein zwar sehr natürlicher Umstand! Dann da dieser Stein porös und kalkartig ist, so hat er die Eigenschafft, sich in den Säuren aufzulösen, und muß nothwendig mit denenselbigen eine Effervescenz verursachen.

Lapis elementaris. Die Steinbeschreiber geben diesen Namen einem Achat von viererley Farben, oder einem Opal. s. Lapis mutabilis.

Lapis aqua productus. Linn. s. Quarzum.

Lapis e Calce animalium combinata. Linn. Min. p. 40. s. Marmor.

Lapis e Calce coadunata. Linn. Min. p. 67. s. Silex.

Lapis e Terra Calcarea, quæ fluida fuit. Linn. Min. p. 48. s. Spatum.

Lapis e Terra Gypsea. Lin. Min. p. 47. s. Gypsum.

Lapis e terra marmorea resoluta & præcipitata regenerata. Lin. Min s. ibid.

Lapis ex arena connexa. Lin. Min. p. 61. s. Cos.

Lapis ex argilla. Lin. Min. p. 55. s. Amianthus.

Lapis ex argilla indurata. Lin. Min. p. 51. s. Talcum.

Lapis ex Argilla soluta. Lin. Min. p. 58. s. Mica.

Lapis ex humo vegetabilium. Lin. Min. p. 37. s. Schistus.

Lapides figurati. Figurirte Steine. Man gibt diesen Namen einem jeden Stein, der auf seiner Oberfläche oder in seinem Innern eine ausserordentliche Figur, und etwas dem Steinreiche fremdes hat. Es gibt auch künstliche figurirte Steine, die man zuweilen in einer gewissen Tiefe in der Erde findet: dergleichen die Donner-Steine, die Beile, die Hämmer, die Pfeile sind. Es scheinet, diese Steine seyen Waffen, Instrumente und Hausgeräth, deren sich die Menschen vor Alters, und besonders die Wilde, entweder im Kriege, oder zu anderem Gebrauche bedient haben, ehe sie das Eisen zu bearbeiten wußten. Man kan den eben erwähnten die steinerne Zungen, die Urnen, und die Badensche Würfel beyfügen.

Lapis florentinus. Ein undurchsichtiger, dendritischer Marmor, der Landschafften und Ruinen von Städten sehr schön vorstellt.

Lapis frumentarius. Sind Steine, in denen man gleichsam Saamen und Körner, von versteinertem Getraide gewar wird.

Lapis Garantronius. Ein Stein, der mit einigen eingebildeten

Buch-

Buchstaben bemalt ist. Schrift-Steine.

Lapis glacialis. s. Gypsum.

Lapis de Goa. Ist eine Art eines gemachten Bezoars.

Lapis Granatus. s. Granatus.

Lapis Gypseus. s. Gypsum.

Lapis Hæmatites. s. Hæmatites.

Lapis Heliotropius. Ist des Wallerii Iaspis variegata obscure viridis punctulis intense rubris. Heliotrop. Sonnenwende-Jaspis. s. Iaspis variegata. p. 477.

Lapis Hyacinthus. s. Hyacinthus.

Lapis Hirundinum. Ein Nahme, den man dem Stein gibt, der sich in dem Magen der Schwalbe findet und den sie, um ihre Verdauung zu befödern, verschluckt. Es sind kleine achatene Körner, rund, ein wenig grösser, als ein Lein-Saamen-Korn; man findet sie auch im Sande. Es gibt weisse, graue, und blaulichte. Man bedient sich derselbigen, wie man sagt, um den kleinen Unrath, der oft in die Augen fällt, herauszubringen. Man findet auch diese Steine auf dem Berge Sassenage, bey Grenoble, in der Dauphine.

Lapis Hysterolithus. s. Hysterolithus.

Lapis humanus. s. Calculus humanus. Onom. hist. nat. T. II. p. 420.

Lapides incerti. Pierres mediastines, crystallisées. So nennt Bomare. (min. T. I. p. 183.) Die mehr oder weniger durchsichtige cristallinische Steine, welche eine zimliche Schwere und Härte haben. Eine der sonderbarsten Erscheinungen, welche sich an dieser Art von Steinen zeiget, besteht darin, daß sie mit dem Stahl kein Feuer schlagen, ob sie gleich sehr hart sind. Im Feuer knistern sie, reissen, und zerfallen in Splitter. Sie werden eigentlich weder zu Gips, noch zu Kalk, und stehen ein zimmliches Feuer aus, ohne zu schmelzen. Aus dieser Beschreibung kan man leicht sehen, daß sie nicht zu den thonartigen Steinen zu zählen sind, weil sie im Feuer nicht härter werden; auch nicht zu den Kalkartigen, weil sie sich in den Säuren nicht auflösen; eben so wenig aber zu denen eigentlichen glasartigen, weil sie mit dem Stahl kein Feuer geben, und ohne Zusatz nicht zum Fluß zu bringen sind. Sie haben auch keine unmittelbare Gleichheit mit den gypsartigen Steinen, weil sie wenig, oder gar nicht zu Gyps gebrannt werden können. Sie haben die Eigenschafft, daß sie im Feuer, wie Gypse aufwallen, und ein Glas geben, welches dem Glas von Flüssen sehr gleich kommt. Daher hat Bomare ein eigenes Geschlecht daraus gemacht, und dasselbige, als ein mittleres Geschlecht zwischen die Gypsartige und glasartige Steine gesetzt. Es begreift den Petunet-se, den bononischen Stein, und den Stinkstein.

Lapides incisi. Lithotomi. Wall. Geschnittene oder geformte Steine. Sind Steine, die keine ausserordentliche Figur oder Eindruck von sich selbst haben. Man findet jedoch einige, die mit besondern Figuren geziert sind, daß sie von einem Bildhauer gemacht zu seyn scheinen. Dergleichen sind die Kuh-Steine, Lapides vaccini, welches Kiesel sind, durch welche ein Loch gehet: die ausgehöhlte oder Zellenförmige Steine, welche Stücke von Felsen sind, auf welche das Wasser tropfenweis mit Gewalt gefallen, und in einer Zeit von vielen Jahren die Löcher hinein gemacht hat, die man daran wahrnimmt:

Gutta cavat lapidem, non vi, sed sæpe cadendo.

Man kan auch die mit Furchen durchzogene Steine, lapides sulcosi, hieher rechnen, auf welchen erhabene und hohle Streiffen parallel lauffen; den Pocken-Stein, Variolithus; Dieser Stein stellet im Kleinen Würfte vor. Er ist eine Zusamenfügung verschiedener kleiner Steine, von verschiedener Gestalt und Farbe; Die Adlersteine, Ætitæ, und überhaupt alle die Steine, welche innwendig hohl sind, sie mögen kugelrund oder dreyeckigt seyn. Man siehet es ihnen von aussen nicht immer an, daß sie hohl sind; man kan es aber dadurch erkennen, wann man sachte darauf schlägt, denn alsdann geben sie einen gedämpften Schall von sich, oder wann man sie schüttelt, höret man das Geräusch von einem darinn steckenden beweglichen Kern, oder von einer flüssigen Materie, wie Wasser. Man hat noch mehr geformte Steine, davon aber immer einer mehr, als der andere der Zerstörung unterworfen ist.

Lapides Judaici cylindroides. Echinorum radii Lapidei. Aciculæ lapideæ. Radioli læves. Wall. min. p. 484. Juden-Nadeln. Stein-Keile, länglichte Juden-Steine. Es sind länglicht runde Steine, fast wie Nadeln oder Keile und schmale Cilinder, mehrentheils mit einem kleinen stumpfen Stiele an dem einen Ende. Es sind versteinerte grössere oder kleinere Stacheln von Echiniten. Es ist nach Wallerius Anmerkung ungewis, ob diese Juden-Nadeln ein andrer Theil von den Echiniten, als die ordentliche Judensteine seyen. Man hat 1) glatte Juden-Nadeln. Aciculæ lapideæ læves. 2) Streifige Juden-Nadeln. Aciculæ lapideæ striatæ. 3) Knotige Juden-Nadeln. Aciculæ lapideæ tuberculosæ.

Lapides Judaici. Echinorum claviculæ Lapideæ. Olivæ Lapideæ. Tecolithi. Phœniciti. Lapides Judaici balanoides. Wall. min. p. 483. Juden-Steine, Oliven-Steine. Sind runde bauchige Steine; Dem Ansehn nach fast wie Oliven oder kleine Gurken; meistens mit einem geraden oder krummen Stiele an dem einen Ende. Es sind versteinerte, grössere oder kleinere, dickere oder schmälere Claviteln von den See-Igeln. Oft findet man diese Steine in Spath übergegangen. Man hat 1) Glatte Juden-Steine. Lapides Judaici læves. 2) Streifige Juden-Steine. Lapides Judaici striati. 3) Knotigte Juden-Steine. Lapides Judaici tuberculosi.

Lapis

Digitized by Google

Lapis Lardites. So heißt ein Speckstein, den man uns verarbeitet aus China bringt. Er ist, da er nach der Verarbeitung gebrannt worden ist, hart, halbdurchsichtig, bald weiß, bald marmorirt. Es ist der Steatites der Alten, und der Smectites der Neuern.

Lapis Lazuli. s. unter dem Articul Jaspis.

Lapis Lebetum. s. Lapis Ollaris.

Lapis Lenticularis. Unter denen am meisten unbekannten Körpern des Steinreichs setzen die Naturforscher unter die erste Gattung den Münzen, oder Linsen-Stein, der um seiner vollkommenen äussern Gleichheit willen mit den Linsen oder gewissen Münzen so genannt wird. Man glaubt indessen, daß diese organisirte Körper ursprünglich See-Muscheln gewesen seyen. Vielleicht sind sie eine besondre Gattung von gegrabenen Ammonshörnern. Es sind platte, runde, in der Mitte dicke, glatte, sehr harte Körper, die eine grössere oder kleinere Oberfläche haben. Die kleine haben drey bis vier Linien in der Breite, die mittlere sechs bis acht; Man findet sie aber auch von fünfzehen Linien; Sie sind von mehrern leicht zu unterscheidenden Furchen zusamen gesetzt.

Lapides Lunares Suecanici. Kunck. Nuclei in cavitatibus Orthoceratitorum, non distinctis thalamis, nata. Jacula lapidea. Wall. min. p. 494. **Kalksteinpfeile.** Sind mehrentheils konische Steine, welche im Kalkstein wie andre Pfeile sitzen; sie zeigen an dem breitern Ende bald Cirkel ausser Cirkel, bald halbe Cirkel, wie wenn der volle Mond im Abnehmen ist, und sind diese Cirkel und Halb-Cirkel nicht blos auf der Fläche oder gleichsam aufgemalt, sondern man mag den Stein, wo man will, abschlagen, so zeigen sie sich meistens gerade durch, zuweilen erblickt man auch einen sipho, welcher durch den Stein, eben wie bey den Orthoceratiten, durchgehet; es sind aber keine Kammern und Alveoli zu bemerken; zuweilen sind auch die Pfeile abgebrochen und Walzenförmig. Man findet 1) **Kalkstein-Pfeile mit vollen Cirkeln**, Jacula lapidea, circulis plenis. 2) **Kalkstein-Pfeile mit halben Cirkeln.** Jacula lapidea, circulis dimidiatis.

Lapis Lydius. Lapis metallorum. Corneus crystallisatus, niger. Wall. Schistus niger, durus subtilis. Woltersdorff. Basaltes. Bassanus Lapis. Basanites seu Chrysites. Alabandinus nonnullor. Pierre de touche. Pierre de Lydie. Gallis. **Probierstein, Streichstein.** Der Nahme Basaltes kommt entweder von βασανίζειν, versuchen, untersuchen her, daher βάσανος entstanden ist, oder von Bisaltia, einer Provinz in Macedonien, und alsdann sollte man eher Bisaltes sagen. Dieser Stein, woran die Goldschmiede die Metalle streichen, ist ganz falsch schwarzer Marmor genannt worden. Er ist nach Herrn Pott (Lithogeogn. p. 155.) ein glänzender schwarzer Schiefer, der ein zimmlich zartes Gewebe hat, wie der Schiefer aus Lagen bestehet, mit Säuren nicht aufbrauset, und weder mit Stahl Feuer schlägt, noch im Feuer zu Kalke wird. Dieser Stein geräth im starken Feuer ohne Zusatz in vollkommenen

nen Fluß, und gibt ein schlackiges, dunkelbraunes, bisweilen grünlichtes oder schwärzlichtes Glas. Man findet ihn in Böhmen, Sachsen, Schlesien. Man hat auch den Stolpischen Stein, welchen die Alte unrecht schwarzen Marmor nennen, und der eine Art des Basalts ist. Herr Pott nennet ihn Stein von Stolp, wegen des Schlosses Stolpen in Meissen, drey Meilen von Dresden, welches ganz von diesem Stein aufgebauet ist. Er ist sehr hart, und bricht in prismatischen Cristallen von unmässiger Grösse. Man findet deren von sechs, sieben bis acht Spitzen. Es gibt einige, welche vierseitig sind, und einem viereckigt zugehauenen Balken gleichen. Diese Säulen oder Prismen stehen gerade aufgerichtet neben einander, wie die Orgelpfeifen. Von dieser Art ist auch der Haufe Cristallen in der Grafschaft Antrim in Irrland, welcher auf Englisch Giants - causeways, oder der Riesen - Damm genannt wird. Daselbst findet man am Ufer des Meeres eine unzählige Menge dieser Prismen, wovon einige mehr als vierzig Schuh hoch sind. Sie sind aber darinn von dem Stolpischen in einem unzertrennten Stücke fortgehende Steine unterschieden, daß die zu Antrim aus einer Art Gliedern bestehen, und jedes Prisma aus verschiedenen Stücken dergestalt zusamen gesetzt ist, daß sich ein jedes Stück in das andere einschiebet. — Man muß auch zu diesem cristallisirten Basalt den Fels von cristallisirtem schwarzen Hornstein setzen, von dem Wallerius unter der 144sten Art redet: Lapis corneus crystallisatus, niger, prismaticus, lateribus inordinatis. Wall. Smectites crystallisatus, crystallis oblongis, irregularibus. Carth. 9. Diese Art von cristallisirtem Fels-Steine hält zimlich gegen die Gewalt des Feuers aus. Seine Figur ist prismatisch, seine Seiten sind ungleich und unregelmässig; er erscheint glänzend schwarz. Man findet auch grauen, rothen, braunen, grünen, u. s. w. — Man sollte fast glauben, diese Arten cristallisirter Steine wären die nehmlichen, welche Plinius unter dem Nahmen: Basaltes, oder Probier-Stein anführt, und die sich nach seiner Versicherung in Ethiopien finden. Inzwischen war der Probier-Stein, dessen sich die Alten zur Prüfung der Metalle bedienten, von ganz weisser Farbe, und scheint von demjenigen, der eben beschrieben worden, unterschieden zu seyn. Viele vermengen den schwarzen Marmor und schwarzen Kiesel mit dem Probierstein. (Basaltes) Der erste ist kalkartig; der andre schlägt Feuer am Stahl; der dritte ist Thonartig. Die Goldschmiede gebrauchen nur den letzten; und die Naturforscher erkennen ihn heut zu Tage für den einzigen und wahren Probierstein.

Lapis Lyncis. s. Belemnites. Onom. hist. nat. T. II. p. 151.

Lapis Magnetis. Lapis Heracleontis. Lapis Sideritidis aut Sydericus. Lapis Nauticus. Lidialithos. Heraclealithos. Lithos Magnetis. Avicennæ. Calamita Rhasis & Italorum. Ferrum mineralisatum, minera ferrum trahente & repellente, & polos ostendente. Wall. Ferrum amorphum; ferrum attrahens. Woltersd. Ferrum mineralisatum attractorium, Carth. Aimant. Gallis. Der Magnet.

Es

Es ist dieses ein sprödes, mehr oder weniger hartes und derbes Eisen-Erz; es ist schwerer, als das Eisen selbst; grau, braun oder schwarz. Seine Figur ist nach den verschiedenen Ländern, darinn es bricht, unbestimmt. Selten findet man es von achteckigter Figur, oder würflicht. Man verschmelzet den Magnet nicht offt auf den Eisenhämmern, weil er sehr schwer zum Fluß zu bringen ist, und nur wenig, und noch dazu schlechtes Eisen gibt. Diese Art des Eisens hat die Eigenschaft, daß, wenn es bey Eisenfeile, oder kleinen Stücken Eisen ligt, es solche an sich ziehet, und die Pole anzeiget: Bißweilen scheint es das Eisen von sich zu stossen. — Der Magnet wird an vielen Orten gefunden, theils in Eisen-Bergwerken, theils auch bisweilen in Kupfer-Bergwerken in Spanien, in Biscaya, am Vorgebürge Verlichi in Natolien, in Ethiopien, in Frankreich, in Auvergne, in Savoyen, in Piemont, in Teutschland, in Schweden, in Sibirien, in denen am weitesten gegen Norden gelegenen Orten, in beyden Indien, in gleicher Weite von der Mittags-Linie: Man weiß noch nicht, welche Art von den unterschiedenen Magneten das Eisen stärker anziehet, ob der rothe oder der graue. Es gibt 1) Weißlichten Magnet. Magnes albicans Wall. Theamedes muß diese Magnet-Art gut gekannt haben, weil er sagt, daß dieser Stein nur auf einer Seite an sich ziehe, und auf der andern wieder von sich stosse: Man kan das Anziehen und Wegstossen leicht begreiffen, wenn man betrachtet, daß zwey Magnete einander wechselsweise anziehen, und durch die zween einander entgegenstehende Pole sich mit Gewalt vereinigen: hingegen geschwinde von einander gehen, wann man den Süd-Pol, (das ist: denjenigen, welcher Mitternacht anzeigt) gegen den Süd-Pol eines andern stellet. Es müssen also zween Pole in einem Steine, und beyde nur durch einen sehr dünnen Strich unterschieden seyn, wenn eben derselbige Magnet eine solche Würkung thun, das ist, sich bald gegen den Süd-Pol, bald gegen den Nord-Pol wenden soll. 2) Einfärbigen Magnet. Magnes colore ferreo compactus. VVall. Er ist ein wenig strahlicht, und verliert leicht seine magnetische Kraft. 3) Körnigten, Eisenfarbenen Magnet. Magnes colore ferreo granulatus. VVall. Er ziehet nicht viel, weil er zu schwammigt ist: dergleichen findet man in Auvergne. 4) Schimmernden Eisenferbenen Magnet. Magnes colore ferreo, particulis micantibus. VVall. Er gleicht einiger massen einem strengflüssigen Eisenstein, den man Wolfram nennt: er ziehet kaum das gefeilte Eisen. 5) Blaulichten Magnet. Magnes cœrulescens. VVall. Dieser ziehet insgemein am stärksten, er ist von einem gleichen Korn, hart, schwärzlicht-blau und glänzend. 6) Braunen oder röthlichten Magnet. Magnes colore fusco vel rubens. VVall. Dieser hält das meiste Eisen, gleicht ein wenig dem Blutstein, und ziehet nur kleine Nägel. 7) Blättrigten Magnet. Magnes stratosus. Er ist mit kleinen spathigen Adern durchzogen. Die Farbe ist unterschieden; einige ziehen sehr stark. — Man bemerket, daß das Eisen und der Magnet einander sehr gleich sind; Der Magnet kan zu-

reinem Eisen werden, und rosten; und das Eisen kan mit der Zeit ein vollkommener Magnet werden. So bemerkte man, daß einige eiserne Stangen, die das Sparrwerk des Kirchthurms zu Chartres befestigten, stark magnetisch geworden sind. Kurz, das Eisen und der Magnet theilen ihre Eigenschaften einander wechselsweise mit, und scheinen die gleichförmigste Körper der Natur zu werden; daher hat man den Magnet lebendiges Eisen genannt. Man unterscheidet am Magnet zween Pole, eine Axe und einen Aequator, seine grösseste Kraft aber ligt in beyden Polen. Man kan sie leicht finden, wenn man ihn an andere kleine Stücke Eisen hält, oder ihn in gefeiltem Eisen herum wälzet. Denn bey denen Puncten des Magnets, wo er das meiste Eisen und am stärksten an sich gezogen hat, sind die beyden Pole. Die Axe des Magnets ist die Linie, welche gerade von einem zum andern gehet, und endlich verstehet man von selbst, daß die Linie, welche den perpendicularen Plan queer durchschneidet, den Aequator vorstellet. — Die wesentliche Eigenschafften des Magnets sind, daß er geschickt ist 1) zum Anziehen, 2) zur Mittheilung, 3) zur Richtung, 4) zur Inclination, 5) zur Declination. Diese Erscheinungen nennet man das Zauber-Spiel des Magnets, oder das Spielen des Magnets. Z. E. Ein Stück Eisen oder Stahl, das in einer gewissen Entfernung vom Magnet geleget wird, scheinet sich von selbst gegen ihn zu bewegen, und sich an ihn anzuhängen. Dieses nennet man die anziehende Kraft, (attractio) welche dazu dienet, daß man das Eisen, wo es in metallischer Gestalt vorhanden ist, entdecken kan. (Dann Eisenrost, oder jedes Eisen, das seines Brennbaren (φλογιστόν) beraubt, und also unmetallisch ist, wird vom Magnet nicht angezogen.) Aus dieser ersten Kraft des Magnets hat man sich wunderbare und ausserordentliche Dinge eingebildet. Plinius sagt, Dinokrates von Alexandria habe angefangen, das Gewölbe in dem Tempel der Arsinoe von Magnet zu bauen, damit ihr Bildnis, welches von purem Eisen war, in der Luft schwebend erhalten werden könne. Pomet sagt, man habe dem gemeinen Volk eben dergleichen von dem Gewölbe über dem Grabe Mahomets beygebracht; dieses aber sind blosse Fabeln. Herr Gellert hat gezeigt, wie weit das Eisen mit andern metallischen Substanzen legirt werden könne, ohne daß der Magnet aufhöre, es anzuziehen. Man findet eine Tabelle darüber am Ende des ersten Theils seiner metallurgischen Chemie. — Indem der Magnet, wie gesagt, das Eisen oder den Stahl an sich ziehet, theilet er demselbigen seine Eigenschaften mit; Z. E. einer Neh-Nadel, einer Messer-Klinge, einem Compaß. Dieses nennet man die Mittheilung. (Communicatio) Von diesem Augenblick an wird das Eisen ein wahrer Magnet. — Die Richtung (Directio) ist, daß wenn ein Magnet an einem Faden frey aufgehänget wird, er sich zu bestreben scheinet, eine Seite gegen Norden zu wenden. Diese Eigenschaft hat einen wahren Nutzen in Ansehung der Schiffarth, und rechtfertigt die Bemühung der Naturkündiger, welche sie auf die Verfertigung und Vollkommenheit des See-Compasses gewendet

det haben, um dadurch noch grössere Vortheile zu verschaffen. Die Dichter des zwölften Jahrhunderts nannten die Magnet-Nadel Marinette, heut zu Tag heißt sie bey den Franzosen Boussole, bey den Italienern Bossola. Im vierzehnten Jahrhundert, da man schon lange vorher sich dieses Instruments bedient hatte, dasselbige aber damals noch sehr unvollkommen war, kam man auf die Gedanken, eine mit dem Magnet bestrichene Nadel auf einen Stifft zu stellen, welcher auf eine leichte dünne Pappe, die in dreyhundert und sechzig Grade abgetheilt ist, darauf die vier Cardinal-Puncte bemerket, und auf welcher der Polar-Punct mit einer ilie, als dem französischen Wappen bezeichnet war, aufrecht gestecket stund. Dadurch brachte man den See-Compaß zur Vollkommenheit: Man fand ein Mittel, sie in einer Büchse auf einen unbeweglichen Plan zu hängen, dergestalt daß sie allezeit wagerecht stehen bleibet, das Schiff mag sich bewegen, auf welche Seite es will; da denn die Lilie beständig gegen Norden gerichtet ist, die magnetische Nadel aber alle die andere Puncte auf der Windrose anzeiget. Diß ist der Nuzen dieses Instruments, welches man den See-Compaß nennet. Seine Richtung hat die neue Welt zu entdecken geholfen, und erleichtert täglich so wohl die Ausführung als die Einführung der Reichthümer verschiedener Länder. Herr Antheaume hat das Mittel an die Hand gegeben, diesem Instrumente eine Bewegung mit einer Richtigkeit, die ihres gleichen nicht hat, und welche den Schwankungen, die die Richtigkeit der Nadel verhindern, nicht unterworfen ist, zu geben. — Die Neigung (Inclinatio) nennet man die Bewegung, mit welcher sich die Magnet-Nadel mit ihrer mitternächtigen Spitze gegen die Erde niederwärts senket, als wenn die Spitze schwerer geworden wäre, daher man das mittägliche Ende ein wenig schwerer machen muß, um sie wagerecht und in richtigem Gleichgewicht zu erhalten. Bis hieher gründet sich immer eine Eigenschaft des Magnets auf die andere; es lehrt die Erfahrung, daß kein Magnet eine von diesen Eigenschaften hat, ohne die andre zugleich zu haben. Nur die fünfte und letzte Eigenschaft ist nicht so augenscheinlich; nehmlich die Abweichung. (Declinatio) — Diese ist diejenige Bewegung, da die Magnet-Nadel einen Winkel macht, indem sie sich etliche Grade von der wahren Mittags-Linie oder dem Schatten des aufgerichteten Stifts im Mittage abwendet. Dieses ist ein sonderbarer Umstand. Ihre Unbeständigkeit ist in verschiedenen Ländern, ihre, in einer Jahrszeit mehr, als in einer andern zu spührende, bald geschwinde, bald langsame Bewegung, die ungleiche Zwischen-Räume der Zeiten, sind alles Begebenheiten, deren Grund von den Naturkündigern noch nicht mit genugsamer Ueberzeugung hat angegeben werden können. Die Wirbel sind noch ein Geheimnis, nach welchem man sich eine zu gleicher Zeit vorgehende Ebbe und Fluth einbildet, welche durch ihre Uebertragung der Kraft alle eiserne Körper in den Stand setzet, daß sie zur Mittheilung und zum Anziehen geschickt sind, und sie zwinget, daß sie sich gegen Norden oder den Pol neigen müssen, als gegen den Ort, wo man

man glaubt, daß der Mittel- oder Brenn-Punct der magnetischen Kraft seye. Dem seye, wie ihm wolle, so haben die bekandte Erscheinungen des magnetischen Wesens, wenn man auch die lächerliche Würkungen, welche man ihm in der Arzneykunst zuschreibt, bey Seite setzet, einen uneingeschränkten und beträchtlichen Nutzen in der physischen Welt. Man suchet die Eigenschaften des Magnets täglich noch zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen; man wafnet ihn mit eisernen Bändern, hängt ihn an einem temperierten Orte auf, und gibt ihm durch die anziehende Kraft zween Drittel des Gewichts, so er an Eisen tragen kan, zu halten. Lemery sagt, er habe einen Magnet gesehen, welcher nicht grösser gewesen, als ein mässiger Apfel, und der ein Stück Eisen von zwey und zwanzig Pfunden getragen habe. Dieser Stein war mit hundert Pistolen bezahlt worden. In Holland wurde 1702 einer gezeigt, der vier und zwanzig Loth wog, und der acht und zwanzig Pfund Eisen hielt, also vierzig mal mehr zog, als er selbst wog. Man bot ihn für fünftausend Livres zum Verkauf an. Bomare gedenkt eines Magnets, den er in seiner Sammlung hat, welcher mit seiner Fassung drey und ein halbes Quintchen wiegt, und neun und ein halbe Unze trägt, das ist: zwey und zwanzigmal sein Gewicht, das in Ansehung seiner Grösse etwas sehr sonderbares ist. — Man macht anjetzo künstliche Magnete aus sehr hartem, spröden und geschliffenem Stahl, welche eine ausserordentliche Kraft haben. Man darf nur eine gewisse Anzahl Stangen von englischem Stahl der so hart, als möglich ist, nach einander, und auf diese wieder eben so viel stark magnetisirte Stücke Eisen dergestalt legen, daß sie in einer geraden Linie liegen: Sodann fährt man einförmig mit der Fassung eines guten Magnets darüber hin, und wendet die Stangen um, damit sie auf allen vier Seiten magnetisirt werden. Wenn man diese Arbeit wiederholet, so kan man denen Stahl-Stangen eine solche magnetische Kraft geben, daß man damit schwache Magnete stärken, oder ihre Pole verändern, auch den Magnet-Nadeln eine stärkere Kraft, sich nach den Polen zu wenden, geben kan. Diese Stangen ziehen stärker, als der Magnet selber, wenn nur ihre Fassung wohl in Acht genommen wird. Man kan ihnen durch das Schlagen eben so wol ihre Kraft benehmen, und wieder geben, wie dem Magnet. — Es behaupten Gassendi und P. Fournier, das französische Wort Aimant komme von der Liebe her, welche dieser Stein zum Eisen und zum Pol hat: quia nihil amantius, quam attrahere & retinere. Menage leitet es von Adamante, dem Ablativo von Adamas her, welches man in diesem Verstande gebraucht. Im Lateinischen heißt er Magnes, Lapis Heraclius, weil er in Heraklea, einer Stadt in Magnesien, einer Provinz in Lydien gefunden wird, oder von einem Schäffer, Magnes genannt, der ihn zu erst mit seinem Schäffer-Stab und Nägeln in Schuhen, auf dem Berg Ida, nach Nikanders Zeugnis, entdeckt hat. Man nennet ihn auch den Herkulischen Stein, weil er die Weege zeigt, deren Gott und Führer der Herkules gewesen: er heißt auch so beym Euripides. Man nennet

Digitized by Google

ihn auch Sideritis, von σιδηρος, Ferrum, weil er das Eisen an sich zieht, Lapis nauticus, weil sich die Schiffer nach ihm richten. (Bom. min. Anmerk. p. 140.)

Lapis de Malac. Ein Bezoar aus dem Stachelschwein.

Lapis de Malacca. Eine Gattung nachgemachten Bezoars.

Lapis manganensis Cæsalp. Manganesia Officinar. Magnesia. Magalæa. Ferrum mineralisatum, minera fuliginea, manus inquinante, quæ passim striis convergentibus constat. Wall. Ferrum nigricans, splendens, e centro radiatum. Wolt. Ferrum mineralisatum nigricans, obsolete splendens, fibrosum. Carth. Manganaise ou Magnesie de Verniers. Gallis. Braunstein. Der Braunstein ist ein armes, sprödes Eisenerz, welches keine bestimmte Figur hat, bald ist er kleinkörnigt, und siehet aus, wie der Magnet aus Auvergne, bald ist er graulicht, schuppigt, fleckigt, glänzend und nicht derb; bisweilen hält er ein wenig Zinn und Bley, fast allezeit aber ein wenig Eisen. Oefters und so gar meistentheils ist er strahlig, schimmernd, derb, und gleichet dem Spiesglas in Ansehung des Glanzes, der schwarzgrauen Farbe und der Schwere: jedoch ist er milder, brüchiger, zerreiblicher und sandiger auf dem Bruche: er ist fast allezeit mit weissen, quarzigen Adern durchzogen: der Magnet kan ihn nicht anziehen: der Braunstein gibt, wenn er geschmelzt wird, ein gelbes und violettes Glas: Er wird in verschiedenen Orten in Europa, in Piemont, in den Bergen bey Viterbo in Toskana, in Meissen, im Lüneburgischen, in Böhmen, in Sicilien und in Engelland gefunden, wo er bey den Hügeln zu Menedippo in der Grafschaft Sommerset bricht. Diese Hügel sind schon wegen des Bley-Erztes, welches darinn ligt, und Töpfer-Erzt (Potera-ore) genannt wird, weil es die irrdenen Geschirre schwarz, wie die Zaffer blau macht, bekandt. Es wird auch Braunstein in den mitternächtlichen Ländern, und besonders in Norwegen, gegraben. Er ist allezeit in zimlich grossen Stücken von verschiedenen Figuren in seinem Erze. Wie weißlichter der Braunstein ist, destoweniger hält er Eisen. Er gibt insgemein nicht mehr, als zehen Pfund auf jeden Zentner: er wird auch deswegen nicht verschmelzet. Jedoch ist zu merken, daß er bisweilen viel Eisen hält, da manche Arten desselbigen mit Vitriol-Säure stark aufbrausen, und einen starken sauren Geruch von sich geben; bisweilen erhitzt sich auch diese Mischung so sehr, daß sie Funken gibt. Die Hitze wird noch mehr verstärkt, wann man kaltes Wasser zugiesset, und wird aller Erscheinungen des Eisens fähig. Das Eisen aber ist überhaupt als eine fremde Beymischung bey dem Braunstein anzusehen; und Herr Pott hat bewiesen, daß er, wenn er rein ist, kein Eisen halte. (Lithogeognos. 2 Th.) Man hat 1) derben Braunstein Magnesia compacta. Magnesia solida VVall. Er ist weißlicht oder gelblicht; der erste ist rar. Der andre siehet fast aus, wie ein aufgelöstes Eisen-Erz. Man findet ihn bey Laou: 2) Schuppigen Braunstein. Magnesia testacea aut crustacea. Magnesia squamosa. VVall. Er scheint

scheint fast blättricht zu seyn, ist aber sehr hart. 3) **Braunstein in glänzenden Würfeln.** Magnesia testacea nitens. Magnesia tessulata splendens. Wall. Diese Art ist die seltenste, und hält so viel Bley, als Eisen. 4) **Strahligten Baurstein.** Magnesia vulgaris. Magnesia fibris e centro radiantibus. Carth. Er ist graulicht, schwärzlicht, wie verdorrt Holz, und beschmuzt die Hände; er bestehet aus groben Streiffen, durch welche gleichfalls strahlige Quarz- und Spath-Adern gehen. Diese Strahlen liegen bißweilen Büschelweis, (fibris parallelis fasciculatis) ohne Ordnung (fibris dispersis) dieses ist die Art von Braunstein, welche die Töpfer, ihre Geschirr schwarz zu glasieren, so stark gebrauchen. Die Glasmacher mischen ihn unter schmeltzendes Glas, um ihm seine blaue oder grünlichte Farbe zu benehmen, und um ihm die helle und reine Durchsichtigkeit zu geben. Sie dörfen nicht viel dazu nehmen, denn sie haben wargenommen, daß er sonst, anstatt das Glas weiß und rein zu machen, die blaue Farbe dunkler, und das Glas undurchsichtig und violett macht: man kan dieses sehen, wenn man böhmisches und venetianisches Glas gegen einander hält. Ohne Zweifel hat er wegen dieser Eigenschafft den Namen der Glas-Seiffe bekommen. Die eben beschriebene Magnesia (Braunstein) muß man nicht mit einer specifiquen alkalischen Erde, welche die Grundlage des Englischen Bittersalzes ist, und in der rückständigen Länge der meisten Salz-Solen enthalten ist, und auch Magnesia heißt, verwechseln. Diese alkalische Erde verdient noch genaue Versuche, da ihre Grundtheile noch nicht bestimmt genug sind. — Prosper Albin und Albert nennen den Braunstein deßwegen Magnesia, weil er dem Magnet mit seiner eignen Schwere gleich kommt, und die Eigenschafft hat, das Glas zu reinigen, und an sich zu ziehen, wenn es im Flusse stehet, deßwegen er auch eine durstige Erde (Terra sitiens) genannt wird. Diese vorgegebene Krafft des Braunsteins, das Glas an sich zu ziehen, ist nichts anders, als eine Abscheidung des gefärbten und unreinen Körpers, der als ein Schaum von oben auf schwimmet, und im schmelzenden Glase zu Boden fällt. Auch haben viele im Braunstein das Geheimniß der Verwändlung der Metalle gesucht.

Lapis metallorum. s. Lapis Lydius.

Lapides mixti. *Saxa* Wall. Lapides aggregati. Carth. **Zusammengesetzte Steine, oder Felssteine.** Diesen Namen, sagt **Bomare**, gibt man Steinen, welche durch die Verbindung von zwo, drey, oder auch mehrern Arten Steine, von grösserer oder geringerer Härte, von verschiedenen Farben, in verschiedenem Verhältniß formirt worden, als von Spathen oder Flässen, Quarz, Glimmer, Kieseln u. s. f. Die Felssteine haben keinen andern Unterschied untereinander, als den die Natur derjenigen Theile, welche die Oberhand haben, unter ihnen macht. Ihr äusserliches und innerliches überhaupt ist sehr ungleichartig. Die Theile, woraus sie bestehen, lassen sich Schuppen oder Körnerweis davon absondern. Diese Stei-

Digitized by Google

Steine scheinen niemals eben und glatt zu seyn, und haben fast jeder sein besonderes. Wenn sie zerschlagen werden, zeigen sie eine unbestimmte Figur, wodurch sie vom Kiesel unterschieden werden, und sind allezeit undurchsichtig auf dem Bruche, bißweilen glänzend, und von zweyen Stücken ist das eine nicht erhaben, und das andre tiefrund. Sie sind nicht so hart, als der Kiesel, obwohl zäher, schlagen mit dem Stahl nicht leicht Feuer, ausgenommen auf den Ecken; verglasen sich im starken Feuer ohne leicht zu zerspringen. Man findet sie in Flözen und Gängen, zuweilen machen sie ganze Felsen in den Gebürgen aus, wie man in Dalerkarlien, und in Teutschland bey Freyberg am Corallen-Bruche sehen kan. Diese Steine sind auch von den Achaten unterschieden, weil sie nicht so einzeln und zerstreut auf den Feldern herum liegen, wenn es nicht zufälliger Weise geschiehet. Sie verwittern nicht an der Lufft, verlieren auch die Farbe nicht. Die Schwere dieser Steine wechselt merkwürdig ab; und da man in ihrem innern keine Spur einer Versteinerung, noch einige dem Mineralreiche, oder auch nur der Classe der Steine fremde Körper findet: so haben einige Naturforscher diese Steine zu denen vom Anfang erschaffenen und aus dem spätesten Alterthum bestehenden Steinen gerechnet. — Die meiste zu diesem Geschlecht gehörende Steine beschreiben die Schrifftsteller unter den Namen: Kiesel, Jaspis, Porphyr, Granit und Fels-Stein. Bomare macht drey Unter-Abtheilungen daraus. Die erste enthält, den undurchsichtigen, gemeinen, schlechten Sandstein. Die zwote, die er Felsteinmassen nennt, begreifft den kieslichten Felstein, den Porphyr, den Wurfstein, den Granit. Die dritte Unterabtheilung, zu welcher er die Felsteine von lebhafften Farben zählet, begreifft alle Jaspisarten, den einfärbigen Jaspis so wol, als den Lasurstein, den bunten Jaspis, den Jaspagath und den Jasponix.

Lapis mutabilis. Oculus cati. Oculus felis. Opalus virescens, radium ex albo in flavescentem emittens. Wall. Asteria Plin. Pseudo-Opalus-Cardani. Oculus Solis. Achatinus-Astrobolus, Mercati. Lapis elementarius. Das Katzen-Auge. Dieser Stein ist strohfarben, oder gelb, oder grünlicht. Er hat in der Mitte einen Punct, woraus goldfarben gemischte, ins Lauchfarbene grünlichte schielende Strahlen schiessen, welche dem lebhafft schimmernden grau der Katzen-Augen gleichen. Er ist durchsichtig, sehr schön, hart, läßt sich sehr hell poliren, und bringt eine angenehme Würkung hervor, wenn man ihn zwischen das Licht und das Auge stellet. Die Arbeiter treffen selten das rechte Mittel des Puncts, um ein sogenanntes bel occhio nach allen Verhältnissen herauszubringen. Daher ist das Katzenauge in aller seiner Vollkommenheit so rar und in solcher Achtung. Einige halten diesen Stein für eine Art des Sapphirs: er gehört aber unter die Opale.

Lapis mutabilis Gemmariorum. s. Achates unguium colore, in äere opa-

Digitized by Google

opacus, aqua perfusus, pellucens. Wall. Onom. hist. nat. T. I. p. 86.

Lapis nauticus. s. Lapis magnetis.

Lapis nephriticus. Achates viridescens, perdurissima, oleaginosa. B. Gypsum viride, semipellucidum, fissile. Smectites subdiaphanus, durus, viridis. Wolt. Smectites subdiaphanus, subtilis, duriusculus, viridis, fragmentis subfissilibus. Carth. Jade, ou Agat verdâtre, ou pierre nephretique. Gallis. **Griesstein, Lenden-Stein, Nierenstein.** Herr Bomare setzt nach denen Versuchen, die er mit diesem Steine gemacht hat, denselbigen in das Geschlecht der glasartigen Steine, und nimmt zu seinem Unterscheidungs-Zeichen an, daß er rauh, kornigt, nicht geblättert, dicht wie ein Flintenstein, fett, öhligt anzusehen und anzufühlen, wie der Chinesische Speckstein, grün und olivenfarben, milchigt, mehr oder weniger dunkel ist, und wegen seiner Härte eine lebhaffte Politur schwerlich annimmt. Er verliert sein Gewebe selten, wenn er mit Scheidewasser, oder andern Säuren befeuchtet wird. Er schlägt auch Feuer mit dem Stahl. Man schreibt ihm viele Eigenschafften zu, die nach Mährchen schmecken; auch hat man ihm viele schöne Namen beygelegt. Er findet sich von verschiedener Grösse, in verschiedenen Ländern. Der aus China gebrachte ist durchsichtiger und lichter, als der Sächsische, dieser ist undurchsichtig und dunkel. Wallerius sagt, dieser Stein seye ein grüner halbdurchsichtiger Gypsstein. Herr Pott, der Versuche damit gemacht hat, setzt ihn unter die Thonartige und Schmeersteine. Die Türken und Polen halten ungemein viel auf den Griesstein. Sie schmücken die Griffe ihrer Säbel, Messer und andrer Werkzeuge damit aus. Auch die Indianer schätzen ihn sehr hoch, und können ihn gar nicht entbehren, daher er täglich seltner wird. Man kan in den Cabinettern der Liebhaber von Seltenheiten Gefässe aus diesem Steine sehen, welche die Indianer gemacht haben. Die Kunst aber, wie dieses Volk solche arbeiten, und der ungemeinen harten Materie ohngeachtet, zuweilen sechs biß sieben Zoll tiefe Löcher, ohne einige eiserne Werkzeuge darein bohren können, ist nicht bekannt. Alles, was sich davon sagen läßt, ist, daß sie eine unermeßliche Zeit müssen zugebracht haben, diesen Griesstein auszuarbeiten und glatt zu machen, da kein Stein schwehrer zu bearbeiten ist. Einige Arbeiter gestehen selbst, daß der Griesstein den Achat, den Jaspis und Porphyr an Härte übertreffe, und sich oft nicht anders, als mit Diamant-Boord arbeiten lasse. Die grosse Härte desselben hat eben verursacht, daß ihn die Alte in so hohem Werth hielten. Boetius von Boot hat die Eigenschafften dieses Steins so sehr gerühmt, daß er ihn einen göttlichen Stein nennet. Man preiset ihn ungemein, daß er wider den Stein und die fallende Sucht helfen solle, wenn man ihn am Hals, am Arm, um die Lenden und an allen kranken Gliedern trägt. Anselm Boetius, Kaiser Rudolph des zweyten Leibarzt erzählt, daß dieser Kaiser einen kleinen Abschnitt von diesem Steine um 16000. Gulden

Digitized by Google

den gekaufft habe: so groß war die Einbildung, die man sich von der Krafft des Griessteins machte. Niclas Monard, Arzt zu Sevilien in Spanien, gedenkt dieses Steins gleichfalls im ersten Buch von den einfachen Arzney-Mitteln, 14. Cap. „ den Nierenstein trägt man unter verschiedenen Gestallten als ein Mittel wider das Lendenweh und die Schmerzen im Unterleibe. „ Aldrovand sagt (Mus. metall. libr. 4. Cap. 41) daß dieser Stein äusserst selten, theuer und schwer zu bekommen seye, daß man ihn an den Armbändern trage, nicht zur Zierde, sondern der Gesundheit wegen, weil er grosse Kräffte wider die Nierenschmerzen habe, und seinen Namen von seinen ausserordentlichen Wirkungen gegen dieses Uebel führe. Alle diese so sehr gerühmte Wirkungen dieses Steins scheinen vergrössert zu seyn, und nur leichtglaubige Leute zu Anhängern zu haben. Die Juwelirer schneiden den Griesstein in kleine Stücke, schleifen ihn, und bohren an beyden Enden Löcher hinein, alsdann ist er dasjenige, was man Amulet nennet. — Im Handel hat dieser Stein ververschiedene Namen: Griesstein, Nierenstein, versteinerter grüner Lehmen, Stein aus dem Amazonen-Flusse, weil er auf dem Grunde dieses Flusses gefunden wird. Venette in der Abhandlung von Steinen sagt, daß er aus verhärtetem Lehm oder Schlamme entstehe, der sich daselbst an manchen Orten verhärte, besonders, wenn er an der Lufft ligt. In diesem Lande werden Aexte davon gemacht. Man hat 1) weißlichten Griesstein. Iadé Achates albescens. Dieses ist der wahre orientalische Griesstein, dessen Bruch nicht mehr bekannt ist. 2) Lichtgrünen Griesstein. Iadé achates subvirescens. Er ist von Farbe entweder olivengrün, oder Meergrün. Vorzüglich wird dieser der göttliche Stein, oder der Nierenstein genennt. 3) dunkelgrünen Griesstein. Iadé achates obscure viridescens Seine Farbe gleichet dem dunkeln Smaragdflusse. Er wird der Amazonen-Stein genennt.

Lapis Ocsidianus Plin. Agricola und nach ihm Cæsius und Wallerius haben geglaubt, daß der Lapis Obsidianus des Plinius der Gagat seye. (siehe Gagas.) Aldrovand und seine Nachfolger hielten dafür, daß es ein schwarzer Marmor seye. Der Herr Graf von Caylus hat sich über diese Stelle des Plinius viele Mühe gegeben; Er beweißt in einer besondern Abhandlung, daß der Lapis Obsidianus des Plinius, der seinem Namen vom Obsidius, der ihn zuerst aus Ethiopien gebracht hat, erhielte, weder der Lapis Obsidianus des Salmasius, noch eine Art von Gagat oder schwarzem Marmor, sondern eine Art von einer halbverschlackten Materie seye, welche die feuerspeyende Berge auswerfen, und der Peruvianer Rabensteine ähnlich ist.

Lapides odoriferi. Riechende Steine. Ausser dem Saustein (Lapis suillus) gibt es verschiedene Steine, die einen besondern Geruch haben. Ledelius (Eph. nat. cur. T. XVI. p. 81. Obs. 28.) gedenkt eines Steins, der wie Veilchen riecht. Man findet ihn bey den Hirschberger Bädern.

Digitized by Google

Sein Geruch verändert sich von Zeit zu Zeit. Er macht die Schachteln, darinn er eingeschlossen wird, wohlriechend, ist blättricht, grau, und hat Puncte, welche wie Silber glänzen. Er ist nicht mit Moose bedeckt, und hat folglich seinen Geruch aus sich selbst. Herr Wagner redet von Ammonshörnern, die man in dem Berge Raudius findet, und von Steinen aus Meissen, welche eben den Geruch haben, wenn man sie erwärmet. Herr Eisenmenger hat bey Dresden eine Erde gefunden, welche wie Nelken roch. Agricola redet von einem Adler-Steine, der nach Violen riecht, dieses thut er aber wegen eines Mooses, womit er bedeckt ist. Boetius redet auch von Steinen, welche diesen Geruch haben. Endlich findet man bey Villers-Coteret und Plombieres in Frankreich eine Art von Kiesel, die gerieben fast wie faulender Urin riechen.

Lapis Ollaris. Lapides Smectites. Steatites. Schmeerstein, Topfstein, Speckstein. Es sind dieses Steine, deren Oberfläche glänzend ist, und die wie Saiffe anzufühlen sind. Sie sind von den Schrifftstellern, nach dem Maaß der Erkentniß in verschiedene Classen gesetzt worden. Cardanus sagt, sie seyen eine Art von Steinen, darauf man Scheermesser abzieht. Pisaureus führt sie unter den Schlangensteinen (Orphites) an. Burnet in seiner Reise durch die Schweitz nennet sie öhlige, schuppigte Steine, die man zu den Schieffern rechnen könne. Gesner gibt den Speckstein für eine Art des Onyx oder Chalcedoniers aus. Brückmann beschreibt ihn als einen undurchsichtigen, schlüpfrig und fett anzufühlenden weissen Chalcedonier. Uebrigens, sagt er, ist er eine Art von Alabaster, und kommt aus Ostindien. Wormius nennt ihn eine Art des Talks. Bromel hält ihn für eine Art von Kalkstein, da er doch mit den Säuren nicht aufbraust. — Der Topfstein ist mittelmäßig schwer, bald mehr bald weniger durchsichtig und hart, von unterschiedenen oder gemischten Farben, läßt sich mit eisernen Werkzeugen sägen, drechseln und bearbeiten, nimmt eine Politur an, löst sich in Sauren nicht auf. Am nächsten scheint der Speckstein ins Thongeschlecht zu gehören, weil er im Feuer erhärtet, welches nur die Thonarten thun. Darinn ist er allein vom Thon unterschieden, daß er nicht eben so im Wasser zergehet. Ausser dem sind die Eigenschafften aller einerley, und der Unterschied besteht blos in den Graden der Härte. Es gehören daher alle Steine, die so weich sind, daß man sie mit dem Messer schneiden oder drechseln kan, die schlupfrig anzufühlen sind, hauptsächlich aber im Feuer hart werden, zu der Art des Topfsteins. Denn diß sind seine ware Kennzeichen. Es gibt beträchtliche Unterschiede und Abänderungen unter den Schmeersteinen, nachdem sie härter oder weicher, mehr oder weniger durchsichtig sind. Der aus China kommt, ist gemeiniglich heller, als der Europäische. Der Chinische und derjenige aus der Schweiz werden im Feuer compacter und geschickter das Wasser zu halten. Der Bayreuthische sogenannte Schmeerstein reißt leichter im Feuer, und bekommt Risse, wodurch das Wasser nach und nach durchschwitzet. Dieser Bayreu-

tische

tische Schmeerstein ist oft sehr schön dendritisch. Bomare rechnet folgende sieben Arten zu diesem Geschlecht: 1) Steatites veterum. Lardites; Von dieser haben wir unter dem Namen Lapis Lardites geredet. 2) Lapis Ollaris niger. Talcum Steatitico nigrum. Ollaris mollior, pinguis, micaceo iamellosus, vix cohærens, pictorius *Wall.* Ollaris pictorius. Talcum nigrum. **Schwarzer Topfstein, schwarzer Talk.** Man findet diese Art zu Falun in Schweden. Er ist zart, wenig compact, leicht, blättricht, und mit glänzenden Puncten bestreuet. Von Farbe ist er schwarz, und macht Lagen, wie der Talk. 3) **Der Stein von Como.** Von diesem ist unter dem Namen Lapis comensis **Meldung** geschehen. 4) Ollaris crassior durus. Talcum particulis acerosis, sparsis, friabilibus, opacis, subvirescentibus. Lin. 7. Ollaris durior, vix pinguis, nigro-griseus, particulis talco micaceis, majoribus distinctis, calcinatione rubescens. *Wall.* Smectites micaceus, durus, ex griseo viridescens. Carth. **Grobkörnigter Topfstein.** Diese Art ist sehr hart, kaum etwas weniges fett anzufühlen, bestehet insgemein aus kleinen schwärzlichten Talktheilchen, die mit groben, schwärzlichten Glimmertheilchen untermischt sind, wovon sie grau und schwarz marmorirt werden. Man braucht viel Mühe, ihn gut zu arbeiten. Wenn man ihn brennt, wird er weich, läßt sich zerreiben, und ist brüchig, bekommt eine gelblichte Farbe, und gleicht einiger Massen dem Glimmer. 5) **Schlangenstein, fester Topfstein.** Lapis colubrinus. Diesen haben wir unter dem Namen Lapis colubrinus abgehandelt. 6) **Serpentin-Stein.** Ophites. Smectites Serpentinus. Talcum particulis impalpabilibus, solidum, viridi maculatum. Lin. Ollaris solidus, virescens, maculosus, polituram admittens. *Wall.* Smectis opacus, virescens, maculis & venis, nigris. *Woltersd.* Smetites subtilis, viridescens, maculis nigris distinctus. Carth. Marmor serpentinum. Marmor Zœblizense. Dieser Stein ist dicht, undurchsichtig, grünlicht, und mit schwarzen Flecken oder Adern, wie es einige Marmor- und Lava-Arten sind, durchzogen. Es werden Mörser und Reibschaalen, die im Feuer die stärkste Härte erhalten, daraus bereitet. Die schwarze und dunkelgrüne Farbe des Serpentinsteins sind merkwürdig, und zeigen, daß er eine ganz besondere Art von Topfstein ist. Im ofnen Feuer wird er weiß, in einem verschlossenen Gefässe calcinirt, gelblicht. Herr Marggraf hat gezeigt, daß der Serpentin-Stein diejenige Erde enthalte, die die Basis des Englischen Bitter-Salzes ist, und Magnesia heißt. Hierinn ist er wesentlich vom Thon verschieden, als welcher eine Alaun-Erde enthält. Justus Rabe war der erste, der den Serpentinstein gefunden hat. (1546.) Christoph Illgen, Inspector des Bruchs zu Zerbisdorf hat diesen Stein zuerst bearbeitet, da er sahe, daß sein Bursche, Brändel, einige dem Serpentinstein ähnliche Steine beschnitte und beschabte. Brändel ließ es nicht bey seinen ersten und seines Herrn Versuchen bewenden, er machte sich in der Kunst vollkommenen, und lehrte sie seine vier Söhne. Diesen

sen folgten Georg Schiffels Söhne, welche blos mit ihren Händen Becher und andre grobe Arbeiten daraus verfertigten: biß Michael Boßler 1654 im 80sten Jahr seines Alters die Kunst erfand, ihn aus der Drehbank zu bearbeiten. Seit dem macht man allerley Arten von Geschirr von gutem Ansehen daraus. Man hat 1) ganz undurchsichtigen Serpentin-Stein. Ophites opacus durior. Marmor Serpentinum opacum *Wall.* Diese ist die härteste Art. 2) Halbdurchtigen Serpentin-Stein. Ophites subdiaphanus, mollior. Marmor Serpentinum subdiaphanum. *Wall.* Dieses ist die weichste Art: Man findet sie in Schweden. Der Zöblizer ist insgemein grau, und hat falbe oder schwarze oder weisse Flecken. Man macht Thee-Schaalen, Kaffee-Kannen, Tobaksdosen, Schachteln, Kästgen und viel andre dergleichen Arbeiten daraus, die in jedermanns Händen sind. — Zu Zöbliz bricht auch eine Art, in die Granaten eingesprenkt sind.

Lapis Oolithus. **Oolithen, Roggensteine.** Sind runde, von Farbe verschiedene Körper, die in der grösten Menge sich beysammen finden, und machen oft ganze Berge aus. Es hat würklich Leute gegeben, welche diese ungeheure Menge von Oolithen für eben so viele versteinerte Fisch-Eyer angesehen haben. Nun ist es nicht einmal warscheinlich, daß eine so weiche Materie, dergleichen die Fisch-Eyer sind, versteinert werden könne. Weit glaublicher ist es, daß ein Sandkörnchen eine Zeitlang in einem kalkigten Wasser gerollt, und mit Kalk-Theilen überzogen worden seye, woher alsdann ein runder Körper entstanden ist, von welcher Art sich immer mehrere aufeinander gesetzt habe. Oder haben die Roggensteine, wie Wallerius glaubt ihren Ursprung von Erde oder steinvermischtem Wasser, welches Tropfenweis in eine lose Erde gefallen ist, da die runde Tropfen zuerst coaguliert und verhärtet worden sind, darnach die Erde selbst, worinn sie lagen. Die Rockensteine unterscheiden sich 1) an der Farbe und sind bald gelb, bald weiß, bald roth, bald schwarz, bald braun. Auch unterscheiden sie sich in der Zusammensetzung ihrer Eyerchen und man findet Roggensteine mit weissen Stein-Eyern, die innwendig gelb sind, und man meinet, sie seyen Eyer oder Roggen gewesen, ob gleich die gelbe Farbe wol eine Ocher seyn kan. Ferner findet man Roggen-Steine mit weissen Eyersteinen, die ganz durchaus weiß sind, daß man meinen sollte, es seyen diese Steine würcklich versteinerte Erbsen. 2.) Unterscheiden sie sich durch die Grösse. Man findet 1) Rockensteine mit Stein-Eyern von Erbsen-Grösse. Oolithes, ovulis lapideis, magnitudine pisi. Pisolithus. Orobias. Dergleichen gibt es vorzüglich nicht weit vom Karlsbaade. 2.) Roggensteine mit Stein-Eyern von Saamen-Grösse. Oolithes, ovulis lapideis, magnitudine Seminis vegetabilis. *Wall.* Meconites. Cenchrites. Von der Art bestehen ganze Gebürge. Der Grösse nach gibt es überhaupt unzählbare Abartungen, und um derselbigen willen eben so viele Namen.

Lapis Petracorius. **Perigordischer Stein.** So nennt man eine metallische Substantz, die zu den gerin-

ringsten und ärmsten Eisensteinen gerechnet werden kan. Es ist noch nicht ausgemacht, ob dieses Erz nicht eine Art von Braunstein (Magnesia, Lapis manganensis) ist. Was man davon in Kramläden findet, ist sehr verschieden. Es hat keine bestimmte Figur, ist sehr hart, schwer, derb, schwarz wie Kohlen, läßt sich nicht gut zu Mehl machen, schwärzt die Hände, ist glänzend und strahlig auf dem Bruch, wie Spießglas: Es scheinet auch aus Theilchen, wie Nadeln zu bestehen, welche Creuzweis übereinander liegen, ohne fest aneinander zu sitzen, weil einige davon sich bewegen lassen und wackeln, wie das gefeilte Eisen, wenn es am Magnet hängt. Es ist auch bißweilen eine Art von Eisenschlacken, oder halbgeschmolzenem Eisen. Und nach Bomare's Anmerkung ist das, was man in den Kramläden unter dem Nahmen: Perigordischer Stein, verkaufft, gemeiniglich nichts anders, als eine Art eines schwammigten und nicht sehr derben Eisens, welches auf der Oberfläche der Erde in Wäldern, Thälern, und andern Orten herum zerstreuet ligt. Und es ist zu vermuthen, daß wenn es nicht durch Menschen-Hände dahin gebracht worden, doch Hammerwerke, oder kleine Schmidten daselbst gestanden haben mögen. Man findet bey feuerspeyenden Bergen Stücke, die ihm völlig ähnlich sind. — Der ware metallische Stein, der Lapis Petracorius heißt, bricht in seiner eignen Grube in Gascogne, in Dauphiné und in Engelland, in Stücken von verschiedener Grösse, und mit fremden Körpern mehr oder weniger vermischt. Die Emailmaler und Töpfer brauchen ihn, ihre Arbeit zu reinigen, und zu färben, oder zu glasiren, eben so, wie den Braunstein. Man suchet den reinsten, schönsten, derbsten und härtesten davon aus. Man hat ihm seinen Namen von Perigord gegeben, weil der erste, den man gebraucht hat, daselbst gefunden worden ist. Man findet ihn noch jetzt als einen verworfenen Stein daselbst, in der Gegend der Abtey zu Peruse, biß zwo Meilen drüber hinaus, in diesem Lande nennet man ihn Farbenstein: Pegre de Coulouro.

Lapis Phrygius. Ist eine Gattung von Alaunhaltigem Stein, dessen sich die Färber in Phrygien zu ihren rothen Farben bedienten.

Lapis Pisolithus. s. Lapis Oolithes.

Lapides pretiosi. So nennt man alle Edelgesteine, die vor andern Steinen einen eingebildeten Werth haben.

Lapis Pumex: Porus igneus, Lapidis lithanthracis VVall. Pori ignei. Bimsstein. Dieser Stein ist eine Art von Lava, er ist weißlich-grau-schwammigt, leicht, schwimmt auf dem Wasser, hat ein mehr oder weniger derbes, unebenes, rauh anzufülendes fasrigtes Gewebe, ist ganz glänzend, wie Asbest. Mit den Säuren braust er nicht, mit Stahl schlägt er kein Feuer, diejenige Art ausgenommen, welche schwer und grau ist. Er läßt sich schmelzen, und gibt eine Art von Glas. Er hat kei-

keine bestimmte Figur, bald besteht er in grossen abgerundeten, leichten, weissen und zerreiblichen Stücken, bald in viereckigten, plattgedrückten, harten im Wasser schwebenden, weder oben aufschwimmenden, noch zu Bodenfallenden Stücken; er hat gemeiniglich einen schlammigen Geruch, und einen steinigten, etwas gesalzenen Geschmack; der weissesten, leichtesten, schwammigsten und grössesten Stücke bedient man sich zum Pergamentmachen und zu Marmor-Arbeiten: die kleine gebrauchen Zinngiesser und Tischler, wie auch die Vergulder; die graue und platte sind für die Gerber und Huthmacher: In Neapel nimmt man sie unter den Kalk, Kütt daraus zu machen. Dieser Kütt oder Mörtel wird zu Anlegung der Terrassen gebraucht. Er hat eben die Würkung, als der mit dem Sand von Potzole gemachte; nehmlich er wird so fest, daß er einige Zeit hernach, wann damit gemauert worden, keinem Eisen nachgiebt. Man findet auch bißweilen rothe, gelbe und schwarze Bimssteine, wiewol sehr selten. Die meiste dieser verschiedenen Arten des Bimssteins werden in Sicilien, bey dem Berge Etna, beym Vesuv und beym Hekla, in der Nähe dieser feuerspeyenden Berge, aus welchen sie gekommen sind, gefunden. Man findet auch etwas davon in Teutschland, beym Zusammenflusse der Mosel und des Rheins; in den Gegenden um die warme Bäder, harzigte Quellen und Gruben, wo Steinkohlen, Gagat und Juden-Pech gegraben wird. Im Jahr 1726 ist das Meer zwischen dem Vorgebürg der

guten Hoffnung und den Insuln St. Paul und Amsterdam neun biß zehen Tage lang, mehr als fünfhundert Meilen weit, ganz mit Bimsstein bedeckt gewesen. Einige wollen daran zweifeln, ob diese Art, welche durch und durch voll Löcher, und bißweilen faserig ist, eine Würkung der Volkane, oder eine Art von Asbest, oder eine von einer durch das unterirrdische Feuer verbrannten Steinkohle entstandene Materie seye, welche durch Stürme oder reissende in die See fallende Flüsse mit fortgeführt worden. Allein die Verschiedenheit dieser Meynungen entscheidet nichts in Ansehung der Natur dieses Steins, da zumalen derselbige täglich so neue Erscheinungen darbietet, daß er auch den handgreiflichsten Meynungen widerspricht. Der Unterschied der Farben, der Schwere, die schwammige Gestalt und Grösse, welche die meiste Bimssteine haben, alles dieses scheint von den verschiedenen Graden des Feuers herzurühren, welches sie im Schoosse der Erde, und bey andern vom Orte abhängenden Umständen ausgestanden haben. Man siehet an übrigens den Bimssteinen und andern Laven sehr deutlich an, daß sie einmal in einem flüssigen, feurigfliessenden Zustande gewesen sind.

Lapis pyrimachus. Silex igniarius. Silex cretaceus vagus Lin. I. Silex corneus, intrinsece aequalis, durissimus. *Wall.* Corneus opacus, rudis, colore ingrato. *Woltersdorff.* Lapis corneus. Corallium fossile. Büttner. Saxum cornutum. Encel. Pyrita Silicea. Cailloux à fusil, pierre a fusil,

Pierre

Pierre de Corne commune. Gallis. Feuerstein, Flintenstein, gemeiner Hornstein. Er gehört unter die Kiesel, ist rauh anzufülen; seine Farbe ist ordentlich matt, unangenehm, gänzlich dunkel, und undurchsichtig. Innwendig scheint er seinem Gewebe nach dem Horn gleich, und von einem sehr glatten, dichten und derben Korne zu sein: Er bricht gemeiniglich in Stücken, die auf einer Seite erhaben, und auf der andern tiefrund, übrigens so hart und so glatt als Glas sind. Er wird auf den Feldern zerstreut, oder in Kreiden-Klumpen gefunden, und hat keine bestimmte Figur. Die Kreiden-Brüche in Engelland sind voll davon, und es scheint, als wann er in die Kreide gegossen wäre. So verschieden seine Eigenschafften und seine Natur von der Kreide sind, so scheint er doch aus derselbigen entstanden zu sein: und wir haben viele Körper von sehr verschiedener Art, die nach aller Warscheinlichkeit auseinander entstehen. Es scheint überhaupt, die Natur bearbeite ihre verschiedene Producte durch tausend Modificationen, die wir nicht einsehen, in einem immerwärenden Kreise, aus einerley Stoff. — Man hat 1) gemeinen Feuerstein, Flintensten. Silex vulgaris igniarius per arva obvius. *Wall.* Seine Farbe ist mehr oder weniger dunkel, bißweilen buntgestreifft, oder voll Flecken und Adern. Diese Art ligt in grosser Menge auf allen Feldern zerstreut. 2) Kreidigten Flintenstein. Silex igniarius cretaceus. *Wall.* Fast in allen Kreiden-Brüchen findet man diesen Stein. Insgemein ligt er in ebenen Schichten, bißweilen hin und wieder herum zerstreut, wie musicalische Noten. Seine Gestalt ist unordentlich, eckigt, ausgehöhlt, bißweilen wie ein Sieb, mit kleinen von Kreide ausgefüllten Oeffnungen durchlöchert, so, wie er auch von aussen mit Kreide überzogen ist.

Lapis radians; ist der Lasurstein.

Lapis Rubinus. s. Rubinus

Lapis de Samos. Eine Art von Bolus oder sehr feinem Tripp, dessen sich sonst die Goldarbeiter bedienten, um ihre Arbeiten zu poliren.

Lapis Sapphirus. s. Sapphirus.

Lapis Sarcophagus. s. Lapis Assius.

Lapis Smaragdus. s. Smaragdus.

Lapis specularis. s. Gypsum.

Lapis spongiarum. Pierre de' Eponge. Gallis. Kropfstein, Schwammstein. Sind kleine, löchrichte, topfsteinartige gesalzene Steine, die man in den Meer-Schwämmen findet. Von Farbe sind sie weißgrau, und übrigens zerreiblich. Man legt sie äusserlich auf die Kröpfe, und gebraucht sie auch innerlich dawider, um sie zu vertreiben. Ihre Tugenden sind aber nicht weit her.

Lapides Steatites. s. Lapides Ollaris.

Lapis stellatus Mesuë. Ist der Lasurstein.

Lapi-

Digitized by Google

Lapides suppositorii. Lythoglyphi arte facti. *Wall.* So benennt man verschiedene untergeschobene und durch die Kunst gemachte Steine, die man in verschiedener Täufe der Erde, hauptsächlich in Sandhaufen und Begräbnissen findet, und die den Alten entweder als Waffen, oder als Hausgeräthe gedient haben. Wir redeten bereits davon unter dem Articul: Lapides figurati.

Lapis smyrilius. Ferrum mineralisatum minera durissima, rapaci, solida, magneti refractaria, colore fusco vel ferreo. *Wall.* Ferrum amorphum, petræ vitrescentis. *Woltersd.* Ferrum mineralisatum durissimum; fuscum Charth. σμεργυον. Serapii. Sambadegi. Arabum. Emeril; ou Emeri; ou Pierre de' Emeri. Gallis. Smyris Officinarum. Schmirgel. Unter diesem Namen kennt man einen so armen, räuberischen, strengflüssigen Eisenstein, daß man fast kein Eisen daraus bekommt: er ist graulicht, eisenfarben, bißweilen roth, derb, sehr hart, jedoch nicht so schwer, als der Blutstein: das wenige Eisen, das er bey sich hat, kan der Magnet nicht ziehen. Der Schmirgel wird im Feuer hart, und schmelzt nicht ohne Fluß: sodann aber gibt er einen reinen König, welcher sich hämmern läßt, und vom Magnet gezogen wird. Jedoch hält er, wie gesagt, so wenig Eisen, daß er auf den Eisenhämmern nicht bearbeitet wird. Man gräbt ihn gleichwol wegen seiner mechanischen Eigenschafften, und weil die Handwerker und Künstler ihn zum poliren u. s. w. gebrauchen können. Man hat 1) derben grauen Schmirgel. Smyris cinerea compacta. Diß ist die gemeinste Gattung, die am meisten gebraucht wird. Er bricht häufig in den Bergwerken der Insuln Gersey und Gernsey, nicht weit von der Küste der Normandie. Dieser Schmirgel ist aschgrau, schwer, derb, sehr hart, wird vom Magnet gar nicht gezogen, schmelzt sehr schwer, und wird für ein strengflüssiges Eisenerz gehalten. Gemeiniglich wird er an dem Orte gemalen, wo er bricht, wann vorher das weisse, quarzigte Gestein, welches den Schmirgel gangweise durchschneidet, davon geschieden worden. Man kan ihn nicht anders, als auf einer besonders dazu vorgerichteten Mühle zu einem Mehl machen. Die Mörser würden eher in Stücken gehen, als er klein würde, wann man ihn darinn stossen wollte. Klein gemalen dient er, das Gewehr zu poliren, und die aus Stahl und Eisen verfertigte Sachen vollkommen zu machen, ingleichen die Spiegel damit abzuschleifen, in welcher Absicht er mit Sanguine, gemahlnem Blutstein, Spuria genannt, oder einem rothen Ocher und Sand vermischt wird. Man bedienet sich auch des ganzen Schmirgels, das Glas zu schneiden, wie mit Diamant, den Marmor, Kiesel und die härteste Steine, wie auch die Edelgesteine, ausser dem Diamant, zu schneiden und rein zu machen. Den Schmand welcher bey den Mühlen der Steinschneider abgehet, nennet man auf Französisch: Poteé d'Emeril, Schmirgel-Staub oder Asche, weil er viel Schmir-

gel

gel bey sich hat; dieser wird getrocknet, und zum Schleiffen weicher Steine, wie der Alabaster ist, angewandt. 2) Blättrigten grauen Schmirgel. Smyris grisea lamellosa. Dieser Schmirgel ist zwar hart, kommt aber an Härte dem vorhergehenden nicht gleich. Er ist schimmernd, und scheint aus kleinen Theilchen eckigten Eisens mit glänzenden Sand und Quarztheilcheu, und bisweilen mit Glimmer vermischt zu sein: er theilet sich in Blätter. 3) Braunen und rothen Schmirgel. Smyris subrubra. Smyris rubens vel fusca. *Wall.* Smyris cuprea. Diese Schmirgel Art ist röthlicht, nicht so hart als die vorhergehende, und gleicht zimmlich dem rothen, groben, mit schimmernden Theilchen vermischten Jaspis. Es scheint auch in der That, er seye mit talkigten, gelblichten und weißlichten Flitschen, bißweilen mit goldnen und silbernen Düpfgen durchwachsen. Man nennet ihn Goldschmirgel oder Silberschmirgel. Er bricht in den Bergwerken zu Cusco, Potosi in Peru und an verschiedenen Orten in Neuspanien. Dieser Schmirgel ist jetzo sehr rar, weil er viel Gold und Silber hält, und weil der König von Spanien die Ausfuhr davon verboten hat. Man findet ihn auch nur in Stuffensammlungen. Man bezahlt ihn nach dem Gewichte so theuer als Gold. Dieser Schmirgel wird, nach dem Pomet, von denen, die den Stein der Weisen suchen, sehr hoch geschätzt, indem sie berühmte Bereitungen daraus machen sollen. 4) Schwärzlichten Schmirgel. Smyris nigrescens. Smyris ferrea. *Wall.* Dieser Schmirgel hat eine schwärzlichte Eisenfarbe, die mit roth vermischt ist, fast wie der Blutstein, sein Gewebe ist glatt, nicht sehr körnigt, und gleicht dem Gewebe des Blutsteins. Dieser hält das meiste Eisen. Man findet ihn auch in Zinnbergwerken, nahe bey Cracau, in den Schwedischen und andern Nordischen Kupferbergwerken. Er ist bißweilen mit Schwefel mineralisirt, und mit den schönen Farben des Kupfers geziert. Diese Art von Schmirgel ist auch sehr selten. — Man gibt vor, daß dieses Eisenerz, der Schmirgel, (Smyris,) seinen Nahmen von σμαω, tergo, purgo, bekommen habe, weil man damit allerley Sachen scheuern und schleifen kan.

Lapis suillus. Spatum Opacum, frictione fœtidum. *Wall.* Bitumen Marmoris fœtidi. Linn. 7. Pierre Porc, Pierre puante. Gallis. Saustein, Stinkstein. Man ist noch nicht hinlänglich von der Art dieses Steins unterrichtet, um seine äusserliche Unterscheidungs-Zeichen bestimmen zu können. Einige Arten dieses Steins kommen mit dem flüssigen Spathe überein, und haben seine meiste Eigenschafften; andre gleichen dem Probierstein oder dem schwarzen Marmor in etwas; u. s. f. und sind kalkartig. Ihre Farbe ist dunkelbraun oder graulicht. Sie geben einen unangenehmen Geruch, wie Steinkolen oder Katzen-Urin, wann man daran kratzt oder reibet: im Feuer verlieren sie diesen Geruch, werden weiß und knistern wie See-Salz. Die Theilchen aus denen sie bestehen, sind insgemein schräg durch abgeschnit-

Digitized by Google

geschnitten. Man findet diese Steine insgemein bey Allaun-Gruben in verschiedener Gestalt. Einige glauben, der Saustein seye nichts anders, als eine unförmliche Art von sechseckigtem Cristall-Spathe, welcher Sauzahn genennt wird. Dieser Stein kommt aus Schweden, Portugall, und dem Cap de Santé; etliche Meilen von Quebec. Es gibt 1) **Prismatischen Saustein.** Lapis suillus prismaticus VVall. Seine Farbe fällt bald ins lichtgraue, bald ins dunkelbraune. 2) **Strahligten Saustein.** Lapis suillus radiatus. VVall. **Wallerius** sagt von dieser Art, man finde sie in Westphalen in Menge auf den Feldern zerstreuet. 3) **Kugelförmigen Saustein.** Lapis suillus sphæricus. VVall. Seine Strahlen lauffen aus dem Mittelpuncte gegen den Umkreis. Er wird zu Krasnaselo in Ingermannland, wie auch bey Zweybrücken gefunden. — **Der** Saustein ist übrigens nicht der einzige Körper aus dem Mineralreich, der einen Geruch hat. Es gibt noch ausser denen erdharzigen Materien andre Steine, die riechen. s. Lapides Odoriferi.

Lapis syderitidis, vel syderius. s. Lapis Magnetis.

Lapis Theamedes. Plin. s. Lapis Turmalinus.

Lapis Thracius. s. Gagas. Onom. hist. nat. Tom. IV. & Bitumen durissimum Lapideum purum. Onom. hist. nat. Tom. II. pag. 203.

Lapis Topazius. s. Topazius.

Lapis Turmalinus. Turmalina. Tourmaline: Gallis. Tourmalin, Aschentrecker, Aschenzieher. Dieser Stein, der auf Holländisch Aschertrecker, (Trecken heißt so viel als ziehen) heißt, ist erst seit 1717 bekannt, und verdient um seiner merkwürdigen Eigenschafften willen, daß wir etwas umständlicher davon reden. Wir lesen in denen Mem. de l' Acad. de Berlin eine sehr schöne Abhandlung über denselbigen von Herrn Aepinus. Sein Vaterland ist die Insel Ceylon, wo man ihn an der Küste des Meeres im Sande zu finden pfleget. Er ist durchsichtig und von braunlichter Farbe, wie der Hyacinth, aber weit dunkler. Seine eigenthümliche Schwere zu der Schwere des Wassers ist nach den Untersuchungen des Herrn Aepinus niemals unter 300. und niemals über 325 zu 100. Auch jetzo ist ist dieser Stein noch sehr selten. — Dieser Stein besitzet die Eigenschafft, daß, wann man ihn auf einer Kohle erwärmet, er die Asche, welche sich um ihn befindet, wechselsweise an sich ziehet und von sich stößt. Ein gleiches thut er mit den metallischen Kalken, und überhaupt mit allen übrigen leichten Körpern, von was für Art sie auch sein mögen. Die Jubelierer, welche ihn in das Feuer legten, um seine Härte zu probieren, haben diese seine Eigenschafft zuerst bemerkt, und ihm daher auch den obgedachten Nahmen Aschenzieher gegeben. — Der Tourmalin ist um so merkwürdiger, da er ohne Reiben, und blos durch die Wärme schon eine beträchtliche Electricität zeiget. Das fast einzige biß jetzo

bekandte Mittel, die electrische Krafft in denenjenigen Körpern, in welchen sie sich befindet, rege zu machen, ist das Reiben. Man kennt jetzt nur einen einzigen Fall, der davon eine Ausnahm macht. Wann Schwefel, Harz, Siegellak und andre ähnliche Körper geschmolzen, und hernach in ein trockenes, metallenes oder gläsernes Gefässe gegossen werden, so werden sie, wann sie erkalten, electrisch, ohne daß man sie erst reiben dörffte. In glasartigen Körpern, welche die Electricität eigenthümlich besitzen, hat man noch kein Beyspiel einer solchen ohne Reiben sich äussernden Krafft entdeckt, und der Tourmalin, der in allweg in diese Classe gehört, da er ein Edelgestein ist, ist folglich das einzige Beyspiel einer solchen Electricität, welche sich in einem glasartigen Körper befindet, ohne daß sie erst durch Reiben hervorgebracht werden dörffte. Und der Tourmalin darf nur erwärmt werden, um electrisch zu werden. Glas und Körper, die dem Glase gleich sind, Schwefel, Siegellack u. s. w. werden nie die electrische Kräffte erlangen, wann man sie blos erwärmet; sie müssen vorher geschmolzen werden, und erst im Erkalten werden sie electrisch. — Diese Eigenschafft des Tourmalins ist schon an und vor sich sehr merkwürdig, Herr Aepinus hat aber eine weit merkwürdigere an ihm entdeckt. Nehmlich daß der Tourmalin allemal zu einer und eben derselbigen Zeit eine positive und negative Electricität besitzt: nehmlich, wann die eine Seite positiv ist, so ist die andere gewiß negativ; und so umgekehrt. Diese Regel kan man, nach Herr Aepinus, leicht durch Erfahrungen beweisen. Dann wann man die Electricität, welche sich an der einen Seite des Steins befindet, untersucht hat, darf man ihn nur herum drehen, da dann die andre Seite gewis allemal die entgegenstehende Electricität zeigen wird. Allein, ob gleich diese Regel von unstreitiger Gewisheit ist, so befindet sich doch der Stein zuweilen in einer Art von Mittelstande, in welchem man die Richtigkeit dieser Regel nicht deutlich warnehmen kan. — Wann man den Stein mit einer subtilen Zange, oder auf eine andre ähnliche Art in siedendes Wasser oder in ein andres heisses Fluidum hält, und ihn nach einigen Minuten heraus ziehet, so wird man bey diesem Versuche allemal finden, daß die eine Seite des Steins positiv, die andre aber negativ electrisch ist. Die Hervorbringung einer starken Electricität mit dem Wasser, das in allen andern Fällen der electrischen Krafft äusserst nachtheilig ist, ist hier wol zu bemerken. Es ist nicht vollkommen nothwendig, daß das Wasser noch würklich siede. Ein geringerer Grad der Wärme erreget gleichfalls die Electricität des Tourmalins; aber in einem geringern Grade. Wann das Wasser nur biß auf den 108ten oder 110ten Grad des Fahrenheitischen Thermometers erwärmt ist, so lassen sich kaum einige Spuren der Electricität entdecken. Die Hitze des siedenden Wassers scheinet überhaupt diejenige zu sein, welche die stärkste Electricität bey dem Tourmalin hervor bringet. Wann man diesen Stein über ein flüssiges Metall in einen weit stärkern

Digitized by Google

Grad der Hitze versetzet, so zeiget er nur eine schwache Electricität, die erst alsdann stärker wird, wann der Stein ein wenig erkaltet ist. Die Electricität, welche der Tourmalin in dem siedenden Wasser erhält, dauert noch immer fort, wann er gleich schon völlig kalt ist, und Herr Aepinus hat sie noch sechs Stunden darnach sehr merklich gefunden. Es ist ausgemacht, daß die Ursache, warum eine bestimmte Seite des Tourmalins immer positiv, und die andre negativ ist, nicht von der äussern Gestalt herrühre. Vielmehr ist es durch verschiedene Versuche mit diesen Steinen von unterschiedlicher Gestalt klar, daß nicht die äussere Gestalt, noch die Art ihn zu schneiden, sondern vermuthlich, wie bey dem Magnet, die innre Structur und die wesentliche Beschaffenheit des Steins die Ursache davon seyen. —— Man kan, wann man sich derjenigen Mittel, die wir gleich anzeigen werden, bedient. Die positive Seite negativ, und umgekehrt die negative Seite positiv machen. Wann dieses geschehen ist, kehret der Stein von selbst wieder in seinen natürlichen Zustand zurück; das heißt, seine positive Seite höret auf, negativ zu sein, und wird von sich selbsten wieder positiv, so wie die negative Seite wieder aufhört, positiv zu sein, und ihre negative Krafft wieder bekommt. — Wann man nehmlich den Tourmalin auf ein erhitztes Metall, gläserne Tafel oder glühende Kohle legt, so wird er, indem er warm wird, electrisch, und beobachtet dabey die Regel, daß, auf welche Art man auch den Versuch anstellen, oder welche Seite des Steins man auf die heisse Masse legen mag, jede dieser Seiten eine Electricität bekommt, welche der natürlichen allemal entgegen gesetzt ist: das heißt, die positive Seite des Steins wird negativ, und die negative wird positiv. Diese Erfahrung schlägt niemals, und unter keinerley Umständen fehl, allein, wann man, um diesen Versuch anzustellen, den Tourmalin über einer glühenden Kohle erhitzen, und diese Erscheinung auf eine vollkommen deutliche Art beobachten will, so muß man den Stein nicht von der Kohle wegnehmen, sondern ihn darauf liegen lassen, und auf diese Art untersuchen, was er für eine Art von Electricität zeiget. Dann wann man ihn von den Kohlen wegnehmen und auf ein gläsernes Fußgestell setzen wollte, würde der Versuch fast allemal fehlschlagen. Wann man den Tourmalin von der Kohle wegnimmt, geschiehet die Rükkehr in seinen natürlichen Zustand sehr geschwinde, und ehe man noch Zeit hat, ihn auf den gläsernen Fuß zu setzen. Und daher kommt es, daß, wann man den Stein untersucht, man ihn gemeiniglich schon wiederum in seinem natürlichen Zustande findet, und nur sehr selten noch einige schwache Merkmale der negativen Electricität auf der positiven Seite, und der positiven Electricität auf der negativen Seite gewar wird. Dieses kommt nach den Erfahrungen des Herrn Aepinus von der unvermeidlichen Ungleichheit in der Erwärmung der beyden Oberflächen her. Und er macht daher die zwey Regeln zu Haupt-Gesetzen 1) wann die eine Seite

des

es Tourmalins stärker erwärmt ist, als die andre, so befindet sie sich allemal in einem dem natürlichen entgegen gesetzten Zustande. 2) Wann beyde Seiten des Steines eine fast gleiche Wärme haben, bleibt der Stein allemal in seinem natürlichen Zustande. —— Der Tourmalin wird auch electrisch, wann man ihn reibt. Wann man nun die Regeln, denen er in Ansehung der ihm auf diese Art gegebenen Electricität folget, gründlich bestimmen will, muß man folgende Fälle von einander unterscheiden. 1) Wann man den Tourmalin mit der Hand an einem wollenen Tuche reibet, und solches so stark thut, daß er dadurch eine merkliche Wärme erhält, so wird die geriebene Seite allemal positiv, die andre aber negativ electrisch. Wann man auf diese Art diese beyde Seiten wechselsweise reibet, so kan man die positive in eine negative verwandeln, und umgekehrt. Allein, so bald man aufhöret, versetzet sich der Tourmalin von selbst wieder in seinen natürlichen Zustand. Dieser Versuch gelingt allemal, wann nur der Stein durch das Reiben einen merklichen Grad von Wärme bekommt. 2) Wann man hingegen den Stein von neuem und wie zuvor, doch nur mit der Hand an einem wollenen Tuche, und so schwach reibet, daß er nicht überall eine merkliche Wärme bekommt, so erfolget alles, wie vorher, nur daß die Rükkehr in den natürlichen Zustand nicht statt hat. Dann wann man die negative Seite des Steines an dem Tuche reibet, und dadurch den Tourmalin in einen ihm nicht natürlichen Zustand versetzet, (und hierzu ist genug, wann man nur ein oder zweymal mit demselben über das Tuch hinfäret) so bleibet hierauf, so lange noch eine Spur der Electricität übrig ist, die positive Seite negativ, und die negative positiv. 3) Wann man den Tourmalin vorn an eine gläserne Röhre befestigt, und ihn hierauf an einem Tuch reibet, doch so, daß er nicht warm wird, und dabey Sorge trägt, daß sowol wärend des Reibens, als auch gleich hernach, die nicht geriebene Seite des Steins nicht berühret werde, weder mit den Fingern, noch durch einen andern nicht electrischen Körper; so bekommen beyde Seiten des Tourmalins die positive Electricität, und die Rükkehr in den natürlichen Zustand erfolget nicht. 4) Wann man endlich den Tourmalin, wie zuvor, an eine gläserne Röhre befestigt, und dabey gleichfalls die angezeigte Vorsicht beobachtet, nehmlich, daß die nicht geriebene Seite des Steines durch keinen nicht electrischen Körper berührt werde; und man hernach den Stein so lange reibet, biß er einen merklichen Grad der Wärme bekommt: so werden beyde Seiten positiv, wie vorher: allein der Tourmalin kehrt hernach unausbleiblich von sich selbst wieder in seinen natürlichen Zustand zurück. —— Es ist aus diesen merkwürdigen Erscheinungen klar, daß der Tourmalin ein ganz besondrer Körper seye, der alle Aufmerksamkeit verdienet. Es gibt einen grünen brasilischen Spath, der brasilischer Schmaragd heißt, der ebenfalls auf glühende Kohlen gelegt, Asche anziet, und von sich stoßt. Ob er aber die

übrige Erscheinungen des Tourmalins äusserst, ist durch Versuche noch nicht bestimmt.

Lapis Tunicatus. s. Lapis corneus.

Lapides Vaccini. s. Lapides incisi.

Lapis Variolæ. **Pockenstein** Es ist dieses ein plattrunder, schwerer, sehr harter, grünlichter Stein, der mit Flecken von einer viel dunklern Farbe bezeichnet ist, und sehr denen zeitigen und platten Pocken gleicht. Man findet diesen seltenen Stein in Indien.

Lapides vegetabilium. Calculi vegetabilium. **Steine der Pflanzen.** Die Beyspiele, daß es würklich Steine in Pflanzen gebe, sind nicht sehr selten. Man findet Steine im Birken (Eph. Nat. cur.) und auch in Eichen (Acta Erud. Upsal.) **Rumphius** sagt, daß die Innwohner auf Amboina, in Ostindien, viel auf die in Pflanzen gefundene Steine halten. Wormius redet auch von einem Stein, den man in einem holen Baum gefunden, der aber nicht völlig eingeschlossen gewesen. Man merket wol, daß er durch eine äusserliche Gewalt, und auf eine andre Art hineingekommen, als die wahre Pflanzensteine, welche vielleicht nichts anders sind, als die Würkung des Alters, oder eine Mißgeburt, oder eine andere Krankheit der Pflanzen selbst. Was die bestimmte Figuren anbetrifft, welche man bißweilen im Herze gewisser Bäume findet, bemerket man, daß sie auf der jungen Schaale derselben gebildet worden, weil der Zuwachs oder die neue Pflanzenartige Lagen, welche sich per intus-Susceptionem ansetzen, dasjenige, was in die äussere Schaale geschnitten worden, jedes Jahr immer mehr und mehr überzogen haben; dergestalt, daß die vormals äusserste Lage mit der Zeit zu einer der ersten innersten Lagen wird.

Lapides Vitrescentes. **Glasachtige Steine.** So nennet man diejenige Steine, deren sämmtliche Theile von einerley Natur zu sein scheinen, welche im Feuer leichter schmelzen, als die übrige, und sich darinn in ein mehr oder weniger durchsichtiges Glas verwandeln. Gemeiniglich sind sie hart, daß sie mit Stahl Feuer geben, durch welches wesentliche Kennzeichen man sie von den andern unterscheiden kan. Sie brausen überdiß mit den Säuren nicht auf, und werden im Feuer weder zu Kalk noch zu Gyps. Es gehören darunter die Geschlechter: Silex, Achates, Lapis arenarius, Quarzum, Crystallus, Gemmæ, Saxa.

Lapis Vitriolicus. Unter diesem Geschlechts-Nahmen begreift man das Sory, das Misy, Calchitis, Melanteria und Rusma der Alten. s. Vitriolum.

Laplysia depilans. Lin. s. Lepus marinus Rondeletii.

Larus. Lin. Syst. nat. p. 224. **Das Möwen-Geschlecht.** Der Ritter von *Linné*, bey dem dieses Geschlecht unter der Ordnung der Gänse (Anseres) stehet, setzt seinen Character davon fest: Ihr Schnabel ist ohne Zähne, gerad, messerförmig, an

Digitized by Google

an der Spitze etwas gebogen; der untere Kiefer ist gegen die Spitze etwas höckerigt. Die Naselöcher länglicht, stehen in der Mitte des Schnabels, und sind nach vornen etwas breiter. Brisson sagt, sie haben vier Zehen, deren drey vordere mit einer ganzen Haut verbunden sind: der Hinterste ist los. Die Schenkel stehen in der Mitte des Körpers, und sind kürzer, als dieser. Der Schnabel ist ohne Zähne, von den Seiten gedrückt, gegen die Spitze gebogen, die untere Kinnlade unten winklicht. Der unterste Theil der Schenkel ist nackt. Herr Hallen bezeichnet die Meven dadurch, daß ihr Flügel stark, lang und dauerhafft, der Schnabel an einigen unterwärts in der Mitte winkligt, an andern gerade, enge, spitz, vorn ein wenig krumm, ein wenig lang, der Schenkel kurz, vierzehig, der Hinterzehe frey, die andern mit Membranen zusammen gehängt; der Schwanz zuweilen zertheilt. Sie schwimmen wenig, schreyen oft, fliegen schnell und anhaltend über den Gewässern, sind gefräßig, ziehen den Hals im Gehen ein und aus. Ihr Leib ist leicht, die Pflaunfedern häufig und weich. Sie haben viel Fett unter der Haut. Die meiste sehen wie Tauben aus. Das Wort Larus kommt vom Griechischen Λάρος. Lari heissen die kleine Fische, welche die Mewen gern essen.

Larus albicans. Marf. Dan- ſ. Sterna Stolida.

Larus albo cinereus, torque cinereo. Aldr. Will. ſ. Larus nævius. Lin.

Larus albus. Alb. ſ. Larus canus. Linn.

Larus albus major. Will. ſ. Larus cinerarius. Lin.

Larus Atricilla. Larus albus capite nigricante, rostro rubro, pedibus nigris. Lin. Syst. nat. p. 225. Gavia ridibunda. Brisson. Larus minor, capite nigro, rostro rubro Klein. Larus major cinereus Baltneri. Raj. Willughb. Laughing Gull. Anglis. La Mouette rieuse. Gallis. Die kleine weisse Möwe. Dieser Vogel wigt acht Unzen; er ist von oben grau, von unten schneeweiß; der Kopf und der Hals nach oben sind grau schwärzlicht, der Ring um die Augen weiß, die Helfte der Schwungfedern schwärzlicht braun, die andre Helfte weiß, der Schenkel schwarz, der Schwanz zwey Zoll lang, das Weibchen ist vom Mann durch den nicht so satt aschfarbenen Kopf unterschieden, und durch die weisse Flecken, womit es am Vorderhaupt und an der Kehle bezeichnet ist. Die Stimme dieser Vögel tönt wie ein Gelächter: daher sie Ridibunda und auf englisch: Laughing Gul heissen. Sie bewohnen die Ufer des Meeres.

Larus Canus. Larus albus, dorso nigro. Lin. Syst. nat. p. 224. Gavia cinerea. Brisson. Larus rostro nigro Klein. Larus cinereus minor. Aldrov. Willughb. Larus cinereus alter. Jonst. Larus americanus ad cyaneum vergens, cervice longiori. Barr. White web fooled Gull. Anglis. La Mouette cendrée Gallis. Mewe mit einem schwarzen Schnabel. Von oben ist dieser Vogel aschgrau, von unten und am Vorderhaupt weiß,

weiß, vor den Augen stehen einige schwarze, haarartige Federn. Die fünf erste Schwungfedern sind an der Spitze schwarz, die äusserste ist nach aussen schwarz, die vierte und fünfte an der Spitze mit einem weissen Flecken bezeichnet. Die zwölf Schwanzfedern sind weiß. Die schwarze Augen haben einen schönen grauen Regenbogen, Pommeranzenfarbene Auglieder, und einen weissen Kreis. Der Schnabel ist nach Brisson gelblicht, gegen die Spitze etwas Olivengrün. Der nackte Theil der Schenkel, die Füsse und Zehen, wie auch die Häute, welche dieselbige verbinden, sind gelb; die Klauen schwärzlicht. Der Vogel hält sich gerne bey Flüssen und fischreichen Teichen auf.

Larus capite fusco. Alb. s. Larus ridibundus. Lin.

Larus cinerarius, Lin. Larus albus, dorso cano macula pone oculos fusca. Syst. nat. p. 224. Larns Cinereus Gesn. Gavia Cinerea minor. Brisson. Larus cinereus major. Aldrov. Larus cinereus primus. Jonst. Larus cinereus Jonstoni. Barr. Larus cinereus, seu Gavia cinerea Aldrovandi; Hirundo marina Gesneri. Rzac. Larus albus major. Aldrov. Jonst. VVillugh. Raj. Sibbald. Larus marinus albus Gesner. Rzac. La petite Mouette Cendreé. Gallis. Secob. Anglis. **Die kleine aschfarbene Möwe.** Von oben ist sie hell-grau, von unten weiß; Kopf und Hals sind gleichfarben; zu beyden Seiten steht neben den Augen ein brauner Flecken; Die Ränder der Flügel und die Deckfedern sind weiß; die sieben erste Schwungfedern endigen sich in schwarz, und sind innwendig gerandet; die äusserste ist nach aussen schwarz verbrämt, die sechste und siebende haben an der Spitze einen weissen Flecken. Die zwölf Schwanzfedern sind weiß. Sie gleicht beynahe an Grösse der Möwe mit dem schwarzen Schnabel, sie hat aber zwischen den Augen und Ohren einen braunen Flecken, der jener gebricht. Ihr Schnabel ist sattroth, und so dunkel, daß er einiger massen ins Schwarze kommt. Der nackte Theil der Schenkel, Füsse und Zehen, auch die Häute, welche die Zehen vereinigen, sind roth pommeranzen Farben; die Klauen schwärzlicht. Der Aufenthalt ist der nehmliche der Möwe mit dem schwarzen Schnabel.

Larus cinereus Brisson. s. Larus tridactylus Linn.

Larus cinereus fissipes, rostro & pedibus rufescentibus. s. Sterna nævia.

Larus cinereus major. Aldrov. s. Larus cinerarius. Linn.

Larus cinereus major, Baltneri. VVill. Raj. s. Larus Atricilla. Lin.

Larus cinereus major. Bellon. s. Larus nævius. Linn.

Larus cinereus maximus. VVill. Raj. s. Larus fuscus. Linn.

Larus cinereus minor. Aldr. VVill. s. Larus Canus. Linn.

Larus cinereus minor. Aldrov. s. Sterna nigra.

Larus cinereus ornitologi. VVil. Raj. s. Rajus ridibundus. Linn.

La-

Digitized by Google

arus fidipes alter. VVill. s. Tringa hyperborea.

arus fuscus Lin. Larus albus, dorso fusco. Syst. nat. p. 225. Larus major, s. Sterna major. Frisch. Larus Cinereus maximus. Sloane. VVill. Raj. Sibbald. Klein. Gavintas de Oviedo. Guacaguaca. Maregr. The Herring Gull. Anglis. Le Goiland Gris. Gallis. Die gröste Graumöwe, Heerings-Möwe. Sie kommt an Grösse unsern Haus-Endten gleich, wigt sechs und zwanzig bis vier und dreyßig Unzen, und ist biß an die Klauen gerechnet fünf und zwanzig Zoll lang, und fünf und fünfzig Zoll breit. Von oben ist sie grau braun, von unten weiß, Kopf, Hals und Bürzel sind gleichfarben. Der Schnabel ist gelb, zween Zoll lang, unten winkligt, und da roth gefleckt. Der nackte Theil der Schenkel, die Füsse und Zehen, wie auch deren Membranen sind bey einigen gelb, bey andern weiß, oder fleischfarben, die Klauen aber schwarz. Der Schwanz ist fünf Zoll lang, der Flügel ist länger, als der Schwanz, und durchkreuzet sich über demselbigen; der Kropf ist gros, der Magen muskelhaft, voller Fische; die Eyer weiß und schwarz gefleckt, so gros, als Hüner Eyer. Die Junge sehen im ersten Jahr wie eine Schnepfe blas blau gesprengt aus; Der Fuß ist grau, der Schnabel schwarz, ohne gelbrothe Flecken, die Auglieder nicht roth, die Brust grau. Sie verscharren die Eyer in den Sand. Sie halten sich an dem Ufer des Meeres und süsser Seen auf.

Larus fuscus. Brisson. Alb. s. Larus Catarractes. Linn.

Larus fuscus. s. hybernus. s. Larus tridactylus. Linn.

Larus gavia fusca Briss. s. sterna stolida.

Larus Griseus. Brisson. s. Larus fuscus. Linn.

Larus hybernus. Alb. s. Larus tridactylus. Lin.

Larus ingens marinus. Clus. exot. Alb. s. Larus marinus Linn.

Larus leucomelanus, cauda longissima bipenni Fewill. s. Phaëton æthereus.

Larus major Catesb. s. Larus Atricilla. Linn.

Larus marinus Lin. Larus albus, dorso nigro. Syst. nat. p. 225. Larus niger. Brisson. Larus ingens marinus. Clus. Larus maximus ex albo & nigro seu cæruleo - nigricante varius. VVill. Sibbald. Raj. Rzac. Klein. Gavia. Moehr. Zee-Meuw. Belgis. Great Blackand white Gull. Anglis. Le Gocland noir. Galiis. Die grosse See-Möwe, die gröste bunte Möwe von weisser und schwarzer, oder etwas blauer Farbe. Sie ist die gröste von allen, vier Pfund und zwölf Unzen schwer, bis zu den Füssen sechs und zwanzig Zoll lang, sieben und sechzig Zoll breit, am Schnabel gelblicht. Dieser Schnabel senket sich zu beyden Seiten in eine Fläche nieder, er ist über drey Zoll lang, vornen etwas gebogen. An der Spitze des Unterschnabels erscheinet eine wirkliche Schärfe, daran unten ein rother, oben ein schwarzer Flecken ist. Der Augenlieder Rand färbt sich

Digitized by Google

sich ins Gelbe. Der Kopf ist gros, die Scheitel flach, und alles weiß, nur der Rücken und Flügel schwärzlicht. Es sind alle vier und dreyßig Schwungfedern schwarz, an den Spitzen weiß, der Schwanz beträgt einen halben Schuh. Die Füsse sind weiß. die Klauen schwarz: der Rachen und Schlund weit. Im Magen derselben hat man schon einen völligen Sperling gefunden. Der Magen ist muskelhaft. Der Schnabel sieht wie ein doppeltes zugeschlagenes Taschen-Messer aus, er ist sehr dick und ungeschickt.

Larus marinus albus. Gesner. s. Larus cinerarius. Linn.

Larus marinus maximus Grœnlandicus Anders. s. Procellaria glacialis.

Larus maximus ex albo & nigro varius. Will. Raj. s. Larus marinus.

Larus minimus, naribus tubulosis Catesb. s. Procellaria pelagica.

Larus minor; capite nigro, rostro rubro. Klein. s. Larus Atricilla. Linn.

Larus nævius. Larus dorso cinereo, rectricibus apice nigris. Lin. Syst. nat. p. 225. Larus cinereus Bellonii. VVill. Raj. Larus cinereus piscator. Klein. Larus cinereus major Bellonii, Hirundo marina, Vultur piscarius, Gyrfalco marinus aliquibus dictus. Marsil. Larus albo cinereus torque cinereo. Aldrov. Larus albus. Jonst. La Mouette cendreé tacheteé. Gallis. **Die graue Fischer-Möwe, weisse Möwe**, Seeschwalbe. Sie wigt sieben Unzen, ist sechzehen Zoll lang, sechs und dreyssig Zoll breit, der Schwanz ist fünf Zoll lang. Von oben ist sie aschfarben, von unten weiß: der Vordertheil des Kopfs ist weißlicht; vor den Augen stehen einige schwarze haarartige Federchen; die obere kleinere Deckfedern sind an der Wurzel aschgrau, an der Spitze braunschwärzlicht, die grössere aschgrau, einige braunschwärzlicht gefleckt. Die sechs erste Schwungfedern sind an der Spitze, die vier äusserste aussen schwarz: die fünfte und sechste hat an der Spitze einen weissen Flecken; die zwey Ruder-Federn sind weiß: die zehen mittlere an der Spitze schwarz. Der Schnabel ist schwärzlicht. Der nackte Theil der Schenkel, die Füsse und Zehen, wie auch die Häute derselbigen sind gelb olivengrün, die Klauen aber schwärzlicht. Man findet diesen Vogel am Ufer des Meeres, an Flüssen und Fischteichen.

Larus niger. Brisson. s. Larus marinus. Linn.

Larus niger fidipes. s. Sterna fissipes.

Larus niger Gesner. s. ibid.

Larus parasiticus. Larus rectricibus duabus intermediis longissimis. Lin. Syst. nat. p. 226. Sterna rectricibus maximis nigris. It. Wgoth. Larus subfuscus major, vertice nigro, ventre albido, rectricibus intermediis longissimis. Brown. Jam. Stercorarius longicaudatus. Brisson. Avis norvegica Kyuffa. Truen s. Fur. Barth. Coprotheres. Raj. Avis arctica.

ctica. Edw. Plantus Stercorarius. Klein. Arctick Bird. Anglis. Le Stercoraire a longue Queue. Gallis. Die Polarmöwe, Scheis-Falke. Dieser Vogel ist von oben satt aschfarben, von unten weis, der Obertheil des Kopfs schwärzlicht, der Hals weiß, der Bauch oben zu hell aschfarben, die kleinere Schwungfedern sattgrau, die grössere und die Schwanzfedern grau-schwärzlicht, die zwo mittlere der letztern sehr lang. Am Weibchen sollen diese zwo mittlere lange Schwanzfedern fehlen. Die Flügel sind einen Fuß lang, und wenn sie gefalten sind, reichen sie auf einen Drithel des Schwanzes. Der Schnabel ist röthlicht, die Spitze ausgenommen, die schwärzlicht ist. Der nackte Theil der Schenkel, die Füsse und Zehen sind gelb; die Häute derselbigen, und die Klauen sind schwärzlicht. Da dieser Vogel zum Fischfang selbst untüchtig ist, so jagt er andre seiner Art tüchtig herum, und raubt ihnen die Nahrung, die sie bey dieser starken Bewegung durchs Erbrechen von sich geben. Diese seine unartige Aufführung hat ihm vermuthlich zu seinem Nahmen verholfen. Sein Vaterland sind die mitternächtliche Gegenden Europens.

Larus piscator Gesner. s. Sterna minuta.

Larus ridibundus. Larus albidus, capite nigricante, rostro pedibusque rubris. Lin. Syst. nat. p. 225. Larus cinereus alter rostro & pedibus rubris. Aldr. Rzac. Gavia ridibunda Phoenicopos. Brisson. Larus cinereus Ornithologi, Will. Raj. Larus cinereus tertius Jonst. Larus major cinereus. Schw.] Larus albus erythrocephalus. Klein. Cepphus Turneri. Gesner. Pipixcan, seu Avis furax Fern. Pewit. Anglis, La Mouette rieuse a pattes rouges. Gallis. Die grosse See-Schwalbe. Dieser Vogel ist von oben aschgrau, von unten weiß, der Kopf ist braun-schwarz, der Ring um die Augen weiß; die zehen erste Schwungfedern sind weiß, zu beyden Seiten aber endigen sie sich in Schwarz, und sind auch schwarz gerandet; die zwölf Schwanzfedern sind weiß. Seine Länge beträgt fünfzehen und dreyviertel Zoll. Der Schnabel ist ein und dreyviertel Zoll lang, der Schwanz vier und ein Viertel Zoll. Die ausgebreitete Flügel stehen drey Fuß von einander ab, die zusamen gefaltene reichen noch zween Zoll über das Ende des Schwanzes. Die Augenregenbogen sind nußfarben, die Augenlieder roth. Der Schnabel, der nackte Theil der Schenkel, die Füsse, die Zehen und deren Häute sind blutroth, die Klauen schwärzlicht. Die Stimme dieser Vögel gleicht einem vertraulichen Bauren-Gelächter, und sie schwatzen friedfertig den ganzen Tag von ihren Angelegenheiten miteinander. Sie halten sich an den Ufern des Meeres und der Flüsse auf.

Larus Rissa. Lin. Syst. nat. p. 224. Die Isländische Möwe. Sie ist weiß, die Schwungfedern sind gleichfalls ganz weiß, der Rücken fällt ins Graue, statt des Hinterzehen bemerkt man etwas höckrigtes. Der Schnabel ist gelb, der Schwanz ganz weiß.

Larus rostro nigro. Klein. s. Larus canus. Linn.

Larus

Larus subfuscus major, vertice nigro, ventre albido, rectricibus intermediis longissimis. Brown. Jam. s. Larus parasiticus Linn.

Larus tridactylus. Larus albicans, dorso canescente, rectricum apicibus excepto extimo nigris, pedibus tridactylis. Lin. Syst. nat. p. 224. Larus fuscus, seu hybernus. Willughb. Raj. Larus hybernus Klein. Larus cinereus Bellon. Gavia hyberna Brisson. Coddy Maddy, Winter-Mew. Anglis. Meeuwe. Belgis. La Mouette d'Hyver. Gallis. Die Winter-Möwe. Ihre Schwere beträgt siebenzehen Unzen, die Länge zwo Spannen, die Breite fünf und vierzig Zoll. Von unten ist alles weiß, dunkelbraun gefleckt, der Hals braunlicht, der Rücken aschfarben, die Schulter gefleckt, der Steis weiß, der Schwanz schwarz, mit einer schwarzen Binde bemahlt, an der Spitze weiß. Die Zunge ist weiß, der Fuß gründbraun, der Magen muskelhaft. Feuchte Wiesen und Sümpfe, auch die Ufer der Flüsse sind der Aufenthalt dieses Vogels.

Larva. Mit diesem Nahmen bezeichnen die Naturforscher die Insecten, welche der Verwandlung (metamorphosis) unterworfen sind, wann sie sich in dem ersten Zustande nach dem Auskriechen aus dem Ey befinden. So ist zum Exempel die Raupe die Larve des Papilions. Indessen schickt sich das Wort Larva, welches Masque bedeutet, eher für die falsche Raupe, und für den Wurm, der sich verwandelt. In diesem Larven-Zustande wird das Insect gros, und frist viel. Der Wurm, aus dem der Mayenkäfer wird, ist eine wahrhaftige Larve.

Latax. Vom Griechischen Λάταξ. Ein wildes vierfüßiges Thier, von dem Aristoteles Meldung thut. Es soll breiter seyn, als die Fisch-Otter, welche die Seen und Flüsse besucht. Sein Haar ist hart, seiner Zähne bedient es sich, um bey Nacht Aeste von Bäumen damit abzulösen. Avicenna nennt es Lamiakiz. Wenn dieses Thier keine Fisch-Otter und kein Biber ist, so ist es uns ganz unbekannt.

Laternaria. Fulgora fronte ovali recta, alis lividis, posticis ocellatis. Linn. Syst. nat. p. 703. Cucujus peruvianus. Grew. Mus. Laternaria Merian. Der Laternenträger. Es hat dieses sehr schöne und merkwürdige Insect vornen am Kopfe eine besondere, dicke und grosse blase, und diese gibt ihm, wie die zween Augenähnliche Spiegel der untern Flügel ein besonder schönes Ansehen. Der blasenartige Theil ist fast so lange, als der Hinterleib. Seine Oberfläche erhebt sich am Kopf erstlich in etwas, hernach aber vertieft sie sich wieder, dann folgt eine andre Erhöhung, welche breiter, als die erstere ist, und hernach macht sie vornen mit der untern Fläche ein scharfes Ecke. Seine Grundfarbe ist glänzend, blaßolivengelb, dabey aber zeigen sich auch verschiedene dunkle Puncten, Streifen und Flecken, die vornehmste Zierde geben ihm die frische rothe Flecken: zween derselbigen zeigen sich auf der ersten Erhöhung am Kopf, und diese sind die gröste; auf der zweyten aber sind vornen zween andre und etwas kleinere, länglicht ovalrunde zu sehen. An jeder Seite sind an der untern Fläche zween Reihen

en gleich gefärbter Flecken im unkeln Grunde zu bemerken, velche kleiner und dabey rund ind, auch wegen ihrer Anzahl ween Reihen Knöpfe vorstellen. Durch die Mitte der Oberfläche st der Länge nach eine schwarze inie gezogen, nicht weit davon eiget sich an jeder Seite eine an- re und zärtere, und zwischen eyden Reihen der knopfförmigen flecken laufft im dunkeln Grund ine hellere. An diesem blasen- rtigen Theil ist nirgends eine Oeffnung zu finden, und wenn nan ihn gegen das Licht hält, so gibt er durch seine Durchsichtigkeit u erkennen, daß er ganz hol seye, vie auch Reaumür nach Eröf- nung desselbigen nicht das gering- e darinn gefunden hat. Dieses t nun eben derjenige Theil, der iesem Insect den Namen, den s führet, zuwegegebracht hat, veil derselbige bey Nacht sehr elle leuchtet, welches die Frau Merian berichtet. Auch beste- igt es das Zeugnis des Grew, velcher sagt, daß wenn man wey oder drey solcher Insecte an inen Stock bevestige, oder sonst ehörig gebrauche, sie den Rei- enden Lichts genug geben: da ber dieses Insect nicht allein an em letzten Absatz seines Hinter- eibes, sondern auf den Ober- lügeln schimmlicht, und eben so, vie das bey Nacht leuchtende fau- e Holz, oder wie Phosphorus ausfiehet, oder wie die drey letzte bey Nacht leuchtende Gelenke des Johannis-Würmleins: so könn- e es nicht allein mit seiner La- erne, sondern auch mit diesen Theilen leuchten, und allso ein noch grösseres Licht, als mit der Laterne allein, von sich geben. Das Licht dieser Laterne kan dem Eigenthumsherrn zum Leuchten nichts nutzen, da er es an der Stirne trägt, vielleicht aber ist es darum, daß ein Laternenträ- ger dem andern helle machen kan. —— An den Seiten ist diese bißher beschriebene Laterne an denen zween Reihen der knopf- förmigen Flecken, von ihrem An- fang an biß gegen die Mitte hin, etwas zackigt, gleich aber hinter dem ersten und grösten Zacken, liegen in einer Vertiefung die Augen, deren dieses Insect an jeder Seite mehr als eines zu ha- ben scheint, indem in jeder Ver- tiefung drey runde Augenförmi- ge Theile zu sehen sind. Wenn man aber diese Vertieffung mit dem Vergrösserungs-Glase be- trachtet, so wird klar, daß an jeder Seite nur ein einiges wah- res Auge zugegen seye; dann der oberste runde und erhabene Theil, der in dieser Vertiefung zu be- merken ist, hat nicht nur von den übrigen zween den stärksten Glanz, sondern er ist auch wie die Augen andrer Insecte beschaf- fen, das ist, er siehet netzförmig aus, und hat unzählig viele Flä- chen, welche alle, als so viele Augen, zum sehen dienen. An dem darunter stehenden ebenfalls erhabenen aber etwas kleinern Theil siehet man hingegen gar keinen Glanz, zu dem bestehet er aus sehr vielen ganz kleinen, rothbraunen, rauhen Warzen, hat auch, gleich einer Bleyku- gel, von welcher der sogenante Einguß noch nicht weggenommen worden, einen Hals. Es scheint, daß dieser Theil zur Beschützung des des Auges diene. —— Der Halsschild hat eine grünlichte Farbe, der auf ihn folgende übri- ge Theil des Brustſtücks aber, oder des Vorderleibs, welcher hinterwärts abgeschweifft, fast

spitzig

spitzig zulaufft und meistens gelb ist, führt oben in seiner Mitte einen der Länge nach getheilten dunkelroth-braunen Flecken, und zu jeder Seite noch ein paar kleinere von gleicher Farbe. An diesem haben die 4 Flügel ihre Einlenkung, die zum Grund eine abgeschossene gelbe Farbe führen, welche gegen der äussern Rand zu etwas blasser wird, und dabey mit dunkeln rothbraunen Adern durchzogen sind, die sich endlich in viele zärtere ganz verliehren. Auch siehet man hin und wieder in denenselbigen viele kleine und grosse, dunkle, braunrothe Queerstriche und Flecken; in denen zween obern allein aber bemerkt man am äussern Rand viele zusammengeflossene Queer-Strichlein, die mehr eine schwarzgrünlichte, als rothbraune Farbe haben. Wie aber die untere Flügel breiter, kürzer und mit mehrern und grösseren rothbraunen Flecken ausgeziert sind, so prangen sie auch an ihrem äussersten Ende mit einem grossen schönen, gelben Pfauen oder Augen-Spiegel, der aussen herum eine ungleich breite, rothbraune Einfassung hat, in der Mitte aber einen halb dunkelrothen und halb weissen, in einander getriebenen, runden Flecken oder Aug-Apfel zeiget. Neben diesem stehet auch noch ein etwas kleinerer von gleicher Farbe, der aber wegen der Falte, die hier der Flügel macht, nicht ganz zu sehen ist. Uebrigens sind auch noch diese vier Flügel mit vielen weissen Puncten besprengt, die wie Schimmel aussehen. Der Hinterleib ist zimmlich dick, und bestehet aus 8 gelben Absätzen, deren jeder etliche grosse und kleine rothbraune Flecken und Puncte führet, und davon die zween letzte fast mehr weiß aussehen, wie dann auch der ganz besonders geformte letzte Theil so weiß ist, daß er wie mit einem Schimmel überzogen zu sein scheinet, und warscheinlicher Weise auch bey Nacht leuchten kan. Dieser Theil ist übrigens auf seiner untern Fläche ganz geschlossen; oben aber offen und ausgehölt, da dann in seiner Mitte ein andrer besondrer kleiner Theil zu bemerken ist, der am Leib angewachsen, und ebenfalls weiß ist. Vielleicht bestehet hierinn das Unterscheidungs-Zeichen des Geschlechtes. — Was nun die Unterfläche des Laternenträgers anbelangt, so ist der blasenförmige Theil desselbigen ganz anders als auf der Oberfläche beschaffen: er gleicht nehmlich an der Unterfläche fast fast einer Bischoffs-Mütze. Der Kopf führt untenher, fast wie an den Cicaden, eine spitzig zulauffende Erhöhung von gelber Farbe, und an diesem ist der geradauslauffende Nähr-Stachel dieses Insects bevestigt, der eine rothbraune Farbe, gegen seiner Endspitze aber einen etwas hellern Flecken hat, woselbst gleichsam ein Gelenk zu seyn scheinet; dabey hat auch dieser Stachel das Ansehen, als ob er eingekerbt oder gespalten wäre. Es erstrecket sich derselbige fast biß über das hinterste Paar der Füsse, und ligt vermuthlich wie bey den Cicaden in einem Futerale. Die sechs Füsse führen eine blasse ockergelbe Farbe, und sind mit braunen Flecken besprengt. Die zween letzte erscheinen nicht nur etwas länger, als die übrige, sondern sind auch an ihrem langen Mitteltheil, welches an seiner äussern

Digitized by Google

ren Seiten-Schärfe mit sägeförmigen Zähnen besetzt ist, breiter. Der äusserste Fußtheil bestehet aus 3 Gelenken, wovon das letztere mit einer gedoppelten hackenförmigen Klaue versehen ist, die dem Insect zum Anhalten dienet. Der Leib ist auf seiner Unterfläche hier auch ockergelb, zwischen dem mittleren und letzten Paar der Füsse aber spielt er etwas ins blaßgrüne, und an den Seiten gegen das Ende zu ins rothe. Auf dem vierten Gelenke desselbigen zeigen sich ein Paar dunkle, viereckigte Flecken. — Was die Nahrung dieses Insects anbelangt; so bestehet dieselbige nach dem Berichte der Frau Merian, in dem Honig-Safft der Blumen: doch ist der Stachel desselbigen so beschaffen, daß er ihn gar wol dazu gebrauchen kan, auch andre Theile der Gewächse anzubohren, und den Safft derselbigen in sich zu saugen. Dieses Insect ist im südlichen America zu Hauß.

Lattarini. Ein Nahme, den die Italiäner einem kleinen Fische geben, den man in den mittelländischen See fängt. In Americane heißt er Titri, oder Titiri.

Latus vom Griechischen Λάτος. Ein Nahme, den die Alten einem Fisch gegeben haben, der von dem Coracinus des Nils nicht verschieden seyn soll. Sein Fleisch und seine Schuppen sind weiß.

Lava. Man gibt diesen Namen denen Materien, die aus den Feuerspeyenden Bergen kommen. Alle diese Materien wurden einmal entweder blos calcinirt, oder sie flossen halb, oder sie verglasten sich völlig: und von diesem verschiedenen Feuers-Grade, den sie ausgestanden haben, kommt es, daß einige hart sind und von dichtem Gewebe, daß andre poröß, weich, leicht sind, andere sich polieren lassen. Die poröse und leichte schwimmen auf dem Wasser, die schwere und compacte sinken zu Grund. Die Laven, deren man sich zu Neapolis bedienet, die Strassen zu pflästern und Häuser zu bauen, ist von sehr dichten und compactem Gewebe. — Die meiste Laven waren warscheinlicher Weise in einem Zustande von Flüßigkeit, um die verschiedene gekrümmte Gestallten anzunehmen, die man an ihnen gewahr wird. Es gibt Laven, die aus verschiedenen Lagen bestehen, die mehr oder weniger groß, mehr oder weniger schwehr sind; bald schwärzlicht oder röthlicht, bald weißlicht oder gelblicht aussehen, und von verglaßten theilchen gefleckt sind. Es gibt sogar einige, die verwittern, und einen Geschmack vom Feuerbeständigen Laugensalze geben.

Lazuli Lapis. s. Iaspis colore cœruleo & alio mixto.

Lebetum Lapis. s. Lapis Ollaris.

Leguana. s. Iguana.

Lemmus. Mus Lemmus. Die Norwegische Maus. Ein kleines vierfüßiges Thier, das man Heerdenweise in Lappland findet, wo man es Berg-Maus oder Lamblar nennet: es gleicht einer Maus sehr viel, aber es ist an Farbe von derselbigen verschieden, indem es roth ist, und schwarze Flecken hat. Sein Schwanz ist kurz und mit dünnen Haaren besetzt. — Dieses Thier hat

Digitized by Google

hat einen Bart, wie die andern Ratten, und an jedem Fuß fünf Zehen: vorn 4 Zähne, zween oben, und zween unten, und an jeder Seite jeden Kiefers drey Backenzähne. Linneus und Brisson setzen dieses Thier unter das Geschlecht der Mäuse. Bey dem ersten heißt es: Mus cauda abbreviata, pedibus pentadactylis, corporo fulvo nigro vario. Brisson sagt, man finde es alle Jahre in Lappland, und zu gewissen Jahres-Zeiten besuchen diese Mäuse auch die benachbarte Provinzen. — Man sagt, daß sie sich sehr vermehren, sie erscheinen ordentlicher Weise nicht alle Jahre in Lappland, sondern sie kommen auf einmal in so grosser Menge, daß sie die ganze Erde bedecken. Man hat bemerkt, daß dieses gemeiniglich nach grossen Sturmwinden und starken Regen geschiehet: in diesem Zeitpuncte werden diese Thiere geschwinde groß. Diese kleine Thiere sind beherzt und muthig; und weit entfernt, daß sie auf die Herannäherung der vorbeygehenden fliehen sollten, stellen sie sich vielmehr gegen diejenige, die sie angreiffen wollen, und ohne sich vor Stöcken oder Hacken zu fürchten, in die sie beissen und sie herum zerren, springen sie an ihre Feinde hinauf, und beissen sie vor Zorn. Sie halten sich immer längst denen hangenden Seiten der Gebürge und in den Gesträuchen auf, wie auch in den Hölen der Gebürge, ohne jemals die Häuser oder Hütten zu betretten. — Die Innwohner von Norwegen glauben steif, daß diese Thiere aus den Wolken fallen. Offt verbreiten sie einen allgemeinen Schrecken, und man stellt öffentliche Gebete um der Abwendung dieser Landplage willen, an. — Diese Thiere kriegen öfters mit einander, und theilen sich in zwo Armeen in Schlacht-Ordnung längst der Seen und der Wiesen: dieses halten die Lappländer für eine Vorbedeutung eines Kriegs, der in Schweden ausbrechen soll. Wenn sie diese Thiere vom Morgen herkommen sehen, so machen sie den Schluß, daß es einen Krieg mit den Russen geben werde: kommen sie vom Abend, so ist nach der Meynung der Lappländer kein Zweifel, daß die Dänen Krieg mit ihnen führen werden. Die Feinde dieser kleinen Thiere sind die Hermelins, die sich von denenselbigen nähren, die Füchse, die sie angreiffen, und in ihre Hölen schleppen, wo sie sie zu Tausenden zu ihrer Nahrung aufbewahren. Die Hunde des Landes, deren Anzahl sehr groß ist, weil jeder Lappe einen hat, nähren sich auch vorzüglich von diesen Thieren, doch essen sie fast nichts, als den Kopf davon, endlich sagt man auch, daß die Rennthiere von diesen Bergmäusen essen, und das vorzüglich im Sommer. Ohnerachtet dieser grossen Menge verschiedener Feinde, die so vielen den Garaus machen, tödten sie sich auch untereinander selbst, indem sie einander selbst ins Wasser werffen, nachdem sie sich vorher hauffenweisse versammelt haben, so wie es die Schwalben vor ihrer Ueberwinterung thun. Daher kommt es, daß man sie oft zu Tausenden beysammen todt antrifft. Es gibt Naturforscher, welche diese Mäuse für eine besondere Gattung Norwegischer Mäuse halten; Büffon aber behauptet, daß dieses Thier von

unsern

unsern Haus-Ratten verschieden seye. Linnæus sagt, daß die Norwegische Ratten gewöhnlich fünf biß sechs Junge auf einmal haben, niemals aber mehr, auch haben die Weibchen nicht mehr als sechs Zitzen. Eben dieser Schrifftsteller sagt, daß sie sich von Gras, oder von Rennthier-Moos nähren. — Die Reisen dieser Thiere sind das merkwürdigste, das man an ihnen beobachtet. Dann zu gewissen Zeiten, und gemeiniglich in zehen biß zwanzig Jahren einmal ziehen sie in zahlreichen Schaaren aus, und indem sie sich wieder in kleinere Haufen von einigen tausenden vertheilen, graben sie sich zwey Finger tiefe Furchen, die eine viertels oder halbe Elle breit sind. Man siehet mehrere dieser Furchen zugleich, die mit einander parallel und gerade laufen, so daß immer ein Zwischen-Raum von einigen Ellen sie von einander abscheidet. Unterwegs fressen sie die Kräuter und Wurzeln, die ihnen vorkommen, rein auf, auch bringen sie auf diesem Marsche Junge zur Welt, von denen sie eins im Maul, und eines auf dem Rücken tragen: die übrige überlassen sie ihrem Schiksaal. Von den Bergen wenden sie sich nach dem Bothnischen Meerbussen, aber meistens sind sie schon umgekommen und zerstreuet, ehe sie dahin kommen. — Es ist noch etwas ganz besonderes in der Art, wie sie diesen Zug verrichten. Nichts kan sie zwingen, auf ihrem Wege auszuweichen, den sie immer gerade zu verfolgen. Wann ihnen z. E. ein Mensch begegnet, so werden sie ihm eher zwischen den Füssen durchzukommen suchen, als daß sie um ihn herumgehen sollten; sie setzen sich sogar auf ihre Hinterfüsse, und beissen in den Stock, den man ihnen in den Weg stellt. Wenn sie einen Heuhauffen antreffen, so fressen sie sich lieber durch denselben, als daß sie ihm ausweichen. Wenn sie einen Felsen, oder einen Stein finden, der ihnen in dem Wege ist, so machen sie einen halben Zirkel mit solcher Genauigkeit, daß sie so gleich wieder in den geraden Weg kommen. Kommen sie an einen See, er mag auch noch so groß seyn, so bestreben sie sich aufs äusserste, durch denselbigen in der nehmlichen Richtung durchzuschwimmen, und wenn es auch in dessen grösten Breite wäre. Wenn sie von ohngefehr auf dem See ein Schiff antreffen, so steigen sie daran hinauf, statt auszuweichen, und auf der andern Seite stürzen sie sich wider in der geraden Richtung ins Wasser: der reißendste Strom ist nicht im Stande, sie zurück zu halten, sie setzen ihren Weg fort, wann auch ihr Untergang unvermeidlich wäre. Der Schaden, den diese Ratten in den Feldern und Wiesen thun könnten, ist gering, und ihre Gegenwart hält die Einwohner schadlos: dann wann sie anfangen nach den mitternächtlichen Provinzen von Schweden zu ziehen, so thun die Einwohner allemal einen guten Fang von Bären, Füchsen, Mardern, Vielfrässen, und Hermelinen, weil alle diese Thiere, indem sie diesen Ratten folgen, um einen Raub zu erhalten, sich selbst der Gefahr aussetzen, eine Beute der Menschen zu werden. Aus der Haut dieser Thiere liessen sich sehr schöne und weiche Futter in die Kleider machen; wann sie anderst nicht

nicht zu hart ist und zu leicht zerreißt. Linnäus sagt: es ist nicht wahr, daß diese Thiere etwas giftiges an sich haben sollten, dann ich kenne verschiedene arme Lappen, die in den Wäldern wohnen, und aus Noth gezwungen sind, von dieser Art Ratten zu essen, ohne daß sie sich übel davon befinden. —

Lemur. Lin. Syst. nat. p. 44. So heißt ein Affen-Geschlecht, das Linneus unter der Ordnung der vornehmsten Thiere (Primates) abhandelt. Der Geschlechts-Character, den offtbelobter Ritter von Linné bey den vierfüßigen Thieren immer von den Zähnen nimmt, bestehet darinn: die Arten dieses Geschlechs haben oben vier Schneidezähne, und die dazwischen stehende sind abgesondert. Unten stehen sechs Schneidezähne, die länger, parallel, von den Seiten gedrückt sind, und nahe beyeinander stehen. Die Hauer stehen nahe beyeinander. Die vordere Backenzähne sind länger und spitzer.

Lemur Catta. Lemur Caudatus, cauda albo nigroque annulata. Lin. Syst. nat. p. 45. Simia-Sciurus madagascariensis, sive Maucauco. Edw. Prosimia Cinerea, cauda cincta annulis albis & nigris. Brisson. Le Maki à queue annelée. Das Mococo-Thier. Es ist dieses, sagt Büffon, um seiner feinen Gesichtszüge, um seiner feinen und leichten Gestallt willen ein sehr schönes Thier, sein schönes Haar ist immer nett und geputzt. Es ist um seiner grossen Augen, und der Höhe seiner Hinterbeine willen, die viel länger als die vordere sind, merkwürdig. An seinem schönen und grossen Schwanze, mit dem es immer wedelt, zählt man biß auf dreyßig Ringe, die wechselsweise weiß und schwarz sind, und sich deutlich von einander unterscheiden. Es hat sanffte Sitten, und wiewol es dem Affen in vielem gleicht, so hat es doch weder seine Bosheit, noch sein Naturell. Im Stande der Freyheit lebt es gesellig, und man findet diese Thiere in Madagascar zu dreyßig biß vierzig beysammen; wenn man es gefangen hält, so werden seine immerwährende starke Bewegungen beschwerlich, deswegen hält man es gemeiniglich an einer Kette; denn wenn es schon sehr lebhafft und aufgeweckt ist, so ist es doch weder boshafft noch wild, und wird so zahm, daß man es ohne Anstand frey lauffen lassen darf, ohne zu befürchten, daß es nimmer wieder komme. Sein Gang ist krum, wie es derjenige aller Thiere ist, die vier Hände statt vier Füssen haben; es hüpft angenehmer und leichter, als es gehet: es ist sehr still, und läßt seine Stimme nur durch einen sehr kurzen und scharffen Schrey hören, der ihm gleichsam entfährt, wenn man es überrascht oder reitzt. Es schläfft sitzend, den Rüssel auf die Brust gestützt. Sein Körper ist nicht dicker, als es der Körper einer Katze ist, aber er ist länger, und scheint überhaupt grösser, weil er auf hohen Beinen stehet. Sein Haar, wiewol es sehr fein anzufühlen ist, ligt nicht, sondern stehet aufgerichtet.

Lemur Macaco. Lemur Caudatus niger, collari barbato. Lin. Syst. nat. p. 44. Prosimia fusca. Brisson.

Digitized by Google

son. Lemur cauda floccosa, corpore fusco. Gron. Zooph. Simio sciurus lanuginosus fuscus ex Iohannæ Insula. Pet. Gaz. Maucauco. Edw. Le Maki brun. Gallis. Das Mongono-Thier. Diese Art hat verschiedene Veränderungen, sowol, was die Haare betrifft, als auch an der Grösse; überhaupt sind sie kleiner, als Mococos, sie haben ein feineres und krauseres Haar. Ich habe, sagt Büffon, einen dieser Mongons einige Monathe gehabt, der ganz braun war, er hatte gelbe Augen, eine schwarze Nase, und kurze Ohren; er fand ein Vergnügen daran, an seinem Schwanz zu kauen, und hatte bereits die vier oder fünf letzte Gelenke desselbigen zernichtet. Es ware ein garstiges Thier, und machte viele Beschwerde, man mußte es an eine Kette legen, und wann es entwischen konnte, so lief es in benachbarte Kramläden, um Früchte, Zucker, hauptsächlich aber Confituren aufzusuchen; und öffnete sogar die Schachteln, worinn diese befindlich waren. Man hatte alsdann viele Mühe, es wieder zu fangen, und es biesse auch diejenige, die es wol kannte, gewaltig. Es grunzte fast beständig, und wann es verdrüßlich war, und man es allein liesse, so ließ es sich sehr weit durch eine Geschrey, das dem Geschrey der Frösche gleicht, hören. Es war ein Männchen, und hatte nach Proportion sehr grosse Hoden. Es suchte die Katzen sehr auf, und machte auch ernst mit ihnen; die Paarung ware aber nie vollkommen, und es wurde nichts daraus. Es hatte vor Frost und Nässe eine gewaltige Abneigung; es entfernte sich nie vom Feuer. Man fütterte es mit Brod und Früchten. Seine Zunge war rauh, wie eine Katzen-Zunge, und wann man es machen liesse, leckte es die Hände, biß sie roth wurden, und offt endigte es den Spaß damit, daß es in die Hände biß. Der kalte Winter 1750 brachte es ums Leben, wiewol es nicht vom Feuerheerd weggekommen war. Es war sehr hurtig in seinen Bewegungen, und immer muthwillig: indessen schlief es doch offt einen ganzen Tag, wiewol sein Schlaf nur leicht ware, und durch die geringste Bewegung unterbrochen wurde.

Lemur Mongoz. Lin. Syst. nat. p. 44. Mongooz. Edw. Das Mongooz-Thier. Es ist geschwänzt, grau, der Schwanz einfärbig. Unten ist der Körper weiß. Um die Augen laufft ein brauntes Band. Die Klauen der Hinterfüsse sind pfriemenförmig, verlängert. Es ist in Madagaskar zu Hauß.

Lemur tardigradus, Lemur ecaudatus Lin. Syst. nat. p. 44. Simia Cynocephala Ceylonica. Brisson. Simia cynocephala unguibus Indicis longis, incurvis & acutis. Briss. Simia rostro canino, capite elato. Klein. Animalculum Cynocephalum, Ceylonicum, Tardigradum dictum, simiæ species. Seb. Le Singe Cynocephale de Ceylon. Gallis. Der langgestreckte röthlichte Affe. Er geht nicht langsam, sondern hurtig genug, und klettert mit vieler Geschwindigkeit auf die Bäume. Die Gestallt und die Sitten setzen ihn unter die Affen, nur die Nase ist ganz und gar eingedruckt. Er besitzet einen sehr scharffen Geruch. Der

Kopf ist von obenher kuglich, die Ohren rund, breit, fast durchsichtig, glatt, ohne Haare, und blaßgrau, die Zähne sind scharf, und das Haar am Leib röthlicht, lang, und so weich, als Seide. Der Rücken ist dunkelbrauner, und um den Bauch ist die Farbe blässer. An manchen Stellen sitzet das Haar so weitläuftig, daß man darunter die blosse Haut siehet. Die Schenkel sind lang, dünn, und am Fusse befinden sich vier Zehen, nebst dem Daumen, dessen letztes Gelenke dicker, als die übrige ist. Die Zehen haben die Figur der Menschen-Finger, und kurze und breite Nägel. Ausser dem ligt neben dem Daumen ein langer, krummer Nagel, wie an den Vögeln, womit sich dieser Affe überall anhängt und kratzt. Die Hoden sind zimmlich groß, breit und nahe unter dem Hintern gelagert. Der Schwanz mangelt gänzlich, und es ist nicht einmal eine so kleine Spur davon da, als an dem Faulthier. Ihre Speisen bestehen in Früchten des Feldes und der hohen Bäume; der Mann bricht zuerst, wie die Fabel sagt, die Baumfrucht von den Aesten ab, er kostet vorher, ob sie gut schmeckt, ehe er sie dem Weibchen überreicht. Dieses macht sie wieder gegen ihn zärtlich gesinnt, und sie liebt ihren Mann auf alle nur ersinnliche Weise. Das Weibchen ist in allen Stücken eben so gestalltet, es trägt zwo Brüsten, vier Zitzen und vier Junge. Es hat noch zu beyden Seiten des Kopfes, neben den Schläffen, zween lange, lockige Haarbüschel, welche biß auf den Hals herabhängen, und dem Weibchen eine sehr Damenartiges Ansehen geben. Der Bauch ist dunkelbrauner, und der Rücken bleichhaariger, als am Manne. Beyde haben einen sehr lang gestreckten Leib, mit dünnen Gliedern. Charleton erzählt, daß ein solcher hundsköpfigter Affe allen Mädgen in Schweden nachgelauffen seye.

Lemur volans Lin. Lemur caudatus, membrana ambiente volitans. Lin. Syst. nat. p. 45. Cato-Simia volitans Camelli. Pet. Gaz. Vespertilio admirabilis. Bont. Iav. Felis volans ternatea. Seb. **Die fliegende Katze.** Dieses sind Thiere, welche durch Hülfe einer sehr breiten Membran fliegen, die sich längs den Seiten vom Hinterfuß zum Vorderfuß ausdehnt. Sie ist gefalten und zusammen gerollt, wenn das Thier gehet, und entfaltet sich, wann es fliegt. Seba (Thes. I. Tab. 58. n. 2. & 3.) gibt die Beschreibung des Männchens und des Weibchens dieser Ternataniſchen fliegenden Katze. Das Weibchen, sagt er, ist gar von der fliegenden Hündinn verschieden. Seine Flügel sind von aussen und nach innen mit sehr zarten Haaren bedeckt, die sehr zart und roth-grau sind. Der Kopf ist mehr dem Kopfe der wilden, als der Hauskatze gleich. Der Rüssel gleicht dem Hundrüssel, die Ohren sind von mittelmäßiger Grösse; die Augen groß, glänzend. Die ausgespante Flügel dehnen sich auf eine andere Art aus, als bey der fliegenden Hündin. Die vier Füsse biß zu den kurzen und gekrümmten Klauen, sammt dem Schwanze, hängen mit dem membranösen Gewebe der Flügel zusammen. So helfen alle Theile zu fliegen, selbst der Kopf, der damit verbun-

bunden ist, weil die Flügel biß an den Hals reichen. Die Brüste dieses Weibchens sind groß und rund: das hautigte Gewebe der Flügel scheint am Rande gezackt zu seyn, und die innre Oberfläche ist weniger zottigt, und nicht so dunkelgelb, als die äussere. Dieses Weibchen fliegt sehr geschwind, aber niedrig, ohngefehr, wie die Fledermaus. Der Mann ist dem Weibe ganz gleich, sein Körper und die Flügel sind mit kurzen und dicken Haaren besetzt, der Schwanz ist obenhin mit einigen Flecken bezeichnet. Seba redet noch von einer andern fliegenden Katze, von der Grösse der Hauskatze, die Czar Peter der erste an sich gebracht hat, und die sich im Cabinet zu St. Petersburg befindet. Die alte Schriftsteller haben diese Thiere unter die Vögel geordnet. Linneus, und mit ihm alle neuere sezen sie in die Classe der vierfüßigen Thiere. Sollten nicht die Fledermaus, die fliegende Katzen, die fliegende Hunde, und die fliegende Eichhörnchen eine eigene Classe Vierfüßiger, fliegender Thiere verdienen?

Leo Aphidum. Reaum. s. Hemerobius Perla.

Leo, Felis Leo Lin. Syst. nat. p. 60. Felis cauda elongata floccosa, thorace jubato. Lin. Syst. nat. 6. p. 4. n. 1. Der Löwe. Er stehet nach Herrn von Linné unter dem Katzen-Geschlechte, dessen Character ist: Sie haben drey Stockzähne, und gleiche vordere Zähne. Ihre Zunge ist hinterwärts stachlicht, und die Nägel rückwärts ziehbar. Der Mann (Λεων) hat von der Mähne einen starken Kopf: das Weib (Λεάινα) ist ohne Mähne, hat eine längere Schnauze, einen flachern Kopf von obenher, und schwächere Klauen. Der Löwe, sagt Hallen, dieser Prinz der Fabeln, verbindet in der That den Glanz von einigen hohen Eigenschafften, auf das glücklichste mit dem majestätischen Wesen, welches er an sich zu nehmen scheint. Ein sehr grosser, vielbedeutender Kopf, wälzet ein paar tiefsinniger Augen bedächtig herum, und verstecket sich in dem Schatten einer holen spanischen Perücke. Die fleischigte und gewölbte Stirne scheinet von dem Umfang der Anschläge weislicht gerunzelt zu seyn. Er wendet gemeiniglich den Kopf auf die eine Seite, und die Gesichtszüge, welche aus Ernst und Zufriedenheit gemischt sind, konnten die alte Sittenschilderer leichtlich dazu vermögen, daß sie aus der angenehm-melancholischen Mine des Löwen auf seine Neigung zur Gerechtigkeit und zur Güte schlossen. Denn so mußte ein Thierregent ohngefehr aussehen, wenn er gefallen sollte. Wir halten uns indessen an das Physische, und dieses ist vielleicht der sicherste Faden in dem Irrgarten unsrer Kenntnisse, um das wirkliche mit dem eingebildeten nicht zu verwirren. Der starke Kopf des Löwen bestehet aus vielem Fleische, und schweren Knochen; besonders sind die Stirnknochen und die beyde Knochen der Kinnbacken ein sehr vester und grober Körper. Die Stirne durchschneiden einige grosse Musculn, die Brust scheinet von der Menge des lockigten Haares sehr weit und gewölbt zu seyn, obgleich das Brustbein an sich

Digitized by Google

sich selbst viel schmäler ist, und spitziger zulaufft, als an den Pferden. Der Hals ist sehr steif, weil die Fortsätze seiner Wirbelbeine sehr lang, und mit so harten und starken Bändern unter sich verbunden sind, daß der Hals nur ein einziger Knochen zu seyn scheinet. Die Zunge bestehet aus sehr harten, nach dem Schlunde gewandten Stacheln fast von gleicher Materie, Gestallt und Grösse, wie die Katzen-Klauen sind. Sie sind 2 Linien lang, an der Spitze hol, an der Wurzel mit runden Drüschen umschanzt. Der Löwe kan die Augen auch ohne die Hülffe der Augenlieder verschliessen, und diese Eigenschafft hat er mit sehr vielen Thieren gemein. Es befindet sich zu dem Ende in dem grossen Augenwinkel eine dicke und schwärzlichte Haut; und sie überzieht, so bald sie sich in die Höhe richtet, und aus einander dehnt, das ganze Auge, wie an den Vögeln und Katzen. Der Schwanz fangt mit einem kurzen Haare, aber dickem Fleische und Knochen an; es verlängert sich nachgehends das Haar, und das Fleisch und der Knochen vermindern sich; und daher scheint der Schwanz überall einerley Dicke zu haben, ob er gleich nach dem Büschel zu in der That dünner ist. Das Haar der Mähne, und das Haar, das den ganzen Körper bedeckt, ist überall, die Grösse ausgenommen, von einerley Beschaffenheit. An den Klauen mangeln die künstliche Klauen des Plinius, die er sich wider ihre Zerbrechlichkeit ausgedacht hat. Der Löwe ziehet vielmehr die Klauen vermittelst eines besondern Gelenkes, da sich der uneinsletzte Zeeknochen auswärts in die Höhe krümmt, zugleich mit dem letzten Zeegelenke, an dem die Klaue vest ist, in die Höhe und auf die Seite. Es ist ein sehniges Band in dieser Absicht da, welches allein von oben und auswendig beyde letzte Knochen unter sich verbindet. Wenn der Löwe also gehet, so setzet er nicht den letzten Zeeknochen, wie andre Thiere nach seiner ganzen Länge auf die Erde nieder, sondern es berühret nur den Gelenkknochen desselbigen, der den Anfang zum zweyten Gelenke macht, die Erde; das erste Gelenke krümmet sich dagegen mit der Klaue in die Höhe, und verbirget sich zwischen den Zehen. Alle erste Gelenke der rechten Tatze wenden sich gegen die rechte Hand der Zehen, und die an der linken Tatze gegen die linke Seite. Folglich stehen alle Klauen mit ihrem ersten Gelenke in die Höhe, und sie verbergen sich, wenn der Löwe gehet. So bald er aber den Raub ergreifft, so springen alle diese Federn auf einmal herab, und auf die Seite, und es erscheinen die Klauen alsdann. Diese Mechanik ist also nur um deßwillen, damit die Spitzen der Klauen erhalten, und der Raub desto vester ergriffen und von einander gezerrt werden möge, und man kan sie sich dadurch begreiflicher machen, wenn man sich vorstellt, als wären die Fingerspitzen, die sich sonst nur nach unten herabbiegen lassen, mit Gewalt in die Höhe gebogen, und mit den Nägeln zwischen die folgende Finger gelagert. Wenn man daher die Tatze des Löwen, so lang er ruhig ist, oder gehet, betrachtet, so wird man keine Klauen gewar. Dieses neue Gelenke

lenke mangelt hingegen dem grossen Zehen, er biegt sich allein nach unten, und bestehet nur aus zween Knochen, da die übrige ausser dem Gelenke, woran die Klaue bevestigt ist, noch aus 3 Gelenken zusammengesetzt sind. In jedem Kinnbacken befinden sich 14 Zähne, vorn 4 Schneidezähne, 4 Hundszähne, und 6 Backenzähne. Die Schneidezähne sind wie am Hunde, an der Katze u. s. w. nur klein. Von den Hundszähnen sind 2 lang, und 2 kürzer. Der grosse ist anderthalb Zoll lang, und dieser thut den Angriff, und ein jeder von diesen grossen Hundszähnen hat einen kleinen und spitzen neben sich, an der Seite der Schneidezähne. Zwischen dem kleinen und grösseren Hundszahne befindet sich ein leerer Raum, darinn die Spitze von dem grossen Hundszahne des untern Kinnbackens zu stehen kommt. Im untern Kinnbacken bleibet zwischen dem grossen Hundszahne und dem ersten von den Backenzähnen ebenfalls eine grössere Stelle ledig, in die der grosse Hundszahn von oben hinein paßt, und es läßt sich zur Noth der untere Kinnbacken vor den obern hinausrücken. Die Backenzähne sind, und besonders in dem Oberkieffer, sehr ungleich. Der erste ist neben den Hundszähnen, ganz klein, wie die Schneidezähne; die übrige nehmen in der Dicke zu, und endigen sich in 3 scharffe Spitzen. Die Katzen u. s. w. haben eben solche Zähne, Füsse, Augen, Zunge, und auch ein sehr ähnliches Eingeweyde mit dem Löwen. Der Grund des Aderhäutchens ist gleichsam goldfarben, und es ist bereits oben gesagt worden, daß der Löwe, so wie der Hase, mit offnen Augen schlaffen kan. Der Körper des Löwen ist, vom Anfang der Schnauze, biß zum Hintern gemessen, wo der Schwanz anfängt, 7 und einen halben Schuh lang; die Höhe beträgt vom Rücken biß zur Erde fünfthalb Schuh. Die Löwin, die man bey der Academie zu Paris zerlegte, war 3 Schuh hoch, 5 lang, und der Schwanz hielt 2 und einen drittels Schuh in der Länge. — Das Gesicht ist wie es an einem Raubthier von dieser Art seyn muß, überaus scharf, und man leitet daher den Griechischen Namen des Löwen von Λαω her, welches so viel, als scharfsichtig seyn, andeutet. Seine Augen brennen des Nachts, gleich den Katzen-Augen, wie ein Paar kleine Fackeln, und sie haben ausserdem nur eine sehr matte Bewegung. Das laute Gebrülle kündigt diesen Zerstöhrer des gesammten Thierreichs schon von weitem an, dessen Eroberungen durch die Stärke allein unterstützt und ausgeführt werden. Er verstehet nicht, wie die Tiger, von den Bäumen auf seinen Raub herabzuspringen; er besitzet keine Geschwindigkeit wie der Parder; es ist ihm unmöglich, durch eine List an die Thiere heranzuschleichen; er jagt nur auf der Erde, und er hat nur eine mittelmäßige Geschwindigkeit, und eine äusserste Stärke nöthig, um eben so fürchterlich zu werden. Daher ist der Angrif und die Erlegung bey ihm eines. Er theilet einen Schlag nach dem andern aus, wie der Bär, und ein jeder bezeichnet die Erde mit Leichen. Mitten unter den Schlägen erhebt er ein abgebrochenes Brüllen, er sträubet, und schüttelt die fliegende Mähne; die Augen

-gen wälzen sich schneller im Kopfe herum, und er bewegt den Schwanz mit einer Hefftigkeit nach allen Seiten. Das übrige verrichten die starke Zähne, und die Muscheln am Kopfe und an den Vorderfüssen; dann die Hinterfüsse sind nur schwach und länger. Er lauret, wie ein Hund, im Gebüsch auf Beute, und man kan es ihm einigermassen an seinen Gesichtszügen ansehen, ob er aufgeräumt oder verdrüßlich ist. Wenn er in dem Gebüsche stille ligt, und keine Bewegungen mit dem Schwanze macht, so kan man ohne Gefahr vor ihm vorübergehen. So bald er aber mit einer Hefftigkeit aufspringt, die Mähne erschüttert, und den Schwanz einmal nach dem andern mit einem Geräusche auf den Rücken schlägt, so weiß man, daß er vom Hunger oder von der Wuth aufgebracht ist, und man darf sich sicher die gewisse Rechnung machen, daß man in dem Eingeweyde desselbigen eine Stelle bekommt.

- - - - Viso Leo cominus hoste
Subsedit dubius, totam dum colligit iram.
Mox ubi sese stimulavit verbere caudæ.
Lucanus.

Vor andern Thieren verfolgt er die Pferde, und diese müssen gewiß ihre Kräffte anstrengen, wenn sie seinen Kräften entgehen wollen. Er tödtet einen Ochsen mit einem Schlage, und trägt das, was der Hunger übrig gelassen hat, mit sich in seine Höle fort, und verscharret es. Die Kameele, das Rindvieh, und so alle grosse Theile, an denen er eine gute Malzeit zu finden pfleget, sind vor seinen Nachstellungen am wenigsten sicher. Er verschluckt auf einmal viel, und säuft wenig. Die Löwinnin sind etwas kleiner, als der Löwe, aber eben so grimmig, und besonders, wenn sie Junge haben. Ein jeder lebt, wie die Raubthiere überhaupt, auf eigne Kosten und ungesellig. Die Zeit der Begattung fängt mit dem Früh-Jahr an; die Löwen sind zu der Zeit wütender, sie bringen sich untereinander um, und zerstücken alles, was ihnen an der Befriedigung ihrer Leidenschafft hinderlich ist. Sie belauffen sich untereinander nicht wie die Hunde, sie heben nicht das Bein auf, wenn sie harnen, sondern sie lassen den Harn hinterwärts, und paaren sich auf die Art, wie die Kameele, der Haase u. s. w. mit gegeneinander gekehrten Hinterleibe. Die Löwin trägt ihre Frucht ohngefehr sechs Monathe; sie hat zwey Eiter an der Brust, und bringt auch gemeiniglich nur 2, zuweilen 4 und mehr Junge zur Welt, die sie in ihrer Höle mit der Milch und Raube groß zieht. Sie bezeugt eine grosse Zärtlichkeit für dieselbige, und beschützet sie mit Lebensgefahr. Man fängt die Löwen in Gruben, und er nähret sie in grossen Thierkasten mit etlichen Pfunden Fleisch, welches eine Weile in Wasser gelegen hat. Die Junge kommen in der Grösse der Wiesel auf die Welt. Man trifft den Löwen nirgens in Europa oder America an; ihr eigentliches Vaterland sind die africanische Wüsteneyen, die Gegenden von Asien, und besonders bringt Sirien auch ganz schwar-

Digitized by Google

ze Löwen hervor. Man soll die getrocknete Löwenknochen, die sehr hart, und wenig hol sind, anstatt der Feuersteine gebrauchen können. Der Löwe zerfleischt nur seinen Raub, er zerkauet ihn nur obenhin, und schlucket, wie der Hund, ganze Stücke hinab, er speyt es, wenn er gezwungen worden, sehr stark zu lauffen, wie der Hund, keichend wieder aus, und verschluckt es von neuem. Sein Koth ist eben so trocken, und er thut sich eben die Gewalt an, wie der Hund, wenn er denselbigen von sich gibt; wovon ohne Zweiffel das trockne Temperament die Ursache ist. Es schläfft nur wenig. Er bewegt im Affecte, wie das Pferdt, die Mähne und den Schwanz. Antonius ließ zehen Löwen vor seinen Waagen spannen, und Karakalla hatte deren neben sich bey der Tafel sitzen. Sie scharren sich Löcher in die Erde, und liegen darinn wie ein Hund krum zusammengebogen. Sie jagen nicht, wie die Wölfe gemeinschafftlich, und leben nicht gesellig. Man fangt die Löwen in Gruben mit einem Lamm; und wenn man sie reitzt, so beissen sie, wie ein Hund in die Steine. — Das Fleisch hat keinen so widerwärtigen Geruch, wie das vom Hirsch, an sich, ob man gleich das beständige Zittern des Löwen für eine Folge von der Fäulung ansieht, welche aus dem vielen Fleischfressen entstehen soll. Die kältere Lufft unsrer Erdstriche ist eine viel nähere Ursache davon. Die Haut ist nicht allzudicke, und der Schlund nicht so ungeheuer, daß er ganze Thierglieder hinunter schlucken könnte; sein Durchmesser ist nicht über anderthalb Zoll groß. Der Magen ist achtzehen Zoll lang, und sechs breit. Die ganze Gedärmröhre ist in allem nur fünf und zwanzig Schuh lang. Das Gekröse ist wie an den Hunden und Katzen beschaffen. Die Leber ist, wie an den Katzen, siebenlappig: schwarzroth, und ungemein weich anzufühlen. Die wie an den Katzen in Zellchen abgetheilte Gallenblase ist sieben Zoll lang, und anderthalb breit. Die einen Schuh lange Milz hält in der Breite zwey, und in der Dicke einen halben Zoll. Die Harnröhre krümt sich nicht, sondern sie lauft von der Blase biß an das Ende der männlichen Ruthe gerade fort. Sie ist in allem eilf Zoll lang, und verbindet sich mit den übrigen Bändern, die den Körper der Ruthe ausmachen. Diese tritt nur vierthalb Zoll an dem Bauche hervor. Der Schaamknochen hingegen ist ausserordentlich weit, und gibt daher der Ruthe eine verkehrte Richtung. Die Nieren sind fast rund, und vierthalb Zoll lang, dritthalb breit, und dick. Die Lunge ist eine Zusammensetzung von sechs Lappen, davon drey auf der linken Seite liegen, und die übrige drey die Rechte einnehmen. Es beschreiben alle Ringknorpel der Luftröhre ausser zwey oder drey unter dem Lufftröhrenkopfe vollkommene Kreise; ihr Umkreis hält über vier Zoll, und die Breite und Festigkeit der Lufftröhre macht daher die Stärke des Gebrülles begreiflich. Das sehr grosse Herz hält in seiner Länge sechs Zoll; es ist an der Grundfläche vier Zoll breit, und endigt sich in eine feine Spitze. Es hat die Eigenschafft, daß es aus wenig Fleisch besteht, fast ganz hol, und in der Scheidewand nur sieben Linien

Digitized by Google

dick ist. Die Herz-Ohren sind dagegen ganz klein, und das rechte, welches noch das gröste ist, hält nicht einen halben Zoll in der Länge. Das Katzenherz ist am Ende stumpfer und fleischigter. Die Katze hat nach Proportion mehr Gehirn als der Löwe. Der Hirnschädel ist an den dünnsten Stellen einen halben Zoll, und der Stirnknochen fast einen ganzen Zoll dick. Mitten an der Stirne erscheinet eine Vertiefung. Von den sehr starken Schläfmusculn ist ein jeder 5 Zoll lang, fünfthalb breit, 2 dick, und er wigt auf 20 Unzen. Folglich ist der Löwenkopf der fleischigste von allen bekandten Thierköpfen, und der die dickste Knochen hat. Alle übrige Knochen bestehen aus einem sehr wenigen Marke, und einer ganz kleinen Röhre. Das wenigste Gehirn scheinet denen hitzigsten Thieren wesentlich zu seyn. Die schwarzgraue Augen stehen nicht sehr hervor; Die Nase ist dick, der obere Kinnbacken ligt auf dem untern gerade auf, und der Rachen läßt sich ungemein öffnen. Mitten am Bauche befinden sich zwo grosse Warzen. Man findet unter den Löwen welche, die ein krauser Haar haben. Diese sind aber mehrentheils kleiner und furchtsamer. In Lybien finden sich einige, an welchen der Leib schwarz, und das Maul roth ist, und hie und da blaulichte Flecken liegen, in dem sie sonst fast ganz kahl sind.

Leo marinus Anson. Phoca Leonica. Phoca capite antice cristato. Lin. Syst. nat. p. 55. Der Seelöwe. Bey den Kamtschatkanern heißt er Siwutscha. Die Gröste wiegen 1600 Pfunde. Denen Weibchen fehlen die steiffe krause Haare am Halse, die das Männchen daselbst hat. Ihre Haut ist viel dicker, mit dicht an einander sitzenden rothen Haaren, wie an der Seekuh besetzt, am Weibchen Ledergelb, an den Jungen Castanienbraun. Die ganze Gestalt kommt mit dem Seebären überein. Der Kopf aber ist grösser; die Nase länger, und oberwärts gebogen: Die Zähne sind viermal länger, als breit, wie am Seebären; das Fleisch ligt im grossen Augenwinkel weit hervor, die Augen haben eine Zinnoberfarbe, und es sind die Augbraunen und die Fleischhaut im Auge ebenfalls da. Die Kegelförmige Ohren stehen in die Höhe. — Die grimmige Gestalt, die grosse Stärke, die Grausamkeit dieses Thieres, das, so bald man es siehet, einen Landlöwen vorstellt, hindert es nicht, sich geschwinde ins Meer zu stürzen, so bald man ihm nahe kommt. Weckt man es mit einem Geschreie, oder mit einem Stecken aus dem Schlafe auf, so erschrickt es so sehr, daß es unter tiefem Seufzern auf der Flucht einmal über das andere niederfällt, und sich der bebenden Glieder nicht recht nach Gefallen bedienen kan. Bringt man es in die Enge, so knirscht es mit den Zähnen, es wirfft den Kopf umher, es schnaubet, brüllet, und dringt gerade auf seinen Gegner zu. In der See wirfft es das Boot um, und zerfleischet die Menschen aufs grausamste; zu Lande läßt sich ebenfalls niemand mit demselbigen ein. Man überfällt es nur im Schlafe. Der Stärkste und Hurtigste kriecht ganz leise und gegen den Wind herzu, und stößt ihm einen Spieß, den ein Rieme von der Haut dieses Thieres vesthält, zwischen den beyden vordern Flos-

feder

Digitized by Google

feder-Füssen in den Leib. Die andern winden unterdessen den Riemen um einen Pfahl. An den Felsen schiest man vergiftete Pfeile auf dasselbige, und alsdann geht man seinen Gang, weil das Thier von den Schmerzen, die ihm das Seewasser verursacht, ans Land zurückkehrt, und entweder erlegt wird, oder doch in 24 Stunden an dem Gifft sterben muß. Derjenige wird für einen Helden gehalten, welcher viele Seelöwen erlegt hat. Man hält die Gallerte von den Flosfedern der Vorderfüsse für ein rechtes Leckerbisgen. Das Fett hängt so zusamen, wie an dem Meerbären, und das von den Jungen ist noch süsser, als das Schöpsenfett. Aus der Haut werden Riemen oder ganze Schuhe geschnitten. Ein Mann hat 3 bis 4 Weiber, und hält sie in grossen Ehren; er läßt sich von ihnen schmeichlen, und begegnet ihnen eben so zärtlich, um ihre Neigung zu verdienen. Sie gebären auf dem Lande mit dem Anfang des Julius, sie bringen nur ein Junges zur Welt, und säugen es mit den Eitern. Im Herbste begatten sie sich, wie die Seebären. Die Junge lieben sie nur schläfrig, und offt werden sie von der Mutter aus Faulheit erdrückt. Man kan den Jungen in Gegenwart der Alten die Kehle aufschneiden, und ihnen das Gedärme vorwerfen, ohne daß eine Bewegung davon entstünde. Die Mütter nehmen die Junge gegen Abend auf ihren Rücken, und üben sie im Schwimmen, sie werfen sie wieder herab, bis sie fertig genug darinn werden; dann im Anfang können sie gar nicht damit zurechte kommen. Die Abgelebte werden an dem Kopf grau, und stinkend. Sie kratzen sich mit den Hinterfüssen im Kopfe; sie stehen, schwimmen, liegen und gehen, wie die Seebären. Sie brüllen wie die Ochsen, die Junge blöcken wie die Schaafe, und sie würden sehr zahm werden. Sie lieben die Anhöhen, und leben von Fischen, Meer-Ottern u. s. w. Die Alte schlafen in den Sommer-Monathen beständig.

Leontion, Leontodora, s. Achates pellis Leoninæ. Onom. hist. nat. T. I. p. 67.

Leopardus, Gesner. s. Pardus.

Lepas tessalata. Klein. Ist der Coccus Rusci des Ritters von Linné.

Lepas Lin. So heist bey dem Ritter von Linné ein Geschlecht vielschaaligter Würmer, dessen Arten sich unter verschiedenen Veränderungen an viele Körper, und zwar so ansetzen, daß viele an einander gewachsen sind. Sie sind so häufig, daß man selten auf dem hohen Meer ein Hölzchen oder etwas dergleichen antrifft, das nicht einige derselbigen an sich hätte. Die meiste Arten davon sind bereits abgehandelt. s. Balanus. Onom. hist. nat. T. II. p. 127.

Lepidoptera. Ist die dritte Ordnung der Insecten nach dem Ritter von Linné. Die Geschlechter, welche darunter gehören, haben zu ihrem Unterscheidungs-Zeichen, daß sie 4 mit kleinen Federn bedeckte Flügel, im Munde eine Spiralzunge, und einen haarigten Leib haben.

Lepisma. Lin. Insect. p. 1012. Der Zucker-Gast. Linneus hat ihn unter der Ordnung der ungeflügelten

gelten Insecten. (Aptera) Der Geschlechts-Character ist: Er hat 6 Lauffüsse, zwo Fühlspitzen, einen mit Borsten besetzten Schwanz, und einen mit Schuppen bedeckten Körper.

Lepisma Polypoda. Der Dähnische Zucker-Gast. Sein Körper ist braunlicht, nicht so breit, als es der Körper des americanischen (Lepisma Saccharina) ist. Die Fühlhörner sind so lang, als der Körper. Die Fühlhörner, welche hinter diesen stehen, so wol zur Seite, als unten, sind gekrümmt, haben 5 Gelenke, und sind 3mal kürzer, als diese. Die Vorder-Füsse stehen bey dem Maul. Den ganzen Körper bedecken Schuppen, die bey der geringsten Berührung hängen bleiben. Er hat 3 Schwänze von der Länge des Körpers. Jeder Einschnitt des Hinterleibs ist unten mit einem Stachel besetzt, der wie ein Fuß aussiehet.

Lepisma Saccharina. Lin. Syst. nat. p. 1012. Setoura subargentea, cauda setosa, setis hirsutis. Brown. hist. of Jam. Forbicina Aldr. Geoffr. Paris. Schæff. El. p. 75. Der Americanische Zucker-Gast. Er hält sich in America beym Zucker und beym Hausgeräthe auf, und so ist er auch nach Europa gekommen. Er speist auch Bücher und wollene Kleider. Der Körper ist sehr glatt, blaulicht. Die Fühlhörner sind weislicht, von der Länge des Körpers. Auf das Bruststück folgen 2 etwas grosse Schuppen. Der Hinterleib hat 10 kleine Einschnitte. Der Schwanz hat 3 Borsten, die von einander abstehen, und lang sind: unten stehen noch zwey paar kleinere Borsten gegen dem Affter.

Lepisma terrestris. Der Europäische Zucker-Gast. Er hat keine Schuppen; der Körper ist ganz weiß, und cylindrisch; die Fühlhörner sind halb so lang, als der Körper, und stumpf.

Leporis marini tertia species. Rond. s. Tethis Leporin.

Lepra Piscium. Act. Stockh. s. Gordius marinus.

Leptura. Lin. Syst. nat. p. 637. Der Holzkäfer. Linné, der dieses Geschlecht unter der Ordnung der Insecten mit ganz harten Flügeldecken hat, beschreibt 25 Arten davon. Der Geschlechts-Character bestehet darinn: Die Flügeldecken laufen am Ende spitz zu, die Fühlhörner sind borstenartig, die Brust länglicht rund. Sie gleichen sehr den Holzböcken, haben aber einen glatten Brustschild. Man findet sie auf Blumen.

Lepturus Arted. s. Trichiurus Lepturus Linn.

Lepturus Brisson. Ord. av. p. 485. Phaëton aethereus. Lin. Syst. nat. p. 219. Avis tropicorum. Avis Rabos forcados. Aldr. Oiseau des Tropiques, Paille-en-Cul, Gallis. Tropick-Bird. Anglis. Der Seefächer, der Tropiker. Linneus hat ihn unter der Ordnung dererjenigen Vögel, die bey ihm Anseres heissen. Bey Brisson steht er unter der fünf und zwanzigsten Ordnung der Vögel. Dieser Vogel, welcher blos die Gürtel der Wendezirkel zum Vaterland hat, ist so gros, als eine Endte, von rothem zween Zoll langem Schnabel, der etwas krum und spitz ist. Vom Maul-

Winkel

Winkel lauffen zwo schwarze Linien, wie ein Zügel, nach dem Nacken zu. Bauch und Rücken sind weiß, aber mit vielen schönen schwarzen Queerlinien durchschnitten. Die Flügel sind lang, und die nächste Federn am Leibe länger, und schwarz. Der Schenkel ist weiß, der Fuß schwarz. Das artigste an diesem Seefächer ist der Schwanz, welcher nur zwo, 18 Zoll lange, schmale und spitze Federn hat. Zwischen den Wendezirkeln, und sonst nirgends wohnt dieser Vogel. Linné hält alle 3 Arten, die Brisson beschreibt, für einerley.

pus. Lin. Syst. nat. p. 77. Das Haasen-Geschlecht. Der Character desselbigen bestehet darinn: Die 2 Schneide-Zähne im Ober-Kiefer sind gedoppelt, im untern ganz klein. Die Vorder-Füsse haben 5, die Hinter-Füsse 4 Zehen, die Ohren sind schmal und lang. Die Mitte der Ober-Lippe ist gespalten. (Haasenschartig.) Der Schwanz kurz, die Augen ohne Augen-Wimpern, die Fußsohlen voll Haare. Sie putzen sich den Kopf und das Maul mit den Vorderfüssen.

epus Brasiliensis. Lin. Syst. nat. p. 78. **Der Brasilianische Haase. Er unterscheidet sich dadurch, daß ihm der Schwanz mangelt.**

epus capensis. Lin. Syst. nat. p. 78. **Der Haase vom Vorgebürge der guten Hofnung. Sein Schwanz ist so lang, als der Kopf, und die Füsse roth. Er gräbt in der Erde.**

epus Cuniculus. Lin. Syst. nat. p. 77. s. Cuniculus. Onom. hist. nat. T. III. p. 503.

Lepus timidus. Lin. Syst. nat. pag. 77. Der gemeine Hase. λαγος. Græcis. Lepus von Levi pes leicht vom Fusse. Der männliche Haase streckt die Ohren gegen den Rücken zu in die Höhe, und hat einen kürzern wolligten Kopf, einen stärkern und längern Bart; röthlichtere Schultern, einen dunkelgrauern Rücken, kürzere breitere Ohren. Das Weiblein (Sezhaase) legt die Ohren zu beyden Seiten des Kopfes schwankend auseinander; es sitzet mit dem Rücken höher, lässet sich näher kommen; und hat einen dickern Leib, und einen dünnern Kopf. Die Farbe ist ein gemischtes grau. Der runde Kopf läßt sich einiger maßen mit dem Katzen-Kopfe vergleichen. Der Hals ist schmal, rund, weich und länglich. Die lange Ohren sind das Werkzeug zu einem feinen Gehör. Die Brust ist enge, und voll Fleisch; der Rückgrad rund, das Maul gespalten, und mit einem Katzenbarte versehen. Die zimmlich grosse schwärzlichte Augen besitzen kein scharffes Gesicht. Die Haare haben am Rücken eine graue Farbe; die Seiten sind röthlichter, und der Bauch und der Schwanz haben ein weisseres Haar. Der Haase schläfft mit unverschlossenen Augen, und und wird nicht blind gebohren. Die längere Hinterläufe verwandeln seinen Gang in eine Art von Hüpfen; er ist daher schneller, wann er die hüglichte Gegenden besteigt, als wann er die Berge herab läufft. Im Winter bewohnt er die Gebüsche, des Sommers die Samenfelder; in den Brachfeldern setzt er sich hinter die Erdklumpen und Hügel nieder. Beyde, das Männlein und das Weiblein harnen hinter-

wärts.

Digitized by Google

wärts. Ihr Alter erstreckt sich ohngefehr auf acht Jahre. Er ist die gemeinste Beute der Raubthiere und der Raubvögel, und der erste Versuch für die Jäger und Jagdhunde. — Seine Leber bestehet aus drey grossen Lappen, und einem kleinern. Der Magen ist zum Wiederkäuen gedoppelt. Das Futter pfleget in demjenigen, der an der rechten Seite lieget, trockener, als im linken zu sein. Das Gedärme ist dünn, und der Blinddarm groß; er ist über eine Elle lang. Das Herz ist nach Proportion zimmlich groß, und das rechte Herz-Ohr ansehnlicher als das linke. Die Milz ist dünn und klein, und eben so klein ist auch die Gallenblase. Von den zimmlich grossen Nieren ligt die rechte höher, als ihre gegenüberstehende. Die länglichte und grosse Harnblase, ist vier Zoll breit, und acht Zoll lang.. Die acht Zoll lange, einen Zoll breite und 1/2 Zoll dicke Hoden liegen unter den gemeinen Häuten des Bauches versteckt. Die sehnigte Ruthe laufft gegen das Ende spitzig zu, und krümmt sich ein wenig nach hinten. Gegen über der Ruthe befindet sich an dem äussern Theile der haarigen Haut eine Oeffnung, welche mit der weiblichen Schaam eine Aehnlichkeit hat, und sich endlich verworren in den Prostaten endigt. Vermuthlich wird hier eine Feuchtigkeit abgesondert, welche die Brunst dieser verliebten Thiere entweder besänfftigt, oder rege macht. Dieses Loch hat zu der Physischen Ketzerey Gelegenheit gegeben, daß die Haasen insgesamt Zwitter wären. Wie viele männliche Thiere aber würden auf solche Art Zwitter sein! Die gelbliche Lunge ist fünflappig. — Es macht das Weibchen im Laufe allerley Wendungen, es ist nicht so schnell, als der Haase, und es drückt sich mit dem Leibe eben so an die Erde. Der Mann fliehet geraden weges, er sitzt mehr, und läufft viel eher und schneller davon, beyde sind sehr verliebte und furchtsame Thiere; und diese zwo Eigenschafften, die ohnedem mit einander verwandt sind, äusserrn sich vornehmlich in den schnellen Thieren, z. E. am Hirsch und am Haasen. Sie machen, ehe sie sich in ihr Lager begeben wollen, vorher einige Wiedersprünge, das ist, sie weichen von ihrem Spaziergang seitwärts etwa dreyßig Schritte ab, und wenden sich hierauf mit etlichen Seitensprüngen, welche im Schnee leicht zu bemerken sind, endlich nach ihrem Orte hin. Bevor sie sich daselbst niedersetzen, scharren sie das Laub, den Schnee, das Gras von einander. Wann sie sich niederdrücken, so legen sie die Vorderfüsse dicht an dem Kopf an, und verkürzen zugleich die Hinterbeine. Bey gelindem Wetter kan man ihnen zimmlich nahe kommen. Man erwartet sie bey ihrem Lager, welches sie allemal wieder zu besuchen pflegen. Wann sie sich auf der Flucht an die Erde drücken; so erhalten sie dadurch verschiedene Vortheile, und besonders springen die Windhunde alsdann über sie weg. — Die Begattung der Haasen fällt gemeiniglich in den Hornung und Merz-Monath ein. Der Mann jagt alsdann die Setzhasen vor sich her; sie belaufen sich, wie die Thiere, die den Harn hinter sich lassen, nehmlich mit gegen einander gewandtem Hinterleibe.

Ihre

hre Hitze zündet sich fast alle
er Wochen wieder von neuem
i. Die Weibchen gehen vier
Sochen trächtig, und werfen
, 4, 6, biß 8 Junge. Die
om ersten Wurfe kommen mei-
entheils in der Kälte um.
sie werden von der Mutter
schstens ungefehr acht Tage lang
säugt. Dann diese wird so-
eich nach der Geburt wieder
ufig; daher muß das Junge,
is 2 oder etliche Tage alt ist,
ine Nahrung selbst suchen ler-
en. Diese Thiere leben von
räutern, vom Grase, Kohl
nd Baumrinden. Sie erreichen
n ersten Jahre ihre Vollkom-
enheit. Es ist merkwürdig,
aß der Haase seine eigene Jun-
e zerfleischet und auffreißt, wel-
hes wider die Natur aller Thiere
äufft, welche Laub oder Früchte
eniessen, und besonders wider
ie Art der Wiederkäuenden.
Einige schreiben es seiner Re-
henkunst zu, gerade als ob er
vüste, daß das Weibchen einige
Tage eher seine Schmeicheleyen
nzunehmen geschickt wäre, wann
r ihre Junge umbrächte. Viel-
eicht ist aber seine ungedultige
Hitze, die das Weibchen, weil
s bey den Jungen verweilen
nuß, ablehnet, auch wol in der
That die vornehmste Ursache da-
von. Wie viele Raubthiere
vürde man endlich bekommen,
vann man alles zu den Raub-
thieren rechnen wollte, was
Fleisch frißt, oder andre um-
bringt! — Beyde bekommen
von der übermässigen Hitze an
der Lunge, der Leber, dem Her-
zen, den Geburts-Gliedern und
dem Rücken Hitzblattern, welche
ihr Fleisch im Sommer eckelhafft
machen. Wann man die Ohren
von einander zieht, und das
Fell nachgibt, so ist der Haase
noch zimmlich jung. — Die
Haasenhetze wird im Winter
und im Herbste nach Bartholomäi
fortgesetzt. Man fängt sie mit
dem Haasengarn, und am ge-
wöhnlichsten durch den Schuss.
Die Zeit des Morgens und des
Abends ist die beste dazu. —
Das Fleisch gehört unter das
Wildprett. Das Fell gebrauchen
die Kirschner zum Pelzwerk, und
die Hutmacher die Haare. Im
Sommer taugt es nicht viel.
Die Hinterläufe dienen den Gold-
schmieden, das Silber damit zu
glätten. Das Haasenfett, der
Haasensprung, der ganze zu
Pulver gebrandte Haase, das
gedörrte Haasenblut sind trostlose
Arzney-Mittel. — Die Holz-
haasen werden stärker: sie hal-
ten sich den Winter über in Er-
len und Fichten-Gründen auf,
und bewohnen die Gebüsche.
Des Nachts suchen sie ihre Na-
rung auf den Feldern. Die
Feldhaasen sind überhaupt klei-
ner, und sitzen mitten in den
Saat-Feldern: sie ziehen in der
Erndte wie die Tartar-Horden,
aus einem Feldstücke ins andre,
und setzen sich auch hinter den
Misthaufen nieder. Wann alles
abgemähet ist, so verbergen sie
sich im alten Grase, und im
Flachs. Es unterscheiden sich
auch die Stein- und Sandhaa-
sen an der Farbe von einander.
Auf den Alpen und in den nörd-
lichsten Gegenden trifft man
ganz weisse Haasen an. Die
Preussische, Litthauische und
Schwedische haben im Sommer
ein graues Fell, welches an
einigen mit mehr oder weniger
weißlichten Haaren unterfuttert
ist: der Winter färbt überhaupt
alle Thiere etwas grau; und
beson-

Digitized by Google

besonders hat er auf die nordliche Haasen und Bären einen Einfluß, davon sie im Winter ganz weiß werden. Wormius gedenket eines vollkommenen schwarzen Haasens, mit blaulichten Haaren an den Enden der Füsse; und einer dergleichen befindet sich auch im Dresner Naturalien Cabinette. Die Indianische Haasen haben breite und längere Ohren; man mischt ihr wolligtes Haar unter die gewebte Zeuge. Die Berghaasen haben ein dichteres und schwärzeres Haar, und sind vielmehr scheu, als die auf den Feldern. Die Africanische sind den unsrigen in allen Stücken gleich, nur daß ihr Schwanz lichtroth ist. Zuweilen bringt die gesetzlose Natur gehörnte Haasen, so wie gehörnte Hüner, Rehe, Hindinnin u. s. w. hervor, da sie sonst nur die Classe der zweyklauigen bestimmt hat, gehörnt zu sein, und diese Eigenschafft allen mit Zehen versehenen Thieren abgesprochen hat. Es sind diese Haasenhörner eigentlich Geweihe, d. i. breite schauflige, mit Zinken versehene Hörner. Es wurde ein dergleichen gehörnter weißgrauer Haase bey einem vornehmen sächsischen Herrn ein ganzes Jahr lang erzogen. Die Richtung des Geweyhes wendet sich an einigen mehr nach vorne als an andern.

Lepus Javensis Catesb. s. Cavia Javensis. Onom. hist. nat. Tom. II. pag. 715.

Lepus marinus major Columm. s. Tethys leporin.

Lepus pelagicus. Mus. Ad. s. Scillæa.

Lernæa. Lin. Syst. nat. p. 1092. So heißt bey dem Ritter von *Linné* ein Wurm-Geschlecht, das er unter der Ordnung der nackten Würmen ohne Gliedmassen (Mollusca) abhandelt. Der Character ist dieser: Der Körper macht sich mit den Fühlspitzen veste, und ist länglichtrund. Sie sitzen auf dem Körper verschiedener Fische, der Salmen, der Karauschen, der Kabliauen.

Leucachates. s. Achates venusis albis. Onom. hist. nat. Tom. I. p. 69.

Leucargilla Plinii. Ist die unächte Porcellain Erde, Pfeifenthon.

Leuciscus. So heißt bey Linneei eine Art von Karpfen, dessen Afterflosfedern zehen, und die Rückenflosfeder neun Strahlen hat.

Leucorodias Aldrov. Leucorodia Linn. Platalea corpore albo, gula nigra, occipite subcristato. Lin Syst. nat. p. 231. Platea Brisson. Platea candida Barr. Platea sive Pelecanus Aldrovandi Willugh. Raj. Sibbald. Platea, sive Pelecanus Aldrovandi; Leucorodius seu Albardeola Willughbei. Marsil. Pelecanus Moehr. Pelecanus, Platea vel Platalea Gesner. Pelicanus, Platea Plinii, Platelea Ciceronis; Anser Cochlearius; Cochlearia, Anser Platorynchos; Albardeola; Leucorodius Rzac. Ardea alba. Jonst. Anas rostro plano apice dilatato rotundatoque. Fn. Svec. 160. La spatule. Gallis. Leepelaer. Belgis; The Pelicane Anglis. Der weisse Löffelreiher, Pelecan χερχοεράδιος. Er kommt an Grösse dem gemeinen Reiher sehr nahe. Eini

Einige sind ganz weiß, an andern sind die Spitzen des Flügels schwärzlicht, besonders an den Kielen: offt sind Mann und Weib ganz weiß, offt nicht, und die Farbe caracterisirt das Geschlecht nicht. Der Schnabel ist nicht wie ein Löffel an der breiten Spitze hol, sondern flach, wie ein Spatel oder Küchenreisen, und schwarz. Die Federn sind am Halse kurz, hinten im Nacken schmal, lang wie ein herabhängender Federnbusch anzusehen. Der Fuß bestehet aus braunen Sechsecken. Die Spitze des Schnabels ist oben und unten breitgedrückt, rund, an der Spitze oben mit einem kleinen Hacken versehen, der herabgeht. Der Schnabel ist in der Mitte gelb und rothgefleckt, oben an beyden Seiten mit einer Furche geziert, die den Spatel als ein Saum umgibt, von sehr vestem Wesen, wie ein dickes Leder, etwas biegsam. Die Zunge ist klein, drey Linien lang, dreyeckigt, schwarz, nach vornen weiß. Unten siehet man am Schlunde eine Erweiterung, die kleine Muscheln und Schaalen-Fische zu verbergen, die sie wieder ausspeyen und von neuem verzehren, sobald sie sich in der Wärme aufgeschlossen haben. Der Magen ist zimmlich muskelhafft gebaut, innwendig mit einer harten Falte versehen, der Kropf von innen röthlicht, von aussen weiß, das Gedärm sieben Schuh lang, die Milz eyrund und schwarz, das Herz lang, und in einen Herzbeutel eingeschlossen. Der Kopf und Hals schmal. Er trägt den kurzen ganz dünnen, gleich dicken Hals gebogen. Der Gang ist affectirt. Die Schenkel sind hoch, ganz dünn, und der Vogel von geschlankem guten Ansehn. Die ganze Statur ist vom Reiher, der einen kurzen dünnen Hals hat. Ein junger wiegt über fünf und vierzig Unzen. Die Länge beträgt zu den Klauen vier und dreyssig, zum Schwanz vier und zwanzig Zoll.

Leucostictos Plinii. Ist der Porphyr.

Lhama, Lnama. Die Indianer von Chilly geben diesen Nahmen denen kleinen peruvianischen Cameelen.

Libellula. Lin. Syst. nat. p. 901. Das Wasser-Nymphengeschlecht. Diß ist nach Linnè das erste Geschlecht der vierten Ordnung der Insecten, die solche Insecten begreifft, welche netzförmige Flügel haben. (Nevroptera.) Der Geschlechts-Character der Wasser-Nymphen bestehet darinn: das Maul hat ein Zangen-Gebiß und verschiedene Kiefer; die Flügel sind ausgestreckt, und die Fühlhörner kürzer, als die Brust. — Das Weibchen legt die Eyer an kleine Stückgen Holz, die im Wasser schwimmen. Die Larven, welche den Wasser-Nymphen, doch ohne Flügel, schon sehr gleichen, leben lange Zeit, ja Jahre lang, im Wasser, wo sie sich, eben wie hernach in ihrem vollkommenen Zustande, von andern Insecten ernähren.

Libellula ænea. Lin. Syst. nat. p. 902. Libellula thorace viridi nitido lineis flavis. Fn. Svec. Die Kupfergrüne Libelle. Ihr ganzer Leib pranget mit einem überaus schönen goldglänzenden grünen Grund, der dünne Hintertheil des

desselbigen wird am Anfang und Ende dicker, als er in der Mitte ist, der Kopf ist dick. Ihre grosse glänzende Augen haben eine braune, und die zwischen denselbigen befindliche erhöhete und getheilte Stirne, führt mit dem Leib einerley grüne Farbe. Auf dem gewölbten Bruststücke geht vorn durch die Mitte ein erhabnes gelbes Strichlein, welches mit vielen braunen Härlein bewachsen ist. Die vier durchsichtige Flügel spielen an ihrem vordern Rand ein wenig in das gelblichte; an dem Gelenke aber sind sie etwas mehr oraniengelb, und fast an Ende des vordern Randes ist in jedem ein länglicht schwarzer Flecken zu sehen. Der zwischen diesen Flügeln befindliche Raum, oder Rücken des Vorderleibes ist braun, und mit lauter kleinen Muskeln besetzt, die zur Bewegung der Flügel dienen. Die sechs Füsse haben eine schwarze Farbe, und sind an ihrem langen und dünnen Theil durchaus mit zween Reihen steifer Härlein besetzt, welche dazu dienen, daß diese Wasser-Nymphen ihren Raub, der aus andern weichen und geflügelten Insecten bestehet, um so viel vester halten können. Den Unterschied des Geschlechtes kan man aus folgendem erkennen. Das Männlein hat nach dem ersten kolbichten Gelenke einen viel dünnern Hinterleib, als das Weibchen, und über dieses führet auch noch jenes am letzten Gliede vier weiche, und nicht allzulange, hinten hinausstehende Spitzen, deren man an dem Weibchen nur zwey zählet.

Libellula americana. Lin. Syst. nat. p. 904. Die Americanische Wasser-Nymphe. Ihr Körper ist grün, die Flügel Purpurfarben: die Obere an der Spitze weiß, die untere führen eine weisse Linie bey ihrer Wurzel.

Libellula capensis. Lin. Syst. nat. p. 904. Die Wassernymphe vom Vorgebürge der guten Hoffnung. Ihr Körper ist gelblicht, haarigt, hauptsächlich an der Brust. Der Hinterleib ist unten schwärzlicht, an der Spitze mit zwo Klauen geschärfft, die spitz und krumm sind. Die obere Flügel sind blaß-gelb, allenthalben mit kleinen Flecken und häufigen Puncten bestreut. Die untere Flügel, die weisser sind, haben drey bis vier ungleiche, braune Bänder, und sind mit braunen Puncten bestreut.

Libellula cancellata. Lin. Syst. nat. p. 902. Die Wasser-Nymphe mit braunen und gelben Bändern auf dem Bruststück. Die Flügel sind an der Wurzel ohne Flecken, der Hinterleib, der Rücken und die Seiten sind hin und wieder gelb. Sie ist europäisch.

Libellula Chinensis. Lin. Syst. nat. p. 904. Die Chinesische Wasser-Nymphe. Die obere Flügel sind erdfarben, die untere grün, an der Spitze braun.

Libellula depressa. Lin. Syst. nat. p. 902. Die gedrückte Wasser-Nymphe. Die vier Flügel sind an der Würzel schwärzlicht, das Bruststück hat zwo gelbe Linien, der Hinterleib ist lanzenförmig, an den Seiten gelblicht. Diese Art ist europäisch.

Libellula dimidiata. Lin. Syst. nat. p. 903. Die Wasser-Nymphe, deren Flügel von der Mitte biß zur Wurzel schwarz sind. Der Rand der Flügel ist braun, sonst ist die eine Helfte der

derselbigen wasserfarben. Der Schwanz hat zwo kleine Stacheln. Sie ist in America zu Haus.

[Lib]ellula forcipata. Lin. Syst. nat. p. 903. Die am Schwanze mit drey hackenförmigen Klauen versehene Wasser-Nymphe. Das schwarze Brust-stück ist mit verschiedenen gelben Characteren bezeichnet, am Schwanze stehen drey krumme Klauen. Sie ist europäisch.

[Lib]ellula Puella. Lin. Syst. nat. p. 905. Die Wasser-Nymphe mit ausgestreckten wasserfarbenen Flügeln. Es gibt bey dieser Art eine Menge Abartungen. Einige haben einen grünbraun- und vonGoldfarbe bunten Hinterleib, hingegen ist der Vorderleib zuweilen grünlicht; zuweilen gelb, und obenher dunkelbraun, die beide Augen aber sind glänzend braunroth. Wieder eine andre Art ist ganz himmelblau, wie dann auch so gar ihre glänzende kugelrunde Augen diese Farbe haben; ihr schlanker Hinterleib aber ist mit verschiedenen schwarzen Ringen sehr fein ausgeziert. Andre haben einen blassen violetblauen, andre einen beynahe fleischfarbnen Grund, der eben dergleichen schwarze Zierrarten hat. Linneus führt selbst vier Abartungen an. Libellula corpore sericeo, alis puncto marginali fusco. Fn. Sv. 1. n. 760. Libellula corpore incarnato, alis puncto marginali fusco. Fn. Sv. 1. N. 761. Libellula corpore sericeo, alis puncto marginali nigro. Fn. Sv. 1. n. 762. Libellula corpore coeruleo cinereoque alterno, alis puncto marginali nigro. Fn. Sv. 1. n. 763.

Libellula vulgata. Lin. Syst. nat. p. 901. Die gemeine Wasser-Nymphe. Sie ist etwas klein, und man trifft sie ebenfalls von verschiedenen Farben an. Der Hinterleib ist mehr rund, als breit, in der Mitte ist er am dünnsten, am Bruststück etwas kolbig-rund, hinten aber dicker und mehr kolbenförmig, und gegen das Ende, an welchem zwey oder drey Spitzen stehen, geht er spitzig zu. Sie nähren sich, wie die andern von denen in der Lufft fliegenden kleinern Insecten, sie fliegen aber meistens ganz niedrig und nahe an der Erde, und zwar sehr schnell, daher sie auch nicht leicht zu fangen sind. Ihre Paarung geschiehet, wie bey den andern. Sie legen ihre Eyer ins Wasser, aber erst im Herbst, und bald darauf nimmt ihr Leben ein Ende, ohne daß sie jemals ihre Junge sehen sollten. Wir begnügten uns, um nicht zu weitläufftig zu seyn, nur einige Arten davon anzuführen, die der Ritter von Linnè beschrieben hat. Umständliche Nachrichten finden unsre Leser bey einem Reaumür, Geoffroi, Schäffer, Rösel, Scopuli, u. a. m.

Libella Salv. s. Squalus Zygæna.

Libella turcica major alis locustæ. Per. Gaz. s. Myrmeleon Libelluloides.

Libelluloides. Schæff. Elem. T. 77. s. Myrmeleon barbarum.

Lignum mineralisatum. Lithoxyloides. Mineralisirt Holz. Man findet davon verschiedene Arten. 1.) Holz, welches Alaunhaltig ist. Lignum aluminosum.

Es siehet einer Steinkohle ähnlich, ist aber dennoch leichter, und braun von Farbe, und hat noch sein holzigtes Gewebe. Es hat die Eigenschafft der Alaun-Schieffer, welche, wenn sie an der Lufft auf einem Hauffen liegen, sich von Zeit zu Zeit von selbst entzünden, daher man auch dieses Holz beständig mit Wasser begiessen muß. Dergleichen findet man bey Caop und zu Düben in Meissen. 2) Kieshaltiges mineralisirtes Holz. Mineralisatum vegetabile ferreum. Ochra arboribus petrificatis immixta. Wall. Es hat seinen Ursprung von einer präcipitirten Eisen-Ocher, welche sich zwischen den Holzfasern setzet, und befestigt, und dadurch dieselbige conserviret, und das Holz selbst imprägnirt, wovon ein solches eisenhaltiges Holz dunkelbraun und Ocherartig aussiehet. Man findet es bey Carlshafen in Schonen, bey Lüttich, bey Valenciennes, in Forez, in Auvergne, in Soissonnois, in der Gegend um Paris bey Passy. Henkel in seiner Kieshistorie versichert ein solches gesehen zu haben. Auch findet man eisenschüssiges vererztes Holz, das gelblicht aussiehet. Man findet es in Frankreich, in Böhmen, bey Orbissau. Liebknecht (Discurs. de Diluvio. M. 306.) sagt, man habe in Hessen bey Solms-Laubach ein unbekandtes, auf diese Art mineralisirtes Holz gefunden. Es ist aber ein Unterschied zwischen mineralisirtem Holze, und solchem, das unverändert und mit Erze bedeckt ist, welches sich viel häufiger findet. So trifft man Kies, präcipitirt Kupfer, Bleyglanz und andre Erze auf dem Holze an. Das Holz ist dabey unverändert geblieben, und der Erzdunst hat sich blos auswärts angesetzt. So erhält das Holz eine braune Farbe, und wird eisenschüssig, wenn eine Eisen-Ocher auf dasselbige, da es unter der Erde lag, präcipitirt worden ist: es behält aber dieses Holz seine vegetabilische Zusammensetzung und Gestalt.

Lignum petrefactum. s. Lithoxylon.

Ligula intestinorum. Plater. Fasciola intestinalis Lin. Syst. nat. p. 1078. So heißt eine Art der Fisch-Igel, der sich vorzüglich in den Eingeweyden der Brachsen (Brama) und andrer Fische aufhält. Rosen hat ihn in einem gekochten Brachsen noch lebendig angetroffen. Der Körper ist lang, und ohne Gelenke.

Ligurinus Brisson. s. Spinus. Lin.

Lima. Argenv. s. Ostrea Lima.

Limax. Lin. Syst. nat. p. 1081. Das Garten-Schnecken Geschlecht. Es stehet bey dem Ritter von Linné unter der Ordnung der nackten Würmer mit Gliedmassen (Mollusca.) Der Geschlechts-Character bestehet darinn: der Körper ist länglicht, kriechend. An der rechten Seite ist eine Oeffnung zu den Geburtstheilen und andern natürlichen Ausleerungen. Ueber dem Maul stehen vier Fühlspitzen.

Limax agrestis. Lin. Syst. nat. p. 1082. Die graue Schnecke ohne Flecken. Bey Lister heißt sie: Limax cinereus parvus immaculatus pratensis. Sie hält sich auf Wiesen, in Gärten, auf Aeckern auf, im Herbst speiset sie den frisch gesäeten Saamen. Von

Farbe

Digitized by Google

Farbe ist sie grau, und hat keine Flecken. Die Krähen suchen sie zu ihrer Nahrung stark auf.

max albus. Lin. Syst. nat. p. 1081. Die weisse Schnecke. Sie ist weiß, und hat einen gelben Rand.

max ater. Lin. Syst. nat. p. 1081. Limax ater. List. Cochlea nuda 3 tota nigra. Gesn. Limax tota nigra. Aldr. Die schwarze Schnecke. Sie hält sich in kleinen Wäldchen und Hainen auf, und ist ganz schwarz.

max flavus. Lin. Syst. nat. p. 1082. Limax Succini colore, albidis maculis insignitus. List. Die gelbe Garten-Schnecke. Den gelben Körper bezeichnen weißlichte Flecken. Sie hält sich zwischen den Kräutern auf.

max hyalinus. Lin. Syst. nat. p. 1081. Die wasserfarbene Garten-Schnecke. Sie hat unregelmäßige Fühlspitzen; zum Brustschild geht eine braune Linie. Sie ist den Körnern der Bohnen schädlich, und wird durch Feuerbeständige Laugen-Salze, nach Scopuli vertrieben. Die Seiten-Oeffnung ist von der Oefnung des Affters unterschiedē.

imax marina verrucosa. Rumph. s. Doris corpore supratuberculato Lin. Onom. hist. nat. T. III. p. 635.

max maximus. Lin. Syst. nat. p. 1081. Die gröste Garten-Schnecke. Limax cinereus maximus & maculatus Lister. Sie ist grau, und hat Streiffen und Flecken. Sie hält sich in schattigten Wäldern auf.

Limax ovatus lividus, margine acuto. Lin. Amoen. acad. 2. p. 86. Fasciola hepatica. Lin. Syst. nat. p. 86. Der Leber-Egel. Er hält sich in süssen Wassern, Gräben, kleinen Bächlein, und der Leber der Schaafe auf, und wird durch Salzlauge ausgetriebē. Der Körper ist von der Grösse eines Melonen-Kerns, eyrund, nach vornen spitzer: in der Mitte steht ein weisser Flecken, der länglicht ist, von welchem gegen jede Endung eine blasse Linie laufft.

Limax papillosus. Lin. Syst. nat. p. 1082. Die warzigte Schnecke. Doris spinis mollibus hirsuta. Baster. Von oben ist der Körper mit kleinen Wärzchen bedeckt, die Linie auf dem Rücken ist glatt. Man findet sie im Europäischen Meere.

Limax rufus. Lin. Syst. nat. p. 1081. Limax 4 subrufus montanus Lister. Limax magna colore rufo. Aldr. Die rothe Schnecke. Sie wigt biß auf anderthalb Unzen. Die Haut ist gedoppelt; das äussere ist gefurcht, runzlicht, lederartig; das innre fibrös; ihr Mantel oder Mönchs-Kappe dienen ihr statt der Schaale. In diesem verbirgt das Thier Hals, Kopf und Bauch. — Die Garten-Schnecken sind Hermaphroditen, und eine befruchtet die andere, während daß sie von ihr befruchtet wird. Bey der Paarung schwillet das männliche Glied, welches blaßblau aussiehet, beträchtlich auf, und gehet zu einer weiten Oeffnung, die an der rechten Seite des Halses nahe bey den Hörnern ist, heraus. Dieses Werkzeug, welches die gleiche Gestallt und Grösse bey zwey

Es siehet einer Steinkohle ähnlich, ist aber dennoch leichter, und braun von Farbe, und hat noch sein holzigtes Gewebe. Es hat die Eigenschafft der Alaun-Schieffer, welche, wenn sie an der Lufft auf einem Hauffen liegen, sich von Zeit zu Zeit von selbst entzünden, daher man auch dieses Holz beständig mit Wasser begiessen muß. Dergleichen findet man bey Caop und zu Dübeck in Meissen.

2) **Kieshaltiges mineralisirtes Holz.** Mineralisatum vegetabile ferreum. Ochra arboribus petrificatis immixta. Wall. Es hat seinen Ursprung von einer präcipitirten Eisen-Ocher, welche sich zwischen den Holzfasern setzet, und befestigt, und dadurch dieselbige conserviret, und das Holz selbst imprägnirt, wovon ein solches eisenhaltiges Holz dunkelbraun und Ocherartig aussiehet. Man findet es bey Carlshafen in Schonen, bey Lüttich, bey Valenciennes, in Forez, in Auvergne, in Soissonnois, in der Gegend um Paris bey Passy. Henkel in seiner Kieshistorie versichert ein solches gesehen zu haben. Auch findet man eisenschüssiges vererztes Holz, das gelblicht aussiehet. Man findet es in Frankreich, in Bömen, bey Orbissau. Liebknecht (Discurs. de Diluvio. M. 306.) sagt, man habe in Hessen bey Solms-Laubach ein unbekandtes, auf diese Art mineralisirtes Holz gefunden. Es ist aber ein Unterschied zwischen mineralisirtem Holze, und solchem, das unverändert und mit Erze bedeckt ist, welches sich viel häufiger findet. So trifft man Kies, präcipitirt Kupfer, Bleyglanz und andre Erze auf dem Holze an. Das Holz ist dabey unverändert geblieben, un[d] der Erzdunst hat sich blos au[s]wärts angesetzt. So erhält d[as] Holz eine braune Farbe, un[d] wird eisenschüssig, wenn ei[n] Eisen-Ocher auf dasselbige, [da] es unter der Erde lag, präci[pi]tirt worden ist: es behält ab[er] dieses Holz seine vegetabilis[che] Zusammensetzung und Gestallt.

Lignum petrefactum. s. Lithoxyl[on]

Ligula intestinorum. Plater. Fasc[io]la intestinalis Lin. Syst. n[at.] p. 1078. So heißt eine Art [von] Fisch-Igel, der sich vorzüg[lich] in den Eingeweyden der Br[ach]sen (Brama) und andrer Fische [auf]hält. Rosen hat ihn in einem [ge]kochte Brachsen noch lebendig getroffen. Der Körper ist lang, ohne Gelenke.

Ligurinus Brisson. s. Spinus.

Lima. Argenv. s. Ostrea Lima

Limax. Lin. Syst. nat. p. 1[...] Das Garten-Schnecken[ge]schlecht. Es stehet bey dem [Rit]ter von Linné unter der Ord[nung] der nackten Würmer mit G[lied]massen (Mollusca.) Der [Ge]schlechts-Character bestehe[t dar]inn: der Körper ist läng[lich] kriechend. An der rechten [Seite] ist eine Oeffnung zu den Ge[burts]theilen und andern natür[lichen] Ausleerungen. Ueber dem [Munde] stehen vier Fühlspitzen.

Limax agrestis. Lin. Syst. [nat.] p. 1082. Die graue S[chne]cke ohne Flecken. Bey [...] heißt sie: Limax cinereus [...] immaculatus pratensis. S[ie hält] sich auf Wiesen, in Gärte[n und] Aeckern auf, im Herbst sp[eiset sie] den frisch gesäeten Saamen

Digitized by Google

Farbe ist sie grau, und hat keine Flecken. Die Krähen suchen sie zu ihrer Nahrung stark auf.

Limax albus. Lin. Syst. nat. p. 1081. Die weisse Schnecke. Sie ist weiß, und hat einen gelben Rand.

Limax ater. Lin. Syst. nat. p. 1081. Limax ater. List. Cochlea nuda 3 tota nigra. Gesn. Limax tota nigra. Aldr. Die schwarze Schnecke. Sie hält sich in kleinen Wäldchen und Hainen auf, und ist ganz schwarz.

Limax flavus. Lin. Syst. nat. p. 1082. Limax Succini colore, albidis maculis insignitus. List. Die gelbe Garten-Schnecke. Den gelben Körper bezeichnen weißlichte Flecken. Sie hält sich zwischen den Kräutern auf.

Limax hyalinus. Lin. Syst. nat. p. 1081. Die wasserfarbene Garten-Schnecke. Sie hat unregelmäßige Fühlspitzen; zum Brustschild geht eine braune Linie. Sie ist den Körnern der Bohnen schädlich, und wird durch Feuerbeständige Laugen-Salze, nach Scopuli vertrieben. Die Seiten-Oeffnung ist von der Oefnung des Affters unterschiedē.

Limax marina verrucosa. Rumph. s. Doris corpore supratuberculato Lin. Onom. hist. nat. T. III. p. 635.

Limax maximus. Lin. Syst. nat. p. 1081. Die gröste Garten-Schnecke. Limax cinereus maximus & maculatus Lister. Sie ist grau, und hat Streiffen und Flecken. Sie hält sich in schattigten Wäldern auf.

Limax ovatus lividus, margine acuto. Lin. Amoen. acad. 2. p. 86. Fasciola hepatica. Lin. Syst. nat. p. 86. Der Leber-Egel. Er hält sich in süssen Wassern, Gräben, kleinen Bächlein, und der Leber der Schaafe auf, und wird durch Salzlauge ausgetriebē. Der Körper ist von der Grösse eines Melonen-Kerns, eyrund, nach vornen spitzer: in der Mitte steht ein weisser Flecken, der länglicht ist, von welchem gegen jede Endung eine blasse Linie laufft.

Limax papillosus. Lin. Syst. nat. p. 1082. Die warzigte Schnecke. Doris spinis mollibus hirsuta. Baster. Von oben ist der Körper mit kleinen Wärzchen bedeckt, die Linie auf dem Rücken ist glatt. Man findet sie im Europäischen Meere.

Limax rufus. Lin. Syst. nat. p. 1081. Limax 4 subrufus montanus Lister. Limax magna colore rufo. Aldr. Die rothe Schnecke. Sie wigt biß auf anderthalb Unzen. Die Haut ist gedoppelt; das äussere ist gefurcht, runzlicht, lederartig; das innre fibrös; ihr Mantel oder Mönchs-Kappe dienen ihr statt der Schaale. In diesem verbirgt das Thier Hals, Kopf und Bauch. — Die Garten-Schnecken sind Hermaphroditen, und eine befruchtet die andere, während daß sie von ihr befruchtet wird. Bey der Paarung schwillet das männliche Glied, welches blaßblau aussiehet, beträchtlich auf, und gehet zu einer weiten Oeffnung, die an der rechten Seite des Halses nahe bey den Hörnern ist, heraus. Dieses Werkzeug, welches die gleiche Gestallt und Grösse bey zwey

Schnecken, die sich paaren wollen, hat, ist eine Art von Schnur, welche die Schnecken durch eben einen solchen Mechanismus herauslassen, wie sich ihre Hörner hervorragen lassen. Man findet in diesem Zustande offt Schnecken in einer ganz besondern Stellung: nehmlich in der Lufft hangend, den Kopf abwärts, und an einen Stamm und Baumast, durch eine hinlänglich dicke Schnur, die aus ihrem eignen Speichel gemacht ist, bevestigt. Redi sagt, daß er sie drey Stunden lang in einem solchem Zustande gesehen habe, daß die Glieder, die aus ihren Leibern hervorragten, sich bewegt, zusammengezogen, und endlich von einem saiffigten Schaume bedeckt worden wären, der weißlicht ausgesehen habe, und der ihr Saamen-Liquor ist. — Die Eyer sind spherisch, weißlicht, ohngefehr wie weisse Pfeffer-Körner; wenn sie aber bald ausschliessen wollen, werden sie etwas gelblicht. — Die Schnecken nähren sich von Kräutern, Champignons; sie halten sich gerne auf niedrigen Wiesen auf, in unterirrdischen schleimigten Orten, wo die Sonne wenig oder gar nicht hinkommt: manchmal auf Bergen, in schattigten Wäldern, kurz in allen kühlen und feuchten Gegenden, in den Gärten unter den Küchen-Kräutern. Ihre Marschruthe wird durch einen glänzenden, schleimigten Strich bezeichnet, wenn sie auf der Erde, an den Mauren, auf den Bäumen geloffen sind; dieser Marsch ist bekandtlich, wenn sie gleich immer mit Extra-Post gehen, sehr langsam. — Wenn man eine Schnecke mit Kochsalz, Salpeter oder Zucker bestreuet, so gibt sie alsbald eine Menge einer schleimigten, sehr zähen Materie von sich, die zweyerley Farben hat, nehmlich gelb und weiß aussiehet. Diese Materie wird dick, wie Leim, und in weniger, als vier Minuten schwillt die Schnecke, wird starr, und stirbt; wenn man alsdann die Haut dieses Thieres betrachtet, nachdem man sie von den innern Theilen getheilt hat, so findet man sie, da sie gewöhnlich dick und hart ist, biegsam, sehr dünn und trocken, weil sie allen ihren zähen Schleim verlohren hat. — Im Kopf und im Rücken der Schnecken finden sich zween perlenartige Steine, wovon die Charletans guten Gebrauch machen. Die Schnecken leben noch lange, nachdem man sie in Stücken zerschnitten hat, und daher hat sie auch Linnæus unter die Würmer gesetzt. — Sie kühlen, feuchten an, und sind ein gutes Brust-Mittel. Man gebraucht sie innerlich wider den Husten und das Blutspeyen.

Limosa americana rufa Brisson. s. Scolopax Fedoa. Linn.

Limosa candida Brisson. s. Scolopax alba. Linn.

Limosa Gesner. s. Scolopax Glottis.

Limosa grisea major Brisson. s. Ibid.

Limosa grisea Brisson. s. Scolopax Totanus.

Limosa rufa Brisson. s. Scolopax Lapponica.

Limosa rufa major Brisson. s. Scolopax Aegocephala.

Digitized by Google

Limosa Venetorum. s. Scolopax Glottis.

Linaria. Lin. Syst. nat. p. 322. Linaria. Brisson. Fringilla Linaria. Passer ex cinereo boeticus. Barr. Linaria Gesner. Aldrov. Schwenk. Jonst. Charlet. Frisch. Linaria vulgaris. Willughb. Raj. Sibbald. Linaria, Aegithus; Miliaria. Linota. Papaverina. Rzac. Fanello. Olina. Linnet. Anglis. Knoe. Belgis. Der gemeine Hänfling. Er ist von oben dunkel Castanien braun, die Ränder der Federn sind heller. Der obere Theil des Kopfs und der Bauch sind weiß-röthlicht, die Federn an der Brust sind beym Mann dunkelroth, über die Flügel laufft ein weisses Band der Länge nach. Die zwölf Schwanzfedern sind schwarz, die Ränder derselbigen in ihrem ganzen Umfang weiß. Seine Länge beträgt fünf und einen halben Zoll, die Länge des Schnabels fünf Linien, des Schwanzes zwey und einen zwölftels Zoll; der mittlere der Vorderzehen ist sieben und eine halbe Linie lang, die Seitenzehen sind viel kürzer, der Hinterzehe ist dem innersten gleich. Die ausgebreitete Flügel nehmen einen Raum von neun Zoll ein, die zusammengefaltene reichen ungefehr auf die Helfte des Schwanzes. Dieser ist ziemlich getheilt. Der Augenregenbogen ist nußfarben. Der Schnabel ist grauweiß, an der Spitze braun. Die Füsse braun, die Klauen schwärzlicht. Mann und Weib sind einander ganz gleich: nur sind beym Weibe die Farben der Federn auf dem Rücken nicht so lebhafft, und die Federn auf der Brust nicht roth gefärbt. Sie speisen Flachssaamen, daher kommt ihr Nahme; sie essen aber auch andre Saamen.

Linaria cœrulea, Catesb. s. Tanagra Cyanea.

Linaria, s. Luteola nigra, Klein. s. Fringilla flammea. Onom. hist. nat. T. III. p. 975.

Linaria marina Aldrov. s. Fringilla cannabina. On. h. n. T. III. p. 972.

Linaria mexicana, capite flavo. Edw. s. Loxia mexicana.

Linaria rubra Gesn. s. Linaria. Fringilla Linaria.

Linaria rubra major Will. s. Fringilla cannabina. Onom. hist. nat. T. III. p. 972.

Lingoada. Ein Nahme, den die Portugiesen einem brasilianischen See-Fische geben, der bey Marcgraf Aramaca heißt, und in Indien Cabriconcha. Dieser Fisch hat zwey Augen auf einer Seite, und auf der andern gar keines. Er hat die Gestalt von der Scholle, und sehr spitze Zähne.

Lingulaca. Ein Nahme, den Varron der Scholle gibt.

Linum Indum, Linum creticum, inexstinguibile, asbestinum, vivum, s. Amiantus fibris mollioribus, facile separabilibus. Onom. hist. nat. T. I. p. 346.

Liocephalus, Leoniceps. Der Löwen-Affe. Die Haare des Kopfs sind weiß, und fliegen nachlässig herum, die Füsse sind weiß. Er hat spitze Klauen, und einen langen Schwanz, dessen eine Helffte am Hin-

Hintern röthlich, und die andere schwarz ist.

Liparis. Von λιπαρός, welches Fett bedeutet. Die Alte machten viel Wesens von diesem Fische, der in einem macedonischen See gefangen wird. Sein Maul, sagt Rondelet, ist klein, und ohne Zähne, die Kiefer scharf, die Schuppen klein, ein breites Band gehet vom Kopf bis zum Schwanze, bey den Ohren stehen zwo Flossfedern, zwo unten; eine andre auf dem Rücken, die sich erst mit dem Schwanze endigt, und ohne Stacheln ist: Der Schwanz ist gablicht. Er gleicht einigermassen dem Harder, und hat mit ihm eine gleiche Lebens-Art. Man findet in eben diesem See eine Gattung von Sardellen, die man auch Liparis heist. Diese Fische sind sehr fett, hauptsächlich im Frühjahre, da man sie fangt. Wenn man sie zum Feuer bringt, so zerfliessen sie in Oel; man ißt sie häufig in dem Lande.

Lithandrax. s. Bitumen Lapide fissili mineralisatum. Waller. Onom. hist. nat. T. II. p. 206.

Lithandrax aluminaris. Wall. Alumen bituminosum terreum. Woltersdorff. Alaunhaltige Steinkohle. Man findet sie bey Commothau in Böhmen, in Lothringen und an verschiedenen andern Orten. Sie ist insgemein mit Erden oder Steinen von verschiedener Farbe und Natur bedeckt und vermischt; aus welcher man Vitriol, Alaun, Berlinerblau, gelben und rothen Ocher ziehen kan.

Lithargyrium. Man zeigt natürliche Bleyglöthe als eine Seltenheit in den Naturalien-Sammlungen. Es scheinet, daß sie ein Bley seye, welches durch ein unterirrdisches Feuer verschlackt und halb verglast worden ist. Eine solche natürliche Glöthe findet man hin und wieder in den Goslarischen Gebürgen. Man muß die rothe Bleyerde nicht mit der Berg-Glöthe verwechseln, welche bisweilen auf dem Harze gefunden wird. Man hält dafür, daß es gemeine Bley-Glöthe seye, welche etwa mit den von der Bley-Arbeit ausgefallenen Schlacken von ungefehr an einen solchen Ort gestürzt worden, wo sie gefunden wird. — Die gemeine Bleyglöthe, die im Handel bekandt ist, ist ein halb verglastes Bley. Das Bley nehmlich erhält durch verschiedene Grade des Feuers verschiedene Veränderungen. Das Bley wird über dem Feuer in einem flachen irrdenen Gefässe, wenn man es zu Vermehrung der Flächen in viel kleine Stücken zertheilet, zu einem Kalke, welcher Bleykalk heist, und von den Töpfern zur Glasur gebraucht wird. Wenn man zween Theile geschmolzen Bley mit einem Theil Schwefel in einen Topf thut, und es anzündet, so erhält man, nachdem der Schwefel verbrandt ist, ein schwärzlichtes Pulver, das gebrandt Bley, plumbum ustum, κεκαυμένος, heist. Man braucht es bisweilen zur Malerey, noch mehr aber in der Glasmacher-Kunst. Wenn man reines calcinirtes Bley mit gelindem Feuer eine Zeitlang zu brennen fortfährt, so, daß die Flamme drüber hinstreichet, so wird aus der schwärzlichten Materie eine weißlichte oder graue, die ein wenig ins gelblichte fällt, und sie ist um zwey Pfunde auf jeden Zent-

Zentner schwerer geworden; Man nennet dieses weissen Maßicot. Fährt man mit eben dieser Röstung fort, so wird die Farbe höher, schön gelb, wiederum um zwey Pfunde schwerer, und heißt so dann gelber Maßicot. Wenn man endlich diese Arbeit länger fortsetzet, wird die Materie schön roth, und wenigstens fünf Pfund schwerer seyn, und dieses nennet man Menninge, Minium, Sandix, rothen Maßicot, oder groben Vermillon. Bisweilen nimmt man zu allen diesen Arbeiten gemeinen Bley-Glanz, weil er schon so viel Schwefel bey sich hat, daß er ihn eines Theils vererzen, und andern Theils das brennliche Weesen des Metalls verstören kan. Die Farben dieser Arbeiten fallen auch frischer aus, und sind wolfeiler zu machen. Sie dienen zur Arzney, zur Mahlerey und denen Töpfern. Sie werden in Engelland, Holland, Schweden und Teutschland gemacht. — Aber woher komt die beträchtliche Vermehrung des Gewichts des Bleykalkes im Feuer? Offenbar ist es doch, daß bey der Verkalkung des Bleyes eine Menge wesentlicher Theile vom Bley in die Luft gehen. Ausser dem Breñbaren, (φλωγιστόν) welches die Metalleität des Bleyes ausmacht, und das in der That auch wiegt, gehen bey hefftigem Feuer ganz rohe Theile vom Bley fort, und man kan sich hievon handgreiflich überzeugen, wann man die Rauchfänge, unter welchen Bley kalcinirt wird, besiehet. Der Bleykalk sollte also an Schwere, gegen dem Bley, merklich verlieren, und dennoch nimmt er noch zu. Die Chemisten und Naturforscher haben schon tausend Ursachen angegeben, um diese Erscheinung zu erklären. Die metallische Kalke nehmen so gar unter dem Focus eines Brenn-Spiegels an Schwere gegen dem Metalle zu, aus dem sie entstehen. Ein unter dem Brenn-Spiegel kalcinirter Spies-Glas-König, wie wol er durch die ausgehende weisse und dicke Dämpfe viel verliert, nimmt dennoch um einen zehenten Theil an Gewichte zu. Maier, ein Apotheker und geschickter Chemiste hat nicht nur durch Hypothesen, sondern durch Erfahrungen die wahrscheinlichste Erklärung von dieser vermehrten Schwere gegeben. Er setzet die Ursache davon in die fette Säure (acidum pingue) welche aus dem Feuer in die metallische Kalke tritt. Diese fette Säure macht den rohen Kalkstein zum ungelöschten Kalk, und verursacht noch viele andre Erscheinungen. Es ist diese so interessante Materie gegenwärtig der Gegenstand vieler Versuche, und was kan man von einem Jaquin, Spielmann, Wigleb, Well, anders, als Gründliches erwarten? Glauben Sie gleich nicht alle an Maier, so haben sie doch alle die Wahrheit zum Zwecke. — Die gröste Menge der Bley-Glöthe, die im Handel gehet, kommt von dem Bley her, welches man zu den Arbeiten im Grossen genommen hat, die schwerflüssige und kostbare Metalle zu reinigen und zu verschlacken, nehmlich Gold, Silber und Kupfer. Hauptsächlich, wann man Garkupfer macht, wird die meiste Glöthe. Was die Farbe der Glöthe betrifft, so hängt diese, wie wir bereits oben von den Bleykalken erinnert haben, blos von den verschiedenen Graden des Feuers, welche sie ausgestanden hat, dennoch aber auch von den metallischen Substanzen,

Digitized by Google

die sich zugleich mit ihr verglast haben, her. Die Weisse nennet man Silberglöthe, Lithargyrium argenti, oder Argyrites, von λιθος, Lapis und ἄργυρος, argentum, gleichsam Silberstein. Die Gelbe heist Gold-Glöthe, Lithargyrium auri, oder Chrysites, von χρυσὸς, Aurum. Alle Glöthe wird in Polen, in Teutschland, in Schweden, Dännemark und in Engelland im Grossen gemacht. Der grösseste Handel wird damit in Danzig getrieben, man braucht sie in der groben Mahlerey, als etwas trocknendes; die Färber, die Kirschner, die Wachs-Leinewand-Fabricanten brauchen sie zu vielerley Arbeiten. Die Töpfer bedienen sich derselbigen, ihrem Geschirr eine Glasur wie Bronce zu geben. Da die Bleykalke sich in den Fettigkeiten auflösen, so braucht man in der Arzneykunst auch vorzüglich die Silber-Glöthe zu trocknenden Pflastern. Mit Silber-Glöthe werden offt die Weine verfälscht: alles was vom Bley kommt, macht den Wein süß. Diese Verfälschung ist die schädlichste unter allen, und wird, wenn nicht vollkommene Unwissenheit die Straffe mildert, mit dem Tode bestrafft. Die schädliche Würkungen des Bleyes äussern sich durch ein Zittern, und es scheint der Gift des Bleyes hauptsächlich auf die Nerven zu würken. Der Betrug eines mit Silber-Glöthe verfälschten Weins wird entdeckt, wann man in denselbigen eine filtrirte Auflösung von Auripigment und Kalk tröpfelt. Wird der Wein davon schwarz, so ist er nicht richtig. — Weil unter allen metallischen Kalken der Bley-Kalk sich am leichtesten verglaset, so darf man nur einen hinreichenden Grad des Feuers dazu anwenden, und man bekommt ein Glas, welches die Farbe des Bernsteins hat, und wenn es geschnitten und gefaßt wird, den Topas nicht übel vorstellet. Wenn man Sand oder Borax zusetzet, erleichtert man den Fluß, und verhütet auch zugleich, daß der Tiegel nicht angefressen, oder von dem sehr zart werdenden Bley durchbohrt werde. Dann keine Art von Tiegeln hält das Bley-Glas für sich allein lang aus. Man macht durch diese Zusätze die Bereitung wolfeiler. Man macht Rosenkränze und andre Zierrathen daraus. Ueberhaupt sind alle diese Bley-Kalke von den Künstlern im Gebrauche: sie sind der Grund zu den Glasuren auf Fayance- oder schlechtem Porcellan. Diese Glasur wird mit reinem gewaschenen Sande, mit Salzen, als Soda-Salz, oder Pottasche, oder Koch-Salz, Zinn-Asche, welche ohnedem aus drey Theilen Bley und einem Theil Zinn bestehet, Bley-Asche und Glöthe verfertigt. Alle diese Bereitungen aus Bley kan man durch Zusetzung eines brennbaren Weesens (φλογιςὸν) wieder zu Bley herstellen, und man will bemerkt haben, daß sich bey jedesmaliger Reduction etwas weniges von dem Metalle vereble.

Lithargyrus, s. Lithargyrium.

Lithodendron calcareum, Rumph. ist die Madrepora muricata Linn.

Lithodendron littoreum. Rumph. s. Millepora Damicornis. Onom. hist. nat. T. III. p. 369.

Lithoglyphi. Lithomorphi nonnullorum. Wall. min. p. 506. Bildsteine. Sind Steine die ganz

und

und gar ihrer Bildung und Gestalt nach eine ungewöhnliche Figur vorstellen, wie wann sie von einem Bildhauer dazu ausgehauen, oder in einer Form abgegossen wären. Man hat I) Bildsteine, die dem Menschen oder dessen Theilen gleichen. Lithoglyphi homines, vel eorum partes referentes. Anthropoglyphi. Man findet 1) Bildsteine, die ganzen Menschen gleichen. Anthropoglyphi integri. 2) Bildsteine, die Hirnschaalen gleichen. Anthropoglyphi cranii humani. 3) Bildsteine, die den Hooden, oder dem Hooden-Sack gleichen. Anthropoglyphi, testiculos & Scrotum referentes. Orchiti. Es können auch hierzu die Enorchiti, Diorchiti und Triorchiti, so weit sie Aetiten sind, gerechnet werden. 4) Bildsteine, die den Nieren gleichen, Anthropoglyphi renum. Silex reniformis. 5) Bildsteine, die den Händen gleichen. Anthropoglyphi manuum. Chiritæ. 6) Bildsteine, die Füssen gleichen. Anthropoglyphi pedum. Sceliti. II) Bildsteine, die Thieren, oder deren Theilen gleichen. Lithoglyphi, bruta, vel eorum partes referentes. Zooglyphi. Man findet 1) Bildsteine, die vierfüssigen Thieren gleichen. Zooglyphi quadrupedum, vel eorum partium. So findet man zum Ex. Steine, die einiger massen einem Löwen, Ochsenkopfe, Hundskopfe, Hirschhorne, Boksfusse gleichen. 2) Bildsteine, die Vögeln gleichen. Zooglyphi avium, vel earum partium. Man findet z. E. Steine, die Vogelköpfen, Eyern, u. s. w. gleichen. 3) Bildsteine, die Amphibien gleichen. Zooglyphi Amphibiorum. 4) Bildsteine, die Insecten gleichen. Zooglyphi Insectorum. Wallerius merkt an, daß noch niemand Bildsteine von Fischen und Würmern habe hervorbringen können. III) Bildsteine, die Pflanzen und deren Theilen gleichen. Lithoglyphi, vegetabilia, vel eorum partes referentes. Man findet 1) Bildsteine, die verschiedenen Früchten gleichen. Phytoglyphi, bellaria referentes. Carpolithi. 2) Bildsteine, die Wurzeln gleichen. Phytoglyphi, radices referentes. IV) Bildsteine, die künstlicher Arbeit gleichen. Lithoglyphi artefacta referentes. Technoglyphi. Man findet 1) Bildsteine, die dem Gelde gleichen. Technoglyphi numismales. Lapides numismales. 2) Bildsteine, die dem Brodte gleichen. Technoglyphi, panem referentes. Artolithi. 3) Bildsteine, die Käsen gleichen. Technoglyphi caseum referentes. Tyromorphitæ. V) Mathematische Bildsteine. Lithoglyphi mathematici. Sie gleichen mathematischen soliden Körpern. Man findet 1) runde Steine. Lithoglyphi mathematici Spærici. Sind sie klein, rund und weiß, so heissen sie Hagelsteine, Chalaxiæ, Gelasiæ, welche rundem Hagel gleich sind. 2) Ovale Steine, Lithoglyphi mathematici, ovales. Sie sind länglicht rund, wie Eyer. 3) Halbkuglichte Steine. Lithoglyphi mathematici hemispærici. 4) Pyramidalische Steine. Lithoglyphi mathematici pyramidales. 5) Cylindrische Steine. Lithoglyphi mathematici, cylindrici. 6.) Conische Steine. Lithoglyphi mathematici conici. 7) Schräge viereckigte Steine. Lithoglyphi mathematici, trapezii.

Digitized by Google

pezii. 8) Dreyeckigte Steine. Lithoglyphi mathematici triangulares. Silices anhaldini. Borrichii. Alle diese Steine gehören unter die Naturspiele. Von der sechsten Art haben wir bereits unter dem Nahmen Lapides Suppositorii geredet. Es gehören darunter die Donnerkeile, die steinerne Messer, die steinerne Aexte, die steinerne Hämmer, die steinerne Pfeile, die steinerne Zungen, die Würfel, die Urnen.

Lithomarga. s. Lac Lunæ.

Lithomorphi. Lapides picti. Lapides engraphi. Wall. min. p. 502. Gemahlte Steine. Es sind solche Steine, die durch eine unterirrdische Materie oder Dunst auf verschiedene wunderbare Art bemalt sind; sie gehören nebst den Lithoglyphis und Lithotomis unter die Natur-spiele. (Lusus Naturæ.) Man hat I) gemahlte Steine mit himmlischen Körpern. Lithomorphi, corporibus cœlestibus picti. Uranomorphi. Man findet 1) gemahlte Steine, die die Sonne zeigen. Uranomorphi, sole picti. 2) gemählte Steine, welche die Sterne zeigen. Uranomorphi stellis picti. Astroitæ spurii. II.) Gemahlte Steine mit Menschenbildern. Lithomorphi corporibus humanis vel eorum partibus picti. Anthropomorphi. Man findet 1) gemahlte Steine mit Menschenhäuptern. Anthropomorphus capite humano pictus. 2) Gemahlte Steine mit Menschenherzen. Anthropomorphus corde humano pictus. Encardia. Cardiscæ. 3) Gemahlte Steine mit ganzen Menschen. Anthropomorphus corpore humano pictus. III) Gemahlte Steine mit verschiedener Art Thiere. Lithomorphi, brutis vel eorum partibus picti. Zoomorphi. Man findet 1) gemahlte Steine mit vierfüssigen Thieren. Zoomorphi quadrupedibus picti. 2) Gemahlte Steine mit Vögeln. Zoomorphi avibus picti. 3) Gemahlte Steine mit Fischen. Zoomorphi piscibus picti. 4) Gemahlte Steine mit Amphibien. Zoomorphi Amphibiis picti. 5) Gemahlte Steine mit Insecten. Zoomorphi Insectis picti. 6) Gemahlte Steine mit Würmern. Zoomorphi vermibus picti. IV) Gemahlte Steine mit verschiedener Art Pflanzen. Lithomorphi, plantis vel earum partibus picti. Phytomorphi. Man findet 1) gemahlte Steine mit Bäumen, und Blättern. Phytomorphi plantis ramosis picti. Dendriformes. 2) Gemahlte Steine mit Rosen. Phytomorphi, rosis picti. Rhoditæ. V.) Gemahlte Steine, die verschiedenen, durch Kunst gemachten Sachen gleichen. Lithomorphi artefactis picti. Technomorphi. Man findet 1) Kreuzsteine. Technomorphi cruce picti. Staurolithi. Sie zeigen ein gemahltes Kreuz. 2) Schrifftsteine. Technomorphi litteris picti. Garantronius lapis Wormii. Sie sind mit einigen eingebildeten Buchstaben bemalt. 3) Musicalische Steine. Technomorphi, notis musicalibus picti. Lapis musicalis. Sehen aus, als wenn sie mit musicalischen Noten und Linien beschrieben wären. 4) Geographische Steine. Technomorphi regionibus picti. Lapides ge-

Digitized by Google

geographici. Seben gemahlten Landschafften gleich. 5) Mathematische Steine. Technomorphi, figuris mathematicis picti. Lapides mathematici. Sind mit allerley mathematischen Figuren bemalt. 6) Ruinen-Steine. Technomorphi, ruderibus urbium vel ædificiorum picti. Lapides ruderati. Stellen zerstörte Städte, Mauren, Gebäude, und dergleichen im Gemählde vor. Es gehören hieher einige Achate, und der Florentiner Marmor vorzüglich. —— Was man gern sehen möchte, das sieht man leicht, und die Einbildung hat wol bey den meisten Naturspielen das wichtigste Geschäffte. Die gemalte Steine lassen sich durch Säuren und Salze sehr gut nachmachen, daß sie von den natürlichen schwer zu unterscheiden sind.

Lithophagus. Der Steinfresser. Man gibt diesen Namen einem kleinen schwärzlichten Wurm, der sich im Schiefer aufhält. Dieses Insect ist mit einer kleinen Schaale bedeckt, welche an beyden Endungen ein Loch hat, und deren Farbe aschgrau und grünlicht ist. Die natürliche Ausleerungen des Wurms geschehen durch eines dieser Löcher, und den Kopf und die Füsse streckt er zum andern heraus; der Körper besteht aus Ringen und hat sechs Füsse. Man bemerkt in denLagen des Schiefers die Wege, die der Wurm gemacht hat; diese Wege hat er sich ausgehöhlt, da der Stein noch weich war. Er geht mit seinem Kopfe, dann indem er ihn aus dem kleinen Loche, welches vorn an seiner Schaale ist, herausstreckt, hat er einen vesten Punct, der ihm hilfft, weiter zu kommen, während daß der übrige Theil des Körpers sich auf die Füsse stützt. Er hat vier Kiefer, die ihm fürZähne gelten. Desbois sagt, daß aus seinem Munde ein kleiner Faden komme, womit er seine Schaale bauet. Er hat zehen kleine, schwärzlichte Augen, fünf auf jeder Seite, eins immer zur Seite der andern in Gestalt eines halben Mondes gelagert. Man weiß nicht, sagt eben dieser Desbois, was für eine neue Gestalt dieses Insect in der Folge annimmt: aber es ist gewis, daß es sich verwandelt, und daß sich diese Veränderung in der Schaale ereignet. Ein Beobachter hat die Nymphe dieses kleinen Wurms gefunden, und daraus mehr als vierzig lebendige Würmer herauskommen gesehen; sie hatten einen schwarzen Kopf, ihre Füsse waren sehr deutlich zu bemerken, ihr Körper war gelb mit roth gemischt.

Lithophylla. Petrificata vegetabilia foliorum, plantarum vel arborum. Lithobiblia. Wall. min. p. 427. Versteinerte Blätter. Sind in Stein verwandelte, aber zimmlich seltene Blätter von Bäumen und Pflanzen. Die übersinterte Blätter sind gemeiner.

Lithophyta. Man verstehet unter diesem Namen Polypen-artige Körper, die mehr oder weniger biegsam sind, die Gestalt von Bäumen, und die Natur eines weichen Horns haben. Herr von Jussieu hat 1741 alle Baumartige Producte des Meeres dem Thierreich wieder geschenkt, da

da man sie biß dahin zum Pflanzenreich geordnet hatte. Diese Geschöpfe, die unter den Nahmen Lythophiten, Keratophiten, Madreporen, Corallen, Corallinen u. s. f. bekandt sind, sind eine Art von Polypen. Ihr Körper ist zweigigt, und hat an jeder Endung oder auf der Oberfläche kleine Thiere, welche einige Gleichheit mit den Knöpfen oder Blumen der Pflanzen haben, weil sie sich durch Zweige oder Eyer, die den Keimen gleichen, ersetzen können. Der Gedanke, daß diese Körper zum Thierreich gehören, ward schon 1599 bey Imperati rege; Peyssonell erneurte ihn 1727 ;aber überzeugende Proben wurden biß dahin nicht deßwegē angestellt. Von den Lithophiten ist im dritten Bande unsrer Onomatologie ausführlich gehandelt worden, zum Exempel:

Lithophyta troisieme. Marſ. hiſt. de la Mer. pag. 96. t. 28. n. 82. ſ. Keratophyton antipates.

Lithophyton compreſſum obſcure luteſcens, marginibus purpureis Cateſb. ſ. Keratophyton Dichotomum, caule & ramulis leviter compreſſis. Ellis. On. hiſt. nat. T. III. pag. 351.

Lithophyton fuſcum ſubhirtum. Breyn. ſ. Keratophyton, Placomus. On. hiſt. nat. Tom. III. p. 354

Lithophytou incruſtatum, ramis compreſſis ſetoſis pinnatis Breyn. ſ. Keratophyton Quercus marina.

Lithophyton longe ramoſum, cortice flavo perforato. Cateſb. Car. ſ. Keratophyton, Virgo Sanguinea. Rumph. On. hiſt. nat. T. III. p. 355.

Lithophyton ramis virgatis atris, cortice albo poroſo. Lin. Muſ Theſ. p. 118. ſ. Ibid.

Lithos Gagas. ſ. Gagas. et Bitumen duriſſimum lapideum.

Lithotomi. **Geförmte Steine.** Sind Steine, die zwar sich nicht durch besondre Gestalt oder Malerey ausnehmen, aber eine Figur, wie vom Bildhauer eingehauen, besitzen. Es gehören daher die Kuhsteine, die Adler-Steine, die gefurchte Steine, die Pockensteine, die Riesentöpfe; und wir haben einen jeden unter seinem eigenen Nahmen abgehandelt. Siehe Lapides.

Lithoxylon Norvegicum Muſ. Theſ. ſ. Alcyonium arboreum. On. hiſt. nat. T, III. p. 404.

Lithoxylon pinnato ramoſum, erectum, compreſſum, flexile, ramulis ſetateis. Hort. Cliff. ſ. Keratophyton, Quercus marina.

Lithoxylon pinnatum purpureum, aſperum. Cateſb. ſ. Ibid.

Lithoxylon retiforme, ramulis oppoſite compreſſis. Hort. Cliff. ſ. Keratophyton flabellum. Linn. Onomat. hiſt. nat. Tom. III. p. 352.

Lithoxylon. Wall. min. pag. 254. **Versteinertes Holz.** Petrificata vegetabilia arborum. Lignum petrefactum. Sind Stücke Holz, die vollkommen in Stein verwandelt sind, von verschiedenen far-

Farben. Man findet es offt, z. E. bey Coburg von grosser Härte, und es nimmt ein solches Holz eine ungemein schöne Politur an, so vollkommen, wie ein Achat. Man hat 1) Versteinertes Elsenholz. Lithoxylon alni. Æthrites. 2) Versteinertes Aloes-Holz. Lithoxylon aloes. Agallochitis. 3) Versteinertes Büchen-Holz. Lithoxylon fagi. Phegites. 4) Versteinertes Eichen-Holz. Lithoxylon Quercus. Dryites. 5) Versteinertes Tannen- oder Fichten-Holz. Lithoxylon coryli. 6) Versteinertes Sandel-Holz. Lithoxylon Sandali. Sandalites. 7) Versteinert ungewisses Holz. Lithoxylon. Wenn es löcherícht und gleichsam Wurmfrässig ist, wird es Lithoxylon multiflorum, oder multiflora genannt. So gibt es auch Holz, welches durch die Würkung des unterirrdischen Feuers in Kohlen verwandelt worden ist, ohne daß es von seiner natürlichen Figur und Grösse etwas verloren hätte. Diese Kohlen sind den Holzkohlen ähnlich, und zeigen noch die Stämme und Aeste von den Bäumen. Sie sind leicht, ein wenig hart, und werden bißweilen bey den Steinkohlen-Gruben in Engelland und Frankreich, wie auch bey Querfurth in Teutschland gefunden. Man ist noch zweifelhafft, ob dieses eben solch verbrandtes Holz ist, davon in den Philosophical Transactions N. 228. und 277. und beym Rayus der Orto & interitu M. 337. und 345. S. gesagt wird, daß in Engelland an manchen Orten gefunden werden. Dieses Holz, welches nur schlechthin gegrabenes Holz genannt wird, weil es in der Erde ligt, ist sehr hart, und von aussen schwärzlicht: Es hat aber innerlich alle Güte eines gemeinen Zimmerholzes, dann man kan es spalten, und zum bauen gebrauchen. Es ist also noch kein versteinertes Holz. Man sollte glauben, daß es durch das nahe Feuer, welches dasselbige zum Theil verbrandt hat, und durch einen Dunst, welcher es auf der andern Seite äusserlich mineralisirt haben würde, auch die Dünste ausgetrieben hat, verhärtet, und gleichsam balsamirt worden. Wann dem so wäre, dürffte man sich nicht wundern, daß Holz viele Jahrhunderte tief unter der Erde begraben liegen kan, ohne zerstört zu werden. Diese Art heißt bey Wallerius: Arbores subterraneæ carbonariæ.

Lituiti. Vermiculorum marinorum testæ canalibus concameratis lapideæ. Orthoceratiti. Tubuli concamerati. Orthoceratiten. Sind runde Röhren, oder Canäle, bald an den Enden oder Spitzen gebogen, wie ein Scepter; auswärts in gewisse Abtheilungen oder Absätze vertheilt, innwendig sind sie am Gebäude den Nautiliten gleich; Sie bestehen aus kleinern Kammern, mit convexem Boden und concavem Dache, durch welche eine andre Röhre oder Sipho durchlaufft. Man findet 1) Gerade Orthoceratiten. Orthoceraliti recti. Radii articulati lapidei recti. Gmelin. Act. Petr. T. III. p. 246. Alveoli articulati conici. Sie besitzen einen durchgehenden Sipho, der zuweilen mitten durch, zuweilen an einer Seite, laufft. Die Kammern selbst sind zuweilen gefüllt, zuweilen offen und leer.

2) Litu-

Digitized by Google

2) Lituiten. Gebogene Orthoceratiten. Lituiti. Radii articulati lapidei e cono curvati. Alveoli articulati ad apicem Spiræformes. Sie sind den Orthoceratiten gleich, allein mit dem Unterschiede, daß diese an den Enden krum, und Stöcken mit Krücken oder Sceptern gleich sind. 3) Gedrückte Orthoceratiten. Versteinerte Krebsschwänze. Orthoceratiti compressi, facie caudæ cancri. Lapides caudæ cancri. Sind Orthoceratiten, die von irrgend einem Zufall dergestallt zusamen gedrückt sind, daß sie halb rund geworden sind, und versteinerten Krebsschwänzen gleichen.

Lixula, Echinus Lixula. Lin. Syst. nat. p. 1102. Der Hemisphärische See-Apfel. Er hat zehen Gänge, wovon je zwey und zwey hart neben einander stehen. Der Zwischenraum derselben ist in die Quer gepunctet und stachlicht. Man findet ihn in Indianischen Meeren.

Lodder. Dieses ist der Norwegische Nahme einer Art kleiner Häringe, wovon die Grönländer jährlich eine grosse Menge fangen. Sie trocknen sie an den Felsen für den Winter. Dieser Fang geschiehet im May und Junius.

Locusta Talpa capensis, pedibus longis. Pet. Gaz. s. Gryllus Pupus.

Locustella alauda. Die Lerchen-Heuschrecke. Diese Lerche ist kleiner, als der Zaunkönig, der Schnabel ist länglicht, gerade, etwas gebogen, schwärzlicht. Von oben vermischt sich ein gelbroth mit schwarzen Flecken, untenher ist diese Lerche nach verjüngtem Maasstabe, weißgelblicht. Ihr Schwanz ist zimmlich lang, rundlicht, dunkelbraun. Längst dem Bauche laufen dunkle Striche herab. Die Schenkel sind hoch, geschlank, grau; und der Sporn lang. Sie lebt von Fliegen. Wann sie auf stachlichten Gebüschen sitzet, so richtet sie den Leib in die Höhe, öffnet den Mund und die Flügel, und vollendet in solcher Stellung ihren Gesang, der wie das Gezische der Heuschrecken lautet, aber heller ist.

Loligo. Der Tintenfisch. Er gehört zu dem Geschlecht der See-Katzen, (Sepia) dessen Arten sechs Fühlspitzen um das Maul, und zween längere Arme haben. Er kan vermittelst der Ausdehnung seiner Arme und mit Hülfe seines Schwanzes über die Oberfläche des Wassers hüpfen oder fliegen. Wann er verfolgt wird, erleichtert er seine Flucht dadurch, daß er das Wasser durch einen schwarzen Safft, den er von sich läßt, undurchsichtig macht. Das ganze Geschlecht gehört unter die Ordnung der nackten Würmer mit Gliedmassen. (Mollusca)

Lomoia. Guillemot, Sea-hen. Anglis. Das Taucherhuhn, der Taucher-Möwe. Der Leib ist eyförmig, und der Vogel beynahe von der Grösse der Endten. Seine Länge beträgt fast neunzehen, die Breite dreyssig Zoll. Von oben ist alles braungrau, von unten weiß. Die erste eilf Schwungfedern haben eine weisse Farbe, der Schwanz

Schwanz ist zween Zoll lang, besteht aus zwölf Federn, und ist in der Mitte am längsten; der Schnabel ist gerade, schwarz, spitz, rundlicht, drey Zoll lang, mit einem Möwenhacken, der in den untern Schnabel hineinpaßt, versehen. Die Füsse stecken im Hintern, und sind schwarz. Der Magen ist von innen gelb, und die Hoden groß. Sie legen spitze, drey Zoll lange Eyer, die braungrün, und ganz schwarz marmorirt sind. An einigen ist der Rücken ganz schwarz. s. Guille mot.

Lorica marina Imp. s. Eschara millepora arenosa anglicana. Onom. hist. nat. Tom. III. p. 360.

Loricaria cataphracta. Lin. s. Plecostomus dorso monopterygio, officulo superiori cauda bifurca setiformi. Gron.

Loricaria Plecostomus. Lin. s. Plecostomus dorso dipterigio, cirris duobus, cauda bifurca. Gron.

Lota. Auf Schwedisch La Ke, Holl. Putael, Engl. Eelpoat, teutsch Aalraupe. Ein Fisch, der weiche und stachlichte Floßfedern hat, und sich in Seen und Flüssen aufhält. Dieser Fisch hat einen neun Zoll langen Körper, der rund, dick, und glitschend, wie der Körper der Lamprette ist, er ist mit Schuppen von verschiedener Farbe bedeckt, die ins rothe und braune stechen; der Schwanz ist schwerdtförmig, die Zunge ist am Ende rauh, sein Eingeweide ist verwickelt, die Leber groß für seinen kleinen Körper, seine Eyer purgieren, wie die vom Barben, er hat eilf kleine und dünne Zähne, die gerade und von ungleicher Grösse sind, und man bemerkt sie erst, wann der Fisch gesotten ist. Die Kiefer sind gleich groß, und haben grosse aufgeblasene Lippen; die Augen sind rund, der Augenregenbogen silberfarben, das Auglied blau: an jeder Seite stehen vier Ohren, davon das obere und untere zimmlich geöffnet ist, man bemerkt auf der Ohren-Haut deutliche Beinchen. Der Affter ist näher am Kopf, als am Schwanze, die Affter- und Rückenfloßfeder machen nur eine Floßfeder aus, und sie gehet fast biß zum Kopfe fort. Die Brustfloßfedern sind biegsam, und gelbroth, die Bauchfloßfedern weiß. Man bemerkt auf der Mitte des Körpers eine Linie, die vom Kopf biß zum Schwanze gehet. Das Fleisch ist gut und schmeckt treflich; die Eyer aber ißt man um ihrer stark purgierenden Krafft willen nicht.

Lotor. Ursus cauda annulata. fascia per oculos transversali nigra. Lin. Syst. nat. p. 70. Ursus cauda annulatim variegata. Briss. Vulpi affinis americana. Raj. Syn. Quadrup. pag. 179. Sloane Vol. II. p. 329. Coati Brasiliensium. Klein. Quadrup. p. 72. Marggr. hist. Br. fig. p. 228. Coati Jonst. Quadrup. p. 95. Vulpes americana, Mapach dicta. Charlet. Mapach, seu Animal cuncta prætentans manibus. Fern. Hist. Nov. Hisp. p. 1. Coati simplement dit, Hist. de l' acad. R. T. III. part. 2. p. 23. Racaon. Cat. App. p. 29. Quachy. Guian. Das Coati-Thier. Es steht bey dem Ritter von *Linné*, unter dem Geschlechte

der Bären, und so auch bey Brisson. Der Körper dieses Thiers ist so lang, als an der Katze. Der Kopf ist breit, der Rüssel zugespitzt, der untere Kiefer kürzer, als der obere, die Augen klein, die Ohren kurz und rundlicht, die Schenkel kurz, die an jedem Fusse stehende fünf Zehen, die zimmlich lang sind, mit spitzen Klauen versehen; die Hinterfüsse grösser, als die vordere, jene nehmlich sind vier Zoll hoch, diese nur drey. Die Länge des Schwanzes beträgt einen Fuß. Er ist gekrümmt, und das Thier hängt sich vermittelst desselbigen wie ein Affe an. Untenher mangelt an den Füssen das Haar. Den ganzen Körper, (die Füsse ausgenommen, die nur kurzes Haar haben) bedecken lange, dicke Haare, die aschgrau, und am Rücken an den Spitzen schwarz sind. Am Bauch sind sie an der Wurzel roth, an den Spitzen aschgrau. Der Kopf ist schmutzig weiß, ein schwarzes Band, das zwischen den Augen durchlaufft, und in der Mitte durch eine schwarze perpendiculaire Linie unterbrochen wird, ausgenommen. Der Schwanz hat wechselsweis schwarze und weißgelblichte Ringe. Es gibt einige dieser Thiere, deren ganzen Körper ein rothbraunes Haar bedeckt, und deren Schwanz auch von Ringen bunt ist. Die Vorder-Füsse gebrauchen diese Thiere, wie Hände, und bringen damit die Speisen zum Maul. Sie speisen Eyer, Hüner, Muscheln. Sie haben einen durchdringenden Geruch und ein feines Gefühl. Sie schlafen von Mitternacht biß zum Mittag.

Lowa. Die Chineser geben diesen Namen einem Wasserraben, den sie zum Fischfang gebrauchen. Der Schlag eines Astes ins Wasser ist das Signal, auf welches diese Vögel abfliegen: sie stürzen sich ins Wasser, und ergreifen den Fisch bey der Mitte seines Körpers, und kehren alsdann mit der Beute in die Barque zurück. Man macht ihnen unten am Halse einen Ring fest, der sie verhindert ihren Fang zu verzehren. Man sagt, wann der Fisch zu groß seye, so vereinigen sich mehrere, und helfen sich getreulich: der eine macht sich an den Schwanz, der andre an den Kopf des Fisches, und sie bringen ihn getreu und geschwinde an den Bord des Schiffes.

Loxia. Lin. Syst. nat. pag. 299. Das Finken-Geschlecht. Der Geschlechts-Character besteht darinn: der Schnabel ist ganz kegelförmig, die untere Kinnlade an den Seiten einwärts gebogen, die Zunge ganz. Sie unterscheiden sich von den Ammern (Emberiza) dadurch, daß bey diesen die obere Kinnlade nicht auf die untere paßt, welche einwärts zusamen gebogen ist, und daß der ganze Schnabel von der Wurzel an den Seiten eingedrückt ist; und von den Sperlingen dadurch, daß diese einen völlig kegelförmigen, geraden und spitzen Schnabel haben.

Loxia africana nigra minor. Briss. s. Loxia fusca Lin.

Loxia Angolensis. Lin. Syst. nat. p. 303. Coccothraustes niger. Edw. Der Angolische Finke. Die Bekleidung von oben ist schwarz

schwarzblau, der Bauch ist rostfarben, die Flügel haben einen weissen Flecken. Die Füsse sind Fleischfarben, der Schnabel braun.

Loxia Astrild. Loxia grisea fusco undulata, rostro orbitis pectoreque coccineis. Lin. Syst. nat. p. 303. Senegalus striatus. Brisson. Ord. av. p. 365. Waxbill. Edw. av. 179. Fringilla undulata. Pallas Zooph. Der gestreiffte Sperling. Er ist von oben braun und schmutzig grau quer gestreifft, die Brust ist rosenroth, der Bauch roth; zwischen den Augen ist ein scharlachrothes Band gezogen; die 12 Schwanzfedern sind grau und schmutzig grau quer gestreifft. Seine Länge beträgt 4 1/3 Zoll; die Länge des Schnabels 3 1/2 Linie, des Schwanzes zween Zoll. Der Mittlere der Vorderzehen ist 6 1/2 Linie lang, die Seitenzehen sind etwas kürzer, der hinterste den Seitenzehen gleich. Die ausgedehnte Flügel stehen mit ihren Spitzen 6 Zoll von einander ab; die zusamengefaltene reichen nur auf den 4ten Theil des Schwanzes. Der Schnabel ist roth, die Füsse und Klauen braun. Er ist in den Canarischen Insuln, in America, Africa, in Senegall, auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung, in Surinam zu Haus.

Loxia benghalensis. Loxia grisea, pileo flavo, temporibus albidis, abdomine albido fusco maculato. Lin. Syst. nat. p. 305. Passer benghalensis Brisson. Ord. av. p. 333. Passer benghalensis Klein. Passer benghalensis, capite flavo. Edw. Bengale-Sparrow. Anglis. Le Moineau de Bengale. Gallis. Der Bengalische Sperling. Die Bekleidung von oben ist braun, die Ränder der Federn sind röthlicht, am Bauch ist die Farbe röthlicht, mit gelb gemischt; der Kopf ist gelb, auf der Brust laufft ein braunes Band in die Quere, die Schwanzfedern sind braun, und ihre Spitzen röthlicht. Er ist etwas dicker als der Haus-Sperling. Seine Länge beträgt ungefehr 5 1/2 Zoll: die Länge seines Schnabels 8 Linien, des Schwanzes 1 1/4 Zoll, des mittleren der Vorderzehen 7 und eine halbe Linie. Die Seitenzehen sind etwas kürzer; der hinterste kommt in der Länge mit den Seitenzehen überein. Die zusamengefaltene Flügel reichen auf drey viertel des Schwanzes. Der Augenregenbogen ist gelblicht; der Schnabel hornfarben, die Füsse pommeranzen gelb, die Klauen grau. Das Weib ist dem Manne zimmlich gleich, nur sind die Farben ihrer Federn sind dunkler. Das Quuer-Band auf der Brust ist nicht so breit als beym Manne. Der Vogel ist in Bengalen zu Haus.

Loxia bicolor. Loxia fusca, subtus rubra. Lin. Syst. nat. p. 307. Fringilla rubra minor. Brisson. Fringilla fusca, americana. Klein. Rubicilla fusca, minima Edw. The litt'e browne Bulfinch. Anglis Le petit Pinçon rouge. Brauner Americanischer Distelfinke. Die Kehle, der untere Hals biß an die Schenkel sind nebst den Schultern ganz roth, das übrige mit den Füssen dunkelbraun, der Schnabel weiß. Er kommt an Grösse dem Zaunkönig gleich. Seine Länge beträgt ungefehr drey und einen vier-

Digitized by Google

viertels Zoll, die Länge des Schnabels drey und eine halbe Linie, des Schwanzes einen Zoll, des mittleren der Vorderzehen 4 Linien. Die Seitenzehen sind etwas kürzer, und der hinterste den Seitenzehen gleich. Die zusamengefaltene Flügel reichen über die Mitte des Schwanzes. Die Füsse und Klauen sind braun. Edwarts will nichts von dem Vaterlande dieses Vogels wissen. Linnæus gibt Indien dafür an.

Loxia butyracea. Lin. Syst. nat. p. 304. Loxia virescens, fronte superciliis pectore abdomeneque flavis, cauda apice alba. Der grünlichte Finke. Der Körper ist grünlicht, braun gefleckt, unten ganz gelb. Die Stirne ist gelb, und von derselbigen laufft über den Augen eine gelbe Linie. Die Schläfe sind gelb, der Schwanz schwärzlicht, getheilt, an der Spitze weiß. Indien ist das Vaterland dieses Vogels.

Loxia cana. Lin. Syst. nat. p. 305. Der graue Finke. Linaria cinerea orientalis. Edw. av. 179. f. I. Fringilla cinerea indica Brisson. app. Die Füsse sind roth, die Schwungfedern und Schwanzfedern braun, die Ränder der Schwanzfedern weißlicht. Er ist asiatisch.

Loxia Canadensis. Lin. Syst. nat. p. 304. Coccothraustes canadensis Brisson. av. 3. p. 229. t. II. f. 3. Der Kernbeisser aus Canada. Er ist von oben olivengrün, von unten gelb olivenfarben, und in Canada zu Haus.

Loxia capensis. Loxia atra, uropygio tectricibusque alarum luteis Lin. Syst. nat. p. 306. Fringilla capitis bonæ spei. Brisson. Der schwarze Sperling vom Vorgebürge der guten Hoffnung. Von oben ist er glänzend schwarz, der Rücken nach unten der Bürzel und die kleinere Deckfedern sind gelb, die Schwungfedern braun, die Spitzen der grössern gelb, der kleinern grau, die 12 Schwanzfedern glänzend schwarz. Er übertrifft an Grösse unsern gemeinen Sperling. Seine Länge beträgt 6 1/6 Zoll, die Länge des Schnabels 8 Linien, des Schwanzes 2 1/6 Zoll, des mittleren der Vorderzehen 10 Linien, die Seitenzehen sind kürzer, der hinterste gleicht fast dem mittleren der Vorderzehen. Die ausgedehnte Flügel nehmen einen Raum von 10 1/4 Zoll ein, die zusamengefaltene reichen über die Helffte des Schwanzes. Um das Knie stehen graue Federn. Der Schnabel, die Füsse und Klauen sind grau.

Loxia Cardinalis. Loxia cristata rubra, capistro nigro, rostro pedibusque sanguineis. Coccothraustes virginiana, vulgo Cardinalis cristatus dicta. Brisson. Coccothraustes Indica. Jonst. Coccothraustes Indica cristata. Aldrov. Willughb. Raj. Klein. Coccothraustes virginiana, Cardinalis Charlet. Coccothrauste capensis ruber. Petiv. Enucleator Indicus; Luscinia Virginiana Coccothraustes cristata. Frisch. Loxia major rubra Brown. Virginian Nightingale. Anglis. Psittacus cristatus ruber. Seb. Le Gros-Bec de Virginie, dit vulgairement: le Cardinal huppé. Der Karminrothe Kirschenfink

Fink. Ist etwas kleiner, als unsre Amsel. Die schwarze Einfassung der Kehle ist, wie am gemeinen Kirschen-Finken; der Schnabel blaßroth, die Kehle schwarz, am Nacken erheben sich besondre rothe Federn, die er nach der Nase und dem Genicke zu bewegen kan. Die Farbe ist ein Karminroth, und der Kopf und Schwanz blässer. Die Füsse sind gelb, die Klauen krumm und stark. Die Stimme ist durchdringend und sehr angenehm. Man bringt ihn aus Viginien. Er mag gern Mandeln essen, er badet sich, und wird ungemein zahm. Die Enden der Flügel sind nicht so lebhafft blutroth. Wann man ihn vor einen Spiegel hinsetzt, so erhebt er den Schwanz wie ein Pfau, er schlägt mit dem Flügel um sich, und fällt den Spiegel mit dem Schnabel an, er macht eine Art von Gezische, und legt den kurzen Busch auf den Nacken nieder. Man nennt ihn nur den Cardinal-Fink. Am Weib ist der Federnbusch braunröthlicht, und die Farbe überhaupt mehr braun als beym Mann. Die mittelste Feder im Schwanze ist schwarzbraun. Man läßt den Schnee vom Felde wegschaffen und streut Waizen Körner hin. Auf diese Art fangt man sie, wie bey uns die Lerchen. Ihr Gesang ist melodisch und das Weib singt eben so wol. Sie verlangen Mandel und Olivensteine, türkischen Waizen, Hanf.

Loxia Chloris. Loxia flavicanti virens, remigibus primoribus antice luteis, rectricibus lateralibus quatuor basi luteis. Lin. Syst. nat. p. 304. Chloris. Gesn. Will. Raj. Alb. Frisch. Aldrov. Brisson. Greenfink. Anglis. Der Grüngelbe Finke, Grünfinke, Grünling. Er wigt eine Unze, ist 6 1/2 Zoll lang, 10 1/2 Zoll breit. Der Schnabel ist oben dunkelbraun, von unten weiß, die Zunge zerfasert, der Fuß fleischfarben, der Kopf und Rücken graugrün, der Steiß grüngelb, wie die Brust; der Bauch weiß. Die erste 7 Federn im Flügel sind vorn hellgelb, von hinten alle weiß. Die 1, 2te und 3te im Schwanze an der Helffte gegen die Wurzel zu gelb, gegen die Spitze schwärzlicht, Die 4te, 5te und 6te sind schwärzlicht, an der äussern Fahne gelb. Die Füsse stark, braunlicht. In der Zergliederung erscheint der Kropf groß, der Magen muskelreich und voller Saamen-Körner mit Gewächsen untermengt. Er brütet zweymal zwischen dichten Hecken, im niedrigen Wachholder- und Fichten-Gesträuche, und bringt 5 biß 6 Junge zum Vorschein, die er aus dem Kropfe futtert. Die Eyer sind etwas spitz, halb weiß, am stumpfen Ende mit röthlichten Puncten und erhabenen Streifen bedeckt. Das Nest enthält dürres Gras und Moosfäden, innwendig wird es mit Federn, Wolle und Haaren erwärtet und bequem gemacht. Ihre Reise geschiehet im October und in kleinen Gesellschafften. Im Winter beherbergen sie die Wachholder Gebüsche auf Bergen. Sie folgen der verführischen Lockstimme ihrer treulosen Freunde. Die Farbe verschönert sich mit dem reifen Alter. Ihr Futter besteht in Hanf-Körnern, Wachholderbeeren, Saamen von Rüben, Disteln, Salat. Man streuet allen gefangenen Vögeln die erste Tage das Futter so reich-

 lich

lich vor, daß sie mit den Füssen drauf treten müssen, wobey die Flügel gebunden sind. Sie singen schlecht, aber auch das ganze Jahr durch; sie verbessern ihre Stimme durch die Nachbarschafft mit den Finken, Stieglitzen, u. s. w. Man erziehet von ihnen und den Gimpeln und Canarien-Vögeln Bastarde. Der Mann unterscheidet sich vom Weibe, daß er am Kopf, Brust, Flügel u. s. w. hellgrüngelb ist, dahingegen das Weib aschfarben, wenig grün, und gestreifft ist.

Loxia Coccothraustes. Loxia linea alarum alba, remigibus mediis apice rhombeis, rectricibus latere tenuiore baseos nigris. Lin. Syst. nat. p. 299. Coccothraustes Gesner. Jonst. Schwenck. Aldrov. Coccotraustes vulgaris. Charlet. Raj. Willughb. Coccothraustes simpliciter. Klein. Enucleator, Coccothraustes. Frisch. Passer ex cinereo spadiceus, rostro robusto. Barr.. Molliceps. Gesn. Gros-Bec. Anglis Le Gros-Bec. Gallis. **Der Steinbeisser, Kirschenfink, Kernbeisser. Er ist um den dritten Theil grösser, als der Fink. Der grosse Kopf und Schnabel scheinen ein Entwurf zu einem dreymal grössern Vogel gewesen zu seyn, da bey der Bildung des Hinterleibes auf einmal ein kleinerer Maasstaab gebraucht worden ist. Er wigt drey viertels Unzen, ist sieben und einen halben Zoll breit. Der Schnabel ist sehr groß, oben länger, hart, breit, vorn spitz, krumm: innwendig hol, wie ein Kräusel gebildet, scharf, fleischfarben, oder grauweiß, an der Spitze schwärzlicht; das Kinnmäuslein ist groß, der Regenbogen aschfarben, die Zunge wie** an den Finken, entzweygerissen. An der Wurzel des Schnabels stehen pommeranzengelbe Haare. Die Stirne gibt den Anfang zu einem schwarzen Flecken her, der sich über das Auge schlängelt, nachgehends auf die Seite des Schnabels austritt, und wie ein Kragen unter der Kehle zusammenlaufft. Dieser Flecken hat am Indianischen Kirschenfinken mit dem Federnbusche gleiche Gestallt. Der Kopf ist gelbroth, groß, um dem grossen Schnabel zur Stütze zu dienen, der Hals aschfarben blau, der Rücken rothbraun, der Steiß gelbgrau, die Brust aschfarben blaß Carminroth, indem eine jede Feder grau ist, und an der Spitze röthlicht wird. Der Bauch wird immer blässer. Die achtzehen Federn im Flügel haben zwey weisse, schiefe Streiffen, und purpurblaue Spitzen, drey sind roth, die übrige schwarzbraun. Der kurze Schwanz hat zwölf gleich lange Federn, welche mit roth, glänzend schwarz und weiß bezeichnet sind. Die Schenkel sind klein, nicht dick, blaßröthlicht. Die Federn des Schwanzes sind weiß, die zwo mittlere Deckfedern hellbraun. An dem Flügel des Weibes erscheinet ein aschfarbener Schild. Die Kehlen sind Samtschwarz. Ihre Grösse kommt mit der Weindrossel überein. Ihre Speisen sind Kirschenkerne, Schlehen-Buch-Hanf-Rettig-Rübensaamen und Eicheln; im Winter behelfen sie sich mit Beeren. Sie sind Verwüster der schönsten Kirschen, sie suchen sich die reifste aus, zerspalten die Steine mit der kleinsten Gewalt, und lassen das Fleisch ohne Appetit auf dem Kirschenbaume liegen. Es singt dieser Vogel, aber wenig

Digitized by Google

der zu gefallen, noch ganz und gar zu mißfallen. Er hecket in Buchwäldern auf Bäumen und zwischen Gebüschen. — Man kan sein Nest leicht finden. Man trifft viele im Winter bey uns an. Da die Finken mit den Canarien-Vögeln eine Ehe eingehen können, so erschrickt vermuthlich das Weib vor den Küssen dieses großmäuligen Verehrers, und das Mißtrauen, das sie in seine Schmeicheleyen setzt, verdirbt den fernern Umgang. Das Nest wird bald hoch, bald niedrig, wie es ihm einfällt, auf Bäumen von aussen mit kleinen Reisern und von innen mit zarten Wurzeln bevestigt. Sie brüten zweymal, und biß fünf Junge, die sie aus dem Kropfe ernähren. Im Merz erscheinen sie zu allererst. Ihr Flug ist schnell, sie lassen sich leicht locken, ihr Fleisch schmeckt angenehm. Man kan sie in den Kefigen lange mit Hirsenkleye, Hanf und andern Körnern erhalten. Wenn ihre Brütung zu Ende geht, so schlagen sie sich in Hauffen zusammen. Sie baden sich gern. Im Frühling wird der Schnabel an beyden Geschlechtern durchaus dunkelblau, und unten an beyden Seiten weißlicht. Die Brust ist rundgewölbt. Den Schwedischen mangelt die Schwärze am Kopf und der Kehle; sie sind grau, oder purpurbraun.

Loxia coerulea, alis fuscis, fascia baseos purpurea. Lin. Syst. nat. p. 306. Pyrrhula carolinensis coerulea. Brisson. Coccothraustes coerulea. Klein. Blew Gros-Beak. Anglis. Le Bovreuil Bleu de la Caroline. Gallis. Der blaue Kernbeisser. Von unten am Schnabel steiget ein schmales, schwarzes Bändchen in der Höhe. Die Farbe ist am Vogel über und über tiefblau; am Flügel dunkelbraun. Auf der Schulter erscheint ein blaßcarminrother Queerstrich. Der Schnabel ist sechs und eine halbe Linie lang, der Schwanz zwey und einen halben Zoll. Die zusammengefalte ne Flügel reichen über die Helfte des Schwanzes. Dieser ist braun, die Füsse dünn und dunkelschwarz. Die Klauen schwarz. Der Schnabel braun. Das Weib besitzt wenig blaues. Der Vogel ist selten, und man siehet immer nur ein Mänchen und ein Weibchen einsam beysammen. Ihr Gesang ist ein einfacher Ton. Carolina ist ihr Vaterland, wo sie aber nur im Sommer gesehen werden. s. Onom. hist. nat. T. III. p. 37.

Loxia Colius. Lin. Syst. nat. p. 301. Colius Capitis bonæ spei Brisson. Der Emmerling mit dem langen keilförmigen Schwanze vom Vorgebürge der guten Hofnung. Er ist von oben aschfarben, mit grau gefleckt, unten braun mit weißlichten rinden Flecken. Die obere Deckfedern des Schwanzes sind braun purpurfarbe; die Schwungfedern sind nach innen braun, die Schwanzfedern aschgrau; die zwo äusserste zu beiden Seiten weiß, alle an Länge ungleich. Die Länge des Vogels beträgt zehen und ein viertels Zoll, seines Schnabels [illegible] Linien, seines Schwanzes sechs und dreyviertels Zoll. Der mittlere der Vorderzehen ist zehen Linien lang, die Seitenzehen sind etwas kürzer, der Hinterste der kürzeste. Die ausgebreitete Flügel nehmen einen Raum von zehen und ein sechstels

 tels

tels Zoll ein, die zusammengefaltene Flügel reichen fünfzehen Linien über die Wurzel des Schwanzes. Der Schnabel ist grau, an der Spitze schwärzlicht. Die Füsse grau, die Klauen schwärzlicht.

Loxia Collaria. Loxia flavescens, pectore collarique flavis, temporibus flavis. Lin. Syst. nat. p. 305. **Der Finke mit gelber Brust und gelbem Halskragen. Er hat einen schwarzen Schnabel, braune Füsse, eine kahle Stirne, schwarze Schläffe, gelbe Brust und gelbes Halsband. Der Körper überhaupt ist grüngelblicht, und der Vogel in Indien zu Haus.**

Loxia cristata, Loxia albicans, fronte cristata, uropygio pedibusque rubris, rectricibus intermediis longissimis. Lin. Syst. nat. p. 301. **Der Finke aus Ethiopien. Er ist einer der grösten seines Geschlechts. Die Haube des Mannes ist roth, des Weibes weiß. Die Brust ist am Manne roth, Steiß und Füsse ebenfalls, das übrige der Bekleidung ist weißlicht. Die Schwanzfedern sind aschgrau, die zwo mittlere zweymal länger, als die andern.**

Loxia curvirostra, rostro forficato. Lin. s. Curvirostra. Onom. hist. T. III. p. 536.

Loxia Cyanea, Loxia Cœrulea, remigibus rectricibusque nigris. Lin. Syst. nat. p. 303. Coccothraustes Angolensis cyanea. Brisson. Le Gros-Bec bleu d'Angola. Gallis. **Der Kornblumenfarbene Finke. Von oben ist die Bekleidung satt Kornblumenfarben**, um die Wurzel des Schnabels stehen kleine Federchen; der Kreiß um die Augen, die Kehle und die kleinere Schwungfedern sind schwarz, und diese letzte haben blaue Ränder, die grössere Schwungfedern und die zwölf Schwanzfedern sind schwarz. Der Vogel ist so groß als unser gemeiner Finke. Der Augapfel ist schwarz, der Augenregenbogen dunkel nußfarben. Der Schnabel ist bleyfarben, am obern Kiefer dunkler, als am untern. Die Füsse und Klauen sind bleyfarbenschwärzlicht, und der Vogel ist im Königreich Angola zu Haus.

Loxia Dominicana. Loxia nigra, capite gulaque coccineis, pectore abdomine remigumque margine albis. Lin. Syst. nat. p. 301. Rubicilla americana. Wil. Cardinalis Dominicanus Edw. Coccothraustes Brasiliensis Brisson. Guiratirica Marcgr. Le Gros-bec du Bresil. Gallis, **Der brasilianische Finke. Die Farbe von oben ist grau, von schwarzen Flecken bunt, unten weiß; der Hals und die Kehle sind scharlachroth, die Schwungfedern und Schwanzfedern schwarz, die Ränder der Schwungfedern weiß. An Grösse kommt der Vogel der Lerche gleich. Der Schwanz ist ohngefehr drey Zoll lang. Die Augen sind blaulicht. Die Oeffnungen zu den Ohren sind weiß. Der obere Kiefer ist braun, der untere sticht vom Weissen ins Fleischfarbene. Die Füsse sind aschfarben.**

Loxia Enucleator. Loxia linea alarum duplici alba, rectricibus totis nigricantibus. Lin. Syst. nat. p. 299. Rubicilla maxima canaden-

densis. Edw. Coccothraustes canadensis Briss. Le Gros-Bec de Canada. Gall. Der Canadensische Kernbeisser. Der Mann ist von oben schmutzig rosenfarben, und hat am Kopf eine Vermischung von braun, grau und rosenroth; der Bauch ist grau, die Schwungfedern sind braun, die grössere derselben haben rosenfarbene Ränder, die kleinere weisse. Die 12 Schwanzfedern sind braun, grau gerandet. Das Weib ist grau braun, oben dunkler, unten heller, am Kopf und Steiß etwas röthlicht, am Bauch etwas rosenfarben. Die Schwungfedern sind braun, grau gerandet. Die Länge dieses Vogels ist 7 1/2 Zoll; seines Schnabels 6 Linien, seines Schwanzes 3 1/2 Zoll, des mittleren der Vorderzehen 9 Linien, die Seitenzehen sind etwas kürzer, und der hinterste diesem gleich. Die Spitzen der ausgebreiteten Flügel stehen 12 Zoll von einander ab, die zusamengefaltene Flügel reichen etwas über die Helffte des Schwanzes hin. Um die Naselöcher stehen einige vorwärts stehende Federchen. Der Schwanz ist etwas getheilt. Der Schnabel ist aschgrau. Füsse und Klauen braun. Dieser Vogel hält sich in Tannenwäldern in Schweden und Canada auf, und speißt Tannenzapfen; die ganze Nacht durch singt er ungemein schön. Im Winter zieht er in die wärmere Striche von Schweden. In seiner Jugend sieht er roth, im Alter mehr gelb aus.

Loxia erthrocephala. Loxia cinerascens, capite purpurascente, pectore albo maculato. Lin. Syst. nat. p. 301. Cardinalis angolensis. Brisson. Passer paradisæus capite rubro, pectore nigro albo maculato. Edw. Le Cardinal d' Angola Gallis. Der Sperling aus Angola mit dem rothen Kopfe und rother Kehle. Von oben herrscht eine dunkle aschgrau-blaue Farbe, der Bauch ist weiß, und hat schwarze Flecken; Kopf und Kehle sind scharlachfarben: quer über die Flügel laufft ein gedoppeltes grau-weisses Band; an den Seiten sind röthlichte Flecken, die Schwungfedern und die 12 Schwanzfedern sind dunkelgrau-blaulicht, an der Spitze grauweiß. Dieser Vogel kommt an Grösse mit dem Hauß-Sperling überein. Der Schnabel ist weiß oder Fleischfarben. Füsse und Klauen haben ebenfalls eine Fleischfarbe.

Loxia flavicans. Lin. Syst. nat. p. 302. Der gelblichte Finke. Der Rücken ist gelblicht, der Kopf dunkelroth, und der Vogel ist in Asien zu Hause.

Loxia fusca. Lin. Syst. nat. p. 307. Loxia africana nigra minor. Briss. Der braune Krumschnabel. Seine Bekleidung von oben ist dunkelbraun, von unten weißlicht, die Schwungfedern von der dritten an biß zur neunten sind an der Wurzel weiß. Dieser Vogel hält sich in Africa und in Bengalen auf.

Loxia grossa. Loxia cano cœrulescens, jugulo rectricibusque atris, gula alba rostro rubro. Lin. Coccothraustes americana cœrulea Brisson. Der Americanische blaue Finke. Die Farbe ist dunkel aschfarben blau; die Kehle ist weiß, die 12 Schwanzfedern schwarz, die Schwungfedern

federn schwärzlicht, von aussen grau blau dunkel gerandet. Der Schnabel roth. Seine Länge beträgt 7 1/2 Zoll. Die Länge. seines Schnabels 8 1/2 Linie, des Schwanzes 3 Zoll; des mittleren der Vorderzehen 8 1/2 Linie. Die Seitenzehen sind viel kürzer, der hinterste etwas länger, als diese. Die ausgebreitete Flügel nehmen einen Raum von 11 Zoll ein; die zusamengefaltene reichen nicht über die Helffte des Schwanzes. Die Füsse und Klauen sind bleyfarben.

Loxia hordeacea, Loxia fulva temporibus albis, cauda pectoreque atris. Lin. Syst. nat. p. 303. Der Gersten-Fink. Schultern, Schenkel, die Ränder der Schwanzfedern sind grau. Schwarz sind die Schläfe biß zum Schnabel, die Flügel, die Schwungfedern, der Schwanz, die Deckfedern, die Brust. Dunkelroth ist Kopf, Hals und Bürzel. Dieser Vogel ist Indianisch.

Loxia Lineola. Loxia nigra, linea frontali temporibusque albis. Lin. Syst, nat. p. 304. Der schwarze Finke aus Asien, mit einer weissen Linie von der Stirne gegen den Wirbel zu. Er ist von der Grösse der Meise; oben schwarzblau glänzend, unten weiß. Der Schnabel ist schwarz, höckericht. Von der Stirne laufft eine weisse Linie gegen dem Wirbel zu. Ueber dem obern Kiefer ist ein weisser Flecken. Die Schwungfedern sind schwarz, die erste an der Wurzel weiß. Der Schwanz gablicht, schwarz.

Loxia Ludoviciana. Loxia nigra, pectore, ventre, alarum fuscia basique remigum albis. Lin. Syst. nat. p. 306. Coccothrau stes ludoviciana. Brisson. **Der Finke aus Ludovicien.** Von oben ist er schwarz, von unten weiß; der Bauch ist von purpurfarbenen Flecken bunt, der Steiß ist weiß, die grössere Schwingfedern sind von der Wurzel biß auf die Mitte weiß, an der andern Helffte schwarz, die 12 Schwanzfedern sind schwarz, die drey äusserste an der Wurzel von innwendig weiß. Seine Länge beträgt 6 5/6 Zoll, die Länge seines Schnabels 7 Linien, des Schwanzes 2 3/4 Zoll, des mittleren der Vorderzehen 9 Linien. Die Seitenzehen sind etwas kürzer; Der hintere dem innersten der Vorderzehen gleich. Die ausgedehnte Flügel nehmen einen Raum von 11 1/4 Zoll ein; die zusamengefaltene reichen etwas über die Mitte des Schwanzes. Der Schnabel, die Füsse und Klauen sind graubraun.

Loxia maja. Loxia fusca, capite albo. Lin. Syst. nat. p. 301. Coccothraustes malaccensis. Edw. Maja sinensis Brisson. Malacca. Gros-Beak. Anglis. *Le* Maia de la Chine Gallis. **Der Chinesische Finke.** Er ist von oben braun, von unten schwarz, Kopf und Hals sind schmutzig weiß, die Brust hellbraun, die 12 Schwanzfedern dunkel Castanien braun. Er ist ungefehr an Dicke dem kleinen rothen Hänfling gleich. Seine Länge ist 4 Zoll, Die Länge seines Schnabels 5 Linien, seines Schwanzes 15 Linien, des mittleren der Vorderzehen 6 1/2 Linie: die Seitenzehen sind etwas kürzer, der Hin-

Digitized by Google

Hinterzehe dem äussersten der vordern gleich. Die Spitzen der ausgebreiteten Flügel stehen 5 1/4 Zoll von einander ab, die zusamengefaltene reichen nicht über die Wurzel des Schwanzes. Der obere Kiefer ist grau-braun, der untere heller grau. Füsse und Klauen grau.

Loxia major rubra Brown. *s.* *Loxia* Gardinalis *Lin.*

Loxia Malacca. *Loxia* ferruginea, capite abdomineque nigris, rostro cœruleo. *Lin. Syst*- nat. p. 302. Passer sinensis rostro cœruleo Klein. Coccothraustes Javensis Brisson, Passer Chinensis albo pectore Edw. Chinese Sparrow. Anglis. Der Blauschnabel aus China. Er ist von oben hell-Castanien braun, von unten weiß, Kopf, Hals und die Mitte des Bauchs sind schwarz, die 12 Schwanzfedern sind Castanien braun purpurfarben. Von der Grösse des Baumsperlings. Seine Länge beträgt vier 1/4 Zoll. Die Länge seines Schnabels 5 1/2 Linie, des Schwanzes 16 Linien, des mittleren der Vorderzehen 8 Linien. Die Seitenzehen sind viel kürzer, der Hinterste etwas länger, als die Vorderzehen. Die ausgebreitete Flügel nehmen einen Raum von 7 Zoll ein, die zusamengefaltene reichen fast biß auf die Helffte des Schwanzes. Der Schnabel ist grau-blau: Füsse und Klauen braun. Das Weib unterscheidet sich vom Mann, daß ihre Schenkel hell Castanien braun sind, und daß die Farbe des Schwanzes nicht so glänzend ist.

Loxia melanocephala. *Loxia* lutea, capite atro. *Lin.* Coccothraustes Gambiensis. Brisson. Coccothraustes citrea tota, capite nigro. The Gamboa Grossbeck. Alb. Gelber Schwarzkopf. Mit Himmelblauem Schnabel und Füssen, Rabenfarbenen Kopf und Hals, und mit einem halben Monde auf der Brust, davon das eine Ende sich auf dem Rücken endiget; übrigens aber von Citronengelber Farbe. Seine Länge ist 6 1/2 Zoll. Die Länge seines Schnabels 7 Linien, seines Schwanzes 2 1/2 Zoll, der mittlere der Vorderzehen 9 Linien, die Seitenzehen sind etwas kürzer, und der Hinterste diesen ungefehr gleich. Die zusamengefaltene Flügel reichen nicht viel über einen drittel des Schwanzes. Der Augapfel ist schwarz, Der Augenregenbogen weiß. Der Vogel ist in Guinea zu Hause.

Loxia mexicana, *Loxia* rubra alis, caudaque nigris. Coccothraustes mexicana. Brisson Coccothraustes alis nigris. Klein. Avis Mexicanus grandis, rubra; Passeris species. Seb. *Le* Gros-Bec du Mexique, Gallis. Der Schwarzflügler, rother Mexicanischer Vogel, von Sperlings-Art. Seb. Brust und Rücken sind blutroth, Schwanz und Schwungfedern schwärzlicht, mit etwas roth vermischt. Seine Länge macht 6 1/2 Zoll aus. Die Länge seines Schnabels 7 Linien, seines Schwanzes 2 1/6 Zoll, des mittleren der Vorderzehen 7 1/8 Linie, die Seitenzehen sind etwas kürzer, der hinterste ist ungefehr diesen gleich. Die zusamengefaltene Flügel reichen ungefehr auf die Helffte des Schwanzes. Dieser Vogel ist in Mexico zu Haus.

Loxia mexicana. (alia) Loxia grisea, fronte, gula, uropygio, superciliisque luteis. Lin. Syst. nat. p. 304. Emberiza flava mexicana Klein. Passer mexicanus. Brisson. Le Moineau de Mexique. Gallis. Linaria mexicana, capite flavo. Edw. The Yellow-headed Linnet. Anglis Mexicanischer Goldammer. Von oben dunkelbraun, mit schwarzen Flecken, von unten hell-braun, mit dunkelbraunen Flecken; Kopf und Kehle gelb, unter den Augen der Länge nach ein braunes Band, Schwungfedern und die zwölf Schwanzfedern schwärzlicht. Seine Länge beträgt 5 2/3 Zoll, die Länge des Schnabels 6 1/2 Linie, des Schwanzes 2 5/6 Zoll, des mittleren der Vorder-Zehen 7 1/2 Linie, die Seiten-Zehen sind kürzer, der Hinterste um etwas weniges länger, als diese. Die zusamengefaltene Flügel reichen ungefehr auf die Helfte des Schwanzes. Die Augenregenbogen sind Nußfarben, der Schnabel blaß Fleischfarben, die Füsse braun, oder dunkel Hornfarben, die Klauen aber schwärzlicht. Auch dieser Vogel ist, wie der vorhergehende, in Mexico zu Haus.

Loxia minima. Lin. Syst. nat. p. 307. Der kleinste Finke. Er ist oben braun, am Bauch erdfarben. Der Vogel ist sehr klein. Sein Schnabel kurz, dick; Die erste Schwungfedern an der Wurzel zu beyden Seiten weis, die folgende gegen der Wurzel zu, an der innern Seite weis. Die Schwanzfedern sind gleich, an der Spitze blas, etwas zugespitzt. Er ist in Africa, und in Bengalen zu Haus.

Loxia minuta. Lin. Syst. nat. p. 307. Der kleine Finke. Er ist kaum grösser, als ein Zaunkönig, grau, am Bauch rostfarben, die 4te, 5te, und 6te Schwungfeder ist zu beyden Seiten an der Wurzel weis; der Schwanz unzertheilt, der Schnabel kurz, dick, etwas abgestumpft, und der Vogel in Surinam zu Haus.

Loxia nigra. Loxia nigra, macula humeri basique remigum duarum exteriorum. Lin. Syst. nat. p. 306. Rubicilla minor nigra. Catesb. Pyrrhula nigra. Brisson. Black Bull-Finch. Anglis. Le Bouvreuil Noir. Gallis. Der schwarze Dommherr. Er ist von der Grösse des Canarien-Vogels, und nur am Flügel etwas weis, der Schnabel ist dunkelgrau, der Bauch und die 5 erste Schwungfedern etwas weis. Das südliche America ist sein Vaterland.

Loxia panicivora. Loxia nigra, macula alarum alba, rostro incarnato. Lin. Syst. nat. p. 302. Pyrrhula africana nigra, Brisson. Fringilla nigra, Albini. Le Bouvreuil Noir d' Afrique Gallis. Der schwarze Africanische Dommherr. Der ganze Körper ist schwarz, nur die Flügel haben einen weissen Flecken, die Schwungfedern und die zwölf Schwanzfedern sind schwarz. Er kommt unsrem Kernbeisser an Grösse gleich. Seine Länge macht 7 5/4 Zoll, die Länge seines Schnabels 6 Linien, seines Schwanzes 2, 7/12 Zoll, des mittleren der Vorderzehen 7 Linien, die Seitenzehen sind viel kürzer, der hinterste diesen gleich. Die ausgebreitete Flügel nehmen einen Raum von 11 1/4 Zoll ein, die zusamengefaltene reichen ungefehr auf die Helfte des Schwanzes. Die Au-

Digitized by Google

gen sind schwarz, der Schnabel grau weis. Füsse und Klauen aschfarben. Er hält sich bey den africanischen Ufern auf.

Loxia Philippensis. Loxia - fusca, subtus albido flavicans, vertice pectoreque luteis, gula fusca. Coccothraustes Philippensis. Brisson. Le Gros - bec des Philippines. Gallis. **Der Kernbeisser von den Philippinischen Insuln.** Der Mann ist oben braun, die Ränder der Federn auf dem Rücken sind gelb, am Bürzel weislicht: unten schmutzig weis gelb, Wirbel und Brust gelb, Kehle gelb, die grössere Schwungfedern und die 12 Schwanzfedern braun, die äusserste an den Spitzen hellroth. Das Weib ist oben braun, die Ränder der Federn sind röthlicht, unten ist die Farbe ein helles Roth. Schwungfedern und Schwanzfedern sind braun, die äussere an den Spitzen hellroth. An Dicke kommt dieser Vogel dem Haussperling gleich. Seine Länge beträgt 5 1/4 Zoll, die Länge des Schnabels 7 Linien, des Schwanzes 1 und 2/3 Zoll; des mittleren der Vorderzehen 9 Linien, die Seitenzehen sind etwas kürzer, und der Hinterzehe dem Aeussersten der Vorderzehen gleich. Die ausgedehnte Flügel nehmen einen Raum von 8 1/3 Zoll ein, die zusamen gefaltene reichen auf die Helffte des Schwanzes. Der Schnabel ist braun, die Füsse gelblicht, die Klauen grau. Das Weib ist nur durch die Farben vom Mann unterschieden: auch ist ihr Schnabel grau - gelblicht. Diese Vögel bauen Nester von sehr besonderer Gestalt. Es wird aus in einander gewobenen Fasern von Blättern, die auf gewisse Art einen Sack formieren, gemacht; an dessen Oeffnung, die an der einen Seite ist, wird eine lange Röhre angebracht, die ebenfalls aus Blätter - Fasern besteht, abwärts gebogen, und am untern Theil geöfnet ist, so daß man die Oeffnung des Nestes keineswegs sehen kan. Diese Nester werden an ihrem obern Theil an Baum-Zweige bevestigt.

Loxia punctulata. Loxia ferruginea, abdomine nigro albo maculato. Lin. Syst. nat. p. 302. Coccothraustes Javensis nævia. Brisson. Passer Sinensis ferrugineus. Passer varius maculatus Klein. Chinese Sparrow Anglis. Le Gros-bec tacheté de Java. **Rostiger Sperling, mit getiegertem Unterleibe.** Von oben ist er braunroth, von unten weis, an der Brust und den Seiten sind runde, blaue und weisse Flecken über den schwarzen. Der Kopf nach vorn und der Hals nach unten sind Castanienbraun. Die 12 Schwanzfedern sind braunröthlicht. Seine Länge beträgt 14/4 Zoll. Die Länge des Schnabels 5 Linien, des Schwanzes 1 7/12 Zoll: des mittleren der Vorderzehen 8 Linien, die Seitenzehen sind um viel länger, und der Hinterste etwas länger als diese: die ausgebreitete Flügel nehmen einen Raum von 6 1/2 Zoll ein; die zusamengefaltene reichen ungefehr auf einen Drittel des Schwanzes. Schnabel, Füsse und Klauen sind Bleyfarben. Er ist in Asien zu Haus.

Loxia Pyrrhula. Loxia artubus nigris, tectricibus caudæ, remigumque posticarum albis. Lin. Syst. nat. p. 300. Pyrrhula. Brisson. Pyrrhula, sive Rubicilla Aldrov.

drov. Jonſt. Mœhr. Rzac. Charlet. Rubrica Geſn. Coccothrauſtes ſanguinea. Klein. Fringilla ſanguinea. Schwenck. Fringilla Rubecula. Friſch. Ciſolotto, o Ciufolotto. Olina. Bul-Finch. Anglis. Le Bouvreuil. Gallis. Der Blutfink, Domm-Pfaffe. Er wigt 13 Drachmen. Die Länge beträgt vom Schnabel bis zum Schwanze 6 Zoll, die Breite 10 Zoll. Der Schnabel iſt 5 Linien lang, ſchwarz, kurz, dick, wie am Kirſchen-Finke, die Zunge ſtumpf, die Füſſe ſchwarzbraun. Der Kopf iſt ſchwarz, der Unterleib am Manne karminfarben, Steis und Bauch weis, der Hals und Rücken röthlicht grau, oder an einigen blaugrau. Von den Schwungfedern iſt der Kiel der letzten roth, die andern ſind blauſchwarz, die 5 erſte etwas weisfleckigt, die gröſte ſchwärzlicht; und der Schwanz glänzend ſchwarz. Man trifft folgende Verſchiedenheiten an: 1) Die gröſte Art. Dieſe ſind die ſchönſte, von der Gröſſe der Weindroſſel, wiewol mit kurzen Beinen. 2) Die mittlere gemeine, von der Gröſſe der Goldammern. 3) Die kleinſte; So gros als die Haus-Sperlinge. Alle von einerley Farbe und Merkmalen. Sie brüten in bergigten Waldungen, und folgen den Lock-Vögeln begierig nach. Im Herbſte fallen ſie auf die Beeren; Man kan ſie viele Jahre bey Hanf, Wachholder-Beeren, Rüben-Saamen erhalten. Die Junge werden aus dem Kropfe ernährt. Man kan ihre Stimme das ganze Jahr hindurch genieſſen, ob ſie gleich nicht die gefälligſte iſt. Sie hecken wie die Canarien-Vögel in den Zimmern. Der Mann beſonders von der gröſten Art, wird nach einigen Jahren in den Keſigen völlig ſchwarz, wie eine Amſel; die Mauſerung aber ſchenkt ihm das erſte Kleid wieder. Sie lernen Lieder nachſingen. Sie bleiben vom October an, dann zu der Zeit laſſen ſich ihre Vortruppen bereits ſehen, und meiſtens den Winter über in den Fichten-Wäldern. Sie fügen den Baumknoſpen groſſen Schaden zu. Der Mann fängt, nach Linnæi Beobachtung, zuweilen Spinnen, und theilet ſie wann er ſie eine Weile im Schnabel gehalten hat, endlich ſeiner Gattin mit. Der Schnabel hat an beyden Seiten Buckel, und es bewegen ſich beyde Kinnbacken. Am Weibe iſt der Kopf bis zu den Augen ſchwarz. Der Schnabel überall erhaben, die Zunge fleiſchigt, eyrund, vorn zerfaſert, und von den Augen an bis zum Dickbein alles aſchfarben.

Loxia Sanguini-roſtris. Lin. Syſt. nat. p. 303. Der Finke mit dem blutrothen Schnabel. Er iſt grau, unten weis, Schnabel und Füſſe ſind blutroth, und der Vogel in Aſien zu Hauſe.

Loxia ſtriata, Loxia fuſca ferrugineo ſtriata, ſubtus alba, jugulo nigro. Lin. Syſt. nat. p. 306. Coccothrauſtes borbonica. Briſſ. Le Gros bec de l' Isle de Bourbon, ou le Jacobin. Gallis. Der Kernbeiſſer von der Inſul Bourbon. Er iſt von oben braun, von unten weis, die Kehle und der Hals nach unten ſind ſchwärzlicht, die 12 Schwanzfedern ſind braun-ſchwärzlicht. Er iſt nicht viel gröſſer, als der Zaunkönig. Seine Länge beträgt 3 2/3 Zoll, die Länge des Schnabels 5 Linien, des Schwanzes 16 Linien, des mitt-

mittlern der Vorderzehen 6 Linien: die Seitenzehen sind viel kürzer, und der hinterste etwas länger, als diese. Die ausgebreitete Flügel nehmen einen Raum von 5 5/6 Zoll ein; Die zusamengefaltene reichen nicht auf die Helffte des Schwanzes. Der obere Kiefer ist schwärzlicht, der untere grau. Die Füsse und Klauen sind schwärzlicht.

Loxia Sulphurata. *Loxia* fusco olivacea, gutture ventreque luteis, superciliis flavis. Lin. Syst. nat. p. 305. Coccothraustes capitis bonæ spei. Brisson. Der Dickschnäbler vom Vorgebürg der guten Hoffnung. Die Farbe von oben ist braun, olivengrün, die Kehle und der Bauch sind weis, über den Augen läufft ein gelbes Band. Seine Länge beträgt 5 3/4 Zoll, die Länge seines Schnabels 7 Linien, des Schwanzes 2 1/2 Zoll, des mittleren der Vorderzehen 8 Linien: die Seitenzehen sind viel kürzer, der hinterste ist etwas länger, als diese. Die ausgebreitete Flügel nehmen einen Raum von 9 2/3 Zoll ein; die zusamengefaltene reichen etwas über die Mitte des Schwanzes. Der Schnabel ist Fleischfarben. Füsse und Klauen grau-braun.

Loxia Violacea, superciliis gula crissoque rubris. Lin. Syst. nat. p.306. Coccothraustes purpurea, Catesb. Pyrrhula bahamensis Violacea. Brisson. Purple Groß-Beak. Anglis. Le Bouvreuil violet de Bahama. Gallis. Der Purpurblaue Kornbeisser. Der Mann ist dunkel-violett, das Weib braun, der Augenbraunenstrich, die Kehle und der Hintere sind karminroth. Der Grösse nach dem Haussperling gleich. Seine Länge beträgt 5 und 5 sechstel Zoll. Der Schnabel ist 5 und eine halbe Linie lang, der Schwanz 2 und einen halben Zoll, der mittlere der Vorderzehen 9 Linien: die Seiten Zehen sind viel kürzer, der Hinterste dem innersten der Vorderzehen gleich. Die zusamengefaltene Flügel reichen etwas über die Mitte des Schwanzes. Der Schnabel, die Füsse und Klauen sind grau. Dieser Vogel ist in America zu Haus.

Loxia Virens. Loxia Virens, humeris cœruleis. Lin. Syst. nat. p. 303. Der grüne Surinamische Finke. Der Körper ist grün, die Deckfedern der Flügel nach oben blau. Schwungfedern und Schwanzfedern schwarz, aber am äussern Rande grün.

Luambongos. Die Negern von Congo geben diesen Nahmen den Wölfen ihres Landes.

Lucanus Cervus. s. Cervus volans. Onom. hist. nat. T. II. p. 797.

Lucerna antiqua. Argenv. ist eine Art von Milchnapf. (Helix.)

Luciolella aquæ marinæ Vianelli. s. Nereis noctiluca. Linn.

Lucunter. Eine Art von See-Apfel, der hemisphärisch Eyrund ist, der zehen biegsame Gänge hat, zwischen denen Stacheln stehen.

Lumbricus. Der Regenwurm. Lin. Syst. nat. p. 1076. Es bestehet nach dem Ritter von Linné dieses Geschlecht aus zwoen Arten, und steht bey ihm unter der

Ord-

Ordnung der nackten Würmer ohne Gliedmassen. (Intestina.)

Lumbricus marinus, Lumbricus papillis geminatis setigeris. Lin. Syst. nat. p. 1077. Lumbricus marinus Bell. **Der Seewurm.** Er hält sich im Sande auf dem Grunde des Europäischen Meeres auf.

Lumbricus terrestris, Lumbricus trifariam retrorsum aculeatus. Lin. Syst. nat. p. 1076. Lumbricus terrestris, Aldrov. Lumbricus terrestris minor rubicundus. Sloan. Jam. Lumbricus terrestris minor. Raj. **Der Erdwurm, Regenwurm.** Dieses kriechende Insect ist lang-rund, weich, fleischigt, blaß-roth, so dick wie eine Gansfeder, ohne Beine, ohne Ohren, ohne Augen, ohne Füsse. Dieses Insect, sagt der berühmte Willis, so gemein und verachtet es scheinet, ist dennoch mit allen Werkzeugen versehen, die ihm nöthig sind, seine Articulationen, seine Eingeweide sind mit einer bewunderns würdigen Kunst gemacht. Der ganze Körper des Erdwurms ist ein Gewebe oder eine Kette von ringförmigen Müskeln, deren runde Fibern, wenn sie sich zusamen ziehen, jeden Ring, der vorher weit und breit war, eng und lang machen. Dieser Wurm streckt sich aus und macht sich veste durch die Unebenheiten des vordern Theils seines Körpers, wie durch eben so viele Pfoten oder Hacken, und wenn sein hinterer Theil losgegangen ist, so ziehet sich der Wurm zusamen, und seine hintere Endung nähert sich der vordern. Jeder Ring ist mit kleinen, steifen und spitzen Härchen, wie mit Stacheln besetzt, die er öffnen kan, um etwas zu ergreiffen und veste zu halten. — Ueber diß hat er unter der Haut eine schlüpfrige Feuchtigkeit, die er zu Zeiten durch gewisse Oeffnungen, die sich zwischen seinen Ringen befinden, herausläßt. Dieses Liquidum befeuchtet seinen Körper, um denselbigen schlüpfrig zu machen, und seine Reisen unter der Erde zu erleichtern. Durch diese Hülfsmittel kan er sich unter der Erde auf eine sehr leichte Art, ja so gar mit Geschwindigkeit fortdrängen und weiter kommen. — Man findet immer das Eingeweide der Erdwürmer von einer sehr zarten und impalpabeln Erde angefüllt, wovon sie ihre Nahrung allein haben: dann sie kosten niemals Wurzeln, Kräuter, noch andre Früchte der Erde. Man bemerkt über der Oeffnung des Mauls einen Rüssel, mit dem sie die Erde durchbohren und aufheben. — Bey der Begattung vereinigen sie sich nicht mit dem Schwanze in gerader Linie, wie es die meiste andre Thiere thun, sondern nahe beym Kopfe; auch bemerkt man nahe bey dem Herzen kleine weisse Kügelchen, aus denen eine milchigte Feuchtigkeit ausschwitzt, und die man für Saamen-Behältnisse halten kan. Man findet, sagt Redi, im Innern dieser Würmer kleine weißlichte Körper, die voll von einer Menge Eyer sind, dann diese Insecten pflanzen sich durch Eyer fort. Aus diesen Eyern schliesen Würmer aus, die weiter keine Verwandlung mehr leyden. — Die Erdwürmer sind Hermaphroditen. Linnæus hat bemerkt, daß sie des Nachts aus der Erde gehen, um sich zu paaren. Sie durchbohren sie, wann sie zur Paarung heraus gehen, an tausend Orten.

Sie

Digitized by Google

Sie bleiben während der Paarung so veste an einander hängen, daß man sie eher zerstücken könnte, als sie einander verliessen. — Es gibt verschiedene Arten von Erdwürmern; einige haben auf dem Rücken nahe am Kopf ein etwas erhabenes Band, andern mangelt es; einige bleiben immer klein, andre wachsen, und gelangen zu der Dicke eines kleinen Fingers. Was die innre Farbe ihrer Haut anbelangt, so ist diese verschieden, je nachdem die Erde verschieden ist, in der sie leben, und von welcher sie sich nähren. — Die Erdwürmer halten sich den Winter über unter der Erde verborgen; aber im Frühjahr, im Sommer und im Herbst, hauptsächlich, wann es regnet, kommen sie hauffenweis hervor, auch des Nachts, wann häufiger Thau fällt, dann sie halten sich an feuchten und fetten Orten am gernsten auf. Wenn man sie bey dürrem Wetter gerne hervor kriechen machē möchte, so stampft man an einem feuchtē Orte auf die Erde oder man treibt einen Stock in dieselbige, und bewegt ihn auf allerley Art; durch diese Erschütterung kommen die Regenwürmer hervor, welche glauben, sie haben die Ankunfft des Maulwurfs, ihres Todfeindes zu befürchten; man kan auch die Erde mit einem bitter gemachten Wasser begiessen. — Anderson, in seiner natürlichen Geschichte von Island, sagt: daß zur Zeit häufigen Regens das Feld ganz von Regenwürmern bedeckt seye, daß sie aus ihrem trocknen Erdreich hervor kriechen, um sich vom Regenwasser befeuchten zu lassen, und daß die Innwohner des Landes glauben, sie fallen mit dem Regen aus den Wolken. Die Regenwürmer, wann sie hervor kriechen, verkündigen, wie Aldrovand bemerkt, immer Regen. Ohnerachtet diese Thiere dem ersten Anblick nach ohne Instinct scheinen, so empfinden sie doch, und verbergen sich bey dem geringsten Geräusche, das sie hören. Wann man sie entzweyschneidet, so leben beyde Stücke noch lange nach der Trennung. Man behauptet so gar, daß beyde vollkommene Individua seyen. — Jedes Stück kan nach den Erfahrungen des Herrn Bonnet (Traité d'Insectologie) durch eine Art von Wiederhervorbringung ein vollkommenes Thier werden. Es geschieht dieses durch eine Art von Entwiklung an seiner Endung. Nach einiger Zeit bemerkt man an der Endung des abgelösten Stüks ein kleines weislichtes Knöpfgen, welches dicker wird, und sich nach und nach verlängert. Bald darauf siehet man, wie sich Ringe und Puncte entwickeln. Dieser neu hervorgebrachte Theil ist sehr ausgefaselt, und scheint ein werdender Wurm zu seyn, der auf die Endung des abgelösten Stücks gepfropft ist. Endlich wird dieser neue Zuwachs dem alten Stücke ähnlich, und übertrifft es noch so gar an Länge. Nur durch die Farbe kan man beede Theile von einander unterscheiden, dann diese bleibt bey dem neuen Zusatze immer etwas schwächer. — Diese Insecten haben ihren Nutzen in der Arzneykunst; Man erhält davon viel Oel, und flüchtiges wesentliches Salz. Mit weissem Wein übergossen, geben sie ein eröfnendes, Schweiß- und Harntreibendes Arzney-Mittel. Das Oel, in welchem man Regenwürmer infundirt hat, soll ein vortrefliches Nervenstärken-

des Mittel seyn: es ist wider die englische Krankheit, das Schwinden der Glieder und das Podagra im Gebrauch. Wider die Nagel-Geschwüre gebraucht man einen Regenwurm, den man an beyden Endungen mit einem Faden bindet, und ihn gegen den kranken Finger kehret. Man sagt, daß bey den Indianern die Regenwürmer ein Leckerbisgen seyen, und daß sie sie ganz roh essen. Die gepulverte Regenwürmer, zu 30 bis 40 Granen genommen, sind ein sehr würksames Mittel wider die Arthritis vaga. Man macht auch ein Küchlein von 3 oder 4 Regenwürmern, mit einem Ey und etwas Mehl, und gibt es im dreytägigen Fieber mit gutem Erfolg vor dem Froste. Zerquetschte Regenwürmer, in Form eines Brey-Umschlags auf Nagel-Geschwüre gelegt, besänfftigen die Schmerzen, und bringen bald eine Eiterung zuwege. — Die Vögel, die Maulwürfe, die Eidexen, und die Fische sind Zerstörer der Regenwürmer. Linnæus hält die gemeine Würme, die sich im menschlichen Leibe aufhalten, und so vielen Unfug anrichten, für Abartungẽ vom Lumbricus terrestris. Andre streiten noch deswegen.

Lumme. Colymbus arcticus. Der See-Hahn. Diese Taucher Endte ist fast so gros, als eine Gans, und in Island und Norwegen zu Hause; Die Länge macht vom Schnabel bis zum Schwanze 35 Zoll, die Breite 53 Zoll aus. Der Schnabel ist fast 5 Zoll lang, schwarz, vorn weiß, und spitz zugeschliffen. Kopf und Hals sind tiefbraun, und so gros, als ob sie in einer Mönchskutte stäcken. Rücken und Flügel sind schwarz, mit weissen Quadraten bestreut, die am Rücken grösser ausfallen. Unter dem Halse ligt ein purpurschwarzes Quadrat, 5 Zoll lang und 2 Zoll breit, voller weissen und schwarzen Federn; der Bauch ist weiß, der Schenkel geht aus dem Hintern hervor, ist flach breit, und untauglich zum gehen. Das Dickbein steckt im Leibe verborgen. Der Seehahn taucht sich unter, und ist schwer zu schiessen. Er nistet nahe an Gewässern. Ehe er das Ufer erreicht, ankert er mit dem Schnabel an der Ufer-Erde und zieht den Leib nach, wenn er ins Nest gehen will. Soll ein Sturm kommen, so erhebt er ein klägliches Geschrey. Die 4 Eyer sind von der Grösse der Gänse-Eyer. Die Norweger halten es für eine Sünde, diesen Vogel zu beschädigen, der zu ihnen im Frühling herabkommt. Man fängt ihn in Netzen, und von seiner abgestreifften Feder-Haut näht man sich Mützen und Brusttücher zusamen. Man findet ihn auf allen schwedischen Landseen, und auch in Preussen schon. Von untenher ist der Seehahn weiß, oben schwarz mit weissen Flecken bedeckt. An einigen ist Kopf und Hals asch[illegible]en. Die Haut an diesem Taucher ist äusserst zäh; die Löcher zu den Federn liegen übers Creuz, und um jede Feder lagern sich 12 dünne in vierseitigen Reihen herum. An einigen ist die Brust grau und weissfleckigt. Die schwarze Schwungfedern haben weisse Ränder. Die Füsse fallen ins Braune. Anderson (Hist. nat. Island.) erzählt, daß, wann die Junge im Stande sind, zu fliegen, sie von den Alten zum Wasser begleitet werden, welche sie lehren, Sicherheit und Nahrung durch geschicktes Tauchen

Digitized by Google

zu finden. Die Art aber, wie die Alte ihre Junge begleiten, ist sehr besonder. Immer fliegt ein Alter unter dem Jungen, damit, wenn es mit dem Flug nicht glücklich gienge, der Junge nicht, indem er auf die Erde fiele, zerquetscht würde, oder ein Raub der Füchse würde, die immer bey diesen Gelegenheiten aufpassen; ein andrer Alter fliegt während dieser Reise immer über dem Jungen, um im Nothfall den Raub-Vögeln zu widerstehen. Wenn unglücklicher Weise ein Junger auf die Erde fällt, entweder vom Nest aus, oder während der Reise, so stürzen sich augenblicklich die Alte dahin, und beschüzen ihn so lebhafft, daß sie sich lieber von Füchsen fressen, oder von Menschen fangen lassen, ehe sie die unglückliche Jugend verliessen. Wenn sie einmal auf der See angekommen sind, so nimmt jeder Alte die Aufsicht über einen Jungen über sich, unterrichtet ihn, und reißt mit ihm nach America, um da zu überwintern, von wannen sie in Anfang des Sommers wieder nach Grönland zurück kommen. Die Alte, die durch einen Zufall ihre Junge verlohren haben, oder die Alters halber nimmer brüten, kommen nie ans Land; sie schwimmen immer zu sechzig und hunderten; im August aber verreisen sie ebenfalls mit den andern. — Wann man einen Jungen ins Meer wirfft, so umgeben ihn so gleich die Alte; jeder will sein Beschützer seyn, und endlich nimmt ihn der Stärkste mit sich fort. Wenn aber zufälliger Weise die Mutter dazu kommt, so hört der Streit auf, und ihr Kind wird ihr abgetreten. s. Colymbus arcticus. Onom. hist. nat. T. III. p. 195.

Lumpus, Cyclopterus Lumpus. *Lin.* Syst. nat. p. 414. *Lumpus* corpore squamis - osseis angulato. Fn. Suec. p. 320. Cyclopterus It. Scan. Arted. Gron. Der See-Haase. Bey *Linnæus* gehört das Geschlecht der See-Haasen (Cyclopterus) zu derjenigen Ordnung, wo sich die Bauchflosfedern unter den Brustflosfedern befinden. Der Geschlechts-Character ist dieser: Der See-Haas hat einen stumpfen Kopf, der länglicht kugelrund ist, seine Kinnladen sind gezähnt, die Bauchflosfedern lauffen mit ihren Endungen in Cirkel und einigermassen Trichterförmige Flosfedern zusamen. Bey Artedi steht er unter derjenigen Ordnung, wo die Flosfedern zwar beinern sind, aber an ihren Ohren keine Beinchen führen. — Die Art, von der wir hier reden, hat einen Körper, der durch beinerne Schuppen winklicht ist; die Naselöcher stehen einzeln; die erste Rückenflosfeder ist schmeerigt, die Schwanzflosfeder ist von der Rücken- und Afterflosfeder abgesondert. *Linnæus* führt einige Varietäten dieser Art an. Die erste heist: Diodon spinosus subrotundus aculeis planis, abdomine lævi. Syst. nat. 10. N. 4. Ostracion subrotundus aculeis brevibus planis, ventre glabro. Arted. gen. 59. Syn. 86. Die zweyte heist; Diodon rarior pinna dorsali longissima. Syst. nat. p. 336. N. 7. Ostracion rotundo oblongus, tuberculis utrinque, pinna dorsali longissima. Arted. Gen. 89 Syn. 86.

Lunda. Anas arctica. Die Polar-Endte, See-Papagai. Man trifft diesen plumpen Taucher, mit der dicken Nase auf den englischen und schottischen Eiländern an, und man gibt vor, daß sie ihre Fourierschützen allemal vor-

anschicken, ehe der Hauffe selbst angezogen kommt, um die Quartiere zu bestellen. Diese Polar-Endte oder See-Papagai ist kleiner, als eine Endte, vom Schnabel bis auf die Füsse herab 12 Zoll lang. Ihr Schnabel ist sehr dick, kurz, fast wie am Kirschfinken, breit, 3 Zoll lang, an den Seiten flach, dreyeckigt, spitz, weißroth, oben herab gebogen und schwarz, vorn hackig. An der Wurzel desselben ist die Nasenhaut, wie am Papagai hart, grau oder gelblicht, am Kopfe ist der Schnabel graublau, vorn roth, und mit 3 Hohlkehlen vertieft. Eine dieser Rinnen ligt im grünen Felde, und zwo in dem rothen Grunde. Der Rachen ist gelb, der Augenregenbogen aschfarben. In den Augen-Winkeln ist ein dreyeckigter blauer Fleischlappen eingesetzt. Der Fuß ist gelb, oder roth, nach hinten gestreckt, mit dem Bauche in einer Linie, so daß der Vogel sich auf dem Steiß aufrichten muß, wenn er gehen soll. Von oben her ist alles schwarz, von unten weiß, vom Nacken senket sich ein schwarzer Ring wie eine schmale Kappe gegen die Kehle herab; die Backen sind grau. Der Magen ist von innen gelb, der Flügel klein, mit kurzen Federn beflügelt, ob gleich diese Polar-Endte schnell über dem Wasser wegfliegt. Der Schwanz ist schwarz, zweyzollig in seiner Länge, und enthält 12 Federn. — Sie bauen kein Nest, sondern brüten auf Felsen und den Insul-Ufern, indem sie nur bey stiller See fischen können. Sie suchen sich die bequemste Uferlöcher aus. Sie legen auf bloser Erde, wie die meiste dieser Art, nur ein einziges röthlichtes Ey, das grösser ist, als ein gemeines Hüner-Ey. Wenn sie im Frühlinge ankommen, und das Meer sehr stürmisch ist, so findet man eine grosse Menge dieser Täucher todt am Ufer liegen. So weit sie sich sonst untertauchen, sind sie weiß, ihr hervorragender übriger Leib aber über der Wasserfläche ist schwarz, der Mann hat eine dunklere Farbe.

Lupus, Canis cauda incurvata. Lin. Syst. nat. p. 58. Gesn. Aldrov. Jonst. Raj. λυκος. Lupus. λυκαινα. Lupa. Loup. Gallis. Der **Wolf**. Er steht bey dem Ritter von Linné unter dem Geschlecht der Hunde. Es ist dieses ein wildes und fleischfressendes Thier, das sich in den Wäldern aufhält, und fast bey allen Naturforschern stehet es unter dem Geschlecht der Hunde, von denen es dennoch viel verschieden ist. Er hat vom Kopfe bis zum Anfang des Schwanzes die Länge von zween Fuß, und ist auch eben so hoch. Sein Kopf ist lang, die Schnauze spitz, die Ohren zugespitzt, der Schwanz dick und mit graulichten Haaren bedeckt, die ein wenig ins Gelbe spielen, und etwas schwärzlicht sind. Die Augen sind blau und glänzend. Die Zähne rund, ungleich, spitz, gezackt, die Oeffnung des Rachen gros. Er hat einen so kurzen Hals, daß er ihn nicht bewegen kan, und sich daher mit dem ganzen Körper umkehren muß, wenn er auf die Seite sehen will. Sein Geruch ist sehr fein. Er ist das gefrässigste unter allen Thieren. Das Innre und Aeussere des Wolfes gleicht einem Hunde so sehr, daß beyde nach einer gleichen Form gemacht zu seyn scheinen. So ähnlich aber die Gestalt dieser beyden Thiere ist, so ist doch ihre Natur so verschie-

Digitized by Google

schieden, daß sie sich nicht allein nicht zusamen vertragen können; sondern auch von Natur eine Antipathie wider einander haben, und nach dem Instinct Feinde sind. Ein junger Hund zittert vor Schrecken bey dem ersten Anblick eines Wolfes; er fliehet schon seinen Geruch, der ihm, wiewol unbekandt und ungewohnt, dennoch so widerstehet, daß er zitternd zwischen die Füsse seines Herrn kriecht. Ein Schäferhund, der seine Kräffte kennet, wird beym Anblick eines Wolfes grimmig, greifft ihn mit Muth an, und sucht ihn in die Flucht zu jagen. Nie werden sie sich begegnen, ohne einander entweder zu fliehen, oder mit solcher Hitze mit einander zu streiten, daß eine Parthie todt bleibt. Wenn der Wolf stärker ist, als der Hund, so zerreißt und frißt er seine Beute; ist es aber der edlere Hund, so läßt er sich an dem blossen Siege begnügen. — Man sagt, daß der Hund und die Wölfin sich nicht paaren, und fortpflanzen können. Sie haben ein ganz verschiedenes Naturell und Temperament. — Der Herr von Büffon ließ eine junge Wölfin und einen Bauerhund an einem einsamen Ort ohne Kette zu gleicher Zeit erziehen, damit sie einander gewohnt werden sollten, Dieser Versuch hätte den Zweifel, ob sich diese beede Thiere mit einander paaren, völlig aufgelöst, wenn er gerathen wäre. Die erste Jahre verstriechen, und es wurden beede endlich im dritten Jahre läufig, mager und unbändig. Die Wölfin blieb bey vollem Futter jederzeit gierig und neidisch, und fieng immer den Zank an; und endlich biß der Hund dieselbige, ohne die geringste vorhergegangene Neigung todt. Eben dieses wollte der Herr von Büffon auch an den Füchsen versuchen; es lief aber eben so kaltsinnig ab, und es dachte kein Theil daran, sich mit dem andern zu begatten. Büffon schlos hieraus, daß der Fuchs und der Wolf keine Hunde seyen, und das ist freilich gewis wahr. Indessen hat man doch sichere Erfahrungen, daß nicht nur der Wolf mit der Hündin, (und dieses würde noch am ersten angehen) sondern auch der Hund mit der Wölfin belaufe. Döbel in seiner neueröfneten Jäger-Praktik führt ein Exempel von einer Wölfin an, welche von einem Hetz-Hunde trächtig geworden war, und die, als man sie öfnete, 6 todte Junge bey sich hatte. Es müste daher der Versuch mit allerley Hunden, auf veränderte Weise wieder vorgenommen werden, und vielleicht ist der wilde Geruch, die unauszurottende Tücke, der Zwang, der Mangel der Gesellschafft, für einen Hund eine Gelegenheit, die bey ihm einen Widerwillen gegen die Wölfin schon für sich zu erwecken vermag. — Der Wolf lebt länger, als der Hund: die Wölfinnen bringen nur einmal im Jahr Junge, die Hündinnen werfen zwey, bis dreymal des Jahrs. Auch dieses sind Verschiedenheiten, die beträchtlich sind, und den grossen Unterschied der Art anzeigen. Ueberhaupt aber bemerkt man bey genauer Beobachtung auch am äussern wesentliche und beständige Kennzeichen, die die Verschiedenheit dieser Thiere bestätigen. Der Kopf ist beym Wolfe in etwas anders, als am Hund. Die Augenhöhle steht beym Wolfe schief:

Digitized by Google

die Augen sind glänzend, und bey Nacht funkeln sie; die Wölfe heulen, statt zu bellen. Ihre Bewegungen sind verschieden, ihr Gang mehr gleich, mehr einförmig, wiewol schneller und präcipitanter, der Körper viel stärker, aber nicht so gelenksam: die Kiefer und Zähne dicker, das Haar rauher und dichter. Die gewöhnliche Farbe ist falbgraulicht, hie und da mit braun vermischt. Im Alter werden sie weisser. Die Franzosen sagen daher im Sprichwort:

Jeune loup gris, & vieux loup blanc.

Der Wolf, sagt Herr von Büffon, ist eines derjenigen Thiere, die den stärksten Appetit nach Fleisch haben. Und ohnerachtet ihn die Natur zugleich mit den Mitteln seinen Hunger zu stillen, versehen hat, mit Waffen nehmlich, mit List, mit Geschwindigkeit, mit Stärke, mit allem, was er bedarf; kurz, mit den Mitteln, seine Beute zu finden, anzugreiffen, zu überwinden, fest zu halten und zu verzehren, so stirbt er dannoch offt vor Hunger, weil ihn der Mensch einen ewigen Krieg angekündigt, und ihn vollkommen in die Acht erklärt hat. Er ist immer gezwungen, zu fliehen, oder sich im dichtesten Gehölze aufzuhalten, wo er nur wenige wilde Thiere antrifft, die ihm offt durch ihre Geschwindigkeit entwischen, und die er nicht anders, als durch den Zufall, oder Gedult überfallen kan, indem er lange und offt vergebens an Oertern aufpaßt, wo er hofft, daß sie vorbeykommen sollen. Von Natur ist er grob und faul; aber die Noth macht ihn schlau, und der Mangel beherzt: Vom Hunger getrieben, trotzt er der Gefahr, greifft Thiere an, die unter der Aufsicht der Menschen stehen, hauptsächlich solche, die er leicht fortbringen kan, als Lämmer und Ziegen, und so lang ihm diese Freybeuterey behagt, kommt er wieder, biß er einmal von Menschen oder Hunden verwundet, verjagt oder sonst abgemaust wird; den Tag über hält er sich in seiner Wohnung auf, verläßt dieselbige nur bey Nacht, durchirrt alle Felder, patrouillirt um die Häuser herum, scharrt unter den Thüren in der Erde, und durchhölet sie, dringt wütend hinein, macht alles todt, ehe er sich etwas erkiest, und seinen Raub mit sich fort nimmt. Wann ihm aber diese Reisen keinen Seegen bringen, so kehret er in die Wälder zurück, legt sich aufs Spühren, jagt, folget der Spur, verfolgt die wilde Thiere, in Hoffnung, ein andrer Wolf könne sie in der Flucht aufhalten, und er könne die Beute mit ihm theilen. Wann endlich die Noth aufs höchste kommt, so ist keine Gefahr, welcher er sich nicht aussetzt, er greifft Weiber und Kinder an, überfällt so gar Männer, und wird durch diese letzte Unternehmungen, die sich gemeiniglich mit Raserey und Tod endigen, ganz wütend. Nur ein einziger solcher wütender Wolf kan in einem ganzen Lande, sowol unter den Menschen, als unter dem Vieh die gröste Unordnungen anrichten. Auf die Wunden, welche dieses Thier macht, folgt gemeiniglich Tod oder Raserey. Der Wolf, sagt man, fürchtet das Feuer, und alle hellautende Töne, und man soll dadurch

einen

einen Eindruck bey ihm machen, den er nicht ertragen kan, und der ihn zu fliehen zwingt. Es ist die Sage schwer zu glauben, daß ein von einem Wolfe bey Nacht verfolgter Mensch ihn dadurch zur Flucht nöthigen könne, wann er blos am Stahl Feuer schlage, oder in ein Horn blase, oder einen Bund Schlüssel schüttle. — Es ist nicht war, was einige Jäger sagen, daß ein hunriger Wolf Erde fresse. Diese Meynung kommt vielleicht daher, daß man manchmalen Wölfe ihre Beute hat ausgraben gesehen, die sie verscharrt und auf den Nothfall aufbehalten hatten, nachdem sie zuvor zu ihrer hinlänglichen Sättigung davon zu sich genommen hatten. Eine Vorsicht, die man auch bey den Hunden und andern Thieren mehr bemerket. — Der Wolf lebt ganz und gar nicht gesellig: wann man deren zuweilen mehrere beysamen siehet, so ist dieses keines wegs eine friedliche Zusamenkunfft: Es ist eine kriegerische Versamlung, die mit grossem Lerm und jämmerlichen Geheule veranstaltet wird, und welche die Unternehmung, ein grosses Thier, einen Hirsch, einen Ochsen, ein Rennthier anzugreiffen, oder einen allzuwachsamen und gefährlichen Schäferhund beyseite zu schaffen, zum Grunde hat. Wir haben oben gesagt, daß ihre Jagd des Abends geschehe, hauptsächtlich bey neblichtem Wetter. Wann sie einen Fluß zu paßieren haben, so durchschwimmen sie ihn in einem Reihen, und immer hält einer des andern Schwanz mit den Zähnen, damit nicht die Gewalt des Stroms sie fortreisse. Wann sie eine Wunde bekommen haben, die eine Verblutung macht, so wälzen sie sich im Schlamm, biß das Blut gestillt ist; der stärkste klopft zuerst an der Bauren Thüre an. Wann ihre militarische oder vielmehr blutige Expedition geendigt ist, trennen sie sich und kehren einzeln nach ihren Einöden zurück. Mann und Weib leben nicht gesellig beysamen, sie suchen sich des Jahrs nur einmal auf, und bleiben nur eine kurze Zeit beysamen. Die Wölsinnen werden im Winter läufig; mehrere Männer lauffen einem Weibe nach, und diese Zusamenkunfft ist noch blutiger als die erste. Dann sie streiten grausam um den Gegenstand ihrer Leidenschafft; sie brummen, sie schlagen sich, sie zerreissen einander; und es geschiehet offt, daß sie denjenigen zerstücken, der den Vorzug erhalten hat. Gemeiniglich flieht die Wölfin lange, ermüdet ihre Anbeter, und stielt sich, (während daß sie schlafen,) mit dem tüchtigsten und geliebtesten fort. — Die Hitze währt nicht länger, als 12 biß fünfzehen Tage: den Wölfen sieht man die Brunst nicht äusserlich an, sie könten sich das ganze Jahr durch paaren; sie gehen von einer Wölfin zu der andern, wie sie dieselbige auftreiben können. Sie begatten sich übrigens, wie die Hunde, sie haben, wie sie eine beinigte, mit einem Wulst versehene Ruthe, welcher aufschwillt, und verhindert, daß sie nicht von einander kommen können. Sie tragen ungefehr drey und 1/2 Monath lang, und man findet vom Ende des Aprills an biß in den Julius Junge Wölfe. Die Wölfin wölft immer immer im dickesten, und verborgensten Walde: die zahl ihrer Jungen ist gemeiniglich 6,

7, 8, ja sogar 9, nie aber unter drey. Die Mutter säuget sie einige Wochen lang. Einige Zeit nachher bringt sie ihnen Mäuse, junge Haasen, Rebhüner und andres lebendiges Geflügel. Diejunge Wölfe spielen im Anfang damit, und der Spaß endigt sich hernach mit dem Erwürgen. Die Wölfin zerreißt sie hernach, und gibt jedem ihrer Kinder ein Stück davon. Erst in 6 Wochen oder zween Monathen verlassen sie die Verschanzung, in welcher sie geboren wurden. Sie folgen alsdann ihrer Mutter, die sie hernach wieder ins Nachtlager zurückbringt, oder sie an einem andern Orte sich verbergen läßt, wann Gefahr da ist; So folgen sie ihr mehrere Monathe lang. Wann man sie angreifft, so beschützt sie dieselbige mit allen ihren Kräfften, und mit äusserster Wuth, wiewol sie zu andern Zeiten, wie alle Weiber, furchtsamer als der Mann ist. Gemeiniglich erst in 10 Monathen oder in einem Jar verlassen die Junge die Mutter gänzlich, wann sie sich stark genug fühlen, sich selber zu beschützen, und ihren Beystand nimmer nöthig haben. Alsdann haben sich ihre erste Zähne wieder ersetzt, die ihnen im sechsten Monath ausfallen, und sie haben Stärke, Waffen und Geschicklichkeit zum Raube erlangt. BeydeGeschlechter sind im zweyten Jahre im Stand sich fort zupflanzen. Die Jäger versichern, daß bey jedem Werfen mehr Wölfe als Wölfinnin geboren werden: diß bestätigt die allgemein zu sein scheinende Beobachtung, daß, durch alle Gattungen vom Menschen an gerechnet, die Natur mehr männliche als weibliche Geschöpfe hervorbringe. — Die Wölfe haben 2 biß 3 Jahre nöthig, biß sie ausgewachsen sind, und leben fünfzehen biß zwanzig Jahre. Die Wölfe werden im alter weiß; ihre Zähne sind alsdann ganz abgenuzt; doch siehet man welche in Lappland, die weiß sind, ohne eigentlich alt zu sein: diese Erscheinung haben sie mit allen haarigten Thieren gemein, die solche kalte Himmels-Striche bewohnen. Sie schlafen, wann sie sich gesättigt haben, oder ermüdet sind, doch mehr bey Tag als bey Nacht. Ihr Schlaf ist ein leichter Schlummer. Sie trinken viel, wie alle fleischfressende Thiere. Wann sie gleich sehr gefrässig sind, so können sie doch drey biß vier Tage ohne zu essen, aushalten, wann es ihnen nur nicht am Trinken fehlet. — Der Wolf hat sehr viel Stärke in den Muskeln des Halses und des Kiefers. Er trägt in seinem Maul einen Hammel, ohne daß dieser die Erde berührt, und laufft zu gleicher Zeit hurtiger, als der ihn verfolgende Schäffer davon; so, daß nur die Hunde ihn einholen, und seine Beute fahren zu lassen, zwingen können. Er laufft ganze Täge und Nächte hindurch, ist unermüdet, und vielleicht unter allen Thieren am schwehrsten parForce zu jagen. Wann er in eine Schlinge fällt, so erschrickt er dergestallt, und sein Schrecken währt so lange, daß man ihm eine Halskette anmachen, und ihn, wohin man will, mit sich führen kan, ohne daß er so kühn ist, das geringste Zeichen seines Zorns oder Mißvergnügens zu äussern. **Gesner** erzählt, daß eine Frau, ein Fuchs und ein Wolf bey Nacht in einerley

Graben

Graben gefallen seien, ohne daß eines so kek gewesen seye, sich zu bewegen, daß man sie alle drey am andern Morgen beysamen gefunden habe. Man tödtete erst den Wolf und den Fuchs, alsdann befreyete man die Frau aus der Grube, die mehr todt, als lebendig schiene, unerachtet ihr ausser dem grossen Schrecken nichts geschehen war. — Der Wolf hat vortrefliche äussere Sinnen; hauptsächlich ist sein Gesicht, und sein Gehör und sein Geruch ungemein fein Der fleischgeruch lockt ihn auf eine Stunde weit her. Wann er das Gehölze verläßt, so geht er immer wider den Wind. Er hält bey dem Absatze oder Rain des Waldes, er beobachtet den Wind von allen Seiten, und erhält auf diese Art die Ausdünstungen todter und lebender Körper, die ihm der Wind mitbringt. Er zieht lebendiges Fleisch dem todten vor; indessē macht er sich auch an die stinkende Schindanger. Er speißt gern Menschen-Fleisch, und vielleicht würde er es zu seiner einzigen Nahrung machen, wann er stark genug wäre. Man hat gesehen, wie Wölfe Armeen nachgefolgt sind, und in grosser Anzal auf dem Schlachtfelde, wo man die Körper nachlässig verscharrt hatte, dieselbige aufgescharrt, und mit unersättlicher Begierde solche aufgefressen haben. Solche Wölfe, die einmal Menschenfleisch gewohnt waren, haben eher den Schäfer, als die Heerde angegriffen, Weiber aufgefressen, und Kinder weggetragen. —— Die Lappländer, welche die Erfahrung gelehrt hat, daß die Wölfe hauptsächlich den schwangern Weibern nachstellen, und sie durch den Geruch ausspühren, lassen solche immer durch wolbewafnete Männer begleiten. — Man ist offt genöthigt, ein ganzes Land zur Ausrottung der Wölfe zu bewafnen, wie es vor noch nicht langer Zeit in der Provinz Gevaudan geschehen ist, wo man einige Jagden von etlichen tausend bewafneten Männern angestellt hat, und dannoch einen gefrässigen Wolf nicht erlegen konnte, der in diesem waldigten und bergigten Lande grosse Zerstörungen angerichtet, und vielen Schrecken verbreitet hatte. Er wurde endlich von dem Büchsen-Spanner des Königs erlegt. In Engelland rottete man die Wölfe unter Eduard gänzlich aus; man fieng ihrer in 4 Jaren 3000, so, daß kein einziger übrig blieb. Sie aufzuspühren muß man einen guten Spührhund haben, man muß ihn selbst anfrischen, wenn er einmal auf der Spur ist; dann alle Hunde haben eine grosse Abneigung wider die Wölfe. Wañ der Wolf auf den Weeg gebracht ist, so führt man die Windhunde herbey, die man da, wo der Wolf paßiren muß, in zwey oder drey Kuppel-Stricke vertheilet, damit ihn die Hunde einholen können. Man fängt sie sonst auch mit Luder. Man erlegt sie in Gruben, oder vermittelst des Garns und der Lappen-Netze. Die Jagd ist verdrüßlich, weil sie ganze Täge und Nächte hindurch laufen können, ohne zu ermüden. — Die Farbe der Haare ist unter verschiedenen Himmelsstrichen verschieden, und oft in einem und eben demselbigen Lande ungleich. Diese Verschiedenheit aber ist nicht beträchtlich. Die merklichste ist die verschiedene Grösse, überhaupt hat man be-

Digitized by Google

bemerkt, daß die Americanische Thiere kleiner sind, als die Europäische von eben derselbigen Art. Unsre gemeine Wölfe sind kleiner, und seltener in Canada, als in Europa, und die Wilde schätzen die Haut derselbigen sehr hoch. Die gemeine Art findet man in Asien, Africa, America, und Europa: Im Orient, und vorzüglich in Persien, gebraucht man die Wölfe zu öffentlichen Schauspielen. Man übet sie von Jugend auf im Tanzen, oder vielmehr in einer Art von Streit wider eine grosse Anzahl von Menschen; man bezahlt, wie Chardie versichert, für einen zum Tanz wol dreßirten Wolf fünfhundert Thaler. Dieses beweist wenigstens, daß durch die Länge der Zeit und durch Zwang diese Thiere wenigstens einige Erziehung annehmen. Der Herr von Büffon hat einige erziehen und einige Jahre lang füttern lassen. So lange sie jung sind, das ist, in ihrem ersten und zweyten Jahre, sind sie gelehrig, und schmeicheln so gar; und wenn man sie gut füttert, so fallen sie weder geflügelte noch andre Thiere an: aber in zehen Monathen oder zwey Jahren kommt ihnen ihre Natur ganz, man muß sie an eine Kette legen, um zu verhindern, daß sie nicht fliehen, oder Schaden thun. Herr Bomare erzählt eine Geschichte, die das, was Herr Büffon sagt, bestätigt. Er fand bey Monthoron nahe bey Poitiers sechs Junge Wölfe, die in ihrem Lager waren. Sie waren erst acht Tage alt, er nahm einen mit, und setzte ihn in ein taugliches Bett, das er ihm in seiner Chaise zurecht machen ließ. Er gab ihm Milch, hernach Milch mit Brod, und endlich Suppe. Er ward so stark, als wenn er von seiner Mutter gesäugt worden wäre; weder die Beschwerden der Reise, noch die veränderte Nahrugs-Mittel brachten eine merkliche Veränderung bey ihm zuwege. Er streichelte ihn offt, und ließ ihn bey sich schlaffen. Der Wolf bedeckte seinen Herrn, kam wenn er ihm ruffte, und fieng bereits an, das wieder zu holen, was man auf eine gewisse Entfernung weggeworffen hatte. Herr Bomare ließ ihn einmal das Eingeweyde eines eben ausgenommenen Huhns kosten: nichts hatte ihm je so gnt geschmeckt, er verdoppelte seine Schmeicheleyen. Dieser Versuch hatte ihm ohne Zweifel den natürlichen Trieb seiner Art nach Fleisch, der auch das Menschen-Fleisch nicht verschmähet, eingeflößt. Die folgende Nacht traumte es dem Herrn Bomare, daß er unter die Wölfe gefallen seye. Er wachte von der Furcht oder vom Schmerzen auf; sein junger Wolf hatte bereits angefangen, ihn in die Beine zu beissen, und sog begierig das heraussliessende Blut. Herr Bomare säumte nicht, sich seiner zu entledigen, und er erfuhr hernach, daß man ihn habe umbringen müssen, weil er sehr geneigt war, die Kinder in in dem Hause zu beissen, in das man ihn gegeben hatte. Das Fell der Wölfe dienet den Innwohnern der nordlichen Länder zu Pelzen; man versichert, daß die Flöhe den Geruch davon nicht ausstehen können. Herr Bomare hat einen ausgestopften Wolf unter andern ausgestopften vierfüßigen Thieren in seinem Naturalien-Cabinete 9 Jahre

Digitized by Google

Jahre lang gehabt, während welcher Zeit alle andre von Insecten aufgefressen worden sind, dahingegen die Wolfshaut unbeschädigt bleibt. Die Wolfszähne werden den Kindern gegeben, das Zahnfleisch daran dünne zu reiben, und die Buchbinder bedienen sich ihrer zum Glätten.

Lupus aureus. Χρυσεος. Der Zwerg- oder Gold-Wolf. Es bringt ihn Asien hervor, und er ist, was die mittlere Grösse betrifft, zwischen dem Wolfe und den Füchsen. Seine Gierigkeit ist eben so unersättlich, als der ersten, und er bellet, wie ein Hund. Man trifft ganze Haufen von ihnen in der Türkey an: sie fallen des Nachts in die Häuser ein, und entwenden und zerreissen allerley Dinge, das Federvieh und so gar das lederne Geräthe. Man bedient sich ihrer Felle zu den Pelzwerken. Die Holländer nennen ihn Boshond, böser Hund, und er verheert die Schaafställe. Man legt eine geladene Muskete hin, damit er sich, wenn er das Fleisch daran berührt, selbst erschiessen möge. Das Haar ist kurz und gefleckt. Die Grösse vom Bullenbeisser; die Schenkel stärker; der Kopf kurz, zwischen den Ohren flach und breit, die Schnautze Spitz, die Zähne lang und scharf; und das Thier ein Wolf von Gestallt und Sitten.

Lupus marinus. Der Meerwolf. Es ist dieses ein Amphibium, welches blos von Fischen lebt, Er hat die Grösse von einem Bären, und die Gestallt des Wolfes. Seine Augen stehen voller Haare; das Fell ist sehr hart, der Kopf groß und ungeschickt, die Schnautze und die Zähne vom Hunde; das Haar zottigt, dick, schwarzgefleckt, und der Schwanz voller langen Haare. Die Schultern liegen hoch. Seine Stimme ist ein Löwengebrülle; das Fleisch wird von den Einwohnern der Americanischen Habichts-Insuln u. s. w. gegessen, und die Felle geben ein gutes Unterfutter ab.

Lupus marinus. (Piscis.) Ein Fisch, mit weichen Flosfedern, ohne Schuppen, der sehr gefrässig ist. Seine Haut ist glatt, und gleicht der Haut eines Aals; sie ist blaulicht und schwarz schattiret; der Kopf ist groß, gezakt, dolchförmig, die Backen aufgeblassen. Seine Zähne sind mächtig, sie sind groß und stark, so groß, wie von einer Katze von sechs Monathen. Vom Kopf biß zum Schwanze laufft eine mit weichen Stacheln besetzte Flosfeder. Nahe bey den Ohren hat er zwo runde Flosfedern. Man fangt diese Fische in Engelland in den Herzogthümern York und Northumberland.

Lupus marinus vulgaris alius. (piscis.) Ein sehr wohlschmeckender Fisch mit weichen Flosfedern, dessen Rachen immer offen stehet, und der seine Beute schnell verzehret, daher er auch leicht zu fangen ist. Auf Französisch heißt er: Lubin. Man unterscheidet zwo Arten davon. Die eine ist weiß und blau gefleckt, die andere ohne Flecken. Man findet die erste Art im Meere und gesalzenen Teichen, die zwote bey den Mündungen der Flüsse. Diese letztere läicht Jährlich zweymal.

Lupus

Digitized by Google

Lupus marinus Bellon. s. Hyæna.

Lupus Scithicus. Der Scitische Wolf. Herr Steller hat dieses Thier, das man nur noch als eine Fabel kannte, und von dem bereits Aristoteles gewußt hat, wieder ins Daseyn gebracht. Es ist von Farbe schwarz, länger als ein Wolf, hat kürzere Beine; sein Naturell ist sehr grausam. Sein Vaterland sind die äusserste Gränzen von Asien und dem Russischen Reiche, die Wüsteneyen, und die Provinzen hinter Gothland und Norwegen.

Luscinia. Klein. Ficedula tota fulva. Barr. Luscinia, Motacilla rufo cinerea, armillis cinereis. Lin. Syst. nat. p. 328. Luscinia Gesn. Aldr. Will. Raj. Alb. Frisch. Brisson. Die Nachtigall. Von Nacht und Gellen (das Ohr hefftig angreiffen.) The Nightingale Engl. Rossignol Franz. Linnæus hat die Nachtigallen unter dem Geschlecht der Bachstelzen oder Wedelschwänze (Motacilla) abgehandelt. Klein aber behielte die alte Namen bey. Frisch gibt zwo Arten an. Die eine heißt der Tagschläger oder Dörling, Luscinia in Lucis canens, Roth-Vogel Ἀηδὼν. Sie ist kleiner, als der Hausssperling, oder so groß, als der bekandte Distelfink, von schmächtigem Leibe. Sie wigt eine Unze, ist 7 Zoll lang und 10 1/2 breit. Ihre Farbe besteht im röthlicht-aschgrauen; in der Freyheit ist sie hellbrauner, und versinstert sich in den Kefigen zu einem dunkelnbraun. Unter dem Schwanze ist mehr Zusatz von einem Ziegelrothen, so wie am Flügel. Von unten ist alles grau, und die untere Seite des Schwanzes braun-röthlicht-weiß. Um das Knie gehen gleichsam graue Kniebänder. Die 18 Schwungfedern fallen ins röthlichte, ihre Kiele ins blaue. Der Schnabel ist dünn, zimmlich lang, spitz, unten am Kinn weißroth. Die Zunge nicht kurz, der Mund gelb, der Augenregenbogen nußfarben, die Ohren wol geöfnet, der Schenkel etwas lang, fleischfarben braunlicht; der Sporn groß, aber kleiner als an den Lerchen. Das Gedärm hält 10 Zoll. Sie trägt den Schwanz mehr in die Höhe gerichtet. Die zwote Art ist langgestreckt, grösser, weniger roth am Schwanze, an der Brust scheckigt. Sie heißt Nacht-Philomele, Sprosser, Groß-Vogel, Nachtsänger-Schläger. Φιλομήλη. Sie verschönert die Sommernächte, und ist die letzte, die die Schaubühne mit ihren Solos beschliesset. Ihre Schläge sind indessen weniger reizend, gröber, völler, stärker gestossen, vielleicht, weil sie weniger Zuhörer hat, und sie scheinen vieles mit den Melodien der Drosseln gemein zu haben. Ueberhaupt singt keine Nachtigall in der Welt vollkommen wie die andre, die Provincial-Wörter nehmen so wol Antheil an ihren Tönen, als der Landgeschmack an der Setzkunst der Menschen. Diese Nachtigall bewegt den Schwanz auf die Seite, als einen Fächer auseinander. — Diese Sängerin der ersten Grösse, sagt Herr Hallen, ist nicht der Nothwendigkeit unterworfen, in einer prächtigen Bekleidung aufzutreten, um als eine geschickte Operistin mit der Stimme die Zuhörer zu bezaubern; ihre Farbe und die Statur sind so we-

Digitized by Google

wenig majestätisch, daß sie vielmehr zu etwas grossem ungeschickt zu sein scheint.

Vox prætereaque nihil.

Indessen ist ihre Bewunderung allgemein geworden: sie muß in die Laute des geschicktesten Dichters mit einstimmen, wenn diese gefallen soll. Man betrachte die lange Beugungen des vielzüngigen kleinen Odems, den unerschöpflichen Reichthum der Flöte; den starken Sänger. Er scheinet nachdenkend das erfundene Thema bey sich selbst erst ins geheim zu übersingen; er lispelt die Accorde her, die seine Griffe ankündigen sollen. Hierauf bricht die Menge der zurückgehaltenen Töne stromweise hervor. Es drängen sich die schönste und abgemessenste Wendungen von allerhand vollen, gröberen, zarten, gedämpften, lebenden, abgerissenen, gedehnten, übereilten, zurücklaufenden Tönen; sie eilen, sich mit dem Gehör des Menschen zu vereinigen. Die Quelle ist unerschöpflich. Eher schwindet das Fuhrwerk der Töne, der Athem, als diese. —— In beyden Arten der Nachtigallen ist der Mann von dem Weibe nicht besonders karacterisirt, um denselben im im Einkaufe zu unterscheiden: Die einzige Zuflucht bestehet darinn: daß man an dem Manne, wann er sich bereits begattet hat, das männliche Glied steiff, und einige Monathe lang hervorragend antrifft; das Weib ist völlig unmusicalisch; es verstehet nichts, als dem Manne sein Dasein durch ein Locken anzudeuten. Die Mehlwürmer und Spinnen gibt man ihnen als eine Art von Arzney. Sie verlangen kein Saufen, da die Speisen safftig sind. Die Tag-Philomele vergöttert sich indessen mit viel sanffteren, schmachtenden Tönen; sie schmeichelt sich bey uns nebst dem reizenden, italiänischen gefälligen Laufwerke auch dadurch ein, daß sie bereits im December anfängt, und der horchenden Gegend alle Abende von 8 biß um 9 Uhr ihre Concerte gibt, um dem Menschen, ehe er sich zu Bette begibt, den Schlummer und die Träume auf das Beste zu verschönern. Sie schlägt alsdann, weil es dem Menschen angenehm ist, sich den Schlaf durch solche süsse Betäubungen zuwehen zu lassen, doppelt reizend, weil sie von vielen auf einmal gehört wird; indessen, daß die Nachtphilomele in den Kefigen von 8 biß 1 Uhr ihre lautere Nacht-Musiken durcharbeitet; da sie dann von 3 Uhr Morgens wieder biß des Abends um 5 Uhr fortfährt, biß sie von den Anstrengungen erschöpft, wie todt ihre Flöte von sich legt, und ein paar Stunden lang schläfft. Allein sie versüsset nur denen die Nächte, die nicht schlafen können, oder die sich sehr früh wieder ermuntern. In der Freyheit schlagen auch die Roth-Vögel meistentheils die Nacht durch. Der Roth-Vogel ist an sich kürzer, und nicht so geschlank, er hecket nur in kurzen Gebüschen und Hecken; der Sprosser hingegen zugleich an feuchten Orten. —— Im Neste sind die braune, röthlichte vom weiblichen Geschlechte; die Männer kennt man an der blässern oder weißlichbraunen Farbe. Nachgehends kan man beyde wenig unterscheiden. Es ist am besten, wann man sie im Aprill fangen

läßt;

Digitized by Google

läßt; die spätere singen erst um Weyhenachten oder später, die Jungen im Februar, und die Erwachsene machen sonst den Anfang zu singen mit dem Merz-Monathe. Man verfinstert am Tage ihre Wohnung völlig; die Nacht über setzt man ein Licht zu ihren Kefigen, um sie dazu zugewöhnen, daß sie des Nachts singen müssen. Nach der Beschaffenheit des Frühlings erscheinen sie ungefehr in der Mitte des Aprills; ihr Zug beschliesset sich in acht Tagen; und wann zu dieser Zeit an einem Orte eine Nachtigall weggefangen worden, so ist ihre Nachbarinn sogleich da, die den Plaz bezieht; nach dem Schlusse des Aprills beraubt man einen Garten von diesen Sängern auf das ganze Jahr. Die Männer ziehen jederzeit voran, sie sind die Quartiermeister des Haufens, und stellen sich einige Wochen eher ein. So wie sich die Begattung anfängt, so hört die erste Schönheit des Gesanges auf, welche unter den Neuverlobten aufs höchste gestiegen war. Sie bauen das Nest an feuchten Orten, unter Gebüsche, nahe über der Erde aus trocknem weichem Grase; von aussen verbergen sie es mit einer Tapete von vertrockneten Laube. Diese geringe Hütte erzieht indessen die gröste Meister in der Singkunst. Die Eltern flüchten selten, und nicht weit von ihrem Neste weg. Die Eyer sind von der Grösse der Sperlings-Eyer, und von der Farbe des Serpentinsteins. Sie erziehen die Junge mit Insecten, und die Vogelfänger mit frischen Ameisen. Nachgehends vermischt man ein frisches, klein gemachtes Rinderherz mit trocknen Ameisen Eyern, man thut Semmel in Milch erweicht, zerribenen weissen Mohn, hart gekochtes Eyweis, lebendige Mehlwürmer, oder Hirsenklee und Milch, wann ihr Gesang vorbey ist, hinzu. Der Kefig muß 1 Schuh breit, länglicht, mit 3 unten flachen Springstäbchen versehen, die dick sein müssen, oben über die Helffte mit einem Tuch bezogen, mit Sand versehen und finster sein. Die Junge laufen einige Tage zuvor, ehe sie fortfliegen, im Gebüsche herum, und üben die Geschicklichkeit, die Insecten zu überfallen. Man fängt die Eltern, wann man ein junges Entführtes in einer kleinen Grube in die Erde mit einem Netze bedeckt, und einen Maisenkasten darüber, der keinen Boden haben muß, aufstellt. Die andern Jungen verrathen ihr Nest durchs Geschrey; welches vom 16 biß 20 Jun. einzutreffen pflegt. Die Junge singen erst im October vollkommen, biß in den Aprill. Je älter sie werden, desto später (vom Aprill biß in den Julius) fangen sie an, und desto weiter singen sie in den Sommer hinein. Es vertragen sich die Nachtigallen überhaupt sehr schlecht beyeinander; eine jede behauptet ihr Gebiet durch tägliche Kriege. — Mit dem Ende des Augusts nehmen sie von unsern Gegenden Abschied. Sie legen nur einmal im Jahre, und ohngefehr vier biß sechs Eyer. Im Früh Jahr wirfft man Mehlwürmer und Ameisen-Eyer in eine kleine Grube von schwarzer Erde, und stellt ein Bügelnetz auf. Die Neugierde, alles zu wissen, was in ihrem Orte vorgeht, verführt sie bald dahin zu kommen, und sich in die Gefan-

Digitized by Google

genschafft zu werfen. Sie liebet Gebüsche mit hohen Bäumen, die nicht weit von einem Gewässer entfernt sind; und scheinen sich ihrer Artigkeit wegen der Wohnung des Menschen mit Fleiß zu nähern. Man gibt vor, der Mann seye daran zu kennen, daß ein Auge an ihm grösser, als das andre ist, er müßte sich aber als ein Tonkünstler gewöhnt haben, das eine öffters zuzudrücken; eben so soll er öffters auf einem Beine unbeweglich stehen; und das Weib, welches überhaupt mit keinem so langen Athem singt, mehr im Kefige auf und nieder lauffen. Daß sie sich aber untereinander zu Helden in den Liedern machen, und einander den Vorzug abzugewinnen suchen, oder zum Menschen aus einer Ruhmbegierde hinbegeben, hat wol nichts, als den Neid dieser Vögel zur Ursache, und sie singen in der Wuth so verzweifelnd, daß ihnen offt aus Rache, den andern bey sich zu sehen, die Lufft vergeht. Das übrige, daß die Mutter den Jungen einen Satz aufgibt, ihnen in den Gesang fällt, wenn sie fehlen, daß die Nachtigall ehmals eine Jungfer gewesen, und noch dem Mörder mitten in ihren Liedern seine That vorrücke, daß sie die Hausangelegenheiten nach erzählen, und unter die Leute zu bringen wissen, und hundert andre gutherzige Erzählungen mehr, fallen von selbst weg.

Luscinia alis variegatis, Ficedula variegata albo-nigra. Klein. Rubetra anglicana. Brisson. Le Traquet d' Angleterre. Gallis. The Gold-Finch. Anglis. **Die schwarze Grasmücke mit bunten Flügeln.** Vielleicht ist sie, nach Herrn Kleins Muthmassung die dritte Art Fliegenstecher des Aldrovands, und die schwarze Bachstelze, mit weissen Augbraunen, weissem Fleck auf den Flügeln und gelber Kehle des Ritters von Linné (Motacilla Rubetra, Motacilla nigricans, Superciliis albis, macula alarum alba, gula pectoreque flavescente.) Der Mann hat auf dem schwarzen Kopfe an der Wurzel des Schnabels einen weissen Fleck. Von dem Unterkinnbacken an ist er ganz weiß, mit schwarzen, dunkelbraunen und weissen bunten Flügeln und Schwanze. An den 12 schwarzen Schwanzfedern ist die äusserste nach aussen weiß. Das Weib ist von oben schmutzig braungrünlicht, von unten weiß, auf den Flügeln ist ein weißgelblichter Flecken, die kleinere Schwungfedern sind nach aussen weißgelblicht, nach innen schwärzlicht, die Schwanzfedern schwärzlicht, die äusserste nach aussen weiß verbrämt. Die Länge beträgt 5 5/6 Zolle; die Länge des Schnabels 6 Linien, des Schwanzes 1 3/4 Zoll. Der Mittlere der Vorderzehen ist 6 Linien lang, die Seitenzehen sind etwas kürzer, und der Hinterste dem Aeussersten der Vorderzehen gleich. Die zusammengefaltene Flügel gehen biß auf die Mitte des Schwanzes. Der Augenregenbogen ist nußfarben. Schnabel, Füsse und Klauen schwarz. Mann und Weib unterscheiden sich blos durch die Farbe. Der Vogel ist in Engelland zu Haus.

Luscinia altera, Curruca vera canora. Klein. Beccafico ordinario Olina. **Die Baum-Nachtigall, Grasmücke schlechtweg,** doch-

hochgelbe Grasmücke, die Grasmücke mit Nachtigallen Gesang. Vielleicht ist sie nach Herr Kleins Vermuthen der siebende Fliegenstecher des Aldrovandos, und der vierte des Willughby. Dann die Grasmücken und andre Fliegenstecher werden öffters vermengt. Sie ist aschgrau und fällt ins gelbe, und ahmt der Nachtigall ganz genau im Singen nach.

Luscinia, aut Parus uropygio luteo. Klein. The Yellow Rump. Anglis. Le Mesange du croupion jaune Gallis. Die braungrüne Grasmücke mit dem gelben Steiß. Sie ist zwar keine Meise, sie hängt sich aber auf Meisen Art an die Bäume. Durch den gelben Steiß ist sie kennbar, und sonst von dunkelbrauner Farbe mit grün vermengt.

Luscinia aut Philomela ex fusco & Luteo varia Klein. Black and Yellow Bird. Anglis. Die schwarz und gelbbunte Nachtigall. Der Kopf ist bunt, schwarz und dunkelbraun, über den Augen sind enge weisse Linien, das Kinn und der gröste Theil des Rückens sind mohrenfarben, der Steiß gelb, der Schwanz und die Flügel schwärzlicht, und an den Enden weiß, und der Bauch und die Füsse Laimfarben.

Luscinia bengalensis Klein. Tiphia. Linn. Ficedula Bengalensis Brisson. The green Indian Fly Catcher. Edw. Le figuier de Bengale. Die bunte Grasmücke aus Bengalen. An den Seiten des Kopfes, dem untern Theil des Rumpfes und am Steisse ist sie gelb, auf dem Rücken und Schwanze grün, auf den Flügeln schwarz mit zwo gefleckten weissen Querlinien, und vier der Länge nach in eins fortlauffenden schwarzen bunten Linien. Ihre Länge macht 4 2/3 Zoll aus. Die Länge ihres Schnabels beträgt 7 Linien, ihres Schwanzes 1 2/3 Zoll; des mittleren der Vorderzehen 7 Linien; die Seitenzehen sind etwas kürzer, und der Hinterste etwas länger, als die Seitenzehen. Die zusammengefaltene Flügel reichen nicht biß auf die Helffte des Schwanzes. Der Schnabel, die Füsse und Klauen sind schwärzlicht; doch ist die Wurzel des Schnabels etwas gelblicht.

Luscinia diversicolor, Klein. Muscicapa e cœruleo, cinereo, fusco & luteo varia; Sloane. Ficedula dominicensis cinerea. Brisson. Le Figuier cendré de St. Dominigue. Gallis. Die Harlekingrasmücke, die gelb braun und blaue Grasmücke. Ihre Farbenmischung entstehet aus blau, aschfarben, dunkelbraun, und gelb, davon eine jede Farbe ihre besondere Stelle einnimmt. Ihre Länge beträgt 4 1/2 Zoll; der Schnabel ist 6 Linien lang; der Schwanz 1 5/6 Zoll, der mittlere der Vorderzehen 6 Linien; die Seitenzehen sind etwas kürzer, und der Hinterste dem innersten der Vorderzehen gleich. Die ausgebreitete Flügel nehmen einen Raum von 6 7/12 Zoll ein; die zusammengefaltene reichen etwas über die Mitte des Schwanzes. Dieser ist etwas getheilt. Der Schnabel, die Füsse, und Klauen sind braun. Dieser Vogel ist auf der Insul

Jamaica und St. Domingo zu Haus.

Luſcinia ex cœruleo & rubro varia. Klein. Sylvia ſurinamenſis cœrulea. Briſſon. Velia. Linn. The red belly'd blue Bird. Anglis. Le Pipit bleu de Surinam. Gallis. Die purpurfarbene Grasmücke, die blaurothe Grasmücke. Sie erreicht faſt die Gröſſe vom Sperling und iſt 7 Zoll lang. Ihr Schnabel iſt dünn und ſpitz, der Nacken und Rücken blaugrün, der Vogel über und über purpurblau, die Schwungfedern ſchwarz, der Steiß blaßroſenfarben; die untere Theile ſchmutzig röthlichtgelb, die Schenkel Bleyfarben. Die Länge des Schnabels macht 7 Linien; des Schwanzes 1 5/6 Zoll; des mittlern der Vorderzehen 7 Linien: die Seitenzehen ſind etwas kürzer, und der Hinterſte etwas länger, als dieſe. Die ausgebreitete Flügel nehmen einē Raum von 7 3/4 Zoll ein, die zuſammengefaltene reichen etwas über die Helffte des Schwanzes. Der Schnabel, die Füſſe und Klauen ſind dunkel bleyfarben, und der Vogel in Surinam zu Haus.

Luſcinia fuſca Klein. Curruca Garrula Briſſon. Ficedula cannabina. Ionſt. Willughb. Curruca Geſn. Schwenck. Bell. Sibbald. Paſſer gramineus Rzac. Curruca cantu Luſciniæ Friſch. Hypolais ſeu Curruca Aldrov. Parus ſubviridis, ſeu Curruca Barr. Beccacico tanapino. Olina. Titling. Anglis. La Fauvette Babillarde. Gallis. Die braungefleckte Grasmücke. Sie iſt von oben aſchfarben braun, von unten weiß mit etwas röthlichtem vermiſcht, der Nacken iſt aſchfarben, unter den Augen lauft ein ſattaſchfarbenes Band, die zwölf Schwungfedern ſind dunkelbraun; die äuſſerſte nach auſſen und an der Spitze weiß; nach innen aſchgrau, mit einem weiſſen Rande verſehen. Die Länge dieſes Vogels beträgt fünf Zoll; die Länge des Schnabels 6 Linien, des Schwanzes zween Zoll; des mittleren der Vorderzehen 7 Linien, die Seitenzehen ſind etwas kürzer, und der Hinterſte dem äuſſerſten gleich. Die ausgebreitete Flügel nehmen einen Raum von 6 5/12 Zoll ein, die zuſammengefaltene reichen auf einen Dritheil des Schwanzes. Der Schwanz iſt etwas getheilt. Der Schnabel ſchwärzlicht, die Füſſe und Klauen dunkelbraun.

Luſcinia murorum. Rzac. ſ. Ruticilla.

Luſcinia, Muſcicapa ex fuſco & albo varia. Klein. Le figuier varié de St. Domingue. Gallis. The Small black and white Bird. Anglis. Schwarz und weisbunte Grasmücke, ſchwarze Grasmücke mit weißgeſtreifftem Rücken. Der Schnabel iſt oben ſchwarz, unten weiß; der Rücken ſchwarz, mit weiſſen Linien überzogen; der Bauch weiß mit Schwarz gefleckt, die Füſſe ſchwarz, die Klauen gelb. Die Länge des Vogels beträgt 4 3/4 Zoll, der Schnabel iſt 5 1/2 Linie lang; der Schwanz 1 1/12 Zoll, der mittlere der Vorderzehen 7 Linien; die Seitenzehen ſind viel kürzer, und der Hinterſte dem mittlern faſt gleich. Die Spitzen der ausgebreiteten Flügel ſtehen 7 und drey viertels Zoll von einander ab, die zuſammengefaltene Flügel reichen auf zwey Drittheil

Digitized by Google

tail des Schwanzes. Dieser Vogel ist in Jamaica und St. Domingo zu Haus.

Luscinia muscicapa fusca. Klein. The Little brown Fly Catcher. Anglis. Le petit preneur des mouches brun Gallis. Die falbe Grasmücke mit braunen Flügeln. Der Körper ist von oben aschfarben, die grosse und kleine Federn in den Flügeln schwärzlicht mit einer weissen Kante, der Bauch gelblicht weiß, der obere Theil des Schnabels schwarz, der untere weiß.

Luscinia muscicapa oculis rubris. Klein. The red Ey'd Fly Catcher. Anglis Breneur des mouches aux Yeux rouges. Catesby. Die bunte Grasmücke mit rothen Augen. Die Augen liegen in einem rothen Kraise, der Schnabel ist zur Helffte Bleyfarben, über den Augen ist eine weisse Linie, der Kopf ist aschgrau, der Rücken grün, die Brust und die Füsse roth.

Luscinia Muscicapa pallide fusca Klein. Die lichtbraune Mausfarbene Grasmücke. Ihre Länge beträgt fünf Zoll, ihre Farbe ist hellbraun.

Luscinia nigricans, Muscipeta nigrescens. Klein. The black Cap Fly Catcher. Anglis. Preneur des Mouches noiratre. Gallis. Die schwarze Grasmücke. Der Kopf ist pechschwarz, der Rücken, die Flügel und der Schwanz rostfarben, die Brust und der Bauch gelb wellenförmig.

Luscinia pectore flavo, Parus bahamensis. Klein. The Baham Titmouse. Anglis. Le Mesonge de Bahama. Gallis. Das Gelbbrüstchen von Bahama. Es ist dieses ein kleiner Vogel, dessen Schnabel einiger massen gekrümmt ist. Die Brust und der Hals sind Limonenfarben, Kopf und Rücken dunkelbraun. Ueber den Augen ist ein weisser Strich, der Schwanz ist lang und bunt, dunkelbraun und weiß.

Luscinia pullo-lutea, Muscicapa ex fusco & luteo varia. Klein. Small Yellow and brown Bird. Sloane. Iapacani Marcgr. Will. Die gelbbraune Grasmücke. Kopf und Rücken sind fahlschwarz, die Flügel adlerförmig, der Schwanz mit weissen Kanten versehen, der Steiß und die Seitentheile des obern Halses gelb, die Brust gelb und braunroth fleckigt, der Bauch weiß.

Luscinia Salicaria Klein. Curruca arundinacea Briss. Curruca Salicaria. Motacilla Salicaria, Motacilla cinerea, subtus alba, superciliis albis. Lin. Syst. nat. p. 330. Salicaria Gesner. Aldrov. Will. Rzac. Stoparola altera Jonst. Avis consimilis Stoparolæ & Maguaninæ. Aldrov. Sibbald. Petronella Schwenckf. Sedge Bird. Anglis. La fauvette des Roseaux. Gallis. Die kleine braungelbe Grasmücke. Ihr Schnabel, der sieben und eine halbe Linie lang ist, ist dünn und dunkelroth: von demselbigen lauffen schmutzig weisse Augenbraune über die Augen. Von obenher ist alles braun, und unten

unten weißgelblicht. Die Füsse fallen ins röthlicht. Sie lebt an feuchten Orten zwischen Weiden-Gebüschen, und von Insecten. Man siehet selten einige beysamen, da sie beständig unter sich uneins sind. Sie fangen die Insecten im Flug und auf der Erde. Ihr Nest ist in Gebüschen, sehr groß, wie ein Bakofen geformt. Sie achten keine Kälte. Der Mann ist mehr gelb, als das Weib. Die Länge dieses Vogels ist 1 1/3 Zoll. Sein Schwanz ist zween lang, der mittlere der Vorderzehen sieben Linien, die Seitenzehen sind etwas kürzer, und der hinterste dem äussersten der Vorderzehen gleich. Die ausgebreitete Flügel nehmen einen Raum von 8 2/3 Zoll ein; die zusamengefaltene reichen etwas über zween Drittheil des Schwanzes.

Lusciniola Aldrov. s. Schœnobænus Linn.

Lutra. Hallen. Lutra digitis æqualibus. Fr. Svec. I. n. 10. Mustela plantis palmatis nudis, cauda corpore dimidio breviore. Lin. Syst. nat. p. 66. Die Fluß-Otter. Die Fisch-Ottern überhaupt haben Floßfeder-Füsse, die Zehen sind mit einer Zwischenhaut, wie an den Wasser-Vögeln verbunden, oder doch unförmlich und unter der Oberhaut versteckt. Die Fluß-Otter, ἐνυδρις, bewohnet die hohle Ufer der Flüsse, und schlägt ihren Sitz unter den Wurzeln auf, welche sich ins Wasser erstrecken; Ihre Länge macht überhaupt 3 Schuh und einige Zolle aus: Der Kopf ist fünftbalb Zoll lang, die Füsse 5, und die hinterste 3 1/2 Zoll. Die Hinterfüsse haben alle Aehnlichkeit mit denen am Biber, sie bestehen aus fünf langen, gleichlangen und dünnen Zehen, die eine Schwimmhaut vereiniget. Die Vorder-Füsse sind eben so wol gänsehäutig, und auch dieser ihre Zehen von gleicher Länge. Die Schnauze, die Augen, der Kopf sind vom Biber, die Zähne aber nicht so schneidend, nicht so stark, als am Biber, sondern wie die Zähne des Hundes beschaffen. Es fehlen ihr die vier Schneidezähne, die der Biber, der Haase, das Eichhörnchen, die Ratte hat. Die Vorderste im Oberkinnbacken sind gerade, abgesondert und spitz; die untere stumpf, geschlossen, mit zween Nebenbacken versehen, die innwendig liegen. Die kleine Ohren liegen tiefer als die Augen, und sehr nahe an dem Unterkiefer. Das Haar ist nicht halb so lang, als am Biber, und das längste darunter hält acht Linien. Die Kehle, der Magen und der Bauch sind mit einem grauen Haare bedeckt, oben am Kopfe und am Rücken ist die herrschende Farbe Castanienbraun, wie am Biber. Man trifft einige Haare an, welche länger, bräuner, gerader und härter; andre, welche kürzer, grauer und weich sind. Die glatte und fette Haare ziehen wenig Feuchtigkeiten vom Wasser an sich. Der Leib ist lang, der Schwanz lang, dick und haarig, und das Fleisch etwas thranigt. Ihre Stimme besteht in einem so hellen Tone, als wenn der Mensch pfeifft. — Sie gräbt sich Erdhölen, die in langen Laufgräben von den Flüssen an biß in den Wald, oder unter die benachbarte Wurzeln

Digitized by Google

fortgeführt sind, und sie schafft die Wurzeln, die ihr unter den Weeg kommen, sorgfältig auf die Seite. Im Winter zieht sie sich nach den aufgeeisten Teichen hin, und fängt die Athemholende Fische weg; denn ihre Nahrung bestehet in allerley Fischen, besonders Forellen und Krebsen. Wenn sich ein Fisch erblicken läßt, so steckt die Fischotter schnell den Kopf ins Wasser, und eben so schnell schießt sie hinter demselben her, so lange, als sie ohne Athem aushalten kan. So bald ihr der Athem entgehen will, wirfft sie das Wasser in die Höhe, sie schöpfet von neuem Lufft, und fischet mit dieser Abwechslung offt biß vier Stunden lang unter dem Wasser. Bißweilen bringt sie sogar vierpfündige Karpfen mit ans Land, denn da verzehret sie ihre Beute. Die kleine Fische werden auf der Stelle ohne Umstände ganz verschlungen; von den grössern läst sie den Kopf und den Rückgrad übrig. Bißweilen fährt sie in eines der aufgeeisten Löcher hinein, und kommt zu einem andern wieder heraus. Daher ist dieses Thier der Verwüster der Sezteiche, und dabey so scheu, daß es selten in den Schuß kommt, wenn man nicht dabey viele Gedult besitzt. Es ist grösser, als eine Katze, und kleiner als der Fuchs. Zuweilen erobert die Fischotter auch einige Dachs- oder Fuchs-Höhlen, wenn sie nicht weit vom Gewässer abliegen. Sie begattet sich im Hornung, und wirfft mehrentheils vier Junge im May. Sie gehet neun Wochen trächtig, und die Junge sind in den ersten Tagen blind. Diese erziehet sie unter den holen Bäumen, und sie säuget sie, wie alle Thiere, welche lebendig gebären. Die Krebse werden mit völliger Schaale aufgefressen. Die zweyjärige Fischottern sind völlig erwachsen. Man fängt sie mit dazu abgerichteten Otterhunden, welche sie aus den Löchern vertreiben, und ins Garn jagen müssen; oder man stellt Eisen und Netze gegen sie auf; sie beissen aber die Netzstricke leicht entzwey. Der Balg ist das ganze Jahr durch gut zu gebrauchen. Man trifft dieses Thier in allen Welttheilen an; es trägt sich viele Fische, Rinden, weiche Grasspitzen und Zweige zum Lager in seine Höle zusammen. Man kan es leicht zahm machen und zum Fischfang abrichten. Der Balg wird zu Bremen, Besetzfutter, Muffen u. s. w. angewandt. Die Karthäuser essen das Otter und Biberfleisch, es ist aber zäh. Die Muffe von ihrem Balge verliehren nicht so bald den Glanz vom Regen. — Was ihre Zergliederung betrifft, so haben die Nimphen nebst der weiblichen Ruthe eben die Gestallt, wie am Menschen; die Leber ist in sechs Lappen zertheilt, die Milz flach, die Niere wie am Bären, aber nur aus zehen kleinern zusammengesetzt, die Lunge hat sieben Lappen, und es ist zum Untertauchen kein Herzloch da. Daher hält der Biber längere Zeit unter dem Wasser aus, und die Fischotter muß nach einigen Minuten wieder in die Höhe steigen. Das Herz ist zimlich lang, und an der Spitze der männlichen Ruthe befindet sich ein harter Knochen, der sich am Ende theilt, und krumm,

knor-

Digitized by Google

knorplicht, und einen halben Zoll lang ist. Die Hoden hängen auswendig, wie am Hunde: das Zwergfell ist sehr stark und muskulös; und am Ende des Mastdarms erscheinen zwo mit einer käsigschmirigten Feuchtigkeit angefüllte Blasen, die wie der Hünermagen mit einer blaulichtrothen Haut überzogen sind. Diese weisse Materie ergießt sich durch verschiedene Löcher, wenn man sie drückt, gegen dem Mastdarm; und sie bekommt in drey Monaten an der offenen Lufft einen ähnlichen Geruch, einerley Farbe und Wesen, als der Zibet hat. Vielleicht locket dieses die Weibchen; vielleicht auch die Fische herbey. — Sie holen so stark im Wasser Athem, daß man das Brausen davon weit hören kan. Man schießt sie, wenn sie mit dem Fische aus dem Eise wieder hervorkommen, und man ergreifft sie bald, damit nicht der Balg, unter dem Eise vestfrieren möge.

Lutra marina. Carigœbeiu. Tya. Lutris. Mustela plantis palmatis pilosis, cauda corpore quadruplo breviore. Lin. Syst. nat. p. 66. Lutra marina Act. Petrop. Lutra brasiliensis Raj. Die See-Otter. Sie hat die Grösse von einem mittelmäßigen Hunde; der Kopf ist etwas rund, und beynahe dem Katzen-Kopfe gleich; die Nase lauft spitz zu; die Augen sind schwarz, und wie die Ohren rund. Sie hat einen Hundsbart, und fünf Zehen, die vorn mit dunkelrothen zugespitzten Nägeln beschlagen sind, und der mittelste darunter ist der kürzeste. Die Haare sind weich und schwarz. Sie schreyet, wie ein junger Hund, und lebt von Seekrebsen und Fischen. Das Haar ist im tiefen Sommer, wie an allen Landthieren, kürzer und schlechter. Alle Junge sind röthlicht am Kopfe, die ältere grau, und fast silberfarben. Die einjährige See-Ottern haben ein dunkelbraunes Haar, wie der Bär, und die schlechteste Bälge führen eine gelbe Kehle, und eine krause, dunkelbraune, kurze, seidenartige Wolle. Und so sehen meistens die brasilische aus. Der Schwanz ist eben so schmal und haarig, die Zehen eben so, und kurz, das ganze Thier ist der Fluß-Otter ähnlich. Es ist aber grösser, als diese, und der Biber. Die größte wiegen, so, wie sie sind, siebentzig biß achtzig Pfunde. Der Kopf ist von der See-Otter, länger, als an der Katze, und kürzer und runder, als am Hunde. Die Naselöcher sind sehr schwarz, glatt, gerunzelt, wie am Mopse hervorgerückt, und mit einer beinernen Stütze unterschieden. Die obere Kinnlade stehet um einen halben Zoll vor der untern hervor; die Lippen sind, wie am Meerkalbe, ein wenig aufgeschwollen. Die Borsten des Bartes am Oberkiefer hängen herab; die kürzeste befinden sich nach der Schnauze zu, und sie sind insgesammt weiß. Die Augen und Augbraunen sind so groß, als am Haasen, und sitzen etwas höher an der Stirne herauf. Der Regenbogen des Auges ist bald dunkelbraun, bald haselnußfarben. Im grossen Augenwinkel ligt ein fleischigtes Häutchen, wie an der See-

See-Kuh, dem Seebären, der Fluß-Otter, dem Meerkalbe, der Nachteule u. s. w. Im Nothfall wird durch diese halb-Gardine die Helffte von der Augenkugel bedeckt. Der Augapfel hat eine schwarze Farbe. Die mit Haaren bedeckte Ohren richten sich in die Höhe, und sind ein Kegel, wie am Seelöwen und Seebären. Vorn im Munde liegen vier kleine scharffe und spitze Schneidezähne dicht aneinander, und sie sind zwo Linien lang. An jeder Seite derselben steht ein spitzer, nach innen gebogener Hundszahn, einen Zoll lang. Hierauf folgen an jeder Seite vier oder fünf Backenzähne; der erste ist klein, kurz, spitz, und nur eine Linie lang. Der nächste ist zehenmal breiter, und dreimal so lang. Die beide übrige sind die breiteste. Folglich befinden sich im obern Kinnbacken in allem sechzehen Zähne. Unten stehen vorn vier Schneide-Zähne, nebst zwey Spitzen, an jeder Seite aber fünf Backenzähne. Die See-Otter hat, alle Zähne zusammengerechnet, deren zwey und dreyßig oder vier und dreyßig. Der Hals ist dünner, als der Kopf. Da, wo die Scheide zum männlichen Gliede am Bauche hervorrückt, wird der Leib länger und dicker. Die Hinterfüsse liegen dem Schwanze näher, als bey den Landthieren. Alle Füsse sind ganz frey, in keiner Haut am Leibe versteckt, oder monströs; und das Thier kan ungemein schnell lauffen. Die Vorderfüsse sind etwas kürzer, als die Hintere; das Thier steht allso hinterwärts höher. Der Rücken krümmt sich, wie ein Katzenbuckel in die Höhe; die Brust geht unterwärts, und der Hals ist steif und ausgedehnt. Die Vorderfüsse sind vollkommene, und von oben biß unten haarige Katzenfüsse. Die Zehen haben schwarze, krumme, kurze Nägel. An dem andern und dritten Zehen ist der Nagel zurückgebogen, um die Moose und Schüssel-Muscheln von den Felsen abzubrechen, und die Haare ordentlich zu Kämmen. Unten ist die Fussohle schwarz, wie spanisches Leder ungleich, und von den Gelenken furchig eingeschnitten, das Thier kan damit schnell fortlaufen; es streicht sich das Gesichte und den Leib, es umarmt seinesgleichen damit, und reisset die Muscheln vom Felsen los. Die Zehen hängen zwar durch eine Haut, aber nur in so weit, aneinander, als die an den Hunden und Katzen, an denen Vögeln und der Fluß-Otter. Der Hinterfuß ist viel breiter: die fünf Zehen werden mit einer haarigen Schwimmhaut verbunden, und sind am Ende mit krummen, kurzen und schwärzen Nägeln bewafnet. Die männliche Ruthe enthält einen Knochen, und ligt in einer Scheide unter der Haut verborgen. Die weibliche Schaam ist weit, und wird vom Hintern durch eine Daumenbreite behaarte Naht abgesondert. Die Hoden haben keinen Sack, und liegen unter der Haut versteckt. Der Schwanz ist wie an der Fisch-Otter, oben und unten flach, breit, an den Seiten schmäler, und am Ende spitz. Die längste Haare sitzen am Rücken, am Schwanze, an den Seiten; am Kopfe stehen nur ganz kurze. Alle haben bey ihrer grösten Schwärze dennoch weisse Wurzeln; sie stehen dichte beyeinander, und das Thier

steht

Digitized by Google

sieht daher ungemein schön bey seiner glänzenden Sammetschwärze aus; und weil die Haut nur lose am Leib sitzt; so spiegelt sich bey jedem Tritte die schönste Schwärze in vergänglichen Wellen; welche alle Augenblicke einen neuen und weit schönern Glanz von sich werfen. —— Die Wolle zwischen den langen Haaren ist eben so wol schwarz, ob die Haare gleich nur an der Spitze schwarz, und unten silberfarben sind. Die theurste Felle sind durchgehends schwarz; und das Zobelfell wird nie so schwarz. Die Felle der Weibchen haben kleinere, schönere, weichere Haare am Rücken; und am Bauche längere. Einige hären sich im Julius; andre bekommen nur ein gelblichter Haar; und die beste Felle werden im Merz, April und May abgestreifft. Die schönste Bälge kosten selbst in Kamtschatka biß sieben und dreyßig Thaler. Ein Fisch-Otter Schwanz wird für drey Thaler verkaufft, und man gebraucht ihn zu Mützen und Handschuhen. Die Chineser handeln die meiste Felle ein, weil sie zu ihren leichten Kleidern von Seide, schwerer als die von Zobeln, Wieseln und Füchsen sind, und am Leibe besser anschliessen. Sie besäumen ihre Röcke einer Handbreit damit, so, wie die Kalmucken und Russen thun. Der Ostwind treibt die See-Ottern im Winter mit dem Eise in Kamtschatka u. s. w. an. Man fängt sie im Hornung, Merz und April am häufigsten auf den Eisschollen, welche die Meerbusen ganze Meilen lang verstopfen, vermittelst einer hölzernen Keule, einem Messer, und mit einem Jagdhunde. Das Eis gehet zuweilen mit dem Jäger bald in die Höhe, bald herunter. Im Sommer fängt man sie, wenn sie in der See auf dem Rücken schlaffen, da man sie aus Kähnen mit Wurfspiessen durchbohrt, oder an den Felsen, auf denen sie schlaffen, mit der Keule erlegt. Man spannt auch Netze im Wasser aus, damit sie sich darinn verwickeln mögen. Zuweilen liegen sie in ganzen Heerden am Strande, und nähern sich dem angezündeten Feuer. Die wüste Inseln sind ihr vornehmster Sammelplatz, und hier treffen sie allerhand Seekrebse, Polypen und Seekatzen an; die Meerkräuter aber fressen sie nur aus Hunger. Ihre vornehmste Speisen sind die kleine Fische, und bißweilen fressen sie auch wol ihre abgestreiffte Kammeraden. Auf dem Lande liegen sie wie die Hunde zusamengebogen, und schütteln sich auch, wie diese, wann sie aus dem Wasser kommen, sie streicheln sich nach Art der Katzen mit den Vorder-Füssen das Gesichte, sie putzen den Leib, bewegen den Kopf von einer Seite zur andern; sie sehen sich an, und gefallen sich ungemein. Sie laufen so schnell, wie ein Mensch, und vorsichtig. Schneidet man ihnen den Rückweg zum Meere ab, so bleiben sie keichend stehen; sie machen einen Puckel, wie die Katzen, sie zischen, wie eine wilde Katze, und scheinen, auf den Feind zuzuspringen. Das ist aber auch alle Herzhafftigkeit, die man von ihnen zu erwarten hat. Ein starker Schlag auf den Kopf streckt sie sogleich

sogleich in den Sand. Sie legen die Vorder-Füsse auf die Augen, und geben den Rücken Preis. Der Schwanz scheint an ihnen empfindlicher zu sein. Im stehen strecken sie den Hals und den Körper aus, und sind wegen der längern Hinterbeine hinten etwas höher. Sie schwimmen bald auf dem Bauche, bald auf der Seite, bald auf dem Rücken; zuweilen stehen sie auch senkricht in den See. Sie spielen unter sich, und umarmen sich mit den Vorder-Füssen, wie die Menschen. Ihre Begattung geschieht das ganze Jahr durch, und sie bringen gemeiniglich nur ein Junges zur Welt, welches im andern Jahre mannbar ist. Sie tragen die Frucht neun Monathe, und die Junge kommen mit offenen Augen und mit Zähnen zur Welt, und werden kein volles Jahr gesäugt. Ein Mann hat niemals mehr, als ein Weib, und beyde leben zu Lande und zu Wasser, als Eheleute beyeinander. Die Einjährige gehören zur Haushaltung ihrer Eltern, und man sieht kein Weibchen ohne ihr Junges gehen. Die Weibchen gebären auf dem vesten Lande, und tragen die Junge in der See und auf dem Lande im Munde. Schlafen sie in der See, so halten sie das Junge zwischen den Vorder-Füssen, wie eine Amme im Arme. Sie werfen es auch ins Wasser, damit es schwimmen lernen möge, und fangen es wieder auf, so bald es müde wird. Sie verlassen es niemals auf der Flucht, sie lassen es niemals aus dem Munde fallen, wann sie gleich in Lebens-Gefahr darüber gerathen, oder nur alsdann, wann sie beyde miteinander umkommen müsten. Nimmt man ihnen die Junge, so winseln sie dem Menschen nach, und begleiten ihn mit ihrer zärtlichen Bangigkeit, und einer lockenden Stimme, welche wie das Weinen kleiner Kinder anzuhören ist. Sie begatten sich, wie die Menschen. Mit dem Auge können sie nicht weit umher sehen, ihr feiner Geruch aber macht es, daß man sie allezeit gegen den Wind fangen muß, und ihr Gehör ist auch genau. Unter sich leben sie friedlich; die Meer-Kälber, die See-Löwen, die See-Bären und die übrige herumstreifende Seethiere aber führen sich gegen sie so auf, daß sie mit denselbigen nicht gerne umgehen. Man isset ihr Fleisch; das vom Weibchen und von den Jungen aber ist noch schmackhaffter, und in nichts vom Lamm-Fleische zu unterscheiden. So gar befreyet das fette Fleisch von den Anfällen des Scorbuts. Die Innwohner von Kamtschatka und den Kurillischen Inseln essen die Leber und die Nieren roh. Das Fleisch wird abgezogen, und die daran sitzende muskulöse Haut mit dem Messer abgelößt. Hierauf spannt man das Fell stark auseinander, um es grösser, theurer und leichter zu machen. Alsdann bringt man die Haare mit den Knochen aus den Flügeln der See-Möwen in Ordnung, und schlafft etliche Wochen nackt auf den Häuten, damit die Haare glänzender, schöner und reiner werden. — Von der Schnauze biß zum Ende des Schwanzes ist die See-Otter 49 engl. Zolle und acht Linien lang; die Länge des Vorderfusses

ses ist 12 engl. Zolle und fünf Linien, des Hinterfusses 15 engl. Zolle und vier Linien. — Das Fell ist so dick, als am Seekalbe, und unter demselbigen ligt ein anderes Fleisch-Fell, wie am menschlichen Kopfe, über dem ganzen Körper, und wie an den Hunden, überall veste, die Muskeln ausgenommen. Das Netz ist eine doppelte Haut. Der Magen ist innwendig voller Runzeln, und wie der Magen am Seekalbe mit einer Drüse versehen, die die geschwinde Verdauung befödert. Die grosse Leber hat fünf biß sechs Lappen, und ihre Gallenblase. Die Nieren sind ein Pack von 106 fünfeckigten kleinern Niernchen, aber ohne Becken. Die männliche Ruthe ist mit den schwammigten Körpern, die unter der knochigten Spitze liegen, 8 6/10 Zoll lang, davon sechs 3/10 die Stütze ausmachen, welche vorn rund, glatt, und mit einem Knöpfgen versehen ist. Sie krümmt sich, bedeckt die sehnige Harnröhre mit ihrer Furche, und hat hinten noch ein Knöpfgen. Die weibliche Einrichtung ist mit den Meerkälbern ebenfalls einerley. Die beyden Eiter liegen recht zwischen dem Nabel und dem Wurfe; sie sind länglicht, halten acht Zolle, und jede hat ihre Warze. Die Gedärme lassen sich nicht in dicke und dünne eintheilen, da sie durchgehends einerley Durchmesser haben; sie sind aber im Umkreise grösser, als an den Meer-Kälbern, See-Löwen und See-Bären. Den Unrath, der ein Gemenge von trocknen, zerkaueten Muscheln und Krebsen ist, deren Schaale im Darm-Canal roth wird, ist so trocken, wie an den Hunden. Man sieht keine Runzeln oder Fallthüren im Gedärme, alle sind zehenmal so lang, als der Leib ist, das Zwergfell, die Lufftröhre, der obere Theil des Schlundes, ist so wie die Lunge blaulicht, das Herz ein Kegel, und dem menschlichen Herzen gleich, mit vielen Kranz-Gefässen umflochten. Man findet kein Herzloch daran. Die Knochen der See-Kuh, des See-Löwen, des See-Bären, des Meer-Kalbes, der Meer-Otter haben alle innwendig kein Mark.

Lutreola, Lin. s. Motacilla plantis palmatis, hirsutis, digitis æqualibus, ore albo.

Lutris. Lin. s. Lutra marina.

Lutum cœruleum. s. Argilla cœrulescens Lin. Onom. hist. nat. T. I. p. 759.

Lutum Strabonis. s. Quarzum, variis foraminulis inordinate distinctum. Wall.

Lynx, Lupus Cervarius, λύγξ. Loup-Cervier. Der Luchs. Er steht bey dem Ritter von Linne unter dem Geschlecht der Katzen, Herr Hallen macht ein eigenes Geschlecht daraus, und beschreibt drey Arten in demselbigen. 1) Der grössere Luchs. Er hat eine kurze Schnauze, die so kurz als an der Katze ist. Die Länge des Kopfes beträgt sieben Zoll, des Halses vier, und des übrigen Leibes biß zum Schwanze vier und zwanzig Zoll. Der Schwanz hält achte Zolle, und es gehen zwanzig

Zolle auf die Höhe des Thiers, von dem Rücken biß an die Erde, neben Vorderbeinen gemessen. Diese sind über vierzehen, und die Hinterfüsse über zwölf Zoll hoch. Unter den sehr plumpen und haarigten Füssen bestehen die vordern aus fünf, und die hintern aus vier Zehen. Die Klauen sind spitz, krumm und vermittelst eines besondern Gelenkes in die Höhe zwischen die Zeen gezogen, dergleichen an den ganzen Katzen-Geschlechte, worzu nach Linnæus auch der Tiger und Löwe gehöret, vorkommt. Der Rücken ist roth, und voller schwarzen Flecken, das Haar überall lang, weich, und mit dünnerem unterfüttert, der Bauch und das innwendige der Beine grau und schwarzgefleckt. Die Flecken des Bauches sind die gröste, wiewol blässer schwarz, und sie liegen auch weitläuffiger, als die am Rücken und den Seiten. Der Rücken, das äussere der Schenkel, und die Füsse bestehen aus einem röthlichten Haare, dessen Wurzel meistentheils graubraun, und die Spitze weiß ist. Die Hundszähne sind acht Linien lang, und man findet überhaupt zehen Backenzähne in beyden Kiefern. Die Zunge, die Ohren sind von der Katze, ausgenommen, daß über dem an der Spitze der Ohren ein Busch, dessen sehr schwarze Haare sich wie ein Pinsel auseinander breiten, als der eigentliche Luchskaracter, in die Höhe stehet; das Fell der Luchse ist im Sommer nur aus schwarzgrau und roth gemischt, ohne deutliche Flecken zu haben. Die Russische Luchse sind eben sowol als der beschriebene auch roth mit schwarz gefleckt; die aus der Levante und Canada besitzen keine Flecken am Rücken. Die deutsche Luchse, welche grösser, als eine wilde Katze, haben ein hellgelblichtes Fell mit rothen Flecken. — Sie thun der Wildbahn grossen Schaden. Sie verbergen sich in den tieffsten und felsigten Gehölzen, und verweilen sich nicht lange in einerley Lager. Die Weibchen sind nicht so schön, als die Mänchen, und auch kleiner, als diese, ob sie gleich eben so wild sind. Es klettert der Luchs auf die Bäume, und springt, so bald er eine Beute zu machen hoffet, schnell auf die Thiere herab; er schlägt die Klauen meistentheils in dem Genicke tief ein, und klammt sich daran so vest, daß das erschrockene Opfer seiner Wuth, welches von diesen empfindlichen Umarmungen entkräftet wird, endlich niedersinkt, und unter seinen Klauen den Athem und das Blut verliert. Man beschuldigt ihn, daß er sich begnüge, den Thieren das Blut auszusaugen; er verlangt aber mehr, als Blut zu haben, er zerreißt dieselbige in Stücke, und verzehret sie. Indessen ist seine Wildheit, und die Begierde zu überwinden grösser, als die Gierigkeit; er begnüget sich an einigen Stücken Fleisch, da der Wolf so unersättlich ist, daß er sein Gedärme mitten unter dem Fressen auszuleeren pflegt, damit er desto mehr anzunehmen im Stande seye, und so viel verschlingt, als nur der Magen fassen kan; um etliche Tage wieder hungern zu können. — Die ganze List der Katzen und des Luchses bestehet daher in einem

Digitized by Google

nem sachten Heranschleichen, in der Gedult, die schwächste Stellung der Thiere abzuwarten, in einem feinen Auge und in einem Sprunge, der so gewis, als das Gesicht ist. Und was alsdann die herabspringende Klauen fassen, das entgeht ihnen so leicht nicht wieder; deñ sie sind so schlechte Laufer, daß ein schlechter Hund, der nur nicht gar zu podagrisch ist, sie leicht einholt. Man siehet es so gleich dem Französischen Namen (Loup-Cervier) des Luchses an, daß er ein Hirsch-Wolf ist, oder daß er Hirsche jagt. Er thut es auch in der That, und es ist ihm eins, ob der Raub mühsamer, oder ohne List zu fangen ist; es erfahren daher sowol die Schafe, Lämmer und Kälber, als die Hirsche, Rehe, wilde Katzen und grosse Vögel, wie wenig seinen trocknen Gesichtszügen zu trauen sey. Er verscharrt seinen übrigen Vorrath in die Erde, und es ist bekandt, daß die Wunden an den Thieren schwerlich wieder zusammen heilen, die sich von seinen Klauen zu befreyen gewußt haben. Er lebt, wie alle Raubthiere, die ihre Freyheit geniessen, ungesellig, ausgenommen, daß die Zeit der Brunst seine Wildheit durch eine Leidenschaft mildert, welchen so gar die grausamste Thiere nicht widerstehen können. Er begattet sich im Jenner und Hornung. Die Weibchen tragen neun Wochen, oder in der grössern Art sechs Wochen, und sie bringen zwey, drey, biß vier Junge zur Welt, welche, wie die junge Katzen, anfangs blind sind. Man fängt die Luchse in hölzernen Fallen, oder mit dem Tellereisen. Ihr Balg wird hochgeschätzt. Mit der Zeit legen diese Thiere den grösten Theil von ihrer Wildheit ab. — Der Magen hat mit dem Katzen-Magen einerley Beschaffenheit; das Gedärm ist fast durchgängig von einerley Breite, und es beträgt zusammen neun und einen halben Schuh. Es ist daher dasselbige, so wie das Gedärm der Löwen, nur dreymal so lang, als der Leib. An der in sieben Lappen zertheilten Leber befindet sich die Gallenblase. Die Nieren liegen gleich hoch. Die Gebärmutter ist eben so wie an den Hunden und Katzen gebaut, und von dem Wurfe an, biß dahin, wo sich ihre Hörner theilen, über fünf Zoll lang. Die Lunge ist 6 mal getheilt. Die Länge des Herzens beträgt zwey und einen halben Zoll, es ist zwey Zoll breit, und seine Ohren, Gefässe und Klappen haben keine andre Form, als an den Katzen. Die Schlaf-Muskeln sind stark und groß, und man findet am Luchs, so wie am Löwen, ein besonderes inneres Augenlied, welches das Auge von einem Winkel zum andern als ein dünner Vorhang verschliesset, welcher nur das halbe Licht durchläßt, und das übrige Geschäffte denen vesteren Fensterläden einräumt. Vorn befinden sich zwölf ungleiche Schneidezähne in den Kinnbacken, hinter diesen stehen vier lange und sehr scharfe Hundszähne, und hierauf folgen vier Backenzähne im obern, und sechs im untern von den Kinnbacken. Die Barthaare bestehen aus weissen, steifen und gebogenen Haaren. Sein Fleisch ist zu essen.

2) **Die Luchs-Katze mit schwar-**

schwarzen Flecken auf weissem Grunde. 3) Die Luchs-Katze mit gelben Haaren ohne Flecken. Sigah - ghush. Man findet diese längst der Küste von Koromandel. Sie hat die Grösse vom Fuchs, das Haar der Löwen, und die Grausamkeit des Parders. Die Zähne sind spitz, und es ragen die Hundszähne in beyden Kinnbacken sehr hervor. Diese **Luchskatze** zerreißt ohne Mühe einen Jagdhund, sie springt auf ihren Raub, und hält denselbigen unter beständigem Beissen vest. Man macht sie in Indien zam, und bedienet sich dieses Partheygängers, die Vögel, Hasen, Kaninchen, die kleine Gazellen, die Kraniche, Pfauen, Störche, Reiher, Rebhüner u. s. w. zu fangen. Die haarige Füsse, die Mechanik der Fangklauen u. s. w. ist wie die an den Luchsen beschaffen, nur daß der ganze Bau dieser **Luchskatze** etwas weniger plump, und ihre Geschwindigkeit im Lauffe grösser ist.

Lynx. Cypræa Lynx. Lin. Syst. nat. p. 1176. **Die Luchsporcellan-Muschel.** Die Schaale ist länglicht eyrund, mit braunen Puncten und einer gelben Linie versehen, nach hinten etwas spitz. Die Oeffnung bey dem Maul ist roth. Die Muschel ist schön glänzend, und klein.

Lyra harvicensis Per. s. Uranoscopus officulo primo pinnæ dorsalis longitudine corporis Gron.

Ende des vierten Bandes.

Errata.

pag. 15. lin. 6. für Gastereus lese man Gasterosteus.
Ibid lin. 16. für Gastereus, Gasterosteus.
p. 265. lin. 10. für Ανδρωπος von ανω δρεπειν, lese man Ανθρωπος von ανω τρεπειν.



Digitized by Google

Digitized by Google